
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00103923 9



4.–13. Tausend

Pelle der Eroberer

Roman in zwei Bänden von

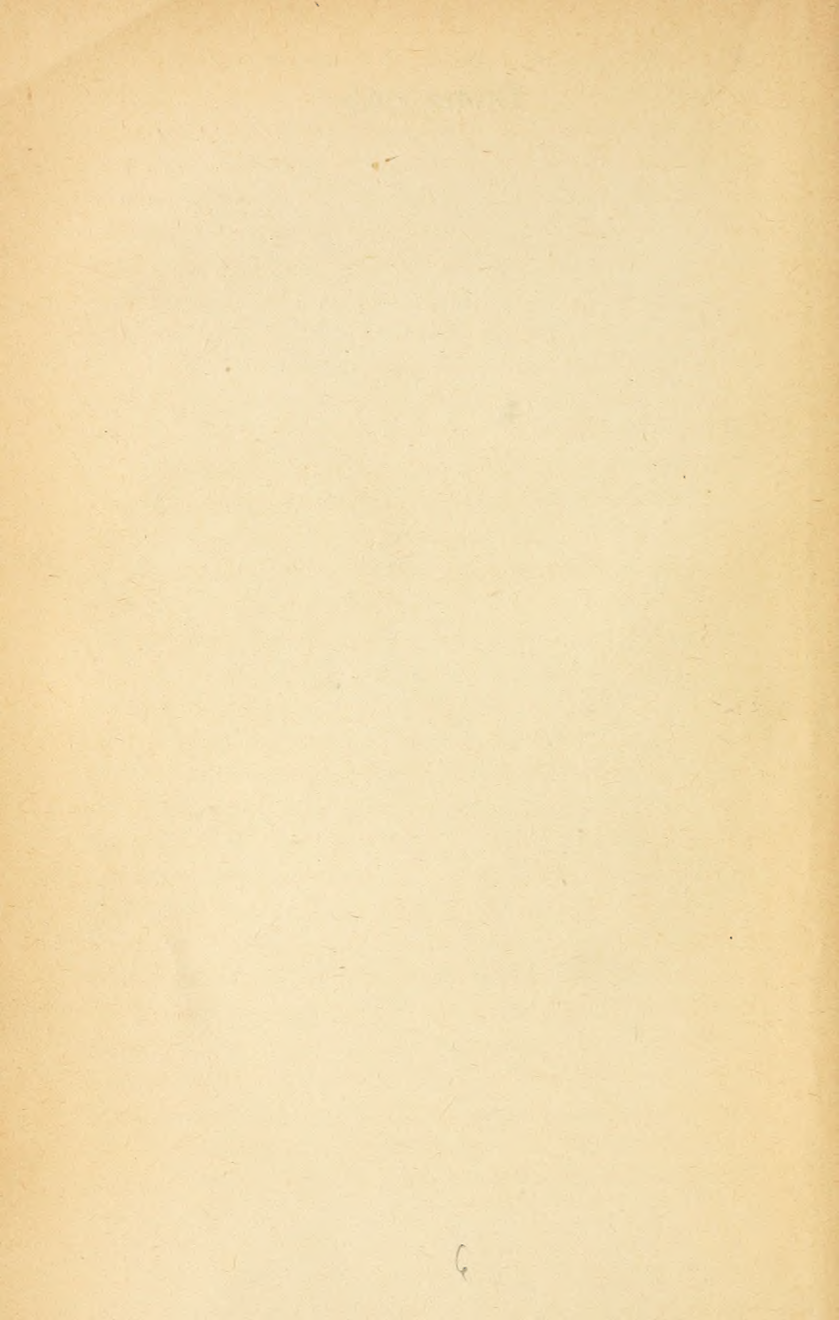
Martin Andersen Nexö

Zweiter Band

Im Insel-Verlag, Leipzig 1920



Drittes Buch



Unten auf dem feuchten Boden des Schachtes wimmelte es von spielenden Kindern. Sie hingen an dem untersten Holzwerk, gingen trällernd auf den Balken ringsherum, ein Schmalzbrot in der Hand, oder setzten sich platt nieder und scheuerten sich auf dem klebrigen Steinpflaster vorwärts. Die Luft hing rauh und naßkalt herein wie in einen alten Brunnen und hatte früh Rost über die kleinen Stimmen gelegt und die Gesichter mit Drüsenwunden bedeckt; aber aus dem Tonnengang, der nach der Gasse hinausführte, kam hin und wieder ein warmer Hauch von Duft und blühenden Bäumen — ganz hinten vom Wall her.

„Bro-bro-brille" war ausgespielt, mit dem letzten Reiter, der in den schwarzen Kessel kam, und Hänsel und Gretel waren glücklich aus des blöden Vinzlevs Gang über den Kloakenrost in das Pfannkuchenhaus hineingeschlüpft, das wunderbarerweise auch Gitterstäbe vor der Tür hatte, durch die man sowohl ein Stück Holz als auch einen Kohlstock hindurchstecken konnte, damit die Hexe da hineinschnitt. Holzstücke und Kohlstöcke gab es reichlich im Kehrichtkasten neben dem Pfannkuchenhaus, und wer die Hexe war, das wußte man sehr wohl! Sie kam zuweilen aus dem Keller herausgestürzt und jagte die ganze Schar mit einer Feuerzange auseinander. Es war beinahe ein wenig zu natürlich: selbst der Pfannkuchengeruch kam von oben herabgeschwebt, wo die wohlhabenden Olsens wohnten — ein richtiges Märchen konnte man es nicht nennen. Aber vielleicht kam der blöde Vinzlev aus seiner Höhle heraus und erzählte die Geschichte noch einmal wieder, wie er des Königs Gold herausgefahren und da draußen beim Königsgrund versenkt hatte, damals, als der Deutsche im Land war. Eine ganze Schiffsladung hatten des Königs Schätze ausgemacht, kein anderer als Vinzlev wußte, wo sie versenkt waren, und er wußte es auch nicht mehr. Es war ein furchtbares Geheimnis, das einen Mann wohl wunderlich im Kopfe machen konnte. Auf seiner zweireihigen Weste bewahrte er den ganzen Plan; wenn er nur von diesem Knopf bis zu dem steuerte und dann da hinunter, dann war er bei dem Schatz. Aber nun wa-

ren einige von den Knöpfen abgefallen, und er konnte den Plan nicht wieder herausfinden. Jeden Tag halfen ihm die Kinder beim Suchen; das war ein spannendes Stück Arbeit, denn der König war ja jetzt so ungeduldig!

Es gab noch wunderbarere Dinge, wie zum Beispiel wenn man sich auf das schlüpfrige Pflaster niederlegte und Hannes Spiel „Schönheit" spielte. Richtete man den Blick aus der Dämmerung hier unten durch den schweren Schacht aufwärts zum Himmel empor, der lichtglitzernd vorüberflog, und senkte ihn dann plötzlich wieder, so war es hier ganz einfach stockdunkel. Und in der Dunkelheit flogen gelbe und blaue Farbenringe, wo sonst die Kehrichtkasten und die Aborte lagen. Die verschwenderische Flut der Farben vor dem Auge, das war die Reise weit hinaus in das Land des Glücks, nach alle dem, was sich nicht sagen ließ. „Ich sehe selbst was, und ich weiß auch gut, was es ist, aber ich sag es bloß nicht", summten sie und nickten geheimnisvoll in das Blaue hinein.

Auch das konnte zuviel des Guten werden. Aber der runde Rost dort unter dem Holzwerk, wo Hannes Vater sich ertränkte, der wurde niemals langweilig. Die Tiefe kochte dort beständig heraus und erfüllte die kleinen Kinder mit heimlichem Grauen; die langaufgeschossenen Backfische stellten sich mit gespreizten Beinen über den Rost und ließen sich schaudernd von dem kalten Hauch von da unten her durchrieseln. Der Rost führte ja zur Hölle hinab, und wenn man lange genug starrte, sah man einen schwachen Schimmer von einem tintenschwarzen Strom, der da unten vorüberfloß. Jeden Augenblick sandte er seine fauligen Aufstöße ins Gesicht hinauf; das war der Teufel, der da unten in einer Ecke saß und keuchte. Wandte man die Augen von der Tiefe ab, so ward das Halbdunkel des Hofes zu dem hellsten Tag, und so konnte man nach Belieben seine Welt hell oder dunkel machen.

Da lagen beständig einige Kinder auf allen vieren und spähten mit einem ängstlichen Ausdruck hinab, und gerade über dem Rost hing den ganzen Sommer hindurch eine Wolke von Mücken, die

die Tiefe durch ihren Atem schwebend hielt. Sie stiegen bis zu einer bestimmten Höhe, fielen weich und stiegen wieder, geradeso wie die Kugeln eines Taschenspielers. Zuweilen sog das da unten den Schwarm vollständig an sich, aber er zog wieder empor, schwankte hin und her in dem Luftzug aus dem Tonnengang und glich einem tanzenden Geist. Die kleinen Mädchen starrten ihn an, hoben dann ihre Röcke und machten graziöse Schritte. Olsens Elvira hatte ihre ersten Tanzschritte hier gemacht, und jetzt tanzte sie ehrbare Bürger ins Armenhaus. Und die Tochter der Trödlerin war in Petersburg und beinahe Großfürstin.

Über dem ganzen engen Hof hingen Vorbaue vornübergebeugt und morsch und ließen gerade noch eine schmale Öffnung, in der die Trockenleinen mit Kinderwäsche und Scheuerlappen hin und her glitten. Die mürben, hölzernen Treppen liefen im Zickzack draußen an den Mauern entlang, tauchten in die Vorbaue hinein und kamen wieder heraus, bis ganz oben zur Mansarde hinauf.

Von den Vorbauen und Galerien führten Türen in die Wohnungen oder zu langen Gängen, die das Innere der Hausmasse miteinander verbanden. Nur an Pichelmeiers Seite war weder Vorbau noch Geländer vom zweiten Stockwerk nach oben hinauf. Die Zeit hatte es verzehrt, so daß die Treppe allein auf ihren Stützen ruhte. Die Balkenenden ragten noch aus der Mauer hervor wie verfaulte Zahnstummel, und von oben herab hing ein Strick, woran man sich festhalten konnte. Er war blank und schwarz von den vielen Händen.

An so einem heißen Junitag, wenn der Himmelsraum gleich einem knisternden Brand über den Spalt dort oben hinzog, lebte das schwere, morsche Holzwerk wieder auf und ward zum Hochwald. Schwatzende Wesen jagten zwischen den Sprossen aus und ein, Schatten kamen und verschwanden, ein unaufhaltsames Plaudern füllte die Dämmerung. Von Vorbau zu Vorbau tropfte die säuerliche Lauge der Kinderwäsche, bis ganz hinab auf den Grund, wo die Kinder in dem trägen Bache spielten, der aus den Abflußrinnen floß. Das Holzwerk knarrte fortwährend wie alte

Zweige, die sich gegeneinander reiben, naßkalter Geruch von erdiger und ulmiger Vegetation legte sich sättigend auf den Atem, und alles, was man anrührte, hatte eine Schicht Schleim, wie infolge von übermäßiger Üppigkeit.

Der Blick konnte nicht zwei Schritt wandern, ehe er vom Holzwerk gehemmt wurde, aber da hinten ahnte man Welten. Wenn die Türen zu den langen Gängen sich auftaten und schlossen, brachen sich Laute von den unzähligen Wesen in der Tiefe der Arche Bahn: das Weinen kleiner Kinder, das eigentümliche Pusseln von Sonderlingen und Verhuddelten, ganze Lebensschicksale spielten sich da drinnen ungestört ab, ohne sich jemals an das Licht des Tages zu wagen. – Auf Pichelmeiers Seite ragten die Abflußröhren gerade aus der Mauer heraus und glichen Waldteufeln, die aus dem Dickicht herausgreinten mit offenem Munde und langem, grauem Bart, der rosenrote Regenwürmer erzeugte und zuweilen mit einem schweren Klatschen in den Hof hinabfiel. Aus den Mauerlöchern heraus wuchsen grüne, hängende Büsche. Das Abwaschwasser sickerte durch sie hindurch und tropfte mannigfaltig, wie das nasse Haar des Waldes. Drinnen in dem grünen, tropfenden Dunkel saßen wunderbar gezeichnete Kröten, wie kleine Quellennymphen, eine jede in ihrer Grotte und glänzten von der giftigen Feuchtigkeit. Und oben in dem Holzwerk am dritten Stockwerk hing Hannes Kanarienvogel und sang ganz verschroben, den Schnabel zu dem Feuerfleck da oben emporgewandt. Über den Boden des Hofes ging ein endloses Gerenne von Wesen, von lichtscheuen Geschöpfen, die aus dem reichhaltigen Bauch der Arche auftauchten oder darin verschwanden. Die meisten waren Frauen, wunderlich gekleidet, krankhaft bleich, mit jenem Zusatz von Schwarz, als sei die Finsternis in die Haut hineingedrungen, mit erschlafften Zügen, aber mit fanatisch schimmernden Augen.

Alte Männchen, die sonst zitternd in einem dunklen Winkel lagen und auf den Tod warteten, kamen auf die Galerien hinausgekrabbelt, steckten die Nase zu dem funkelnden Himmelsfleck

empor und niesten dreimal. „Das ist die Sonne," sagten sie entzückt zueinander. „Hapisch! Dann erkältet man sich im Winter nicht so leicht!"

II

Oben aus Pichelmeiers Mansarde trat ein junger Mann auf die Plattform hinaus. Er stand einen Augenblick da und reckte das Antlitz lachend zu dem hellen Himmel empor. Dann duckte er den Kopf und lief die Hühnersteige hinab, ohne sich an dem Strick festzuhalten. Unter dem Arm hatte er etwas, das in ein blaues Tuch gewickelt war.

„Seh mal einer den Clown an, er lacht der Sonne gerade ins Gesicht, als wenn es nicht etwas gäbe, was blind werden heißt!" sagten die Frauen und steckten die Köpfe durch das Holzwerk: „Aber er ist ja auch vom Lande, ja natürlich. Und nu will er hin und die Arbeit abliefern. Herr Gott, wie lange er woll noch da oben sitzen und das Brot für den Aussauger verdienen wird? Dann wird das Rot auf seinen Wangen auch bald weg sein, wenn er noch lange dableibt." Sie sahen ihm besorgt nach.

Die Kinder unten auf dem Hof hoben die Köpfe, als sie hörten, daß er über sie hinwegschritt.

„Hast du heute feines Leder für uns, Pelle?" riefen sie und zerrten ihn an den Beinkleidern.

Er holte kleine Stücke Lackleder und rotes imitiertes Saffianleder aus den Taschen.

„Das ist von des Kaisers neuen Pantoffeln", sagte er, indem er es unter sie verteilte. Dann lachten die Kleinen, daß es in ihren Kehlen kochte.

Pelle war ganz der alte, nur ging er aufrechter und elastischer und hatte einen kleinen blonden Schnurrbart bekommen. Die Schlappohren waren ein wenig in sich hineingekrochen, als sei keine so starke Verwendung mehr für sie. Die blauen Augen nahmen noch immer alles für gute Münze, hatten sich aber noch einen klei-

nen Zug zugelegt, der besagte, daß es nicht mehr mit ihrem guten Willen geschah. Die Glückslocke schimmerte ganz goldig.

Die engen Gassen lagen da und grübelten beständig über dieselbe unleidlich dicke Luft nach, die sich niemals zu erneuern schien. Die Häuser waren schmutzig und baufällig; wo ein wenig Sonne ein Fenster streifte, lagen fleckige Betten zum Trocknen ausgebreitet. Oben in einer Seitenstraße hielt ein Krankenwagen, Frauen und Kinder umstanden ihn und warteten gespannt darauf, daß die Träger mit einer unheimlichen Last kommen sollten, und Pelle schloß sich ihnen an; er mußte alles mitnehmen.

Es war nicht gerade der direkte Weg, den er ging. Die Großstadt war eine ganz neue Welt, nichts war wie daheim, hier geschahen hunderte verschiedene Dinge an einem Tage, und Pelle begann gutwillig von vorne, und er hatte noch immer sein altes Verlangen, das Ganze mitzumachen und es sich anzueignen. In der engen Gasse nach dem Kanal hinab stellte sich ihm ein dreizehnjähriges Mädchen herausfordernd in den Weg. „Mutter is krank", sagte sie und zeigte nach einem dunklen Treppengang hinauf. „Hast du Geld, dann komm mit!" Er war eben im Begriff, ihr zu folgen, entdeckte dann aber, daß die alten Weiber in der Straße die Nasen an den Fensterscheiben plattdrückten. „Hier muß man auf seinem Posten sein!" sagte er sich wohl zum hundertstenmal. Das Unglück war nur, daß man es immer so leicht wieder vergaß.

Er nahm den Weg am Kanal entlang. Die alten Bollwerke, die Apfelschuten und Speicher mit den hohen Reihen Luken und pfeifenden Winden ganz oben im Hut riefen heimische Erinnerungen in ihm wach. Zuweilen legten die Schiffer von daheim auch hier an mit ihren Töpferarbeiten oder Fischen, und er konnte Neuigkeiten erfahren. Mit seinem Schreiben war es nicht weit her. Es war wenig Erfolg zu berichten gewesen; er hatte sich so eben durchgeschlagen und schuldete Sort noch immer die Auslagen für die Reiseausstattung.

Aber das sollte schon kommen. Pelle hegte nicht den geringsten

Zweifel an der Zukunft. Die Stadt war so ungeheuer groß und unübersehbar, selbst das Unmögliche schien sie auf sich genommen zu haben, da konnte doch keine Gefahr sein für so etwas Selbstverständliches wie die Möglichkeit, daß er vorwärtskommen würde? Hier lagen ganz einfach große Reichtümer in Haufen und ließen sich auch von dem armen Mann erobern, wenn er nur dreist zugriff; das Glück hier war ein Goldvogel, der sich mit ein klein wenig Geschicklichkeit einfangen ließ, es gab Unmengen von märchenhaften Zufällen. Und Pelle wollte den Vogel schon eines Tages einfangen, wann und wie, das überließ er getrost dem Zufall.

In einer der Seitenstraßen, die von der Marktstraße abzweigten, war ein Auflauf; die Volksmenge füllte die ganze Straße vor der Eisengießerei und rief eifrig den geschwärzten Gießereiarbeitern zu, die vor dem Tor standen und sich zusammenrotteten und einander unschlüssig ansahen.

„Was is denn hier los?" fragte Pelle.

„Das ist los, daß sie nicht so viel verdienen können, daß sie davon leben können", sagte ein älterer Mann, „und der Fabrikant will ihnen keine Zulage geben. Da haben sie sich solche neumodische Narrenstreiche ausgedacht, die ja vom Auslande hierhergekommen sein sollen, wo sie sich ja woll ganz gut gemacht haben. Das is so zu verstehen, daß alle Mann plötzlich die Arbeit hinschmeißen, mit bloßem Kopf auf die Straße hinauslaufen und lärmen und dann wieder 'rein, an die Arbeit, geradeso wie die Schuljungens in der Pause. Sie sind schon zwei-, dreimal 'raus und 'rein gewesen, und nu is die Hälfte draußen, und die andern sind bei der Arbeit, und das Tor is abgeschlossen. Ja, Kuchen, das soll woll dem Wochenlohn aufhelfen! Nee, zu meiner Zeit, da baten wir hübsch darum und kriegten auch immer was; wir sind ja doch man die Kleinen, und wo sollt' es auch woll herkommen, und nu haben sie noch dazu ihren Wochenlohn für die ganze Woche verscherzt!"

Die Arbeiter wußten weder ein noch aus, sie standen da und sahen mechanisch zu den Kontorfenstern empor, von wo her die

Entscheidung zu kommen pflegte. Hin und wieder ging ein ungeduldiges Zucken durch die Schar, die zu den Fenstern hin drohte und roh ihr Guthaben verlangte. „Er will uns unseren Wochenlohn nich' geben, den wir doch ehrlich verdient haben, der Tyrann!" riefen sie. „Das is wirklich fein, wenn man Frau und Kinder zu Hause hat und dann noch dazu an einem Sonnabendnachmittag. So 'n Haifisch, der nimmt ihnen ihr Essen vom Munde weg! Will der gnädige Herr uns nich' einen Bescheid geben, den wir mit nach Hause nehmen können, bloß einen Gruß, denn sonst müssen sie hungrig zu Bett gehen." Und dann lachten sie, leise und knurrend, spien auf das Pflaster und wandten die unbeherrschten Gesichter wieder zu den Kontorfenstern empor.

Es regneten Vorschläge auf sie nieder, die nach allen Richtungen gingen, und sie waren noch immer ebensoweit. „Zum Teufel auch, wenn wir nun doch keinen haben, der uns anführen kann", sagten sie mißmutig und stellten sich dann hin und gafften wieder. Das war das einzige, was sie tun konnten.

„Wählt ein paar von euren Kameraden aus und schickt sie hinauf, daß sie mit dem Fabrikanten verhandeln", sagte ein Herr, der stehengeblieben war.

„Hört, hört! Erikſen, der muß hinauf, der kann die Fingersprache!" riefen sie. Der Fremde zuckte die Achseln und ging.

Ein großer, starker Arbeiter näherte sich der Truppe. „Du hast den Totschläger doch bei dir, Eriksen?" rief einer, und Eriksen wandte sich bei der Treppe um und zeigte seine geballte Faust.

„Nimm dich in acht!" riefen sie zu den Fenstern hinauf, „denn sonst kann es sein, daß Brennholz niederfällt!" Dann wurde es auf einmal still, die schwere Haustür war verriegelt.

Pelle lauschte mit offenem Munde. Er wußte nicht, was sie wollten, und sie wußten es selbst auch wohl nicht; aber doch war da ein neuer Ton in diesem hier! Dieses Volk bettelte nicht um sein Recht, sie schlugen lieber mit Fäusten, um es zu erreichen, sie hatten sich nicht erst betrunken wie der starke Eriksen und die

anderen daheim. Das ist die Großstadt! dachte er und mußte sich wieder glücklich preisen, daß er hier hinübergelangt war.
Eine Abteilung Schutzleute kam marschiert. „Platz da!“ riefen sie und drangen auf die Menge ein, um sie zu zerstreuen. Die Arbeiter wollten sich nicht wegjagen lassen. „Nicht ehe wir unseren Wochenlohn bekommen haben!“ sagten sie und drängten immer wieder nach dem Torweg hin. „Hier ist unser Arbeitsplatz, und wir wollen Abrechnung haben, das wollen wir!“ Dann jagte die Polizei die Zuschauer weg, sie zogen sich bei jedem Zufassen zögernd ein paar Schritte zurück und standen dann da und lachten. Pelle bekam einen Puff in den Rücken; er wandte sich schnell um und starrte einen Augenblick in das rote Gesicht des Schutzmanns, dann zog er sich zurück, indem er murrend nach seinem Rücken griff.
„Hat er dich geschlagen?“ fragte ein altes Weib. „Pfui Deubel! Solch dreckiger Bengel; er is der Sohn von der Rollfrau hier im Haus, und nun braucht er den Stab gegen seine eigenen Leute. Pfui, pfui Deubel!“
„Platz machen!“ befahl der Schutzmann, zwinkerte mit den Augen und drängte sie mit dem Körper weg. Sie zog sich in ihren Keller zurück, da stand sie und brauchte ihr Mundwerk, so daß der Speichel aus dem zahnlosen Gaumen spritzte.
„Ja, regier du man auch mit alten Leuten ’rum, die dich auf den Armen getragen und dir was Trockenes angezogen haben, als du dich noch nich’ selbst melden konnt’st! Brauch du man den Stab auch gegen mich, hast du nich’ Lust dazu? du, Fredrik? Laß du dir man von den Großen befehlen und bell uns alle an, die wir nich fein genug in Zeug sind!“ Sie bebte vor Zorn; die gelblich-grauen Haarsträhnen hatten sich losgerissen und baumelten ihr in die gefurchte Stirn.
Die Abteilung marschierte über die Knüppelbrücke, unter Eskorte von einem Schwarm von Straßenjungen, die brüllten und auf den Fingern pfiffen. Von Zeit zu Zeit wandte sich ein Schutzmann um; dann nahm die Schar Reißaus, war aber augenblick-

lich wieder da. Die Schutzleute waren nervös, ihre Finger krümmten und streckten sich vor Verlangen loszuschlagen. Sie glichen einer Schar Verbrecher, die von der jüngsten Jugend zum Rathaus eskortiert wird, und die Leute lachten.

Pelle hielt Schritt auf dem Bürgersteig, er war in einer wunderlichen Stimmung. Irgendwo in ihm wogte es heftig, diese lächerliche Neigung, in die Höhe zu hüpfen und den Kopf gegen das Pflaster zu schlagen, stieg in ihm auf, das waren die Überbleibsel seiner Krankheit. Jetzt aber nahmen sie den Charakter übermütiger Kraft an. Er sah ganz deutlich, wie der starke Eriksen brüllend auf den Verwalter zukam und zu Boden geschlagen wurde, um hinterher als Idiot herumzuwanken. Dann erhob sich die „Kraft", mächtig, und ward zu Tode gehetzt; sie wurden alle zu Hunden, um ihn zu fällen, und schwänzelten vor allem, was nach Obrigkeit und Vorgesetzten roch! Und er selber, Pelle, hatte Prügel auf dem Rathaus bekommen, und man hatte mit Fingern auf ihn gezeigt, geradeso wie auf die „Kraft". „Seht, da geht er und faulenzt, so ein Abschaum der Menschheit!"

Ja, er hatte die Gerechtigkeit kennen gelernt, und er wußte, wie wehe sie tat. Aber jetzt war er dem Zauberbann entronnen und in eine neue Welt hinüber, wo ernste Männer sich nicht einmal nach der Polizei umsahen, sondern das den Straßenjungen und alten Weibern überließen. Es lag eine mächtige Genugtuung darin; und hier in dieser Welt wollte Pelle mit dabei sein, er sehnte sich zu begreifen. Es war Sonnabendabend, und da waren eine Menge Gesellen und Nadlerinnen im Lager, um die Arbeit abzuliefern. Der Lagerist ging wie gewöhnlich umher und murrte über die Arbeit; ehe er bezahlte, riß und knutschte er daran, so daß sie die Fasson verlor, und machte dann einen höllischen Spektakel darüber, daß sie nicht fein genug war. Zuweilen zog er auch vom Arbeitslohn ab und behauptete, das Material sei ruiniert; namentlich gegen die Frauen war er niederträchtig, sie standen da und wagten nicht zu widersprechen. Man

sagte, daß er alle Nadlerinnen, die ihm nicht zu Willen sein wollten, schikaniere.
Pelle stand da, und es kochte in ihm vor Wut. „Wenn er mir bloß einen Muck sagt, denn geraten wir aneinander!" dachte er. Der Lagerist nahm die Arbeit hin, ohne sie anzusehen, sie kam ja von Pichelmeier.
Aber während er bezahlte, kam ein dicker Herr aus einem Hinterzimmer herab, das war Hofschuhmacher Meyer selbst. Er sollte einmal als armer Junge mit dem Hintern aus den Hosen heraus als Wandergesell aus Deutschland hierhergekommen sein. Vom Fach verstand er nicht viel, aber er verstand die Kunst, andere für sich arbeiten zu lassen! Er beantwortete nicht den ehrerbietigen Gruß der Arbeiter, sondern stellte sich vor Pelle hin, den Bauch gegen den Ladentisch schaukelnd, schnob stark durch die Nase und sah ihn an.
„Neuer Mann?" fragte er endlich. „Das ist Pichelmeiers Gehilfe", antwortete der Lagerist lächelnd. „Ach so, Pichelmeier, der versteht sich auf die Kunst! Sie machen die Arbeit, und er nimmt das Geld und vertrinkt es, nicht?" Der Hofschuhmacher lächelte köstlich.
Pelle wurde rot. „Ich möchte am liebsten so bald wie möglich selbständig werden", sagte er.
„Na ja, Sie können ja mit dem Lageristen sprechen; aber Fachverein gibt es hier nicht, vergessen Sie das nicht! Für die Leute haben wir keine Verwendung."
Pelle biß die Lippen zusammen und schob schweigend das Tuch in die Brust hinein; er hatte verschiedenen Aufforderungen widerstanden. Schnell ging er nach der Köbmagerstraße hinauf und bog vom Kohlenmarkt in die Hauserstraße ein, wo, wie er wußte, der Vorsitzende des hinkränkelnden Fachvereins wohnte. In einem der dunklen Keller wohnte ein kleiner Flickschuster, dort mußte es sein, und Pelle stieg die Treppe hinab. Er begriff nicht, daß der Vorsitzende des Vereins eine so jammervolle Wohnstätte haben konnte.

Unter dem Fenster saß ein hohlwangiger Mann über den Tisch gebeugt, im Begriff, einen neuen Rand an einen ausgetretenen Schuh zu nähen; er hatte die Beine der Vorübergehenden gerade über seinem Kopf. Im Hintergrund der Stube stand eine Frau und kochte etwas im Ofen; sie hatte ein kleines Kind auf dem Arm, zwei größere lagen an der Erde und spielten mit ein paar Leisten. Es war schrecklich heiß und drückend.

„Guten Tag, Kamerad!" sagte Pelle. „Kann ich Mitglied des Fachvereins werden?"

Der Mann sah verwundert auf! Etwas wie ein Lächeln huschte über sein trauriges Gesicht. „Kannst du dir das erlauben?" fragte er langsam. „Es kann dir ein teures Vergnügen werden. Für wen arbeitest du, wenn ich fragen darf?"

„Für Meyer in der Köbmagerstraße."

„Dann wirst du aufs Pflaster geworfen, und zwar sobald er es zu wissen kriegt!"

„Das weiß ich wohl; aber ich will doch in den Verein eintreten. Er soll nicht darüber bestimmen, was ich darf und was ich nicht darf, und mit ihm wollen wir schon einmal abrechnen."

„Das hab' ich auch gedacht. Aber wir sind zu wenige. Sie werden wieder aus dem Fachverein hinausgehungert, sobald sie eingetreten sind."

„Wir müssen sehen, daß wir ein paar mehr werden", sagte Pelle mutig, „und dann eines schönen Tages machen wir ihm die Bude zu."

Es kam Leben in den müden Blick des Vorsitzenden. „Ja, zum Teufel auch, wenn wir dem die Bude zumachen könnten!" rief er und schüttelte die geballte Hand in der Luft. „Er trampelt auf allen herum, die ihm das Geld zusammenscharren; es ist seine Schuld, daß ich jetzt hier sitze und auf Flickarbeit angewiesen bin, und er hält das ganze Fach elend nieder. Ach, solch eine Rache, Kamerad!" Das Blut schoß ihm in die hohlen Wangen, so daß sie brannten, und dann befiel ihn der Husten. „Petersen!" sagte die Frau ängstlich und hielt ihm den Rücken, „Pe-

tersen!" Sie seufzte und schüttelte den Kopf, während sie ihm half, sich durch den Husten hindurchzukämpfen. „Wenn die Rede auf den Hofschuhmacher kommt, dann wird Petersen immer ganz wie besessen", sagte sie, als er es überstanden hatte. „Er weiß wirklich nicht, was er tut. Nein, wenn man jeder so klug sein wollte wie Meyer und sich bloß um seinen eigenen Kram kümmern, dann säßen gewisse Leute nun auch da mit einer guten Gesundheit und gutem Verdienst!"

„Halt den Mund!" sagte Petersen bestimmt. „Du bist ein Frauenzimmer und hast keinen Verstand von den Sachen." Und dann ging sie wieder an ihren Ofen zurück.

Er füllte ein Papier aus, und Pelle unterschrieb seinen Namen und bezahlte den Mitgliedsbeitrag für eine Woche. „Und nun mußt du sehen, daß du sobald wie möglich von dem Blutsauger wegkommst!" sagte Petersen ernsthaft. „Ein ehrlicher Arbeiter darf solche Sachen nicht stützen!"

„Ich war ja dazu gezwungen", sagte Pelle. „Ich hatte von Hause aus nichts gelernt. Aber jetzt ist das vorbei."

„Gut, Kamerad! Da hast du meinen Handschlag auf gute Hilfe! Wir müssen wieder für die Sache arbeiten, vielleicht gelingt es uns dann doch; du hast mir meinen Humor wiedergegeben, will ich dir nur sagen! Und dann überrede nur so viele, wie du kannst, und versäume auch die Versammlungen nicht, sie werden in dem ‚Arbeiter' angekündigt." Er schüttelte eifrig Pelles Hand. Pelle machte schnell einen Spaziergang nach dem Norden hinaus. Er hatte seinen Gefühlen Luft gemacht und war in bester Laune.

Es war um die Zeit, da die Arbeiter heimkehrten; in Scharen und einzeln kamen sie dahergetrabt, vornübergebeugt und zögernd, ein wenig schlackernd in ihren Bewegungen nach der Mühe des Tages. Es war eine ganze Welt hier draußen, weit verschieden von der „Arche". Die Häuser waren neu und regelrecht nach Lot und Lineal gebaut; die Männer gingen ihren vorgeschriebenen Weg, man konnte einem jeden ansehen, was er war.

Hier draußen hatten der Sozialismus und die neuen Anschauungen ihr Revier; Pelle schlenderte oft nach Feierabend hier hinaus, um einen kleinen Einblick in dies alles zu gewinnen; was es war, wußte er nicht und hatte auch nicht gewagt, sich da hineinzustürzen, fremd, wie er sich hier noch fühlte; aber es übte eine lockende Macht auf ihn aus. Heute aber vergaß er, daß er hier ein Fremder war, er ließ sich von dem langen taktfesten Tritt mit forttreiben, der über die Brücke und nach der Norderbrückenstraße führte. Nun war er selbst Fachvereinsmitglied, er war wie jeder von den andern und konnte geradeswegs hingehen, zu wem er wollte, und ihm einen Handschlag geben. Es lag ein eigenartig kräftiger Appell in dem Gang dieser Leute, als seien sie Soldaten. Unwillkürlich glitt er in den Tritt über und fühlte sich stärker dadurch, getragen von der Gemeinschaft. Ihm war feierlich-froh zumute, wie an seinem Geburtstag, und er hatte ein Gefühl, als wenn er irgend etwas ausüben müsse. Die Wirtschaften standen offen, und die Arbeiter gingen in kleinen Haufen da hinein. Aber er hatte keine Lust, dort zu sitzen und Spiritus in sich zu füllen. Das konnte man ja tun, wenn das Ganze vor die Hunde gegangen war.

Vor einem Konditorfenster stellte er sich hin, eifrig damit beschäftigt, die Kuchen miteinander zu vergleichen. Da hinein wollte er gehen und zur Feier des Tages für fünfundzwanzig Öre verschmausen. Aber erst mußte das Ganze ordentlich planmäßig zurechtgelegt werden, damit man hinterher nicht enttäuscht war. Es sollte etwas sein, was er noch nie gegessen hatte, natürlich, und das war gerade das Schwierige. Viele Kuchen waren inwendig hohl, und der Schmaus sollte ja auch als Abendmahlzeit dienen.

Es war nicht so ganz leicht, und gerade als Pelle im Begriff war, die Schwierigkeiten zu überwinden, wurde er durch einen Schlag auf die Schulter aus dem Ganzen herausgerissen. Hinter ihm stand Morten und lachte mit seinem guten Lächeln, als wäre nichts zwischen ihnen vorgefallen. Pelle schämte sich und konnte

kein Wort hervorbringen. Seinem einzigen Freund war er treulos geworden; dafür Rechenschaft abzulegen, das würde ihm wohl nicht so leicht werden. Aber Morten machte sich nichts aus allen Erklärungen und schüttelte nur Pelles Hand. Sein bleiches Antlitz leuchtete vor Freude. Es lag noch immer dieser Schimmer von Leiden darüber, der so sehr zu Herzen ging, und Pelle mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben. „Nein, daß wir uns hier treffen müssen!“ rief er und lachte gutmütig. Morten arbeitete bei dem Konditor und war ausgewesen, jetzt wollte er hier hinauf und ausschlafen für die Nachtarbeit. „Aber komm nur mit hinauf, eine halbe Stunde können wir immer noch sitzen und schwatzen, und du sollst auch einen Kuchen haben.“ Er war noch ganz derselbe wie in der alten Zeit.

Sie gingen durch den Torweg, die Hintertreppe hinauf; Morten ging in den Laden und kam mit fünf Napoleonschnitten wieder hinüber. „Hier kannst du sehen, daß ich deinen Geschmack kenne“, sagte er lachend.

Mortens Zimmer lag ganz oben unter dem Dach und war eine Art Turmstube mit Fenstern nach beiden Seiten. Man sah über die endlosen Dachmassen hinweg, die in Reihen hintereinander dalagen, wie die Mistbeete in einer ungeheuren Gärtnerei. Aus den unzähligen Röhren und Schornsteinen stieg ein wenig dünner blauer Rauch auf und legte sich dämpfend über alles. Ganz unten im Süden lag der Kalbsbudenstrand, und weiterhin nach Westen hob sich der Frederiksberger Hügel mit dem Schloß aus dem Nebel empor. Auf der anderen Seite lagen die Gemeindeanger, und draußen, hinter den Schornsteinen der Kalkbrennerei, schimmerte der Sund mit seinen vielen Segeln. „Das ist doch eine Aussicht, wie?“ fragte Morten stolz.

Pelle starrte noch immer hinaus; er ging von einem Fenster zum anderen und sagte nichts. Dies war die Stadt, die Hauptstadt, nach der er und alle die anderen Armen aus den fernsten Winkeln sich so endlos gesehnt hatten. Das Land des Glücks, wo sie sich von dem Elend befreien sollten! Er hatte sie die Kreuz und

Quer durchwandert, war erstaunt gewesen über ihre Paläste und Reichtümer und hatte sie über Erwarten groß gefunden. Hier war alles großzügig; was sie gestern bauten, rissen sie morgen wieder nieder, um etwas noch Flotteres aufzuführen. Das Glück des armen Mannes ließ sich sicher dazwischen schieben, so viel wie hier im Gange war!

Und dabei hatte er doch keine rechte Vorstellung von dem Ganzen gehabt. Erst jetzt sah er die Stadt! Gleich einem mächtigen Ganzen lag sie ausgebreitet zu seinen Füßen, mit Schlössern, Kirchen und Fabrikschornsteinen, die über die Häusermassen aufragten. Unten auf der Straße floß ein schwarzer Strom unaufhaltsam dahin, beständig neue und neue Menschen, wie aus einem großen Meer, das sich nie erschöpfen konnte. Sie hatten alle etwas vor; man sah es nicht, aber sie liefen wohl wie die Ameisen und trugen jeder sein kleines Teil bei zu dem mächtigen Haufen, der von teuren Dingen aus allen Enden der Welt zusammengeschleppt war.

„Es stecken viele Millionen in allem diesem!" sagte Pelle endlich und atmete tief auf. „Ja", sagte Morten und stellte sich neben ihn. „Und das Ganze ist von Händen hervorgebracht, von Arbeiterhänden!"

Pelle stutzte. Das war ein wunderlicher Einfall. Aber richtig war es, wenn man darüber nachdachte.

„Jetzt ist es aber in ganz andere Hände übergegangen!" rief er lachend aus. „Ja, denn sie haben es uns mit List weggenommen, so wie man Kindern alles abschwatzen kann!" erwiderte Morten finster. „Aber was Kinder tun, hat keine rechtliche Kraft! Und die Armen sind niemals etwas anderes gewesen als Kinder! Aber nun fangen sie an heranzuwachsen, du, und eines schönen Tages fordern sie das Ihre zurück."

„Es würde uns wohl übel ergehen, wenn wir kommen und es uns selber nehmen wollten", sagte Pelle.

„Nicht, wenn wir einig darüber wären, wir sind ja die vielen!"

Pelle lauschte; es war ihm noch niemals eingefallen, die Frage

von dem Zusammenschluß so groß aufzufassen. Man organisierte sich ja nur, um bessere Bedingungen im Fache zu erlangen. „Du gleichst deinem Vater!" sagte er, „der legte auch alles groß aus und wollte sich selbst sein Recht nehmen. Ich mußte vorhin an ihn denken, er ließ sich nicht niedertreten. Damals schämtest du dich seiner, aber . . ."

Morten senkte den Kopf. „Ich konnte die Verachtung der anständigen Leute nicht ertragen", sagte er leise. „Ich verstand ja nichts weiter, als daß er unser Heim zerstörte und Schande auf uns herabbrachte. Schrecklich bange war ich auch, wenn er um sich schlug; ich kann noch klatschnaß vor Schweiß aufwachen, wenn ich von meiner Kindheit träume. Aber jetzt bin ich stolz darauf, daß ich der Sohn der ‚Kraft' bin. Kräfte habe ich ja nicht viel; aber vielleicht werde ich die Großbürger doch einmal dahin bringen, daß sie sich wundern."

„Ich auch!"

Nein, Kräfte! Es war eigentlich sonderbar, zu denken, daß Morten ein Sohn des riesenstarken Steinhauers war, so fein und still, wie er war. Er hatte die Kräfte noch nicht wiedergewonnen, die ihm Bodil in den Kinderjahren geraubt hatte. Es war, als wenn der zu frühe Mißbrauch noch immer an ihm zehre. Seinen mädchenhaften Sinn für Traulichkeit hatte er bewahrt. Das Zimmer war hübsch gehalten; es standen, weiß Gott, sogar Blumen in einer Vase unter dem Spiegel. „Wo hast du die her?" fragte Pelle.

„Gekauft, natürlich!"

Pelle mußte lachen. Konnte es wohl einem anderen Mann einfallen, Geld für Blumen auszugeben?

Aber über die Bücher lachte er nicht. Zwischen ihnen und Mortens wunderlicher, bleicher Stärke war eine mystische Verbindung. Er hatte jetzt ein ganzes Bord voll. Pelle nahm einige davon heraus und sah hinein.

„Was für Zeugs ist denn das?" fragte er unsicher. „Das sieht ja aus wie Gelehrsamkeit!"

„Das sind Bücher über uns, und wie das Neue kommt und wie wir uns dazu rüsten müssen!"

„Ja, du kannst wohl lachen", sagte Pelle. „In einem Augenblick des Mißmutes da hast du deine Büchergelehrsamkeit, die dir weiterhelfen kann. Wir andern können hübsch dableiben, wo wir einmal sind." Morten wandte sich hastig nach ihm um.

„Das ist der gewöhnliche Klagegesang!" rief er erzürnt aus. „Man speit auf seinen eigenen Stand und will zu was anderm hinüber. Aber das ist es ja gar nicht, um was es sich handelt, und zum Teufel auch! Wir wollen gerade da bleiben, wo wir sind, Schuhmacher und Bäcker, alle miteinander! Aber verlangen, daß wir es da gut haben! Auf die gute Seite hinübergelangen, das kann kaum einer von Tausenden; dann kann der Rest dasitzen und hinüberglotzen! Und glaubst du denn, daß der eine Erlaubnis bekäme hineinzuschlüpfen, wenn die Gesellschaft keine Verwendung für ihn hätte, um seine eigenen Leute mit ihm niederzuschlagen? Hier könnt ihr es selbst sehen, wozu der arme Mann es bringen kann, wenn er nur selbst will, heißt es dann noch so schön; folglich ist an der menschlichen Gesellschaft nichts auszusetzen. Nein, die Massen selbst sind schuld daran, daß nicht alle Großbürger sind. Herr Gott! Sie wollen ja nicht! So behandelt man euch wie Schafsköpfe, und ihr findet euch darein und bäht ihnen nach. Nein, alle zusammen sollten sie den Anspruch erheben, daß sie so reichlich für ihre Arbeit bekommen, daß sie gut leben können. Ich verlange, daß ein Arbeitsmann ebensoviel für seine Arbeit bekommen soll wie ein Arzt und Rechtsanwalt und ebenso aufgeklärt sein soll. Da hast du mein Vaterunser!"

„Da habe ich dich wohl in Harnisch gebracht", sagte Pelle gutmütig. „Es ist übrigens genau dasselbe, worüber dein Vater fabelte, als er in der Scheune lag und starb. Er lag in seinen Phantasien und glaubte, daß der gewöhnliche Arbeiter Gemälde an den Wänden hätte und ein Klavier, geradeso wie die feinen Leute."

„Hat er das gesagt?“ rief Morten aus und erhob den Kopf, als lange er nach oben. Dann verstand er den Sinn. Auch Pelle saß da und grübelte. War das denn das Neue, wieder dasselbe? Dann war ja auch ein Sinn darin, sich zusammenzuschließen, und zwar so viele wie möglich.

„Ich verstehe mich nicht recht darauf“, sagte er endlich. „Aber heute bin ich in die Organisation eingetreten! Ich will nicht dastehen und zusehen, wenn etwas Großes heraufziehen sollte.“

Morten nickte mit einem schwachen Lächeln. Er war jetzt müde und hörte nicht mehr, was Pelle sagte. „Jetzt muß ich zu Bett, um ein Uhr muß ich aufstehen. Wo wohnst du denn? Ich komme einmal zu dir hin. Wie amüsant es doch ist, daß wir uns hier wiedergetroffen haben!“

„Ich wohne draußen in Christianshafen in der ‚Arche‘. Wenn du weißt, wo das ist!“

„Das ist aber ein sonderbares Haus, wo du hineingeplumpst bist. Die ‚Arche‘ kenne ich sehr gut, von der wird oft in den Zeitungen geschrieben. Da haust ja so allerlei.“

„Davon weiß ich nichts“, erwiderte Pelle verletzt. „Mir gefallen die Menschen gut. Aber famos war es, daß wir uns in die Arme laufen mußten! Was für ein Glück, nicht? Und ich habe mich wie ein Flegel aufgeführt und bin dir aus dem Wege gegangen. Aber das war damals, als ich vor die Hunde ging, und da haßte ich alle Menschen! Jetzt aber soll nie wieder etwas zwischen uns kommen. Darauf kannst du dich verlassen!“

„Ja, es ist gut, jetzt mach nur, daß du wegkommst!“ antwortete Morten lächelnd; er war schon halb aus den Kleidern heraus.

„Nun gehe ich“, sagte Pelle und griff nach seinem Hut. Einen Augenblick stand er noch da und sah über die Stadt hinweg. „Es ist doch aber ganz großartig, was du vorhin über die Dinge gesagt hast!“ rief er plötzlich aus. „Hätte ich die Kräfte von allen uns Armen in mir, dann würde ich sofort losstürzen und das Ganze zurückerobern! Was für eine Masse da zum Austeilen käme, dann würde es keine Armut mehr geben!“ Mit erhobenen

Armen stand er da, als halte er das Ganze in den Händen. Dann lachte er ausgelassen. Stark sah er aus. Morten lag da und starrte ihn halb schlafend an und sagte nichts. Und dann ging er.
Pichelmeier schalt Pelle lästerlich aus, als er endlich nach Hause kam. „Zum Teufel auch, was bildest du dir eigentlich ein? Gehst wohl spazieren und spielst den Grafen, während unsereiner hier sitzen und sich die Augen aus dem Kopf ausgucken kann! Und dursten muß man auch! Laß es dir bloß nicht einfallen und komm mir mit Grobheiten, das will ich dir nur sagen, sonst hat die Sache ein Ende. Denn ich bin ganz mörderlich wütend."
Er hielt die Hand pathetisch abwehrend vor sich hin, obwohl Pelle gar nicht die Absicht hatte, ihm zu antworten. Er nahm Pichelmeier nicht mehr ernst. „Der Satan frikassier mich, hier hat man gesessen und sich die Kleider vom Körper gedurstet, während so ein Lebemann spazieren gehen muß."
Pelle stand da und zählte den Wochenverdienst auf, brach aber plötzlich, als sein Blick auf Pichelmeier fiel, in ein lautes Lachen aus. Die nackten blauen Schenkel, die jammervoll unter dem Schurzfell hervorzitterten, nahmen sich unbändig lächerlich aus zu dem vollständig bekleideten Oberkörper und dem ehrwürdigen Bart.
„Ja, du grienst", sagte Pichelmeier und lachte auch. „Aber wenn du es nun wärst, der sich bei der Trödlerin die Hosen ausziehen mußte, und doch anständig nach oben kommen wollte. Diese verdammten Gören! Pichelmeier hat Delirium, Pichelmeier hat Delirium! gröhlten sie. Und weiß Gott, ich habe kein Delirium, nein — aber ich habe keine Hosen, und das ist die Sache! Und diese verfluchte Hühnerstiege! Olsens Hurendirne kriegte die Zufälle, und die hat doch sonst schon alles mögliche gesehen. Du kannst mir übrigens deine alten Buxen leihen!"
Pelle schloß die grüne Kiste auf und holte seine Arbeitshosen heraus.
„Du kannst lieber gleich sieben Riegel vor den spinatgrünen Rumpelkasten dort legen", sagte Pichelmeier mürrisch. „Denn

hier könnt' ja am Ende ein Dieb sein! So hoch oben unterm Himmel!"

Pelle tat, als verstünde er die Anspielung nicht, und schloß wieder ab. Dann schlenderte er, die kurze Pfeife in der Hand, auf die Plattform hinaus. Über die Dächer rang sich die Dämmerung vom Sunde empor; einige Tauben flogen dort und fingen die letzte Sonnenröte unter ihren weißen Flügeln auf, und unten im Brunnen lag die Dunkelheit schon wie ein heißer, lila Hauch.

Der Leierkastenmann war nach Hause gekommen und spielte den tanzenden Kindern da unten seine Abendnummer vor, und von einer Galerie zur andern schwatzten und zankten die Bewohner. Hin und wieder brach ein weicher Tonstrom vibrierend empor und brachte das Ganze zum Schweigen. Das war der blöde Vinzlev, der in seiner Höhle irgendwo tief drinnen in der „Arche" saß und die Flöte spielte. Er versteckte sich immer ganz weit weg, wenn er spielte, dann war er wie ein krankes Tier und saß in einer Ecke und zitterte. Die Töne wurden so schön dadurch, sie kamen bebend aus seinem Versteck hervor, wie das Singen oder Weinen aus einer fremden Welt. Und die unruhigen Wesen der „Arche" mußten schweigen und lauschen. Jetzt hatte Vinzlev seine sanfte Zeit, man wurde förmlich besser davon, ihm zu lauschen. Aber in der dunklen Zeit kam der Teufel zuweilen über ihn und schuf Töne in seinem wahnsinnigen Gehirn, die das Ganze in panischem Schrecken erbeben machte. Dann weitete sich das morsche Holzwerk zu einem ungeheuren, pechschwarzen Walde aus, in dem alle Schrecken hausten, und man mußte blind um sich schlagen, um nicht ganz zugrunde zu gehen. Der Leichenwagenkutscher im vierten Stockwerk, der sonst immer so sanft in seinem Rausch war, schlug die Frau zuschanden, und ringsumher in den Gängen lagen sie und tranken und prügelten sich, um das Böse vom Leibe zu halten. Vinzlevs Teufelsflöte war auch schuld daran, daß Johnsen unnötigerweise sein elendes Leben beweinte und es unter dem Kloakenrost endete. Aber es

war nichts dazu zu sagen; Vinzlev spielte, und das war ein Übergang wie alles andere.
Jetzt ging der Teufel mit einem Ring in der Nase umher, und Vinzlevs Spiel war wie milder Hauch auf die Gemüter, so daß sie sich öffneten wie Blumen. Es war die schöne Zeit.
Pelle kannte das Ganze, obwohl er noch nicht so lange hier war, ihm tat es nichts. Er trug ja das Siegerhemd, das Vater Lasse für ihn erträumt hatte.
Unten im dritten Stockwerk im Hintergebäude herrschte ein eigener Zauber. Eine Schlingpelargonie und ein Efeu hatten die gebrechlichen Balken eingesponnen und begegneten sich oben, und dort hing eine kleine rote Papierlaterne und goß einen festlichen Schimmer über das Ganze.
Es war, als habe sich die Sommernacht eine Freistätte inmitten der Steinmassen auserwählt. Unter der Lampe saßen Madam Johnsen und ihre Tochter und nähten; Hannes Antlitz glühte wie eine Rose bei Nacht, sie wandte es alle Augenblicke zu ihm empor, lachte und machte eine ungeduldige Bewegung mit dem Kopf. Dann rückte Pelle ein wenig beiseite, schlug das andere Bein über und legte sich auf die andere Seite hinüber, unruhig wie ein Pferd, das seinen Weg nicht sehen kann.
Dicht hinter ihm ging seine Nachbarin, Frau Franzen, umher und hantierte in ihrer kleinen Küche. Die Tür nach der Plattform stand offen, und sie schwatzte unaufhörlich, halb für sich, halb zu Pelle gewandt, über ihre Gicht, ihren toten Mann und ihren Flegel von Jungen. Sie hatte das Bedürfnis, ihre Leber zu rühren, die alte Person: „Herr Gott, ja, hier müht man sich ab und hält Essen für Ferdinand bereit, vom Morgen bis zum Abend, und vom Abend, bis es wieder Morgen wird. Und er macht sich nicht mal die Mühe, nach Hause zu kommen. Seine wilden Wege erforschen kann ich nicht; ich kann bloß hier sitzen und mich ängstigen und das Essen warm halten. Das ist denn doch ein bißchen, was lockt, er wird schon kommen, wenn er hungrig ist, sag ich zu mir selbst. Ach ja, unsere frohen Tage, die sind schnell gezählt. Und

du stehst da und glotzt wie ein Bählamm, und das Mädchen da unten nickt sich den Kopf beinah aus dem Gelenk nach dir! Ja, die Männer sind eine schnurrige Rasse; sie bilden sich ein, daß sie es nicht wagen können – und wer richtet denn eigentlich alles Unglück an?"

„Sie will gar nichts von mir!" sagte Pelle mürrisch, „sie spielt bloß mit mir."

„Ja, die Jungfer spielte so lange mit einer weißen Maus, bis die Katze sie holte. Schäme dich, daß du hier stehst und den Kopf hängen läßt. So jung und gut gewachsen wie du bist! Schneid ihr die Schwanzfedern ab, dann kriegst du 'ne gute Frau." Sie puffte ihn mit dem Ellbogen in die Seite.

Da entschloß sich Pelle denn endlich, die Hühnerstiege nach dem dritten Stockwerk hinabzuklettern, und er ging an der Galerie entlang.

„Warum hast du dich heute abend eigentlich so kostbar gemacht?" fragte Madam Johnsen und machte ihm Platz. „Du weißt ja, daß du immer gern gesehen bist. Was sollen denn die Anstalten?"

„Pelle ist kurzsichtig, er kann nicht bis hier herübersehen", sagte Hanne und warf den Kopf in den Nacken. Sie saß da und machte eine Bewegung mit dem Kopf; sie sah ihn lachend an, den Kopf hintenübergelehnt, mit offenem Munde. Das Licht brach sich in ihren blanken Zähnen.

„Kriegen wir morgen gutes Wetter?" fragte die Mutter.

Pelle meinte ja und sah wetterkundig zu dem kleinen Fleck Himmel hinauf. Hanne lachte.

„Bist du auch Wetterprophet, Pelle? Du hast doch wohl keine Leichdörner!"

„Laß nun endlich dein Foppen nach, Kind!" sagte die Mutter und schlug nach ihr. „Wir wollen morgen, wenn das Wetter gut ist, in den Wald. Willst du mit, Pelle?"

Pelle wollte gern mit, zögerte aber trotzdem ein wenig mit der Antwort.

„Komm mit, Pelle", sagte Hanne und legte einladend ihre Hand

auf seine Schulter. „Und dann sollst du auch mein Herr sein. Es ist so langweilig, mit der alten Frau in den Wald zu gehen; aber dann will ich auch Erlaubnis haben, so zu sein, wie ich bin." Sie machte eine herausfordernde Bewegung mit dem Kopf.

„Dann fahren wir vom Nordertor mit dem Omnibus; ich mache mir nichts daraus, mit der Eisenbahn zu fahren."

„Vom Nordertor aus? Existiert ja gar nicht mehr, Mütterchen. Aber vom Triangel aus fahren noch Omnibusse."

„Na ja, dann vom Triangel, du Klugschnacker! Kann ich was dafür, daß sie alles 'runterreißen? In meiner Jugend war das Nordertor ein herrlicher Punkt. Von da hatte man eine Aussicht über das Bauernland, wo ich zu Hause bin, und nirgends war die Sommernacht so schön wie auf dem Wall. Damals wußte man nicht, was es heißt zu frieren. Waren die Kleider auch dünn, so war das Herz doch jung."

Hanne ging in die Küche und machte Kaffee. Die Tür stand offen. Sie summte und warf hin und wieder ein Wort in die Unterhaltung. Dann kam sie und hielt Pelle das Teebrett mit einem Knicks hin. „Aber wie siehst du heute abend eigentlich aus?" Sie berührte seine Stirn und sah ihn forschend an.

„Ich bin heute in den Fachverein eingetreten", erwiderte Pelle; er hatte noch immer das Gefühl des Ungewöhnlichen und glaubte, daß ihm jeder Mensch etwas ansehen müsse.

Hanne brach in ein lautes Lachen aus. „Kriegt man davon ein schwarzes Zeichen an der Stirn? Sieh doch einmal, Mutter, sieh doch bloß mal! Das Fachvereinsabzeichen!" Sie drehte seinen Kopf nach der Alten um.

„Ach, der Racker!" sagte die Alte lachend. „Nun hat sie dir Ruß ins Gesicht geschmiert." Sie netzte ihre Schürze mit Spucke und fing an, den Ruß abzureiben, während Hanne hinter ihm stand und sein Gesicht mit beiden Händen hielt, damit er stillsitzen sollte. „Dank du deinem Schöpfer, daß Pelle ein gutmütiger Bursche ist", sagte die Alte, während sie rieb. „Sonst würde er's dir wohl übelnehmen!"

Pelle selbst lachte seelenvergnügt.
Der Leichenwagenkutscher kam durch die Öffnung in der Galerie hinauf und schwankte weiter in das vierte Stockwerk. „Guten Abend!" sagte er mit seinem tiefen Baß, als er an ihnen vorüberkam, „und gesegnete Mahlzeit sollte man auch wohl sagen!" Er trug einen großen Schinken unter dem Arm.
„Herr du meines Lebens!" flüsterte Madam Johnsen. „Da kommt er nun wieder mit seinem Schinken angezogen; denn hat er wieder den ganzen Wochenlohn versoffen. Sie haben immer Überfluß an Speck und Schinken da oben, die Ärmsten, aber selten Brot dazu."
In der „Arche" erlosch bald ein Laut, bald ein anderer. Das Kinderweinen, das so trübselig aus den langen Gängen hinaussickerte, wenn eine Tür sich auftat, verwandelte sich in weiches Glucksen, jedesmal, wenn eine verspätete Mutter von der Arbeit hineingestürzt kam und das Kleine an ihre Brust riß. Und nun war da nur noch eins, und das weinte immer, mochte die Mutter zu Hause sein oder auf Arbeit. Ihre Milch war weggeblieben.
Unten vom Keller stieg ein Wiegengesang durch den Brunnen in schleppenden Tönen empor; es war Grete mit dem Kind, die ihre Flickenpuppe in Schlaf sang. Die wirklichen Mütter singen nicht.
„Sie gröhlt immer drauflos", sagte Hanne, „die anderen mit den richtigen Kindern die haben nicht so viel übrig, daß sie singen können. Aber ihr Gör braucht ja auch kein Essen; das macht einen argen Unterschied, wenn man arm ist."
„Heute hat sie für ihr Kind gewaschen und geplättet, damit es morgen fein sein kann, wenn der Vater kommt. Es ist ein Leutnant!" sagte Hanne.
„Kommt er denn morgen?" fragte Pelle naiv.
Hanne lachte laut. „Ja, denn sie erwartet ihn ja jeden Sonntag, sie hat ihn nur noch niemals gesehen."
„Ja, ja, das ist gar nicht zum Lachen!" sagte die Alte. „Sie ist glücklich in ihrem Wahn, und ihr Auskommen macht ihr keine Not."

III

Pelle erwachte dadurch, daß Hanne vor seinem Bett stand und ihn an der Nase zupfte und seine komischen Grimassen nachäffte. Sie war über den Boden hereingekommen. „Wo bleibst du nur einmal ab, du?" sagte sie eifrig. „Wir stehen da und warten auf dich!"

„Ich kann ja doch nicht aufstehen!" erwiderte Pelle jämmerlich. „Pichelmeier ist über Nacht mit meinen Hosen ausgegangen und nicht wiedergekommen, und da habe ich mich wieder hingelegt, um zu schlafen." Hanne lachte, so daß es schallte. „Wenn der nun gar nicht wiederkommt? Dann mußt du ja immer im Bett liegen, so wie Mutter Jahn."

Da lachte Pelle auch.

„Ich weiß wirklich nicht, was ich machen soll? Ihr müßt wohl ohne mich fortgehen!"

„Nein, das tun wir nicht!" sagte Hanne sehr bestimmt. „Dann holen wir den Vorratskorb hier herauf und decken auf dem Oberbett. Das ist ja grün. Warte mal, nun weiß ich was!"

Sie schlüpfte durch die Brettertür auf den Boden hinaus. Nach einer halben Stunde kam sie wieder und warf ein Paar gestreifte Beinkleider auf das Bett. „Ist's gefällig, Herr Klotzmajor! Nun beeile dich auch ein bißchen. Ich bin zu Leichenkutschers Marie gelaufen, da, wo sie dient, und die hat mir 'ne Alltagshose von ihrem Herrn gegeben. Aber sie muß sie morgen früh wiederhaben, damit ihre Herrschaft nichts merkt."

Sobald sie gegangen war, schlüpfte Pelle in die Kleider. Als er fast fertig war, hörte er ein gewaltiges Knarren in dem Holzwerk, Pichelmeier war im Ansegeln begriffen. Er hielt das Tau mit der einen Hand, und bei jeder Biegung der Treppe beugte er sich ein paarmal über das Tau hinaus. Ringsumher in den Vorbauen kreischten die Frauenzimmer auf. Das amüsierte ihn. Sein großer ehrwürdiger Kopf strahlte in erhabener Freude. „Ach, halt's Maul!" sagte er gemütlich, sobald er Pelle erblickte. „Ach,

halt's Maul!“ Er stellte sich in der Tür auf, stand da und gluckste. Pelle packte ihn beim Kragen. „Wo ist meine Sonntagshose?“ fragte er empört. Die alte hatte Pichelmeier an, wo aber war die neue? Pichelmeier sah ihn verständnislos an. Seine schlaffen Züge arbeiteten unter dem Bestreben, irgend etwas aufzugraben. Plötzlich pfiff er. „Hose, sagst du, Junge? Was, was? Hast du wirklich Hose gesagt? – Also du fragst mich, wo deine Hose geblieben ist? Das hättest du doch gleich sagen können! Denn, siehst du, deine Buxe – die hab' ich ja – die hab' ich ja versetzt!“

„Du hast meine gute Hose versetzt?“ rief Pelle und ließ ihn entsetzt los.

„Ja, bei Gott, das hab' ich getan! Du kannst ja selbst sehen, daß du gar nicht so hitzig zu werden brauchst. – Denn mich kannst du doch nicht auffressen. – Das klärt sich immer alles von selbst auf. Ja, das tut es. – Man muß sich bloß nicht aufregen!“

„Du bist ein Schuft von einem Dieb!“ schrie Pelle. „Ja, das bist du!“

„Nee, nee, Kamerad, man immer ruhig Blut. Schrei dir man nicht die Lunge aus. Bei mir ist nichts zu holen. Pichelmeier ist ein ehrlicher Mann, will ich dir sagen. Hier kannst du selbst sehen! Was willst du mir dafür geben, was?“ Er hatte den Pfandzettel aus der Tasche herausgenommen und reichte ihn Pelle todbeleidigt.

Pelle fingerte nervös an seinem Kragen herum; er war ganz außer sich vor Wut. Aber was konnte das nützen? Und nun kamen Hanne und ihre Mutter da drüben heraus. Hanne hatte einen gelben Strohhut mit breiten Bindebändern auf. Reizend sah sie aus; die Alte hatte den Korb über einen Arm gehängt. Sorgfältig schloß sie ab und steckte den Schlüssel unter die Türschwelle. Dann gingen sie voraus.

Es war nicht möglich, fertig zu werden vor diesem Jammerlappen von Pichelmeier. Er ging um Pelle herum mit einem unsicheren Lächeln, guckte ihm neugierig ins Gesicht und hielt sich vorsichtig außerhalb seines Bereiches. „Bist du böse, wie?“ sagte

er tröstend, als spreche er zu einem kleinen Kinde. „Fürchterlich böse? Zum Teufel auch, was willst du auch mit zwei Hosen, Kamerad? – Was willst du bloß mit zwei Hosen!“ Es klang ganz verzweifelt vorwurfsvoll.

Pelle zog ein Paar breite Mädchenschuhe unter seinem Bett hervor und schlüpfte durch die Brettertür. Er drückte sich zwischen dem steilen Dach und der Rückseite der Kammer entlang, duckte unter ein paar Balken und plumpste den langen Gang hinab, der durch die Dachetage des Vorderhauses ging und Zimmer zu beiden Seiten hatte. Ein starkes Summen schlug ihm plötzlich entgegen. Die Türen all der kleinen Stuben standen nach dem langen Gang hinaus offen, der als gemeinschaftliches Wohnzimmer diente. Zanken und Plaudern und Kinderweinen kochte zusammen zu einem ohrenbetäubenden Lärm; hier war ein Leben wie in einem Bienenstock. Hier ist es eigentlich ganz lebhaft, dachte er. Morgen ziehe ich hier hinauf! Er hatte lange darüber nachgedacht, und nun sollte es ein Ende haben mit seinem Aufenthalt bei Pichelmeier.

Draußen vor einer der Türen stand ein kleines elfjähriges Mädchen und putzte ein Paar plumpe Jungenschuhe; sie hatte eine Sackleinwandschürze ganz bis unter die Achseln hinauf gebunden und trat doch noch darauf. Drinnen in der Stube gingen zwei Kinder von neun und zwölf Jahren auf und nieder, die Hände in der Tasche, mit mächtigen Schritten. Sie genossen den Sonntag. Sie waren in reinen Hemdärmeln und glichen zwei kleinen Hausvätern. Das war die „Familie“, Pelles Rettungsmannschaft.

„Hier hast du deine Schuhe, Marie“, sagte Pelle. „Besser konnte ich sie nicht machen!“

Sie nahm sie eifrig und betrachtete die Sohlen. Pelle hatte sie mit altem Leder ausgeflickt, sie dafür aber in der Fußhöhlung mit schwarzem Wachs geputzt. „Sie sind so fein geworden!“ flüsterte sie und sah ihn dankbar an. Die Jungen kamen und reichten Pelle die Hand. „Was kosten die Schuhe?“ fragte der ältere und griff mit ernster Miene nach seinem Geldbeutel.

„Damit wollen wir lieber warten, Peter, ich hab es heute eilig", sagte Pelle lächelnd. „Wir schreiben es zu Neujahr auf die Rechnung."
„Dann komme ich heute also doch noch mit den Jungen hinaus", sagte Marie freudestrahlend. „Und du willst mit Hanne und ihrer Mutter in den Wald, das wissen wir recht gut." Hüpfend begleitete sie ihn bis an die Treppe und lachte hinunter. Heute glich sie wirklich einem Kinde, das Altkluge und Bekümmerte war wie weggeblasen. „Du kannst ja die Haupttreppe hinuntergehen", rief sie.
Eine enge Bodentreppe führte zu der Haupttreppe hinab, die inwendig im Hause lag und nur von den Bewohnern, die nach der Straße hinaus wohnten, benutzt werden durfte. Dies war das feine Ende der „Arche"; hier wohnten alte Seebären, Marinezimmerleute und andere Leute mit festen Einnahmen. Die Handeltreibenden unten aus den Kellern, der Kohlenmann, der Eisenhändler und die Trödlerin hatten auch ihre Wohnung hier. Diese Wohnungen bestanden aus zwei herrschaftlichen Zimmern; Küche und Entree gehörten nicht dazu, aber draußen auf der Haupttreppe in der Ecke neben der Tür einer jeden Familie stand eine Abwasche mit einem kleinen Bord darüber. Wenn der Deckel darübergelegt wurde, konnte man die Wasche auch zum Ausruhen benutzen. Es war ganz vornehm.
Die anderen waren schon bis an die Knüppelsbrücke gekommen, als er sie einholte. „Es hat ja so lange mit dir gedauert", sagte Hanne und faßte ihn unter den Arm. „Wie geht es denn der ‚Familie'? Marie hat sich wohl über die Schuhe gefreut? Die arme Kleine, sie ist die letzten beiden Sonntage nicht ausgegangen, weil sie keine Sohlen unter den Schuhen hatte."
„Sie hätte doch damit zu mir kommen können, ich bin ihnen ja so viel schuldig!"
„Nein, glaub nur nicht, daß sie das tut. Die ‚Familie' ist stolz. Ich mußte 'rüber gehen und ihr die Schuhe förmlich stehlen."
„Die armen Würmer!" sagte Madam Johnsen, „es ist wirklich

rührend zu sehen, wie sie zusammenhalten! Und sich durchzuschlagen wissen. – Aber warum faßt du Pelle unter den Arm, Hanne, du meinst ja doch nichts damit."

„Soll man durchaus was damit meinen, Mütterchen? Pelle ist heute mein Herr und soll mich verteidigen."

„Großer Gott, gegen wen soll er dich denn verteidigen? Doch wohl höchstens gegen dich selbst, und das ist nicht leicht."

„Gegen eine Schar Räuber, die mich im Wald überfallen und anstarren wird. Sonst mußt du ja eine große Summe Lösegeld herausrücken!"

„Ach, du lieber Gott! Ich würde viel eher Geld dafür bezahlen, wenn ich dich loswerden könnte. Wenn ich überhaupt Geld hätte. – Aber habt ihr wohl gesehen, wie blau der Himmel ist? Es ist herrlich, mit all der Sonne auf dem Rücken, die wärmt einen ganz bis ans Herz hinan."

Beim Triangel kamen sie an einen Omnibus und rollten den Strandweg entlang. Der Wagen war voll von fröhlichen Menschen; sie saßen da und lachten über ein paar gemütliche Bürger, die schwitzten und einander dumme Witze zuwarfen. Hinter ihnen rollte sich der Staub drohend auf, blieb aber wie eine träge Wolke um die großen schwarzen Wassertonnen hängen, die gespreizt auf ihren hohen Gerüstbeinen am Wegesrande standen. Draußen auf dem Sund lagen die Boote mit ihren Segeln und kamen nicht von der Stelle. Alles feierte Sonntag.

Drinnen im Tiergarten war es kühl und frisch. Das Buchenlaub hatte noch seinen jungen Glanz und nahm sich wunderbar leicht und festlich aus zu den mächtigen hundertjährigen Stämmen. „Ei, wie schön der Wald ist!" rief Pelle. „Der ist ja wie ein Riesengreis, der sich eine junge Braut genommen hat." Er war noch niemals in einem richtigen Buchenwald gewesen. Man wanderte hier ja wie in einer Kirche. Unmengen von Menschen waren hier auch. Ganz Kopenhagen war auf den Beinen bei dem guten Wetter. Die Leute waren wie berauscht von dem Sonnenschein, ganz ausgelassen, und der Schall ihrer Stimmen hängte sich an den

Baumkronen fest und forderte nur auf, sich Luft zu machen. Drinnen zwischen den Baumstämmen gingen Menschen umher und amüsierten sich auf eigene Faust, schlugen mit großen Zweigen um sich und schrien rücksichtslos auf, nur um ihre eigenen lauten Stimmen zu hören. Einige Männer standen da drüben am Waldessaum und sangen im Chor; sie hatten weiße Mützen auf, und über die Grasebenen spazierten fröhliche Gruppen dahin, spielten Haschen oder rollten sich wie junge Kätzchen im Grünen.

Madam Johnsen trabte getreulich ein paar Schritte vor ihnen her, sie war am bekanntesten hier draußen und führte an. Pelle und Hanne gingen nebeneinander, ohne zu reden. Hanne war stumm und abwesend; Pelle nahm ihre Hand, um sie zu veranlassen, einen Hügel hinaufzulaufen; aber sie merkte es nicht einmal, daß er sie berührte, und die Hand war schlaff und naßkalt. Sie ging wie im Schlaf, alles bei ihr war verschlossen und ausgelöscht. „Jetzt schwärmt sie wohl!" sagte Pelle und ließ mißmutig ihre Hand los. – Sie fiel tot nieder.

Die Alte wandte sich um und sah sie mit strahlenden Augen an. „So herrlich hat der Wald seit vielen Jahren nicht geschimmert", sagte sie. „Nicht, seit ich ein junges Mädchen war."

Sie kamen oben bei der Eremitage an und gingen von dort aus über die Ebene wieder in den Wald hinein, bis sie an ein kleines Waldwärterhäuschen kamen, wo sie Kaffee tranken und von den mitgebrachten Butterbroten aßen. Dann trabten sie weiter. Madam Johnsen kam nur dies eine Mal in den Wald und wollte darum alles sehen; die Jungen erhoben Einwände, aber sie war gar nicht totzukriegen. Ihre Mädchenzeit hatte Erinnerungen hier draußen, und nach denen sah sie sich um; dann mochten die beiden sagen, was sie wollten. Waren sie es müde, ihr nachzurennen, so fanden sie wohl ihre eigenen Wege. Aber sie folgten ihr getreulich, ermüdet sahen sie aus und gingen ein wenig stumpfsinnig einher, mehr als im Grunde erlaubt war.

Auf dem Steige nach Raavad waren nicht so viele Menschen.

„Hier ist doch noch Waldeinsamkeit, ganz wie in meiner Jugend!"

sagte die Alte. „Und schön ist es hier. So wie sich das Laub schließt, so recht ein Ort für Liebespaare. Nun setze ich mich hin und ziehe die Stiefel ein wenig aus, die Ballen fangen an, mir weh zu tun. Seht ihr euch man so lange ein bißchen um."
Aber die Jungen sahen sich fremd an und ließen sich zu ihren Füßen nieder. Sie hatte die Gamaschenstiefel ausgezogen und kühlte die Ballen in dem frischen Gras, während sie dasaß und plauderte. „Warm ist es heute, die Steine fühlen sich ganz glühend an, aber ihr beide könnt wohl gar kein Feuer fangen. Warum glotzt ihr eigentlich so? So küßt euch doch mal im Grünen! Das schadet nichts! Und es ist so schön anzusehen!"
Pelle rührte sich nicht. Aber Hanne rutschte auf ihren Knien zu ihm hin, faßte ihn langsam um den Kopf und küßte ihn. Als sie das getan hatte, sah sie ihm in die Augen, rührend zärtlich, wie ein Kind ihre Puppe ansieht. Der Hut war ihr in den Nacken geglitten. Auf ihrer weißen Stirn und der Oberlippe saßen klare Schweißtropfen; dann gab sie ihn plötzlich mit einem munteren Lachen frei. Pelle und die Alte hatten Blumen und Buchenzweige gepflückt, jetzt nahmen sie die und ordneten sie. Hanne lag auf dem Rücken und blinzelte zum Himmel empor.
„Laß doch das alte Gegucke nach!" sagte die Mutter, „das ist dir gar nicht gut!"
„Ich spiele bloß ‚Schönheit'; es ist schon lange her", sagte Hanne. „Aber zu Hause in der ‚Arche' sieht man doch mehr. Hier ist es zu hell!"
„Ja, weiß Gott, da sieht man mehr — eine Kloake und drei Aborte. Ein Glück, daß es da so dunkel ist. Nein, man sollte so viel haben, daß man jeden Sonntag im Sommer in den Wald gehen könnte. Wenn man in der freien Luft aufgewachsen ist, dann ist es hart, sein ganzes Leben lang zwischen schmutzigen Mauern eingesperrt zu sein. Aber jetzt glaube ich, müssen wir weiter! Wir verschwenden so viel Zeit."
„Ach Gott, ich liege so gut hier!" sagte Hanne träge. „Pelle, schiebe mir doch den Schal mal unter den Kopf!"

Aus den Baumwipfeln hoch oben hinter ihnen brach ein großer Vogel hervor. „Na, na – was für ein Kerl!" rief Pelle und zeigte hinauf. Er segelte langsam abwärts auf seinen mächtigen ausgebreiteten Schwingen, fegte hin und wieder die Luft unter sich mit ein paar derben Schlägen zusammen und flog dann weiter, niedrig dahin über den Baumwipfeln mit forschendem Blicke. „Herrjemine! Das war, glaub' ich, der Storch!" sagte Madam Johnsen. Sie griff erschreckt nach den Gamaschenstiefeln. „Nu will ich aber nicht länger hier bleiben. Man weiß ja nie, was einem passieren kann!" Sie schnürte eifrig und mit einem köstlichen Ausdruck die Stiefel zu. Pelle lachte, so daß ihm die Augen voller Tränen standen.

Hanne hatte den Kopf erhoben. „Das ist gewiß ein Kranich, meinst du nicht auch? Dumm, daß er immer so dahinfliegt und alles so anstarrt, als wenn er kurzsichtig wäre. Wenn ich es wäre, ich stiege geradeauf in die Luft, schlösse die Augen und ließe mich von dannen treiben. Da, wo man dann hinkommt, müßte ja irgend etwas geschehen."

„Ja, dann würde wohl das geschehen, daß du ins Meer fielest und ertränkst, wenn nicht noch Schlimmeres. Hanne hat immer das Gefühl gehabt, daß irgend etwas geschehen muß; und dabei kann sie nicht einmal d a s festhalten, was sie zwischen den Händen hat."

„Nein, denn ich habe ja nichts!" rief Hanne aus und zeigte lächelnd ihre Hände. „Kannst du etwas halten, was du nicht hast, Pelle?"

Gegen vier Uhr begaben sie sich nach dem Schleswigschen Stein hinab, wo die Sozialdemokraten eine Versammlung abhielten.

Pelle hatte noch keiner großen Versammlung mit agitatorischen Reden beigewohnt, sondern seine Vorstellungen von dem Neuen, was vor sich ging, aus zweiter Hand erhalten. Das stimmte mit dem blinden Trieb in ihm selbst überein. Aber etwas Zündendes hatte er noch nie erlebt; nur dieses wirre, einförmige Kochen, wie

damals in seiner Kindheit, wenn er in seinen Holzschuh hineinlauschte.

„Na, hier scheint ja die ganze Gemeinde zu sein", sagte Madam Johnsen halb spottend. „Da kannst du alle Kopenhagener Sozialdemokraten sehen. Mehr sind es immer noch nicht geworden, obwohl sie behaupten, daß die ganze Gesellschaft zu ihnen gehört. Es geht wohl nicht immer so glatt, wie geschrieben wird."

Pelle runzelte die Stirn, schwieg aber. Er hatte selbst zu wenig Begriff davon, um andere überzeugen zu können.

Die Volksmenge wirkte überwältigend auf ihn; hier waren mehrere Tausend Menschen zu etwas Gemeinsamem versammelt, und es ward ihm handgreiflich klar, daß er selber zu dieser Schar gehörte.

„Ich gehöre auch mit dazu!" jubelte es wieder und wieder in ihm. Er hatte das Bedürfnis, es sich selbst zu bestätigen und sich dankbar für den gestrigen Tag zu erweisen. Wenn nun der Hofschuhmacher nicht die Worte gesagt hätte, die ihn dazu getrieben hatten, in den Verein einzutreten, dann hätte er doch außerhalb des Ganzen stehen müssen, so wie die Heiden. Die Handlung von gestern war gleichsam ein Taufbund. Er fühlte sich ganz anders in Gemeinschaft mit diesen Menschen als mit anderen. Und als sie in einen tausendstimmigen Gesang ausbrachen, einen Jubel über das Neue, das kommen würde, durchschauerte es ihn kalt. Er hatte das Gefühl, als würde das Tor aufgetan und etwas, das eng und gedrückt in ihm gelegen hatte, ans Licht gehoben.

Oben auf der Rednertribüne stand ein brünetter Mann und redete heftig, mit mächtiger Stimme. Kopf an Kopf standen sie und lauschten atemlos, mit offenem Munde. Mit offenem Munde, das Gesicht starr auf ihn gerichtet; einige waren so in seinem Bann, daß sie sein Mienenspiel nachahmten. Sie riefen nicht, aber wenn er einen besonderen Ausfall aus seiner Festung machte, ging ein Murmeln der Bewunderung durch die Menge. Er sprach von der Not und dem Elend, von der mühseligen, endlosen Wan-

derung, ohne vorwärts zu gelangen. Wie die Israeliten getreulich ihre Bundeslade durch die Wüste trugen, so hatten die Kleinen ihre Hoffnung mit sich durch unfruchtbare Zeiten getragen. Wenn eine Abteilung stürzte, war gleich eine andere mit den Tragstangen bereit, und jetzt endlich tagte es. Jetzt stand man am Eingang zu dem Lande, mit dem Beweis in der Hand, daß sie seine rechten Einwohner seien.

Das alles war ja ganz selbstverständlich; wenn es etwas gab, was Pelle mit durchgemacht hatte, so war es die mühselige Wanderung des Volkes Gottes durch die Wüste. Das war ja das große Symbol des Elendes. Die Worte vernahm er wie etwas Altbekanntes. Aber die Größe der Stimme ergriff ihn; es war etwas an der Rede des Mannes, das nicht den Weg des Verstandes ging, sondern das gleichsam durch die Haut hineinbrannte und dort dem begegnete, was schwellend in ihm selber lag. Schon allein der Zornesklang traf ihn und schlug auf alte Schäden, daß sie aufgingen wie schlimme Geschwüre und man befreit aufatmete. So eine Stimme, die über alles dahinschallte, hatte Pelle auch damals gehabt, als er auf dem Felde war und die Kühe hütete. Er empfand das Bedürfnis, sich in einem Ruf Luft zu machen, und das Ganze seiner Stimme untertan zu machen – er auch. – Ach, wer so reden könnte, donnernd und wieder milde wie die alten Propheten.

Es gingen eigentümliche Kräfte aus von der dichtgedrängten Volksmenge, die dasselbe fühlte und dachte; es wirkte mit einem eigenen Gefühl von Kraft. Pelle war nicht mehr der arme elende Schustergesell, dem es schwer genug wurde, sich durchzuschlagen. Er stand hier und ward eins mit diesem großen Wesen, fühlte *seine* Kräfte in sich schwellen, wie der kleine Finger mit beiträgt zu der Kraft des ganzen Körpers. Eine blinde Gewißheit der Unüberwindlichkeit ging aus von diesem mächtigen Haufen, ein Ansporn, Sturm zu laufen. Seine Glieder schwollen, er ward zu einem ungeheuren gewichtigen Wesen, das nur vorwärtszutrampeln brauchte, um das Ganze niederzutreten. Es wimmelte

in seinem Gehirn von Kräften, von unermeßlichen, unüberwindlichen Kräften!

Nun, Pelle war schon früher aufgestiegen und glücklich wieder heruntergekommen. Auch diesmal kam er wieder auf dem Erdboden an, in einem langen, befreienden Aufatmen, als habe auch er eine große Last von sich abgewälzt. Hannes Arm lag in dem seinen; er versetzte ihm einen leichten Druck.

Aber sie merkte es nicht, auch sie war ganz weg. Er sah es ihrem schönen Nacken an und beugte sich vor, um das Gesicht zu sehen. Der große, gelbe Hut warf einen goldigen Schimmer darüber. Ihr ganzer beweglicher Sinn stand da und spielte unruhig hinter den gespannten, versteinerten Zügen, die Augen sahen starr vor sich hin. Es hat auch dich gefaßt, dachte er voll Glücks, sie ist ganz weg. Es war etwas Wunderbares, sich zu zweien in demselben Interesse zu wissen – Mann und Weib!

Im selben Augenblick fing er zufällig die Richtung ihres festgenagelten Blickes auf, und es ging ihm ein Stich durch das Herz. Draußen auf der Ebene, ganz von der übrigen Versammlung abgetrennt, stand ein großer, schöner Mann, der auffallend an den Besitzer von Steinhof in seinen guten Tagen erinnerte; die Sonne kam und ging dahin über seine braune Haut und seinen weichen Bart. Jetzt wandte er ihm das Gesicht zu, die großen, offenen Züge darin erinnerten an das Meer.

Hanna zuckte zusammen, als erwache sie aus einem Schlummer und gewahrte Pelle.

„Er ist Seemann!" sagte sie wunderlich fern, ohne daß Pelle sie gefragt hatte. Gott weiß, woher sie ihn kennen mag, dachte er ärgerlich und zog seinen Arm aus dem ihren; sie aber nahm ihn sogleich wieder und preßte ihn fest gegen ihren weichen Busen. Es war wie eine plötzliche Kraftversicherung, die sie ihm geben wollte. Sie hing jetzt schwer an seinem Arm und stand da, den Blick unverwandt auf die Rednertribüne gerichtet. Die Hände griffen nervös in ihren Haaren herum! „Du bist so unruhig, Kind", sagte die Mutter, die sich zu ihren Füßen niedergesetzt hatte. „Du

kannst mich doch meinen Rücken an deine Knie legen lassen, vorhin saß ich so gut."

„Ja", sagte Hanne und stellte sich zurecht. Ihre Stimme klang ganz erregt.

„Pelle", flüsterte sie plötzlich, „wenn er zu uns hinkommt, so antworte ich ihm nicht, ich tue es nicht."

„Kennst du ihn denn?"

„Nein, aber es kommt ja vor, daß Männer kommen und einen anreden. Aber dann sagst du, daß ich dir gehöre, nicht wahr?"

Pelle wollte abweisend antworten, aber es ging ein Schauer durch sie. Sie hat Fieber, dachte er mitleidig; das bekam man so leicht in der „Arche". Es stieg mit den Dünsten aus den Kloaken auf. Sie kann dir ja auch sehr gut was vorgelogen haben, dachte er nach einer Weile. Weiber sind hinterlistig; er war zu stolz, um sie auszufragen. Aber dann rief die Menge Hurra, daß es schallte. Pelle rief mit, und als sie aufhörten, war der Mann verschwunden.

Sie gingen hinüber nach dem „Hügel"; die Alte stapfte ihre zwei Schritte voraus. Hanne ging summend dahin; von Zeit zu Zeit sah sie Pelle fragend an – dann summte sie weiter.

„Es geht mich ja nichts an", sagte Pelle finster. „Aber es ist doch nicht richtig von dir, daß du mich belügst."

„Ich dich belügen? Aber Pelle!" Sie sah ihm verwundert in die Augen.

„Ja, das tust du! Da ist was zwischen dir und ihm."

Hanne lachte klar und rein, hielt aber plötzlich inne. „Nein, Pelle, nein, was mache ich mir wohl aus ihm. Ich habe ihn ja noch nie gesehen. – Ich habe ja noch niemals einen Mann geküßt – ja dich, aber du bist ja auch mein Bruder."

„Ich mache mir gar nichts daraus, dein Bruder zu sein – nicht die Bohne, daß du das man weißt!"

„Habe ich dir was getan? – Denn dann tut es mir leid." Sie faßte ihn bei der Hand.

„Ich will dich zur Frau haben!" rief Pelle heftig.

Hanne lachte. „Hast du es gehört, Mutter? Pelle will mich zur Frau haben", rief sie sprudelnd.

„Ja, ich höre und sehe mehr, als du glaubst", erwiderte Madam Johnsen kurz.

Hanne sah von der Mutter zu Pelle hinüber und ward ernsthaft. „Du bist so gut, Pelle", sagte sie leise. „Aber du kannst nicht mit etwas aus der Fremde zu mir kommen. Ich kenne ja alles an dir, und ich habe noch nie des Nachts von dir geträumt. Hast du denn das Glück?"

„Daß ich das habe, will ich dir schon zeigen", erwiderte Pelle und erhob den Kopf. „Wenn du mir nur ein wenig Zeit lassen wolltest."

„Herr Gott, nu drischt sie wieder auf das Glück los", rief die Mutter und wandte sich jäh um. „Du hast doch auch wirklich nicht nötig, uns diesen schönen Tag mit deinem Unsinn zu verderben. Ich war so glücklich über alles."

Hanne lächelte hilflos. „Mutter behauptet, daß ich nicht ganz bei Verstand bin, weil Vater mich einmal an den Kopf geschlagen hat, als ich noch ein Kind war", sagte sie zu Pelle.

„Ja, seitdem hat sie es mit diesen Anfällen gehabt. Dann will sie nichts anderes, als mit Sinnen und Gedanken in das Ungewisse hinausschweifen. Ganze Tage konnte sie am Fenster sitzen und glotzen, und die Kinder unten in dem Hofe machte sie noch verrückter mit ihrem Blödsinn, wenn das über sie kam. Und mich kriegte sie immer herum, daß ich alles stehen und liegen ließ – so arm wie wir nach meines Mannes Tode waren –, um nur mit der Puppe und ihr im Zimmer herumzugehen und das Grafenlied zu singen. Ja, du kannst es glauben, Pelle, ich hab meine blutigen Tränen über sie geweint."

Hanne ging einher und summte lächelnd zu dem Schelten der Mutter – es waren die Töne des Grafenliedes.

„Da hörst du es selbst", sagte die Alte und stieß Pelle an – „sie schämt sich nicht einmal, es ist gar nicht mit ihr auszukommen."

Oben auf dem „Hügel" war ein ohrenbetäubender Spektakel von

ausgelassenen Menschen, die in Gruppen hin und her wanderten, auf Kindertrompeten und Schreiballons bliesen und sich wie fröhliche Wilde gebärdeten. Jeden Augenblick bekam man ein Getute ins Ohr, daß man zusammenzuckte, oder man entdeckte plötzlich, daß irgendein Schelm damit beschäftigt war, einem von hinten etwas an die Kleider zu heften. Hanne war nervös, sie hielt sich zwischen der Mutter und Pelle und konnte nicht stillstehen. „Ach nein, wir wollen machen, daß wir wegkommen – irgendwohin", sagte sie und lachte verzweifelt.

Pelle wollte Kaffee spendieren, und da gingen sie hin und suchten nach einem Zelt, wo Platz war. Hallo! Da stand der Leierkastenmann von daheim in einem Karussell und nickte ihnen zu, während er darauf losdrehte. Er hielt die Hand wie ein Schallrohr vor den Mund, um den Lärm zu übertäuben: „Mutter trefft Ihr dahinten zusammen mit Olsens", brüllte er.

„Ich kann gar nicht hören, was er sagt", sagte Madam Johnsen, heute machte sie sich nichts daraus, Leute aus der „Arche" zu treffen.

Als der Kaffee getrunken war, wanderten sie weiter zwischen den Buden auf und ab und amüsierten sich über das Gewimmel. Hanne ließ sich weissagen; es kostete fünfundzwanzig Öre; aber es ward dann auch ein unerwarteter Freier daraus, der mit viel Geld über das Meer kam. Ihre Augen strahlten.

„Das hätte ich viel besser machen können!" sagte Madam Johnsen.

„Nein, Mutter – denn du weissagst mir ja nie was anderes als Unglück", erwiderte Hanne lachend.

Madam Johnsen traf eine Bekannte, die Schreiballons verkaufte, und ließ sich bei ihr nieder. „Geht ihr nun hinüber und macht ein Tänzchen, während ich meine müden Beine ausruhe", sagte sie.

Die Jungen gingen in das Tanzzelt hinüber und stellten sich zwischen den Zuschauern auf. Von Zeit zu Zeit machten sie einen Tanz zu fünf Öre. Wenn andere kamen und Hanne aufforderten, schüttelte sie den Kopf; sie machte sich nichts daraus, mit anderen

als mit Pelle zu tanzen. In einiger Entfernung stellten sich die Verschmähten auf und standen da, den Hut im Nacken und schimpften. Pelle mußte sie schelten: „Du beleidigst sie ja", sagte er, „und vielleicht haben sie was im Kopf und fangen Zänkereien an!"

„Wozu soll ich mich zwingen lassen, mit jemand zu tanzen, den ich gar nicht kenne?" erwiderte Hanne. „Ich will nur mit dir tanzen!" Sie machte zornige Augen und sah entzückend aus in ihrer Unerschütterlichkeit; Pelle hatte nichts dagegen, der einzige zu sein. Er hätte sich gern für sie geprügelt, wenn es nötig gewesen wäre. Als sie gehen wollten, entdeckte er den Fremden drüben im Hintergrund des Tanzzeltes. Er trieb Hanne zur Eile an, sie aber stand da und starrte geistesabwesend in den Kreis der Tanzenden hinein, als wisse sie nicht, was um sie her vorging. Der Fremde kam zu ihnen hinüber; Pelle war sicher, daß sie ihn nicht gesehen hatte. Plötzlich erwachte sie und ergriff Pelles Arm. „Wollen wir denn nicht gehen?" sagte sie ungeduldig und zog ihn mit sich fort.

An der Tür holte der Fremde sie ein und verneigte sich vor Hanne. Sie sah nicht auf, aber es zuckte in ihrem linken Arm, als wolle sie ihn auf seine Schultern legen.

„Meine Braut tanzt nicht mehr, sie ist müde", erwiderte Pelle kurz und führte sie fort.

„Gut, daß wir da heraus sind!" rief sie in einem Gefühl von Befreiung, als sie zur Mutter zurückkehrten. „Es waren keine amüsanten Tänzer."

Pelle stutzte; sie hatte den Fremden also nicht gesehen, sondern nur geglaubt, daß es einer von den anderen gewesen sei, der sie aufforderte! Es war auch nicht zu verstehen, wann sie ihn erblickt haben sollte; und doch hatte ein besonderes Wissen über ihr gelegen, als sähe sie quer durch die gesenkten Augenlider hindurch, und Weiber konnten ja bekanntlich um die Ecken sehen! – Und dann das Zucken des Armes! – Er wußte weder aus noch ein. „Na, mir ist es einerlei", – dachte er – „denn ich lasse mir nicht auf der Nase herumspielen!"

Er hatte sie beide unterm Arm, als sie unter den Bäumen nach dem Halteplatz zugingen. Die Alte war lebhaft; Hanne ging schweigend einher und ließ die beiden reden. Aber plötzlich bat sie Pelle, einen Augenblick zu schweigen – er sah sie verwundert an. „Es saust mir so herrlich in den Ohren; aber wenn du redest, dann hört es auf!"

„Unsinn! Dein Blut ist so unregierlich", sagte die Mutter, „und der Mond ist im Zunehmen begriffen."

Während der Fahrt war Pelle schweigsam. Hin und wieder drückte er Hannes Hand, die warm und ein wenig schweißig in der seinen auf dem Sitz ruhte.

Aber die Freude der Alten wollte nicht ausbrennen. Die Lichter drinnen von der Stadt und der dunkel ruhende Sund brachten ihrem verschlissenen Dasein Botschaft, und mit einer dünnen, zitternden Fistelstimme begann sie zu singen:

„Leise naht die Nacht auf weichen Schwingen,
Hell am Himmel blitzt der Sternenschein,
Und die Abendglocken klingen,
Menschen ziehen heimwärts und die Vögel schlummern ein."

Aber vom Triangel an wurde es ihr schwer, Schritt zu halten; sie hatte sich doch müde gelaufen.

„Vielen Dank für heute", sagte sie zu Pelle unten im Hofe. „Morgen muß man dann wieder an die Arbeit gehen und alte Soldatenhosen kehren. Aber ein schöner Ausflug ist es doch gewesen." Sie latschte voraus, die Treppe hinauf – stöhnte ein klein wenig über die vielen Treppen und sprach vor sich hin.

Hanne stand da und zögerte. „Warum sagtest du meine Braut?" fragte sie plötzlich; „das bin ich ja doch gar nicht."

„Du hast mich ja darum gebeten", erwiderte Pelle – er hätte gern noch mehr gesagt.

„Na ja", sagte Hanne und lief die Treppe hinauf. „Gute Nacht, Pelle!" rief sie ihm von oben zu.

IV

Eigenartige Bande verknüpften Pelle mit der „Familie“. Die drei verwaisten Kinder waren die ersten, die ihm eine freundliche, hilfereichende Hand geleistet hatten, als er drei Tage nach seiner Landung auf offener Straße stand, aller seiner Zehrpfennige beraubt.

Er war ja groß genug dahergekommen, hatte die Nacht nicht auf seiner Bank im Zwischendeck zwischen dem Vieh verschlafen. Die Spannung hielt ihn wach, und er lag da und machte weitgehende Pläne für sich selbst und seine fünfundzwanzig Kronen. Beim ersten Dämmern des Morgens war er auf Deck und spähte nach dem Ufer hinüber, wo die große Stadt mit ihren Türmen und Fabrikschornsteinen aus dem Nebel auftauchte. Oben über der Stadt schwebte ihr dunstiges Licht errötend der Morgensonne entgegen — und machte den Anblick stattlich; und die Einfahrt zwischen den Forts und dem Kriegshafen war großartig genug, um zu imponieren. Das Gewimmel auf der Brücke, ehe der Dampfer anlegte und Kutscher und Lastträger schrien und riefen, schlug ihm fast über dem Kopf zusammen; aber er hatte sich vorgenommen, sich durch nichts verblüffen zu lassen. Es konnte ohnehin schon schwer genug sein, das richtige Ende aus all diesem zu entwirren. Und dann hatte der Zufall selber für ihn gesorgt. Unten am Kai stand ein dicker, jovialer Mann und sah Pelle so bekannt an: er schrie und rief nicht, sondern sagte nur ganz ruhig: „Guten Tag, Landsmann“, und bot Pelle Kost und Logis für zwei Kronen den Tag an. Es war gut, einen Landsmann in all diesem Wirrwarr zu haben, und Pelle gab sich ihm vertrauensvoll in die Hände. Es war ein selten hilfsbereiter Mann, nicht einmal die grüne Kiste durfte Pelle tragen. „Die werde ich schon holen lassen!“ sagte der Mann, und zu allem sagte er flott: „Das werde ich schon in Ordnung bringen, laß mich das nur . . .“

Als drei Tage vergangen waren, präsentierte er Pelle eine umständliche Rechnung, die auf genau fünfundzwanzig Kronen lau-

tete. Das war ein sonderbarer Zufall, gerade so viel Geld hatte Pelle ja. Er wollte es ja nicht gern 'rausrücken, aber Gasthofbesitzer Elleby rief den Schutzmann von der Straße herein; Pelle mußte bezahlen.

Da stand er nun mit seiner grünen Kiste auf der Straße und wußte weder aus noch ein, hilflos und verzweifelt, als ein kleiner Knabe pfeifend vorüberkam und fragte, ob er ihm nicht helfen könne.

„Ich kann die Kiste gern allein dahin bringen, wohin du sie haben willst, aber dann kostet es fünfundzwanzig Öre und zehn Öre für den Ziehwagen. Wenn ich aber nur den einen Henkel anfassen soll, so kostet das nur zehn Öre", sagte er und sah Pelle ganz geschäftsmäßig an. Er schien nicht mehr als neun, zehn Jahre alt zu sein.

„Ich weiß ja nur nicht, wo ich hin soll", sagte Pelle, dem Weinen nahe. „Ich bin auf die Straße gesetzt und habe keinen Ort, wohin ich mich wenden könnte. Ich bin wildfremd hier in der Stadt, alles Geld haben sie mir weggenommen."

Der kleine Junge machte eine Bewegung in die Luft, als schlage er mit der Stirn gegen etwas: „Ja, das ist eine verdammte Geschichte. – Du bist den Bauernfängern in die Hände geraten, mein Junge. Denn mußt du mit zu uns nach Hause kommen – du kannst gut bei uns wohnen, wenn du an der Erde liegen willst."

„Was werden deine Eltern aber dazu sagen, wenn du mit mir angeschleppt kommst?"

„Ich hab gar keine Eltern, und Marie und Peter, die sagen nichts. Komm nur mit, und am Ende kannst du Arbeit bei Pichelmeier bekommen. Woher kommst du denn?"

„Von Bornholm!"

„Daher sind wir auch! Das heißt, es ist ja schon lange her – damals, als wir noch Kinder waren. Komm du man mit, Landsmann!" Der Junge lachte ganz vergnügt und faßte an einem Henkel an.

Es war ja freilich auch ein Landsmann gewesen, der Pelle aus-

geplündert hatte. Aber er ging trotzdem mit; es war nicht seine Natur, mißtrauisch zu sein.
So hielt er seinen Einzug in der „Arche", unter dem Schutze eines Kindes. Die beiden ein wenig älteren Geschwister fanden die Handlungsweise des kleinen Karl sehr vernünftig, und die drei Verwaisten, die sonst scheu und zurückhaltend waren, schlossen sich gleich an Pelle an. Sie hatten ihn auf der Straße gefunden und betrachteten ihn wie einen Altersgenossen, der unbekannt war und des Schutzes bedurfte. Sie verschafften ihm den ersten Überblick über die große Stadt und verhalfen ihm zu Arbeit bei Pichelmeier.

* * *

Am Tage nach dem Ausflug in den Wald zog Pelle auf den Boden des Vordergebäudes hinüber in eine Stube neben der „Familie", die gerade leer stand. Marie half sie in Ordnung bringen und die Sachen hinüberschaffen, und erleichterten Sinnes schüttelte er das lästige Verhältnis zu Pichelmeier ab. Jetzt hatte es ein Ende mit der Ausbeuterei und allen Sticheleien, die damit in Zusammenhang standen. Jetzt trat er selbst in ein Verhältnis zu dem Arbeitgeber und konnte seinen Kameraden offen in die Augen sehen. Es war nach verschiedenen Richtungen hin eine beschämende Zeit gewesen, aber er trennte sich ohne Groll von Pichelmeier: er hatte in den wenigen Monaten bei ihm mehr gelernt, als während der ganzen Lehrzeit daheim.
Ein wenig gebrauchtes Werkzeug erstand er bei einem Eisenhändler und kaufte Tisch und Bett auf Abzahlung. Vom Hofschuhmacher bekam er als Anfang etwas Kinderschuhzeug, das schob er dazwischen. Seinen Hauptverdienst fand er bei Meister Beck in der Marktstraße.
Beck war ein Mann von der alten Schule; sein Kundenkreis bestand hauptsächlich aus Nachtwächtern, Bootsführern und alten Seebären, die draußen in Christianshafen hausten. Obwohl er in Kopenhagen geboren und herangewachsen war, glich er einem

Provinzialhandwerker, ging in Morgenschuhen, die seine Tochter ihm gestickt hatte, und rauchte des Morgens seine lange Pfeife in der Haustür. Er hatte eine altmodische Anschauung von dem Handwerk und freute sich über Pelle, der jedes Fettleder spannen konnte und nicht bange davor war, mit ein Paar alten Schmierstiefeln anzubinden. Becks Arbeit konnte nicht gut aus dem Hause gegeben werden, und Pelle stellte sich willig in der Werkstatt ein und scheute sich vor keiner Arbeit, die vorkam. Nur wollte er nicht auf altmodische Weise Kost und Logis beim Meister haben. Vom ersten Tag an war diese Veränderung eine Verbesserung, er arbeitete mit Lust und Liebe und fing an, etwas zurückzulegen, um seine Schulden an Sort abzahlen zu können. Jetzt sah er in der Ferne auch den Tag, an dem er Vater Lasse herüberkommen lassen konnte.

Am Morgen, wenn die Bewohner des Bodens schlaftrunken in dem langen Gang herumtaumelten, um auf Arbeit zu gehen, ehe es ein Viertel vor sechs pfiff, saß Pelle schon da drinnen und hämmerte seine Schusterschläge. Gegen sieben Uhr ging er dann nach Becks Werkstatt, wenn dort etwas für ihn zu tun war. Auch von den Bewohnern der „Arche" bekam er Arbeit.

Über die Arbeit hatte er eine Erfahrung gemacht, und diese Erfahrung war ein fruchtbarer Kern, der da lag und keimte, wohin er geworfen war und beständig mehr Frucht tragen würde. Es war gleich als eine Verbesserung seiner Verhältnisse zu spüren, daß er den einen Aussauger abgeschüttelt hatte, wenn — man nun doch auch den anderen denselben Weg expedieren und selbst die ganze Ausbeute seiner Arbeit haben konnte!

Das klang ganz phantastisch; aber Pelle hatte keine Lust, hier in die Höhe zu steigen und platt wieder auf der Erde anzulangen. Er hatte eine handgreifliche Erfahrung gemacht und wollte nun auch wissen, wie weit sie wohl reichen würde. Während er dasaß und arbeitete, zwang er die Frage, besonnen zwischen den Gedanken hin und her zu gehen, so daß er sie ordentlich untersuchen konnte.

Pichelmeier war also als Mittelsmann überflüssig; man konnte ein Stück Arbeit schaffen, ohne daß es nötig war, ihn zu passieren und eine Flasche Branntwein für seinen durstigen Hals abzuwerfen. War nun aber mehr Sinn darin, daß das Schuhzeug auf seinem Wege zu den Kunden den Weg über den Hofschuhmacher nahm und Equipagen und Herrenleben abwarf? Konnte Pelle nicht selbst in ein Verhältnis zu der Kundschaft treten? Und Meyer ebenso ausschalten, wie er Pichelmeier ausgeschaltet hatte? – Ja, natürlich! Für dreißigtausend Kronen Einnahmen im Jahr bezahlte der Hofschuhmacher Steuern, hieß es. „Das sollte gleichmäßig zwischen uns verteilt werden, die wir für ihn arbeiten!" dachte Pelle, während er die Pflöcke einschlug. „Dann brauchte Vater Lasse daheim auch nicht einen Tag länger herumzugehen und sich so jammervoll durchs Leben zu schlagen."

Dies war etwas, was man in die Hand nehmen und befühlen konnte, ein praktisches Rechenexempel, das er aufgestellt hatte – das scheinbar nichts mit seinem lichten Glauben an das Glück zu schaffen hatte. Der saß noch immer irgendwo im Verborgenen und hielt ihn durch alles hindurch aufrecht – hütete sich aber wohl, bestimmte Forderungen zu stellen; ein schwer erworbener Instinkt sagte ihm, daß es bei armen Leuten darauf ankomme, daß er dehnbar war. Dieser Glaube war sein Familienerbe, und er konnte ihn getreulich durch alle Schickungen hindurchtragen; wie es Millionen vor ihm getan hatten – immer bereit, den Unbekannten aufzunehmen – bis sie das Grab erreichten und resigniert den Traum weitergaben. Es lag eine Hoffnung für ihn selber darin; wenn es aber fehlschlug, so blieb die Hoffnung selber trotzdem bestehen. Das mit dem Glück war schließlich kein Versprechen auf handgreiflichen Erfolg für den einzelnen, sondern eine breite Verheißung, die durch Jahrhunderte der Knechtschaft getragen wurde mit etwas von dem langen Atemzug der Ewigkeit. Pelle trug die ganze, endlose Wanderung in sich; sie lag tief in sein Gemüt eingegraben als unfaßbar große Langmut. In seiner Welt waren die Fähigkeiten oft groß genug, aber die Resigna-

tion war immer größer. Er war gründlich darauf eingestellt, alles zugrunde gehen zu sehen und doch die Hoffnung zu bewahren.
Oft genug hatte es während des langen Marsches Töne angenommen, wie „Du Davidstadt mit goldenen Gassen", von dem „Tausendjährigen Reich" oder der „Wiederkehr der Herrlichkeit des Herrn". – Er hatte selbst fragend einigen davon gelauscht; nie aber war es bisher in einem Gesang, der von Essen und Kleidern, Haus und Hof handelte, erklungen; wie sollte er sich da hierin zurechtfinden?
Er saß nur hier und stellte ein Rechenexempel auf, das ihm klar und schnell Anteil an den Gütern dieser Welt schaffen konnte – anspruchsvoll und mit einer Ungeduld, für die er sich nicht hätte Rechenschaft geben können.
Und rings um ihn her wühlte es auf dieselbe Weise. Es war ein erwachendes Zucken durch die Massen gegangen. Sie wanderten nicht mehr geduldig dahin unter dem blinden Bewußtsein, sondern schwankten hin und her in verwirrten Ratschlägen. Das Wunderbare sollte sich nicht mehr selbst vollziehen, wenn die Zeit erfüllet war. Da saß eine böse Macht und drückte ihrer großen Hoffnung die Knie zusammen, so daß sie niemals gebären konnte! Sie mußten selber behilflich sein, das Glück zur Welt zu bringen.
Der unerschütterliche Fatalismus, der bisher das Ganze im schweren Gang erhalten hatte, war in die Brüche gegangen; die Massen ließen sich nicht länger in dumpfer Resignation niederhalten. Menschen, die das ganze Leben hindurch ihren Gewohnheitsgang von und zur Arbeit gewandert waren, blieben plötzlich stehen und begannen unvernünftige Fragen über den Zweck des Ganzen zu stellen. Selbst die Einfältigen wagten es, Zweifel gegen die Ordnung der Dinge aufzuwerfen; es war nicht mehr so, weil es so sein mußte – es gab eine peinliche Ursache zu dem Elend. Damit war die Sache angeschnitten, und nun bekamen sie Lust, das Dasein selbst zu meistern; die Finger juckten ihnen danach, irgend etwas Hemmendes niederzureißen – sie wußten nur nicht was.
Es lag etwas wie ein Wirbel darin, alle Linien verschwanden.

Unbekannte Mächte tauchten auf und ließen sich gerade ahnen oder behexten die Gutmütigsten. Leute, die bisher wie die Hunde gekrochen hatten, um nur ihre Nahrung zu haben, wurden plötzlich von einem Eigensinn ergriffen und ließen sich lieber niederschlagen, als daß sie sich beugten. Besonnene Leute, die ihr ganzes Leben an einer Stelle gearbeitet hatten, konnten sich nicht länger in die Dinge finden und gingen eines Wortes willen davon. Die schwer erworbene Langmut war aus dem Sinn geschlagen, die, die ruhig das Ganze auf ihren Schultern getragen hatten, wurden empfindlich; sie wurden unwillig und unregierlich wie schwangere Frauen. Es war, als ächzten sie unter dem inwendigen Druck einer unsichtbaren Macht und versuchten die harte Kruste, die über etwas Neuem in ihnen lag, zu öffnen. Man erkannte das schmerzliche Bestreben an ihrem verwirrten Starren und an diesen plötzlichen wahnsinnigen Griffen in die leere Luft hinein.

Es lag etwas Drohendes in der Ungewißheit selbst, in der die Massen herumtrabten, als lauschten sie auf neue Worte aus der Dunkelheit heraus. Schnell entschlossen schlugen sie sich Altgewohntes und Hergebrachtes aus dem Sinn, um Platz in sich zu machen; ringsumher sprach man von dem Neuen und versuchte, sich blindlings dafür einzurichten — als sei es etwas Selbstverständliches, daß die Zeit jetzt erfüllt war und die Verheißung sich gerade an ihnen vollziehen sollte. Sie gingen umher, bereit, irgend etwas auszuführen — sie wußten selbst nicht was — sammelten sich zu kleinen Gruppen an und veranstalteten mißglückte Streiks, ganz ins Blaue hinein. Andere schufen Diskussionsvereine und begannen in heftigen Worten um das Neue zu kämpfen, das niemand von ihnen kannte — das waren namentlich die Jungen. Viele von ihnen waren hierhergekommen, um das Glück zu suchen — ebenso wie Pelle selbst, und sie brannten vor Unruhe. Es lag etwas Heftiges über ihnen — ein fieberhafter Zustand.

So lagen die Verhältnisse, als Pelle in die Hauptstadt kam — chaotisch, ohne irgendeinen sichern Plan, nach dem man zu seinem Ziel hätte wandern können. Die Massen stützten einander nicht

mehr, sondern waren in der Auflösung begriffen und flatterten verwirrt umher, auf der Suche nach etwas, um das sie sich scharen konnten. Oben in der Gesellschaftsordnung merkte man nur die Unsicherheit in den Arbeitsverhältnissen; dort klagte man über die Unruhe, diese sinnlose Unruhe, die den Ertrag beeinträchtigte und die Konkurrenz mit dem Ausland erschwerte. Aber einzelne Kluge witterten das Volk als großes lauschendes Ohr; neue Prädikanten erstanden und wollten die Menge auf neuem Wege zu Gott führen. Pelle wurde ein paarmal von dem Strome an solche Orte geführt, ließ sich aber nicht erfassen; das waren nur die alten Töne wieder – dort lag es nicht. Niemand ließ sich mehr durch Anweisungen auf den Himmel zufriedenstellen – die neuen Propheten verschwanden ebenso plötzlich, wie sie aufgetaucht waren.

Aber mitten in der Verwirrung entstand ein fester Kern, eine Gemeinde, die durch eine Reihe von Jahren sicher gewachsen war und fanatisch die Verfolgungen und den Spott von oben und unten ertragen hatte, bis sie jetzt einige tausend Mitglieder betrug. Sie stand fest in dem Wirbel und behauptete ebenso hartnäckig, daß ihrer Lehre die Zukunft gehöre. Und nun schien sie Wind in die Segel zu bekommen; sie entsprach auf eine eigene Weise den ungeduldigen Forderungen, den Himmel schon hier auf Erden zu haben und das Glück erreichbar zu machen.

Pelle hatte sich draußen auf dem Schleswigschen Stein von der neuen Lehre erfassen lassen und sich ihr warm und stark in die Arme geworfen. Er besuchte Versammlungen und Diskussionen und brauchte seine Ohren, um etwas Sachliches aufzufassen; seine praktische Natur verlangte etwas Handgreifliches, womit der Gedanke arbeiten konnte. Unten in seinem Wesen rang es tief und stark, wie Ströme unter dem Eis; zuweilen war es an der Oberfläche zu spüren und machte ihn bange. Noch hatte er nicht vermocht, es zu etwas Ganzem zu sammeln; wenn er die Klagen über die verheerende Unruhe hörte, die den Wohlstand des Landes aufs Spiel setzte, konnte er den Zusammenhang darin nicht begreifen.

„Es ist doch verkehrt, daß sie die Arbeit ohne irgendeinen Grund

einstellen", sagte er zu Morten einmal, als der Kutscher des Bäkkers seinen Platz verlassen hatte. „So, wie zum Beispiel euer Kutscher – er hatte doch gar keinen Grund sich zu beklagen."

„Er hat vielleicht plötzlich Schmerzen zwischen den Beinen bekommen, weil sein Urgroßvater einmal auf dem hölzernen Pferd hat reiten müssen. Wer weiß – er war ja vom Lande", meinte Morten ernsthaft.

Pelle sah ihn schnell an. Er konnte Mortens doppelsinnige Art und Weise zu reden nicht leiden. Sie machte ihn unsicher.

„Kannst du nicht ebensogut vernünftig sprechen?" sagte er; „ich kann dich nicht verstehen."

„Nicht? – Aber es ist wohl Grund genug dazu da, Unmengen von Grund aus alten Zeiten her. Zum Teufel auch! Wozu sollen sie gerade einen Grund von gestern haben! Könntest du dir nicht denken, daß der Arbeiter – der so lange die Tretmühle in dem Glauben getreten hat, daß die Bewegung von den anderen ausginge – plötzlich entdeckt, daß er selber das Ganze im Gange hält? Denn das ist es, was vor sich geht! Der arme Mann ist nicht nur ein Sklave, der das Rad tritt und dem von Zeit zu Zeit eine Handvoll Mehl in den Hals geworfen wird, damit er nicht tothungert. Er ist im Begriff zu entdecken, daß er in höherem Dienst steht, du! – Und nun wendet sich die Bewegung und geht von ihm selber aus! – Aber das kannst du wahrscheinlich nicht sehen", fügte er hinzu, als er Pelles ungläubigen Ausdruck bemerkte.

„Nein, denn ich habe keinen Größenwahn," erwiderte Pelle lachend – „und du bist doch auch kein Prophet, der so große Dinge weissagen kann. Aber ich habe Verstand genug, um auszurechnen, daß, wenn man Lärm machen will, man unbedingt einen bestimmten Grund haben muß, worüber man Lärm macht. Sonst geht die Sache nicht. Das mit dem hölzernen Pferd ist nicht hinreichend!"

„Es kommt wohl darauf an, wie viele Lärm machen", erwiderte

Morten. „Woran sich alle beteiligen, dafür braucht man wohl keine Gründe anzugeben."

* * *

Pelle grübelte während der Arbeit weiter darüber nach; es ging nicht mit diesen Erwägungen so im allgemeinen; was sich von dieser Art in seiner Gedankenwelt regte, war durch Generationen festgenagelt und handelte hauptsächlich von Tod und Leben. Er mußte praktisch zugreifen und ging wieder auf seine eigene große Erfahrung zurück —:

Pichelmeier war überflüssig, dafür hatte Pelle selbst den Beweis geliefert! Und es lag auch nichts im Wege, weshalb man nicht auch den Hofschuhmacher ausschalten sollte; die Gesellen besorgten das Maßnehmen und Zuschneiden — die ganze Arbeit! Er war eigentlich auch ein Aussauger, der sich an die Spitze des Ganzen gestellt hatte und den Profit einsog. Aber dann hatte Morten ja doch recht mit seiner unverschämten Ansicht, daß der Arbeiter das Ganze trage! Pelle stutzte ein wenig über dies Ergebnis; er stellte vorsichtig fest, daß es auf alle Fälle für *sein* Fach gültig sei. Da war Sinn darin, sein eigenes zurückzuerobern — aber wie?

Sein gesunder Menschenverstand verlangte etwas, was Meyer und die anderen großen Aussauger ersetzen konnte. Es ging nicht, daß jeder Gesell dasaß und auf seine eigene Hand herumpfuschte, wie die kleinen Meister; davon hatte er hinreichend daheim in der kleinen Stadt gesehen — das schuf nur Pfuscherei!

Da setzte er sich hin, um einen Plan für ein Konsumgeschäft auszuarbeiten. Eine Anzahl Arbeiter vom Fach sollten sich zusammenschließen, sollten jeder sein kleines Kapital dazuschießen und Geschäftslokale mieten. Die Arbeit sollte nach den verschiedenen Anlagen eines jeden Mannes unter sie verteilt werden, und aus ihrer Mitte wählten sie dann einen, der dem Ganzen vorstehen konnte. Auf diese Weise ließ sich die Frage lösen — jeder Mann erhielt den vollen Ertrag seiner Arbeit.

Als er seinen Plan gründlich durchdacht hatte, ging er damit zu Morten.

„Das haben sie ja schon in der Bewegung vorgebracht!" rief Morten aus und zog ein Buch heraus. „Aber es ging sonderbarerweise nicht. Wo hast du die Idee her?"

„Die habe ich selbst ausfindig gemacht", erwiderte Pelle mit Selbstgefühl.

Morten sah ein wenig ungläubig aus, er schlug im Buch nach und zeigte Pelle, wie seine Idee skizziert war — fast Wort für Wort — als Glied in dem Vorwärtsrücken. Es war ein Werk über den Sozialismus.

Nein, Pelle verlor deswegen den Mut nicht! Er war stolz darauf, etwas erfunden zu haben, auf das auch andere gekommen waren — gelehrte Leute obendrein! Er fing an, Vertrauen zu seinem eigenen Gedanken zu bekommen, und besuchte eifrig Versammlungen und Vorträge. Kräfte und Mut hatte er, das wußte er. Er wollte versuchen, tüchtig zu werden! — und dann die aufsuchen, die an der Spitze standen und den Weg bahnten, und ihnen seine Dienste anbieten.

Bisher hatte ihm das Glück immer dunkel vorgeschwebt, wie ein Märchen, das plötzlich auf seinen Mann herniederfiel und ihn in höhere Gefilde emporhob, während alle die anderen zurückblieben und diesem sehnsuchtsvollen nachstarrten — das war ja das Peinliche. Aber hier gewahrte er neue Wege, die für alle, die etwas vor sich brachten, zum Glück führten — so wie es die „Kraft" in seiner Todesstunde phantasiert hatte. Er begriff nicht gleich, woher das alles kommen sollte, aber das war ja die Sache derer, die es entwirren mußten!

Dies alles hielt seine Gedanken in neuer ungewohnter Beschäftigung. Er war nicht daran gewöhnt, auf eigene Faust zu grübeln, sondern hatte sich bisher immer an das gehalten, was ihm von Generation zu Generation als anerkannt überliefert war — und oft war das eine schwere Last gewesen. Dann versuchte er das Ganze zu verscheuchen, um es loszuwerden. Aber es kam immer wieder!

Wenn er müde war, gewann Hanne wieder Macht über ihn, und dann ging er des Abends zu ihnen hinüber. Er wußte sehr wohl, daß es nicht zum Guten führte. Sich eine Zukunft an Hannes Seite zu denken, erschien unmöglich, in Verbindung mit ihr existierte nur der Augenblick. Ihr sonderbares Wesen hatte Macht über ihn – das war das Ganze! Oft gelobte er sich selbst, sich nicht foppen zu lassen, ging aber doch wieder zu ihnen hinüber. Er mußte versuchen, sie zu erobern – und dann die Folgen hinnehmen.

Eines Tages nach Feierabend kam er da hinabgeschlendert. Auf der Galerie war niemand, da ging er in die kleine Küche hinein.

„Bist du es, Pelle?" tönte Hannes Stimme aus der Stube heraus – „komm nur herein!"

Sie hatte offenbar ihren Körper gewaschen und saß nun im weißen Unterrock und Leibchen da und kämmte ihr schönes Haar. Es lag etwas von einer Prinzessin über ihr, so wie sie ihren Körper pflegte und wußte, wie das gemacht werden mußte. Der Spiegel stand vor ihr auf dem Fensterbrett, und draußen vor dem kleinen Hinterstübchen zwischen den Dächern und den fleckigen Brandmauern hindurch sah man die Zuchthausbrücke und den Kanal, der hinauslief. Da draußen bei den Handelsplätzen war die Luft grau gestreift von der Takelage der Schiffe.

Pelle setzte sich auf den Puff am Ofen, die Ellenbogen auf die Knie und starrte zu Boden; ihm war so wunderlich zu Sinn. Wenn nur die Alte bald kommen wollte, dachte er – „ich glaube, ich gehe hinaus und tue, als wenn ich Ausschau halte." Aber er blieb doch sitzen. An der Wand stand das zweischläfrige Bett mit der rotgeblümten Decke darüber und an der anderen Wand der Tisch, unter den die Stühle geschoben waren. „Sie sollte mich nicht zu sehr reizen," dachte er wieder, „sonst endet es vielleicht doch noch damit, daß ich zugreife, und dann verbrennt sie sich!"

„Warum sagst du gar nichts zu mir, Pelle?" fragte Hanne.

Er erhob den Kopf und sah sie drinnen im Spiegel. Sie hatte

die Spitze ihrer Flechte im Mundwinkel und sah aus wie ein Kätzchen, das sich in den Schwanz beißt.

„Ach, was soll ich wohl sagen!" antwortete er mürrisch.

„Du bist böse auf mich, aber das ist unrecht von dir – wirklich, das ist unrecht! Kann ich was dafür, daß ich solche Angst vor der Armut habe? Ja, wie mir davor graut! Von meiner Geburt an ist da nie was anderes gewesen, und du bist auch arm, Pelle, ebenso arm wie ich selbst! Was sollte wohl aus uns beiden werden – wir kennen ja das Ganze!"

„Was soll denn werden?" fragte Pelle.

„Das weiß ich nicht, und das ist auch ganz gleichgültig – nur etwas, was ich nicht kenne. Hu, alles wird so bekannt, wenn man arm ist, jeden Faden im Zeug kennt man auswendig, man kann sehen, wie er sich abschleißt. Wärest du nur Seemann gewesen, Pelle!"

„Hast du ihn etwa wiedergesehen?" fragte Pelle.

Hanne schüttelte lachend den Kopf. „Nein, aber ich glaube an etwas – an etwas Großartiges! Da drüben liegt ein großes Schiff – ich kann es vom Fenster aus sehen. Das ist voll von herrlichen Dingen, Pelle!"

„Du bist verrückt!" sagte Pelle höhnisch. „Das ist eine Bark, die nach dem Kohlenkai will. Sie kommt mit Kohlen aus England."

„Das mag gern sein", erwiderte Hanne gleichgültig. „Was mache ich mir daraus. Da drüben liegt das Schiff und hat mir was aus der Fremde mitgebracht, so singt es in mir, und die Freude kannst du mir doch wohl gönnen."

Die Mutter kam herein und äffte ihr nach.

„Ja, da drüben liegt das Schiff und hat mir was mitgebracht, ja, da liegt das Schiff und hat mir was mitgebracht – großer Gott! Hast du es denn nicht bald satt, deinen eigenen verschrobenen Blödsinn anzuhören? Deine Kindheit hindurch hast du dagesessen und gefaulenzt und nach dem Schiff ausgesehen, jetzt kann es doch wohl bald genug sein. Und da läßt du Pelle sitzen

und zusehen, wie du deine Jugend entblößest – schämst du dich denn gar nicht?"
„Pelle ist so gut, Mutter – und er ist mein Bruder. Der denkt sich nichts dabei."
„Denkt sich nichts dabei? Ja, er denkt, wie weich und weiß ist ihr Busen! Und in ihm weint es, weil er seinen Kopf nicht dahin legen darf. Ich habe es auch gekannt, wie es ist, Freude zu schenken in meinen jungen Tagen."
Hanne errötete bis über den Busen hinauf. Sie warf ein Handtuch über und lief in die Küche hinaus.
Die Mutter sah ihr nach.
„Sie hat eine so zarte Haut wie eine Königstochter. Sollte man nicht glauben, daß sie ein Kuckuckskind ist? Der Vater konnte sie auch gar nicht ausstehen. Du hast mich mit irgendeinem von den Feinen betrogen – hat er so oft zu mir gesagt. Wie sollten zwei arme Leute zusammen solch feines Puzellan zuwege bringen? So wahr Gott lebt, Johnsen – sagte ich – du und kein anderer ist der Vater des Mädchens. Aber er hat uns geprügelt und wollt' mir nicht glauben. Er wurde wütend, wenn er das Kind ansah, und haßte uns beide, weil sie so fein war. Es ist denn ja auch kein Wunder, daß sie ein bißchen sonderbar im Kopf geworden ist. Du kannst mir glauben, Pelle, sie hat mir blutige Tränen gekostet. Aber laß du sie fahren, Pelle! Ihr könnte ich es wohl wünschen, daß du sie kriegst, aber für dich ist es nicht gut, daß sie dich so hinhält. Und wenn du sie kriegst, wird es am Ende noch schlimmer für dich. Frauenmucken sind ein elendes Mobiliar für eine Häuslichkeit."
Pelle gab ihr recht in seinem stillen Sinn, er hatte sich betören lassen und vergeudete seine Jugend auf einem Wege, der zu nichts führte. Aber nun sollte es ein Ende haben!
Hanne kam herein und sah ihn an, licht und schwärmerisch.
„Willst du mit mir spazieren gehen, Pelle?" fragte sie.
„Ja", antwortete Pelle erfreut und warf schnell alle Vorsätze über Bord.

V

Pelle und seine kleine Nachbarin wetteiferten, wer zuerst am Morgen aufstand. Wenn sie Glück gehabt hatte und ihn wecken mußte, strahlte ihr Gesicht vor Stolz. Es kam wohl vor, daß er ein wenig länger liegen blieb, um ihr die Freude zu gönnen, und ganz schlaftrunken antwortete, wenn sie an die Wand pochte. Aber zuweilen forderten die Kinderjahre ihr Recht, und Pelle bewegte sich so still wie möglich, und um halb sechs pochte e r dann an die Wand. Dann schämte sie sich den ganzen Vormittag. Die Brüder sollten ihren Morgenkaffee haben und um sechs auf Arbeit sein. Peter, der der ältere war, ging in eine Blechwarenfabrik, Karl trug Morgenzeitungen aus und verrichtete alle mögliche zufällige Arbeit; die mußte er aufstöbern, und das haftete seiner ganzen kleinen Person an. Es lag etwas Rastloses, Wanderndes über seinem Wesen, als wenn die Gedanken beständig nach Auswegen suchten.

Um diese Zeit regte es sich ringsumher; unten über dem Grunde des Brunnens und hinaus durch den Tonnengang schallte ein endloses Klappern von Fußtritten von den Hunderten der „Arche", die sich schlaftrunken in den Tag hinauswälzten – zerzaust, Reste von dem Inhalt der Nacht noch in Zügen und Augen, schmatzten sie, als schmeckten sie den Gegensatz zwischen Nacht und Tag, gähnten hörbar und jagten dahin. Hier oben auf dem langen Gang taumelten Fabrikmädchen, Arbeiter und Zeitungsfrauen halb nackend umher; sie verspäteten sich immer und standen nun scheltend da und warteten, bis die Reihe zum Waschen an sie kam. Es war nur e i n e Waschgelegenheit an jedem Ende des Ganges, und es war nur eben Zeit, die Augen anzufeuchten und den Schlaf zu verjagen. Zu allen Kammern standen die Türen offen; die Nachtdünste hingen schwer in dem Gang.

Die Tage, an denen er zu Hause arbeitete, war die kleine Marie guter Laune. Sie sang und trällerte unaufhörlich mit ihrer wunderlichen Zwergenstimme, und jeden Augenblick kam sie hin und

bot ihre Dienste an. Dann konnte sie sich hinter ihn stellen und schweigend dastehen und seiner Arbeit zusehen, während der Atem hörbar in ihr ging mit schwachem pfeifenden Geräusch. Es lag ein dumpfes Brüten in ihrem kleinen, zurückgebliebenen Körper, der Pelle an Mortens unglückliche Schwester Karen erinnerte; dasselbe Unausgetragene, Versteinerte – wie die Früchte von allzu jungen Bäumen. Aber es war doch eine lichtere Färbung über ihr; die Kinderarbeit war nicht als bitterer Saft in sie übergegangen, nur ihr Äußeres war davon gestempelt. Über ihrem Wesen lag im Gegenteil ein Schimmer von verkümmertem Glück, als gehe es ihr viel besser, als sie erwarten konnte. Vielleicht kam es daher, daß sie ein Ergebnis ihrer harten Kinderarbeit sah. Niemand konnte ihr dies in alle Winde zerstreuen.

Sie war eine tüchtige kleine Hausfrau, und die Brüder respektierten sie und brachten getreulich nach Hause, was sie verdienten. Dann nahm sie davon ab, was sie gebrauchte, legte etwas für die Hausmiete in eine Schachtel zurück, die sie in der Kommode aufbewahrte, und gab ihnen etwas, wofür sie sich amüsieren durften. „Etwas müssen sie haben!" sagte sie zu Pelle, „denn Männer wollen etwas Geld in der Tasche haben. Sie verdienen es ja auch, denn sie haben noch nie einen Öre vertrunken. Sonnabendabend kommen sie immer gleich mit ihrem Verdienst nach Hause. – Aber jetzt muß ich an meine Arbeit. Schrecklich, wie einem die Zeit unter den Händen wegläuft!"

Sie schwatzte genau so wie eine verheiratete Frau, und Pelle amüsierte sich im stillen.

Nach einer Weile guckte sie wieder herein, er sollte irgend etwas schmecken, oder sie hatte ihre Flickarbeit mitgebracht und ließ sich auf den Rand eines Stuhles nieder. Sie war immer auf dem Sprung, als könne ein Kochtopf überkochen oder sonst etwas geschehen.

Dann redeten sie vernünftig miteinander. Die kleine Marie machte sich nichts aus Geschwätz; da waren auch genug ernste Dinge, die sie bereden mußte: die schwierigen Zeiten, Mariens

Eltern, und dann das Wunderbare selbst, daß sie einander schon einmal getroffen hatten; das war ein Ereignis unerschöpflichen Reichtums für sie, obwohl sie sich dessen nicht mehr entsinnen konnte.

Aber Pelle wußte es noch ganz deutlich und mußte ihr wieder und wieder erzählen, wie er daheim nach dem Hafen gegangen war, um dem alten Dachdecker Holm den Dampfer zu zeigen; und sie lachte jedesmal, wenn sie hörte, daß Holm dagestanden und vor Angst weggelaufen war, als die Dampfwinde gepustet hatte. Und dann? – Ja, der Dampfer war ja im Begriff, im Hafen Mobiliar einzuladen, alte Betten, Tische und dergleichen.

„Das war all das Unsere!" rief Marie aus und klatschte in die Hände. „Damals hatten wir noch was. Wir brachten es aufs Pfandhaus, als Vater nach dem Fall krank lag!" Dann starrte sie ihn nach mehr fragend an.

Und mitten zwischen all ihren Habseligkeiten stand ein Mann mit einem alten Spiegel im Arm. Dachdecker Holm kannte ihn und ließ sich in eine Unterhaltung mit ihm ein.

„Er weinte, nicht wahr?" fragte Marie gerührt. „Vater war so unglücklich, daß es mit uns zurückging."

Und dann schwatzte sie selbst von dem Hotel dort unten zwischen den Klippen an der Ostküste und von den feinen Gästen, die im Sommer dort wohnten. Drei Jahre hatten sie das Hotel gehabt, und Pelle mußte ihr die Summen nennen, um die man ihren Vater betrogen hatte. Sie war stolz darauf, daß sie einmal so viel besessen hatten – zehntausend Kronen!

Hier drüben hatte der Vater Arbeit als Maurerhandlanger gefunden; eines Tages trat er auf einen Wippbalken und fiel hinab. Er lag ein paar Monate, und als all ihr Hab und Gut ins Pfandhaus gewandert war, da starb er, und dann kamen sie in die „Arche". Die Mutter wusch außer Hause, aber sie war so wunderlich im Kopf geworden. Sie konnte das Unglück nicht ertragen, und so vernachlässigte sie die Häuslichkeit, lief umher und suchte Trost bei verschiedenen Religionssekten. Zuletzt war

sie ganz gestört, und eines Tages verschwand sie. Man glaubte, sie hätte sich im Kanal ertränkt. „Aber nun geht es uns gut", schloß Marie immer – „nun ist es eine Kleinigkeit!"

„Wirst du denn nicht müde davon, daß du auf all das achtgeben mußt?" konnte Pelle verwundert fragen.

Sie sah ihn erstaunt an. „Wovon sollte ich wohl müde sein? Das ist doch nicht mehr, als man bewältigen kann – wenn man sich bloß einzurichten weiß, und die Jungens sind zufrieden mit allem, was ich tue. Die machen mir nie Schwierigkeiten!"

Die drei Verwaisten schlugen sich so gut durch, wie sie konnten, und waren ganz stolz auf ihre kleine Wirtschaft. Wenn es ihnen schlecht ging, so hungerten sie und hielten ernstlich Rat; aber sie nahmen von keinem Menschen Hilfe an. Sie lebten in der beständigen Angst, daß die Polizei einen Einblick in ihre Verhältnisse gewinnen und sie in die Schule schleppen könnte. Dann würden sie auseinander getrieben und auf Rechnung des Armenwesens untergebracht werden. Sie waren scheu und hielten sich für sich. In der „Arche" hatten alle sie gern und halfen ihnen, ihre Verborgenheit zu bemänteln. Mit dem Familienleben der übrigen Bewohner ging es, so gut es konnte; irgendwo war immer ein Skandal. Es war gleichsam eine Genugtuung, diese drei Kinder so hübsch mitten in all diesem Mischmasch wohnen zu haben. Man sah zu der kleinen Musterwirtschaft auf und schützte sie wie ein Heiligtum.

An Pelle schlossen sie sich blindlings an. Sie hatten ihn auf der Straße aufgefischt und betrachteten ihn gewissermaßen wie ein Findelkind, das noch immer unter ihrem Schutz stand. Wenn Marie den Jungens den Morgenkaffee eingeschenkt hatte, brachte sie Pelle auch einen Schluck hinein – da half kein Widerstreben. Und am Vormittag, wenn sie bei sich selbst fertig war, stellte sie sich bei ihm mit Besen und Aufwascheimer ein. Ihr verständiges, altkluges Gesicht strahlte vor Umsicht und Bedürfnis zu helfen. Sie fragte nicht um Erlaubnis, sondern griff zu, wo es Not tat.

Wenn Pelle in Becks Werkstatt war, fand er des Abends sein Zimmer immer in Ordnung vor.

Hatte er zu Hause Arbeit, so kam sie mit dem Vormittagskaffee für sie beide herein. Er wagte nicht, es ihr abzuschlagen, weil sie sich das zu Herzen nahm und dann einen ganzen Tag gekränkt umhergehen konnte; statt dessen lief er hinunter und holte Wecken. Marie pflegte unter irgendeinem Vorwande ihr Teil für die Jungen zurückzulegen – es machte ihr keine rechte Freude, irgend etwas selbst zu genießen.

Pelle fühlte, wie es mit ihm vorwärts ging, und er fühlte seine eigene Jugend. Er war beständig in rosigster Laune, selbst Hanne konnte keinen ernsten Schatten auf sein Dasein werfen. Über dem Verhältnis zu ihr lag etwas wie eine schöne Unwirklichkeit, die keine Narbe im Herzen hinterließ.

Und diesem vielgeprüften Kinde gegenüber schämte er sich ganz einfach, wenn irgend etwas in ihm aufsteigen und ihn verstimmt machen wollte. Er fühlte es als Pflicht, ihr armes Dasein mit guter Laune zu erhellen. Er schwatzte munter mit ihr, scherzte und neckte sie, um ihren unnatürlichen Ernst zu vertreiben. Dann lächelte sie auf ihre stille, mütterliche Weise, wie man über ein liebes Kind lächelt, das unsere Sorgen verscheuchen will – und erbot sich, irgend etwas für ihn zu tun.

„Soll ich dir deine Bluse auswaschen oder deine Hemden nachsehen?" fragte sie. Ihre Dankbarkeit äußerte sich immer in irgendeiner Arbeit.

„Danke, Marie – das besorgen Hanne und ihre Mutter ja."

„Aber das ist doch nichts für die Prinzessin – das kann ich doch viel besser?"

„Die Prinzessin?" sagte Pelle und erhob den Kopf. „Wird sie so genannt?"

„Nur von uns Kindern – es ist kein Schimpfname. Wir spielten immer Prinzessin, wenn sie mit dabei war – und dann war sie es. Aber weißt du was? Es wird einer kommen und sie entführen –

ein sehr Vornehmer. Sie ist in der Wiege schon für einen feinen Herrn bestimmt."

„Ach was, Unsinn!" sagte Pelle ärgerlich.

„Das ist wirklich wahr! Wenn es regnete, saßen wir unter der Galerie, da in der Ecke auf dem Kehrichtkasten, und dann erzählte sie es uns – es ist wirklich wahr! Findest du nicht auch, daß sie reizend ist, so ganz wie eine Prinzessin? So –" Marie machte eine Bewegung in der Luft mit ihren gespreizten Fingern. „Und sie kennt alles, was fein ist. Sie lief zu uns hinunter in den Hof in ihrem langen Kleid, und ihre Mutter stand oben und schalt sie aus; dann setzte sie sich auf den Rost wie auf einen Thron und war Königin – und wir waren ihre Damen. Sie flocht uns das Haar und steckte es fein auf mit bunten Bändern, und wenn ich dann heraufkam, riß Mutter mir das Ganze vom Kopf und machte mir das Haar wieder rauh. Es sei eine Sünde gegen Gott, sich so aufzuputzen! sagte sie. Und als Mutter dann verschwand, hatte ich keine Zeit mehr, da unten zu spielen."

„Arme Kleine", sagte Pelle und strich ihr über das Haar.

„Warum sagst du das?" sagte sie und sah ihn verwundert an. Er besaß ihr ganzes Vertrauen und erfuhr Dinge, die nicht einmal die Jungen wissen durften. Sie hielt sich auch besser in Kleidung; ihr dünnes blondes Haar war immer glatt in die Stirn gestrichen.

Wenn sie beide was in der Stadt zu besorgen hatten, war sie glücklich. Dann zog sie ihr Bestes an und ging an seiner Seite durch die Straßen, über das ganze Gesicht lächelnd. „Nun glauben die Leute am Ende, daß wir ein Liebespaar sind – aber was tut das? Laß sie das nur glauben." Pelle lachte; sie war mit ihren elf Jahren nicht größer als ein neunjähriges Kind – so zurückgeblieben im Wachstum.

Sie hatten oft ihre Not, auszukommen; sie sprachen nicht gern davon, aber es konnte etwas Gequältes in ihre Mienen kommen. Dann sprach Pelle fröhlich über die guten Zeiten, die bald für alle Armen anbrechen würden. Es kostete ihm große Anstrengun-

gen, es in Worte zu formen, mit dem Klang, wonach sie klingen sollten. Die Gedanken waren ihm selbst noch so neu. Aber die Kinder machten sich nichts aus seiner Unbehilflichkeit; ihnen wurde es noch leichter, an das Neue zu glauben, als ihm selber.

VI

Mit Pelle ging in dieser Zeit eine sonderbare Veränderung vor sich. Er hatte genug Not und Elend in seinem Leben gesehen, und die Hauptstadt hier war ganz einfach ein Walplatz, wo ein Heer nach dem anderen vorwärtsgestürmt und jammervoll zugrunde gegangen war. Ringsumher lagen die Gefallenen. Die Stadt war über ihnen aufgebaut wie ein Friedhof; man mußte auf sie treten, um vorwärtszukommen – und sich abhärten. So war es nun einmal im Leben; und man schloß die Augen – wie die Schafe, wenn sie sehen, daß ihre Kameraden geschlachtet werden – und wartete still, bis die Reihe an einen selbst kam. Etwas anderes war da nicht zu tun.

Aber nun erwachte der Schmerz in ihm; es tat ihm schneidend weh, jedesmal, wenn er jemand leiden sah; er murrte gegen das Unglück an, so bodenlos wie es war.

Eines Tages saß er da und arbeitete. An das andere Ende des Ganges war kürzlich ein Fabrikmädchen mit ihrem Kinde eingezogen. Jeden Morgen schloß sie die Tür ab und ging – und kam nicht vor Abend von der Arbeit zurück. Wenn Pelle nach Hause kam, hörte er oft Weinen da drinnen.

Er saß bei seiner Arbeit und tummelte sich mit seinen verwirrten Gedanken herum; die ganze Zeit sauste ein sonderbar unterdrücktes Geräusch in seinem Ohr, schmerzlich, als wenn irgend etwas unaufhörlich jammerte. Vielleicht war es nur der Klagegesang des Elends selber, es hingen beständig Strophen davon in der Luft.

Die kleine Marie kam hastig herein. „Ach, Pelle, nun weint er schon wieder“, sagte sie und ballte die Hände ängstlich vor der

eingefallenen Brust. „Er hat den ganzen Tag geweint, seit sie hier eingezogen sind – es ist ganz schrecklich!"
„Wir wollen mal hingehen und sehen, was da los ist", sagte Pelle und warf den Hammer hin.
Die Tür war verschlossen; sie versuchten durch das Schlüsselloch zu gucken, konnten aber nichts sehen. Das Kind da drinnen hielt einen Augenblick mit seinem Weinen inne, als es sie hörte, begann aber gleich wieder; es klagte leise und eintönig, als habe es sich darauf eingerichtet, bis ins Unendliche auszuhalten. Sie sahen einander an; es war nicht zum Aushalten.
„Die Schlüssel hier im Gange passen zu allen Zimmern", sagte Marie leise. Mit einem Sprung war Pelle hin, holte seinen Schlüssel und öffnete.
Dicht neben der Tür saß ein kleiner vierjähriger Junge, er hielt einen verrosteten Blechgegenstand in der Hand und starrte zu ihnen auf. Er war an den Ofen festgebunden; neben ihm auf einem alten hölzernen Stuhl stand ein blecherner Teller mit ein paar abgeknabberten Brotkrusten. Das Kind war in schmutzige Lumpen gekleidet und sah entsetzlich aus. Es saß in seinem eigenen Schmutz, die kleinen Hände waren voll davon. Das verschwollene, verweinte Gesicht war ganz damit eingeschmiert. Flehend streckte es die Hände zu ihnen empor.
Pelle brach in Tränen aus bei diesem entsetzlichen Anblick und wollte den Kleinen aufnehmen. „Laß mich das tun!" rief Marie entsetzt. „Du schweinigelst dich ja ein!"
„Ach was!" erwiderte Pelle dumpf. Er war behilflich, das Kind loszubinden; seine Hände zitterten.
Sie machten den Jungen einigermaßen zurecht und gaben ihm zu essen. Dann ließen sie ihn in den langen Gang hinein. Eine Weile stand er dumm an dem Türpfosten da und glotzte; dann entdeckte er, daß er nicht festgebunden war, und fing an, auf und nieder zu stürmen. In der Hand hielt er noch das alte Teesieb, mit dem er dagesessen hatte, als sie zu ihm eingebrochen waren;

er hatte es die ganze Zeit krampfhaft festgehalten. Marie mußte die Hand in Wasser tauchen, um das Sieb zu reinigen.

Von Zeit zu Zeit blieb er vor Pelles offener Tür stehen und guckte hinein. Pelle nickte ihm zu, dann stürmte er wieder auf und nieder – er war wie wild. Aber plötzlich kam er ganz herein, legte das Teesieb in Pelles Schoß und sah ihn an. „Soll ich das haben?" fragte Pelle. „Siehst du, Marie, er gibt mir das einzige, was er hat."

„Ach, der arme Kleine!" rief Marie gerührt aus. „Er will sich bedanken!"

Am Abend kam die Fabrikarbeiterin hereingestürmt; sie war wütend und schimpfte über den Einbruch. Pelle wunderte sich selbst darüber, daß er so ruhig antworten konnte und nicht wieder schalt. Aber er begriff sehr wohl, daß sie sich ihres Elendes schämte und nicht wollte, daß jemand es sah. „Es ist ein Unrecht gegen das Kind", sagte er nur. „Du hast es ja doch lieb!"

Da fing sie an zu weinen. „Ich muß ihn ja festbinden, sonst kriecht er auf das Fensterbrett herauf und stürzt auf die Straße – er hat die Haken schon einmal aufgemacht. Und Kleider, um ihn in die Krippe zu schicken, hab' ich nich'."

„Dann laß die Tür nach dem Gang hin aufstehen! Wir wollen uns schon nach ihm umsehen, Marie und ich!"

Seither lief der Junge auf dem Gang herum und tummelte sich. Marie war ihm behilflich und war wie eine Mutter gegen ihn; Pelle kaufte einige alte Kleider, und die nähte sie für ihn zurecht. Der Junge sah drollig darin aus, war ein kleiner Kobold, der alles in gute Laune versetzte. In seiner Einsamkeit hatte er nicht sprechen gelernt, aber jetzt kam es schnell.

In Pelle hinterließ diese Begebenheit etwas ganz Neues. Das Elend hatte er stets gekannt, jetzt war es die himmelschreiende Ungerechtigkeit, die dahinter stand; er konnte die Hände, während er so still dasaß, plötzlich im Zorn ballen. Da war etwas, das man ohne Unterlaß hassen mußte, Tag und Nacht, solange man atmete – auch darin hatte Morten recht. Dies Kind hatte einen

Fabrikherrn zum Vater, und das Mädchen wagte nicht einmal, ihn vor Gericht anzugeben, damit er den Unterhalt für das Kind bezahlen sollte, nur um nicht von ihrem Platz gejagt zu werden. So unüberwindlich das Ganze aussah, empfand er doch das Bedürfnis, einen Schlag zu schlagen; seine Hand allein wog so wenig, aber wenn sie nun den Schlag gemeinsam führten, so war er vielleicht doch zu spüren.

Des Abends gingen er und Morten häufig zu Versammlungen, wo die Zustände heftig debattiert wurden. Die Teilnehmer an diesen Versammlungen waren meist junge Leute wie er selbst. Man versammelte sich in irgendeiner Wirtschaft im Norden. Aber Pelle hatte das Verlangen, Ergebnisse zu sehen, und stürzte sich eifrig in die Organisation seines eigenen Fachs.

Er feuerte den müden Vorsitzenden mit seinem Feuer an und arbeitete zusammen mit ihm eine Liste aller Berufsgenossen aus — als Grundlage für eine handfestere Agitation. Wenn man die Kameraden durch das Blatt zu einer Versammlung einberief, blieben sie schlaff und hielten sich fern. Es gehörten schärfere Mittel dazu, und Pelle setzte eine Hausagitation in Gang. Das half gleich; sie kniffen nur ungern aus, wenn man sie von Angesicht zu Angesicht hatte, und der Verein erhielt guten Zuwachs trotz der Verfolgung der großen Meister.

Morten fing an, ihn mit Respekt zu betrachten, und wollte, daß er auch über die Bewegung lesen sollte. Aber dazu hatte Pelle keine Zeit. Zusammen mit Peter und Karl, die eifrig dabei waren, hielt er den „Arbeiter". Das genügte. „Ich weiß mehr von dem Elend, als die da schreiben", antwortete er.

Es fehlte ihm auch nicht an Holz zu seinem Feuer. Er hatte den Marsch des Elends vom Lande nach der Stadt und nun hierher nach der Hauptstadt mitgemacht, wo sie standen und nicht weiter kommen konnten mit ihrem Sehnen, sondern an einem öden Strande umkamen. Die vielen Lebensschicksale der „Arche" lagen ihm täglich vor Augen als großes gemeinsames Besitztum, wo

niemand sich zu verkriechen brauchte, und wo die Not des einen die Klage des anderen war.
Sein Wesen machte in dieser Zeit eine große Veränderung durch – fort von dem sorglos Empfangenen. Er lachte weniger und faßte scheinbare Kleinigkeiten mit einem Ernst auf, der ganz komisch wirken konnte. Es kam ein Selbstgefühl in sein Auftreten, das schlecht begründet erschien durch seine Stellung und seine Armut.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eines Abends nach Feierabend, als er aus Becks Werkstatt nach Hause kam, hörte er die Kinder Hannes Lied unten im Hofe singen. Er blieb im Tonnengang stehen; Hanne stand selber mitten im Kreise, und die Kleinen gingen um sie herum und sangen:

„Ich ging wohl über den hohen Berg,
– Sah in das tiefe Tal hinab, –
Da sah ein Schiff ich fahren,
Ein Schiff das sah ich fahren,
Drei Grafen auf dem Schiffe waren."

Auf Hannes Antlitz lag ein blindes, stillstehendes Lächeln, die Augen waren fast geschlossen. Sie drehte sich langsam um sich selbst herum zu dem Gesang der Kinder und sang leise mit:

„Der allerjüngste von den Grafen,
Die auf dem Schiffe waren ..."

Plötzlich erblickte sie Pelle und brach aus dem Kreis heraus. Sie ging mit ihm die Treppe hinauf. Die Kinder standen da und riefen ihr enttäuscht nach.
„Kommst du nicht heute abend zu uns?" fragte sie. „Es ist so lange her, seit wir dich gesehen haben."
„Ich habe keine Zeit, ich habe mich verabredet!" erwiderte Pelle kurz.
„Aber du mußt doch kommen, ich bitte dich darum, Pelle." Sie sah ihn flehentlich an, ihre Augen brannten.
Pelles Herz begann bei ihrem Blick zu pochen. „Was willst du denn von mir?" fragte er heftig.

Hanne stand da und starrte unschlüssig in die Ferne hinaus. „Du mußt mir helfen, Pelle", sagte sie tonlos und ohne ihn anzusehen. „Ich begegnete gestern – ! Gestern abend, als ich aus der Fabrik kam, stand er hier unten – er weiß, wo ich wohne. Ich ging auf die andere Seite hinüber und tat, als sehe ich ihn nicht; aber er kam mir nach und sagte, ich solle heute abend auf den Neumarkt kommen!"

„Und was hast du ihm darauf geantwortet?" fragte Pelle finster.

„Ich hab' gar nicht geantwortet, ich lief, was ich konnte."

„Ist das alles, was du von mir willst?" rief Pelle hart aus. „Du kannst ja von ihm wegbleiben, wenn du es nicht willst!"

Ein Frostschauer schüttelte sie. „Aber wenn er mich nun hier aufsucht? – Und du bist so! – Ich mache mir ja aus niemand in der Welt was als aus dir und Mutter!" Sie sagte das heftig.

„Na ja, dann will ich zu euch hinüberkommen", erwiderte Pelle munter.

Er kleidete sich schnell um und ging hinüber. Die Alte war erfreut, als sie ihn sah. Hanne war ganz ausgelassen; sie neckte ihn beständig, und es währte nicht lange, da hatte er seine Standhaftigkeit aufgegeben und sich in das lieblichste Gespinst hineinlocken lassen. Sie saßen draußen auf der Galerie unter dem grünen Laubwerk, Hannes Antlitz glühte um die Wette mit der Schlingpelargonie, sie wiegte den Fuß und stieß fortwährend mit der Schnauze ihres Schuhes gegen sein Bein. Sie war nervös lebhaft und wollte fortwährend wissen, wieviel Uhr es sei. Als die Mutter in die Küche ging, um Kaffee zu kochen, nahm sie Pelles Hand und streichelte sie lachend. „Komm mit mir", sagte sie. „Ich möcht' so gern sehen, ob er wirklich so dumm ist, zu glauben, daß ich komme. Wir können uns ja in ein Versteck stellen und auslugen."

Pelle antwortete nicht.

„Mutter", sagte Hanne, als Madam Johnsen mit dem Kaffee zurückkam – „ich gehe aus und kaufe mir das Zeug zu der Taille. Pelle kommt mit!"

Der Vorwand war nun leicht zu durchschauen; aber die Alte verzog keine Miene. Sie hatte ja gesehen, daß Hanne heute freundlich gegen Pelle gestimmt war; es regte sich etwas in dem Mädchen, und wenn Pelle nur wollte, konnte er ihr jetzt den Zaum gründlich anlegen. Sie hatte nichts dagegen, daß die beiden jungen Leute die Leine ausliefen. Vielleicht fanden sie dann Ruhe beieinander.

„Du solltest dein Tuch mitnehmen", sagte sie zu Hanne, „die Abendluft kann kühl werden!"

Hanne ging so schnell, daß Pelle ihr kaum folgen konnte. „Das wird ulkig, seine Enttäuschung zu sehen, wenn wir nicht da sind", sagte sie lachend; Pelle lachte auch. Sie stellte sich an eine der Rathaussäulen und spähte auf den Markt hinaus. Hanne war ganz außer Atem von dem schnellen Gehen.

Allmählich, als die Zeit verstrich und der Fremde sich nicht zeigte, schwand ihre Lebhaftigkeit; sie schwieg mit einem enttäuschten Ausdruck.

„Hier kommt aber keiner!" sagte sie plötzlich und lachte kurz auf. „Ich hab' dir das Ganze nur eingeredet, um zu sehen, was du sagen würdest."

„Dann laß uns gehen!" erwiderte Pelle ruhig und nahm sie bei der Hand.

Als sie die Treppe hinabgingen, zuckte Hanne zusammen: schlaff entfiel ihre Hand der seinen. Der Fremde kam schnell auf sie zu. Er reichte Hanne die Hand, ruhig und selbstverständlich, als habe er sie viele Jahre gekannt. Pelle sah er überhaupt nicht.

„Kommst du irgendwo mit hin – zum Beispiel, wo wir Musik hören können?" fragte er und fuhr fort, ihre Hand zu halten. Sein Blick schloß sich um sie. Hanne sah Pelle unschlüssig an.

Einen Augenblick war in Pelle die Begier aufgestiegen, sich über diesen Mann zu werfen und ihn zu Boden zu schlagen, aber jetzt begegneten ihm Hannes Augen mit einem Ausdruck, als sinne sie über irgendein Mittel nach, um ihn abzuschütteln. „Na, hier scheint man ja im Wege zu sein!" dachte er; „was geht das

Ganze mich auch an?" Er wandte sich jäh von ihnen ab und schlenderte in eine Seitengasse hinein.

Pelle trieb sich unten im Gaswerkhafen herum und starrte, in Gedanken versunken, auf das ölige Wasser und die Schiffe. Er litt nicht; es war nur so fürchterlich dumm, daß eine fremde Hand aus dem Unbekannten hereinlangen konnte, und der Vogel, den er mit aller Güte nicht an sich hatte locken können, hüpfte sofort auf diese Hand.

Unter dem Bollwerk plätscherte das Wasser mit einem eigenen einschläfernden Laut und schwemmte Holzstücke und anderen Abfall dahin; es war so heimatlich. Dort am Kohlenkai lag ein Dreimaster. An Bord war Feierabend, und die Leute rumorten in der Kajüte herum oder standen oben auf Deck und wuschen sich in einem Eimer. Ein großgewachsener junger Seemann in blauem Anzug und weißer Halsbinde kam aus der Kajüte heraus, glotzte gewohnheitsgemäß in die Takelage hinauf und gähnte. Dann schlenderte er an Land. Er hatte die Mütze im Nacken und eine angerauchte Tonpfeife zwischen den Zähnen. Er bewegte sich mit den Hüften, das Gesicht war voll toller Streiche. Als er an Pelle vorüberkam, schlingerte er ein paarmal hin und her und versetzte ihm einen Puff. „Ach, entschuldigen Sie!" sagte er lachend und stieß an die Mütze. „Ich glaubte, es sei ein Scheuerpfahl, der Herr stand so steif! Na, nehmen Sie's man nich' übel!" Er fing an, sich rund um Pelle herumzudrehen, in stark vornübergebeugter Stellung, als suche er nach irgend etwas an ihm, strich sich um die Ohren wie ein Bär, der wirbt, und schüttelte sich vor Lachen. Er wollte vor guter Laune platzen.

Pelle hatte seinen Groll noch nicht abgeschüttelt; er wußte nicht recht, ob er grob werden oder über das Ganze lachen sollte. Er drehte sich vorsichtig herum, so daß er den Seemann im Auge behielt, damit ihm dieser nicht die Füße unter ihm wegreißen konnte. Den Griff kannte er – und wußte auch, wie er pariert werden mußte; die Hände saßen bereit. Plötzlich fiel etwas in der geduckten Stellung ihm als bekannt auf. Das war ja Per

Kofod – der Heulpeter, aus der Dorfschule daheim in höchst eigener Person, er, der bei jedem Wort brüllte und bebte. Ja, der war es!

„Guten Abend, Per!“ sagte er erfreut und versetzte ihm einen Schlag in den Rücken.

Der Seemann richtete sich erstaunt auf. „Zum Teufel auch! Guten Abend! Na, daß ich dich hier treffen muß, Pelle; das is denn doch das Ulkigste, was mir je vorgekommen is. Denn mußt du meine Hundekünste wirklich entschuldigen!“ Derb schüttelte er Pelles Hand.

Sie schlenderten den Hafenplatz hinab und plauderten von alten Zeiten. Da war so vieles aufzufrischen aus der Schulzeit. Der alte Fris mit dem Rohrstock und ihr Spielen am Strande. Per Kofod sprach, als habe er an alle dem teilgenommen; er hatte ganz vergessen, daß er immer nur dastand und sich an irgend etwas festklammerte und vor sich hin brüllte, wenn die anderen um ihn her lärmten. „Nilen habe ich übrigens neulich in New Orleans getroffen. Er is zweiter Steuermann auf einem mächtigen amerikanischen Vollschiff und verdient klotzig. Ein schneidiger Kerl is er. Aber verdammt und verflucht, is der h a r t ! Immer den Revolver in der Hand. Na, so müssen sie es ja da drüben haben – bei der Negermannschaft. Aber eines schönen Tages schlitzen sie ihm, weiß Gott, den Bauch auf. – Na nu, was is denn das?“

Aus einigen Bretterstapeln heraus drang ein ersticktes Brüllen und der Laut von Schlägen. Pelle wollte abbiegen, Per Kofod aber krallte ihn fest, packte ihn beim Arm und zog ihn mit sich. Drinnen zwischen den Stapeln waren drei Kohlenarbeiter im Begriff, einen Kameraden zu prügeln. Er schrie nicht, sondern stieß ein ersticktes Brüllen aus, jedesmal, wenn er einen Schlag erhielt. Das Blut floß ihm über das Gesicht.

„Come on!“ rief Per Kofod und zog die Hosen in die Höhe; dann stürzte er sich mit einem Brüllen in den Haufen hinein und fing an, darauflos zu dreschen. Es war wie eine Explosion mit nachfolgendem Steinregen. Heulpeter hatte da draußen gelernt,

seine Kräfte zu gebrauchen, so konnte nur ein Seemann um sich hauen. Es war unmöglich zu sagen, wohin die Schläge fallen würden; aber sie saßen alle. Pelle stand einen Augenblick da und riß Mund und Augen auf über diese Unbändigkeit, dann stürzte auch er sich in die Prügelei, und die drei Arbeiter machten sich aus dem Staube.

„Zum Teufel auch! Warum hast du dich da hineingemischt?" sagte Pelle ärgerlich, als es überstanden war und er dastand und sich seinen Kragen zurechtzupfte.

„Das weiß ich nich'", erwiderte Heulpeter. „Aber es tut einem wohl keinen Schaden, wenn man sich mal ein bißchen rührt."

Nach der Hitze des Kampfes hätten sie den Überfallenen beinahe vergessen; der lag zusammengesunken am Fuße des Holzstapels und gab keinen Laut von sich. Sie stellten ihn wieder auf die Beine, mußten ihn aber aufrecht halten; er stand so schlaff da, als schlafe er, und die Augen glotzten sie dumm an. Ein schweres Schnarchen ging von ihm aus, und bei jedem Atemzug bildete das Blut zwei rote Blasen vor seinen Nasenlöchern. Von Zeit zu Zeit knirschte er mit den Zähnen, dann verdrehten sich die Augen, und das Weiße schimmerte unheimlich in seinem kohlengeschwärzten Gesicht.

Der Seemann schalt ihn aus, und das half insofern, als er nun auf den Beinen stehen konnte. Sie zogen einen roten Lappen aus seiner offenstehenden Jackentasche und trockneten ihm das schlimmste Blut ab. „Was für einer bist du denn, zum Teufel, daß du keine Ohrfeige vertragen kannst?" sagte Per Kofod.

„Ich hab' ja gar nicht geschrien", sagte der Mann lallend. Seine Lippen waren zu einem Rüssel angeschwollen.

„Du hast aber auch nich' wiedergeschlagen! Du siehst doch aus, als hättest du Kräfte genug. Entweder langt man selbst um sich, oder man schreit so, daß andere herzukommen können. Verstanden, Kamerad?"

„Ich wollte die Polizei nicht da hinein mischen; denn ich hatte ja

Prügel verdient. Sie schlugen bloß so verdammt toll, und als ich fiel, brauchten sie die Holzschuhe."

Er wohnte in der Saxostraße, und sie nahmen ihn jeder unter einen Arm. „Wenn ich nu bloß nicht krank werde!" stöhnte er von Zeit zu Zeit. „Ich bin wie Mus und Grus inwendig!" Dann mußten sie stehen bleiben, während er sich erbrach.

Da war eine Firma, für die er und die Kameraden nicht mehr löschen wollten, weil sie den Arbeitslohn herabgesetzt hatte. Sie waren ihrer nur vier, die diese Arbeitsverweigerung durchsetzen wollten; aber was konnte das nützen, wenn andere sofort ihre Stellung einnahmen. Die vier konnten herumspazieren und die großen Herren spielen, weiter kam nichts dabei heraus. Aber natürlich, er hatte sein Wort gegeben – darum hatte er auch nicht wiedergeschlagen. Die drei hatten anderswo Arbeit gefunden, und da ging er wieder zu der Firma hin und kroch zu Kreuz. Warum sollte er auch müßig umhergehen und den Tag totschlagen, wenn die zu Hause nichts zu essen hatten? Er verstand sich den Teufel auch auf das neue Wesen; aber Verrat war es ja, denn er hatte ja sein Wort gegeben. Sie schlugen bloß so verdammt toll und stießen ihn mit den Holzschuhen in die Magengrube.

So fuhr er fort zu fabeln, wie ein Delirierender, während sie mit ihm abzogen. Bei der Saxogade wurden sie von einem Schutzmann angehalten; aber Per Kofod erzählte ihm schnell eine Geschichte, daß der Mann die Löschgerätschaften an den Kopf gekriegt habe. Er wohnte oben unter dem Dach. Als sie aufschlossen, richtete sich eine Wöchnerin in dem eisernen Bett auf und starrte sie entsetzt an – sie war blutlos und mager; als sie den Zustand des Mannes sah, brach sie in herzzerreißendes Weinen aus! –

„Er ist nüchtern", sagte Pelle, um sie zu trösten – „er ist nur ein wenig zu Schaden gekommen!"

Sie brachten ihn in die Küche hinaus und badeten seinen Kopf über der Abwasche mit kaltem Wasser. Aber mit Per Kofods

Hilfe sah es nur sehr schwach aus; jedesmal wenn das Weinen der Frau zu ihnen herüberdrang, hielt er hilflos inne und wandte den Kopf dem Ausgange zu, und plötzlich warf er das Ganze hin und stürzte kopfüber die Hintertreppe hinunter.

„Was war das eigentlich mit dir?“ fragte Pelle ärgerlich, als auch er hinuntergekommen war. Per Kofod stand unten vor der Haustür und wartete.

„Du hast am Ende nich' gehört, daß sie Gesangbuchverse sang — du Rindvieh! Aber das hast du doch woll gesehen, daß sie ganz aufrecht im Bett saß und wie Wachs aussah? Es is 'ne Schweinerei, 'ne infame Schweinerei! Und er hat doch auch nicht nötig, sie zum Weinen zu bringen. Ich hatt' die größte Lust, ihn durchzudreschen, so windelweich wie er schon war. Zum Teufel auch! Was braucht' er sein Wort zu brechen?“

„Weil sie hungerten, Per!“ sagte Pelle ernsthaft. „Das kommt hier in dieser verdammten Stadt zuweilen vor.“

Per Kofod glotzte ihn an und pfiff. „Pfui, Satan! Frau und Kind, und die ganze Geschichte ohne Essen, was? — und im Wochenbett. Sie waren ja eben verheiratet, das konnt' man ja sehen! Pfui Deubel — solche Flitterwochen — nee, so 'n Unglück!“

Er stand da und wühlte ganz tief in seiner Hosentasche und holte eine Handvoll heraus: Kautabak und Staubflocken und Streichholzstummel und mitten dazwischen einen verknüllten Zehnkronenschein. „Ja, wahrhaftigen Gott“, rief er aus und fischte den Zettel heraus — „ich glaubte, die Mächens hätten mich über Nacht ganz blank gemacht. Ach, Pelle, geh du 'rauf und erzähl' ihnen irgend 'ne Geschichte; ich selbst kann es nich' gut; denn siehst du, wenn ich die Frauenzimmer recht kenne, so hört sie in den ersten vierundzwanzig Stunden nich' auf mit Weinen. Das is der letzte Rest von der Heuer. Aber — ach was — scheiß — morgen gehen wir ja in See!“

„Sie hörte zu weinen auf, als ich mit dem Gelde kam“, erwiderte Pelle, als er hinunterkam.

„Na, denn war es ja nur gut. Wir Seeleute sind schlimme Bie-

ster, weißt du; wir verrichten unsere Geschäfte auf Porzellan und essen unsere Butter aus dem Teereimer, aber darum sind wir doch – denn ich will nu mal sagen, ich hätt' mich nich' um die Sache gekümmert und hätt' mir heute abend für das Geld 'ne süße Nacht gemacht . . . ." Per Kofod schwieg plötzlich; er kaute auf dem Priem, als setze er seine schwierige Philosophie inwendig fort. „Scheiß noch mal zu; morgen gehen wir in See!" sagte er plötzlich.

Sie gingen nach dem Alleenberg hinaus und setzten sich in den Garten. Pelle bestellte Bier. „Ein paar Seidel kann ich wohl spendieren, wenn ich einen guten Kameraden treffe", sagte er, „sonst spar' ich aber wie besessen. Ich muß sehen, daß ich meinen alten Vater hier herüberkriege; er ißt daheim das Gnadenbrot."

„So? Dein Vater lebt noch? Ich kann ihn mir noch so deutlich vorstellen. Er hatte eine Zeitlang eine Liebschaft mit Madam Olsen, aber dann kam Bootsmann Olsen unerwartet nach Hause; sie glaubten, er wäre draußen geblieben."

Pelle lachte. Es war viel Wasser ins Meer gelaufen seit jener Zeit. Jetzt schämte er sich nicht mehr über Vaters Lasses dummen Streich.

Ringsumher aus den Zelten im Garten strahlte Licht. Junge Paare wanderten umher und ließen sich wahrsagen, versuchten sich am Glücksrad oder ließen ihr Bild von den Silhouettenausschneiden anfertigen. Beim Karussell wirbelten Kreischen und Musik und Unterröcke bunt durcheinander. Hin und wieder erhob sich ein mächtiger Ausrufer mit seinen Wunderschrecknissen über das Ganze, und vom Sängerinnenpavillon hörte man die gesprungenen, angestrengten Stimmen früherer „Sterne". Kleine, jämmerliche Lebemänner kamen atemlos daher, drängten sich durch die Volksmenge und verschwanden in dem Pavillon, dem Mann an der Billettklappe vertraulich zunickend.

„Hier ist es eigentlich ganz nett", sagte Per Kofod. „Ihr habt das doch verdammt gut an Land!"

In dem breiten Gang unter den Bäumen schlenderten Soldaten

und Lehrlinge und junge Arbeiter, hin und wieder wohl auch ein Student, auf und nieder, hin und her, und lugten zu den Dienstmädchen hinüber, die sich zu beiden Seiten aufgestellt hatten und Arm in Arm in kleinen Gruppen dastanden. Die Augen schickten manch eine Botschaft hin und her, ehe man stehenblieb und ein Wort sagte. Vielleicht wandte sich das Mädchen ab; dann war die Geschichte aus, und der Jüngling begann seine Künste wieder von vorn. Vielleicht flog sie auch mit – in eine der geschlossenen Lauben hinein, um Kaffee zu trinken, oder hinüber nach dem Karussell. Da waren noch mehrere von da drüben aus der Heimat. Jedesmal wenn Pelle die sichere Stimme des Bornholmer Mädchens hörte, regte sich sein Herz, wie ein Vogel, der auffliegen will.

Plötzlich fiel ihm sein Kummer ein. „Ich hätte wohl Lust, heute abend auf die ganze Geschichte zu pfeifen. – Sieh mal die beiden, Per!“ Da standen zwei Mädchen Arm in Arm an einem Baum, ganz in der Nähe ihres Tisches. Sie wiegten sich einander entgegen und sahen wieder und wieder zu den beiden jungen Leuten hinüber.

„Das ist nichts für mich, das paßt nur für die an Land“, sagte Per Kofod. „Denn, siehst du, die sind ja wie die kleinen Lämmer, die man ins Ohr kitzeln muß. Und dann stellt es sich in den Nächten wieder ein, wenn man allein die Hundewache geht: der hast du was vorgelogen, hast ihr versprochen wiederzukommen, wenn sie dir ihr Mieder lösen wollt' – am Ende sitzt sie nun da und soll ein Kind haben. Das taugt nichts! Ein Seemann soll sich an die unartigen Dirnen halten.“

„Weiber können auch falsch sein“, sagte Pelle.

„So? Wirklich? Ich hätte sonst eigentlich nicht geglaubt, daß man unschuldigen Wesen einen Fußtritt geben könne, aber du erdrosselst am Ende auch kleine Kinder? – Nee, die kommen und fressen einem für ein gutes Wort aus der Hand, das tun sie – und dann haben wir die Bescherung. – Kannst du dich noch auf Heulpeter besinnen?“

„Ja, jetzt, da du es selbst sagst, besinne ich mich noch ganz gut.“

„Na, sein Vater war auch Seemann und hat es auch geradeso gemacht. Und sie war auch so ein Mädchen, das nicht nein sagen konnte, sondern glaubte, was die Mannsleute ihr einredeten. Er wollt' ja wiederkommen – natürlich: ‚Wenn du die Bodenluke knarren hörst, dann hast du mich‘, sagte er. Aber die Bodenluke knarrte ein paarmal, und er kam nicht. Da hängte sie sich mit einem Strick an der Luke auf. Heulpeter fiel der Gemeinde zur Last. Und du weißt ja, wie sie ihn alle höhnten. Selbst die Deerns glaubten, daß sie ein Recht hätten, ihn zu spucken. Er konnte ja nichts weiter als heulen. Seine Mutter hatte so viel geweint, ehe er geboren wurde, verstehst du? Ja, und dann hängte er sich auf – er versuchte es zweimal, das hatt' er geerbt. Sein Schicksal wurde noch schlimmer; jeder machte sich eine Ehre daraus, ihn schlecht zu behandeln und nach dem Streifen an seinem Hals zu fragen. Ja, du nicht, du warst der einzige, der die Hand über ihn hielt. Darum habe ich oft an dich gedacht. Aus dem ist was geworden, sagte ich zu mir selbst. Gott mag wissen, wo er geblieben ist!“ Er sah Pelle mit ein Paar treuherzigen Augen an.

„Nein, das war Vater Lasse sein Verdienst“, sagte Pelle mit einem ganz kindlichen Tonfall. „Der sagte immer, ich müßte gut zu dir sein, du ständest in des lieben Gottes Hut.“

„Sagte er: in des lieben Gottes Hut?“ wiederholte Per Kofod sinnend. „Das war doch ein sonderbarer Ausdruck. Das Gefühl habe ich nun übrigens nie gehabt. Da war auch nichts auf der ganzen Welt, was mir damals behilflich gewesen wäre, mich aufrecht zu halten. Ich kann es selbst gar nicht verstehen, daß ich jetzt hier sitze und mit dir schwatze – daß sie mir nicht das Leben aus dem Körper gepeinigt haben, meine ich.“

„Ja, du hast dich sehr verändert. Wie ist es eigentlich gekommen, daß du jetzt so schneidig bist?“

„Ach, so, wie ich jetzt bin – das ist wohl eigentlich meine Natur. Sie ist bloß aufgewacht, denke ich. Aber ich begreife nicht, was es damals eigentlich mit mir war. Ich wußte recht gut, daß ich

euch niederschlagen konnte, wenn ich bloß wollte. Aber ich wagte nicht zuzuhauen, aus lauter Jammer. Ich sah so viel, was ihr anderen nicht sehen konntet. Teufel auch, da ist nicht klug draus zu werden! Es ist wohl das schreckliche Herzleid meiner Mutter gewesen, das mir noch im Fleisch saß. Die Angst konnte so über mich kommen – ganz sinnlos, so daß ich brüllen mußte: und dann prügelten mich die Bauern. Jedesmal, wenn ich versuchte, mich um das Ganze wegzudrücken, indem ich mich erhängte, prügelten sie mich auch. Es war im Gemeinderat beschlossen, daß ich Prügel haben sollt'. – Und darum will ich ja auch nicht, Pelle! Ein Seemann, der soll sich an die Frauenzimmer halten, die Bezahlung dafür kriegen, wenn sie sich seiner annehmen – das heißt, wenn er sich nicht verheiraten kann. Da hast du meine Ansicht."

„Du hast viel Schlimmes erlitten", sagte Pelle und nahm seine Hand. „Es ist ja eine förmliche Verwandlung mit dir vorgegangen."

„Verwandlung? Hm, ja, das kannst du wohl sagen! Einen Augenblick Heulpeter und den nächsten der stärkste Mann an Bord – da hast du das Ganze. Denn siehst du, es war ja auf See natürlich dasselbe; selbst der Schiffsjunge fühlte sich verpflichtet, mir einen Fußtritt an die Beine zu versetzen, wenn er vorüberging. Jeder, der Schelte oder Haue kriegte, ließ es gleich an mich weitergehen. So war ich denn auf eine amerikanische Bark gekommen, da war ein Neger an Bord, den sie alle hunzten; er kroch vor ihnen, aber du kannst Gift drauf nehmen, er haßte sie alle aus dem Weißen seiner Teufelsaugen heraus. Aber mich, der ihn menschlich behandelte, schikanierte er – machte sich nicht die Bohne draus, daß ich weiß war. Selbst ihm wagte ich nicht eine zu langen – mir saß ja dieser weiche Klumpen über dem Zwerchfell. Aber einmal wurde mir die Sache doch über – oder das Totgeborene in mir war verbraucht. Ich zielt' ein bißchen mit dem einen Arm nach ihm hin, so daß er umfiel. Das war eigentlich ein ulkiges Erlebnis. Es war, sagen wir mal, wie im Märchen: wo die Kröte plötzlich zu einem Menschen wird.

Ich faßt' gleich zu und drosch ihn halb zuschanden. Und da ich nun doch einmal dabei war, dacht' ich, es wär' am besten, gleich reinen Tisch zu machen. Denn siehst du, da ging ich nach vorn und drosch die ganze Gesellschaft von Anfang bis zu Ende durch. Es war übrigens ein großartiger Augenblick, solche Menge Wut, die im Körper war und 'raus wollte."

Pelle lachte. „Ein Glück, daß ich dich von früher her kannte, sonst hättest du aus mir am Ende noch Plückfisch gemacht."

„Na, Kamerad, das war ja nur 'n kleiner Jux. Man wird so guter Laune, wenn man wieder an Land kommt. Denn da draußen heißt es: prügelst du die anderen nicht, denn prügeln sie dich! All right! sage ich, aber gegen die Frauenzimmer soll man gut sein. Das hab' ich dem Alten an Bord auch gesagt; der ist ein Staatskerl, aber ein Schweinehund, wo es sich um Frauen handelt. Da ist auch nicht e i n Hafen, wo er nicht eine Liebschaft hat. Im Süden und an der amerikanischen Küste. Es ist oft rein toll. Denn muß ich mit und aufpassen, daß er keinen Dolch zwischen die Rippen kriegt. ‚Per', sagt er, ‚heut abend wollen wir beide mal auf 'n Bummel gehn.' ‚All right, Kap'tän!' sage ich dann; ‚aber es ist ein Jammer um alle die Weiber.' ‚Halt's Maul, Per!' sagt er – ‚die meisten sind ja verheiratet.' Er ist übrigens von uns zu Hause, aus einer kleinen Hütte oben in der Heide."

„Wie heißt er denn?" fragte Pelle interessiert.

„Albert Carlsen."

„Nanu, denn ist er ja Oheim Kalles Ältester und gewissermaßen mein Vetter, das heißt Kalle selbst ist nicht sein Vater. Die Frau hat ihn mit in die Ehe gebracht – er ist von dem Steinhöfer Herrn."

„So – denn ist er ja ein Kongstrup!" rief Per Kofod aus und lachte laut. „Das kann auch stimmen!"

Pelle bezahlte, und sie schickten sich an zu gehen. Die beiden Mädchen standen noch am Baum. Per Kofod ging auf die eine zu, als sei sie ein Vogel, der ihm entschlüpfen könne. Plötzlich faßte

er sie um die Taille, sie entzog sich langsam seinem Griffe und lächelte seiner großen, blonden Gestalt zu. Er umfaßte sie nochmals, und nun stand sie still, die Flucht noch im Kopf, den sie lachend halb abwandte. Er sah sie tief an, dann ließ er sie los und folgte Pelle.

„Was kann das nützen, Pelle? Wenn ich ihre Klage schon jetzt hören kann. Dann sollte man doch gewarnt sein", sagte er mit verzweifeltem Tonfall. „Aber zum Teufel auch, wozu muß d e r eigentlich so viel Mitleid in der Brust haben, dem sie selbst so arg mitgespielt haben? – und die anderen, die haben kein Mitleid. Hast du gesehen, wie sanft ihre Augen waren? Wenn ich Geld hätte, ich heiratete sie vom Fleck weg."

„Vielleicht will sie dich gar nicht", erwiderte Pelle. „Auf die Mädchen hier versteh sich mal einer."

Draußen in der Allee gingen einige Männer und riefen; sie suchten nach ihren Mädchen, die ihnen weggelaufen waren. Einer von ihnen kam auf sie zu, er hatte eine Studentenmütze auf. „Die Herren haben unsere Damen wohl nicht gesehen?" sagte er. „Nun haben wir den ganzen Abend mit ihnen dagesessen und sie traktiert, da sagten sie, sie müßten bloß mal an einen gewissen Ort – und weg sind sie."

Sie gingen an den Hafen hinab. „Kannst du nicht mit an Bord kommen und den Alten begrüßen?" sagte Per Kofod. „Aber er ist heute abend wohl an Land. Ich habe ihn gegen Feierabend von Bord gehen sehen – zur Frauenzimmerjagd aufgetakelt."

„Ich kenne ihn ja gar nicht", sagte Pelle, „er war ja schon zur See, als ich noch ein kleiner Junge war. Und nun will ich übrigens nach Hause und schlafen – ich fange des Morgens früh an."

Sie standen am Kai und nahmen Abschied. Per Kofod versprach, bei Pelle vorzusprechen, wenn er wieder in den Hafen käme. Während sie noch redeten, rasselte die Tür zu der Achterkajüte. Heulpeter zog Pelle hinter einen Kohlenhaufen. Ein kräftiger, bärtiger Mann kam heraus und führte eine junge Frau an der Hand. Sie ging schwerfällig und schien zu widerstreben. Er setzte sie

förmlich an Land, kehrte dann in die Kajüte zurück und schloß hinter sich zu. Die junge Frau blieb ein wenig stehen. Es kam eine leise Klage über ihre Lippen. Sie streckte den Arm flehend nach der Kajüte aus. Dann schwankte sie betäubt dahin, am Kai entlang.

„Das war der Alte", flüsterte Per Kofod. „So behandelt er sie alle – und sie wollen doch nicht von ihm lassen."

Pelle konnte kein Wort hervorbringen; er stand da zusammengekauert, niedergedrückt von etwas entsetzlich Schwerem. Plötzlich nahm er sich zusammen, drückte dem Kameraden die Hand und entfernte sich zwischen den Kohlenhaufen.

Nach einer Weile wandte er sich um und folgte in einiger Entfernung dem jungen Mädchen, das nachtwandlerhaft am Kai entlang schwankte und über die lange Brücke ging. Er fürchtete, daß sie sich ins Wasser stürzen könne, so wunderlich ging sie.

Auf der Brücke blieb sie stehen und starrte nach dem Schiffe hinüber mit einem versteinerten Ausdruck. Pelle stand still; es fror ihn bei dem Gedanken, daß sie ihn erblicken könne. Er würde es nicht ertragen können, jetzt mit ihr zu reden – geschweige denn, ihr in die Augen zu sehen.

Aber dann ging sie weiter. Ihr Gang war aufgelöst, von hinten glich sie einem dieser schiffbrüchigen, ältlichen Frauenzimmer aus der „Arche", die in ausgetretenen Männerschuhen an den Häuserreihen entlang latschten und immer eine wunderliche Vergangenheit hatten. „Großer Gott", dachte Pelle – „ist ihr Traum schon aus? Großer Gott!"

In einiger Entfernung folgte er ihr durch die kleine Gasse. Erst als er wußte, daß sie oben in ihrer Wohnung sein mußte, ging er durch den Tonnengang.

VII

Auf dem Grunde von Pelles Seele lag eine undeutliche Vorstellung, daß er zu etwas Besonderem ausersehen sei; es war dieser alte Traum vom Glück, der nicht ganz befriedigt werden konnte

durch die guten Verhältnisse für alle, die zu schaffen er behilflich sein wollte. Sein Schicksal war für ihn nicht mehr eine schwere niederdrückende Vorausbestimmung zum Elend — die nur durch ein Wunder aufgehoben werden konnte; er war selbst Herr seiner Zukunft — daran baute er ja rastlos mit!

Aber über das hinaus war da noch etwas anderes, etwas, was ihm und dem Leben allein gehörte und was kein anderer auf der Welt übernehmen konnte. Was es war, darüber legte er sich auch jetzt keine Rechenschaft ab; es war etwas, das ihn nur über alle anderen erhob, geheimnisvoll, so daß nur er selbst es fühlte. Es war dieselbe dunkle Empfindung, ein Geweihter zu sein, die ihn immer vorwärtsgetragen hatte; und wenn sie sich zu einer bestimmteren Frage gestaltete, antwortete er sich selbst mit dem vertrauensvollen Nicken seiner Kindheit: Ja, er wollte die Sache schon deichseln. Als wäre das, was ihm widerfahren sollte, beständig so groß und wunderbar, daß es nicht ausgesprochen, ja nicht einmal gedacht werden konnte. Er sah seinen geraden Weg vor sich und wanderte stark und mutig darauf vorwärts. Es gab keine anderen Feinde, als die ein kluger Mann erblicken konnte; die bösen, lauernden Mächte, die in seiner Kindheit erdrückend über seinem Kopf gehangen hatten, waren die Schatten von dem Elend des armen Mannes! Etwas anderes Böses gab es nicht, und das war auch unheimlich genug. Er wußte jetzt, daß die Schatten lang waren. Morten hatte recht. Weil er selbst im Licht gelaufen war und gespielt hatte, als er ein Kind war, konnte sein Sinn dennoch gut durch das Elend all derer verfinstert werden, die tot waren oder an fernen Orten kämpften; das war es ja, worauf das Solidaritätsgefühl beruhen sollte. Das Übernatürliche existierte ganz einfach nicht, und das war gut für die, die mit ihren physischen Kräften kämpfen sollten. Kein unsichtbarer Gott saß da und hatte seine eigenen Pläne für sie oder kreuzte andere. Was man wollte, das konnte man auch durchführen, wenn man nur genug Kräfte dafür einsetzte; Kräfte — das

allein war es, worauf alles ankam! Und Kräfte waren ja da. Sie mußten nur vereint werden, um zusammenzuwirken.

Es wunderte die Leute immer, daß er, der so eifrig und solide war, in der „Arche“ wohnte und nicht im Norden bei den anderen, im Herzen der Bewegung. Es wunderte ihn selbst auch, wenn er zufällig einmal darüber nachdachte; aber er konnte sich nun einmal von hier nicht losreißen. Hier, auf dem Grunde des Ganzen, hatte er Frieden in seiner Not gefunden. Er war zu treu, um ihnen jetzt, wo es ihm gut ging, den Rücken zu wenden. Er wußte, sie würden es als Verrat empfinden; die Vergötterung, die die Bewohner den drei verwaisten Kindern entgegenbrachten, war auch auf ihn übergegangen; er war ja das Findelkind, das vierte Glied der „Familie“, und jetzt waren sie obendrein stolz auf ihn!

Es war nicht die Sache der Bewohner der „Arche“, Pläne für das Dasein zu schmieden, sie überließen dem morgenden Tag die Sorgen für das Seine; die Zukunft existierte gar nicht. Sie waren sorglose Vögel, die einmal Havarie gelitten und es wieder vergessen hatten. Viele von ihnen nahmen die Nahrung da, wo sie sie fanden; so verkommen sie auch sein konnten, ließ der geringste Sonnenstrahl sie aufzwitschern und alles vergessen. Von der Bewegung und all dem Neuen plauderten sie leichtsinnig wie schwatzende Stare, die die Laute im Vorbeifliegen aufgeschnappt haben.

Aber da ging Pelle so sicher dahin und stemmte die Schultern dagegen und kam wieder zu ihnen heim! Er war nicht bange; er konnte dem Dasein gerade in die Augen sehen und fest in die Zukunft hineingreifen, vor der sie schaudernd die Augen schlossen. Sein Name erhielt dadurch einen eigenen Klang – Pelle war ein Prinz, nur schade, daß er die Prinzessin scheinbar nicht haben wollte!

Groß und gut gewachsen war er, und er erschien ihnen noch größer. Sie kamen zu ihm mit ihrem Elend und luden es auf seine starken Schultern, dann konnte er es für sie tragen! Und Pelle

nahm es in Empfang mit einem stärkeren Gefühl, daß es vielleicht nicht ganz zwecklos war, daß er sich hier aufhielt – dem Grund des Ganzen so nahe!

* * *

In dieser Zeit traten die Witwe Franzen und ihr Ferdinand in den Vordergrund; irgendwo mußte das Unglück ja hausen!
Ferdinand war ein kräftiger, achtzehnjähriger Bursche mit einem stark gebauten Kopf, der so aussah, als sei er ursprünglich dazu eingerichtet, die Wissenschaft der ganzen Welt zu umfassen. Er brauchte ihn, um Kopfnüsse damit auszuteilen, eine andere Verwendung hatte er nicht dafür.
Er war durchaus nicht dumm, man mußte ihn eigentlich einen begabten Jungen nennen. Aber die Begabung war allmählich von sonderbarer Beschaffenheit geworden. Als kleines Kind hatte er sich mit einem versoffenen Vater herumprügeln müssen, um die Mutter zu schützen, die keinen anderen Schutz hatte. Dieser ungleiche Kampf m u ß t e gekämpft werden und mußte notwendigerweise seine Schmerzempfindungen wie überhaupt seinen Sinn für Gefahr abstumpfen. Er wußte, was seiner harrte, ging aber doch blind darauflos, sobald die Mutter angegriffen wurde – wie der Hund auf die großen Raubtiere losgeht, hing er sich heulend an die Bleifäuste des großen Mannes und war nicht abzuschütteln. Er haßte den Vater und wollte aus dem Grunde Schutzmann werden, wenn er groß war. Mit seinem abgestumpften Drauflosgehemut eignete er sich auch gut dazu. Er wurde ein Pennbruder! Allmählich, als er heranwuchs und Kräfte bekam, ward der Kampf nicht mehr so ungleich. Der Vater fürchtete ihn und sann auf Rache; und einmal, als Ferdinand reichlich kräftig zugegriffen hatte, meldete er ihn, und er wurde bestraft. Der Knabe fand, daß das eine blutige Ungerechtigkeit sei, die Spuren waren ja eine Folge der Prügelei, und diese wieder eine Folge davon, daß die Mutter nicht in Frieden gelassen werden konnte.
Von nun an haßte er die Polizei und machte seinem Haß bei jeder

Gelegenheit Luft. Die Mutter war der einzige Mensch, an dem er noch hing. Es war ein Lichtblick, als der Vater starb. Aber es kam zu spät, um eine Veränderung herbeizuführen. Ferdinand hatte schon längst angefangen, die Mutter auf eine eigene Weise zu versorgen – halb um die bestehende Ordnung herum.

Er war auf der Straße aufgewachsen und gehörte schon von klein auf zu den heimlich Gezeichneten. Die Polizei kannte ihn sehr wohl und wartete nur auf eine Gelegenheit, ihn aufzufordern, näher zu treten. Ferdinand konnte es den Augen der Schutzleute ansehen, daß sie sicher auf seinen Besuch rechneten und ein Bett für ihn da drinnen im Hotel auf dem Neumarkt bereithielten.

Aber Ferdinand ließ sich nicht fangen. Hatte er etwas Zweifelhaftes vor, so verstand er es auf alle Fälle, sich geschickt aus der Sache zu ziehen. Er war ein ungewöhnlich geschmeidiger und kräftiger Bursche, der sich auch nicht davor scheute, Hand anzulegen; er hatte allerlei zufällige Arbeit und richtete sie stets gut aus. Aber jedesmal, wenn er in etwas hineingesteckt wurde, was eine Zukunft hatte, in irgendeine geordnete Arbeit, die gelernt und mit Geduld angeeignet werden mußte, dann wollte es nie mit ihm gehen.

„Sprich du mit ihm, Pelle!" sagte die Mutter. „Du bist so besonnen, und vor dir hat er Respekt!" Pelle sprach auch mit ihm und war ihm behilflich, einen Beruf zu finden, der sich für ihn eignete. Und Ferdinand ging mit gutem Willen an die Arbeit; aber wenn er bis zu einem gewissen Punkt gelangt war, war es wieder aus.

Der Mutter fehlte es nie an dem Nötigsten; nur schaffte er es immer erst im letzten Augenblick herbei. Sonst stand er in irgendeinem Torweg am Markt und lungerte herum, die Hände in den Taschen, und die weiche Schulter gegen die Mauern gelehnt. Er war immer in Holzschuhen und Pulswärmern; in gewissen Zwischenräumen spie er auf den Bürgersteig, seine wasserblauen Augen folgten den Vorübergehenden mit einem unergründlichen Ausdruck. Der Schutzmann, der herausfordernd an seinem Stand-

platz vorbeipatrouillierte, schielte jedesmal, wenn er vorbeikam, geheimnisvoll zu ihm hin, als wollte er sagen: Können wir den Laban nicht bald zu fassen kriegen – warum macht er nicht einmal einen Streich?

Es kam ganz von selbst eines Tages, und nicht infolge einer Ungeschicklichkeit von seiner Seite – in der „Arche" hob man das ganz besonders hervor –, sondern sein gutes Herz war schuld daran. Wäre Ferdinand nicht der gewesen, der er war, so wäre die Sache nie schief gegangen, er war ein begabter Junge.

Er war drinnen beim Krämer an der Ecke des Marktes und wollte für fünf Pfennige Kautabak kaufen. Ein achtjähriger Knabe aus der „Arche" stand am Ladentische und bettelte um ein wenig Mehl auf Kredit für seine Mutter. Der Krämer machte einen gewaltigen Lärm aus der Sache. „Anschreiben, jawoll! Man hat sich ja hier an der Ecke niedergelassen, um all die Armen im ganzen Viertel zu füttern. Morgen soll ich das Geld haben? Sonderbar, daß man in diesem elenden Armenviertel immer gerade morgen Geld hat. Aber morgen, das kommt bloß nie!"

„Herr Petersen kann ganz sicher sein!" sagte der Kleine leise.

Der Krämer fuhr fort zu höhnen, fing aber doch an, das Mehl abzuwägen. Vor der Wagschale waren Reisigbesen und andere Waren aufgestapelt, aber Ferdinand konnte doch sehen, wie der Krämer der Wage mit dem Finger nachhalf. Er mogelt im Gewicht, weil es für die Armen ist, dachte er und fühlte einen bösen Stich durch den Kopf, da, wo der Gedanke entstanden war.

Der Knabe stand da und fingerte mit etwas Eingewickeltem in seiner Hand herum. Plötzlich fiel eine Krone an die Erde und rollte da unten herum. Der Krämer warf einen blitzschnellen Blick auf die Geldschublade, indem er über den Ladentisch sprang und den Jungen im Nacken packte. „Ei, ei", sagte er scharf, „so ein kleiner, geschickter Strolch!"

„Ich hab' nich' gestohlen", schrie der Junge und suchte sich loszumachen, um zu seiner Krone zu gelangen. „Das ist Mutters Geld!"

„Lassen Sie den Jungen in Frieden!" sagte Ferdinand drohend, „er hat nichts getan."

Der Krämer rang mit dem Jungen, der sich wand und drehte, um sein Geldstück wiederzuerlangen. „Hat er nichts getan!" stöhnte er keuchend – „was schreit er dann von Stehlen, ehe ich das Wort noch gesagt habe? Und wo kommt das Geld her? Er wollte ja doch Kredit haben, weil sie nichts hatten! Nee, ich danke! Auf den Leim kriech' ich nich'."

„Das Geld gehört Mutter!" schrie der Junge und wand sich erbittert in den Händen des Krämers. „Mutter is krank – ich soll Arznei dafür holen!" Und dann fing er an zu heulen.

„Es ist ganz richtig, daß seine Mutter krank ist!" sagte Ferdinand knurrend. – „Und der Apotheker gibt gewiß keinen Kredit. Sie sollten ihn lieber loslassen, Petersen." Er trat einen Schritt vor.

„Das habt ihr euch schon ausgedacht", lachte der Krämer höhnisch und riß die Ladentür auf. „Heda, Schutzmann, hier!" Der Schutzmann, der an der Straßenecke Wache hielt, kam schnell herbei. „Hier ist ein Junge, der Kunststücke mit anderen Leuten ihren Kronen macht", sagte der Krämer erregt. „Nehmen Sie sich seiner ein bißchen an, Iversen!"

Der Junge schlug noch immer um sich, der Schutzmann mußte ihn mit steifem Arm von sich abhalten. Es war ein kleiner, zerlumpter, verhungerter Bursche. Der Schutzmann sah auf den ersten Blick, was er da in den Fingern hatte, und dann schleppte er ihn mit sich fort; es lag kein Grund vor, viel Aufhebens davon zu machen.

Ferdinand ging ihm nach und legte die Hand auf den Arm des Schutzmannes. „Herr Schutzmann! Der Junge hat nichts getan", sagte er. „Ich habe selbst dabei gestanden und gesehen, daß er nichts getan hat, und ich kenne seine Mutter!"

Der Schutzmann blieb stehen und maß ihn drohend, dann schleppte er mit dem Jungen weiter, der noch immer zerrte, um loszukommen, und brüllte: „Meine Mutter ist krank, sie wartet auf

mich und die Arznei!" Ferdinand hielt Schritt mit ihnen in seinen dünnen Morgenschuhen.

„Wenn Sie ihn aufs Rathaus schleppen, dann gehe ich jedenfalls mit und zeuge für ihn", fuhr er fort, „denn er hat nichts getan, und seine kranke Mutter liegt zu Hause und wartet auf die Arznei."

Der Schutzmann wandte sich gereizt um. „Ja, das ist ein netter Zeuge. Eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus. Kümmere du dich um deine eigenen Angelegenheiten – und mach, daß du wegkommst!"

Ferdinand blieb stehen. „Wen duzt du denn da, du Laban!" murmelte er und schielte wütend zu dem Schutzmann hinüber. Plötzlich nahm er einen Anlauf und versetzte dem Schutzmann eine Kopfnuß in den Nacken, daß er umstürzte, das Gesicht auf das Pflaster, während der Helm weit davon auf die Straße rollte. Ferdinand und der kleine Junge sprangen jeder nach einer Seite und entkamen.

Und nun hielt man schon in der dritten Woche Jagd auf ihn. Nach Hause zu kommen, wagte er nicht. An der „Arche" wurde Tag und Nacht aufgepaßt, um ihn einzufangen – er hatte seine Mutter ja lieb! Gott mochte wissen, wo er sich jetzt in diesem kalten, regnerischen Herbst herumtrieb. Frau Franzen ging so einsam und verlassen auf ihrer Mansarde umher. Es war ein trauriges Leben. Jeden Vormittag kam sie herüber und bat Pelle, im „Arbeiter" nachzusehen, ob man ihn gefaßt hatte. In der Stadt war er, Frau Franzen und Pelle wußten es. Die Polizei wußte auch, daß er hier war, und meinte, daß eine Reihe nächtlicher Einbrüche auf ihn zurückzuführen seien. Er kampierte wohl in Schuppen und in leeren Hundehäusern in den Villenvierteln. Die Bewohner der „Arche" verfolgten bekümmert sein Schicksal. Er war vor ihren Augen aufgewachsen. Er hatte sich hier nie an etwas vergriffen, sondern immer die „Arche" und ihre Umgebung respektiert – was sonst auch von ihm gesagt werden konnte, und er hatte seine Mutter lieb! Er war auch in seinem guten

Recht gewesen, als er den Jungen verteidigte; das war ein braver kleiner Bursche. Die Mutter war sehr krank und wohnte am Ende eines der langen Gänge, und der Junge war ihre einzige Stütze. Aber es war ein wahnsinniges Unterfangen, sich an der Polizei zu vergreifen, das größte Verbrechen von allen auf Erden. Man konnte weit eher seine eigenen Eltern morden — was die Strafe anbetraf. Sobald man seiner habhaft wurde, kam er ins Zuchthaus; denn der Schutzmann hatte sein schönes Gesicht auf dem Straßenpflaster zerschlagen. In den Zeitungen hatte gestanden, daß jeder, der nicht eben Schutzmann sei, eine Gehirnerschütterung davongetragen haben würde.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die alte Frau Franzen benutzte gern den Weg über den Boden, wenn sie zu Pelle hinüberging, um über den Sohn zu reden. „Man muß vorsichtig sein", sagte sie. Zuweilen kniff sie den Mund fest zusammen und trippelte unruhig; dann wußte er, daß etwas Besonderes los sei.

„Soll ich dir was erzählen?" fragte sie und sah ihn so geladen an.

„Nein, lassen Sie es lieber nach", sagte Pelle. „Was man nicht weiß, darüber kann man auch keine Zeugenaussage ablegen."

„Laß mich lieber schwatzen, Pelle — sonst lauf' ich vielleicht hin und verschnack' mich Fremden gegenüber. Ich alte Klatschliese geh' hier herum und habe keinen Menschen, dem ich mich anvertrauen kann, und mit mir selber reden, das wag' ich auch nicht! Dann kriegt Pichelmeier das Ganze durch die Bretterwand zu hören; es ist beinahe nicht zum Aushalten, und ich zittere, daß mein zahnloser alter Weibermund ihn noch ins Unglück bringt."

„Na, denn sagen Sie es man", sagte Pelle lächelnd. „Aber Sie müssen leise sprechen."

„Er ist wieder hier gewesen!" flüsterte sie strahlend. „Heute morgen, als ich aufkam, lag Geld für mich in der Küche. Weißt du, wo er es hingelegt hatte? In die Abwasche, du — er ist ein vernünftiger Junge. Er muß über die Dächer hierherschleichen — anders kann ich mir nicht denken, daß es geht, so wie sie ihm

aufpassen. Aber das mußt du doch auch sagen: er ist ein guter Junge!"

„Wenn Sie nun bloß dicht damit halten können", sagte Pelle bekümmert. Sie war ja so stolz auf ihren Sohn.

„Mm", sagte sie und schlug sich auf den eingefallenen Mund, „das hat keine Not, und weißt du, worauf ich verfallen bin, damit die Spürhähne sich nicht wundern sollen, wovon ich lebe? Ich nähe Flickenschuhe."

Dann kam die kleine Marie mit Eimer und Scheuerlappen, und die Alte humpelte von dannen.

In Meister Becks Werkstatt herrschte flaue Zeit, Pelle arbeitete daher jetzt meistens zu Hause. Er verfügte nun selbst über seine Zeit und konnte den Tag benutzen, wenn die Leute zu Hause waren, um seine Fachgenossen aufzusuchen und sie für die Organisation zu gewinnen. Es kostete oft lange Überredungen, und auf jeden Mann, den er anmelden konnte, war er stolz. Er lernte es in aller Eile, die verschiedensten Arten Menschen zu beurteilen, und richtete sein Vorgehen nach ihrem Charakter ein: die Verzagten konnte man durch Drohungen gewinnen, andere mußten gelockt oder mit den neuen Lehrsätzen in gute Laune geschwatzt werden. Das war eine gute Übung, und er gewöhnte sich daran, geschmeidig im Denken zu sein und seinen Stoff zur Hand zu haben. Das Gefühl seiner Herrschaft über die Mittel wuchs beständig und verlieh seinem Auftreten Sicherheit.

Die Versäumnis in der Arbeit holte er wieder ein, indem er doppelt eifrig war, wenn er dabei war, früh aufstand und lange bei der Arbeit sitzen blieb.

Den Nachbarn im dritten Stock hielt er sich fern; aber wenn er Hannes leichten Schritt auf dem Holzwerk da drüben hörte, guckte er verstohlen hinunter. Sie ging ihren geraden Weg wie eine Nonne, zur Arbeit und wieder nach Hause, den Blick auf ihre Schuhe gerichtet. Sie sah nie zu seinen Fenstern hinauf oder sonst irgendwohin. Es war, als habe ihr Wesen sein leichtes Flattern vollzogen und liege nun da und wüchse.

Es wunderte ihn, daß er sie mit so fremden, fast gleichgültigen Augen betrachtete, als habe sie ihn niemals etwas angegangen. Und er guckte neugierig in sich selbst hinein – nein, in ihm war nichts zerbrochen. Der Appetit war gut, und das Herz war gar nicht zu merken. Es mußte also eine holde Lüge gewesen sein, eine Luftspiegelung von der Art, wie die Wanderer sie auf ihren Wegen antrafen. Schön war sie ja; aber es war ihm nicht möglich, etwas Märchenhaftes an ihr ausfindig zu machen; Gott weiß, warum er sich so hatte einspinnen lassen. Ein Glück war es, daß er nicht hängen geblieben war – bei Hanne war keine Zukunft!

Madam Johnsen fuhr fort, liebevoll an ihm zu hängen, und sie kam oft herüber, um eine kleine Unterhaltung zu machen; sie konnte die guten Tage nicht vergessen, die sie miteinander gehabt hatten. Es endete stets mit einem Jammer über Hanne; die Alte fühlte sich von ihr verlassen:

„Kannst du es begreifen, was mit ihr ist, Pelle? Sie geht wie im Schlaf herum, und auf alles, was ich sage, antwortet sie nur: ‚Ja, Mutter, ja, Mutter!' Ich könnte weinen, so wunderlich leer klingt das, wie eine Stimme aus dem Grab. Und von dem Glück redet sie nie mehr – schmückt sich auch nicht, um es in Empfang zu nehmen! Wenn sie doch wieder mit ihren Narrenstreichen anfangen und nach dem Fremden aussehen möchte, dann hätte ich mein Kind doch wieder. Aber sie geht nur umher und sinkt in sich zusammen und starrt um sich herum wie im Halbschlaf, als sei sie mitten in all dem Leeren; Launen hat sie gar nicht mehr. Sie geht so einförmig herum mit den öden Gedanken wie eine wandernde Leiche. Kannst du verstehen, was ihr fehlt?"

„Nein, ich weiß nichts", antwortete Pelle.

„Du sagst das so wunderbar, als ob du doch was wüßtest und nicht damit herausrücken wolltest – und ich Ärmste weiß weder aus noch ein." Die gutmütige Frau fing an zu weinen. „Warum kommst du auch nicht mehr zu uns hinüber?"

„Ach, ich weiß nicht, ich habe so viel vor, Madam Johnsen", erwiderte Pelle ausweichend.

„Wenn sie bloß nicht verhext ist. Sie nimmt gar nicht teil an dem, was ich ihr erzähle; du könntest wirklich auch einmal zu uns herüberkommen – vielleicht würde sie das ein wenig aufmuntern. Du solltest dich jetzt nicht an uns rächen. Sie hat dich doch lieb gehabt auf ihre Weise – und mir bist du wie ein Sohn gewesen. Willst du nicht heut abend zu uns 'rüberkommen?"

„Ich habe wohl keine Zeit! Aber ich will einmal sehen", sagte er leise.

Und dann ging sie, wunderlich schwer und schleppend. Sie trug ihre fünfzig Jahre schlecht. Pelle hatte Mitleid mit ihr, aber er konnte sich nicht entschließen, 'rüberzugehen.

„Du bist ganz abscheulich", sagte Marie und stampfte wütend auf den Fußboden. „Das ist jämmerlich von dir!"

Pelle runzelte die Stirn. „Das verstehst du nicht, Marie!"

„Ach, glaubst du, daß ich das nicht ganz gut weiß! – Aber weißt du, was die Frauenzimmer von dir sagen? Daß du gar kein Mann bist, sonst hättest du Hanne die Flügel stutzen können."

Pelle starrte sie verwundert an; er sagte nichts, sah sie nur an und schüttelte den Kopf.

„Was glotzt du mich an?" sagte sie und stellte sich herausfordernd vor ihn hin. „Glaubst du vielleicht, daß ich mich vor dir genier', dir zu sagen, was ich will? Glotz mich nicht so an, sage ich dir, sonst kriegst du einen ans Maul." Sie war glühend rot vor Scham. „Soll ich noch was Schlimmeres sagen, weil du mich mit der Fratze anglotzst, was? Glaub man nich', daß ich mich genier'!" Ihre Stimme war hart und heiser, sie war ganz wild vor Wut.

Pelle fühlte recht gut, daß es die Scham war, die in ihr arbeitete. Sie mußte die Leine auslaufen dürfen. Er schwieg, wandte aber seinen vorwurfsvollen Blick nicht von ihr ab. Plötzlich spie sie ihm ins Gesicht und lief dann mit einem bösen Lachen in ihr Zimmer hinein.

Da drinnen regierte sie eine Weile heftig mit den Sachen herum und beruhigte sich dann. Durch die Stille konnte er sie leise schluchzen hören. Er ging nicht zu ihr hinein. Solche Szenen zwischen ihnen waren schon früher vorgekommen, und er wußte, daß sie sich den übrigen Tag über selbst schämte und darunter litt, wenn sie ihm ins Gesicht sehen mußte. Das Gefühl wollte er nicht verletzen.

Er kleidete sich um und ging aus.

VIII

Die „Arche" lag jetzt wie eine schwerfällige graue Masse da. Es war immer dunkel; das Herbstlicht konnte nicht hineindringen. In dem Innern der Masse brütete beständig stockfinstere Nacht; die dort wohnten, mußten sich wie Maulwürfe vorwärtslauschen. Die Dunkelheit brachte Laute an die Oberfläche, die sich im Sonnenlicht nicht geltend machen konnten. Da ertönte unaufhörlich Rumoren von Wesen, die sich in halber Blindheit bewegten. Wenn der Schlaf es eine Weile zum Verstummen brachte, entschleierte die nächtliche Stille noch eine andere Welt; die Wanzen brachen sich hörbar Bahn unter den alten Tapeten, Ratten und Mäuse und Holzwürmer arbeiteten um die Wette. Die Finsternis roch ganz würzig von dem herabfallenden Wurmmehl. Überall in dem alten Kasten arbeitete die Auflösung mit Hilfe von tausend kleinen Tieren. Zuweilen steigerte es sich zu einem mächtigen Laut, der Pelle erweckte, wenn irgendein Balken untergraben war und in ein neues Lager hinabfiel. Dann wandte er sich auf die andere Seite um.

Wenn er des Abends aus war, nahm er gern den Weg durch die belebten Straßen, um teil an dem Lichtglanz zu haben; der reiche Luxus der Läden hielt etwas in ihm wach, es ließen sich stärkende Vergleiche zwischen hier und dort ziehen. Wenn er aus der erleuchteten Stadt in sein eigenes Viertel kam, lagen die Gassen wie häßliche Abflüsse für die Finsternis da, und die „Arche"

ragte unheimlich zum nächtlichen Himmel empor wie ein schwerer Berg. Düstere Kelleröffnungen führten zu den Wurzeln des Berges hinab, und dort unten in den dunklen Eingeweiden bewegten sich fahle, schmutzige Geschöpfe mit einer qualmenden Lampe; das waren alle die, die von dem Elend der „Arche" lebten: die Eisenhändler, die Trödler und die Wucherer, die Geld gegen handgreifliches Pfand ausliehen. Sie gingen scheu umher und wühlten zwischen sonderbaren Haufen. Die Finsternis war in sie eingedrungen; Pelle mußte immer an die „Unterirdischen" daheim denken. So hatte sich der Fuß der Klippe in seiner Kindheit vor ihm aufgetan, und er hatte schaudernd die Zwerge zwischen ihren verfluchten Schätzen pusseln sehen. Sie gingen hier umher wie gierige Kobolde, rissen den sorglosen Wesen in der „Arche" die Grundlage fort, so daß sie eines Tages in den Keller hinabfielen – und fraßen sie mit Haut und Haar auf. Die böse Seite des Märchens war auf alle Fälle keine Lüge!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eines Tages in der Dämmerung warf Pelle die Arbeit hin und ging, um Mission zu betreiben. Pichelmeier war vor einigen Tagen sternhagelvoll von der Hühnerstiege herabgestürzt, und unten im Hofe lagen die Gören des Stadtviertels rings um die Stelle herum, wo er sich tot gefallen hatte, und beleuchteten sie mit Streichhölzern. Sie konnten ganz deutlich den dunklen Abdruck einer Form, die wie ein Mensch aussah, erkennen und waren ganz davon erfüllt.

Draußen vor dem Tonnengang blieb er an dem Kellerfenster der Trödlerin stehen. Pichelmeiers Werkzeug lag im Fenster ausgestellt. Na, auch in das hatte sie ihre Klauen geschlagen! Sie ging da unten umher und wühlte, schorfig und eklig anzusehen, kaute an einem unappetitlichen Stück Butterbrot und zuckte bei jedem Laut von dort oben zusammen, aus Angst um ihr dreckiges Geld. Pelle mußte ein neues Absatzeisen haben und ging hinein und kaufte das von Pichelmeier. Er mußte sich mit ihr um den Preis zanken.

„Na, haben Sie denn über meinen Vorschlag nachgedacht?“ fragte sie, als der Handel abgeschlossen war.
„Über was für einen Vorschlag?“ Pelle tat unwissend.
„Daß Sie die Flickschusterei fahren lassen sollen und mein Gehilfe im Geschäft werden.“
Ach so, d a s meinte sie. Nein, Pelle hatte sich die Sache noch nicht genügend überlegt.
„Ich sollt’ doch meinen, dabei wär’ nicht viel zu überlegen. Ich habe Ihnen mehr geboten, als Sie sonst verdienen können, und viel zu tun ist hier nicht. Ich halte ja einen Mann, der die Sachen holt und bringt. Es kommt mir hauptsächlich darauf an, einen männlichen Gehilfen zu haben. Ich altes Frauenzimmer gehe hier ja so allein ’rum, und Sie sind so zuverlässig, das weiß ich!“
Sie hatte jemand nötig, der all ihre Tausende verteidigen konnte, die sie hier unten in den Kellerräumen versteckt hatte. Pelle wußte das wohl – sie hatte sich schon früher um ihn bemüht.
„Ich würde mich wohl kaum dazu eignen, von dem Elend anderer zu leben“, sagte er lachend. „Vielleicht würde ich Sie totschlagen und all Ihre Batzen den Armen schenken.“
Die Trödlerin starrte ihn einen Augenblick entsetzt an. „Pfui, wie häßlich das gesagt war“, rief sie schaudernd aus. „Es steht Ihrem guten Gemüt so übel, mit so was zu scherzen. Nun mag ich hier gar nicht mehr im Keller sein, wenn Sie fortgegangen sind. Wie können Sie doch nur so roh mit Tod und Leben scherzen. Tag und Nacht gehe ich hier herum und zittere um mein Leben, und doch habe ich nicht das geringste, das weiß der lebendige Gott, daß ich nichts habe. Das ist bloß Gerede! Alle Leute glotzen mich an, als wollten sie sagen: ‚Ich schlüge dich gern tot, um dein Geld zu kriegen!‘ Und darum möchte ich gern einen zuverlässigen Menschen im Geschäft haben; denn was nützt es mir, daß ich nichts habe, wenn sie es doch alle glauben? Und hier im Viertel sind so viele Taugenichtse, die einen jederzeit gern überfallen können.“

„Wenn Sie nichts haben, dann seien Sie doch ruhig", sagte Pelle neckend. „Ein leerer Magen pflegt keine bösen Träume zu haben."

„Haben, haben – natürlich hat man immer was! Und Pelle", sie beugte sich vertraulich über ihn mit einem einschmeichelnden Ausdruck – „nun kommt Mary bald nach Hause, vielleicht schon zum Sommer. Sie hat da drüben so viel verdient, daß sie leben kann, und sie steht noch in ihrer besten Jugend. Was sagst du dazu? In ihrem letzten Briefe bittet sie mich, nach einem Mann für sie auszusehen. Er braucht bloß schön zu sein, denn sie hat ja Geld genug für alle beide. Dann will sie sich 'ne große Wohnung in der feinen Stadt mieten, eigene Equipage halten – und bloß für ihren schönen Mann leben. Was sagst du dazu, Pelle?"

„Ja, das muß man sich ja mal überlegen", antwortete Pelle; er war in übermütiger Laune.

„Überlegen? Is da was bei zu überlegen? Manch ein armer Graf würde das Anerbieten mit Handkuß annehmen, wenn man ihn bloß hier hätt'."

„Aber ich bin ja nun mal kein Graf – und jetzt muß ich auch fort."

„Willst du denn ihre Bilder nich' mal sehen?" Die Alte fing an, in einer Schublade herumzuwühlen.

„Nein!" Pelle machte nur, daß er wegkam. Er hatte diese Bilder oft genug gesehen, beschmutzt von der Kellerluft und den ekligen Händen des alten Weibes, diese Bilder, die Mary darstellten, bald biegsam und gestreift wie eine Tigerkatze, so wie sie in dem feinen Tingeltangel in St. Petersburg sang, bald nackend in einem Mantel von weißem Pelzwerk, allein in einer Schar russischer Offiziere – Fürsten, sagte die Alte, wären es. Da war auch ein Bild aus dem Aquarium, wo sie nackend zwischen seltsamen Pflanzen in einem großen Glasbehälter umherschwamm und nichts anderes auf dem Leibe hatte als goldene Schuppen und Diamanten. Sie hatte einen prächtigen Leib – das konnte er wohl sehen. Aber daß sie steinreichen Fürsten den Kopf ver-

drehen und ihnen Tausende aus der Tasche ziehen konnte, nur indem sie sich nackend auskleidete, das begriff er nicht. Na, und er sollte sie jetzt zur Frau bekommen – und dafür all das kriegen, was sie zusammengescharrt hatte! Das war übrigens höchst ulkig!

Schnellen Schrittes ging er durch die Hauptstraßen dahin. Es regnete ein wenig; das Licht der Laternen und der Läden spiegelte sich in der Feuchtigkeit des Pflasters wider; es lag ein festlicher Glanz über der Straße. Er ging dahin mit einem Gefühl, als sei sein Sinn über den Alltag emporgehoben: Das dreckige Weib, das von dem Elend der „Arche" schmarotzte und eine prachtvolle Tochter kriegte, die sich an dem Reichtum festsog! – Und dann schließlich er, der kleine Pelle mit der Glückslocke, wie eine Art „Alfons" über dem Ganzen! Das war doch einmal das sehnsüchtig erwartete Märchen!

Er hob den Kopf empor und lachte. Pelle, der sonst so bitter über die Schmach wurde, hatte Sinn für die Göttlichkeit des Lebens bekommen.

Die Wanderung galt heute abend dem Rhabarberviertel. Pelle hatte sich eine Liste gemacht, nach der er vorging und jedes Stadtviertel für sich absuchte, um sich unnötige Laufereien zu ersparen. Zuerst nahm er einen Schustergesellen in der Schmiedegasse vor; das war einer von Meyers festen Leuten, und er war auf einen harten Kampf gefaßt. Der Mann war nicht zu Hause. „Aber Sie können ihn gern anmelden", sagte die Frau. „Wir haben schon in letzter Zeit darüber gesprochen und sind übereingekommen, daß es wohl das Richtigste ist." Das war eine Frau nach Pelles Sinn. Viele verleugneten den Mann, wenn sie erfuhren, was er wollte, oder warfen ihm die Tür vor der Nase zu; sie waren seines Gerenns überdrüssig.

Er war in verschiedenen Häusern in der Gärtnerstraße, in der Schloßstraße und auf dem Nordwestwege, über Hinterhöfe und dunkle, enge Treppen, zu Mansarden hinauf oder in die Keller hinab.

Überall dieselbe Armut; die Schuster logierten ausnahmslos in

den jämmerlichsten Löchern. Ein Ergebnis hatte er nicht zu verzeichnen; einige waren umgezogen, oder die Adresse war verkehrt, andere wollten sich noch besinnen oder sagten geradezu nein. Er gelobte sich, die Schwankenden bald wieder einmal aufzusuchen – die wollte er schon bearbeiten, die anderen merkte er sich und sparte sie sich für bessere Zeiten auf – ihr Tag würde auch schon kommen! Es entmutigte ihn nicht, vergebens zu gehen. Er freute sich über den einen. Das war eine Geduldsarbeit, und Geduld war das einzige, was er immer reichlich besessen hatte.

Er bog in die Jägerstraße ein und stieg in eine Kaserne hinauf, bis oben unter das Dach, und klopfte an. Ein großer magerer Mann mit dünnem Vollbart öffnete ihm. Es war Peter, sein Lehrkamerad von daheim. Sie kamen schnell in eine Unterhaltung über die Lehrzeit und die Werkstatt da drüben mit all den sonderbaren Kumpanen. Von Meister Jeppe war nicht viel Gutes zu sagen. Aber die Erinnerung an den jungen Meister erfüllte sie mit Wärme. „Ich hab' im Lauf der Jahre viel an ihn gedacht", sagte Peter. „Er war kein gewöhnlicher Mensch – darum mußte er sterben."

Es lag etwas Versonnenes über Peter, und seine Höhle machte den Eindruck der Einsamkeit. Nichts erinnerte an den losen Burschen, der immer rennen mußte; aber drinnen in seinen zusammengekniffenen Augen glühte etwas Aufsässiges. Pelle saß da und grübelte, was es eigentlich mit ihm sein könne. Er hatte diesen verblaßten Ausdruck, als habe er die Haut gewechselt; aber zu den Heiligen gehörte er, nach seinen Reden zu urteilen, nicht.

„Peter, wie ist das eigentlich? Gehörst du zu den Unsrigen?" fragte er plötzlich.

Ein scharfes Lächeln glitt über Peters Gesicht. „Zu den Unsrigen? Das klingt ja gerade so, als wenn sie fragen: kennst du Jesus? – Bist du Missionar geworden?"

„So kannst du es gern nennen", antwortete Pelle offen – „wenn du denn in die Organisation eintreten willst. Da vermissen wir dich!"

„Ich werde wohl nicht vermißt, ich glaub', kein Mensch wird vermißt, wenn er nur seine Arbeit verrichtet. Nun habe ich die ganze Geschichte ausprobiert, die Kirche und die Sekten, und niemand hat Verwendung für einen Menschen. Sie wollen einen Zuhörer mehr haben und einen, den sie mitzählen können. Das ist überall dasselbe." Er saß da und sah versonnen vor sich hin. Plötzlich machte er eine Bewegung mit der Hand, als wolle er etwas verscheuchen. „Ich glaub' an nichts mehr, Pelle! Es gibt nichts, das wert ist, daß man daran glaubt."

„Glaubst du denn auch nicht an die Erhebung der Armen? Du hast es nicht versucht, dich der Bewegung anzuschließen?" fragte Pelle.

„Was sollt' ich da woll? Sie wollen ja doch nur mehr essen – und das bißchen Nahrung, was ich nötig hab', das finde ich woll. Können sie mich aber dahin bringen, daß ich fühle, ich bin ein Mensch, nicht nur eine Maschine, die ein bißchen mehr Schmiere nötig hat – ich will ebenso gern ein magerer Hund sein wie ein fetter."

„Das werden sie schon können", erwiderte Pelle überzeugend. „Wenn wir nur zusammenhalten, müssen sie den einzelnen auch respektieren und auf seine Forderungen hören. Der arme Mann soll auch sein Wort mit dazu geben."

Peter machte eine ungeduldige Bewegung. „Was nützt es mir, wenn ich Leute durch Prügel dazu bringe, daß sie mich ansehen? Das ist mir verdammt gleichgültig! Aber sehen sie mich vielleicht von selbst an? – und sagen sie von selbst: Seht, da geht auch ein Mensch, nach Gottes Bilde geschaffen, und denkt und fühlt in seinem Innern genau so wie ich! – Das ist es, was ich will!"

„Ich begreife, offen gestanden, nicht, was du mit deinem ‚Mensch' willst", sagte Pelle ärgerlich. „Hat es einen Zweck, mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen, wenn vernünftige Dinge vorliegen und auf uns warten? Wir wollen uns organisieren – und

sehen, daß wir aus der Sklaverei herauskommen. Nachher kann sich ja jeder mit dem amüsieren, was ihm Pläsier macht."
„Na ja, wenn es so leicht ist, aus der Sklaverei 'rauszukommen. Warum denn nicht? Meld' du mich man an!" sagte Peter mit einem leisen Anflug von Ironie.
„Danke, Kamerad!" rief Pelle und schüttelte ihm erfreut die Hand. „Aber dann tue auch etwas für die Sache!"
Peter sah sich verlassen um. „Ein abscheuliches Wetter, in dem du da draußen bist", erwiderte er ihm nur und leuchtete ihm hinaus.
Pelle ging am Kapellenweg entlang nach dem Norden zu. Er wollte hinüber, Morten besuchen. Der Wind jagte das Laub am Friedhof entlang und peitschte ihm den Regen ins Gesicht; er hielt sich dicht an der Friedhofsmauer, um Schutz zu haben, und schob den Kopf gegen das Wetter vor – er war in bester Laune. Das waren zwei Neue, die er gewonnen hatte, jetzt verschlug es doch allmählich! Ein sonderbarer Kauz war Peter geworden; das Wort „Mensch, Mensch" pochte sinnlos in Pelles Ohren. Na, den hatte er doch auf die Liste bekommen!
Plötzlich hörte er leichte, laufende Schritte hinter sich. Eine Männergestalt tauchte an seiner Seite auf und schob ihm ein kleines Päckchen unter den Arm, ohne seinen Lauf zu hemmen. In einiger Entfernung verschwand die Gestalt. Es war Pelle, als sei sie über die Kirchhofsmauer entwichen.
Unter einer Laterne blieb er stehen und untersuchte verwundert das Päckchen; es war fest mit Bindfaden zugebunden. „An Mutter" stand in unbeholfener Schrift darauf. Pelle grübelte nicht lange nach. Durch das Wort Mutter hindurch hörte er deutlich Ferdinands rostige Stimme. Nun freut sich Frau Franzen, dachte er und steckte das Päckchen in die Tasche. Während der letzten Woche hatte sie keine Nachricht von Ferdinand gehabt. Er wagte sich wohl nicht mehr nach Christianshafen hinüber. Pelle begriff nicht, wie Ferdinand ihn aufgestöbert hatte. Ob er sich hier draußen im Rhabarberlande aufhielt?

Morten saß da und schrieb in einem dicken Heft. Er schlug es hastig zu, als Pelle eintrat.
„Was ist das?" fragte Pelle und wollte das Heft öffnen – „schreibst du noch in deinem Schreibbuch?"
Morten legte verwirrt die Hand auf das Heft. „Nun, meinetwegen", sagte er auf einmal, „du kannst es gern wissen. Ich habe ein Gedicht geschrieben. Aber du mußt nicht darüber reden."
„Ach, lies es mir doch vor!" bat Pelle.
„Ja, aber du mußt mir versprechen, darüber zu schweigen, sonst glauben die anderen bloß, daß ich verrückt geworden bin."
Er war ganz verschämt und las stotternd. Es war ein Gedicht über die Armen, die das Ganze in ihren emporgestreckten Händen trugen und resigniert zusahen, wie die da oben sich gütlich taten. Es hieß: „Laßt sie fallen!" – und diese Worte kamen als Kehrreim in jedem Vers wieder. Und da Morten jetzt im Zug war, las er auch eine anspruchslose kleine Geschichte von dem Kampf der armen Leute um das liebe Brot.
„Das ist verdammt großartig!" rief Pelle begeistert aus. „Gewaltig gut, Morten! Ich begreife bloß nicht, wie du das zusammenkriegst – besonders die Verse. Aber du bist wohl ein Dichter. Das habe ich übrigens immer geglaubt – denn du hast so was Sonderbares an dir. Deine eigenen Ansichten hast du, und du läßt dir auch nicht gern die Flügel stutzen. Aber warum dichtest du nicht was Großes und Spannendes, was sich zu lesen lohnt, an uns ist ja doch nichts Interessantes!"
„Das finde ich aber gerade!"
„Nein, das begreife ich nicht. Was kann ein armer Bursche wohl erleben?"
„Dann glaubst du wohl nicht an das Große?"
Ja, daran glaubte Pelle freilich; „aber darum werden wir doch nicht auf einmal zu Herrlichkeiten!"
„Du willst von Grafen und Baronen lesen", sagte Morten. „So seid ihr alle. Euch selbst betrachtet ihr doch als Gesindel, wenn es drauf ankommt. Ja, das tut ihr. Aber ihr wißt es nur nicht!

Das ist die Sklavennatur in euch, so betrachtet euch die höhere Gesellschaftsklasse, und ihr tut das unwillkürlich auch. Ja, schneide du man Fratzen; wahr ist es darum doch! Ihr mögt nichts über euresgleichen hören, denn ihr glaubt doch nicht, daß von der Seite etwas kommen kann! Nein, es soll fein sein – immer nur fein! Am liebsten spie man ja auf Vergangenheit und Eltern und rückte selbst zu den Feinen 'rauf, und weil sich das nicht machen läßt, verlangt man es in Büchern." Morten war ärgerlich.
„Na, na", sagte Pelle beruhigend, „so schlimm ist es doch wohl auch nicht!"
„Ja, es ist so schlimm!" rief Morten heftig aus. „Und weißt du warum, weil ihr noch nicht begriffen habt, daß der Mensch heilig ist und daß es dann ganz einerlei ist, wo er sich bewegt!"
„Der Mensch ist heilig?" sagte Pelle lachend. „Ich bin doch nicht heilig – ich glaubte auch eigentlich nicht, daß du es wärst."
„Ich will dir wünschen, daß du es auch bist!" sagte Morten ernsthaft. „Denn sonst bist du nichts weiter als ein Pferd oder eine Maschine, die ein Stück Arbeit tun." Und dann schwieg er mit einer Miene, als sei genug über die Sache geredet.
Mortens verschlossener Ausdruck machte Pelle ernsthaft. Er konnte wohl im Scherz so tun, als sei es Unsinn, aber Morten war einer von denen, die nach innen sahen – dies war vielleicht wieder etwas, was er nicht verstand.
„Ich weiß sehr wohl, daß ich im Vergleich zu dir ein Clown bin", sagte er gutmütig, „aber darum brauchst du nicht gleich so wütend zu werden. – Kannst du dich übrigens noch Peters entsinnen, der mit deinem Bruder Jens und mir zusammen bei Jeppe war? Er ist auch hier – ich habe ihn vorhin getroffen. Er grübelt auch so nach innen, kann aber nicht den Grund so da drinnen finden wie du. Er glaubt an nichts in der ganzen Welt. Es ist schlecht mit ihm bestellt. Es würde ihm gut tun, wenn er mit dir reden könnte."
„Ich bin ja kein Prophet – das bist du viel eher!" antwortete Morten ironisch.

„Darum könntest du ihm aber doch vielleicht ein gutes Wort geben. Nein, ich bin nichts weiter als ein Fachvereinsmensch, und das verschlägt nicht."

Auf dem Heimwege grübelte Pelle ehrlich über Mortens Worte nach, mußte es aber aufgeben, in sie einzudringen. Nein, er hatte kein Bedürfnis, seine Person mit irgendeiner Art von Heiligkeit oder Glorienschein zu umgeben. Er war nur ein gesunder Körper und hatte das Verlangen, zu wirken.

IX

Pelle kam von Meister Becks Werkstatt nach Hause gestürzt, warf Jacke und Weste ab und steckte den Kopf in einen Kübel Wasser. Während er sich trocken schruppte, lief er zu der „Familie" hinüber. „Wollt ihr mit ausgehen? Ich habe ein paar Billetts für eine Abendunterhaltung – aber da müßt ihr euch sputen."

Die drei Kinder saßen zusammen um den Tisch und machten Kartenkunststücke. Das Feuer knatterte im Ofen, und es roch lieblich nach Kaffee. Sie waren müde nach der Arbeit des Tages und hatten keine Lust, sich noch umzuziehen, um auszugehen. Man konnte es ihnen ansehen, wie wohl sie sich fühlten, zu Hause zu sein. „Du solltest Hanne und ihrer Mutter die Karten geben!" sagte Marie – „die kommen nie wo hin."

Pelle kaute ein wenig daran, während er sich fertig machte. Ja, warum eigentlich nicht? Es war im Grunde eine Dummheit, alte Geschichten nachzutragen.

Hanne wollte nicht mit. Sie saß mit niedergeschlagenen Augen da, wie ein Edelfräulein in der Kemenate, und sah ihn nicht an. Aber Madam Johnsen war gleich bereit. Die arme Alte kam schnell in ihren Staat.

„Es ist lange her, seit wir beide nebeneinander gegangen sind, Pelle", sagte sie lebhaft, als sie der Stadt zuschritten. „Du hattest in der letzten Zeit so schrecklich viel zu tun. Du rennst zu Ver-

sammlungen, sagen sie. Das ist auch was Rechtes für einen jungen Mann – kann man dadurch was erreichen?"

„Ja, etwas kann man wohl dadurch erreichen – wenn man nur Kräfte anwendet!"

„Was soll denn erreicht werden? Soll der Deutsche wieder gefressen werden – so wie in unseren jungen Jahren? oder was hast du vor?"

„Wir wollen das Leben gern ein wenig glücklicher machen", sagte Pelle ruhig.

„Ach, nichts weiter als das Glück willst du einführen? – Das wirst du auch schon erreichen", sagte Madam Johnsen und lachte laut. „Ja, natürlich, in meiner schönen Jugendzeit da wollten die Mannsleute auch nach der Hauptstadt und das Glück schaffen. Ich war damals erst sechzehn Jahre, als ich mit meinen eigenen Absichten hierherkam – wo war die Herrlichkeit für ein hübsches Mädchen wohl zu finden, wenn nicht hier? Freunde fand man reichlich, da waren genug, die neben einem netten Mädchen in dünnen Schuhen einhergehen und ihr schöne Sachen schenken wollten – und jeder Tag brachte sein Glück mit sich. Aber dann traf ich einen Mann, der das Beste mit mir wollte und auch an sich selbst glaubte. Er flößte mir den Glauben ein, daß wir beide jetzt etwas zusammen schaffen würden, was von Dauer wäre. Und er war eben solch armer Vogel wie ich mit leeren Händen, aber er griff tüchtig zu. Geschickt in seiner Arbeit war er auch, und ein kleines glückliches Dasein mit gutem Auskommen und Traulichkeit zwischen den vier Wänden, meinte er, könnten wir uns schon schaffen, wenn wir bloß arbeiten wollten. Pah, Glück! – Er wollte ja durchaus Meister werden, denn was kann ein Geselle wohl verdienen! Mehr als einmal hatten wir auch ein wenig zusammengeschrabt und meinten, daß es jetzt lichter werde; aber dann schlug allemal das Unglück nieder und nahm das Ganze mit weg. Es hängt immer schwebend wie ein großer Vogel über dem Heim des armen Mannes; und wenn du es wegjagen willst, mußt du einen langen Stock haben! – – Wenn wir dann ein we-

nig in die Höhe kamen, war es immer wieder dasselbe. Einen ganzen Winter war er krank. Wir hielten das Leben nur dadurch aufrecht, daß wir alles verpfändeten, was wir hatten, Stück für Stück. Als dann das letzte zum Teufel gegangen war, liehen wir etwas auf die Pfandzettel." Die Alte mußte innehalten und sich verschnaufen.

„Warum rennen wir eigentlich so?" sagte sie keuchend. „Man sollte glauben, die Welt wolle vor uns weglaufen."

„Ja, dann war da nichts weiter!" fuhr sie fort und schlurrte wieder vorwärts – „und von vorn wieder anzufangen, dazu war er zu müde. So zogen wir denn in die „Arche". Wenn er ein paar Schillinge hatte, suchte er sich zu trösten; aber für mich war das ein schlechter Trost, das kannst du mir glauben! Ich erwartete Hanne. Sie kam wie ein Geschenk nach all dem Unglück; aber er konnte sie nicht leiden, weil unsere Nucken von dem bißchen Herrlichkeit in ihr wieder geboren wurden. Sie hatte das ja von uns geerbt, die Ärmste – und Lumpen und Schmutz dazu, um es sich daraus zusammenzusetzen. Du hättest sie nur sehen sollen, wie sie als ganz kleines Kind die Welt der feinen Leute aus Lumpen aufbaute, die sie aus dem Kehrichtkasten zusammensuchte. Was ist das – fragte Johnsen, er war ein wenig beschwipst wie gewöhnlich. Ach, das ist die gute Stube mit dem Teppich auf dem Fußboden, und da beim Ofen da ist dein Zimmer, Vater. Aber du mußt nicht auf den Fußboden spucken, denn wir sind feine Leute."

Madam Johnsen fing an zu weinen. „Und da schlug er sie an den Kopf: Halt's Maul! rief er und fluchte schrecklich über das Kind. Ich will das verdammte Gedröhn nicht hören! So war er. Das Leben fing gerade an, ein wenig leichter für uns zu werden, als er in der Kloake endete. Die Zeit, wo ich mich hätte amüsieren können, die raubte er mir mit seinen Zukunftsredereien, und nun sitze ich da und kehre alte Soldatenhosen, die die Stube mit Schweinerei anfüllen; wenn ich am Tage zwei wende, kann ich eine Mark verdienen. Und Hanne geht wie eine Nacht-

wandlerin herum. Glück! Ja, Kuchen! Ist in der „Arche" wohl irgend jemand, der anders angefangen hätte als mit dem festen Glauben an was Besseres? Man zieht nicht mit gutem Willen in so ein buntes Lausenest, aber man endet da doch. Und ist da wohl irgend jemand, der nur das tägliche Brot gesichert hat? Ja, am Ende Olsens mit der warmen Wand, aber das haben sie auch der Schande ihrer Tochter zu verdanken."

„Um so mehr Grund ist da, die Sache in Angriff zu nehmen."

„Ja, du kannst wohl reden! Aber wer gegen das Unüberwindliche ankämpft, wird bald müde werden. Nein, laß du das alles fahren und amüsiere dich, solange du noch jung bist. Kehr dich nicht an mich alte Jammerliese, die hier neben dir hergeht und Trübsal bläst – jetzt wollen wir ja aus und uns amüsieren." Sie sah wieder ganz vergnügt aus.

„Dann faß mich unter, das gehört sich ja so zwischen Liebesleuten", sagte Pelle scherzend. Die alte Frau nahm seinen Arm und trippelte jugendlich. „Ja, wäre es in meinen jungen Jahren gewesen, dann hätte ich dich schon von deinen dummen Streichen abbringen können", sagte sie munter, „dann hätte ich dich zum Tanz geführt."

„Aber Johnsen haben Sie doch nicht davon abbringen können", wandte Pelle ein.

„Nein, denn damals war man ja noch zuversichtlich. Aber jetzt sollte es niemand gelingen, mir meine Jugend zu rauben."

Die Versammlung, die in einem großen Saal in einer der Seitenstraßen des Nordens abgehalten wurde, war agitatorisch unterhaltend, meist für die Unmündigen berechnet. Es waren auch viele Frauen und junge Mädchen gekommen. Es wurde vorgelesen, unter anderem ein Gedicht, das von einem alten ehrlichen Schmied handelte, der über einem Streik zugrunde ging.

„Das mag ja ganz schön und rührend sein", flüsterte Madam Johnsen und putzte die Nase vor Rührung – „aber man hat wirklich was nötig, worüber man lachen kann. Das Elend sieht man jeden Tag."

Dann sang ein kleiner Chor von Handwerkern einige Lieder, und einer von den älteren Führern trat auf die Rednertribüne und erzählte von den Kinderjahren der Bewegung. Als er damit fertig war, fragte er, ob nicht andere auch etwas zu erzählen hätten. Es hielt offenbar schwer, den Abend auszufüllen.

Es war keine rechte Stimmung in der Versammlung. Die Frauen amüsierten sich nicht, und die Männer saßen da und lauschten nach etwas, das durchgreifen würde. Pelle kannte die meisten von den Diskussionsversammlungen; selbst die Jungen hatten harte Gesichter, aus denen ein hartnäckiges Fragen leuchtete. Diese einfache, unschuldige Unterhaltung stillte nicht die brennende Ungeduld, die die Gemüter erfüllte und sie gespannt nach Verheißungen lauschen ließ.

Pelle saß da und litt unter dem Verlauf; das eifrige Drauflosgehen und Agitieren saß ihm im Blut. So eine Gelegenheit, einen Schlag für den Zusammenschluß zu schlagen, ging hier unbenutzt vorüber. Die Frauen hier hatten gerade eine kleine Aufrüttelung nötig, die Fabrikmädchen wie auch die verheirateten Frauen, die ihre Männer zurückhielten. Und da oben standen sie und vergeudeten die Zeit mit Singen und Dichtergeschwätz! In einem Satz stand er auf der Tribüne.

„Es mag ganz gut sein mit all den schönen Worten!" rief er eifrig – „aber sie führen nur zu so wenig für alle, die nicht davon leben können! Der Pastor und der Hund verdienen ihr Essen mit dem Mund, aber wir anderen sind auf unsere Fäuste angewiesen, wenn wir was erreichen wollen. Warum schleichen wir um die Sache herum wie die Katze um den heißen Brei – mit Worten und Predigten? Wissen wir vielleicht noch nicht, was wir wollen? Sie sagen, wir sind seit tausend Jahren Sklaven gewesen – da sollten wir doch wohl Zeit genug gehabt haben, uns zu besinnen! Warum geschieht so wenig, obgleich alle auf etwas warten und bereit sind? Ist da etwa niemand, der Mut hat anzuführen?"

Es erhob sich ein starker Beifall, namentlich von den Jungen; sie

trampelten und riefen. Pelle taumelte hinunter, er war schweißbedeckt.

Der alte Führer betrat wieder die Rednertribüne und dankte den Mitwirkenden für die angenehme Unterhaltung. Er wandte sich auch mit einem lächelnden Dank an Pelle. Es sei erfreulich, daß noch etwas Feuer in der Jugend glühe, wenn auch die Veranlassung mißverstanden sei! Die älteren Leute hätten die Bewegung durch böse Zeiten hindurchgeführt, hätten aber nichts dagegen, die Jugend sich versuchen zu lassen.

Pelle wollte aufstehen und etwas erwidern; aber Madam Johnsen hielt ihn am Rock fest. „Laß das, Pelle“, flüsterte sie ängstlich, „du wagst dich zu weit hinaus.“ Sie wollte ihn nicht loslassen, und er mußte sich wieder setzen, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Seine Wangen glühten, er war atemlos, als wäre er einen Hügel hinaufgelaufen. Es war das erstemal, daß er sich auf eine Rednertribüne hinaufgewagt hatte; die Erregtheit hatte ihn da hinaufgeschleudert.

Die Leute erhoben sich und mischten sich durcheinander. „Ist es schon vorbei?“ fragte Madam Johnsen. Er merkte, daß sie enttäuscht war.

„Nein, nein, nun wollen wir uns etwas spendieren“, sagte er und führte die Alte an einen Tisch in dem Hintergrund des Saales. „Was darf ich anbieten?“

„Bitte, Kaffee für mich! Du solltest aber ein Glas Bier trinken, du bist so warm!“

Pelle wollte auch Kaffee haben. „Du bist doch eine sonderbare Mannsperson“, sagte sie lachend. „Stürzt dich erst in einen ganzen Schwarm von Menschen hinein und sitzt dann nachher wie ein altes Weib da und trinkst Kaffee! Was für eine Menge Menschen hier sind, es ist beinahe wie ein Fest.“ Sie saß da und sah sich mit glänzenden Augen um, mit roten Wangen wie ein junges Mädchen, das zum Tanz gegangen ist. „Nimm doch etwas mehr Haut, Pelle, du hast ja nichts gekriegt. – Dies ist wirkliche Sahne!“

Der Führer kam auf sie zu und fragte, ob er Pelles Bekanntschaft machen dürfe. „Ich habe ja durch den Vorsitzenden Ihres Fachvereins von Ihnen gehört“, sagte er und gab ihm die Hand. „Es freut mich, Sie zu begrüßen, Sie haben ein sauberes Stück Arbeit getan.“

„Ach, es ist nicht so schlimm“, erwiderte Pelle errötend. „Aber nun wäre es eigentlich fein, wenn es bald losginge!“

„Ich kenne Ihre Ungeduld nur zu gut“, erwiderte der alte Führer lächelnd. „So heißt es beständig unter den Jungen. Wer aber etwas Wirkliches ausrichten will, muß bis an das Ende des Weges sehen können.“ Er schlug Pelle auf die Schulter und ging.

Pelle fühlte, daß die Leute um ihn herumstanden und von ihm sprachen. Gott weiß, ob du dich nicht lächerlich gemacht hast, dachte er. Dicht neben ihm standen zwei junge Leute und sahen ihn von der Seite an. Plötzlich kamen sie auf ihn zu.

„Wir möchten Ihnen gern die Hand schütteln“, sagte der eine. „Mein Name ist Otto Stolpe, und das ist mein Bruder Frederik. Ein gutes Wort, was Sie da oben auslangten – seien Sie dafür bedankt!“ Sie standen eine Weile beieinander und plauderten. „Es würde übrigens meinen Alten freuen, wenn Sie ihm Guten Tag sagen wollten“, sagte Otto Stolpe. – „Haben Sie nicht Lust, mit uns nach Hause zu kommen?“

„Heute abend kann ich nicht gut, ich bin in Gesellschaft“, erwiderte Pelle.

„Geh du man mit“, sagte Madam Johnsen, „da hinten sehe ich ein paar Leute aus Christianshafen, mit denen kann ich nach Hause gehen.“

„Aber wir wollten doch noch ein wenig auf den Bummel gehen, wo wir doch einmal aus sind“, sagte Pelle lachend.

„I Gott bewahre! Nee, nu haben wir heute abend genug gebummelt, mein alter Kopf ist schon ganz durchgedreht. Mach du man, daß du wegkommst – vor dreißig Jahren hätt' ich das nicht gesagt. Und vielen Dank, daß du mich mitgenommen hast.“ Sie lachte ihm ausgelassen zu.

Die Familie Stolpe wohnte in der Ulmenstraße, im zweiten Stockwerk in einer der neuen Arbeiterkasernen. Der Aufgang war geräumig, und an der Tür war ein Namensschild aus Porzellan angebracht. Im Entree kam ihnen eine ältere, gut gekleidete Frau entgegen.

„Das ist ein Genosse, Mutter", sagte Otto.

„Willkommen!" sagte sie und ergriff Pelles Hand. Sie behielt sie einen Augenblick in der ihren und sah ihn an.

Drinnen im Wohnzimmer saß Maurer Stolpe und las im „Arbeiter". Er war in Hemdsärmeln und stützte die schweren Arme auf den Tisch. Er las flüsternd und bemerkte nicht, daß ein Gast in der Stube war.

„Hier ist ein Mann, den zu begrüßen Vater Freude machen wird", sagte Otto und legte die Hand auf den Arm des Vaters. Stolpe erhob den Kopf und sah Pelle an. „Sie wollen vielleicht in den Verein eintreten?" fragte er und erhob sich schwer, die Hand auf den Tisch stützend. Er war groß, mit grau gesprenkeltem Haar, die Augen waren fleckig von Kalkspritzern.

„Du mit deinem Fachverein", sagte Frau Stolpe. „Du glaubst am Ende, daß kein anderer im Verein ist als du."

„Ja, es sind nach und nach eine ganze Menge eingetreten, Mutter, aber ich bin darum doch der erste gewesen."

„Ja, ich bin schon im Verein", sagte Pelle, „aber nicht in Ihrem. Ich bin nämlich Schuster."

„Schuster, ha, das ist ein schlechtes Geschäft für einen Gesellen; aber dafür kann man denn auch Meister werden – das kann ein Maurer heutzutage nicht, das macht ja einen großen Unterschied; wenn man sein ganzes Leben lang Geselle bleibt, hat man mehr Interesse, die Stellung zu verändern. Verstehen Sie wohl? Darum ist der Zusammenschluß unter den Schustern auch nur mau gewesen. Ein weiterer Grund ist der, daß sie im eigenen Logis arbeiten und man sie nicht gefaßt kriegen kann. Aber nun ist da ja ein neuer Mann gekommen, der die Sache in Gang zu bringen scheint."

„Ja, und das ist der da, Vater", sagte Otto lachend.
„Zum Teufel auch – und hier stehe ich und halte mich selbst zum Narren! Dann will ich Ihnen doch noch mal Guten Tag sagen. Glückauf mit Ihrem Vorhaben, junger Kamerad!" Er schüttelte Pelle die Hand. – „Wir kriegen wohl einen Schluck Bier, Mutter?"
Stolpe und Pelle kamen schnell in ein lebhaftes Gespräch; Pelle war in seinem Element. Er war bisher noch nie in das Herz der Bewegung eingedrungen. Da war so vieles, wonach er fragen wollte, und der alte Maurer erzählte drauflos von dem Wachstum der Organisation von Jahr zu Jahr, von ihrem ersten Anfang an, wo nur ein Fachvereinsmitglied in Dänemark war – nämlich er selbst – bis auf den heutigen Tag. Er kannte alle Zahlen aus den verschiedenen Berufen, er war genau orientiert über die Entwicklungsgeschichte jedes einzelnen Vereins. Die Söhne saßen schweigend da und hörten andachtsvoll zu. Sie warteten immer darauf, etwas zu sagen, bis der Vater mit seinem Kopfnicken zu erkennen gab, daß er jetzt fertig war. Der Jüngere, Frederik, der in der Maurerlehre war, sagte nicht einmal du zum Vater; er redete ihn in der dritten Person an, und sein beständiges „Vater, Vater" klang in Pelles Ohren sonderbar.
Während sie noch redeten, öffnete Frau Stolpe die Tür zu einem noch hübscheren Zimmer und bat sie, hineinzukommen und Kaffee zu trinken. Die Wohnstube hatte schon einen gewaltig vornehmen Eindruck auf Pelle gemacht mit ihren eichengestrichenen Eßstubenmöbeln und dem Roßhaarsofa. Aber hier war ein rotes Plüschmobiliar, ein achteckiger Tisch aus Nußbaumholz, mit eingelegtem schwarzen Rand und gedrehtem Holzfuß, und einer Etagere voller Nippsachen aus Porzellan; meistens kleine, drollige, anzügliche Sachen. An den Wänden hingen Gruppenbilder von Vereinen und Versammlungen und große Photographien von Arbeitsplätzen: ein Gebäude während des Baues und auf dem Gerüst die Maurer zwischen ihren Kalkkübeln, ein Stück Handwerkszeug oder eine Bierflasche in der Hand. An der Wand über dem

Kanapee hing ein großes Kniestück von einem schönen brünetten Mann im Radmantel. Er glich halb einem träumenden Abenteurer, halb einem Militär.

„Das ist der Großmeister", sagte Stolpe feierlich und stellte sich neben Pelle. „Auf ihm ist das Ganze aufgebaut." Er stand da und verfiel in Sinnen vor dem Bilde und war lange stumm; er atmete schwer auf und bewegte den Kopf hin und her.

„Ein stolzer Mann war er nun doch", fuhr er auf einmal fort – „ihm war immer eine Schar Frauenzimmer auf den Fersen. Aber wenn er sprach, hielten sie sich hübsch beiseite, denn dann ging Feuer von ihm aus, verstehen Sie? Dann hieß es: Vor mit den Männern! Und selbst den ärgsten Schlafmützen juckten die Ohren."

„Der ist jetzt wohl tot?" fragte Pelle interessiert.

Stolpe antwortete nicht. „Bitte schön", sagte er kurz – „wollen wir nun Kaffee trinken?" Otto blinzelte Pelle zu, hier war offenbar etwas, woran nicht gerührt werden durfte.

Stolpe saß da und starrte in seine Tasse hinein, aber plötzlich erhob er den Kopf. „Es gibt Dinge, auf die man sich nicht versteht", rief er ernsthaft aus. „Aber das ist sicher, ohne den Großmeister da hätten ich und eine ganze Menge anderer jetzt vielleicht nicht als gute Familienväter dagesessen. Da waren viele schneidige Köpfe unter uns jungen Kameraden – so wie das ja immer der Fall ist; aber die Begabten sind ja auch in der Regel immer vor die Hunde gegangen. Denn wenn man keine Gelegenheit hat, es zu verwenden, dann wird man natürlich ungeduldig, und eines schönen Tages fängt man damit an, Spiritus auf die Lampe zu gießen, um das Maul zu stopfen. Ich hatt' ja selbst das verdammte Gefühl, daß mir etwas fehlte, und fing auch schon bei kleinem an, einen auf die Lampe zu gießen. Aber dann entdeckte ich die Bewegung – noch bevor sie da war, könnte ich dummerweise beinahe sagen – es lag so in der Luft, wissen Sie. Da war gleichsam etwas im Anmarsch, und man stöberte wie ein Hund, um einen Schimmer davon zu erhaschen. Bald hieß es, es sei hier,

bald sei es da. Aber wenn man dahin kam, standen da bloß ein paar hungrige Männer, die schrien durcheinander über etwas, ohne daß der Teufel wußte, was es war. Aber dann trat der Großmeister vor, und das war wie ein Blitz für uns alle. Denn er konnte uns auf den Pricken sagen, wo uns der Schuh drückte, obwohl er gar nicht von unseren Leuten war. Seit der Zeit hat man nicht nötig gehabt, nach den besten Leuten zu forschen, denn die waren in der Bewegung zu finden! Wenn sie auch nicht viele zählten – die besten waren auf alle Fälle immer mit dabei."

„Aber nun kommt ja Wind in die Segel", sagte Pelle.

„Ja, nun rumort es überall! Aber woher ist das gekommen? Von uns alten Veteranen, weiß Gott! Und von dem da!"

Stolpe fing an über gleichgültige Dinge zu reden, aber ganz von selbst ging das Gespräch wieder auf die Bewegung über; Mann und Frau lebten und atmeten in nichts weiter. Es waren brave, gradlinige Leute, die ganz einfach die Menschen in zwei Arten teilten: in die, die dafür, und die, die dagegen waren. Pelle atmete auf eine eigene kräftige Weise in diesem Heim, wo die Luft gleichsam vom Sozialismus geschwängert war.

Er bemerkte eine massive Truhe, die auf vier gedrehten Beinen an der einen Wand stand; sie war dicht mit Metallnägeln beschlagen und glich einem alten Zunftschrein.

„Ja, – das ist die Fahne", sagte Frau Stolpe, schwieg aber erschrocken. Maurer Stolpe runzelte die Stirn.

„Ach was, Sie sind ja ein famoser Bursche", sagte er dann. „Vor Ihnen braucht man nicht auf den Zehen zu schleichen." Er nahm einen Schlüssel aus einem Geheimfach in seinem Schreibtisch. „Jetzt ist ja die Gefahr vorüber, aber vorsichtig ist man doch. Das ist noch so ein Überbleibsel von damals, als es hart herging. Die Polizei machte auf unsere Sammelzeichen Jagd. Der Großmeister kam selbst eines Abends mit dem Fahnentuch unter dem Mantel zu mir: „Sie müssen sie aufbewahren, Stolpe, Sie sind der Zuverlässigste von uns allen."

Er und die Frau entfalteten das ganze große Flaggentuch. „Sehen

Sie, das ist das Sammelzeichen für die Internationale. Sie sieht ein wenig mitgenommen aus, denn sie hat schon allerlei mitgemacht. Bei den Versammlungen draußen auf dem Anger, wo das Militär gegen uns mit scharfen Patronen kommandiert war, wehte sie über der Rednertribüne, da hatt' sie uns zusammengehalten. Wenn sie über unserem Kopfe klatschte, war es, als wenn wir zu ihr schwuren. Die Polizei verstand das auch und wollte sie absolut haben. Sie ging mitten während einer Versammlung auf die Fahne vor, aber es wurde nichts draus, und seither haben sie sie verfolgt, sie mußte von Mann zu Mann wandern. So ist sie mehr als einmal zu mir gekommen."

„Ja, und eines Abends brach die Polizei hier ein und nahm Vater mit, als wir beim Abendessen saßen. Sie stellten die ganze Wohnung auf den Kopf und schleppten ihn ins Loch, ohne auch nur ein Wort zu sagen. Die Kinder waren damals klein, und da können Sie sich denken, wie traurig es für mich aussah. Ich wußte ja nicht, wann sie ihn wieder hinauslassen würden."

„Ja, aber die Fahne kriegten sie doch nicht", sagte Stolpe und lachte herzlich. „Die hatte ich schon weitergegeben – sie war in den Tagen nie so recht lange an einem Ort. Jetzt führt sie ein verhältnismäßig ruhiges Dasein, und Mutter und wir andern auch!"

Die Jungen standen schweigend da und starrten die Fahne an, die so viel mitgemacht hatte und gleichsam das heiße rote Blut der Bewegung war. Vor Pelle entrollte sich hier eine ganz neue Welt. Das, was auf dem Grund seiner Seele brannte, war nicht mehr ganz so wild; als er noch daheim umherging und die Spiele der Kindheit spielte oder Vieh hütete, hatten schon starke Männer zugegriffen und den Grund zu dem Ganzen gelegt. Eine eigentümliche Hitze strahlte aus ihm aus und stieg ihm zu Kopf. Wenn er es nun gewesen wäre, der die glühende Fahne gegen die Unterdrücker geschwungen hätte – er!

„Und nun liegt sie hier in der Truhe und ist vergessen", sagte er mißmutig.

„Sie ruht nur“, sagte Stolpe. „Vergessen, ja, die Polizei glaubt wohl nicht, daß sie noch existiert. Stecken Sie sie aber auf eine Stange, und Sie sollen sehen, wie sich die Kameraden um sie scharen. Alte wie junge. In dem Stück Zeug ist Feuer! Und zwar Feuer, das niemals erlischt!“

Sorgfältig falteten sie die Fahne zusammen und legten sie wieder hinein. „Es darf aber doch nicht laut über die Fahne geredet werden. Sie verstehen wohl!“ sagte Stolpe.

Es schellte, und Stolpe beeilte sich, die Fahne zu verschließen und den Schlüssel zu verstecken, während Frederik hinausging und öffnete. Sie sahen einander unruhig an und standen da und lauschten.

„Es ist nur Ellen“, sagte Frederik und kam herein, gefolgt von einem hochgewachsenen brünetten Mädchen mit einem ernsten Wesen. Sie hatte einen Schleier vor dem Gesicht, und vor dem Mund saß ihr Atem wie ein Perlengewebe im Schleier.

„Ach, das ist das Mädel!“ rief Stolpe und lachte. „Was für Narrenstreiche, wir werden ja ganz nervös, genau so nervös wie in alten Zeiten. Und du bist zu dieser nächtlichen Stunde auf der Straße! Und bei dem Wetter?“ Er sah sie liebevoll an, man konnte ihm anmerken, daß sie sein Verzug war. Äußerlich waren sie sehr verschieden.

Sie begrüßte Pelle mit einem winzig kleinen Knicks und sah ihn ernsthaft an. Es lag etwas Anmutiges, Stilles über ihr, das ihn gleich einnahm. Sie war dunkel gekleidet, ohne den geringsten Anstrich von Putz, aber in soliden Sachen.

„Willst du nicht ablegen?“ fragte die Mutter und knöpfte ihr den Mantel auf. „Du bist ja ganz naß, Kind!“

„Nein, ich muß gleich wieder gehen“, erwiderte Ellen. „Ich wollte nur einmal eingucken.“

„Dazu ist es doch aber reichlich spät“, brummte Stolpe. „Hast du erst jetzt Feierabend?“

„Ja, es ist ja heute nicht mein Ausgehtag.“

„So, also der ist heute nicht? Ja, das ist 'ne nette Sklaverei, bis elf Uhr abends."

„Das ist nun einmal so, Vater – und es wird nicht besser, wenn du mich auch ausschiltst", erwiderte Ellen mutig.

„Nein, aber du brauchtest ja nicht zu dienen. – Es ist kein Sinn darin, daß unsere Kinder in den Häusern der Arbeitgeber Dienste verrichten sollen! – Geben Sie mir darin nicht recht?" wandte er sich an Pelle.

Ellen lachte hell. „Das ist doch ganz einerlei – Vater arbeitet ja auch für die Arbeitgeber!"

„Jawohl, aber das ist etwas anderes. Von Uhr so und so viel bis Uhr so und so viel und dann fertig! Das andere ist das Heim; die aus dem einen Heim müssen in das andere Heim gehen und alle Dreckarbeit übernehmen."

„Vater ist ja doch nicht in der Lage, mich zu Hause zu behalten."

„Das weiß ich wohl, aber leiden kann ich es darum doch nicht. Du könntest auch sicher eine andere Beschäftigung finden."

„Ja, aber das will ich nicht! – Ich will die Berechtigung haben, über mich selbst zu verfügen", erwiderte sie bestimmt.

Die anderen saßen schweigend da und sahen einander ängstlich an. Die Adern an Stolpes Stirn schwollen an, er war blau im Gesicht und fürchterlich böse. Aber Ellen sah ihn mit einem kleinen Lächeln an. Er erhob sich und ging brummend in das andere Zimmer.

Die Mutter schüttelte den Kopf über sie. Sie war ganz blaß: „Aber Kind, Kind!" flüsterte sie.

Nach einer Weile kam Stolpe mit einigen alten Zeitungen herein, die er Pelle zeigen wollte. Ellen stellte sich hinter seinen Stuhl und sah hinein; sie stützte den Arm auf seinen Rücken und kraute ihm gedankenlos das Haar. Die Mutter zupfte sie am Kleid. Es waren illustrierte Blätter aus der bewegten Zeit.

Die Uhr schlug halb zwölf, und Pelle brach erschrocken auf. Er hatte die Zeit ganz vergessen.

„Nehmen Sie das Mädel mit", sagte Stolpe. „Ihr habt ja

denselben Weg. Nicht wahr, Ellen? Dann hast du Begleitung. Es ist keine Gefahr, mit ihr zu gehen, denn sie ist heilig." Es klang so, als wolle er sich für seine Niederlage rächen. – „Kommen Sie bald wieder, Sie sind uns stets willkommen."

Sie sprachen nicht recht viel auf dem Heimwege. Pelle war verlegen und hatte ein Gefühl, daß sie da gehe und ihn ansehe und dachte, was für ein Bursche das wohl sei. Wenn er sich aufraffte, um etwas zu sagen, antwortete sie kurz und sah ihn forschend an. Und doch fand er, daß es ein interessanter Spaziergang war. Er hätte ihn gern noch in die Länge gezogen.

„Vielen Dank für Ihre Begleitung", sagte er, als sie an ihrer Haustür standen. „Es würde mich freuen, Sie wiederzusehen."

„Wenn wir uns treffen sollen, wird es schon geschehen", erwiderte sie verschlossen, ließ ihm aber doch ihre Hand einen Augenblick.

„Wir werden uns sicher wiedertreffen! – Seien Sie überzeugt davon!" rief Pelle fröhlich aus. „Aber du vergißt wohl, mich für die Begleitung zu bezahlen?" Er beugte sich über sie.

Sie starrte ihn erstaunt an – mit ein Paar Augen, die ihn steinigten, meinte er. Dann wandte sie sich langsam ab und ging hinein.

X

Eines Tages nach Feierabend ging Pelle mit etwas neuer Arbeit zum Hofschuhmacher. Der Lagerist nahm sie an und bezahlte, begann dann andere zu expedieren und ließ ihn stehen. Pelle wartete geduldig, räusperte sich nur hin und wieder. Dies war so eine Manier von den Leuten, man mußte schweigen und sich darein finden, wenn man Arbeit haben wollte. „Sie haben mich wohl vergessen?" sagte er endlich ein wenig ungeduldig.

„Sie können gehen", erwiderte der Lagerist. „Sie sind hier fertig."

„Was soll das heißen?" fragte Pelle überrascht.

„Das soll das heißen, was Sie hören. Sie haben Ihren Laufpaß bekommen – wenn Sie das besser verstehen können."

Pelle verstand es recht gut, aber es war doch ganz angenehm, die Verfolgung im Beisein der Kameraden festzustellen. „Haben Sie denn irgend etwas an meiner Arbeit auszusetzen?“ fragte er.
„Sie geben sich zuviel mit Dingen ab, die Sie nichts angehen, mein guter Mann, und dann kann man die Arbeit, die man tun soll, nicht verrichten.“
„Ich möchte doch gern wissen, was Sie an meiner Arbeit auszusetzen haben“, fuhr Pelle hartnäckig fort.
„Zum Teufel auch. Das habe ich Ihnen doch gesagt, Mensch“, brüllte der Lagerist.
Oben in der Tür zum Hinterzimmer erschien der Hofschuhmacher und sah sich um. Als er Pelle erblickte, fuhr er auf ihn ein: „Machen Sie, daß Sie 'rauskommen, und zwar sofort!“ schrie er aufgebracht. „Glauben Sie, daß wir Leuten Brot geben, die uns untergraben? Raus aus meinem Geschäft, Monsieur Fachvereinsmitglied!“
Pelle blieb stehen und sah seinem Meister in die Augen; er hatte eher Lust, ihm eine Ohrfeige zu verabreichen, als sich 'rausschmeißen zu lassen. „Ruhig Blut!“ sagte er zu sich selbst, „ruhig Blut!“ Er lächelte, aber die Züge im Gesicht bebten. Der Hofschuhmacher umkreiste ihn in einer gewissen Entfernung und rief immerzu: „Raus mit Ihnen! Ach, Lagerist, rufen Sie doch mal die Polizei!“
„Da könnt ihr sehen, Kameraden, wie man hier angesehen wird“, sagte Pelle und wandte Meyer seinen breiten Rücken zu. „Wir sind Hunde, nichts weiter!“
Sie standen da und sahen auf den Tisch herab und glichen Taubstummen in ihrer Angst, Partei zu ergreifen. Dann ging er.
Er schlug den Weg nach dem Norden ein. Seine Brust arbeitete gewaltsam. Der Zorn raste wie ein Unwetter in ihm und brach sich stoßweise Bahn durch seinen Mund. Meyers Arbeit war ihm schließlich gleichgültig; sie war schlecht, und er hatte sie nur als Lückenbüßer gebraucht. Aber es war empörend, schlechte Arbeit mit seiner Überzeugung erkaufen zu sollen! Da standen sie und

wagten nicht, Farbe zu bekennen, obwohl es doch eigentlich ganz hinreichend war, wenn man so einen Kerl mit seiner Arbeitskraft stützte. Meyer stand wie eine Mauer da und sperrte jeglichen wirklichen Fortschritt ab; aber er sollte sich nicht unterstehen, Pelle zu schlagen, denn dann bekam er einen Schlag wieder!

Er ging sofort zu Maurer Stolpe hinauf, um sich mit ihm zu bereden; der alte Fachvereinsvorsitzende hatte viel Erfahrung.

„So, er gehört zu denen, die offenen Sklavenhandel treiben!" sagte Stolpe. „Gegen die sind wir schon früher vorgegangen. Sie sind hier fertig, mein guter Mann, wir können keine Aufwiegler gebrauchen! Und sobald man sich wieder eine Kleinigkeit erschlichen hatte – fertig – hier sind Sie fertig! Ich bin selbst wie ein gejagter Hund gewesen – und zu Hause ging Mutter 'rum und weinte. Ich konnt' es ihr ansehen, aber wenn ich die Frage aufnahm, sagte sie: Halt aus, Stolpe, du sollst nicht nachgeben! – Du vergißt das tägliche Brot, Mutter, sagte ich dann. – Ach, das tägliche Brot, ich kann ja bloß auf Waschen ausgehen! Das war damals, jetzt hat die Pfeife schon einen anderen Ton bei uns. Jetzt nehmen die Meister hübsch den Hut vor dem alten Stolpe ab! – Der muß niedergeduckt werden, verhängt doch die Sperre über den Kerl!"

Pelle hatte nichts dagegen. „Wenn es nur geht", sagte er. „Mit unserer Organisation sieht es ja noch schwach aus!"

„Versucht es nur, auf alle Fälle – schaden könnt ihr ihm immer. Er langt nach deinem Brot, um dein Gewissen zu treffen, so lang du wieder nach seinem Geldbeutel – da hat er sein Gewissen sitzen. Nützt es weiter nichts, so erseht ihr doch daraus jedenfalls selbst, daß ihr keine Sklavenseelen seid."

Pelle saß noch eine Weile da und plauderte. Er hatte so im stillen gehofft, Ellen wieder zu treffen, wagte aber nicht zu fragen, ob sie heute käme. Frau Stolpe forderte ihn auf, zu bleiben, um mit ihnen zu Abend zu essen – sie warteten nur auf die Söhne. Aber Pelle hatte keine Zeit; er mußte hinaus und Verhaltungsmaß-

regeln für die Sperre treffen. „Dann kommen Sie Sonntag“, sagte sie, „Sonntag ist Ellens Geburtstag.“
Mit starken Schritten wanderte er zu dem Vorsitzenden des Fachvereins; die Einladung zum Sonntag hatte den Rest seines Zornes verscheucht. Die Aussicht auf einen Kampf mit Meyer versetzte ihn in gehobene Stimmung. Den Vorsitzenden Petersen für seine Sache zu gewinnen, dessen war er sicher, wenn er nur außer Bett war; er hatte seinerzeit beim Hofschuhmacher gearbeitet und haßte ihn wie die Pest. Man sagte, Petersen habe eine kleine sinnreiche Erfindung mit einem Patentknopf für Damenstiefel gemacht; er verstand sich nicht selbst darauf, die Erfindung auszunützen, und wandte sich damit an Meyer. Aber der Hofschuhmacher betrachtete die Erfindung ohne weiteres als sein Eigentum, da sie ja von einem seiner Arbeiter gemacht war. Er nahm ein Patent darauf und verdiente viel Geld damit, so winzig wie das Ding auch war, um das es sich handelte. Als Petersen an dem Verdienst Anteil verlangte, wurde er verabschiedet. Er selbst sprach nie davon, sondern saß unten in seinem Keller und brütete über dem Unrecht, so daß er nicht wieder in die Höhe kommen konnte. Fast seine ganze Zeit hatte er dem Fachverein gewidmet, um durch ihn Rache zu nehmen, aber es ging nicht recht vorwärts damit. Er flammte heftig auf, es fehlte ihm aber an Ausdauer. Brustschwach war er auch.
Er zitterte vor Erregung, als ihm Pelle seinen Plan auseinandersetzte. „Großer Gott im Himmel, wenn wir ihn zu fassen kriegen könnten“, flüsterte er heiser und ballte seine mageren Hände, in die der Tod schon dunkle Schatten hineingelegt hatte. „Ich würde gern mein elendes Leben hingeben, um den Schurken ruiniert zu sehen. Sieh die da!“ er beugte sich flüsternd vor und zeigte Pelle eine Feile, die an einem kräftigen Schaft saß und spitz zugeschliffen war. „Wenn ich die Kinder nicht hätt’, so hätt’ er die schon längst zwischen den Rippen gehabt.“ Seine grauen, ruhelosen Augen, die an den verrückten Anker erinnerten, hatten einen kalten, stechenden Blick.

„Ja, ja“, sagte Pelle und legte die Hand beruhigend auf die seine. „Es hat ja keinen Zweck, Dummheiten zu machen. Unser Ziel erreichen wir nur, wenn wir fest zusammenhalten.“

„Willst du den Kampf organisieren?“ sagte Petersen. „Ich tauge nicht mehr dazu – und habe auch keine Kräfte. Aber das Signal blasen, das will ich wohl – und zwar so, daß sie aufwachen. Dann mußt du selbst dafür sorgen, sie zum Feuer heranzuhalten.“

Der Tag wurde gut ausgenützt; schon am nächsten Abend waren die Mitglieder zu einer Versammlung zusammengetrommelt. Petersen hielt Wort und legte flammend los. Er glich nach dem letzten Blutsturz einer Leiche, die Augen brannten in den dunklen Höhlen, er stand da wie ein Blutzeuge für die Notwendigkeit des Kampfes. Die Sperre wurde einstimmig angenommen!

Dann trat Pelle vor und organisierte das Erforderliche – jetzt war die Reihe an ihm. Es war kein Geld in der Kasse, aber jeder Mann mußte sich verpflichten, einen gewissen Beitrag für die zu zahlen, die nun arbeitslos wurden. Jeder mußte sein Teil tun, um Meyer den Zugang zu Arbeitskräften abzuschneiden. Dies hier durfte kein Rausch sein, den man morgen, wenn man erwachte, bereute – es galt, sich im voraus klar zu sein über die Schwierigkeiten und das, worauf man sich einließ. Und dann – dreimal hurra für einen glücklichen Ausfall!

Diese Sache hatte viele Laufereien im Gefolge. Aber was tat das! Pelle, der so viel saß, hatte keinen Schaden davon, in die Luft hinauszukommen! Er nahm die Nacht mit zur Hilfe, um das Versäumte wieder einzuholen. Arbeit, die die bei dem Hofschuhmacher verlorene ersetzte, erhielt er bei den kleinen Meistern in Christianshafen, die jetzt vor Weihnachten viel zu tun hatten. Schon am zweiten Tage, nachdem er aufs Pflaster geworfen war, stand die Ankündigung der Sperre unter „Gewerkschaftlichem“ im „Arbeiter“. „Zuzug streng fernzuhalten!“ Das war gleichsam ein Tagesbefehl, der aus Pelles eigenem Munde hervorgegangen war. Er schnitt die Notiz aus, und hin und wieder, während der Arbeit, holte er sie heraus und betrachtete sie. Dies war

er – obwohl es nirgends stand – Pelle und dann der größte Meister der Stadt lagen sich ein wenig in den Haaren! Jetzt kam es also darauf an, wer der Stärkere war.

* * *

Zu Stolpe kam Pelle oft. Merkwürdigerweise trafen seine Besuche immer mit Ellens Ausgangstagen zusammen. Dann begleitete er sie nach Hause, und sie gingen nebeneinander her und redeten über ernsthafte Dinge. Es war nichts Stürmisches in ihnen beiden – sie gingen da, als läge ein langes Leben vor ihnen. Seine Heftigkeit kühlte er in dem Kampf gegen Meyer. Er war Ellens Wesen sicher, so unnahbar sie auch war. Etwas in ihm sagte, sie sollte es sein und sie würde es werden. Sie war eine von den Naturen, denen es schwer wird, die Schale zu zersprengen, so daß die Frucht zum Vorschein kommt; aber er fühlte, daß hinter ihrem verschlossenen Wesen etwas für ihn wuchs, und er ward nicht ungeduldig.

Eines Abends hatte er sie wie gewöhnlich bis an die Haustür begleitet, sie standen da und sagten einander Gute Nacht. Sie reichte ihm die Hand auf ihre linkische, zurückhaltende Weise, die im Grunde ebensogut Unwillen bedeuten konnte – und wollte dann hinaufgehen.

„Aber soll es denn unser ganzes Leben so weitergehen?“ sagte Pelle lächelnd und hielt ihre Finger fest. „Du hast mich ja doch lieb!“

Sie stand eine Weile da, steinhart im Ausdruck; dann reichte sie ihm den Mund und küßte ihn mechanisch, wie ein Kind küßt – mit fest geschlossenen Lippen. Sie war schon auf dem Wege ins Haus, stürzte aber plötzlich wieder hinaus, riß ihn an sich und küßte ihn heftig, zügellos. Es lag etwas so Gewaltsames, fast Fanatisch-Wildes in ihrer Handlung, daß er ganz verwirrt wurde. Er kannte sie gar nicht wieder, und als er zu sich selbst kam, war sie schon auf dem Wege die Küchentreppe hinauf. Er stand da,

geblendet wie nach einem Feuerregen, und hörte sie laufen, als werde sie verfolgt.
Seit jenem Tage war sie eine andere. Ihre Liebe war wie der Lenz, der sich in e i n e r Nacht entfaltet. Sie konnte ihn nicht einen Tag entbehren: wenn sie ausging, um Einkäufe zu machen, kam sie in die „Arche" hinaufgelaufen. Ihr Wesen hatte das Träge abgeworfen; über ihren Handlungen und Bewegungen lag Spannung; sie brachen sich in kleinen Ausbrüchen von innen Bahn. Sie sprach nicht viel; wenn sie einander begegneten, schmiegte sie sich heftig an ihn, wie um einen Schmerz zu betäuben, und verbarg ihr Gesicht; zwang er es in die Höhe, so hielt sie standhaft die Augen geschlossen. Dann atmete sie tief auf und setzte sich hin, saß lächelnd da und summte zu seinen Worten – und sah ihn dabei an!
Es war, als vertiefe sie sich in sein inneres Wesen; und Pelle, der das Bedürfnis hatte, sein eigenes zu finden und zu fühlen, erwuchs Sicherheit aus ihrer Gesellschaft. Er hatte in allem, was sich um ihn erhob, nach seinem Innern als natürlicher Stütze getastet, hatte ängstlich dem gelauscht, was da drinnen aufstieg, und ohne es zu wissen, gezweifelt und gefragt. Und nun bestätigte sie etwas, so sicher, wie sie an seinem Arm hing und schwieg und nur starrte – bis ihr Starren gleich einem stolzen Ruf in ihm selbst vibrierte und er sich unendlich reich fühlte. Sie redete ja mit etwas Inwendigem in ihm, wenn sie so sinnend starrte! Aber was sie sagte, das erfuhr er nicht – auch nicht, welche Antwort sie erhielt. Wenn er sie mit Fragen aus ihrem verzauberten Starren herausriß, seufzte sie nur wie jemand, der erwacht – und küßte ihn. Ellen war treu und uneigennützig und sehr geschätzt bei ihrer Herrschaft. Ein eigentlicher Fortschritt war nicht in ihr zu spüren. Sie sehnte sich danach, die Seine zu werden – das war das Ganze! Aber die Zukunft ward auf Pelles eigenen Lippen geboren durch ihr träumendes Starren, als sei sie es, die ihm die lichten Worte eingab. Und dann lauschte sie mit einem fernen Lächeln – wie etwas Herrlichem; sie selbst schien ihr keine Gedan-

ken zu schenken. Es lag eine innere Hingebung über ihr, die auf Pelle wie Unterwärme wirkte, so daß er den Kopf lang hinausreckte in das Licht hinein. Diese feste Frömmigkeit in ihrem Wesen veranlaßte die „Familie", sie neckend heilig zu nennen.
Es tat ihm so innerlich wohl, in ihrem Heim aufgenommen zu werden, wo sich hinter dem robusten Kopenhagener Humor ganz patriarchalische Zustände versteckten. Alles beruhte auf Ordnung und Ehrerbietung gegen die Eltern, namentlich gegen den Vater, der das entscheidende Wort in allen Fragen hatte und seinen eigenen Platz, auf den sich niemand anders setzte. Wenn er von seiner Arbeit heimkehrte, wetteiferten die erwachsenen Söhne noch immer, wer ihm seine Pantoffeln bringen sollte, und die Frau hatte stets einen Extrabissen für ihn. Der jüngste Sohn Frederik, der bald ausgelernt hatte, freute sich wie ein Kind auf den Tag, wo er Geselle wurde und Brüderschaft mit dem Alten trinken konnte.
Sie bewohnten eine neue, geräumige Dreizimmerwohnung mit Mädchenstube; für Pelle, der daran gewöhnt war, seine Kameraden hier drüben in einem Zimmer mit Küche hausen zu sehen, war dies ein förmliches Erlebnis. Die Söhne bekamen zu Hause Kost und Logis, sie schliefen in der Mädchenstube. Die Häuslichkeit war mit gemeinsamen Kräften aufgebaut und zusammengehalten. Wenn sich die Familie unbedingt vor dem Hausherrn beugte, so geschah dies nicht aus Unterwürfigkeit – sie taten nur dasselbe wie alle anderen. Stolpe war in seinem Fach der erste Mann, ein angesehener Arbeiter, der Veteran der Bewegung. Seine Worte blieben von selbst stehen.
Ellen war die einzige, die seine Oberherrlichkeit nicht respektierte, sondern ihn mutig abspeiste, oft ohne irgendeinen anderen Zweck, als um ihm zu widersprechen. Sie war das einzige Mädel in der Familie und das Nestküchlein – das machte sie sich zunutze. Zuweilen sah es aus, als werde Stolpe zum äußersten gebracht, als wolle er sie in seinem Zorn zermalmen; aber er unterwarf sich ihr stets.

Über Pelle war er sehr froh. Er bewunderte im geheimen die Tochter nur um so mehr. „Da siehst du, daß was an dem Mädel dran ist, Mutter! Sie versteht es, sich einen Mann zu wählen", konnte er begeistert ausrufen.

„Ja, ich habe auch gar nichts gegen ihn", erwiderte Frau Stolpe. „Ein bißchen bäuerisch ist er ja noch immer, aber das läuft er sich wohl noch ab."

„Bäuerisch – der? Nein, du kannst mir glauben, er weiß, was er will. Da hat sie wahrhaftig ihren Herrn gefunden!" sagte Stolpe triumphierend.

In den beiden Brüdern fand Pelle ein paar treue Kameraden, die nicht umhin konnten, zu ihm aufzusehen.

XI

Mit der Sperre ging es so lala. Hofschuhmacher Meyer antwortete damit, daß er die Meister zu einer Versammlung zusammenberief, um einen Meisterverein zu bilden, der den Mitgliedern des Gewerkschaftsvereins die Arbeit verweigern sollte. Dann wäre die Sache ja mit einem Schlage tot gewesen.

So weit kam es jedoch nicht. Die kleinen Meister fürchteten sich, daß die Gesellen sich dann niederlassen und ihnen Konkurrenz machen würden. Instinktiv fürchteten sie auch die großen Meister mehr als die Gesellen und scheuten sich, mit ihnen in den Verein einzutreten. Die Bewegung innerhalb der Industrie schlug die Richtung ein, alles auf wenige Hände zu vereinen und die kleinen Geschäfte tot zu machen. Die kleinen Meister hatten noch ein Hühnchen mit Meyer zu pflücken, der das Geschäft auf ihre Kosten in die Höhe gebracht hatte.

Durch Meister Beck erfuhr Pelle, was sich zwischen den Meistern zutrug. Meyer hatte auch verlangt, daß Beck Pelle verabschieden solle, aber dem wollte er sich nicht unterwerfen.

„Ich kann ja eigentlich nicht über Sie klagen", sagte er. „Ihr Fachvereinswesen mag ich nicht – das sollten Sie lieber nach-

lassen. Aber mit Ihrer rAbeit bin ich wohl zufrieden. Ich habe mich immer bemüht, Gerechtigkeit nach allen Seiten zu erweisen. Wenn Sie aber dem Hofschuhmacher die Füße unter dem Leib wegschlagen, dann wollen wir kleinen Meister alle Ihrem Verein dankbar sein. Der frißt uns auf."

Ihm die Füße unter dem Leib wegzuschlagen, das ließ sich nun freilich nicht machen. Er trieb im Gegenteil die schwächeren Mitglieder aus dem Fachverein hinaus und hatte immer Arbeiter genug – zum Teil Schweden, die er sich verschrieben hatte und denen er einen hohen Arbeitslohn zahlen mußte. Die Heimarbeit machte es unmöglich, ihm so recht zu Leibe zu kommen. Pelle und der Vorsitzende patrouillierten abwechselnd vor dem Lager zu der Zeit, wo die Arbeit abgeliefert wurde, um auszukundschaften, wer bei ihm arbeitete. Es gelang ihnen auch, ihm einige wegzuschnappen und sie zur Vernunft zu bringen oder ihre Namen im „Arbeiter" zu veröffentlichen. Aber dann schickten die Gesellen ihre Frauen und Kinder mit der Arbeit hin – da war nichts Rechtes anzufangen. Es kostete Meyer große Summen, das Geschäft im Gang zu halten, aber der Fachverein litt doch am meisten. Er war noch nicht stark in seinen Fugen, und die großen Meister scharten sich um Meyer und wollten die Mitglieder des Fachvereins nicht beschäftigen, solange die Sperre währte. So wurde sie denn aufgehoben.

Das war eine Niederlage; aber etwas hatte Pelle doch dabei gelernt! Der Stärkste trug den Sieg davon, und ihr Zusammenhalten war noch nicht ausreichend gewesen. Es mußte geredet, agitiert, es mußten Versammlungen abgehalten werden! Der Trieb zu dem Neuen veranlaßte sie wohl, sich zusammenzuscharen, aber ihr Ehrbegriff war noch nicht entwickelt. Das geringste Mißgeschick zerstreute sie.

Er verlor den Mut nicht; es mußte fast wieder von neuem angefangen werden; das war das Ganze.

Am Morgen, nachdem die Niederlage eine Tatsache geworden, war er schon frühe auf. In den Beschluß, mit doppelter Kraft

daraufloszugehen, hatte er sich sozusagen hineingeschlafen, der saß ihm im Körper und legte Nachdruck in seine Hammerschläge!
Er pfiff, während ihm die Arbeit schnell von der Hand ging. Das Fenster stand offen, damit die nächtlichen Dünste herausschlüpfen konnten, auf den Dächern lag Reif, die Sterne schimmerten oben an dem kalten Himmel. Aber Pelle fror nicht! Er hatte eben die „Familie" geweckt und hörte sie da drinnen rumoren. Draußen auf dem Gang fing man an, schlaftrunken herumzutaumeln. Pelle pfiff den Marsch, gestern abend hatte er den letzten Abtrag seiner Schulden an Sort geschickt und gleichzeitig an Vater Lasse ganz bestimmt geschrieben, daß er kommen solle – jetzt tage es!
Marie kam und reichte ihm den Kaffee durch die Tür. „Guten Morgen!" rief sie munter durch die Türspalte. „Heute kriegen wir schönes Wetter, Pelle!" Sie war noch nicht ganz angekleidet und ließ sich nicht sehen. Die Jungen nickten ihm Guten Morgen zu, indem sie fortliefen. Karl hatte die Weste und Jacke unter dem Arm. Diese Kleidungsstücke pflegte er immer anzuziehen, wenn er die Treppe hinablief.
Als es Tag geworden war, kam Marie herein und brachte das Zimmer in Ordnung. Sie unterhielt ihn, während sie scheuerte.
„Hör mal, Marie!" rief Pelle plötzlich aus. „Ellen ist ja gestern hier gewesen und hat dich gebeten, mir einen Bescheid zu überbringen, wenn ich nach Hause käme. Das hast du ja gar nicht getan."
Maries Gesicht wurde hart, aber sie antwortete nicht.
„Es war nur ein reiner Zufall, daß ich ihr gestern begegnete, sonst hätten wir uns verfehlt."
„Dann werde ich es wohl vergessen haben", erwiderte Marie mürrisch.
„Ja, vergessen hast du es freilich. Aber das ist nun schon das zweitemal in dieser Woche. – Du bist wohl verliebt?" fügte er lachend hinzu.
Marie wandte ihm den Rücken zu. „Ich habe nichts mit ihr zu

schaffen –, ich schulde ihr nichts!" rief sie plötzlich trotzig aus. „Und ich will auch nicht deine Stube länger reinmachen, laß sie das doch tun – dir!" Sie nahm den Scheuereimer und den Schrubber und lief in ihre eigene Stube hinein. Nach einer Weile ertönte ihre Stimme da drinnen; er glaubte erst, sie trällerte eine Melodie vor sich hin, aber dann war es Schluchzen. Er eilte hinein, sie lag auf ihrem Bett und weinte, biß in das Kopfkissen und schlug mit den rauhen Händen wütend nach ihm. Ihr magerer Körper brannte wie im Fieber.

„Du bist ja krank, liebe Marie", sagte Pelle besorgt und legte ihr die Hand auf die Stirn. „Du solltest zu Bett gehen und etwas zum Schwitzen einnehmen. Ich will es dir wohl warm machen."

Sie war wirklich krank, die Augen brannten trocken, und ihre Hände waren naßkalt. Aber sie wollte von nichts hören. „Geh du deiner Wege!" sagte sie wütend – „und kümmere dich um deine Arbeit. Laß mich in Ruh!" Sie hatte ihm den Rücken zugewendet und stieß trotzig mit der Schulter nach ihm. „Geh du doch lieber hin und streichle Ellen", rief sie plötzlich aus und lachte boshaft.

„Warum bist du so, Marie", sagte Pelle betrübt. „Du bist ja ganz schlecht."

Sie bohrte das Gesicht in die Betten und wollte ihn weder ansehen, noch ihm antworten. Dann ging er an seine Arbeit.

Nach einer Weile kam sie und begann mit dem Reinmachen. Sie stieß hart mit den Gegenständen herum. Eine Arbeit, die er zum Trocknen an den Ofen gestellt hatte, riß sie nieder und sah ihn dabei schadenfroh von der Seite an. Dann fiel eine Tasse mit Kleister herunter und zerbrach. Sie tut es absichtlich, dachte er betrübt und schabte den Kleister in eine leere Dose auf. Sie stand da und betrachtete ihn mit bösen, stechenden Augen.

Er begab sich wieder an seine Arbeit und tat, als sei nichts geschehen. Auf einmal fühlte er ihre dünnen Arme um seinen Hals.

„Verzeih mir", sagte sie weinend und barg ihr Gesicht an seiner Schulter.
„Na, na, es ist ja nichts Schlimmes geschehen. Die alte, dumme Tasse", sagte er tröstend und streichelte ihren Kopf. „Du konntest ja auch nichts dafür."
Aber da brach sie ganz zusammen, es sah so aus, als wolle das Weinen ihren dünnen Körper vernichten. „Ja, ich habe es mit Willen getan!" brüllte sie, „und den Stiefel habe ich auch mit Willen hingeworfen, und mit Willen habe ich dir gestern nicht Bescheid gesagt! Ich könnte dir gern noch mehr zuleide tun, ich bin so schlecht! schlecht! schlecht! Warum gibt mir auch niemand eine Tracht Prügel? Wenn du nur einmal so ordentlich böse auf mich werden wolltest!"
Sie war ganz außer sich und wußte nicht, was sie sagte.
„Hör einmal, jetzt solltest du vernünftig sein!" sagte Pelle bestimmt, „denn dies hier ist nicht amüsant. Ich hatte mich darauf gefreut, heute zu Hause zu sein und bei dir zu arbeiten – und dann kriegst du Zufälle genau so wie die feinen Frauenzimmer!"
Sie unterdrückte das Weinen mit einer gewaltsamen Anstrengung und ging dann in ihre Stube hinein, leise schluchzend. Gleich darauf kam sie wieder herein mit einer gerissenen Tasse für den Kleister und einer kleinen Blechdose mit einem Spalt im Deckel. Das war ihr Geldkasten.
„Nimm das", sagte sie und schob ihm die Schachtel auf den Schoß. „Dann kannst du dir Leisten kaufen und brauchst nicht um Arbeit bei den kleinen Meistern zu betteln. Hier in der „Arche" gibt es Arbeit genug."
„Aber Marie – das ist doch deine Hausmiete", sagte Pelle erschrocken.
„Was tut das? Das Geld werd ich bis zum Ersten schon wieder zusammenbringen."
Ja, das würde sie schon fertigbringen! Pelle lachte verzweifelt darüber. Wie leichtsinnig sie mit dem Gelde um sich warf, das

ihr dreißig Tage peinlichen Sparens und Nachdenkens kostete, um es für jeden Monat zusammenzuschrapen.
„Was meinst du, was Peter und Karl dazu sagen würden, daß du so mit dem Gelde um dich wirfst. Mach, daß du die Schachtel wieder verwahrst – und zwar ein wenig schnell!"
„Ach, nimm sie doch", sagte sie beharrlich und fuhr fort, ihm die Schachtel hinzuschieben. „Ja, dann werf ich sie zum Fenster hinaus!" Sie öffnete schnell einen der Fensterhaken. Pelle stand auf.
„Das ist ja wahr, ich bin ja noch das Geld für die letzte Wäsche schuldig", sagte er und wollte eine Krone in die Schachtel stecken.
„Gut, daß du mich daran erinnerst." Sie starrte ihn versteinert an und lief dann in die Stube hinein.
Da drinnen ging sie wieder umher und trällerte mit ihrer harten Stimme; nach einer Weile ging sie aus, um Einkäufe zu machen, im grauen Umschlagetuch, mit ihrem Hausfrauenkorb über dem Arm. Er konnte ihren eigentümlichen Schritt verfolgen, der zart wie der eines Kindes, und doch so alt klang, ganz durch den Tonnengang hindurch. Dann ging er in die Wohnung der Kinder und zog die dritte Kommodenschublade auf; dort verwahrte sie immer ihre Geldschachtel, die sie in ihrer Wäsche einwickelte. Er besaß noch zwei Kronen, die steckte er in die Schachtel.
Auf diese Weise pflegte er sie immer zu bezahlen. Wenn sie dann ihr Geld nachzählte und zu viel herausrechnete, glaubte sie, der liebe Gott habe das Geld in die Schachtel gelegt, und kam dann jubelnd hin und erzählte es. Das Kind glaubte blind an das Glück und nahm es hin wie eine Auserwählung; dies Geld war für sie etwas ganz anderes als das, was sie selbst zusammensparte.
Um die Mittagszeit kam sie und lud ihn ein. „Es gibt gebratenen Hering, Pelle, da kannst du unmöglich nein sagen", sagte sie überredend, „denn das kann kein Bornholmer! Dann brauchst du nicht das langweilige Essen vom Höker zu kaufen und fünfundzwanzig Öre dafür wegzuwerfen." Sie hatte eine halbe Stiege gekauft und fünf davon für die Brüder zurückgelegt, wenn sie heimkamen. „Und es gibt Kaffee hinterher", sagte sie. Sie hatte

allerliebst aufgedeckt, mit einer reinen Serviette an dem einen Ende des Tisches.

Der kleine Paul der Fabrikarbeiterin kam dazu und bekam auch einen Mund voll ab. Dann lief er wieder auf den Gang hinaus und tummelte sich dort umher, der kleine Kerl war keinen Augenblick ruhig, von dem Moment an, wo ihn die Mutter am Morgen herausließ; da war so viel, was er nachholen mußte nach seiner langen Einsperrung. Aus dem kleinen Idioten, den die Mutter an dem Ofen festbinden mußte, weil er Wasser im Kopf hatte und sich zum Fenster hinausstürzen wollte, war ein richtiger Strolch geworden. Jeden Augenblick steckte er den Kopf zur Tür herein zu Pelle; und manchmal kam er ganz hinein, legte die Hand auf Pelles Knie und sagte: „Du bist mein Vater!" Dann stürzte er wieder von dannen. Marie half ihm bei der Besorgung von Großem und Kleinem – er suchte immer seine Zuflucht bei ihr!

Nachdem sie aufgewaschen hatte, setzte sie sich mit ihrer Flickarbeit zu Pelle, dann saß sie da und schwatzte drauflos über ihre hausmütterlichen Sorgen: „Ich muß bald Laufjacken für die Jungen haben, schrecklich, was sie in dem Alter verbrauchen! Ich sehe jeden Tag bei der Trödlerin vor. Du mußt auch eine neue Bluse haben, Pelle, die eine ist bald zu Ende, und dann hast du nichts zum Wechseln. Wenn du dir Zeug kaufen willst, so will ich sie dir schon nähen – ich kann nähen! Meine feine Bluse habe ich mir selbst genäht. – Hanne hat mit dabei geholfen. – Warum gehst du eigentlich nie mehr zu Hanne?"

„Ach, ich weiß nicht."

„Hanne ist so sonderbar geworden. Sie kommt nie mehr auf den Hof hinunter und tanzt mit uns – sie hat es doch früher getan. Dann paßte ich am Fenster auf und lief hinunter. Es war so amüsant – mit ihr zu spielen. Wir gingen rund um sie herum und sangen: Vor Hanne wollen wir knicksen, vor Hanne wollen wir uns verneigen, vor Hanne wenden wir uns alle um. Und dann knicksten wir und verneigten uns alle, und schließlich kehrten

wir uns alle um. Du kannst mir glauben, das war flott! Du hättest doch nur Hanne nehmen sollen."

„Du magst es ja doch nicht, daß ich Ellen genommen habe – wozu soll ich denn Hanne nehmen?"

„Ach, ich weiß nicht – Hanne das ..." Marie schwieg lauschend und riß das Fenster auf.

Unten in der „Arche" knallte eine Tür, und ein langes Zischen kam dahergejagt, es klang fast wie ein heiserer Laut aus des tollen Vinzlevs Flöte oder wie der Zugwind in den langen Gängen. Gleich einem abgerissenen, lächerlichen Stück Melodie flatterte der Laut da unten umher, leckte hinter dem Holzwerk empor und brach ganz oben im Tageslicht hervor, heiser, mit einem Anklang von Ekstase: „Hanne kriegt ein Kind! Die Märchenprinzessin erwartet ihre Niederkunft!"

Wie ein Feuer flog Marie die Treppe hinab. Die Backfische liefen kreischend auf dem Hof zusammen, die Frauen murmelten einander draußen auf dem Holzwerk zu – hinauf, hinab. Nicht, daß das an und für sich etwas Neues gewesen wäre; aber hier war es ja Hanne selbst, die Unbefleckte, die zu beschmutzen noch keine Zunge gewagt hatte. Auch jetzt wagte man sich kaum damit hervor, so überraschend kam es. Sie hatten gewissermaßen alle mit ihr in ihrem Schwärmen gelebt und mit ihr auf das Märchen gewartet; von klein auf war sie ausersehen gewesen, das Unfaßliche zu tragen – und nun sollte sie nur ein Kind bekommen! Es war wirklich im ersten Augenblick wie ein Wunder, so überraschend kam es ihnen allen!

Marie kam wieder herauf, schleppend und mit einem Ausdruck von Entsetzen und Staunen. Unten im Hofe gingen die kleinen rotznäsigen Gören herum und trällerten, während sie Hand in Hand um den Rost der Kloake trabten, um den man so herrlich rundherum gehen konnte:

„Bro – bro – brille fein,
Hanne tiecht ein Tindlein tein!"

Sie konnten noch nicht einmal ordentlich sprechen.

Aber da war es „Grete mit dem Kinde", das verrückte Frauenzimmer, das das Kellerfenster aufriß, sich auf den Rücken hinauslegte, mit ihrer Puppe auf dem Arm und durch den Hof hinausschrie, so daß es gellte: „Die Märchenprinzessin kriegt 'n Kind, und Pelle ist Vater dazu!"
Pelle beugte sich über seine Arbeit und schwieg. Er war glücklicherweise nicht der verkleidete Königssohn hier! – Aber er zankte sich nicht mit Frauenzimmern.
Hannes Mutter kam in die Galerie hinausgestürmt. „Das sind unverschämte Lügen!" rief sie. „Pelles Name soll nicht da hineingezogen werden. Das andere mag sein, wie es will!"
Oben über ihrem Kopf kam der Leichenwagenkutscher herausgeschwankt. „Da hat sich die Prinzessin ja 'nen Balken in 'n Leib gerannt", brummte er in seinem gutmütigen Baß. „Ein Jammer bloß, daß ich nicht Hebamme geworden bin. Man hat das verkehrte Ende zu fassen gekriegt."
„Scher du dich in deine Höhle und halt's Maul, du Leichenräuber", antwortete Madam Johnsen fauchend. „In alles mußt du deine Schnapsstimme 'reinmischen."
Er stand da oben in seinem Halbrausch über das Geländer gelehnt und plapperte neckend hinunter, ohne sich an Madam Johnsens Schelten zu kehren. Aber dann riß die kleine Marie ein Fenster auf und kam ihr zu Hilfe, und oben auf die Plattform kam Ferdinands Mutter hinaus! „Wieviel Schinken hast du den letzten Monat gekauft? Hol du deine Bärenschinken 'raus und zeig uns die. Er schlachtet bei jeder Leiche einen Bären, der Trunkenbold." Von allen Seiten fielen sie über ihn her. Er konnte nicht dagegen an und begnügte sich damit, Augen und Mund aufzureißen und „Bä – ä – äh!" zu sagen. Dann kam sein rothaariges Frauenzimmer heraus und zog ihn hinein.
Pelle saß über seine Arbeit gebeugt und lauschte verstohlen. Seine Erscheinung pflegte dämpfend auf die tollen Anfälle der „Arche" zu wirken, aber hier hinein wollte er sich doch nicht mischen. Und niemals hätte er sich träumen lassen, daß Hannes Mutter so wer-

den könne. Sie war wie eine Furie, drehte den Kopf blitzschnell bald nach der einen Seite, bald nach der anderen und lauschte auf jeden Laut, bereit dagegen loszugehen!
Ach, sie verteidigte ihr Kind, jetzt wo es zu spät war! Einer fauchenden Katze glich sie.

„Der allerjüngste von den Grafen –"

sangen die Kinder unten auf dem Hof, das war Hannes Lied. Madam Johnsen stand da, als wolle sie ihnen an den Kopf fliegen. Plötzlich schlug sie die Schürze vor das Gesicht und ging schluchzend hinein.

XII

Von dem Augenblick an, wo der ganze Tag hineinbrach, lag ein eigener Ton über dem Summen der „Arche", ein heiserer Eifer, der die Sorglosigkeit beiseiteschob. Durch die langen finsteren Gänge tönte es von Scheuern und Schrubben, die Galerien und die dunklen Holztreppen bekamen ihre Behandlung mit Wasser. „Weg da!" wurde jeden Augenblick von irgendwoher gerufen, und dann galt es, sich vor der hinabströmenden Flut zu retten. Den ganzen Vormittag trieb das Wasser von einer Galerie zur anderen, wie über ein Mühlrad.
Aber jetzt lag die „Arche" da und fror in ihrer eigenen Reinlichkeit, mit einem Ausdruck, als wollte das alte Nest sich selbst nicht wiederkennen. Hier und da war eine Gardine oder ein Stück Mobiliar hinter dem Fenster verschwunden – es war zu Ehren des Tages ins Pfandhaus gewandert. Was hier fehlte, hing in Form von Erwartungen und Festfreude in den Gesichtern der Bewohner.
Aus den Kellerhälsen in dem Stadtviertel guckten kleine Tannenbäume hervor, und drüben auf dem Markt standen sie wie ein ganzer Wald an der Mauer des Zuchthauses entlang. In den Fenstern der Kellerläden hingen Herzen und farbige Lichter, und der Krämer an der Ecke hatte einen mächtigen Weihnachtskobold

im Fenster aufgestellt. Er war aus rotem und grauem Wollstoff und trug als Bart ein ganzes Katzenfell.
Auf den Treppenstufen der „Arche“ lagen die Kinder flach an der Erde und scheuerten Gabel und Messer im Sand auf den Stufen. „Ah!“ sagten sie und klopften sich jedesmal an die Brust, wenn der Geruch von irgend etwas Gebratenem in den Hof hinausströmte. Jeden Augenblick mußten sie fort und für fünf oder zehn Öre einholen; es wollte kein Ende nehmen, alles das, was der Weihnachtsabend in Bereitschaft hatte. „Wir kriegen richtige Rote Beten!“ sagte ein kleines Kind und trällerte eine Melodie. „Wir kriegen richtige Rote Beten, ah, ah, ah!“ Und dann wiegte sie ihren kleinen Körper hin und her, während sie scheuerte.
„Frederik!“ rief eine scharfe Stimme aus einem der Gänge heraus. „Lauf hin und hol eine Stiege Brennholz und ein Feinbrot zu zehn. Aber paß auf, daß der Krämer dir die Stiege richtig abzählt – und puk die Krumen nich' 'raus!“
Frau Olsen mit der warmen Wand briet Schweinebraten. Sie konnte den Herd ja nicht auf die Galerie hinausschleppen; da ließ sie denn den Braten anbrennen, so daß der ganze Hof mit bläulichem Qualm angefüllt war. „Frau Olsen! Ihr Schweinebraten brennt an!“ schrien zwölf Frauenstimmen auf einmal.
„Das kommt, weil der Schmortopf zu klein ist“, antwortete Frau Olsen und steckte ihren roten Kopf durch das Holzwerk hindurch. „Was soll ich armer Teufel tun, wenn der Schmortopf nu mal zu klein is?“ Und Frau Olsens Schmortopf war der größte in der ganzen „Arche“.
Kurz ehe die Dämmerung hereinbrach, ging Pelle von der Werkstatt nach Hause. Er sah die Straßen und Menschen mit eigenen Augen an, die einen Glanz über alles ausgoßen; es war die Weihnachtsstimmung, die ihm im Gemüt saß. Warum? fragte er sich unwillkürlich selbst. Es harrte seiner ja nichts Besonderes. Er mußte heute länger arbeiten als gewöhnlich und konnte den Abend nicht einmal mit Ellen zusammen verleben; sie hatte in ihrer Küche zu schaffen, um es für andere traulich zu machen.

Wozu kam diese Stimmung zu ihm? Erinnerungen waren es nicht; solange er zurückdenken konnte, hatte er niemals teilgehabt an einem so recht fröhlichen Weihnachtsabend, sondern hatte sich mit den Sagen begnügen müssen, die darüber im Umlauf waren. Und all die anderen Armen, denen er begegnete, waren in derselben Stimmung wie er. Das harte Fragen war aus ihren Gesichtern gewichen, sie gingen da und lächelten vor sich hin. Heute war nichts von dem bleischweren Druck zu spüren, der sonst über den Unterklassen brütete gleich den Vorboten eines Unwetters; glücklicher hätten sie nicht aussehen können, wenn all ihre lichten Hoffnungen eingelöst wären! Da kam eine Frau mit einem Federbett im Arm an ihm vorüber und verschwand in der Tür des Pfandleihers, sie sah – sehr vergnügt aus. Waren sie vielleicht so fröhlich, weil sie sich einen kleinen Schmaus schafften, indem sie eine Reihe magerer Tage noch magerer machten? Nein, sie feierten ja ein Fest, weil die Weihnachtsstimmung in ihnen herrschte und sie feiern m u ß t e n, wie teuer sie es auch erkaufen sollten!

In dieser Nacht wurde ja Christus geboren – waren die Leute deswegen so fröhlich und gut?

Pelle wußte noch die meisten Bibelsprüche von der Schule her auswendig. Sie hatten irgendwo in ihm gelegen, ohne ihn zu belästigen oder Platz einzunehmen, und hin und wieder tauchte einmal einer davon auf und half ihm seine Menschenkenntnis aufbauen. Aber von Christus selber hatte er sein ganz persönliches Bild, von dem Tage an, als er als Knabe über den Befehl an die Reichen stutzte: hinzugehen und alles zu verkaufen, um den Darbenden das Geld zu geben. Das ließen sie nun hübsch sein – sie nahmen den großen Freund des armen Mannes und hängten ihn auf! Er erreichte nicht mehr, als eine Verheißung für die Armen zu werden; aber vielleicht war es diese Verheißung, die sie jetzt nach zweitausend Jahren so festlich begingen!

So lange hatten sie geschwiegen und sich in Bereitschaft gehalten, gleich den Jungfrauen aus der Bibel, und jetzt endlich kam es ja.

Jetzt endlich begann das große Evangelium den Armen zu ertönen – es war ein guter Grund in dieser Weihnachtsfreude. Warum versammelte man nicht die Scharen in der Christnacht und verkündete ihnen das Evangelium? Dann würden sie alle die Bewegung verstehen und sich ihr sofort anschließen! – Es wimmelte in Pelles Kopf von neuen starken Gedanken. Er hatte bisher nicht gewußt, daß das, woran er teilnahm, so groß war; er fühlte sich im Dienst des Höchsten!
Auf dem Marktplatz blieb er stehen und betrachtete still die Weihnachtsbäume – sie führten seine Gedanken zurück zu der Weide, auf der er die Kühe gehütet hatte, und zu den kleinen Tannen. Er bekam Lust, die Kinder zu überraschen und einen Baum zu kaufen; sie hatten die letzten Abende dagesessen und Tannenbaumschmuck ausgeschnitten, und Karl hatte vier abgeschnittene Tannenzweige zu einem Weihnachtsbaum zusammengezimmert.
Bei dem Krämer kaufte er Süßigkeiten und Weihnachtslichter. Der Krämer ging in Veranlassung des Tages auf den Zehenspitzen und expedierte die kleinen, schmutzigen Gören mit zierlichen Verbeugungen. Er gab etwas zu und vergaß ganz sein gewöhnliches: Du, vergiß auch nicht, daß ihr noch für zwei Lot Tee und ein viertel Pfund Kaffee angeschrieben habt! Aber er mogelte wie gewöhnlich mit dem Gewicht.
Marie ging mit aufgestreiften Ärmeln und war sehr beschäftigt; sie warf alles hin und kam gelaufen, als sie den Baum sah. „Der kann hier ja gar nich' mal stehen, Pelle!" rief sie und richtete ihn auf. „Er muß abgeschnitten werden. Er muß ja sogar noch abgeschnitten werden! Nein, wie hübsch der is! Aber unten, du, unten! – Zu Hause hatten wir auch einen Tannenbaum; Vater ging selbst in die Klippen und fällte ihn, und wir Kinder waren mit dabei. Aber dieser hier ist viel schöner!" Dann lief sie in den Gang hinaus, um es zu erzählen; plötzlich fiel ihr aber ein, daß die Jungen noch nicht nach Hause gekommen waren, und da stürzte sie wieder zu ihm hinein.
Pelle setzte sich an seine Arbeit. Von Zeit zu Zeit erhob er den

Kopf und sah hinaus. Die Nähterin, die gerade drüben in Pichelmeiers altes Nest eingezogen war, schnurrte mit ihrer Maschine drauflos und sah sehnsüchtig zu ihm hinüber. Sie war gewiß einsam; vielleicht hatte sie keinen Ort, wo sie den Abend zubringen konnte.

Die alte Franzen kam auf die Plattform heraus und humpelte in ihren Flickenschuhen die Hühnerstiege hinunter. Das Tau entglitt ihren zitternden Händen. Sie hatte einen kleinen Korb am Arm und das Portemonnaie in der Hand – sie sah auch so einsam aus, das alte Wurm! Jetzt hatte sie seit drei Monaten nichts von ihrem Sohn gehört. Frau Olsen rief sie an und lud sie zum Abend ein, aber die Alte schüttelte den Kopf. Auf dem Rückweg sah sie bei Pelle ein.

„Heut abend kommt er", flüsterte sie entzückt. „Ich hab Schnaps und Hackbeefsteak für ihn gekauft; denn heut abend kommt er!"

„Werden Sie nur nicht enttäuscht, Frau Franzen", sagte Pelle; „aber er darf sich ja nicht mehr hier hinauswagen. Kommen Sie lieber hier herüber und feiern Sie Weihnachten mit uns."

Sie nickte getrost. „Er kommt heute abend. Am Weihnachtsabend hat er immer in Mutters Bett geschlafen, seit er kriechen konnte, und das kann er nich' entbehren, wenn ich meinen Ferdinand kenne!" Sie hatte schon für sich ein Bett auf den Stühlen zurechtgemacht, so sicher war sie.

Die Polizei rechnete offenbar ebenso wie sie, denn unten auf dem Hof ertönten fremde Fußtritte. Es war gerade in der Dämmerung, wo so viele unbeachtet kamen und gingen. Aber diese Tritte jagten einen Frauenkopf über die Balustrade, ein scharfer Laut ertönte, und im selben Augenblick waren alle Galerien mit Frauen und Kindern angefüllt. Sie hingen über dem Holzwerk und machten einen ohrenbetäubenden Spektakel, die ganze enge Hoftiefe füllte sich mit unerträglichem Lärm. Es klang, als wenn ein Orkan mit einem Regen von Dachsteinen durch den Schacht hinabgesaust käme; der Schutzmann taumelte betäubt in den Tonnengang hinein. Dort stand er eine Weile und besann sich, ehe er

sich verzog. Oben auf dem Holzwerk hingen sie und verschnauften sich, matt nach der gewaltsamen Entladung – und plauderten wie eine Heerschar von kleinen Vögeln, die den Habicht in die Flucht gejagt haben.

„Fröhliche Weihnachten!" rief man jetzt von einer Galerie zur anderen. „Danke, gleichfalls!" Die Kinder riefen einander: „Fröhliches Fest und das Allerbest!" zu, und die anderen antworteten: „Ein leckerer Schmaus für das ganze Haus!"

Der Weihnachtsabend war da. Die Männer kamen in ihrem schweren Trab geschlurft, und die Fabrikarbeiterinnen kamen gestürzt. Hier und da sickerte ihnen aus den langen Gängen ein schwaches Weinen entgegen, so daß die milchgefüllten Brüste schmerzten. Die Kinder liefen ununterbrochen hin und her und holten die letzten Zutaten. Unten am Ausgang zur Straße mußten sie sich an zwei Vagabunden vorbeidrängen, die dastanden und in der Kälte schauderten. Sie sahen so verdächtig aus. „Da unten stehen zwei, aber es sind keine richtigen", meldete Karl. „Sie sehen aus wie die aus dem Kasino-Theater."

„Lauf zu der alten Franzen 'rüber und sag ihr das", sagte Pelle. Aber die Alte antwortete nur: „Gott sei Dank, dann haben sie ihn noch nich' gefaßt!"

Drüben bei Olsens war die Tochter Elvira nach Hause gekommen. Das Rouleau war nicht herabgelassen, und sie stand am Fenster mit ihrem mächtigen Hut mit den Blumen und ließ sich bewundern. Marie kam hereingelaufen: „Hast du gesehen, wie fein sie is, Pelle?" sagte sie ganz benommen. „Und all das kriegt sie umsonst von den Herren, bloß weil sie finden, daß sie so hübsch is. Aber des Abends denn malt sie ihre Backen bloß an!"

Die Kinder trieben sich draußen auf dem Gang herum und warteten darauf, daß Pelle fertig werden sollte. Sie wollten nicht ohne ihn Weihnachten feiern. Aber nun machte er auch Feierabend; er warf eine Jacke über, packte die Arbeit ein und lief davon.

Draußen auf der Plattform blieb er einen Augenblick stehen. Er

konnte den Lichtschein aus der Stadt an dem tief mit Sternen übersäten Himmel aufblinzeln sehen. Die Nacht war so feierlich schön. Unter ihm hing das Holzwerk verlassen und seufzte im Frost; alle Türen waren geschlossen, um die Kälte draußen und die Freude drinnen zu halten. „Hoch herab von dem grünen Baum" – ertönte es von irgendwoher. Der Lichtschein fiel durch das Fenster und bahnte sich einen Weg die Kreuz und die Quer zwischen dem Balkenwerk. Plötzlich dröhnte es schwer auf der Treppe – der Leichenwagenkutscher kam nach Hause geschwankt, einen Schinken unter jedem Arm. Dann wurde alles ruhig, so ruhig wie sonst niemals in der „Arche", wo beständig etwas jammerte Tag und Nacht. Ein Kind kam hinaus und wandte ein Paar fragende Augen empor, um nach dem Weihnachtsstern zu spähen! – Bei Frau Franzen war Licht. Sie hatte heute ein weißes Tuch vor das Fenster gehängt und es stramm davorgezogen; die Lampe stand dicht neben der Gardine, so daß derjenige, der sich da drinnen bewegte, keinen Schatten darauf werfen konnte. Das arme alte Wurm! dachte Pelle, während er lief – die Mühe könnte sie sich gewiß sparen. Als er die Arbeit abgeliefert hatte, lief er in die Holbergstraße hinüber, um Ellen ein fröhliches Fest zu wünschen.

In seiner Stube war festlich gedeckt, als er wieder nach Hause kam: Schweinskarbonade, Reisbrei und Weihnachtsbier. Marie glühte vor Stolz über ihr Werk; sie saß da und nötigte die anderen, aß aber selbst fast nichts.

„Solch gutes Essen solltest du jeden Tag machen, Deern!" sagte Karl und hieb ein. „Du könntest, weiß Gott, in der königlichen Küche angestellt werden!"

„Warum ißt du denn gar nicht von dem schönen Essen?" fragte Pelle.

„Ach nein, ich kann nicht", antwortete sie und griff sich an die Wangen; ihre Augen strahlten ihm entgegen.

Sie lachten und plauderten und stießen mit dem Weihnachtsbier an. Karl kam mit den neuesten Kalauern und letzten Gassen-

hauern; so etwas sammelte er auf seinen Streiffahrten durch die Stadt auf. Peter saß da und sah unerschütterlich bald den einen, bald den anderen an. Er lachte nie, aber von Zeit zu Zeit kam er mit einer trockenen Bemerkung, die davon zeugte, daß er sich amüsierte. Sie sahen immer wieder nach dem Fenster der alten Franzen hinüber – es war ein Jammer, daß sie nicht mit dabei sein wollte.

Jetzt brannten da drüben fünf Lichter – sie saßen offenbar auf einem kleinen Tannenbaum in einem Blumentopf. Sie bewegten sich wie ferne Sterne durch den weißen Vorhang, und Frau Franzens Stimme klang dünn und gesprungen: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“ Pelle öffnete das Fenster und lauschte; es wunderte ihn, daß die arme Alte so fröhlich sein konnte.

Plötzlich ertönte eine warnende Stimme von unten herauf: „Frau Franzen, es kommt Besuch!“

Ringsumher auf den Galerien flogen Türen und Fenster auf, Gestalten stürzten aus den Türen, ihr Essen in der Hand, und lehnten sich über das Geländer. „Wer wagt es, den Weihnachtsfrieden zu stören?“ fragte drohend eine tiefe Stimme.

„Die Handhaber des Gesetzes“, wurde von da unten her aus der Dunkelheit geantwortet. „Verhaltet euch alle ruhig – im Namen des Gesetzes!“

Drüben an Frau Franzens Seite wurden zwei Gestalten sichtbar, die lautlos auf allen vieren hinaufliefen. Dort oben geschah nichts, sie hatten offenbar den Kopf verloren. „Ferdinand, Ferdinand!“ gellte eine Mädchenstimme wild – „nu kommen sie!“

Im selben Augenblicke flog die Tür auf, mit einem Sprung stand Ferdinand auf der Plattform. Er schleuderte einen Stuhl zu den Verfolgern hinunter und rüttelte rasend an dem Taugeländer, um sie von der Treppe herunterzufegen. Dann faßte er nach der Dachrinne und schwang sich hinauf. „Adieu, Mutter!“ rief er von da oben her; sein Sprung schallte in die Finsternis hinaus. „Adieu, Mutter – und fröhliches Weihnachtsfest!“ Hohl, wie das Brüllen

eines kranken Tieres, stieg der Ruf weit hinaus in die Nacht, und man hörte die strauchelnde Jagd der Schutzleute über die Dächer. Und dann wurde alles still.

Sie kehrten unverrichteter Sache zurück. „Na, den haben sie ja nicht gekriegt!" rief Olsen überlegen unten aus seinem Fenster heraus.

„Nein, glaubt ihr, daß wir uns um seinetwillen den Hals brechen wollen?" erwiderten die Schutzleute und krabbelten hinunter. „Spendiert keiner ein Glas Weihnachtsbier?" Als keine Antwort erfolgte, gingen sie.

Die alte Franzen ging in ihre Stube hinein und schloß ab; sie war müde und sorgenvoll und wollte zu Bett gehen. Aber nach einer Weile kam sie über den langen Gang gelatscht. „Pelle", flüsterte sie, „er liegt in meiner Stube! Während sie auf den Dächern herumkrabbelten, hat er sich ganz leise über den Boden heruntergeschlichen und sich in mein Bett gelegt. Großer Gott, seit vier Monaten hat er in keinem Bett gelegen – er schnarcht schon!" Dann schlich sie wieder hinaus.

Ja, das war eine böse Unterbrechung! Niemand hatte Lust, von neuem wieder anzufangen außer Karl, und den rechnete Marie nicht mit, denn der war immer hungrig. So deckte sie denn ab und plauderte, während sie aus und ein ging; sie mochte es nicht, daß Pelle so ernsthaft war.

„Aber das Geheimnis!" rief sie plötzlich ganz überrascht aus. Die Jungen liefen zu ihr hinein; dann kamen sie wieder, dicht nebeneinander und Marie hinter ihnen drein mit etwas unter der Schürze. Die beiden Jungen warfen sich über Pelle und hielten ihm die Augen zu, während Marie ihm etwas in den Mund steckte. „Rat mal", riefen sie – „rat mal!" Es war eine Porzellanpfeife mit grünem, seidenem Quast. Auf dem Pfeifenkopf, Ellens Weihnachtsgeschenk für ihn, war ein Zehnkronenschein abgebildet. Die Kinder hatten eine Tüte Tabak hinzugefügt. „Nun kannst du ordentlich rauchen", sagte Marie und klemmte

seinen Mund um die Pfeifenspitze zusammen – „du bist ja schon im voraus so klug.“

Die Kinder hatten Gäste zum Weihnachtsbaum eingeladen: die Nähterin, den alten Nachtwächter unten vom Hof, die Fabrikarbeiterin mit ihrem kleinen Jungen, alle, die zu Hause saßen und das Weihnachtsfest allein feierten. Sie wußten selbst nicht wie viele! Hanne und ihre Mutter waren auch eingeladen, waren aber früh zu Bett gegangen – sie waren nicht zu Geselligkeit aufgelegt. Nun kamen sie einer nach dem anderen angezogen mit munteren Gesichtern, Marie löschte die Lampe aus und ging hinein, um den Weihnachtsbaum anzuzünden.

Sie saßen schweigend und erwartungsvoll da. Der Schein aus dem Ofen flackerte launenvoll im Zimmer hin und her, beleuchtete ein Gesicht mit gesenkten Augenlidern und gespannten Zügen und sprang mit einem kleinen Knall davon. Der kleine Junge der Fabrikarbeiterin war der einzige, der schwatzte; er hatte Zuflucht auf Pelles Knie gesucht und fühlte sich ganz wohlig in der Dunkelheit; die Kinderstimme klang so wunderbar hell in dieser Beleuchtung. „Paul muß ganz hübsch still sein“, wiederholte die Mutter ermahnend.

„Darf Paul gar nich pechen?“ fragte der Junge und fühlte nach Pelles Gesicht.

„Ja, heut abend darf Paul alles, was er will“, antwortete Pelle. Dann plauderte der Junge weiter und stieß mit den kleinen Beinen nach der Dunkelheit.

„Jetzt dürft ihr kommen!“ rief Marie und machte die Tür nach dem Gang auf. Drinnen im Zimmer der Kinder war ausgeräumt. Der Tannenbaum stand in der Mitte an der Erde und strahlte. Nein, wie prächtig er war – und wie groß! Nun konnte man die Augen ordentlich aufsperren. Die Lichter blitzten darin – und in den Fensterscheiben, in dem alten Mahagonispiegel und in dem Glas der Schillingsbilder – so daß man plötzlich zwischen Myriaden von Sternen sich bewegte und alles Elend vergaß. Es war, als wäre man fortgerückt von allen Sorgen und Kümmer-

nissen, geradeswegs hinein in die Herrlichkeit; und auf einmal ertönte eine feine, klare Stimme, zitternd vor Verlegenheit sang sie:

„Willkommen aufs neu, ihr Engelein klein
Vom hohen Himmelssaal,
Mit schönen Kleidern aus Sonnenschein,
Im Erdenschattental!"

Es klang wie ein Gruß aus den Wolken. Sie schlossen die Augen und wanderten Hand in Hand um den Baum herum. Dann schwieg die Nähterin errötend. „Ihr singt ja gar nicht mit!" rief sie aus.

„Jetzt wollen wir ein Weihnachtslied singen, das wir alle kennen", sagte Pelle.

„Hoch herab von dem grünen Baum!" – schlug Karl vor.

Ja, dann sang man das. Es paßte ausgezeichnet hierher, selbst der Name Peter paßte! Und es war amüsant mit all den Geschenken, die in dem Lied aufmarschiert kamen; jeder einzelne war bedacht! Das mit dem Geldbeutel am Ende war nur allzu wahr. Man konnte noch viel mehr über dies Lied sagen. Aber plötzlich setzten die Knaben den Ringeltanz in Bewegung, sie trampelten wie ein paar Soldaten, und das Ganze wirbelte dann in wilder Fahrt, ein wahrer Hexentanz.

„Hei, dicke dumm,
Mein Mann fiel um!
Es war am Weihnachtsabend.
Ich nahm einen Stock,
Klopft ihm den Rock!
Es war am Weihnachtsabend!"

Wie heiß all das Licht machte, und wie es zu Kopf stieg! Die Tür nach dem Gang mußte geöffnet werden.

Da draußen standen die Bewohner des Bodens und lauschten und machten lange Hälse. „Kommt man herein!" riefen die Jungen. „Hier ist Platz genug, wenn wir in zwei Reihen gehen." Und dann trabte man wieder um den Baum und sang Weihnachts-

lieder. Jedesmal, wenn eine Pause eintrat, fiel irgendeinem ein neues Lied ein, das durchaus noch gesungen werden mußte. Die gegenüberliegenden Türen standen auch offen, der alte Lumpensammler saß am Ende seines Tisches und sang auf eigene Faust. Er hatte ein Schwarzbrot und einen Teller Schmalz vor sich stehen, zwischen jedem Lied nahm er einen Mundvoll davon. In der anderen Türöffnung saßen drei Kohlenarbeiter und spielten Sechsundsechzig um Schnaps und Bier. Sie hatten die Gesichter dem Tannenbaum zugewendet und sangen mit, während sie spielten; von Zeit zu Zeit hielten sie mitten in einer Strophe inne, um etwas anzusagen oder „gestochen" zu rufen. Da plötzlich warfen sie die Karten hin und kamen herein. „Wir wollen hier nicht müßig sitzen und zusehen, wie ihr anderen arbeitet", sagten sie und traten mit in den Kreis.

Schließlich hatten sie es satt, um den Baum herumzugehen und zu singen. Da holte man denn Sitzgelegenheiten aus den anderen Stuben herein. Sie mußten sich dicht zusammendrängen ganz unter das schräge Dach und sich oben auf das Fensterbrett setzen; rings um den Weihnachtsbaum blieb ein freier Kreis. Sie saßen da und schwatzten zusammengekauert in verkrüppelten Stellungen, als sei das die einzige Art, wie ihre Körper wirklich Ruhe finden könnten; die Arme hingen schlaff zwischen den Knien herab. Aber die Gesichter waren noch immer angeregt, der Qualm von den Lichtern und den knisternden Tannenzweigen hüllte sie in einen bläulichen Dunst und ließ sie rundlich daraus hervorglühen. Das brennende Harz verlieh dem Rauchnebel einen mystischen, berückenden Duft, und die andächtigen Gesichter glichen summenden Seelen, die in den Wolken schwebten, eine jede über ihrem gequälten Körper.

Pelle saß da und betrachtete sie, so daß ihm das Herz im Leibe blutete – das war *seine* Andacht. Ach, die armen zerzausten Vögel, was erlebten sie jetzt Großes, was ihnen eine Erstattung für alle Entbehrungen gab? Nur ein wenig Licht! und sie sahen so aus, als könnten sie sich da hineinstürzen und darin umkom-

men. Er kannte jetzt die Schicksale eines jeden, besser als sie selbst; wenn sie in die Nähe des Lichts kamen, verbrannten sie sich immer, wie die Nachtfalter; so verfroren waren sie!

„Das ist übrigens eine sonderbare Erfindung, wenn man darüber nachdenkt", sagte einer von den Erdarbeitern und nickte nach dem Weihnachtsbaum hinüber, „aber schön ist es. Gott weiß, was es eigentlich bedeuten soll?"

„Das soll bedeuten, daß das Jahr jetzt dem Lichte wieder zugeht", sagte der alte Nachtwächter.

„Nein, das soll die Freude der Hirten über die Geburt des Jesuskindes bedeuten", sagte der Lumpensammler und trat in die Tür. „Die Hirten waren arme Leute – so wie wir, die im Schatten lebten. Darum freuten sie sich so über ihn, der mit dem Licht kam."

„Na, mit gar so schrecklich viel Licht hat es uns eigentlich auch nicht begabt, sollte ich meinen. Ja, der Tannenbaum hier, das ist, weiß Gott, großartig – dafür wollen wir uns bei den Kindern bedanken! Aber solche Tannenbäume kann man doch nicht jeden Tag brennen haben – und die Sonne, weißt du, auf die haben die Reichen Beschlag gelegt."

„Ja, da hast du recht, Jakob", sagte Pelle, der um den Baum herumging und die Herzen und Körbe für die Kinder abnahm, die die Süßigkeiten verteilten. „Ihr habt alle drei recht – sonderbarerweise! Der Weihnachtsbaum soll uns an Christi Geburt erinnern und auch daran, daß das Jahr nun wieder dem Licht zugeht – denn das ist ja ganz dasselbe. Und dann soll er uns daran erinnern, daß wir auch Anteil an den Dingen haben sollen; Christus wurde wohl eigentlich geboren, um die Armen an ihr Recht zu erinnern! Ja, das ist es! Denn Gott der Herr ist nicht so einer, der weitläuftige Anweisungen gibt, wie man vorwärtsgelangen soll; er rollt seine Sonne jeden Tag rund um die Erde herum, und dann muß jeder zusehen, wie er sich selbst in dem Sonnenschein anbringen kann. Das ist genau so wie mit der Frau des Krugwirtes bei uns zu Hause, die zu den Reisenden

sagte: „Was wünschen Sie zu essen? Sie können Enten bekommen und Kücken und Schweinebraten – alles, was Sie sich selbst mitbringen!“

„Das war eine verteufelte Erklärung“, sagten sie und lachten. „Ja, dann ist es ja keine Kunst, einen auf Herrlichkeiten einzuladen – wenn man sie sich doch selbst verschaffen soll! Du hättest Pastor werden sollen.“

„Er sollte viel eher des Teufels Advokat sein“, sagte der alte Lumpensammler. „Denn von Christentum is da nich' viel in dem, was er sagte.“

„Du hast ja doch selbst gesagt, daß Christus mit dem Licht für die Armen gekommen ist“, sagte Pelle, „und er hat es selbst ganz deutlich erklärt; das, was er wollte, das wäre, die Blinden sehend zu machen, die Toten aufzuerwecken und den Verachteten und Verschmähten wieder Ansehen zu geben. Also, das muß man doch wohl glauben!“

„Die Blinden werden sehen, die Lahmen werden gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben werden hören, und die Toten werden auferstehen, und den Armen wird das Evangelium gepredigt werden“, sagte der Lumpensammler berichtigend. „Du verdrehst die Schrift, Pelle!“

„Ich glaube aber nicht, daß er nur an die einzelnen Verkrüppelten gedacht hat, nein – er hat uns alle in unserem Elend gemeint, und all die Fehler, die passen so gut auf uns. So hat der Prädikant Sort es auch aufgefaßt, und der war doch ein frommer Gottesmann. Er wartete auf das Tausendjährige Reich für die Armen und glaubte, Christus sei schon auf der Erde, um sein Kommen vorzubereiten.“

Die Frauen saßen ganz benommen da und lauschten mit offenem Munde; sie wagten kaum zu atmen. Paul war auf dem Schoß der Mutter eingeschlafen.

„Ach, sollte er wirklich an uns arme Läuse gedacht haben, vor so langer Zeit?“ riefen die Männer aus und sahen einander an.

„Aber warum haben wir es denn nicht schon längst ein bißchen menschlicher gekriegt?"

„Ja, das verstehe ich auch nicht", erwiderte Pelle zögernd. „Wir müssen uns vielleicht selbst zu dem Richtigen durcharbeiten – das erfordert ja Zeit!"

„Ja, aber –! Wenn er uns nich' ordentliche Lebensbedingungen geben will, denn –! Um sie uns selbst zu nehmen, da brauchen wir keinen Christus zu."

Das war etwas, was Pelle sich auch nicht erklären konnte, obgleich es wie eine lebende Überzeugung in ihm lag. Man mußte sich selbst das Seine erwerben – das war so klar wie der Tag, und er konnte nicht begreifen, daß sie blind dafür waren; aber warum man das mußte, das konnte er ihnen auch nicht auseinandersetzen – soviel er sein Gehirn auch marterte. „Aber ich kann euch eine Geschichte erzählen", sagte er.

„Aber eine ordentliche, spannende!" rief Karl, der sich langweilte. „Ach, wenn doch Vinzlev hier wär', der hat solche drollige Einfälle."

„Schweig du, Jung'", sagte Marie ärgerlich. „Pelle, der hält richtige Reden – vor ganzen Versammlungen", sagte sie, indem sie den anderen feierlich zunickte. „Wie heißt die Geschichte?"

„Heulpeter."

„Ach, das ist eine mit Peter, denn is es ja ein Märchen! Wovon handelt sie denn?"

„Das wirst du ja erfahren, wenn du sie hörst, mein Kind", sagte der alte Nachtwächter.

„Ja, aber dann kann man sich nicht dazu freuen, wenn das Richtige kommt. Ist es nicht eine Geschichte von einem, der in die Welt hinauszieht?"

„Die Geschichte handelt von –", Pelle besann sich ein wenig – „die Geschichte handelt von Christi Geburt", erwiderte er schnell und wurde dunkelrot über seine eigene Kühnheit. Aber die anderen sahen enttäuscht aus und setzten sich zurecht, um auf den Fußboden zu starren, als seien sie in der Kirche.

Und dann erzählte Pelle die Geschichte von Heulpeter, der in Kummer und Elend geboren wurde und heranwuchs, um groß und stark und aller Hund zu werden. Der jämmerlichste Jammer war es, von diesem großgliedrigen Burschen zu hören, der so voller Angst war, daß er, wenn nur ein Mädel ihn antupfte, sich naß machen mußte – und keinen anderen Ausweg aus seiner Not wußte als den Strick. Welche Schmach war es nicht, daß er sich sein täglich Brot selbst verdiente und doch im Armenhaus war; als wenn ihm eine Wohltat erwiesen würde, daß man ihm dort Unterschlupf gewährte – wo er doch mit seinem Arbeitseifer überall hätte ankommen können! Und ganz unerträglich wurde es, als er heranwuchs und sich noch immer von aller Welt mißbrauchen und hunzen ließ. Aber dann plötzlich sprengte er den Zauberbann, schlug seine Plagegeister nieder und sprang in das Tageslicht hinein, als der Keckste von ihnen allen.

Sie atmeten tief auf, als er geendet hatte. Marie klatschte in die Hände. „Das war ja doch ein Märchen!" rief sie. Karl warf sich über Peter und prügelte auf ihn los, obwohl der ernste Bursche nichts weniger als ein Tyrann war.

Sie redeten bunt durcheinander. Jeder hatte seine Bemerkungen über Heulpeter zu machen. „Das war verdammt gut gemacht", sagten die Männer, „er prügelte die ganze Gesellschaft von Anfang bis zu Ende durch, so 'n Prachtkerl! Na ja, Kräfte hatt' er ja auch. Aber zum Teufel auch, warum hat er denn solche lange Zeit gebraucht? Und sich alles gefallen lassen?"

„Ja, das zu begreifen, ist ja für uns nicht so ganz leicht – für uns, die wir so fest auf unser Recht pochen", erwiderte Pelle lachend.

„Na, du bist wirklich gut – da hast du es uns gründlich gegeben!" rief der fröhliche Jakob aus. „Aber brauchst du mal eine Faust, da hast du meine!" Er schlug in Pelles Hand ein.

Die Lichter waren längst niedergebrannt, sie merkten es nicht. Ihre Augen hingen jetzt suchend an Pelle, mit einem eigenen Glanz, der in lichtem Fragen kam und ging. Und plötzlich über-

fielen sie ihn mit Fragen. Da war genug, was sie wissen wollten. Eine ganze Welt von Herrlichkeiten, behauptete er, gehöre ihnen, und nun beeilten sie sich, Besitz davon zu ergreifen. Selbst der alte Lumpensammler ließ sich mit fortreißen; es war zu verlockend, sich so einen kleinen Rausch zu bereiten, selbst wenn vielleicht ein Alltag darauf folgte.

Pelle stand stark zwischen ihnen und bestätigte ihre Fragen mit einem sicheren Lächeln; er wußte, daß das alles das Ihre werden würde, selbst wenn es nicht so auf einmal geschehen konnte. Geduld und Ausdauer gehörten dazu, aber das würden sie jetzt nicht verstehen können. Wenn sie erst die Herrlichkeiten in Besitz genommen hatten, so würden sie sie wohl zu verteidigen wissen. Zweifel herrschte nicht in ihm, er stand zwischen ihnen als ihr verkörpertes Können, glücklich auf tiefen Wurzeln ruhend.

XIII

Aus dem Grunde der „Arche" stieg ein eigentümlicher Laut auf, strauchelnde, ländliche Fußtritte, die in zu schwerem Schuhzeug über das Steinpflaster zogen. Alles Blut stieg Pelle zu Herzen, er warf die Arbeit hin und war mit einem Satz auf der Galerie, fest überzeugt, daß es nur ein eitler Traum sei. Aber da unten auf dem Hof stand Vater Lasse leibhaftig und starrte durch das Holzwerk hinauf, als wolle er seinen alten Augen nicht glauben. Auf dem Rücken hatte er einen Sack mit Gerümpel.

„Hallo!" rief Pelle und nahm die Treppe in langen Sprüngen, „hallo!"

„Guten Tag, mein Junge!" sagte Lasse mit einer Stimme, die vor Gemütsbewegung zitterte, und betrachtete den Sohn mit seinen wimperlosen Augen. „Ja, da hast du Vater Lasse – wenn du ihn haben willst. Aber wo bist du eigentlich hergekommen? Mich deucht, du bist vom Himmel 'runtergefallen?"

Pelle nahm dem Vater den Sack ab. „Komm du nur mit her-

auf", sagte er. „Du kannst dich der Treppe ruhig anvertrauen, die ist solider, als sie aussieht!"

„Denn hat sie ja Ähnlichkeit mit Lasse", antwortete der Alte und trampelte hinter ihm drein; die Strippen seiner Halbstiefel guckten nach den Seiten zu hinaus, er war ganz der Alte. Bei jedem Absatz blieb er stehen und machte seine Bemerkungen über die Beischläge. Pelle mußte ihn zum Schweigen ermahnen. „Hier spricht man nicht laut über alles. Das kann so leicht als Kritik aufgefaßt werden", sagte er.

„Nein, wirklich? Ja, man muß lernen, solange man lebt. – Seh mal einer an, hier oben stehen sie und waschen! Das soll wohl ein ganzer Hofplatz sein! Ach ja, ich will auch nichts mehr sagen – und daß sie übereinander wohnten, das hab' ich ja gewußt, aber daß hier so wenig Platz is, das hab' ich mir doch nich' gedacht. Daß man den Hofplatz oben draußen vor die Küchentüren hinhängt, einen über den anderen, das is ja gerade so wie die Vögel, die machen alles auf einem Zweig. Herr Gott, wenn nu das Ganze mal eines schönen Tages 'runterrummelt!"

„Hier wohnst du also?" rief er aus und sah sich enttäuscht in der schrägen Kammer um. „Ich hab' oft darüber nachgedacht, wie du dich wohl hier drüben eingerichtet hätt'st. Vor ein paar Tagen traf ich einen Mann zu Hause, der sagte, daß sie schon von dir sprächen; aber deiner Wohnung kann man das nich' ansehen. Na, weit bis zum Himmel hast du ja jedenfalls nicht'."

Pelle schwieg. Er liebte jetzt seine Bude und sein ganzes Leben; aber Vater Lasse fuhr fort, auf sein bürgerliches Wohlergehen zu hoffen, und fühlte sich beschämt. „Du hast dir am Ende eingebildet, daß ich in einem von den königlichen Schlössern wohnte?" sagte er ein wenig bitter.

Lasse sah ihn so herzensgut an und legte beide Hände auf seine Schultern. „So groß und stark wie du geworden bist, Junge", sagte er bewundernd. „Ja, und hier hast du mich also. Aber ich will dir nicht zur Last liegen. Nein, aber daheim wurde es so trübselig, nachdem das mit Dues passiert war, daß ich mich auf-

machte, ohne dir Nachricht zu schicken. Und dann konnt' ich auch gratis mit einem Schiffer 'rüberkommen."

„Aber was ist denn das mit Dues?" fragte Pelle. „Doch wohl nichts Schlimmes?"

„Herr Gott, weißt du das nich'? Er hat ja strafende Hand an seine Frau gelegt, als er das mit dem Konsul entdeckte. Er war ja ganz blind gewesen und hatte nur das Beste von ihr geglaubt – bis er sie bei der Sünde ertappte, da hat er ihr das Leben genommen, ihr und den Kindern, die sie zusammen hatten, und is zur Obrigkeit gegangen und hat sich selbst angezeigt. Aber das Jüngste, dem jeder ansehen konnte, daß es von dem Konsul war, das hat er nich' angerührt. Ach ja, es is ein schweres Unglück! Ehe er sich bei der Polizei meldete, kam er zu mir, er hatte wohl das Bedürfnis, noch ein letztes Mal bei einem zu sein, der es ohne Falsch mit ihm meinte. ‚Ich hab' Anna erdrosselt', sagte er, sobald er sich hingesetzt hatte. ‚Das mußte so sein, da gibt es keinen Kummer! Da gibt es keinen Kummer! Die Kinder, die meine waren, für die hab' ich auch redlich gesorgt!' – Ja, ja, er hatte redlich für die Ärmsten gesorgt! – ‚Ich wollt dir bloß Adieu sagen, Lasse, mein Leben is nu verspielt, so glücklich wie ich in meiner Genügsamkeit hätt' sein können. Aber Anna wollt' ja in die Höhe, und ich hab' mein Vorwärtskommen ihrer Schande zu verdanken gehabt – ohne daß ich es gewußt habe. Ich wollt ja nichts weiter als das geringe Glück des armen Mannes – eine gute Frau und ein paar Kinder – und nu muß ich ins Zuchthaus! Gott sei Dank, daß Anna das nich' noch erlebt hat! Sie war feiner von Gefühl als die anderen und mußt' betrügen, um vorwärtszukommen.' – So saß er da und schwatzte von der Toten, ohne daß man auch nur Gefühl bei ihm merken konnte. Ich konnt' ihn ja nich' merken lassen, wie krank zumut mir war. Für ihn war es ja das beste, solange sein Gewissen schlafen konnt'. – ‚Deine Augen tränen, Lasse', sagte er leise, ‚du sollt'st sie ein wenig baden, Urin soll gut sein!' – Ja, weiß Gott, meine Augen tränten, Herr du meines Lebens, ja. Dann stand er auf. ‚Du

haſt auch nicht' mehr viel, was ſich des Lebens verlohnt, Laſſe', ſagte er und gab mir die Hand. – ,Du wirſt nu alt. Aber Pelle mußt du von mir grüßen, – der kommt ſicher vorwärts!'"

Pelle ſaß da und lauſchte trübſelig der traurigen Geſchichte. Aber bei den letzten Worten mußte er zittern. Er hatte ſchon ſo oft den Klang dieſer Erwartung, die ſie alle in ſ e i n Glück ſetzten, gehört und ſich darüber gefreut; es war ja nur ein Echo der Zuverſicht in ihm ſelbſt. Aber nun legte es ſich auf ihn wie eine Laſt. Stets waren es die Umſinkenden, die ſich an ſein Glück anklammerten; indem ſie ſanken, ſchoben ſie ihre Hoffnungen auf ihn hinüber. Das war eine traurige Art und Weiſe, wie ihm das Glück prophezeit wurde. Einen entſetzlich ſchweren Segen ſprach dieſer zum Tode Verurteilte über ihn und ſein Vorwärtskommen aus, indem er auf das Schafott trat. Er ſaß da und ſtarrte ohne Lebenszeichen zu Boden, mit einem brütenden Ausdruck; ſeine Seele ſchauderte unter einer Ahnung von übermenſchlichen Laſten und warf ein plötzliches Licht vor ihm her: nie konnte es ein Glück für ihn allein geben – d a s Märchen war tot! Er war mit allen den anderen verbunden und mußte Glück und Unglück mit ihnen teilen; darum gaben die Verunglückten ihm ihren Segen. Drinnen in ſeiner Seele fühlte er Dues ſchwere Wanderung, als ſei er es ſelbſt, der das Entſetzliche trug. Und Schön-Anna, die über ihre eigene Familie hinwegſtreben mußte und ſie in den Staub trat! – Nie wieder konnte er ſich losreißen und ganz froh werden, ſo wie früher! Ihm war ſchon viel Elend begegnet, und er war dahin gekommen, ſeine Urſache zu haſſen. Hier aber reichte der Haß nicht aus. Dies war die große Trauer ſelber!

„Ach ja", ſeufzte Laſſe, „ein Glück, daß Bruder Kalle das alles nich' erlebt hat. Er hat ſich für ſeine Kinder zunicht gearbeitet und liegt nun zum Dank dafür auf dem Armenkirchhof. Albinus, der als Taſchenſpieler in den Landen herumzieht, war der einzige, der einen Gedanken dafür hatte; aber das Geld kam zu ſpät, obgleich er es per Telegraph geſchickt hat. Haſt du je ſo was von

einem Tausendkünstler gehört – Geld aus England nach Bornholm durch einen Telegraphendraht zu schicken? Ein verteufelter Akrobat! Na, Bruder Kalle konnte ja auch so allerlei Taschenspielerkünste, das hat er nich' von Fremden. Alfred hat bei dem Begräbnis gar nichts von sich hören lassen. Der gehört ja jetzt zu den Feinen und hat alle Verbindung mit seinen armen Verwandten abgebrochen. Er is zu verschiedenen Ehrenämtern gewählt, und gegen die Armen soll er ein wahrer Bluthund sein – gegen seine eigene Sippe is der Mensch ja immer am schlimmsten. Aber die Feinen, die sollen ja große Stücke auf ihn halten."

Pelle vernahm die Rede des Alten nur wie ein eintöniges Tropfen. Due, Due – der gutmütigste, beste Mensch, den er kannte, der Annas uneheliches Kind gegen die eigene Mutter verteidigte und es wie seine eigenen liebte, weil es wehrlos war und seiner Liebe bedurfte – er sollte nun seinen Kopf auf das Schafott legen! So teuer erkaufte er die Erfüllung seines Wunsches, ein paar Pferde zu bekommen und Fuhrmann zu werden. Pferde und Wagen hatte er auf Kredit genommen und war selbst für Zinsen und Anzahlungen aufgekommen – der Konsul hatte nur für ihn gebürgt. Und für dieses geringe Glück wanderte er nun den Weg der Schande! Die Schritte hallten in Pelles Seele wider; er faßte nicht, wie er es ertragen sollte. Er sehnte sich nach seinem früheren Stumpfsinn.

Lasse schwatzte sich darüber hinweg. Für ihn war es das Schicksal – schwer und traurig, das aber nicht anders sein konnte. Das Wiedersehen hatte auch so vieles in ihm ausgelöst, er war aufgeregt. Alles, was er sah, amüsierte ihn. Wie konnte man doch nur auf den Einfall kommen, Menschen hier drüben so zusammenzustauen – wie Heringe in einer Tonne! Und daheim auf Bornholm lagen ganze Strecken, wo kein Mensch wohnte. Sich dem Fenster zu nähern, wagte er nicht, er hielt sich vorsichtig ein Stück davon zurück im Zimmer und sah auf die Dächer hinaus. Das war ja auch ganz verrückt! Man konnte ebensogut die Ähren auf einem Kornfelde zählen wie die Häuser hier.

Pelle rief Marie, die sich bescheiden in ihrer Stube aufgehalten hatte. „Das ist meine Pflegemutter", sagte er und faßte sie um die Schulter. „Und das ist Vater Lasse, den du schon liebhast, wie du immer sagst. Kannst du uns jetzt etwas Frühstück besorgen?" Er gab ihr Geld.

„Die is hübsch, ja, das is sie", sagte Lasse und wühlte in seinem Sack. – „Sie soll was geschenkt haben. – Da hast du einen roten Apfel", sagte er zu ihr, als sie zurückkam, „den mußt du essen, dann wirst du meine Braut." Marie lächelte ernsthaft und sah Pelle an.

Sie liehen den Ziehwagen von der Trödlerin und fuhren nach der Apfelschute hinüber, um Lasses Sachen zu holen. Das meiste hatte er verkauft, um nicht mit zu viel Bürde in die Stadt zu ziehen. Aber eine Bettstelle mit Betten und noch allerlei anderes hatte er doch behalten. „Und dann habe ich dir noch Grüße zu bringen von Sort und Marie Nielsen", sagte er.

Pelle errötete. „Ihr bin ich ein paar Worte schuldig, aber ich habe es hier drüben ganz vergessen! Mein Bild habe ich ihr auch halbwegs versprochen. Nun will ich sehen, daß ich das erledige."

„Ja, tu du das", sagte Lasse. „Ich weiß ja nich', wie nahe ihr einander gestanden habt, aber sie war eine gute Frau. Und die, die zurückbleiben, sind traurig, wenn sie vergessen werden – denke daran!"

Schon am Nachmittag machte sich Lasse ein wenig zurecht und bürstete seine Kopfbedeckung ab.

„Was nun?" fragte Pelle, „du willst doch nicht allein ausgehen?"

„Ich will ausgehen und mir die Stadt ein wenig ansehen!" erwiderte Lasse, als ob das ganz selbstverständlich wäre. „Ich will mir etwas Arbeit suchen, und vielleicht geh ich auch hin und guck mir den König einmal an. Du brauchst mir nur zu erklären, in welcher Richtung ich mich halten muß."

„Du solltest lieber warten, bis ich mitkommen kann – du verirrst dich bloß."

„So, tue ich das?" erwiderte Lasse beleidigt. „Ich bin doch ganz allein hierhergefunden, sollt' ich meinen."
„Ich kann ja mit dem alten Mann gehen", sagte Marie.
„Ja, geh du mit dem alten Mann, dann kann doch niemand sagen, daß er die Jugend verloren hat", rief Lasse scherzend aus und nahm sie bei der Hand. „Wir beide werden, glaub' ich, gute Freunde werden."
Gegen Abend kamen sie wieder. „Menschen sind hier genug", sagte Lasse keuchend, – „aber Überfluß an Arbeit scheint hier nich' zu sein. Ich hab' nach dem einen und nach dem anderen gefragt, aber keiner will mich haben. Na, das gibt sich wohl! Sonst kann ich wohl einen Stachel an meinen Stock setzen und anfangen, das Papier auf der Straße aufzusammeln, so wie die anderen alten Männer; das kann ich wenigstens noch."
„Aber dazu gebe ich meine Erlaubnis nicht", erwiderte Pelle heftig. „Mein Vater soll kein Straßensammler sein."
„Ja – aber etwas will ich doch zu tun haben, sonst reise ich wieder nach Hause. Ich will hier nich' los und ledig gehen, während du dich abarbeitest."
„Du kannst dich wirklich ausruhen und es ein wenig gut haben in deinen alten Tagen, Vater – aber das wird sich schon finden."
„Ich soll mich ausruhen? Ich soll wohl auf dem Rücken liegen und mich futtern lassen wie ein Wickelkind; ich glaub' gar nich', daß mein Rücken das aushalten könnte!"
Sie hatten Lasses Bett mit dem Fußende unter dem schrägen Dach aufgestellt, da war gerade Platz genug dafür. Pelle war ganz kindlich zumute, als er zu Bett ging; es waren viele Jahre her, seit er in derselben Stube mit dem Vater geschlafen hatte. Aber in der Nacht quälten ihn böse Träume, Dues schreckliches Schicksal verfolgte ihn im Schlaf. Seine kräftige, gutmütige Gestalt wanderte und wanderte in dem endlosen Grau dahin, tief gebeugt, die Hände auf dem Rücken gefesselt, eine schwere eiserne Kette um den Hals und die Augen zu Boden gerichtet, als suche er den Abgrund selbst. Pelle erwachte dadurch, daß Vater Lasse

über sein Bett gebeugt stand und ihm sein Antlitz befühlte, wie damals, als er noch ein Kind war.

„Was hast du nur, Junge?“ fragte der Alte bekümmert. „Du bist doch nich' krank?“

XIV

Lasse wollte nicht müßig dasitzen und war eifrig damit beschäftigt, herumzulaufen und Arbeit zu suchen. Wenn er mit Pelle sprach, machte er gute Miene zum bösen Spiel und sah hoffnungsvoll aus; aber die Großstadt hatte ihn schon enttäuscht. Er begriff nicht diesen Wirrwarr und fühlte sich zu alt, um sich damit einzulassen und den Sinn zu ergründen – vielleicht war da auch keiner! Es sah im Grunde so aus, als renne ein jeder herum und gehe seiner eigenen Nasenspitze nach, ohne sich auch nur im geringsten um alle anderen zu kümmern. Man grüßte sich nicht einmal, wenn man Menschen auf der Straße begegnete – Lasse begriff das Ganze nicht. „Ich hätte zu Hause bleiben sollen“, dachte er oft.

Und mit Pelle war das ja so, daß – –, nun ja, daß er von seinen eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen war! Das war ja nur wünschenswert für einen Mann. Er lief zu Versammlungen und agitierte und hatte viel zu tun, die Gedanken waren beständig damit beschäftigt, da war keine Rede von einem traulichen Geplauder wie in alten Zeiten. Verlobt hatte er sich auch, und was die Arbeiterbewegung nicht nahm, das nahm die Braut. Wie der Junge gewachsen war und sich verändert hatte, körperlich und in seinem ganzen Wesen! Lasse hatte ein Gefühl, als reiche er ihm nicht weiter als bis zum Hosenbund. Furchtbar ernst war er auch geworden und ganz männlich; er sah aus, als habe er bereits die Zügel von irgend etwas ergriffen; man sollte ihm wirklich nicht ansehen, daß er nur ein einfacher Schustergeselle war. Es lag Verantwortung in dem Jungen – vielleicht ein wenig zu viel!

Marie pflegte den Alten zu begleiten; sie waren gute Freunde geworden und hatten genug, worüber sie plaudern konnten. Sie nahm ihn mit auf den Hofplatz der Berlingschen Zeitung; um die Aushängetafel wimmelte es von Arbeitsuchenden, sie füllten den Torweg und standen in einer langen Schar die Straße hinauf.
„Hier kommen wir nie 'ran", sagte Lasse mißmutig. Aber Marie puffte sich vorwärts; wenn die Leute schalten, schimpfte sie wieder. Lasse war ganz entsetzt darüber, was das Kind für ein Mundwerk hatte; aber es half mächtig.
Marie las vor, und Lasse machte laut seine Bemerkungen über jede einzelne Notiz, und wenn die Umherstehenden darüber lachten, so sah Lasse sie verständnislos an, lachte dann mit und machte eine muntere Bewegung mit dem Kopf. Er ging auf alles ein.
„Was sagtest du da? Herrschaftlicher Kutscher! Ja, ein paar Pferde fahren kann ich wohl, aber ich bin den Herrschaften am Ende nich' fein genug – ich bin bange, daß meine Nase tröpfelt!" Er sah sich wichtig um, wie ein Kind, das beobachtet wird. „Aber Laufjunge – das wäre gar nich' so übel. Das wollen wir uns notieren. Das is keine große Kunst, aller Hund zu sein! Hauswart – den Teufel auch! Da braucht man ja bloß da unten zu sitzen und wütend aus einem Kellerfenster hinauszugucken. Da wollen wir mal hin und unser Glück versuchen."
Sie prägten sich die Adressen ein, bis sie sie auswendig wußten, und drängten sich dann durch die Menge hindurch. „Verteufelt ulkiger alter Kerl!" sagten die Leute und sahen ihnen lächelnd nach – Lasse war ganz übermütig. Sie gingen von Haus zu Haus, aber niemand hatte Verwendung für ihn. Die Leute lächelten nur über die alte gebrechliche Erscheinung mit den breitschnauzigen Stiefeln.
„Sie lachen über mich", sagte Lasse niedergeschlagen – „vielleicht weil ich ein wenig bäuerisch aussehe. Aber das ließ sich doch am Ende überwinden."
„Ich glaub', es kommt eher davon, daß du so alt bist und doch noch Arbeit haben willst", sagte Marie.

„Meinst du, daß es deswegen sein sollte? Ich habe doch erst eben die Siebzig hinter mir, und von väterlicher und mütterlicher Seite sind wir alle beinah Neunzig geworden. Glaubst du wirklich? Wenn sie mich bloß an die Arbeit kommen ließen, dann sollten sie schon sehen, daß da noch Kraft in dem alten Lasse is! Manch ein junger Bursche würde sich wohl auf sein Hinterteil setzen vor lauter Verwunderung. – Aber was sind denn das für Leute, die da stehen und so traurig aussehen und die Hände in den Taschen haben?"

„Das sind die Arbeitslosen; es ist flau mit dem Verdienst, und sie sagen, es wird noch schlimmer."

„Und alle, die sich drängten, um an die Anschlagtafel zu kommen – waren das auch ledige Hände?"

Marie nickte.

„Aber dann is es hier ja schlimmer als zu Hause; da hatten wir doch immer die Steinhauerei, wenn nichts anderes da war. – Und ich hatte recht geglaubt, die gute Zeit hätte hier drüben schon angefangen."

„Pelle sagt, sie wird schon kommen", tröstete Marie.

„Ja, Pelle – der hat gut reden. Er is jung und gesund und hat die Zeit vor sich."

Lasse war schlechter Laune, nichts sagte ihm so recht zu. Um ihm eine Freude zu machen, nahm ihn Marie zur Wachtparade mit, das munterte ihn ein wenig auf.

„Das sind wahrhaftig flotte Kerls", sagte er. – „Hu, ha, wie sie sich halten! Und fein in Zeug sind sie. Aber das wissen sie auch selbst recht gut. – Ja, Königs Soldat bin ich nie geworden. Ich stellte mich ja, weil ich jung war und Lust dazu hatte; ich war damals ein schneidiger Bursch, das kannst du mir glauben! Aber sie wollten mich nich' haben, mein Körper taugte nich', sagten sie; ich hatt' wohl schon als Kind zu viel gearbeitet. Das haben sie sich nu ja mal so in Kopf gesetzt, daß man so und so beschaffen sein soll. Ich denk' mir, um den feinen Damen zu gefallen. Sonst könnt' ich mein Land auch verteidigen, ich auch."

Unten am Börsengraben war das Pflaster aufgebrochen; eine Schar Erdarbeiter war im Begriff, den Boden für eine Röhrenleitung auszugraben. Lasse wurde ganz aufgeregt und eilte dahin. „Das wäre so was für mich", sagte er und stand da und verfiel in Träume beim Anblick der Arbeit. Jedesmal, wenn die Arbeiter die Hacke schwangen, machte sein alter Kopf die Bewegung mit. Er rückte näher und näher. „Du", sagte er zu einem von den Arbeitern, der verschnaufte, – „ob man hier wohl ankommen kann?"

Der Mann glotzte ihn lange an. „Hier ankommen?" rief er dann mehr zu seinen Kameraden als zu Lasse gewendet, „ja, das möchtest du woll? Hier kommt ihr Ausländer von Fünen und Middelfart angerannt und wollt uns Eingeborenen das Brot vom Munde wegnehmen. Mach, daß du wegkommst, du jütisches Luder!" Lachend schwenkte er die Hacke über dem Kopf.

Lasse zog sich langsam zurück. „War der aber wütend!" sagte er mißmutig zu Marie.

Am Abend mußte Pelle ja zu all seinen verschiedenen Versammlungen, was es nun auch sein mochte. Viel zu tun hatte er, und soviel er auch wirkte, der Zustand blieb gleich schlecht. Es war wohl nicht so ganz leicht, den Bach des Elends zu stauen!

„Kümmer du dich nur um deine eigenen Angelegenheiten", sagte Lasse. „Ich sitze hier und schwatze ein wenig mit den Kindern – und dann geh' ich zu Bett. Ich weiß nicht recht, mein Körper freut sich mehr und mehr auf das Bett, obwohl ich doch eigentlich nie für faul gegolten hab'. Das muß das Grab sein, das ruft. Müßig herumgehen kann ich auch nich', ich bin ganz krank im Körper davon."

Lasse pflegte sonst nie von dem Grab zu reden, aber jetzt hatte er seine Vertröstung so ziemlich darauf gesetzt. „Die Stadt is auch so groß und so verstört", sagte er zu den Kindern. „Das bißchen, was noch von einem übrig is, läuft einem hier durch die Finger weg."

Ihnen konnte er seine Sorgen weit besser anvertrauen. Pelle

war so groß und ernsthaft geworden, daß er förmlich Respekt einflößte. Man empfand keine rechte Lust, ihn mit seinen Kleinigkeiten zu belästigen.
Aber bei den Kindern fand er ohne weiteres den Ton. Die kämpften gegen kleine Widerwärtigkeiten an, ebenso wie er, und konnten alle seine Sorgen fassen. Sie erteilten ihm gute, praktische Ratschläge, und zur Vergeltung redete er greisenhafte Worte der Weisheit zu ihnen.
„Ich weiß nich' recht, wie es zugeht", sagte er, „aber die große Stadt macht mich ganz wirrig und rappelig im Kopf. Schon allein, daß mich niemand hier kennt und nach mir hinsieht, wenn ich vorbeigeh'. Das nimmt mir den Mut aus den Knien. Zu Hause war da doch immer der eine oder der andere, der den Kopf umwandte und zu sich selbst sagte: sieh, da geht der alte Lasse, der will wohl nach dem Hafen 'runter und Steine klopfen; verteufelt, wie der sich hält! Manch einer nickte mir auch zu, und ich selbst kannte ja jeden zweiten Menschen. Hier läuft alles wie verrückt! Ich begreife nich', wie du hier Verdienst finden kannst, Karl?"
„Ach, das ist ganz leicht", erwiderte der Junge. „Um sechs Uhr morgens mache ich, daß ich nach dem Grünmarkt komme, da ist immer irgendwas für die kleinen Handeltreibenden fortzubringen, die können sich ja keinen Knecht halten. Wenn der Grünmarkt vorbei ist, trage ich Blumen für die Gärtner aus. Das ist ein sehr unsicheres Geschäft, denn da krieg' ich nichts weiter als die Trinkgelder. Und außerdem lauf' ich so herum, wo ich mir denken kann, daß irgendwas ist. Nach Österbrücke und Frederiksberg hinaus! Und ich hab' auch ein paar feste Stellen, wo ich jeden Nachmittag eine Stunde bin und Waren austrage. Irgend etwas ist da immer, wenn man nur tüchtig 'rumläuft."
„Und das kann jeden Tag so zu einem einigermaßen guten Verdienst werden?" fragte Lasse verwundert. „Die Sache sieht mir doch ein wenig unsicher aus. Des Morgens kannst du doch nich' wissen, ob du bis zum Abend was verdient hast."
„Ach, Karl ist so flink", sagte Marie anerkennend. „Wenn die

Zeiten einigermaßen sind, kann er doch regelmäßig eine Krone am Tage verdienen."

Und das konnte wirklich ein regelmäßiger Verdienst werden? Nein, das begriff Lasse nicht.

„Manchmal wird es ja auch Abend, ehe ich überhaupt was verdiene, aber dann muß man ja sehen, daß man sich rappelt, irgendwas ist da immer, wenn man es bloß zu finden versteht."

„Was meinst du, wenn ich mit dir ginge?" sagte Lasse sinnend.

„Das kannst du nicht, denn ich laufe die ganze Zeit. Da könntest du eigentlich viel besser einen Arm einstecken."

„Einen Arm einstecken?" fragte Lasse verwundert.

„Ja, den einen Arm unter die Jacke stecken und dann zu den Leuten gehen und um was bitten. Das würd' dir gar nicht schwer werden, du siehst aus wie ein Invalide."

„So, sehe ich wirklich so aus?" fragte Lasse und blinzelte mit den Augen. „Das hab' ich noch nie gewußt. Aber wenn das auch wirklich so wär, so möcht' ich doch nicht an den Türen der Leute betteln. Ich glaub', dazu kann keiner den alten Lasse kriegen."

„Denn gehe mal nach der Kalkbrennerei 'raus, da suchen sie in dieser Zeit Steinklopfer", sagte der allwissende Junge.

„Ja, da sagst du was", meinte Lasse, „also, da haben sie Steine? Ja, mein Steinhandwerkzeug hab' ich mitgenommen, und wenn es was gibt, wonach ich mich auf Erden sehne, dann is es, daß ich wieder auf einen Stein losschlagen kann."

XV

Pelle war jetzt ein Mann; er konnte seine eigenen Angelegenheiten übersehen und noch ein wenig außerdem, und konnte die Verhältnisse gegeneinander abwägen. Den Gram über Dues Schicksal hatte er beiseite geschoben und sah nun wieder licht in die Zukunft hinaus. Aber er saß noch in seinem Gemüt; er hatte sich da hineingefressen zu all dem vielen anderen, und saß nun da und

färbte alles mit einer warmen, dunklen Farbe. Über seiner Stirn brütete eine dunkle Wolke, über die er sich selbst nicht recht klar war. Aber Ellen sah sie und strich mit ihrer weichen Hand darüberhin, um sie verschwinden zu machen. Sie wirkte sonderbar zu dem glatten, rotwangigen Untergesicht, gleichsam wie eine leichtsinnige Drohung an einem lichten Lenztage.

Er fing an, das Zutrauen wie eine tragende Kraft zu fühlen. Nicht nur in der „Arche" vergötterten sie ihn; seine Kameraden sahen zu ihm auf; lag etwas Wichtiges vor, so suchten ihre Augen unwillkürlich ihn. Hatte er in etwas leichtsinniger Weise beinah die Organisation über den Haufen geworfen, um Meyer zu Leibe zu kommen, so hatte er das völlig wieder gutgemacht. Der Verein war jetzt stärker denn je, und das war sein Verdienst. Da durfte er dann den Rücken recken und sich ein wenig um seine eigenen Angelegenheiten kümmern.

Er und Ellen sehnten sich glühend danach, zusammenzukommen und ihr eigenes kleines Heim zu haben. Es konnten viele Einwendungen dagegen erhoben werden, und er war nicht blind dafür. Pelle war ein tüchtiger Arbeiter, aber der Lohn war nicht so, daß man daraufhin eine Familie gründen konnte; es war eine nackte Tatsache, daß selbst ein tüchtiger Arbeiter Frau und Kinder nicht ordentlich versorgen konnte. Mit Kindern rechnete er als wie mit etwas Selbstverständlichem, und der Tag würde auch kommen, wo Vater Lasse nicht mehr selbst sein tägliches Brot verdienen konnte. Aber das lag noch in weiter Zukunft, und auf der anderen Seite war es ja auch nicht teurer zu zweien zu leben als einzeln – wenn man eine gute und sparsame Frau bekam. Wollte man ein wenig teilhaben an den Freuden des Lebens, so mußte man die Augen schließen und über alle Einwendungen hinwegspringen, sein Zutrauen noch einmal auf die Ausnahme setzen.

„Es wird ja auch bald besser", sagte Maurer Stolpe. „Noch sieht es schlecht aus für die meisten Berufe, aber sieh nur selbst, wie sich alles zu einem großen Schlag zusammenzieht. Dann geben wir dem Fortschritt einen hinten vor und bitten ihn, sich ein

wenig zu rappeln – und dann ist der Verdienst da. Man soll sich verheiraten, solange man noch jung ist; was soll das, herumzugehen und hintereinander herzuschielen?"

Frau Stolpe war, wie immer, seiner Ansicht. „Wir haben uns auch verheiratet und die Süßigkeit geschmeckt, solange das Blut noch jung war. Darum haben wir jetzt auch was, womit wir widerstehen können", sagte sie und sah Pelle treuherzig an.

So wurde denn beschlossen, daß die Hochzeit noch in diesem Frühling stattfinden sollte. Im März hatte der jüngste Sohn Frederik ausgelernt, dann sollte die Hochzeit und der Gesellenschmaus gleichzeitig gefeiert werden.

Am Kanal, dem Zuchthaus gerade gegenüber, stand eine kleine Zweizimmerwohnung frei, die mieteten sie. Maurer Stolpe wollte das junge Paar nach dem Norden hinaus haben, „unter ordentliche Menschen", aber Pelle hatte sich in diesem Stadtteil eingelebt. Eine Menge Kunden hatte er hier draußen auch, das war gut, um einen Rückhalt zu haben – und hier waren die Kanäle. Für Pelle waren sie ein Ausguck, sie wirkten befreiend auf sein Gemüt; zwischen den geschlossenen Steinmauern im Norden fühlte er sich immer bedrückt. Ellen ließ ihn gewähren, ihr war es gleichgültig, wo sie wohnen würden. Mit ihm wäre sie gern bis ans Ende der Welt gegangen, um sich niederzulassen.

Sie hatte sich in ihren Stellungen ein wenig zusammengespart, und Pelle hatte auch eine Kleinigkeit zusammengeschabt; er war tüchtig hinterher und setzte alle Bedürfnisse noch einen Strich herunter. Wenn Ellen frei hatte, gingen sie umher und kauften für ihr Heim ein. Vieles kauften sie alt, weil es billig war; aber nichts für das Schlafzimmer. Da sollte alles funkelnagelneu sein! Es war eine herrliche Zeit, in der jede Stunde von ihrem eigenen reichen Inhalt ausgefüllt war, wo keines grübelte oder Sorgen Raum ließ. Oft kam Ellen herbeigerannt und holte ihn mitten von der Arbeit weg; er mußte mit hinkommen und irgend etwas besehen, das man so billig bekommen konnte – aber gleich, ehe es weg war. An ihren Ausgehesonntagen schafften sie Ordnung in

dem kleinen Heim und spazierten hinterher Arm in Arm durch die Stadt zu den Alten hinaus.

Pelle hatte so viel zu tun gehabt mit den Angelegenheiten anderer und sich selbst keinen Gedanken geschenkt – es tat so gut, nun auch einmal in seinen eigenen auszuruhen. Das Gewimmel da draußen rückte weit von ihm ab; er sah es noch soeben, während er sein Nest baute; er dachte nicht mehr an die soziale Frage, wie die Vögel, die in der Frühlingszeit nisten.

Und eines Tages trug dann Pelle seine Habseligkeiten in die neue Wohnung hinüber und legte sich zum letztenmal in der „Arche" zur Ruhe. Hier schuf sich niemand eine Zukunft, in diesen Mauern suchte nur der Schiffbrüchige bleibende Zuflucht, und Pelle wollte weiter. Aber aus den Lumpen und aus all dem Verhudelten hinaus stieg doch eine Stimme, die man nicht anderswo hörte, ein sorgenloses Gezwitscher, ein Geplauder wie von armen Vögeln, die dasitzen und sich zupfen, wo ein wenig Sonne sie bescheint. Mit Wehmut sah er auf die Zeit zurück, die er hier verbracht hatte.

In der Nacht vor der Hochzeit lag er da und warf sich unruhig hin und her. Irgend etwas verfolgte ihn im Schlaf. Endlich erwachte er und vernahm ein unterdrücktes Knarren, das mit langen Zwischenräumen kam und ging, als wenn die „Arche" selbst unter bösen Träumen stöhne. Schließlich stand er auf, zündete die Lampe an und begann seine Hochzeitsstiefel zu putzen, die noch auf den Leisten standen, um ihre schöne Form zu bewahren. Lasse schlief noch, und draußen in dem langen Gang lagerte der Schlaf.

Der Laut kam wieder, stärker und langgezogener, und etwas darin erinnerte ihn an Steinhof und weckte das Grauen seiner Kindheit in ihm; er saß und schwitzte über der Arbeit. Plötzlich hörte er draußen jemand tastend auf dem Gang gehen und an seiner Tür pusseln; er sprang hin und öffnete, die Spannung lief wie ein kalter Schauer durch seinen Körper. Draußen stand Hannes Mutter und zitterte in der Morgenkälte.

„Pelle", flüsterte sie ängstlich, „jetzt ist es so weit, würdest du wohl hinlaufen und Frau Blom aus der Marktstraße holen? – Ich kann Hanne nicht verlassen. Und denn sollt' ich dir auch von ihr Glück wünschen."
Der Auftrag kam ihm gerade nicht sehr gelegen, aber er lief trotzdem. Und dann saß er da und lauschte hinüber, während er so still wie möglich arbeitete, um Vater Lasse nicht zu wecken. Aber dann war es Zeit für die Kinder, aufzustehen; zum letztenmal pochte er an die Wand und hörte Mariens schlaftrunkenes „Ja – a!" Die nächtliche Stille war im selben Augenblick gebrochen, die Bewohner taumelten hinaus, rannten auf nackten Füßen an die Abwasche und knallten mit den Türen. „Die Prinzessin jammert", sagten sie zueinander. „Sie weint, weil sie das verloren hat, was sie nie wiederkriegt." Dann steigerte sich das Jammern zu einem lauten Schrei, und plötzlich wurde es still da drüben.
Die arme Hanne! Nun hatte sie einen Mund zu versorgen, und wo war der Vater dazu? Sie ging einer harten Zeit entgegen.
Lasse ging heute nicht auf Arbeit, obwohl die Hochzeit erst am Nachmittag stattfinden sollte. Er war von früher Morgenstunde an feierlich gestimmt und gab acht auf Pelle, daß er nichts über kreuz legte und dergleichen. Und Pelle lachte jedesmal.
„Ja, du lachst", sagte Lasse, „aber dies is ein wichtiger Tag – vielleicht der wichtigste im Leben. Da soll man wohl aufpassen, daß nich' die erste beste Kleinigkeit einem das Ganze verdirbt." Er ging umher und betrachtete alles als Vorbedeutung. Mit der Sonne war er zufrieden, sie ging aus einem Sack auf und wurde im Laufe des Tages immer heller. Es war nie gut, wenn es zu strahlend begann.
Marie ging umher und betrachtete Pelle mit einem Ausdruck unterdrückten Kummers – wie eine Mutter, die ihr Kind hinaussendet und sich Mühe gibt, froh zu scheinen, dachte er. Ja, ja, sie hatte sich nach mancherlei Richtung hin seiner wie eine Mutter angenommen, obwohl sie noch ein Kind war; sie hatten ihn in ihr Nest aufgenommen wie einen verlassenen kleinen Vogel und ihn

mit Staunen an sich vorbei wachsen sehen. Er hatte ihnen heimlich geholfen, wo er konnte. Aber was bedeutete das im Verhältnis zu dem Singsang, der ihm seine Arbeit leicht machte, wenn er sah, wie die drei Verwaisten die Sache so nahmen, wie sie war, und selbst ihr ganzes Dasein auf nichts aufbauten. Wer sollte ihnen nun über die schwierigen Stellen hinweghelfen, ohne daß sie die Hand bemerkten? Er mußte ein wachsames Auge auf sie haben.

Marie hatte hektische Wangen und glänzende Augen, als er ihre rauhe Hand in der seinen hielt und ihr für gute Nachbarschaft dankte. Es kämpfte in ihrem engen Busen, ein Widerschein verborgener Schönheit lag über ihr. Pelle hatte das Blut gelehrt, den Weg in ihr graues Antlitz zu finden; wenn er bei irgend etwas stark in den Vordergrund trat, glühten ihre Wangen, und ein wenig von der Farbe blieb jedesmal zurück. Es war, als ob die Säfte in ihr durch seine Gesundheit mitstiegen, und nun stand sie hier und suchte die verkrüppelte Schale zu zersprengen und ihm holde Fähigkeiten entgegenzustrecken, vermochte es aber nicht. Plötzlich fiel sie ihm um den Hals. „Pelle, Pelle!“ sagte sie und bohrte ihr Antlitz in seine Brust hinein. Und dann lief sie in ihre Stube.

Lasse und Pelle trugen die letzten Sachen in die Wohnung hinüber und setzten alles an Ort und Stelle; dann kleideten sie sich in den feinsten Putz und gingen zu Stolpes hinaus. Pelle hatte zum erstenmal in seinem Leben einen Zylinder auf und sah ganz stattlich aus. „Du gleichst einem Großbürger“, sagte Lasse und konnte sich nicht satt an ihm sehen. „Aber was meinst du, daß sie zu dem alten Lasse sagen? Es sind doch halbwegs feine Leute, und ich verstehe ja gar nich’, mich zu gebärden. Wäre es nich’ am Ende besser, wenn ich umkehrte?“

„Ach, red’ doch nicht so, Vater“, sagte Pelle.

Lasse freute sich ungeheuer darauf, zur Hochzeit zu kommen, hatte aber doch allerlei Bedenken. Die letzten Jahre hatten ihn Fremden gegenüber scheu gemacht, und er kroch gern in die Ecken.

Seine Feiertagskleider waren auch mit drauf gegangen, und sein heutiger Staat war zusammengeflickt; den langen Rock hatte er eigens zu diesem Zweck gemietet, und der weiße Kragen und die Manschetten gehörten Peter. Er fühlte sich nicht heimisch in seinen Kleidern und sah aus wie ein genierter Konfirmand.

Draußen bei Stolpes stand das ganze Haus auf dem Kopf. Die Gäste, die mit zur Kirche sollten, waren schon gekommen; sie gingen in der Wohnstube umher und pfiffen vor sich hin, sahen auf die Straße hinaus und langweilten sich. Stolpes Schreibtisch war in ein Büfett verwandelt, und die Brüder zogen Bierflaschen auf und nötigten gemütlich: „Ach, nehmen Sie doch noch ein kleines Stück Knackbrot dazu, man wird ja ganz trocken im Hals, wenn man so lange dasteht und nichts sagt.“

Drinnen in der guten Stube ging Stolpe auf und nieder und brummte. Er war in Hosenträgern und wartete, daß an ihn die Reihe käme, die Schlafstube zu benutzen, wo Ellen und die Mutter sich eingeschlossen hatten. Von Zeit zu Zeit wurde die Tür ein klein wenig geöffnet, und Ellens nackter weißer Arm kam zum Vorschein und warf dem Vater ein Kleidungsstück hinein. Dann bekam Pelle Herzklopfen.

Auf dem Fensterbrett stand Frau Stolpes Myrte und war ganz geplündert.

Nun kam Stolpe herein und war fertig. Pelle mußte ihm nur den Kragen zuknöpfen. Er reichte Lasse die Hand und ging dann hin und nahm den „Arbeiter“. „Hier sollen Sie mal hören, was sie von Ihrem Sohn sagen“, sagte er und begann zu lesen:

„Unser junger Parteigenosse Pelle feiert heute Hochzeit mit der Tochter eines der ältesten und wohlverdientesten Männer der Partei, Maurer Stolpe. Der junge Mann, der schon ein gutes Stück Arbeit für die Sache getan hat, wurde gestern abend einstimmig zum Vorsitzenden seiner Organisation vorgeschlagen. Wir geben dem jungen Paar unsere besten Wünsche mit auf den Weg!“

„Das läßt sich hören, was?“ Stolpe reichte den Gästen das Blatt.

„Ja, weiß Gott, das ist gut", sagten sie und ließen das Blatt von Hand zu Hand gehen. Lasse bewegte die Lippen, als wenn auch er die Notiz durchlese. „Ja, verteufelt, wie sie das zusammenstellen können", sagte er entzückt.

„Aber was ist denn das mit Petersen – will er abgehen?" fragte Stolpe.

„Er ist ja krank", erwiderte Pelle. „Ich bin übrigens gestern abend nicht dagewesen, daher weiß ich von nichts." Stolpe sah ihn erstaunt an.

Frau Stolpe kam und zog Pelle in die Schlafstube hinein, wo Ellen als schneeweiße Offenbarung stand, mit langem Schleier und Myrtenkranz im Haar. „Eigentlich solltet ihr beide euch ja nicht sehen, aber ich finde, das ist unrecht", sagte sie und schob sie mit einem liebevollen Blick einander in die Arme.

Frederik, der aus dem Fenster hinausgelegen hatte, um nach dem Fuhrwerk zu sehen, kam und donnerte gegen die Tür. „Der Wagen ist da, Kinder!" brüllte er zwecklos laut. „Der Wagen ist da!"

Und so rollten sie denn von dannen, die paar Schritte bis nach Sankt Haus hinüber. Pelle wußte kaum von dem, was mit ihm vor sich ging, ehe sie wieder im Wagen saßen, man mußte ihn anstoßen, wenn er irgend etwas tun sollte, er sah nur Ellen. Sie war seine Sonne, alles andere ging ihn nichts an. Am Altar hatte er ihre Hand ergriffen und sie während der ganzen Handlung in der seinen behalten.

Frederik war zu Hause geblieben, um Boten und Leute, die mit Glückwünschen kamen, anzunehmen. Als sie zurückkehrten, lag er zum Fenster hinaus und warf Frösche und Knallerbsen vor die Pferde, als Salut für das Brautpaar.

Man trank ein Glas Wein, stieß mit dem jungen Paar an und besah die Hochzeitsgeschenke. Stolpe sah nach der Uhr, es war noch sehr früh. „Ihr müßt ein wenig spazierengehen, Vater", sagte Frau Stolpe. „In den ersten zwei Stunden können wir noch nicht essen." Da gingen die Männer nach Ventegodts Gar-

ten hinüber, um eine Partie Kegel zu schieben, während die Frauen das Essen bereiteten.

Pelle wäre am liebsten bei Ellen zu Hause geblieben, aber er mußte ja mit; er und Lasse gingen nebeneinander. Lasse hatte Pelle noch gar nicht so recht Glück gewünscht; er hatte sich das aufgespart, bis sie unter vier Augen sein würden.

„Na, Glück und Segen, mein Junge", sagte er bewegt und drückte Pelles Hand. „Nun bist du also ein Mann mit Familie und Verantwortung. Vergiß nu auch nich', daß die Frauenzimmer wie die Kinder sind. In ernsten Sachen soll man nich' zuviel Wesens aus ihnen machen, sondern kurz und gut sagen: so soll es sein! – Das paßt ihnen am besten. Fängt man erst an, allzuviel mit ihnen zu verhandeln, dann wissen sie nich', nach welcher Seite sie wollen. Sonst sind sie ganz gut, und es is leicht, mit ihnen auszukommen – wenn man sie bloß gut behandelt. Mir is es nie schwer geworden, denn eine feste Hand mögen sie gern. – Mit deinen Schwiegereltern kannst du zufrieden sein; das sind prächtige Leute, wenn sie auch ein bißchen fachstolz sind. Und Ellen wird dir eine gute Frau werden – wenn ich mich recht auf die Weiber verstehe. Sie paßt auf ihre Sachen auf und wird die Reste gut zusammenzuhalten wissen. Lang im Leib is sie wie das fruchtbare Vieh – an Kindern wird es euch nich' fehlen."

Draußen im Wirtsgarten wurde schwedischer Punsch serviert, und Lasses Humor stieg. Er versuchte, eine Partie Kegel zu schieben – das hatte er noch nie getan, und er bekam auch Mut, Witze zu machen. „Her mit den Scherben, Vater", sagte Pelle, als abgerechnet wurde. Der Alte hatte verloren.

„Ja, an Scherben is hier kein Mangel", erwiderte Lasse munter – „ich hab' seinerzeit viele Fuder Steine zu Scherben zerklopft."

Und dann lachten die anderen, und Lasse richtete sich auf und kam aus seiner Schale heraus. „Prächtige Leute, die Kopenhagener", flüsterte er Pelle zu; „'ne flotte Hand zum Spendieren haben sie, und ein gescheites Wort halten sie für alles bereit."

Ehe man sich's versah, war es dunkel geworden, nun mußte man nach Hause!

Daheim waren die Tische gedeckt, und die übrigen Gäste waren gekommen. Frau Stolpe war schon ganz nervös, daß sie so lange fortgeblieben waren. „Nu wollen wir mal alle 'n bißchen auf den Beinen schlingern", flüsterte Stolpe draußen im Entree, „denn schilt meine Frau uns aus!" „Na, Mutter, nu hast du wohl 'en warmen Empfang für uns in Bereitschaft?" fragte er und taumelte in die Stube hinein.

„Ach, du Narr, glaubst du, daß ich dich nicht kenne?" rief Frau Stolpe lachend aus. „Nee, meinen Mann braucht man nicht in den Wirtschaften zu suchen."

Pelle ging gleich zu Ellen in die Küche hinüber und nahm sie mit sich. Hand in Hand gingen sie umher und sahen die zuletzt angekommenen Geschenke an. Da war eine Tischlampe, eine Kuchenschüssel aus Neusilber und einige emaillierte Küchengerätschaften. Irgend jemand hatte ein kleines Wickelkind aus Porzellan geschenkt, aber vergessen, sich zu nennen.

Ellen zog ihn in den Flur hinaus, um ihn zu umarmen, aber da stand Morten und legte ab. Dann flüchteten sie in die Küche hinüber, aber da regierte ja die Kochfrau; in der Schlafstube fanden sie endlich einen ungestörten Fleck. Ellen schlang die Arme um Pelles Hals und sah ihn stumm an, ganz versunken in Glück und Sehnen. Und Pelle preßte den lieben, schlanken jungfräulichen Körper an sich und sah ihr tief in die Augen, die dunkel und schattenvoll waren wie Samt und sein Licht in sich einsogen. Sein Herz schwoll in ihm, er fühlte sich unsagbar glücklich – reicher als irgend jemand auf der Welt – durch den Schatz, den er in seinen Armen hielt. Im stillen gelobte er sich, sie zu schützen und zu hegen und keinen anderen Gedanken zu haben, als sie glücklich zu machen.

Aus den Stuben heraus scholl ungeduldiges Trampeln. „Das junge Paar, das junge Paar!" wurde gerufen. Sie eilten hinein, jedes durch seine Tür. Man stand am Tisch aufgestellt und war-

tete auf sie, um Platz zu nehmen. „Na, das ist nicht schwer, zu sehen, was ihr da vorgehabt habt“, sagte Stolpe neckend. „Man braucht ja nur die Guckaugen des Mädels anzusehen! Solch ein paar glühende Kohlen.“

Otto Stolpe, der Schieferdecker, war Mundschenk und eröffnete die Mahlzeit, indem er Branntwein anbot. „Einen kleinen Schnaps“, sagte er zu jedem, „wir müssen doch mal sehen, ob die Rinne 'n Abfluß hat, sonst verstopft sich die Sache so leicht.“

„Na, schafft ihr was, Leute?“ fragte Stolpe oben vom Tischende her, wo er saß und Braten absäbelte. „Man immer drauflos mit den Bauklötzen.“ Er hatte das junge Paar zur Rechten und den neugebackenen Gesellen Frederik zur Linken. Vor ihm auf dem Tisch stand ein neuer Nachttopf mit einem weißen Holzdeckel darüber; die Gäste sahen danach und lachten einander zu.

„Was guckt ihr?“ fragte er ernsthaft. „Habt ihr was nötig, denn man 'raus mit der Katze.“

„Ach, das ist die Terrine da!“ antwortete sein Bruder, der Zimmermann, ohne eine Miene zu verziehen. „Meine Frau möchte sie gern mal 'nen Augenblick leihen, sagt sie.“

Seine Frau fuhr entsetzt auf und schlug ihn auf den Rücken. „Ungetüm“, sagte sie und lachte halb beschämt. „Immer müssen einen die Männer zum Narren haben.“

Dann hieb man wieder ein und ließ für eine Weile das Essen den Mund stopfen. Von Zeit zu Zeit wurde eine drollige Bemerkung gemacht. „Hier sitzt man übrigens und tut sich gut, während andere sich abmühen müssen“, sagte der Pardauzspringer, Ottos Arbeitskamerad. Das sollte heißen, daß er keinen Braten mehr hatte. „Lang' ihm doch das Zahnfleisch mal hin, Mutter“, sagte Stolpe.

Als der Hunger gestillt war, ging es so recht los mit den Witzen. Mortens Geschenk war ein großer Bienenkorb. Es war ein wahres Kunstwerk; er hatte ihn in Pyramidenform gemacht. Auf der Spitze stand ein junges Paar aus Zucker und hielt einander umschlungen, dahinter, auf einem Lackbilde, ging die Sonne auf,

und auf den Stufen der Pyramide krabbelten verschiedene Gestalten in die Höhe und streckten die Arme nach dem Gipfel aus. Zu dem Kuchen wurde Wein eingeschenkt, und Morten hielt eine kleine Rede an Pelle, die handelte von Treue gegen den neuen Kameraden, den er sich gewählt hatte. Scheinbar galt die Rede nur Ellen, aber Pelle verstand, daß seine Worte viel weiter ausgelegt werden sollten, sie hatten immer einen doppelten Boden.
„Hab Dank, Morten“, sagte er bewegt und stieß mit ihm an.
Dann hielt Stolpe eine Ermahnungsrede an die Neuvermählten. Die war voll der köstlichsten Einfälle und wurde mit Jubel aufgenommen.
„Ja, seh mal einer, so kann Vater reden“, sagte Frau Stolpe; „wenn es nich' drauf ankommt, denn kann er.“
„Was sagst du da, Mutter?“ rief Stolpe erstaunt aus. Er war nicht an Kritik von der Seite her gewöhnt. „Hört doch bloß mal, nun fängt schon die eigene Frau an, einem das Gerüst unterm Leib wegzureißen!“
„Ja, das sag ich!“ entgegnete sie und sah ihn kühn an. Ihr Gesicht war ganz heiß von dem Wein geworden. „Steht wohl einer so im Vordergrund wie Vater? Er war der erste, und der eifrigste ist er immer gewesen, er hat ein gut Stück Arbeit getan, mehr als die meisten. Er hätt' heut gut einer von den Führern sein und den Ton angeben können, wenn nich' das verdammte Schlucksen wäre. Klug ist er, und seine Kameraden haben auch Respekt vor ihm, aber was kann das alles nützen, wenn man schluckst? Jedesmal, wenn er auf einer Rednertribüne stand, befiel ihn das Schlucksen.“
„Das sollt' doch woll nicht vom Branntwein kommen?“ fragte der kleine dicke Pardauzspringer, Albert Olsen.
„Ach nee, Vater hat nie Flaschenagitation betrieben“, antwortete Frau Stolpe.
„Das war 'ne schöne Rede, die Mutter mir da hielt“, sagte Stolpe lachend, „und sie hat nich' geschluckst. Es is erstaunlich, daß es Menschen gibt, die was nich' können! – Aber dann is ja

nun die Reihe an dir, Frederik. Nu bist du Geselle geworden und sollst selbst die Verantwortung übernehmen, daß das Ding in Lot und Winkel kommt. Wir haben ja auf dem Gerüst zusammen gearbeitet und kennen uns ziemlich gut. Manchmal bist du ein Clown gewesen und manchmal ein Schafskopf, und an einer Ohrfeige von deinem Alten hat's auch nicht gefehlt. Aber das kam ja von den Flegeljahren! Wenn du bloß wollt'st, dann war nichts an dir auszusetzen! Das will ich doch zu deinem Lob sagen, du kannst deine Sache – du brauchst dich vor keinem zu schämen. Zeig was du kannst, mein Junge! Halt deine Schicht ein, so daß die Kameraden dich nich' ins Schlepptau zu nehmen brauchen, und drück dich nich', wenn die Reihe an dir is!"

„Betrüg auch den Biermann nicht um seine Flaschen!" warf Albert Olsen dazwischen. Otto puffte ihn in die Seite.

„Nein, auch das nich'", sagte Stolpe und lachte. „Denn is da noch zweierlei", fügte er ernsthaft hinzu. „Hüt dich davor, daß die Mädels in der Arbeitszeit nicht unten am Gerüst herumlaufen – das sieht nich' gut aus, und halt stets die Kameradschaft hoch! Es gibt nichts Erbärmlicheres als das Wort Streikbrecher!"

„Hört, hört!" rief man um den Tisch herum. „Der Hieb sitzt!"

Frederik saß da und lauschte mit einem verlegenen Lächeln. Er hatte einen neuen weißen Maureranzug an, und auf seinem runden Kinn saßen ein paar dunkle Flaumhaare, die er jeden Augenblick befingerte. Er wartete gespannt darauf, daß der Alte fertig werden sollte, damit er Brüderschaft mit ihm trinken konnte.

„Und nu, mein Junge", sagte Stolpe und nahm den Deckel von dem Topf, „nu bist du in die Zunft der Gesellen aufgenommen und sollst willkommen sein! Prost, mein Junge!" Mit einem kleinen listigen Augenblinzeln setzte er den Topf an den Mund und trank.

„Prost, Vater!" antwortete Frederik mit leuchtenden Augen, als ihm der Vater das Trinkhorn reichte. Es ging weiter um den Tisch herum. Die Frauen kreischten, ehe sie tranken. Es war voll von Bayrischem Bier, und in der braunen Flüssigkeit schwammen

bayrische Würstel, und während das Trinkhorn seine lustige Runde um den Tisch machte, stimmte Stolpe das Maurerlied an, die anderen sangen den Kehrreim mit:

„Daß der Mann dort in weißer Mütz' und Bluse
Ein Maurer ist, das weiß jeder Schuft.
Gebt ihm Stein und Kalk, und die schönsten Häuser,
Die baut er euch auf in der bloßen Luft!
Auf der Straße stehen Leute in dichter Schar:
    Ah, ah! Na, na!
Es schwankt das Gerüst, doch es fällt wohl nicht gar?

Der Maurer balanciert nicht gut auf der Straße
Und trundelt in jeden Keller hinein;
Seine Heimat, die ist hoch in den Wolken,
Wo ihn umschweben die Vögelein.
Da arbeitet er in Seelenruh:
    Ah, ah! Na, na!
Es schwankt das Gerüst, doch nur zu, nur zu!

Der Maurersmann, der weiß nichts von Schwindel,
Von selbst läßt er beim Bauen nicht nach.
Häuft Stein auf Stein bis in den Himmel,
Doch da kommt das Gesetz und sagt: Gemach!
Ihr seid wohl nicht klug, da wohnt doch der Herrgott!
    Ah, ah! Na, na!
Der hat 's Servitut – der duld't keinen Spott!

Eh' er sich's versieht, ist die Woche herum,
Er mißt alles aus und rechnet dann ab.
Den Wochenlohn in der Hosentasch',
Klettert mordsvorsichtig er nun hinab.
Na, was für Silber er bei sich trägt!
    Ah, ah! Na, na!
Das Gerüst bleibt stehen, wenn's sich auch bewegt."

Der kleine dicke Schieferdecker saß da, die beiden Arme auf dem

Tisch, und starrte mit verschleierten Augen gerade vor sich hin. Als das Lied beendet war, erhob er den Kopf ein wenig: „Ja, das mag alles ganz richtig sein – so was das anbetrifft. Aber der Schieferdecker, der klettert doch noch höher als der Maurer." Er war blaurot im Gesicht.

„Nee, Kamerad, laß gut sein", sagte Stolpe gemütlich. „Es kommt ja heut abend nicht darauf an, wer am höchsten klettert – sondern bloß, daß wir uns amüsieren."

„Ja, das mag sein", erwiderte Albert Olsen und ließ den Kopf wieder sinken. „Aber der Schieferdecker, der klettert doch am höchsten." Und dann saß er da und murmelte vor sich hin.

„Laßt ihn nur in Ruhe", flüsterte Otto, „sonst kriegt er seine Berserkerwut. – Sei doch nicht so mürrisch, alter Bursch!", sagte er und legte den Arm auf Olsens Schulter. „Kein Mensch kann es ja mit dir aufnehmen in der Kunst, herunterzufallen."

Der Pardauzspringer hatte seinen Namen bekommen, weil er – während er ganz ruhig auf dem Dach lag und arbeitete – plötzlich herunterzurutschen und in der Straßentiefe zu verschwinden pflegte. Er war ein paarmal in Haushöhe herabgefallen, ohne weiter zu Schaden zu kommen; einmal hatte er freilich beide Beine gebrochen und war infolgedessen ziemlich o-beinig geworden. Um ihn milder zu stimmen, erzählte Otto, der sein Kamerad war, wie er das letztemal heruntergefallen war:

„Wir liegen also auf dem Dach und arbeiten – er und ich –, und hundekalt war es. Er hatt' natürlich das Tau abgestreift, und als wir ganz gemütlich da liegen und plaudern, ist er auf einmal weg. ‚Den Teufel auch', rufe ich den anderen zu, ‚nu ist der Pardauzspringer wieder 'runtergerutscht!' Und wir, so schnell wie wir können, die Treppe 'runter. Wir waren ja nicht zu Narrenspossen aufgelegt, das könnt ihr wohl begreifen. Aber da lag kein Albert Olsen auf dem Straßenpflaster. Verdammt und verflucht, wo ist der Pardauzspringer geblieben? sagen wir und glotzten uns dumm an. Aber da guckte ich zufällig nach einer Kellerwirtschaft 'rüber, und da sitzt er, weiß Gott, unten am

Fenster und winkt so mit dem Zeigefinger vor den Augen, daß wir 'runterkommen und ein Glas Bier trinken sollen. ‚Ich war so verteufelt durstig geworden', sagte er bloß, ‚ich wollt' mir nicht die Zeit lassen, die Treppen 'runterzugehen!'"

Das Lachen der anderen hatte den Pardauzspringer wieder versöhnt. „Wer spendiert 'n Glas Bier?" sagte er und erhob sich schwer. Er bekam es und setzte sich in eine Ecke.

Stolpe saß da und spielte mit dem Kanarienvogel, der auch seinen Anteil an dem Fest haben sollte. Er saß auf seinem roten Ohr und kraute ihm im Haar, hüpfte dann auf seinem Arm entlang auf den Tisch hinab. Stolpe fragte jeden Augenblick: „Was möcht'st du woll rauchen, Hänschen?" – „Piep!" sagte der Kanarienvogel jedesmal. Dann lachten sie alle. „Hänschen will 'ne Pfeife rauchen! Nee, wie klug er is, daß er so antworten kann", sagten die Frauen.

„Klug – nee, durchtrieben is er! Einmal hatten wir ein Weibchen für ihn gekauft, Mutter fand es unrecht, daß er nich' auch wissen sollte, was Liebe is. Sie verheirateten sich denn auch sehr nett, und das Weibchen legte zwei Eier. Aber als sie anfangen wollt', sie auszubrüten, da ward Hänschen mürrisch; er rief sie, sie sollt' gefälligst auf den Stock 'raufkommen. Das wollt' sie nich', und eines schönen Tages, als sie auch mal 'n bißchen essen wollte, hüpft er 'runter und wippt die Eier durch die Gitterstäbe 'raus. Er war eifersüchtig – der Racker! Ja, Tiere, die sind mächtig klug, kolossal, was das ein kleines Ding sich so ausdenken kann! Nee, nee, seht mal bloß!"

Hänschen war auf den Tisch gehüpft und hatte sich über die Reste des Kuchens hergemacht. Er saß auf dem Rande der Schüssel und wippte wohlgemut mit dem Schwanz, während er einhieb; plötzlich ließ er etwas Unartiges auf das Tischtuch fallen. „Herr du meines Lebens!" rief Stolpe ganz erschrocken aus. „Das hätt' ich mal sein sollen! Denn hätt' ihr mal sehn sollen, wie Mutter geschimpft hätt'!"

Der alte Lasse war nahe daran, zu platzen, in so lustiger Gesell-

schaft war er doch nie gewesen. „Hier is es ja geradeso, als hätt' man es mit einem Dutzend von Bruder Kalles Art zu tun", flüsterte er Pelle zu. Pelle lächelte bloß abwesend. Ellen hielt seine Hand auf ihrem Schoß und saß da und spielte mit den Fingern.

Es kam ein Glückwunschtelegramm für Pelle vom Fachverein; das brachte das Gespräch wieder auf ernstere Gebiete. Morten und Stolpe ließen sich auf einen Streit über die Bewegung ein; Morten meinte, sie beachteten den einzelnen nicht genügend, sondern legten zuviel Gewicht auf die Stimmenmasse. Seiner Ansicht nach müsse die Revolution von innen kommen.

„Nein", sagte Stolpe, „das führt zu nichts. Können wir aber unsere Genossen in den Reichstag hineinbringen und die Mehrzahl bekommen, dann bilden wir den Staat nach unserem Programm um, und das ist nach jeder Richtung hin gesetzmäßig!"

„Ja, aber es handelt sich um das tägliche Brot", sagte Morten mit Nachdruck. „Hungrige Leute können nicht dasitzen und sich darin üben, Majorität zu werden; denn während das Gras wächst, stirbt die Kuh! Sie sollen selbst zulangen. Tun sie das nicht, so ist ihr Selbstgefühl nicht derart, und dann muß man sie zu dem Bewußtsein ihres eigenen Menschenwertes aufwecken. Wenn ein Gesetz käme, das dem armen Mann verböte, die Luft einzuatmen, glauben Sie, daß er es dann nachließe? – Er könnte es ganz einfach nicht! Es ist traurig, wenn er mit ansehen kann, wie andere essen, ohne selbst zuzugreifen. Da hapert es mit seiner Lebenstüchtigkeit! Und das macht sich die Gesellschaft zu seinem Nachteil zunutze. – Was hat der arme Mann mit dem Gesetz zu schaffen? Er steht ja außerhalb des Ganzen! Ein Mann darf sein Pferd und seinen Hund nicht hungern lassen, aber der Staat, der ihm das verbietet, läßt seine Arbeiter selbst hungern! Ich glaube, es rächt sich, wenn man den kleinen Leuten noch mehr Gehorsam gegen das Gesetz vorpredigt; wir kriegen schlechtes Material für die neue Gesellschaftsordnung, die wir einmal gründen wollen."

„Na ja, wir üben uns doch wohl nicht aus Respekt für die Gesetze der kapitalistischen Gesellschaft im Gehorsam gegen das Gesetz", sagte Stolpe ein wenig unsicher – „sondern aus Rücksicht auf uns selbst. Gott sei den Armen gnädig, die sich selbst ihr Recht verschaffen."

„Das hält doch die Wunde frisch! – Alle die andern, die im stillen hungern, was richten die aus? Es sind ihrer nur leider zu wenige, so daß man Platz in den Gefängnissen für sie hat. Aber wenn jeder, der hungert, den Arm durch das Schaufenster stecken und sich selbst nehmen wollte – dann würde die Ernährungsfrage bald gelöst sein; man steckt nicht die halbe Nation ins Gefängnis. Jetzt ist ja der Hunger noch eine menschliche Tugend mehr, die man übt, so daß man oft daran stirbt – zum Vorteil für die, die zu Haufen ansammeln. Den braven, armen Mann klopfen sie auf die Schulter, weil er dem Gesetz so gehorsam ist. – Was braucht er da noch weiter?"

„Ja, zum Teufel auch, natürlich ist die Sache verkehrt!" erwiderte Stolpe. „Aber das is ja auch gerade der Grund, weshalb – nee, Sie überreden mich nich', mein junger Freund! Sie sind mir viel zu rot. Die Sache geht nich'! Nu bin ich vom ersten Tage an bei der Bewegung gewesen, und da soll keiner kommen und sagen, daß Stolpe bange is, seinen Pelz zu Markt zu tragen; aber die Fasson paßt mir nicht. Wir haben immer dieselbe Richtung innegehalten, und alles, was wir erreicht haben, haben wir auf das Konto hin gekriegt."

„Ja, das ist wahr", stimmte Frau Stolpe bei. „Wenn ich an die erste Zeit zurückdenke und denn an jetzt, so kann ich es selbst beinahe gar nich' glauben. Damals konnten wir uns kaum bergen, nich' mal unter Leuten von unserem eigenen Stand; sie schikanierten uns auf alle Weise und haßten Vater, weil er nich' eben solch ein Schaf war wie sie, sondern sich ihrer Sachen annahm. Jedesmal, wenn ich aus der Küchentür 'rauskam, hing da solch schmutziger Lappen von Scheuertuch über dem Türdrücker, und noch viel schlimmere Dinge schmierten sie uns an die Tür –

und wer tat das wohl? Ich habe es nie zu Vater gesagt, denn der wäre ja rasend geworden und hätt' das ganze Haus 'runtergerissen, um den Schuldigen zu finden. Nee, Vater der hatt' schon genug zu kämpfen. Aber jetzt: ‚Ach, da kommt Stolpe – hurra! Stolpe soll leben! Vor dem muß man Respekt haben, der ist ja Veteran!'"

„Das mag alles ganz richtig sein", murmelte Albert Olsen – „aber der Schieferdecker, der klettert doch am höchsten." Er saß mit gesenktem Haupt da und starrte wütend vor sich hin.

„Freilich klettert der am höchsten", sagten die Frauen, „es sagt ja auch niemand, daß er es nich' tut."

„Laßt ihn nur in Ruhe", sagte Otto, „er hat einen Kleinen gefaßt!"

„Denn sollt' er lieber einen Spaziergang in der frischen Luft machen und nich' hier sitzen und eklig sein", sagte Frau Stolpe sehr bestimmt.

Der Pardauzspringer erhob sich mit Anstrengung. „Sagten Sie einen Spaziergang in der frischen Luft, Frau Stolpe? Ja, wenn jemand in der Luft gehen kann, dann is es, weiß Gott, Albert Olsen. Die großschnauzigen Maurer, was können die wohl?" Er stand mit gesenktem Kopf da und brummte wütend vor sich hin. „Ja, ja, dann machen wir einen Spaziergang in der frischen Luft. Mir braucht ihr eure Narrenspossen nich' vorzumachen!" Er schwankte zur Küchentür hinaus.

„Was will er doch nur da?" rief Frau Stolpe erschrocken aus.

„Ach, er will bloß mal in den Hof 'runter und seine Gedärme umkrempen", sagte Otto. „Er ist ein brillanter Bursche, aber er kann nur nichts vertragen."

Pelle hatte dagesessen und mit dem Bleistift auf einem Bogen Papier gezeichnet, während die anderen diskutierten. Ellen lehnte über seiner Schulter und sah ihm zu. Er fühlte ihren heißen Atem im Ohr und lächelte glücklich, während der Bleistift arbeitete. Ellen nahm die Zeichnung, als er fertig war, und schob sie über den Tisch den anderen hin. Es war ein dicker, schweißtriefender

Mann, der seinen eigenen dicken Bauch auf einer Schubkarre vor sich hinschob. „Der Kapitalismus – wenn wir anderen uns weigern, ihm länger Dienste zu leisten!" stand darunter. Die Zeichnung fand großen Anklang. „Du bist ja ein verteufelter Bursch!" sagte Stolpe; „das schick ich an das Witzblatt – ich kenn den Redakteur."

„Ja, Pelle!" sagte Lasse stolz – „es gibt gar nichts, was der nich' kann; weiß der Teufel, wo er das her hat, denn vom Vater hat er das nich'." Und dann lachten sie.

Zimmermann Stolpes brave Frau saß da und betrachtete die Zeichnung ganz verwundert, sah dann Pelles Finger an und sah wieder auf das Bild. „Ich kann wohl verstehen, daß man mit dem Mund Ulkiges sagen kann", sagte sie, „aber mit den Fingern, das begreife ich nich'. Und der Ärmste, wie muß er an seinem Bauch schleppen! Das is beinah noch schlimmer als damals, als ich Viktor kriegen sollte."

„Vetter Viktor, das is ihr Kleinster, der so verdammt klug is", sagte Otto erklärend und sandte Pelle einen bedeutungsvollen Blick zu.

„Ja, wahrhaftig, der is klug, wenn er auch erst ein halbes Jahr alt is. Neulich nehm ich ihn mit 'runter, als ich Milch kaufen wollt'. Seit der Zeit will er nich' mehr die linke Brust seiner Mutter nehmen. Der Bengel hatte weiß Gott gesehen, daß der Kutscher Magermilch aus der linken Seite des Wagens zapfte und Vollmilch aus der rechten. Und ein andermal . . ."

„So, Mutter, laß das nu man!" sagte Zimmermann Stolpe, „siehst du denn nich', daß sie dasitzen und dich zum Narren haben? Denn sollt man wohl allmählich auch sehen, daß man nach Hause kommt." Er sah ein wenig verletzt aus.

„Was, wollt ihr schon gehen?" sagte Stolpe. „Ja, Tod und Teufel, es is ja auch schon spät geworden. Aber erst müssen wir noch ein Lied singen."

„Bald wird es tagen", schlug Frau Stolpe vor; sie war so müde, daß sie einnickte.

Als man den Sozialistenmarsch gesungen hatte, brach man auf. Lasse wurden die Taschen mit Süßigkeiten für die drei Verwaisten vollgestopft.

„Wo ist denn bloß der Pardauzspringer geblieben?“ fragte Otto plötzlich.

„Der ist am Ende unten im Hof krank geworden“, sagte Stolpe; „lauf doch mal 'runter und sieh nach ihm, Frederik!“ Sie hatten ihn ganz vergessen.

Frederik kam und meldete, Albert Olsen sei nicht unten im Hof, – und der Torweg sei abgeschlossen.

„Er wird doch wohl nicht aufs Dach gegangen sein?“ sagte einer. Sie stiegen die Hintertreppe hinauf, die Tür zum Boden stand offen und das Dachfenster ebenfalls. Otto warf den Rock ab und schwang sich durch das Fenster. Ganz hinten auf dem Dachrücken saß der Pardauzspringer und schnarchte. Er lehnte sich gegen die Kante der Brandmauer, die eine halbe Elle aufragte, gleich hinter ihm lag der jähe Abgrund.

„Ruf um Gottes willen nich',“ sagte Mutter Stolpe gedämpft, „und faß ihn fest an, eh' du ihn weckst.“

Aber Otto ging geradeswegs auf seinen Kameraden los. „Hallo, Kamerad! Feierabend!“ rief er.

„Jawohl“, sagte der Pardauzspringer und kam auf die Beine. Er stand einen Augenblick da und schwankte über dem Abgrund; dann zog er die Richtung über das Dach vor, folgte Otto auf den Fersen und kroch durch das Fenster.

„Was, zum Teufel, hast du da eigentlich gemacht?“ fragte Stolpe lachend. „Bist du auf Arbeit gewesen?“

„Ich bin bloß da oben gewesen und hab' ein bißchen frische Luft geschöpft. Habt ihr eine Flasche Bier? Aber was ist denn das? Die gehen schon alle nach Hause?“

„Ja, du hast zwei Stunden da oben gesessen und Sterne geguckt“, antwortete Otto.

Alle Gäste waren gegangen. Lasse und das junge Paar standen da und warteten, um sich zu verabschieden. Frau Stolpe standen

die Tränen in den Augen, sie wickelte Ellen ein. „Gib nu auch gut acht, die Nacht ist so kalt", sagte sie mit erstickter Stimme und stand da und nickte ihnen mit tränengeblendeten Augen nach. „Herr du meines Lebens, da ist doch nichts zum Weinen", sagte Maurer Stolpe und führte sie hinein. „Mach du nu, daß du zu Bett kommst, ich will den Pardauzspringer schon in Schlaf lullen. Hab Dank für den heutigen Tag, Mutter!"

XVI

Pelle hatte seinen Arbeitstisch vor dem schmalen Pfeiler zwischen den beiden Fenstern der Wohnstube aufgestellt. Man konnte sich gerade zwischen dem Ende des Arbeitstisches und dem runden Tisch, der mitten im Zimmer stand, hindurchdrücken. An der Hauptwand stand ein eichengemaltes Büfett, das Ellens Stolz war, und gerade gegenüber an der entgegengesetzten Wand stand ihre Junge-Mädchen-Kommode mit dem Spiegel darüber und einer weißen gestickten Decke darauf. Auf der Kommode standen ein polierter Nähkasten, ein paar Photographien und einige Nippesgegenstände; mit ihrer weißen Decke glich sie einem kleinen Altar.

Pelle war nur jeden zweiten Tag bei Meister Beck, die übrige Zeit saß er daheim und spielte den kleinen Meister. Er hatte viel Bekannte hier draußen, lauter arme Leute, die ihr Schuhzeug bis auf die Strümpfe verschlissen, ehe sie es machen ließen; aber ein Tagelohn ließ sich doch damit verdienen. Aus Ellens Familie und ihrem Verkehr erhielt er auch Arbeit. Das war eine andere Art Leute; selbst wenn es ihnen schlecht gehen konnte, bewahrten sie immer den Schein und traten mit einer gewissen Flottheit auf. Ihre wunden Punkte behielten sie für sich.

Er hätte sicherlich reichlich Gesellenarbeit finden können, zog aber diese Ordnung vor, die die Grundlage zu etwas Selbständigem gab; es war mehr Zukunft darin. Es lag auch ein eigener Klang in der Arbeit, mit dem Heim als Hintergrund. Es verlieh dem

Gemüt fruchtbare Wärme, den Blick von der Arbeit ins Zimmer hineinschweifen zu lassen, wo die Dinge so vertraulich standen und Gemütlichkeit um sich her verbreiteten, als hätten sie immer zusammengehört. Wenn die Morgensonne hineinfiel, lachte das Ganze, und mitten darin ging Ellen summend und geschäftig umher. Sie hatte das Bedürfnis, immer in seiner Nähe zu sein, und freute sich über jeden Tag, den er daheim verbrachte. Dann kürzte sie ihre Arbeit in der Küche soviel wie möglich ab und saß drinnen bei ihm. Er mußte sie lehren, Flicken aufzusteppen und eine Sohle aufzunähen, und sie half ihm bei der Arbeit.

„Nun bist du Meister, und ich bin dein Geselle", sagte sie froh. Sie verschaffte ihm auch Kunden; ihr Bestreben ging darauf hinaus, ihn immer zu Hause zu behalten. „Ich will dir schon helfen, soviel ich nur kann. Und eines schönen Tages hast du dann so viel Arbeit, daß du einen Lehrling annehmen mußt – und später einen Gesellen." Dann nahm er sie in seine Arme, und sie arbeiteten um die Wette und sangen Lieder.

Pelle war ganz glücklich und hatte alle Sorgen und Bürden von sich geworfen. Dies war sein Nest, wo jedes Reis und jeder Strohhalm mehr wert war als alles andere auf der Welt. Sie hatten genug zu tun, es zusammenzuhalten und ein wenig weich auszufüttern, und Pelle ging in dieser Arbeit auf mit einer Freude, als habe er erst jetzt seine eigentliche Bestimmung gefunden. Hin und wieder trieben schwere Dünungen aus der Bewegung der Masse zu ihm hinein und versetzten sein Gemüt in starke Schwingungen. Dann redete er feurig in heftiger Empörung, oder sein Glück führte ihm lichte Bilder vor Augen, die er Ellen erklärte. Sie lauschte ihm stolz, und unter ihren verliebten Augen erkühnte er sich zu stärkeren Ausdrücken und Bildern, als es eigentlich seine Natur war. Wenn er dann endlich schwieg, fuhr sie fort, ihre dunklen Augen, die immer etwas in ihm zu sehen schienen, was er selbst nicht kannte, unverwandt auf ihm ruhen zu lassen.

„Woran denkst du jetzt?" fragte Pelle, der gern eine Unterhal-

tung darüber anknüpfen wollte, was sich in ihm regte. Es gab niemand weiter für ihn als Ellen. Er hatte das Bedürfnis, das Neue gerade mit ihr zu bereden und das wunderbare Glück zu empfinden, a u c h d a s zu zweien zu durchleben.

„Ich denke daran, wie rot dein Mund doch ist, wenn du redest! Er sehnt sich gewiß nach Küssen", antwortete sie und flog ihm um den Hals.

Die Geschehnisse ringsumher interessierten sie nicht; sie konnte nur von ihrer Liebe sprechen und von dem, was sie selbst betraf. Aber das heftige Starren in ihrem Blick verlieh dem Leben einen tiefen Hintergrund. Ganz rätselhaft konnte es auf ihn wirken, wie ein Locken, das den unbekannten Seiten seines Wesens galt. „Der Pelle, den sie sieht, muß ein anderer sein als der, den ich kenne", dachte er glücklich. Etwas Schönes und Starkes mußte es sein, das sie so fest hielt, daß sie litt, wenn sie sich nur einen Augenblick von ihm entfernte. – Wenn sie dann lange genug gestarrt hatte, preßte sie sich verwirrt an ihn und verbarg ihr Antlitz. Ohne daß er es bemerkte, leitete sie seine Kräfte wieder auf sein eigenes Gebiet hin. Er konnte für zwei arbeiten, wenn sie ihm gegenüber am Tisch saß und ihn unterhielt, während sie half. Pelle fand eigentlich, daß ihr kleines Nest ganz gemütlich war, aber Ellen hatte den Sinn voller Pläne für Verbesserungen und Fortschritte auch dort. Zu dem Geschäft gehörte ein bürgerliches Heim mit weichen Möbeln und vielerlei Sachen, daran baute sie schon. Das Heim hier, das ihm wie ein liebes Gesicht war, das man sich überhaupt nicht anders denken kann, war für sie nur etwas Vorläufiges – Gegenstände, die allmählich durch schönere und bessere ersetzt werden sollten. Hinter ihrem traulichen Geplauder über alltägliche Kleinigkeiten erschloß sich eine große Perspektive. Er mußte sich anstrengen, wenn er all dem entsprechen wollte, was sie von ihm erwartete!

Ellen versäumte ihre Häuslichkeit keineswegs, es lief ihr überhaupt nichts zwischen den Fingern weg. Wenn Pelle in der Werkstatt war, stellte sie die ganze Geschichte auf den Kopf, scheuerte

und schrubbte und hatte etwas Gutes für ihn zu Tisch bereit. Des Abends war sie draußen vor der Werkstatt-Tür und wartete auf ihn. Dann machten sie einen Spaziergang am Kanal entlang und über den grünen Wall, wo die Kinder spielten. Ellen hing schwer an seinem Arm. „Nein, Pelle, wie ich mich heute nach dir gesehnt habe!" sagte sie zögernd. „Jetzt habe ich dich ja, und doch tut es mir ganz weh in meinen Brüsten; sie wissen noch nicht, daß du bei mir bist."

„Wollen wir heute abend nicht ein wenig arbeiten – nur eine Viertelstunde?" pflegte sie zu sagen, wenn sie gegessen hatten, „um so eher wirst du Meister und kannst es dir ein wenig gemütlicher machen." Pelle hatte vielleicht mehr Lust, einen Abendspaziergang mit ihr durch die Stadt zu machen oder irgendwohin zu gehen und den Sonnenuntergang zu genießen, aber ihre dunklen Augen schlossen sich um ihn.

Sie war voller Tatkraft in all ihrer Liebe – und immer war er es, um den sich alles drehte. Es lag etwas in ihrem Wesen, das die Möglichkeit ausschloß, an sich selbst zu denken. Im Verhältnis zu ihr selbst war ihr alles gleichgültig, nur zusammen mit ihm wünschte sie – und für ihn! Sie war unberührt und mildtätig wie neue Erde; Pelle hatte die Liebe in ihr wachgerufen – als unaufhörliches Bedürfnis zu geben. Er fühlte demütig, daß sie alles, was sie hatte, ihm als Gabe brachte, und er tat alles, um ihre Freigebigkeit zu vergelten.

Er hatte es abgeschlagen, die Leitung der Organisation zu übernehmen. Das Zusammenleben mit Ellen, die Aufrechterhaltung der neugegründeten Häuslichkeit ließ ihm keine Zeit zu einer anstrengenden Wirksamkeit nach außen hin. Ellen mischte sich nicht da hinein; aber wenn er nach Hause kam und seine Abende in Versammlungen zugebracht hatte, sah sie verweint aus. Es war eine Schwäche, daß er es nicht verstand, sich auf andere Weise zu betätigen, und so blieb er denn bei ihr zu Hause. Und er entbehrte nichts, Ellen gab ihm reichlichen Ersatz. Sie verstand es, das kleine Heim um ihn zu schließen und es zu einer Welt von

reichem, innigem Leben zu machen. Ein größeres Glück gab es nicht, als sich ein festliches Ziel zu setzen – einen Blumentopf aus Porzellan, der mit dem Aspedistrum auf dem Fensterbrett stehen konnte. Dazu gehörte eine Woche Überlegen und Sparen, und wenn sie ihn dann bekommen hatten, gingen sie Arm in Arm auf die andere Seite des Kanals hinüber und guckten zu den Fenstern hinauf, um die Wirkung zu sehen. Und dann tauchte etwas Neues auf: eine Brotmaschine, ein graviertes Namenschild; jeder Sonnabendabend bedeutete eine kleine Neuerwerbung.

Der „Arbeiter" lag da und wurde nicht gelesen. Wenn Pelle seine Arbeit einen Augenblick weglegte, um hineinzugucken, war Ellen da und zwickte ihn mit ihren Lippen ins Ohr – seine freie Zeit gehörte ihr, und es war eine herrliche Zerstreuung von der Arbeit, sorglos zu spielen wie zwei junge Hunde, weit herrlicher, als die Last der Sklavenverhältnisse der großen Menge zu tragen. Dann wurde das Blatt gekündigt. Ellen bekam das Geld jede Woche für ihren Spartopf. Sie hatte sich eine Ecke in der Marktstraße ausersehen, wo sie einen Laden mit Werkstatt mit drei, vier Burschen einrichten wollten – dazu sparte sie zusammen. Pelle mußte ihre Klugheit bewundern, denn das war eine gute Gegend.

Nach ihrer Verheiratung kamen sie nicht so viel zu den Schwiegereltern. Stolpe fand, daß Pelle im Begriff sei, abzukühlen, und neckte ihn ein wenig, um wieder Fahrt in ihn hineinzubringen. Aber da wurde Ellen böse, und sie platzten hart aufeinander – sie duldete keine Kritik an Pelle. Sie ging nur zu ihren Eltern, wenn Pelle es vorschlug; sie selber schien kein Verlangen nach ihren Angehörigen zu haben, sondern blieb am liebsten zu Hause. Oft taten sie, als seien sie nicht daheim, wenn die „Familie" klingelte – um allein miteinander zu sein. Und des Sonntags gingen sie am liebsten allein aus, nach dem Tiergarten oder auch nach Lyngby.

Von Lasse sahen sie nicht viel. Ellen hatte ihn ein für allemal eingeladen, zu Abend bei ihnen zu essen. Aber wenn er von der

Arbeit nach Hause kam, war er zu müde, um die Kleider zu wechseln und sich fein zu machen, und Ellen war eigen mit ihrer kleinen Häuslichkeit. Er hatte großen Respekt vor ihr, fühlte sich aber nicht recht heimisch in ihrer Stube.

Er hatte Pelles alte Kammer behalten und bekam seine Kost und Verpflegung bei den drei Waisen. Sie hielten große Stücke auf ihn, alle ihre drollige Fürsorge für das große Findelkind Pelle hatten sie auf den alten Mann übertragen. Und hier fiel sie auf besseren Boden. Lasse war im Begriff, wieder Kind zu werden, und hatte das Bedürfnis, daß man ihn ein wenig verhätschelte. Mit großer Andacht konnte er Mariens kleinen Sorgen lauschen und den Erzählungen der Knaben von allem, was sie erlebten. Dafür erzählte er ihnen aus den Erlebnissen seiner Knabenjahre, oder draußen vom Steinhauerplatz, und prahlte gehörig, um nicht zurückzustehen. Wenn Pelle kam, um den Vater abzuholen, pflegten die vier zu sitzen und irgendein Kinderspiel vorzuhaben. Sie zankten sich, wie es am besten gemacht werden müsse, denn Lasse wollte ja der Klügste sein. Der Alte entschuldigte sich:

„Du mußt nicht böse sein, Junge, weil ich euch vernachlässige; aber des Abends bin ich auch müde und gehe früh zu Bett."

„Dann komm doch am Sonntag – und frühstücke mit uns, hinterher gehen wir dann aus!"

„Nein, Sonntag habe ich etwas vor – ein Stelldichein, Pelle", sagte Lasse schelmisch, um weiteren Fragen zu entgehen. „Genießt ihr nur euer junges Glück, es hält nicht immer vor!"

Hilfe wollte er niemals annehmen. „Ich verdiene, was ich zu meiner Ernährung und für ein bißchen Kleider gebrauche; viel brauch ich von beiden nich', und ich bin ganz zufrieden. Hast wohl auch genug zu tun?" antwortete er beständig.

Lasse war immer sanft und freundlich und schien vergnügt, aber es lag ein eigener Schleier über seinen Augen, als fräße eine Enttäuschung an seinem Herzen.

Und Pelle verstand das sehr wohl – es war immer die selbstver-

ständlichste Sache gewesen, daß Lasse seine alten Tage an seinem Herd verbringen sollte. In den Zukunftsträumen seiner Kinderjahre, so verschieden sie auch sein mochten, war Vater Lasse immer mit dabei und genoß die Ruhe seines Alters, als Dank dafür, was er getan hatte. So mußte es sein, in jedem armen Heim da draußen auf dem Lande saß ein Greis in der Ofenecke – Kinder sind der einzige Trost des Alters für arme Leute.

Vorläufig ließ sich das nicht einrichten, in ihren zwei kleinen Stuben war kein Platz. Es fehlte Ellen sicher nicht an Herz; sie dachte oft bei diesem oder jenem an den Alten, aber ihre heftige Liebe gestattete keinem Dritten, ihnen ganz nahe zu kommen. Es war ihr auch mit keinem Gedanken eingefallen, und Pelle fühlte, es würde, wenn er sie überredete, Vater Lasse ins Haus zu nehmen, das Wunderbare in ihrem Zusammenleben sterben. So reich wie er und sie von Stunde zu Stunde lebten – das war ein heiliges Glück, das nicht geopfert werden konnte, sondern das selber alle Opfer erforderte! Ihr Verhältnis war nicht das gewöhnliche praktische Sichliebhaben, sondern die große Liebe selbst – die sonst nur in schönen tragischen Liedern von unglücklich Liebenden über den Alltag armer Leute dahinstrich. Hier zu ihnen kam sie selber – als leuchtendes Wunder!

Und nun sollte Ellen ein Kind bekommen. Ihre Gestalt wurde voller und weicher. Allen anderen gegenüber bewahrte sie das Fremde, Kalte in ihrem Wesen. Aber Pelle gegenüber erschloß sie sich ganz. Die leise Zurückhaltung – die immer irgendwo in ihr gewesen war, als sei da irgend etwas, das nicht einmal er erobern konnte – verschwand. Ihr Blick starrte nicht mehr forschend, sondern legte sich hingebend in den seinen zur Ruhe. – Es kam ein wunderbar weiches Gleichgewicht über sie – als habe sie jetzt all das Ihre in Besitz genommen, und sie ward von Tag zu Tag schöner.

Pelle war stolz darüber, wie sie sich unter seinen Liebkosungen so reich entfaltete. Er hatte das Gefühl von unerschöpflicher Freigebigkeit, wie es ihm die Erde in seiner Kindheit plötzlich

einflößen konnte; eine unendliche Zärtlichkeit erfüllte sein Gemüt. Es lag eine bestrickende Macht in Ellens verheißungsreicher Hilflosigkeit. Mit Freuden opferte er die ganze Welt, um ihr und dem zu dienen, was sie so wunderbar trug.

Er stand des Morgens selbst zuerst auf, brachte die Stuben in Ordnung und machte Kaffee, ehe er an seine Arbeit ging. Wenn er dann zurückkam und Ellen im Hause gescheuert und geschrubbt hatte, wurde er böse. Er verdoppelte sich selbst, um sie zu schonen, knapste sich den Schlaf ab und war rastlos tätig; sein Gesicht hatte ein stillstehendes Gepräge von Glück, das ihm das Aussehen gab, als sei er beschränkt. Über die vier Wände hinaus gingen seine Gedanken nicht; Ellens gesegnete Gestalt nahm das Ganze in Beschlag.

Die Neuanschaffungen hörten auf, statt dessen machte Ellen sonderbare Einkäufe von Leinwand, Flanell und Stoff zu Windeln, und es fanden geheime Unterredungen zwischen ihr und der Mutter statt, von denen Pelle ausgeschlossen wurde; und wenn sie zu den Schwiegereltern hinauskamen, wühlte Frau Stolpe immer so geschäftig in Schubladen herum und gab Ellen kleine Päckchen mit nach Hause.

Die Zeit verging nur zu schnell. So ausschließlich sie für ihre eigenen Angelegenheiten lebten, schienen sie doch nicht mit allem fertig werden zu können. Und eines Tages war es dann, als solle alles um sie her zusammenbrechen. Ellen lag im Bett, sie wand sich und schrie, als habe ein böser Geist Wohnung in ihr genommen! Pelle stand mit einem hilflosen Ausdruck über sie gebeugt, und am Fußende des Bettes saß Frau Blom; sie saß und strickte und las in ihrer Zeitung, als sei nicht das geringste los. „Schreien Sie man, kleine Frau“, sagte sie von Zeit zu Zeit, wenn es ihr zu still wurde – „das gehört mit dazu!“ Ellen sah sie gehässig an und preßte trotzig die Lippen zusammen, aber im nächsten Augenblick sperrte sie den Mund weit auf und brüllte wild. Unten am Fußende des Bettes war ein Strick befestigt, daran zog sie, während sie schrie. Dann fiel sie ermattet zusammen. „Du böser,

böser Junge", flüsterte sie mit einem schwachen Lächeln. Pelle beugte sich glücklich über sie, aber sie stieß ihn plötzlich fort; ihr schöner Körper verzerrte sich, der entsetzliche Kampf raste wieder in ihr. Auf einmal löste eine schwache Stimme sie ab und erfüllte das Heim mit einem neuen Ton. „Ein neuer Mund satt zu machen", sagte Frau Blom und hielt das Neugeborene an einem Bein in die Höhe – es war ein Junge.

Mit rotem Kopf und ganz verwirrt ging Pelle umher, als sei ihm etwas widerfahren, wie noch kein anderer es erlebt hatte. In der ersten Zeit nahm er Meister Becks Arbeit mit nach Hause und besorgte den Jungen nachts selbst. Jeden Augenblick mußte er die Arbeit hinwerfen und zu den beiden hineinlaufen. „Du bist doch eine großartige Frau, so ein Kind für einen Kuß zu geben", sagte er strahlend – „und obendrein ein Junge! Was für ein Mann soll aus dem werden?"

„Nee, ist es ein Junge!" sagte die Familie. „Seid ihr nich' ganz weg!"

„Das fehlte auch noch!" sagte Pelle überlegen.

Die weiblichen Mitglieder der Familie neckten ihn, weil er das Kind besorgte. „So ein Mann – er legte sich am Ende auch gern ins Wochenbett", sagten sie foppend.

„Das laß ich noch gelten", brummte Stolpe. „Aber er ist ja kurz davor, Idiot zu werden – und das ist viel schlimmer, und es tut einem leid, daß man es sagen muß, aber daran ist das Mädel schuld! Nu hat sie doch ihr ganzes Leben lang nur gehört, was gut und recht ist. Aber Frauenzimmer sind wie die Katzen, an denen bleibt nichts hängen."

Pelle lachte nur über ihre Sticheleien. Er war über alle Maßen glücklich.

Jetzt konnte Lasse aber den Weg zu ihnen finden! Kaum hatte er die Meldung von dem Ereignis erhalten, als er sich schon einfand, so wie er ging und stand. Es war ein kühner Schwung über ihn gekommen. Er warf seine Mütze vor der Tür an die

Erde und stürzte in das Schlafzimmer, als wolle ihn jemand zurückhalten.
„Ach, das kleine Wesen! Hat man wohl je so einen Engel Gottes gesehen!" rief er aus und fing an, über das Kind los zu schwatzen, so daß Ellen ganz rot wurde vor Mutterstolz.
Seine Freude, Großvater geworden zu sein, kannte keine Grenzen. „Denn kam es ja also doch, denn kam es ja also doch!" wiederholte er einmal über das andere. „Und ich war immer bange, daß ich ohne Stellvertreter in mein Grab gehen müßte! – Ach, so ein kleiner draller Deubel! Er hat was zuzusetzen, der! Er wird sicher ein Großbürger, Pelle! Sieh doch mal bloß, wie rundlich er ist! Vielleicht Kaufmann oder Fabrikant oder so was Ähnliches! Wer ihn doch in seiner Macht und Größe sehen könnte – aber das ist dem alten Vater Lasse nicht vergönnt!"
Lasse seufzte. „Ja, ja, jetzt ist er also hier, und wie sieht er einen schon an! Der Bengel denkt gewiß, was für ein runzeliger und schrumpeliger kleiner Mann ist denn das, der da steht und mich in seinem alten Anzug begrüßt. Ja, das ist Vater Lasse, nu sieh ihn dir man an, er ist auf ehrliche Weise zu seinen Herrlichkeiten gekommen."
Und dann ging er zu Pelle und tastete nach seiner Hand: „Na, du, das hab ich doch gar nicht zu hoffen gewagt – wie schön er ist, Junge! Wie er woll heißen soll?" Lasse kam beständig mit dieser Frage und sah den Sohn ängstlich dabei an. Sein alter Kopf wackelte jetzt ein wenig, wenn ihn irgend etwas bewegte.
„Er soll Lasse Frederik heißen", sagte Pelle eines Tages, „nach seinen beiden Großvätern."
Da freute sich der Alte. Er ging und trank sich zur Feier des Tages einen kleinen Rausch an.
Jetzt kam er fast täglich. Sonntag vormittags machte er sich umständlich zurecht, putzte und bürstete sich, um einigermaßen präsentabel zu sein. Wenn er von der Arbeit vorüberkam, guckte er ein, um zu fragen, ob der kleine Lasse gut geschlafen habe. Er hielt Lobreden auf Ellen, die einen so sonnigen und schönen Jungen

in die Welt setzen konnte, und sie ward ganz verliebt in den alten Mann, infolge seiner Freude über das Kind. Sie betraute ihn sogar damit, neben dem Kleinen zu sitzen, und nie war er froher, als wenn sie ausgehen wollten und nach ihm schickten.

So brachte der kleine Lasse es gleich bei seinem Auftauchen fertig, Mißverständnisse zu zerstreuen, und Pelle segnete ihn. Er war schon jetzt ein verteufelter kleiner Bursche, führte er nicht eines Tages Vater Lasse und Ellen einander geradeswegs in die Arme! Pelle folgte dem Gang des kleinen Wesens in die Welt Schritt für Schritt. Er erlebte es, wie der Blick des Knaben zum erstenmal wache Erkenntnis zeigte, indem er einem Gegenstand folgte – und wie die Hand zum erstenmal nach etwas griff. „Ei, ei, seh mal einer! Nun will er schon seinen Anteil an den Sachen haben!" rief Pelle entzückt. Es war sein blonder Schnurrbart, nach dem der Knabe aus war – ja, er war früh entwickelt. Die kleine Hand hatte tüchtig gefaßt und war kaum wieder aufzukriegen; sie hatte kleine Grübchen an den Fingern und tiefe Falten um das Handgelenk. Da war Kraft in Ellens Milch!

Von Morten sahen sie nichts mehr. Im Anfang besuchte er sie, hörte dann aber auf, zu kommen. Sie waren damals so sehr voneinander in Anspruch genommen, und Ellens kühles Wesen hatte ihn vielleicht zurückgeschreckt. Er konnte ja nicht wissen, daß das ihre Art allen gegenüber war! Pelle konnte niemals eine müßige Stunde finden, um ihn aufzusuchen, vermißte ihn aber oft. „Kannst du verstehen, was es mit ihm ist?" fragte er Ellen verwundert. „Wir haben ja so viel Gemeinsames miteinander, er und ich. Ob ich mal kurzen Prozeß mache und ihn aufsuche?"

Ellen antwortete nicht darauf, sondern küßte ihn nur. Sie wollte ihn ganz für sich haben und umgab ihn mit ihrer Liebe; ihr warmer Hauch machte ihn glücklich und weich. Ihr Herz umschloß ihn von hinten wie eine Mauer; er hatte ein schwaches Gefühl dafür, rührte sich aber nicht. Er fühlte sich behaglich, wo er war.

Das Kind verursachte neue Ausgaben, und Ellen hatte genug zu

tun; es blieb nicht viel Zeit für sie, ihm zu helfen. Er mußte gehörig hinter der Arbeit her sein, damit sie sich den flauen Winter vom Leibe halten und traulich in ihren vier Wänden sitzen konnten. Zeit zum Stillstehen und Nachdenken gab es nicht. Es war eine Tatsache, die das tägliche Leben selbst festnagelte, daß kleine Leute reichlich damit zu schaffen hatten, wenn sie ihre eigenen Angelegenheiten besorgten; das brauchte ihnen nicht einmal bewußt zu werden.

Keiner seiner Gedanken schweifte jetzt mehr da draußen umher. Es war im Grunde nur eine alte Gewohnheit, wenn er während der Frühstückspause in der Werkstatt dasaß und in das Butterbrotpapier hineinguckte – in alte Exemplare vom „Arbeiter". Dann konnte es wohl sein, daß er etwas in der Luft über sich hinziehen fühlte, woran er keinen Anteil hatte – und den Kopf mit einem lauschenden Ausdruck erhob. Aber Ellen kannte das Fremde, das in seinem Blick auftauchte, und wußte es mit einer Liebkosung auszulöschen.

Eines Tages begegnete er Morten auf der Straße. Pelle freute sich, aber in Mortens Blick lag ein skeptischer Ausdruck. „Warum kommst du eigentlich nie mehr zu mir hinaus?" fragte Pelle. „Ich sehne mich oft nach dir, aber ich kann ja nicht gut von Hause fortkommen."

„Ich habe mir eine Braut angeschafft – das nimmt einen ja ganz in Anspruch."

„Hast du dir eine Braut angeschafft?" sagte Pelle lebhaft. „Erzähl mir ein wenig von ihr."

„Ach, da ist nicht viel zu erzählen", sagte Morten mit einem trüben Lächeln. „Sie ist so zerlumpt und verkommen, daß kein anderer sie haben wollte, – da hab ich sie genommen."

„Das sieht dir wahrhaftig ähnlich!" Pelle lachte. „Aber allen Ernstes, wer ist das Mädchen, wo wohnt sie?"

„Wo sie wohnt?" Morten stierte ihn einen Augenblick verständnislos an. „Ja, da hast du im Grunde recht. Wenn man

weiß, wo Leute wohnen, weiß man auch gleich das Ganze. Die Polizei stellt auch immer diese Frage."

Pelle wußte nicht, ob Morten hinterhältig sprach oder in gutem Glauben – heute war gar nicht aus ihm klug zu werden. Sein bleiches Gesicht sah gequält aus. Es lag ein wunderlicher Schimmer in den Augen. „Irgendwo muß man bei dieser Winterkälte ja wohnen", sagte er.

„Ja, da hast du recht! Und sie wohnt auf dem Gemeindeanger, wenn der Polizist sie da nicht 'rausschmeißt. Er ist der Vize für die Unglücklichen, weißt du! Es ist ja neulich Volkszählung gewesen – hast du wohl beachtet, wie man dabei vorgegangen ist? Es war befohlen, daß alle angeben sollten, wo sie in einer bestimmten Nacht wohnten. Wurden aber den Obdachlosen auch die Volkszählungslisten vorgelegt? Nein, alle, die in Schuppen, auf dem Gemeindeanger, in Neubauten und in den verschlossenen Mistgruben der Fuhrleute wohnen – die haben kein Heim und zählen folglich auch nicht mit. Das ist ganz schlau eingerichtet, weißt du, sie existieren überhaupt nicht. Sonst bekäme man ja eine häßliche Zahl mit auf die Liste – die Zahl der Obdachlosen. Nur einer in der Stadt hier hat Kenntnis davon, ein Straßenmissionar; und mit dem bin ich einige Nächte ausgegangen; es ist grauenerweckend, was wir da gesehen haben! Überall, wo nur ein Spalt ist, drängen sie sich hinein, um Schutz zu suchen, unter den eisernen Treppen liegen sie und frieren tot. Wir fanden so einen – einen alten Mann – und riefen einen Schutzmann herbei; der steckte seine rote Nase der Leiche gerade in den Mund und sagte: ‚Am Suff gestorben.' Das steht da nun an der Stelle, wo es im Bericht heißen sollte: totgehungert! Es darf ja nicht heißen, daß hier in diesem Lande jemand wirklich Not leidet, verstehst du. Hier friert niemand, der sich rühren will; hungert jemand, so ist es seine eigene Schuld. So muß es notwendigerweise in einem der aufgeklärtesten Länder der Welt heißen, man ist zu kultiviert geworden, um die Not an seiner Seite frei dahingehen zu lassen; das würde die Genüsse schwächen und Ein-

fluß auf die nächtliche Ruhe haben. Also muß man sie sich vom Leibe halten, sie abzustreifen ist ein wenig zu umständlich; aber die Polizei ist ja darauf dressiert, sie in die Ecken und Winkel hineinzujagen. Geh nach dem Trangraben und sieh, was sie in dieser Zeit an einem einzigen Tag an Land bringen – von dir ist es ja nicht weit bis dahin! Unglücksfälle, nicht wahr! Der Boden ist ja glatt, und die Leute kommen dem Kai zu nahe! – Neulich abends brachte eine Frau in einem offenen Torweg in der Norderstraße ein Kind zur Welt bei zehn Grad Kälte. Leute, die vorüberkamen, waren empört; es sei unverantwortlich von ihr, in diesem Zustand auszugehen – sie könne sich doch zu Hause halten. Es fiel ihnen nicht ein, daß sie kein Heim hatte. Nun ja, aber dann hätte sie sich ja an die Polizei wenden können, die muß sich doch der Leute annehmen. Im Gegenteil, als wir sie in die Droschke legten, schrie sie voller Schrecken: „Nicht ins Entbindungshaus!" Sie war ja schon einmal dagewesen. Sie muß einen Grund gehabt haben, dem Torweg den Vorzug zu geben – ebenso wie die anderen, die die Kanäle dem Armenhaus vorziehen."

Morten fuhr fort, rücksichtslos, als müsse er einer inwendigen Qual Luft machen. Pelle lauschte staunend diesem Ausbruch zerrissenen Schmerzes mit einem beschämten Gefühl, daß er selbst eine Fettschicht um das Herz habe. Das Elend nahm wieder einen eigenen lebendigen, grausamen Schimmer an unter Mortens Rede.

„Warum erzählst du mir das alles, als gehöre ich zu den Oberklassen?" sagte er. „Ich kenne das ja ebensogut wie du."

„Und dabei haben wir nicht mal ein Notjahr", fuhr Morten fort, „es sind dies normale Zustände, wie sie die Jahreszeit immer im Gefolge hat. Gestern stahl ein armer Mann bei uns ein Brot vom Ladentisch und lief damit weg; nun soll er für sein ganzes Leben gebrandmarkt werden. Mein Gott, daß er sich um so wenig zum Dieb machen wollte, sagte die Frau des Meisters – um

ein Brot zu fünfunddreißig Öre. Ist das wohl zu begreifen — fürs ganze Leben gebrandmarkt um ein Weißbrot!"

„Er hungerte ja", sagte Pelle dumpf.

„Hungerte? ja, natürlich hungerte er! Aber für mich ist es Wahnsinn, sage ich dir — ich fasse es nicht; und jeder andere meint, daß es so leicht zu verstehen ist. Warum ich dir das erzähle — fragst du, du weißt das alles ja selbst. — Nein, aber du weißt es doch nicht richtig, sonst müßtest du dich verrückt grübeln über den entsetzlichen Wahnsinn, daß diese beiden Worte: Brot und Verbrechen, zusammengehören können! Ist es denn nicht verrückt, daß die beiden Enden sich gegeneinander biegen und den Ring um ein Menschenleben schließen sollen? Daß man überhaupt Brot stehlen kann — B r o t, verstehst du? Das sollte gar nicht gestohlen werden, was hat das mit Diebstahl zu tun, daß sich einer satt ißt? — Des Morgens lange vor sechs sammeln sich die Armen draußen vor unserem Laden an und stehen aufgereiht da, um zuerst zu dem alten Brot zu gelangen, das zum halben Preis verkauft wird. Die Polizei ordnet sie in Reihen, so wie an der Billettkasse im Theater, und einige kommen schon um vier und stehen zwei Stunden in der Kälte, um ihren Platz zu behaupten. Aber außer denen, die kaufen, finden sich immer eine Menge noch Ärmerer ein; sie haben nichts, wofür sie kaufen könnten, aber stehen doch da und starren, als interessiere es sie sehr, zu sehen, wie die anderen billig zu Brot kommen. Sie stehen da und warten auf das Wunder in Form einer Scheibe Brot. Man kann das an der Art und Weise sehen, wie ihre Augen jede Bewegung verfolgen, in derselben verzweifelten Hoffnung, wie sie in dem Blick der Hunde liegt, wenn sie an dem Schlachterwagen stehen und den Himmel anflehen, daß der Schlachter ein wenig fallen lassen möge. Sie begreifen nicht, daß nicht irgendeiner sich ihrer erbarmt. Nicht wir Menschen — du solltest ihre Überraschung sehen, wenn wir ihnen etwas geben —, sondern der Zufall, das Unglück. Großer Gott, Brot ist so billig, das billigste von allem Wichtigen auf dieser Erde, und doch können sie nicht einmal ge-

nug davon bekommen! Heute morgen steckte ich einer alten Frau ein Brot zu, und sie küßte es und weinte vor Freude. – Findest du, daß das zum Aushalten ist?" Er starrte Pelle an, es lauerte Wahnsinn in seinem Blick.

„Du tust mir unrecht, wenn du glaubst, daß ich es nicht auch fühle", sagte Pelle still. „Aber wo führt ein schneller Weg aus diesem Übel heraus? Wir müssen langmütig sein und uns organisieren und auf die Zeit hoffen. Uns unser Recht nehmen, so wie sie das anderswo tun, dazu taugen wir nicht."

„Nein, das ist es ja gerade! Man weiß, daß wir nicht dazu taugen – darum kann die Gerechtigkeit nicht gedeihen. Das Volk bekommt nur, was ihm zukommt, wenn die Leitenden wissen, daß sie es sich im schlimmsten Falle selbst schaffen können."

„Ich glaube nicht, daß etwas Gutes aus einer Revolution kommen würde", sagte Pelle hell. Er fühlte die alte Kampfbereitschaft wieder in sich.

„Darauf verstehst du dich nicht, wenn du es nicht in dir gefühlt hast!" antwortete Morten heftig. „Revolution ist Gottes Stimme, die Recht und Gerechtigkeit übt und über die sich nicht streiten läßt. Wenn sich die Armen erhöben und sich ihr Recht verschafften, so wäre das Gottes Urteil, und es würde wohl nicht umgestoßen werden. Die Zeit hat wohl das Recht, sich selbst wieder einzuholen, wenn sie in einer so ernsten Sache in Rückstand geraten ist; und das geschieht nur durch einen Sprung vorwärts. Aber sie erheben sich nicht, sie sind wie feuchtes Pulver! Du bist wohl auch einmal da unten in dem Keller des Eisenhändlers unter der ‚Arche' gewesen und hast sein Lager von Lumpen und Knochen und altem eisernen Gerümpel gesehen? Das ist lauter Abfall vom Müllplatz her, Dinge, die die menschliche Gesellschaft einmal verbraucht und dann da hinausgeschickt hat. Er holt es wieder herein, und nun können die Armen es kaufen. Er kauft auch das Brot von den Soldaten, wenn sie auf den Bummel gehen wollen, und schmeißt es auf den Schmutzhaufen; es heißt, es sei Pferdefutter, aber die Armen kaufen es ihm ab und essen

es. Der Müllplatz ist die Speisekammer der armen Leute – das heißt, wenn die Schweine genommen haben, was sie haben wollen. Die Amager Bauern mästen ihre Schweine dort, und die Gesundheitskommission denkt daran, das zu verbieten; aber mit den Kopenhagener Armen hat niemand Mitleid."

Pelle schauderte. Es lag etwas Dämonisches in Mortens schrecklichem Wissen – er wußte ja mehr von der „Arche" als Pelle selbst. „Bist du denn auch unten in diesem widerlichen Lumpenkeller gewesen?" fragte er; „oder woher weißt du das?"

„Nein, aber ich weiß es nun einmal – das ist ja mein Fluch! Frag selbst nach, ob sie nicht Suppen aus den verfaulten Knochen von da draußen kochen. – Und nicht einmal die Giftstoffe des Müllplatzes können sie entzünden. Sie fressen es auf und langen nach mehr. Ich ertrage es nicht, wenn nicht irgend etwas geschieht! Jetzt hast du dich aus dem Staub gemacht, so geht es mit jedem, der etwas ausrichten sollte, mit einem nach dem anderen; weil sie zufrieden sind oder weil sie ihrem eigenen jämmerlichen Vorteil nachgehen. Die, die was taugen, kneifen aus, und nur die Elenden bleiben übrig."

„Ich hab' euch nicht im Stich gelassen", sagte Pelle warm. „Du sollst sehen, daß ich es nicht getan habe."

„Es ist nicht zu verwundern, daß sie müde werden", fuhr Morten fort. „Selbst Gott verliert die Geduld mit denen, die sich fortwährend niedertreten lassen. Über Nacht träumte mir, daß ich zu denen gehörte, die hungern. Ich ging die Straße hinab und war betrübt über meinen Zustand, und da begegnete ich Gott. Er war gekleidet wie ein alter Kosakenoffizier und hatte die Knute um den Hals hängen.

‚Hilf mir, lieber Gott!' rief ich und fiel vor ihm auf die Knie. ‚Meine Brüder wollen mir nicht helfen.'

‚Was fehlt dir?' fragte er, ‚und wer bist du?'

‚Ich bin einer von deinem auserwählten Volk, von den Armen', antwortete ich. ‚Ich hungere!'

‚Du hungerst und kommst und klagst deine Brüder an, die Eß-

waren im Überfluß für dich hingelegt haben?' sagte er ganz aufgebracht und zeigte auf alle die schönen Läden. ‚Du gehörst nicht zu meinen Auserwählten – mach, daß du wegkommst!' Und dann schlug er mich mit der Knute über den Rücken."

Morten ging trübselig dahin und sprach nicht mehr; es schien, als wenn er weder sehe noch höre, er war ganz zusammengebrochen. Plötzlich bog er ab, ohne sich zu verabschieden.

Pelle ging nach Hause; er war ärgerlich über Mortens Heftigkeit, die, das fühlte er, ein Angriff auf ihn war. Er wußte bei sich selbst, daß er nicht treulos war; das Glück, eine Familie zu stiften, sollte ihm niemand mißgönnen. Er war ganz empört – zum erstenmal nach langer Zeit. Hier kamen sie und stichelten auf ihn, der mehr für die Bewegung getan hatte als die meisten, nur weil er für eine Weile sich mit seinen eigenen Angelegenheiten befaßt hatte. Drinnen in ihm regte sich etwas Unbändiges, er empfand ein plötzliches Bedürfnis, um sich zu schlagen – einen gehörigen harten Kampf auszufechten und die häusliche Wärme aus dem Körper zu schütteln.

Unten an den Kanälen war man im Begriff, das Eis aufzuhauen, um dem Wasser Luft zu schaffen. Es war schon Vorfrühlingstrieb darin, es führte die Eisstücke von dannen, dem Meere zu, mit unglaublicher Langsamkeit. Das wäre im Grunde eine Arbeit für dich, dachte er ausweichend. Er fühlte, was eigentlich dahinter lag, ließ es aber nicht in sich aufkommen.

Sobald er innerhalb seiner vier Wände war, beruhigte er sich wieder. Ellen saß am Ofen, mit dem kleinen Lasse beschäftigt, der auf ihrem Schoß auf dem Bauch lag und zappelte.

„Sieh doch bloß einmal, was für ein süßes kleines Brötchen er hat", sagte Ellen – „er ist auch nicht 'ne Spur wund!"

XVII

Von seinem Platz am Fenster konnte Pelle über den Kanal mit der Zuchthausbrücke hinübersehen, wo die Gefangenen auf dem

Holzfloß lagen und Wolle wuschen. Er erkannte Ferdinands große, kräftige Gestalt; kurz nach Weihnachten hatte man ihn in einer unterirdischen Grabkammer auf dem Friedhof eingefangen, wo er sich eingerichtet hatte; der Schnee hatte sein Versteck verraten. Und nun saß er hier, so in der Nähe der „Arche" und seiner Muter! Von Zeit zu Zeit erhob er den kurz geschorenen Kopf und sah da hinüber.

Jenseits der Brücke – nach dem Markt zu – lag der Töpfer mit seiner Schute; er hatte seine jütischen Töpferwaren auf dem Kai aufgestapelt, und die Frauen von Christianshafen kamen und handelten mit ihm. Und dahinter ragte die Masse der „Arche" auf. So ungeheuer sie auch war, wirkte sie doch nicht wie eine Kaserne, sondern lag da mit ihrem willkürlichen Dorfgepräge – als seien hundert Dörfer zu einem unentwirrbaren Haufen zusammengefegt. Ursprünglich war es wohl ein kleiner Fachwerkskasten von einem Stockwerk mit Dachgiebel gewesen. Dann hatte es angefangen, Großstadt zu zeugen, hatte Knospenbildung nach allen Seiten angesetzt und nach oben hinauf, ganz kaleidoskopisch zu einem mächtigen Klumpen mit kleinen Stücken Fassade, einem Keildach, tiefen Winkeln und vornüberhängenden Giebeln, durcheinander, in einem endlosen Wirrwarr, – ganz hinauf bis zu dem fünften Stockwerk über der Mitte. Da oben schwebte immer ein blauer Dunstkreis und gab den Schacht an, das gemeinsame Atemloch für das Gewimmel der „Arche". Hier konnte man Frau Franzens Mansarde mit der Rauchmütze darüber erkennen, und weiter hinab, in einer tiefen Gruft, die sich in die Massen hineinschnitt, unterschied er Hannes Fenster. Sonst konnte er nicht viele von den kleinen Fenstern unterbringen. Sie starrten hinaus wie gebrochene Augen. Selbst der Kohlenmann, der Vizewirt war, wußte nur schlecht Bescheid in den Gängen und Winkeln der „Arche".

Er sah die Bewohner der „Arche" sorglos und mit kurzem Ziel über die Brücke hin und her laufen; sie waren immer im letzten Augenblick im Gange und stürzten dahin. Es lag etwas Rühren-

des über ihrer Vergeßlichkeit, die die Not hervorgerufen hatte; in der „Arche" sorgte man erst für das Essen, wenn man sich zu Tisch gesetzt hatte und entdeckte, daß nichts da war.

Und zwischen ihnen wanderten Arbeiter in kleinen Scharen über die Brücke ein und aus; der taktfeste Schritt vom Norden hatte sich bis hierher verpflanzt – als suche er ihn hier auf.

Es gärte nicht länger wild in den Massen, statt dessen war ein eiserner Wille im Werden. Aus der Verirrung und dem chaotischen Wirrwarr tauchten jetzt Linien auf, ein gemeinsames Bewußtsein sammelte sich auf dem Boden und ward zur Richtung. Auf eine wunderliche Weise hatten sich die Tausende beruhigt und schritten nun langsam und bedächtig vor, unter dem Gedanken des Zusammenschlusses. Für einen, der weniger scharf hörte, konnte es den Eindruck erwecken, als wenn nichts vor sich gehe – als hätten sie sich wieder bei ihrem Schicksal beruhigt; aber Pelle wußte, was sich da regte. Er hatte selbst die Schulter dagegen gestemmt und war im geheimen bei dem Ganzen mit dabei.

Glücklich nahm er Ellens verdoppelte Liebe hin, und alles, was er unternahm, galt ihr und dem Kinde.

Aber in ihm hallten die Fußtritte wider und ließen sich nicht zum Schweigen bringen; sie waren tiefer eingedrungen, als er selbst kommen konnte. Es war, als sei plötzlich ein Lautdämpfer weggenommen, er mochte es wollen oder nicht, er hörte jeden Schritt der Wanderung da draußen.

Die schlechten Zeiten veranlaßten sie, sich still zu bewegen, aber im Verborgenen arbeitete es. Die neuen Ideen waren im Begriff, geläufig zu werden, das Blatt drängte sich mit ihnen in die Familien ein, sie ertönten von den Rednertribünen des Volkes und bei den Mahlzeiten auf den Arbeitsplätzen. Die Ansteckung drang über Treppengänge und ging von Tür zu Tür. Organisationen, die gebildet und mehrmals auseinandergegangen waren, wurden von neuem gebildet – und diesmal, um zu bestehen. Die Arbeitgeber bekämpften sie, konnten sie aber nicht niederschlagen; es

war wie ein inneres Gesetz in der Masse – eine Struktur, wonach sie sich lagern m u ß t e.

Man besteuerte sich selbst und stahl sich die Bissen vom Munde ab, um die Verbandskasse zu kräftigen, in blinder Überzeugung, daß doch noch irgend etwas Wunderbares aus dem Ganzen herauskommen müsse. Die Armen brachten Vermögen zuwege durch Hunger, Entbehrung und Tränen und hatten dafür die Befriedigung, daß sie doch reich waren durch ihre Organisation. Indem sich viele zusammenschlossen, schmeckten sie die Süße des Reichtums; und dankbar, wie sie waren, betrachteten sie schon das als ein Ergebnis. Das Gefühl des Wohlstandes stellte sie über die Unorganisierten, in sozialer Beziehung fühlten sie sich ihnen überlegen. In den Fachverein einzutreten, bedeutete jetzt einen Aufstieg in der Gesellschaftsordnung. Das bewegte viele, und andre wurden durch die starke Kontrolle von den Hausbewohnern in den Verein hineingetrieben. Die großen Arbeiterkasernen wurden allmählich von den Ideen durchsäuert; wer sich ihnen nicht anschließen wollte, mußte verziehen. Sie wurden als eine Art Abschaum betrachtet und konnten sich nur in bestimmten Stadtvierteln aufhalten.

Jetzt schien es nicht mehr unmöglich zu sein, Festigkeit in die Organisation hineinzubringen und etwas für das Fach auszurichten – falls sich ein tüchtiger Mann an die Spitze stellte. Daß die meisten daheim in ihren Logis arbeiteten, konnte sie nicht länger unsichtbar machen – die Bewegung hatte überall Augen. Pelle ertappte sich dabei, daß er dasaß und Pläne für den Fortgang der Bewegung schmiedete.

Er wies es von sich und richtete sein ganzes Sinnen auf Ellen und das Kind. Was hatte er mit fremder Not zu schaffen, wenn die beiden all seiner Fähigkeiten und Kräfte bedurften, um nur das Notwendige zu haben? Er hatte sich genug gequält unter dem Druck des Elends – zu keinem Zweck! Und hatte seine Befreiung hier gefunden in einer gesegneten Tätigkeit, die zu bewältigen war, wenn er nichts versäumte! Was sollte dann dies in-

wendige Mahnen, als versündigte er sich gegen seine Pflicht? Er brachte die innere Stimme zum Schweigen durch seine Freude über die beiden. Aber sie kam hinterlistigerweise wieder und spukte schattenhaft in seinem Gemüt.

Zuweilen rief etwas, wenn er ruhig dasaß: Pelle, Pelle! – oder es klopfte mitten in der Nacht. Dann richtete er sich lauschend im Bett auf. Ellen und das Kind schliefen fest, er hörte den Atemzug des kleinen Lasse wie weiches Flöten, er ging zur Tür und öffnete, schüttelte den Kopf über sich selbst. Das war ja eine Mahnung: jemand von denen, die ihm nahestanden, mußte Not leiden!

In dieser Zeit stürzte er sich mit all seiner Heftigkeit in das Zusammenleben mit Ellen und dem Kinde; er lebte so stark mit ihnen, als stünde er vor einem schleunigen Aufbruch.

Sie hatten sich einen Kinderwagen auf Abzahlung angeschafft, jeden Sonntag packten sie Butterbrote in die Klappe und rollten dann hinaus nach dem Gemeindeanger oder kehrten in einem Wirtshausgarten in der Umgegend der Stadt ein, wo sie ihre mitgebrachten Vorräte verzehrten und Kaffee tranken. Oft zogen sie auch den Strandweg entlang und fuhren ganz bis in den Wald hinaus. Lasse-Frederik, wie ihn Ellen nannte, thronte in all seinem Staat im Wagen und glich einem kleinen Götzen, und Pelle und Ellen fuhren ihn abwechselnd. Ellen wollte das nicht leiden. „Es ist nichts für einen Mann, den Kinderwagen zu fahren", sagte sie, „du wirst auch nicht sehen, daß irgendein anderer das tut! Sie lassen ihre Frauen hübsch den Rumpelkasten schieben."

„Was gehen die anderen mich an", erwiderte Pelle, „ich halte ja kein Pferd."

Sie sandte ihm einen dankbaren Blick zu – mochte es aber trotzdem nicht gern.

Da draußen hatten sie herrliche Stunden. Der kleine Lasse durfte herumkrabbeln, soviel er wollte, und es war ganz wunderbar, wie er sich tummeln konnte; er war wie ein ausgelassener junger Bär.

„Ich glaube, er kann die Erde unter sich spüren", sagte Pelle, der seinen eigenen Kindheitsrausch wiedererkannte. „Es ist doch ein Jammer mit den Kasernen da drinnen!" Ellen sah ihn verständnislos an.

Sie kamen nicht vom Fleck, es genügte ihnen aber, dazuliegen und sich über das Kind zu freuen, wenn sich der Kleine plötzlich auf den Hintern setzte und sie verwundert ansah, als entdecke er sie erst jetzt. „Nun fängt er an zu denken", sagte Pelle lachend. – „Du kannst mir glauben, er ist hungrig." Und Klein-Lasse krabbelte ganz richtig zur Mutter hin, stieß mit dem Ballen der Hand an ihre Brust und sagte: Mamm, Mamm! Pelle und der Kinderwagen mußten sich davorstellen, während er gefüttert wurde. Wenn sie nach Hause kamen, war es Abend. War die Fußmatte fortgerückt, so war jemand dagewesen, um sie zu besuchen; aus der Stellung konnte Ellen erkennen, wer es war. Einmal stand sie aufrecht an der Wand.

„Das ist dein Onkel Zimmermann", sagte Pelle leise. Der kleine Lasse hing schlafend auf seinem Arm, den Kopf gegen seine Schulter gelegt.

„Nein, Kusine Annas sind es gewesen", erwiderte Ellen und öffnete. „Gott sei Dank, daß wir nicht zu Hause waren, denn dann hätten wir die ganze Bescherung zu Abend gehabt. Sie essen des Sonntags nie was zu Hause, sondern trinken bloß einen Schluck Kaffee, und dann gehen sie herum und fressen die Verwandten aus ihrem Haus hinaus."

XVIII

Pelle dachte oft mit Sorge an die drei Verwaisten in der „Arche". Sie lernten nichts, was ihnen für die Zukunft zugute kommen konnte, sondern hatten genug damit zu tun, sich durchzuschlagen. Die schlechten Zeiten trafen auch sie, namentlich litt Karls Verdienst darunter; die Leute kargten mit den Trinkgeldern. In

diesen Zeiten hatten sie nie mehr als einen Tag Vorsprung vor dem Mangel, das geringste Unglück brachte es ihnen auf den Leib. Aber sie ließen sich nichts davon merken, wurden nur ein wenig ernsthafter und stiller als sonst. Er hatte sich an verschiedenen Stellen erkundigt, um ihnen Hilfe zu schaffen, aber es ließ sich nicht machen, wenn sie nicht zugleich auseinandergerissen wurden. Alle, die imstande waren, ihnen zu helfen, würden auch gegen diese kleine Häuslichkeit einschreiten; und das würde das Schlimmste sein, was den Kindern zustoßen konnte.

Wenn er zu ihnen kam, hatte Marie immer genug zu erzählen und zu fragen; er war noch ihr einziger Vertrauter und mußte ihre häuslichen Sorgen anhören und ihr Rat erteilen. Sie schoß jetzt hoch auf und sah frischer aus als früher, seine Gegenwart brachte Freude in ihre Augen und machte ihr rote Wangen. Über Vater Lasse hielt sie Lobreden in gerührtem Ton, als sei er ein kleines hilfloses Kind; aber wenn sie nach Ellen fragte, blitzte ein wenig Schadenfreude in ihren Augen.

Eines Vormittags, als er daheim saß und arbeitete und Ellen mit dem Kinde aus war, schellte es. Er ging hinaus und öffnete. Im kleinen Briefkasten steckte eine Nummer des „Arbeiters“ mit der Aufforderung, die Zeitung zu halten. Eifrig öffnete er das Blatt, während er sich wieder an den Arbeitstisch setzte; ein merkwürdiger Drang in ihm veranlaßte ihn, zu allererst die Unglücksfälle zu durchlaufen.

Er zuckte zusammen. Obenan in der Rubrik stand von einem vierzehnjährigen Jungen, der in einer Blechwarenfabrik arbeitete und dem die Finger der rechten Hand abgeschnitten waren. Eine Ahnung sagte ihm, daß das Unglück über die kleine „Familie“ hereingebrochen sei; er zog schnell eine Jacke an und lief in die „Arche“ hinüber.

Marie kam ihm unruhig entgegen. „Kannst du begreifen, was es mit Peter ist? Er ist über Nacht nicht zu Hause gewesen!“ sagte sie bekümmert. „Viele Jungen streifen ja des Nachts auf den Straßen herum; aber so ist Peter bisher nie gewesen, und

ich habe sein Essen bis Mitternacht warm gehalten. Vielleicht ist er in schlechte Gesellschaft geraten, dachte ich."

Pelle zeigte ihr den „Arbeiter". Binnen kurzem würden die Bewohner der „Arche" die Notiz bemerken und dann damit hereingestürzt kommen. Da war es doch besser, er bereitete sie vor. „Aber es ist ja gar nicht sicher", sagte er ermunternd. „Vielleicht ist er es überhaupt nicht."

Marie brach in Tränen aus: „Ja, natürlich ist er es! Ich bin so oft in Sorge umhergegangen, wenn er von den scharfen Messern erzählte, die immer zwischen ihren Fingern herumlaufen. Und ordentlich in acht nehmen können sie sich ja auch gar nicht, denn es muß schnell von der Hand gehen, sonst kriegen sie ihren Abschied. Ach, lieber, armer Peter!" Sie war auf dem Stuhl niedergesunken, saß da und wiegte sich über ihrem Schoß wie eine unglückliche Mutter.

„Sei nun erwachsen und vernünftig", sagte Pelle und legte die Hand auf ihre Schulter. „Vielleicht ist es gar nicht so schlimm; die Zeitungen übertreiben immer. Nun will ich hinlaufen und sehen, daß ich ihn aufspüren kann."

„Geh doch erst in die Fabrik", rief Marie und erhob sich energisch – „da wissen sie es natürlich am besten. Aber du darfst auf keinen Fall sagen, wo wir wohnen – hörst du! Denk daran, daß wir nicht zur Schule gewesen sind – und er ist auch nicht beim Pfarrer angemeldet, um konfirmiert zu werden. Wir können bestraft werden, wenn man das entdeckt."

„Ich will mich schon in acht nehmen", sagte Pelle und eilte von dannen.

Draußen in der Fabrik erhielt er den Bescheid, daß Peter im Hospital liege. Er lief dahin und kam gerade noch rechtzeitig zur Besuchszeit. Peter saß aufrecht im Bett, die Hand in einer Binde; sie sah wunderlich verkrüppelt in der Binde aus. Und in das Gesicht des Knaben hatte der Gram schon die tiefen, unauslöschlichen Spuren hineingetreten, die so traurig die Invaliden der Arbeit kennzeichnen. Die fürchterliche Tragweite der

Verstümmelung stand in seinem grübelnden Kinderblick geschrieben.
Er freute sich, als er Pelle sah, und machte eine unwillkürliche Bewegung mit der rechten Hand: dann besann er sich und reichte ihm die linke. „Nja, nun muß man ja die linke Flosse geben", sagte er mit einem vergrämten Lächeln – „das wird mir noch schnurrig vorkommen. Wenn ich man überhaupt was tun kann, denn sonst –" er machte eine drohende Bewegung mit dem Kopf. „Das will ich dir man sagen, Marie und Karl werde ich nicht mein ganzes Leben lang zur Last fallen. Glaubst du, daß ich je wieder arbeiten kann?"
„Wir werden schon etwas für dich finden", sagte Pelle, „es gibt auch gute Menschen. Vielleicht hilft dir irgend jemand, daß du studieren kannst!" Er wußte selbst nicht, wie ihm gerade dieser Gedanke kam; er selber hatte noch nie einen solchen Fall gesehen. Die Märchenträume seiner Kindheit erzeugten diesen ganzen Vorstellungskreis, der durch die Anekdoten von armen Knaben aus den Lesebüchern genährt war. Er stand dem Unmöglichen gegenüber und griff ganz einfach nach dem Unmöglichen.
Peter hatte keine Lesebücher hinter sich. „Gute Leute!" rief er höhnisch aus – „die haben ja selbst nie was, und ich kann ja nicht einmal lesen – wie soll man da studieren lernen? Karl kann lesen; er hat sich das aus den Schildern auf der Straße 'rausgetüftelt, wenn er Botengänge machte – er kann auch schreiben! Und Hanne hat Marie ein wenig unterrichtet. Aber ich bin ja mein ganzes Leben nur in der Fabrik gewesen." Er starrte bitter vor sich hin; es war traurig, wie verzehrt sein Gesicht war – ganz eingefallen!
„Mach du dir nur jetzt keine Sorgen!" sagte Pelle zuversichtlich; „wir finden schon etwas."
„Aber verschon' mich mit der Armenpflege. – Lauf bloß nicht hin und bettele für mich", erwiderte Peter zornig; „und Pelle", – er flüsterte, damit niemand in der Stube es hören sollte – „hier ist es wirklich nicht amüsant. Über Nacht lag da ein alter Mann

und starb dicht neben mir. Er starb am Krebs, und sie stellten nicht einmal einen Bettschirm davor. Die ganze Zeit lag er da und glotzte mich an! Aber in ein paar Tagen kann ich auch schon 'rauskommen. Dann muß ja bezahlt werden – sonst kommt die Sache an die Armenverwaltung, und die fangen gleich an zu schnüffeln – ich habe ihnen was aufgebunden, Pelle! Kannst du nicht kommen und mich auslösen? Marie hat Geld für die Hausmiete liegen – das kannst du ja nehmen."

Pelle versprach es und eilte heim an seine Arbeit. Ellen war zu Hause. Sie ging umher und sah verwundert aus. Er machte sie mit der Sache vertraut. „Ein ganz prächtiger Junge ist er", sagte sie fast weinend. „Etwas zu ernst von all der Arbeit – und jetzt ist er ein Krüppel. Nur ein Kind und schon Arbeitsinvalide; es ist schrecklich, das auszudenken!"

Ellen trat an ihn heran und lehnte seinen Kopf an ihre Schulter, beruhigend strich sie ihm über das Haar.

„Wir müssen etwas für ihn tun, Ellen", sagte er dumpf.

„Du bist so gut, Pelle. Du würdest gern allen Menschen helfen; aber was können wir tun? Unsere Sparpfennige haben wir ja für die Wochenbettgeschichte aufgebraucht."

„Wir müssen irgend etwas von unseren Sachen verkaufen oder versetzen."

Sie sah ihn entsetzt an. „Pelle, unser liebes Heim! Hier ist ja auch nicht mehr als gerade das Allernotwendigste. Und so wie du unsere armseligen Sachen liebst! Aber wenn du meinst, dann natürlich! Du tust ja doch schon was für ihn, indem du ihm deine Zeit opferst."

Da schwieg er. Sie fing mehrmals von der Sache an als etwas, das überlegt werden müsse, aber er antwortete nicht. Ihr Gerede peinigte ihn – entweder handelte man oder man schwieg.

Am Nachmittag machte er sich in der Stadt zu tun und ging zur Fabrik hinaus. Er wandte sich an das Kontor, und es gelang ihm, den Fabrikanten selbst zu sprechen. Der Fabrikant war unangenehm berührt von dem Vorgefallenen, wußte aber geltend zu

machen, daß es ausschließlich die Folge von Unvorsichtigkeit sei. Er riet Pelle, eine Sammlung unter den Arbeitern der Fabrik in Gang zu setzen und eröffnete die Sammlung selbst mit einem Betrag von zwanzig Kronen. Außerdem stellte er in Aussicht, daß Peter, der ein zuverlässiger Junge sei, die Stelle als Bote und Einkassierer erhalten könne, wenn er genesen sei.

Peter war beliebt unter seinen Kameraden; es kam eine hübsche kleine Summe zusammen. Pelle bezahlte seinen Hospitalaufenthalt, und es blieb so viel übrig, daß er nach Hause gehen und unbekümmert ausruhen konnte, bis die Hand geheilt war und er den Platz als Bote in der Fabrik antreten konnte. Der kleine Invalide war ganz guter Laune, weil er sein Auskommen gesichert wußte; er wandte die Zeit an, um in der Stadt herumzuschlendern, wo Musik war, um neue Melodien zu lernen. „Das sind die ersten Ferien, die ich gehabt habe, seit ich auf die Fabrik kam", sagte er zu Pelle.

Den Platz als Bote bekam er nicht – es war ihm ein anderer zuvorgekommen; aber er erhielt Erlaubnis, wieder an seine alte Arbeit zu gehen! Mit den Überresten der rechten Hand konnte er die Blechplatte auf den Tisch niederdrücken, die linke mußte sich nun darin üben, sich zwischen den sich drehenden Messern herumzubewegen. Das erforderte nur Zeit und noch etwas mehr Aufmerksamkeit.

* * *

Das Unglück brannte sich in Pelles Seele ein und rief seinen ruhenden Gram wach! Der Zufall hatte ihm drei Verwaiste zu Geschwistern gegeben, und er fühlte Peters Schicksal so brennend, als habe es ihn selbst getroffen. Eine Schande war es, daß Kinder ihren Unterhalt durch lebensgefährliche Arbeit fristen mußten, um sich die abscheuliche Armenverwaltung vom Leibe zu halten. Was war das für eine Gesellschaftsordnung? Er empfand ein erstickendes Bedürfnis, daraufloszuschlagen.

Die Last von Dues Schicksal legte sich wieder auf sein Antlitz, vermehrt durch dies neue; Ellens weiche Hände konnten es nicht wegstreifen. „Sieh doch nicht immer so wütend aus – du machst das Kind ja bange", sagte sie und reichte ihm den kleinen Lasse hin. Und Pelle versuchte zu lachen. Aber es ward nur ein grimmiges Lächeln.

Er empfand kein Bedürfnis, Ellen in seine blutende Seele hineinsehen zu lassen, und sprach mit ihr über gleichgültige Dinge. Sonst saß er da und schaute in die Ferne, wachsam nach jedem Zeichen spähend; das Gefühl, zu etwas Besonderem auserwählt zu sein, erfüllte ihn wieder. Er war sicher, daß eine Botschaft für ihn unterwegs war.

Und dann starb Schuster Petersen, und er wurde wieder aufgefordert, die Leitung des Fachvereins zu übernehmen.

„Was sagst du dazu?" fragte er Ellen, obwohl sein Beschluß unwiderruflich gefaßt war.

„Das mußt du ja selbst wissen", erwiderte sie zurückhaltend. „Wenn du Vergnügen davon hast, dann natürlich!"

„Ich tue es nicht um meiner selbst willen", sagte Pelle finster. „Ich bin ja kein Frauenzimmer."

Er bereute sofort seine Worte und ging hin und küßte sie. Sie hatte Tränen in den Augen und sah ihn verwundert an.

XIX

Da war noch genug zu tun. Die Abtrünnigen mußten der Organisation wieder eingefügt werden – eingefügt oder hineingezwungen werden; Pelle nahm die Willigsten zuerst und ließ die Zahl auf die anderen wirken. Die ganz Störrigen ließ er einstweilen noch ihren eigenen Kurs segeln; wenn sie isoliert und gut gekennzeichnet waren, konnten sie keinen weiteren Schaden anrichten.

Er war gut ausgeruht und ging ganz methodisch zu Werke. Das Gefühl, Kräfte bis an das Ende des Weges zu haben, verlieh

ihm eine breite Ruhe, die Vertrauen einflößte. Er übereilte sich nicht, sondern nahm das Ganze von Grund auf; die eigentliche Frage ließ er ruhig liegen, bis die Bedingungen, sie zu lösen, vorhanden waren. Vom letztenmal wußte er, daß man ohne fest zusammengeknüpfte Reihen nichts ausrichten konnte.

Damit ging der letzte Rest des Sommers dahin. Und nun stand die Organisation fertig da; es sah so aus, als könne sie einem Druck widerstehen, und die erste Frage war der Tarif. Der war veraltet und schlecht, fast in allen Punkten rückständig; das Fach seufzte unter den niedrigen Sätzen, die nicht Schritt gehalten hatten mit der Entwicklung und der Verteuerung aller Dinge. Aber Pelle ließ seinen praktischen Sinn herrschen. Der Zeitpunkt war nicht günstig für eine Lohnerhöhungsforderung. Die Organisation konnte der Forderung nicht genug Nachdruck verleihen, man mußte sich vorläufig damit begnügen, dem geltenden Tarif Achtung zu verschaffen. Mehrere von den größeren Meistern richteten sich nicht danach, obgleich sie ihn selber mit eingeführt hatten. Namentlich mit Hofschuhmachermeister Meyer sah es arg aus; er benutzte alle möglichen Auswege, um die klarsten Lohnsätze zu drücken.

Es liefen beständig Beschwerden ein, und eines Tages ging Pelle zu ihm hin, um sein Verhältnis mit ihm zu besprechen und zu einem Ergebnis zu gelangen. Er war bereit, einen Kampf wegen der Unantastbarkeit des Tarifs aufzunehmen; sonst konnte ja jeder große Versprechungen machen und sich nachher zurückziehen. Er hatte eigentlich erwartet, daß der Hofschuhmacher ihm die Türe weisen würde; das geschah jedoch nicht, aber Meyer behandelte ihn mit einer Art höflicher Unverschämtheit. Der Haß gegen den alten Feind erwachte von neuem in Pelle; er hatte seine liebe Not, sich zu beherrschen. „Die Sperre wird über Sie verhängt werden, wenn Sie sich nicht innerhalb von acht Tagen mit Ihren Gesellen einigen“, sagte er drohend.

Meyer lachte spöttisch: „Was Sie sagen! Ja, Ihre Sperre, die kennen wir ja. Aber dann erklärt der Meisterverein Lockout für

das ganze Fach – was meinen Sie dazu? Dann sind alte Hüte billig zu haben!"

Pelle schwieg und zog sich zurück; das war die einzige Weise, wie er sich die Kaltblütigkeit zu bewahren vermochte. Jetzt war gesagt, was gesagt werden mußte, und er war kein Diplomat, der ruhig lächelnd mit einem Teufel im Augenwinkel dastehen konnte. Meyer geleitete ihn dienernd bis an die Tür: „Wenn ich Ihnen sonst mit etwas dienen kann – mit Arbeit zum Beispiel? Ich kann in dieser Zeit sehr gut einen Arbeiter für Kinderschuhzeug gebrauchen."

Als Pelle auf die Straße hinabkam, atmete er tief auf. „Puh, ha, das war hart; ein paar Grobheiten und einen ans Maul, das wäre ja die natürlichste Antwort auf die Unverschämtheit des Mannes gewesen." Na, das war eine Probe für seinen hitzigen Sinn, und jetzt war sie bestanden! Wenn er den Mnud hielt, konnte er also eine Situation beherrschen!

„Nun, verhängen wir also die Sperre über Meyer", dachte er, während er die Straße hinabging. „Und was dann? Ja, dann schlägt er wieder und macht Lockout. Können wir das aushalten? Nicht recht lange, aber die Meister können es auch nicht – dann werden ihre Geschäfte ruiniert. Aber dann lassen sie sich Gesellen aus dem Auslande kommen – oder, falls das nicht geht, lassen sie die Arbeit anderswo ausführen; sie führen Fabrikware in großen Mengen ein und führen Maschinen ein – womit sie ja schon so bei kleinem angefangen haben!"

Pelle blieb mitten auf der Straße stehen. Verdammt und verflucht, dies ging nicht! Er mußte achtgeben, daß er nicht die ganze Geschichte zu Rührei machte. Bekamen alle diese Dinge erst einen Einlaß, so waren eine ganze Menge Menschen im selben Augenblick brotlos gemacht. Aber den Hofschuhmacher wollte er fassen; es mußte ein Mittel geben, um dem Blutsauger eine Ohrfeige zu versetzen, so daß er es in seinem Geldbeutel fühlte! Am nächsten Morgen kam er wie gewöhnlich zu Meister Beck.

Beck sah ihn von weitem über die Brille an. „Ich habe nichts mehr mit Ihnen zu schaffen, Pelle", sagte er leise.
„Nanu!" rief Pelle erschreckt aus. „Aber wir haben doch so viel zu tun, Meister!"
„Ja, aber ich kann Sie nicht länger beschäftigen. Es geschieht nicht mit meinem guten Willen; ich bin immer sehr zufrieden mit Ihnen gewesen; aber die Verhältnisse liegen nun einmal so. Da ist so vieles, was man in Betracht ziehen muß: ohne Material kann ein Schuster nicht arbeiten, und Kredit beim Lederhändler kann man auch schlecht entbehren."
Mehr wollte er nicht sagen.
Aber Pelle hatte auch hinreichend verstanden. Als Vorsitzender des Meistervereins hatte Meyer Beck gezwungen, ihn zu verabschieden – durch die Drohung, ihm seine Bezugsquellen zu verstopfen. Pelle ward getroffen, weil er an der Spitze der Organisation stand – obwohl sie jetzt anerkannt war. Das war ein Eingriff in das Koalitionsrecht. Und doch war nichts dagegen zu machen; man hatte das Recht, einen Mann zu verabschieden, wenn man keine Verwendung mehr für ihn hatte. Meyer war ein pfiffiger Kerl!
Pelle trieb sich eine Weile mutlos umher. Er hatte keine große Lust, mit der traurigen Nachricht zu Ellen zu kommen, und ging zu verschiedenen Meistern, um sich nach Arbeit umzusehen. Aber sobald sie hörten, wer er sei, fiel ihnen ein, daß doch eigentlich nichts für ihn zu tun sei. Er merkte, daß man ein Kreuz hinter seinen Namen gesetzt hatte.
So mußte er sich denn auf die Heimarbeit beschränken und versuchen, mehr unter den Bekannten seiner Bekannten aufzustöbern. Und sonst bei Tag und Nacht bereit zu sein, falls ein kleiner Meister, der ohne Hilfe herumnusselte, plötzlich mehr zu tun bekam, als er erledigen konnte.
Ellen nahm die Verhältnisse hin, wie sie waren, und beklagte sich nicht. Aber gegen die Ursache leistete sie stummen Widerstand. Pelle fand keine Unterstützung bei ihr in seinem Kampf; was er

dort vorhatte, mußte er allein ausfechten. Es verrückte seinen Kurs nicht, sondern erzeugte vielmehr Eigensinn in ihm. Da war eine Seite in ihm, die Ellens Wesen nicht zu decken vermochte – nun ja, sie war ja ein Frauenzimmer. Man mußte Nachsicht mit ihr haben! Er war gut gegen sie und stellte sie in seinen Gedanken immer mehr auf eine Stufe mit dem kleinen Lasse. Dadurch befreite er sich von ihrer Ansicht über ernste Dinge – und fühlte sich mehr als Mann.

Dank dem kleinen Gehalt, das ihm sein Posten als Vorsitzender brachte, litten sie keine Not. Es war sonst eigentlich nicht nach Pelles Sinn, und er hatte große Lust, auf die paar hundert Kronen zu verzichten. Es floß keine Spur von Beamtenblut in seinen Adern; er begriff nicht recht, daß man Vergütung für den allgemeinen Nutzen haben sollte, den man ausrichtete. Aber nun kam ihm das Geld doch sehr gelegen, und er hatte andere Dinge zu tun, als von Kleinigkeiten Aufhebens zu machen. Die Sperre hatte er aufgegeben; aber das Gehirn grübelte beständig nach Auswegen, um den Hofschuhmacher zu fassen; das beschäftigte ihn Tag und Nacht.

Eines Tages strauchelten seine Gedanken über Meyers eigene Taktik! Ganz unschuldig hatte man ihn aus der Arbeit hinausgedrängt – wie, wenn er es ebenso machte und ganz im stillen dem Hofschuhmacher seine Leute wegnahm? Meyer war der böse Geist des Faches. Er saß wie ein Tyrann da, kraft seiner Übermacht, und hielt das Ganze nieder. Es würde nicht so unmöglich sein, als Vergeltung ein Kreuz hinter seinen Namen zu setzen! Und Pelle hatte nicht die Absicht, es so genau mit den Mitteln zu nehmen.

Er beredete die Sache mit dem Schwiegervater, der wieder Zutrauen zu ihm gefaßt hatte. Stolpe, der ein alter gerissener Taktiker war, riet ihm, keine Versammlung wegen dieser Angelegenheit einzuberufen, sondern das Ganze unter vier Augen mit jedem einzelnen zu ordnen, so daß man den Fachverein nicht fassen konnte. „Du hast ja jetzt Zeit genug“, sagte er. „Geh du erst

zu den zuverlässigen Leuten und mache ihnen begreiflich, was für ein Kerl Meyer ist, und nimm ihm zu allererst seine besten Leute weg; daß er die schlechten behält, kann ihm ja nicht viel nützen. Du kannst den Kameraden ja die Hölle heiß machen, wenn du willst! Mach deine Sache so gut, daß niemand mehr den Mut hat, an den Platz derer zu gehen, die ihn verlassen. Er muß von Mann zu Mann als der gestempelt werden, der er ist."

Pelle schonte sich nicht; er ging von einem Genossen zum anderen, stark und anfeuernd. Und was sich vor drei Jahren als unmöglich erwiesen hatte, ließ sich jetzt ausführen; der Groll gegen das Unrecht hatte sich in den Gemütern festgesetzt.

Meyer hatte die Manier gehabt, seine Arbeiter umsonst nach Arbeit rennen zu lassen – es sei nicht ganz eingerichtet, sie müßten wiederkommen! Und wenn ihnen die Arbeit dann ausgeliefert wurde, sollte sie gewöhnlich über Hals und Kopf fertig gemacht werden. Es lag eine Absicht darin. Es machte die Leute demütig und fügsam.

Aber nun ward der Spieß umgedreht. Die Arbeiter kamen nicht und lieferten die dringliche Arbeit nicht zu der verabredeten Zeit ab; er mußte danach schicken und erhielt seine eigenen Worte als Antwort: sie sei noch nicht ganz fertig; aber sie wollten sehen, was sich tun ließe! Er mußte seinen eigenen Arbeitern die Tür einrennen, um seine feine Kundschaft nicht vor den Kopf zu stoßen. Die ersten Fälle behandelte er durch die Bank mit Verabschiedung. Aber das half nichts; es war ein Hochmutsteufel in die einfachen Schuhmachergesellen gefahren! Es sah aus, als wenn sie die Begriffe Herr und Untergebener auf den Kopf stellten! Die harte Hand mußte er aufgeben und es mit guten Worten versuchen. Das Geschäft hatte die ganze vornehme Welt als Kundschaft und bedurfte immer eines Stabes von Elitearbeitern. Aber nicht einmal Freundlichkeit half. Kaum hatte er einen guten Gesellen bekommen, so war der auch schon wieder weg, und fragte er nach dem Grunde, so erhielt er immer dieselbe foppende Antwort: sie hätten keine Lust zu seiner Arbeit. Er bot hohen Ar-

beitslohn und verschrieb mit hohen Unkosten tüchtige Leute von auswärts; aber Pelle war stets unterrichtet und suchte sie sofort auf. Wenn sie nur einige Tage unter seinem Einfluß gestanden hatten, reisten sie wieder ab oder gingen zu anderen Meistern, die jetzt, wo es mit Meyers Geschäft zurückging, mehr zu tun bekamen. Die Leute, die ins Lager kamen, erzählten, daß er oben umherging und wütete und die Unschuldigen ausschimpfte und auch von sich jagte.

Meyer fühlte eine Hand hinter diesem allen, er verlangte, daß der Meisterverein Lockout erklären sollte. Aber die anderen Meister witterten einen Schachzug darin von seiner Seite. Sein eigenes Geschäft lag tot danieder, und da wollte er auch die ihren zum Stillstand bringen. Sie hatten vielleicht im Grunde nichts gegen den neuen Zustand einzuwenden; eine Grundlage für einen Lockout konnten sie auf alle Fälle nicht finden.

So bequemte er sich denn, an Pelle zu schreiben und ihn zu einer Verhandlung aufzufordern – um die Unruhe im Fach zu heben. Pelle, der noch keine Übung in der Verhandlungskunst besaß, antwortete Meyer so ungefähr, man wollte ihm einen Marsch blasen. Er zeigte jedoch dem Schwiegervater seine Antwort, ehe er sie absandte.

„Nein, zum Teufel, das geht nicht!" sagte Stolpe. „Siehst du, mein Junge, auf den Ton kommt das Ganze an, wenn man Gewerkschaftspolitik betreiben will! Die Großen, die sehen verdammt auf die Verpackung! So war ich im Anfang auch – 'raus mit der Wahrheit und sie ihnen gerade ins Gesicht geschleudert! Aber das ging nicht – man war zu ungehobelt, mit so einem konnten sie nicht verhandeln. So ein bißchen nette Lügerei, das macht sich viel besser! Na ja, man muß Diplomat sein und einen Fuchs mit einem anderen Fuchs einfangen. Schreib nun mal nieder, was ich dir sage. Ich will dir wohl ein Muster geben. Also – !"

Stolpe ging eine Weile im Zimmer auf und nieder und sah nachdenklich aus; er war in Hemdärmeln und Pantoffeln und hatte

die beiden Zeigefinger in die Westentaschen gesteckt. „Bist du so weit, Schwiegersohn? Na, denn man los!

‚An den Vorsitzenden des Meistervereins der Schuhmacher,

Herrn Hofschuhmachermeister Meyer!

Indem ich den Empfang Ihres sehr Geehrten vom gestrigen Datum bestätige, gestatte ich mir zu bemerken, daß, soweit mir bekannt ist, zurzeit im Fach überall beste Ruhe und geordnete Verhältnisse herrschen. So daß die Grundlage zu einer Verhandlung nicht vorhanden ist.

Im Namen des Fachvereins.

Hochachtungsvoll

Pelle.‘

So, das hat Hand und Fuß, was? Darunter hätte Napoleon auch seinen Namen setzen können, ohne sich zu genieren, und boshaft genug ist es auch", sagte Stolpe vergnügt. „Schreib das nur ein bißchen hübsch ab – und dann nimmst du einen großen Briefumschlag."

Pelle fühlte sich ganz imponiert von dem Schreiben, als er es auf einem großen Bogen Papier abgeschrieben hatte; es glich dem Tagesbefehl von einem Amtmann oder Bürgermeister daheim. Nur in bezug auf das Boshafte darin hegte er seine Zweifel.

Ein paar Tage später saß er vormittags zu Hause und arbeitete. Die dazwischen liegenden Tage hatte er Löscharbeit im Hafen annehmen müssen, jetzt saß er da und versohlte ein Paar Seestiefeln für einen Matrosen von einem Kohlenschiff. Auf der anderen Seite des Tisches saß der kleine Lasse und plauderte und ahmte seine Bewegungen nach, und jedesmal, wenn Pelle einen Pflock einschlug, klopfte der Junge mit der Klapper auf den Rand des Tisches. Und Pelle lachte ihm zu. Ellen ging zwischen der Küche und der Stube ein und aus. Sie war ernsthaft und schweigsam.

Es schellte. Sie stürzte an den Ofen und riß etwas Kinderwäsche herunter, dann ging sie hinaus und öffnete.

Ein brünetter, korpulenter Herr im Spazierpelz trat dienernd

ein, den hohen Hut hielt er vor sich hin, zusammen mit den Handschuhen und dem Stock. Pelle wollte seinen Augen nicht trauen – es war der Hofschuhmacher. „Er kommt wohl, um mit dir abzurechnen!" dachte er und bereitete sich auf einen Kampf vor. Er bekam Herzklopfen, und etwas in ihm fing an hinabzurutschen, alte Untertänigkeit war im Begriff aufzusteigen und sich seiner zu bemächtigen. Aber das währte nur einen Augenblick, dann war er seiner selbst wieder sicher. Ruhig bot er seinem Gast einen Stuhl.

Meyer saß da und sah sich in dem einfachen, netten Stübchen um, als wolle er erst die Hilfsmittel seines Feindes mit seinen eigenen vergleichen, ehe er etwas unternahm. Pelle fing etwas in seinem wandernden Blick auf und ward plötzlich eine ganze Menge klüger in seiner Menschenkenntnis. „Er sitzt da ja geradezu und guckt herum, ob er nicht etwas entdecken kann, was in die Leihbank gewandert ist", dachte er empört.

„Hm, ich habe Ihr geehrtes Schreiben erhalten", begann Meyer endlich. „Sie sind also der Ansicht, daß keine Veranlassung zu einer Erwägung des Zustandes vorliegt; aber – äh – ich meine doch –"

„Nein, das meine ich allerdings nicht", erwiderte Pelle, der sich vorgenommen hatte, den Ton des Schreibens festzuhalten. „Es herrscht ja überall die beste Ordnung. Überhaupt scheint es ja jetzt, als wenn die Sache gehen sollte, jetzt, wo wir jeder unseren Verein haben, der die Sachen unparteiisch erwägen kann." Er sah Meyer unschuldig an.

„So, also das meinen Sie? Es kann Ihnen doch nicht unbekannt sein, daß mich meine Arbeiter einer nach dem anderen verlassen – um nicht zu sagen, daß sie mir weggenommen werden. Ich kann Ihnen nicht den Gefallen tun, das geordnete Verhältnisse zu nennen."

Pelle saß da und ärgerte sich über Meyers geleckten Ton. Zum Teufel auch, warum brauste er nicht auf wie ein ordentlicher Mann, statt dazusitzen und Anspielungen herauszuschwitzen!

Aber wollte er Firlefanzereien haben, denn man zu! „Ah – Ihre Leute verlassen Sie?“ fragte er interessiert.

„Ja, das tun sie“, sagte Meyer und sah überrascht auf. Pelles Ton machte ihn unsicher. „Und sie schikanieren mich, halten ihre Verabredungen nicht inne und lassen meine Boten vergebens laufen. Früher hat jeder Mann seine Arbeit geholt und gebracht, jetzt muß ich Boten dazu halten; das kann das Geschäft nicht tragen.“

„Die Gesellen haben ja auch vergebens laufen müssen – ich habe ja selbst bei Ihnen gearbeitet“, erwiderte Pelle. „Aber Sie sind also der Ansicht, daß wir den Zeitverlust besser tragen können?“

Meyer zuckte die Achseln. „Das ist doch ein Glied in ihrem Erwerb, die Verhältnisse sind nun einmal auf die Ordnung basiert. Aber wenn ich dann nur wenigstens sicher wäre, Leute zu haben. Das da geht nicht so weiter, Mensch!“ schrie er plötzlich auf – „verdammt und verflucht, das geht nicht so, das ist nicht ehrlich!“

Der kleine Lasse sprang in die Höhe und fing an zu brüllen. Ellen kam hastig herein und trug ihn in die Schlafkammer.

Ein scharfer Zug prägte sich um Pelles Mund aus. „Wenn Ihre Leute Sie verlassen, dann werden sie wohl Grund dazu haben“, erwiderte er; er hatte freilich mehr Lust, Meyer direkt ins Gesicht zu sagen, daß er ein Aussauger sei. „Der Fachverein kann seine Mitglieder nicht zwingen, für einen Mann zu arbeiten, mit dem sie vielleicht nicht auskommen können. Ich habe selbst eben den Abschied in einer Werkstatt bekommen – aber aus dem Grunde kann man doch nicht zwei Vereine alarmieren.“ Er sah seinen Widersacher fest an, indem er ihm den Hieb versetzte; die Züge in seinem Gesicht zitterten leicht.

„Aha“, erwiderte Meyer und rieb sich die Hände mit einem Ausdruck, der sagte, daß er nun endlich festen Boden unter seinen Füßen fühlte. „Ach so – da kam es endlich heraus. Sie sind ja auch Diplomat, ein großer Diplomat! – Sie haben einen klugen Mann, kleine Frau!“ wandte er sich an Ellen, die sich am Büfett zu schaffen machte. „Hören Sie einmal, Herr Pelle, Sie sind ein

Mann für mich, und wir müssen zu einem Ergebnis kommen. Wenn zwei tüchtige Leute miteinander reden, dann kommt auch etwas dabei heraus – das kann gar nicht anders sein! Ich habe Verwendung für einen intelligenten und tüchtigen Fachmann, der dem Maßnehmen und Zuschneiden vorstehen kann. Der Platz ist gut gelohnt, und Sie können einen schriftlichen Kontrakt auf eine Reihe von Jahren bekommen. Was sagen Sie dazu?"

Pelle erhob den Kopf mit einem Ruck. Ellens Augen stoben Funken, sie wurden wunderlich dunkel und legten sich zwingend über ihn – als wollten sie einen Willen in ihn hineinbrennen. Einen Augenblick starrte er verwirrt vor sich hin. Das Anerbieten kam ihm so überwältigend und überraschend; dann lächelte er. Ei, ei, sollte er sich jetzt als Handlanger des Aussaugers verkaufen!

„Das ist wohl nichts für mich", antwortete er.

„Sie müssen sich mein Anerbieten natürlich überlegen", antwortete Meyer und erhob sich. „Sagen wir drei Tage?"

Als der Hofschuhmacher gegangen war, kam Ellen langsam hin und legte den Arm auf Pelles Schulter. „Was für ein kluger und tüchtiger Mann du doch bist", sagte sie leise und spielte mit seinem Haar – in ihrem Wesen lag etwas, das einer Abbitte glich. Das Anerbieten erwähnte sie mit keinem Wort, sondern fing an, bei ihrer Arbeit zu trällern. Es war lange her, daß Pelle sie hatte singen hören; und der Gesang war ihm eine lichte Versicherung dafür, daß er diesmal siegen würde.

XX

Pelle führte den Kampf unverdrossen weiter, schlug sich mit widrigen Verhältnissen und mit Abtrünnigkeit herum und ging nur immer wieder kühn drauflos. Zahlreiche Male im Laufe des Kampfes war er immer wieder auf demselben Fleck; Meyer hatte eine neue Abteilung Arbeiter aus dem Auslande bekommen, und

er mußte wieder von vorne anfangen, sie zu bearbeiten, so daß sie wieder abreisten, oder sie unter den Hausbewohnern unmöglich machen, so daß sie verziehen mußten. Der Nachwinter war hart und kam Meyer zu Hilfe. Er lohnte seine Arbeiter jetzt gut und hatte eine Schar Unorganisierter zusammengebracht; eine Zeitlang sah es so aus, als könne er sein Geschäft wieder in Gang bringen. Aber Pelle hatte den Unorganisierten nur infolge von Zeitmangel Ruhe gelassen; jetzt suchte er sie auf und kam mit mehr Autorität als das letztemal. Man sprach schon von seinem Willen, die meisten übergaben sich ihm im voraus. „Dem kann kein Teufel widerstehen", sagten sie.

Er schwankte nicht in seinem Glauben an den Sieg und ging überall drauflos, er philosophierte sich nicht auf die andere Seite des Resultates hinüber, sondern setzte alle Kräfte daran, um es zu erreichen. Starke Mächte regten sich in ihm, führten ihn den geraden Weg. Die Vereinsgenossen folgten ihm willig und nahmen die Entbehrungen, die die Entvölkerung der Werkstätte mit sich führte, willig hin. Er besaß ihr Vertrauen, und sie fanden, daß es im Grunde ein herrlicher Spaß war, dies Spießumdrehen, wo sie ausnahmsweise einmal den Druck auf den Ausgangspunkt zurückkehren ließen. Sie hatten es bitter erprobt, was es heißt, vergebens zu laufen, um Arbeit zu betteln, und um ihr Guthaben zu betteln und zu zanken – die Kleinen zu sein. Es war amüsant, die Rollen zu vertauschen. Jetzt spielten die Mäuse mit der Katze und amüsierten sich gut dabei, obwohl ihre Krallen sie hin und wieder kratzten.

Pelle fühlte das Zutrauen von Mann zu Mann durch die Bereitwilligkeit, mit der sie ihm folgten, als sei er nur der Ausdruck ihrer eigenen Gesinnung. Und wenn er auf den Generalversammlungen und Zusammenkünften stand, um einen Bericht abzulegen oder zu agitieren, und der Beifall der Kameraden ihm entgegenschlug, spürten sie, wie starke Kräfte in ihm zusammenflossen. Er war wie der „Widder"* des Schiffes, die ganze Kraft ging

* Widder = in alten Zeiten: Schiffsschnabel.

mit ihm vor. Er fing an, sich zurechtzufinden als Ausdruck für etwas Größeres: er war zu etwas ausersehen.
Der Pelle, der klug und ruhig mit Meyer verhandelt und festgenagelt hatte, was er wollte, ohne auch nur ein böses Wort zu sagen, war nicht der gewöhnliche Pelle! Ein größeres Wesen arbeitete in ihm, mit mehr Verantwortung, als er selbst es ahnte! Er prüfte sich selbst, um sich dies als Bewußtsein anzueignen, er fühlte, daß dort Kräfte waren.
Dies Höhere stand in mystischem Zusammenhang mit so vielem, bis ganz zurück in die früheste Kindheit konnte er es als eine reiche Verheißung verfolgen. So viele hatten auch unwillkürlich etwas von ihm erwartet; er hatte ihnen nur verwundert gelauscht, jetzt ward es zur Prophezeiung.
Er achtete genauer auf die Worte in seinem persönlichen Verhältnis, jetzt, wo ihre unbegrenzte Tragweite sich ihm offenbart hatte. Aber bei der Agitation waren ihm die stärksten Worte die natürlichsten, sie kamen wie ein Echo aus dem leeren Raum, der unbegrenzt hinter ihm lag. Er beschäftigte sich mit seiner Persönlichkeit. Alles das, dem er bisher sorglos einen freien und unbeherrschten Spielraum gegeben hatte, mußte jetzt am liebsten eingefriedigt werden und einem Zweck dienen. Auch sein Verhältnis zu Ellen prüfte er, entschuldigte sie und gab sich Mühe, ihre Ansprüche an das Glück zu verstehen. Er war sanft und gut gegen sie – aber unbeugsam im wesentlichen.
Wegen des Hofschuhmachers machte er sich kein Gewissen. Der hatte lange genug seine Übermacht auf allen Gebieten mißbraucht; durch sein großes Geschäft hatte er die Zustände geschaffen und beherrscht, die schlechten Verhältnisse mußten auf ihn zurückgeführt werden. Es war jetzt Sommer und eine gute Zeit für die Arbeiter, und sein Geschäft ging stark zurück. Pelle sah seinen Fall voraus und fühlte sich als gerechter Rächer.
Der jahrelange Kampf nahm seinen ganzen Sinn in Anspruch. Immer war er unterwegs, kam nach Hause gestürzt zu der Arbeit, die dalag und auf ihn wartete, schaffte sie beiseite wie ein

Wütender, und eilte wieder von dannen. Von Ellen und dem kleinen Lasse sah er in dieser Zeit nicht viel, sie lebten ihr Leben ohne ihn.

Er wagte nicht, sich bei der Tatsache zu beruhigen, daß das Zusammenhalten jetzt stark war. Beständig war er unterwegs, um noch mehr zu stützen und zu unterbauen; er wollte dem Unvorhergesehenen nicht zum Opfer fallen. Seine Unermüdlichkeit steckte die Kameraden an, sie wurden eifriger und eifriger, je mehr sich der Kampf in die Länge zog. Er wuchs für sie durch Opfer, die er forderte, und durch die Kraft des Widerstandes; Meyer wuchs allmählich zu einem Koloß heran, den niederzuhauen jeder seine Wohlfahrt einsetzen mußte. Familien gingen dabei zugrunde; aber je mehr Opfer der Kampf erforderte, um so sorgloser schienen sie drauflos zugehen. Und sie jubelten vor Freude an dem Tage, als der Koloß fiel und einige von ihnen unter seiner Masse begrub.

Pelle war unbestreitbar Sieger, der Schustergesell hatte den größten Arbeitsherrn des Faches zu Fall gebracht! Sie fragten nicht, was es gekostet hatte, sondern trugen seinen Namen im Triumph. Sie riefen Hurra, wenn er sich blicken ließ oder wenn sein Name genannt wurde. Früher würde ihm dies zu Kopf gestiegen sein, aber jetzt fand er den Ausgang ganz natürlich – als Wirkung eines höheren Willens!

Schon ein paar Tage nachher berief er eine Versammlung im Fachverein, legte den Entwurf zu einem neuen, zeitgemäßen Tarif vor und forderte gleich auf, jetzt einen Kampf daraufhin zu beginnen. „Die Gelegenheit kann nie besser werden", sagte er; „jetzt haben sie gesehen, wozu wir taugen! Mit der Tariffrage schlugen wir Meyer nieder! Wir müssen das Eisen schmieden, solange es warm ist!"

Er rechnete darauf, daß die Kameraden gerade jetzt in Kriegslaune waren, trotz all der Entbehrungen, die der Kampf ihnen bereitet hatte – und er irrte nicht. Sein Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

Ein Lohnkampf wurde es nicht. Meyer lief jetzt mit den Probekästen für eine Lederfirma bei den Meistern herum. Der Anblick des einst so mächtigen Mannes wirkte verstimmend. Der Meisterverein bezeichnete ein paar Meister, die mit dem Fachverein über die Lohnerhöhung verhandeln sollten.

XXI

Es geschah oft, daß Pelle sich nach dem stillen, innigen Zusammenleben mit Ellen und dem kleinen Lasse zurücksehnte, wehmütig fühlte er, daß sie in einer glücklichen Welt lebten und im Begriff waren, sich so einzurichten, daß sie ihn entbehren konnten. „Wenn du nun dies erst von der Hand hast, wirst du wieder so recht gemütlich mit ihnen leben", dachte er.

Aber das eine hing unauflöslich mit dem anderen zusammen, aus der Lösung einer Frage entsprang die andere, die Welt des armen Mannes entpuppte sich als verwickelte Geschichte. Der Ruf von seiner glücklichen Hand als Organisator verbreitete sich weiter, überall arbeitete man auf den Gedanken des Sichzusammenschließens hin, und viele fingen an, die Augen voller Erwartungen auf ihn zu richten.

Häufig kamen Arbeiter zu ihm und baten ihn, ihnen behilflich zu sein, eine Organisation zu bilden – niemand habe einen so guten Griff dafür wie er. Da beriefen sie denn eine Versammlung ein, und Pelle legte ihnen die Sache vor. Es war etwas von dem großen Schwung in seine Reden gekommen, aber sie verstanden ihn gut. „Er redet so, daß einem die Ohren jucken", sagten sie zueinander. Es wurden Vertrauensmänner gewählt, und Pelle weihte sie in die praktische Seite der Sache ein.

„Aber ihr müßt Geld opfern, so daß ihr eine Kasse bekommt", sagte er beständig – „ohne Geld vermögen wir nichts. Bedenkt, daß es das Kapital selbst ist, gegen das wir kämpfen."

„Sollen Büchsen im Kampf angewendet werden?" fragte ein einfältiger Arbeiter einmal.

„Ja, Sparbüchsen“, antwortete Pelle schnell.

Da lachten sie und kehrten die jämmerlichen Taschen um. Sie sahen ein wenig auf das Geld, ehe sie es weggaben. „Ach was, es verschlägt ja doch nichts“, sagten sie dann.

„Der Tag wird schon kommen, wo es verschlägt – wenn wir nur zusammenhalten“, sagte Pelle zuversichtlich.

Es war das Schmalz, das von ihrem Brote geschabt wurde – das wußte er gut, aber es half nichts! Er war in dieser Zeit nicht besser gestellt als einer von ihnen.

Seine Tätigkeit führte ihn nach auswärts, in größere und größere Kreise, bis er sich eines Tages mitten in den Massen befand. Ihre Anzahl erstaunte ihn nicht, er hatte das eigentlich immer gewußt! Er wuchs mit der Masse und legte einen immer größeren Maßstab an die Bewegung und sich selbst.

In dieser Zeit ging eine merkwürdige äußere Veränderung mit ihm vor. Über seiner Stirn lagen noch immer die tiefen Falten, die bei jungen Menschen auf eine ernste Kindheit zu deuten pflegen; sie waren das einzige bittere Zeugnis davon, was er auf sich genommen hatte, und erinnerten an eine geladene Wolke. Sonst war er frisch genug, das schlechte Leben brachte ihn nicht herunter; er lebte in dem Gefühl der Gemeinschaft und war fast immer froh. Er bekam runde Wangen wie ein Hornbläser und geblähte Nasenlöcher, die das Feurige unterstrichen; er verbrauchte viel Luft und trug die Kleider immer über der Brust offen. Sein Gang war aufrecht und elastisch, die ganze Erscheinung war herausfordernd. Wenn er in Versammlungen redete, war Kraft in seinen Worten, er wurde dunkelrot und schwitzte. Etwas von der Röte blieb auf Antlitz und Hals zurück, und es war beständig ein hitziger Klang in seinem Körper. Wenn er dahergegangen kam, wirkte er wie der Vorbläser einer Kolonne.

Die Vielen, das war sein Element. Da war viel, was unter einen Hut gebracht werden sollte. Noch fehlte den meisten das klare Verständnis, altes Mißtrauen tauchte plötzlich auf, es liefen viele Zweifel zwischen den Massen herum. Einige glaubten blind-

lings, andere sagten: ganz egal, ob uns der eine oder der andere rupft! Es geschah nichts handgreiflich Starkes, das einem jeden in die Augen fallen konnte; sie mußten sich auf die Person verlassen, wie der Blinde auf den Führer, und verlangten seine Stimme immer zu hören. Pelle wurde ihr Lieblingsredner. Er fühlte wie ihr blindes Vertrauen ihn hob, und sah weit hinweg für sie über den Wirrwarr. Er hatte immer etwas mit dem Glück zu schaffen gehabt. Jetzt sah er es deutlich weit draußen auf der Marschroute und entflammte sie mit seiner unwiderstehlichen Begeisterung.

Eines Abends war er dazu berufen, ein flaues Fach aufzurütteln. Es waren die Abfuhrarbeiter. Um ihr Selbstgefühl anzustacheln, zeigte er ihnen, welch eine ungeheure Macht sie in ihrer verachteten Tätigkeit besaßen. Er machte das Gedankenexperiment, daß sie die Arbeit niederlegten, und malte mit viel Humor die Folgen aus, die dies für die feine Welt haben würde. Das übte eine überwältigende Wirkung auf die Versammlung aus. Man glotzte einander an, als entdecke man erst jetzt sich selbst, und saß in e i n e m Lachen da. Um seine Wirkung zu verfolgen, zeigte er, wie abhängig eine Wirksamkeit von der anderen sei, und ließ ein Fach das andere stützen, bis der Generalstreik seine lähmende Hand auf die Stadt gelegt hatte. Das war eine Phantasie! Pelle kannte nichts von den Theorien der Bewegung, aber der Hochdruck in ihm lichtete den Schleier von den äußersten Konsequenzen. Aufgerüttelt und erschreckt über die fürchterliche Macht, die sie in Händen hatten, gingen die Arbeiter nach Hause.

Es war etwas hierin, was ihn nicht befriedigte, es war seine Natur, hervorzubringen – nicht zu zerstören! Wenn die Armen nur wollten, könnten sie das Ganze wiedernehmen – hatte Morten einmal gesagt, und die Worte hatten nicht aufgehört, in ihm zu spuken. Aber er konnte keine gewaltsamen Umwälzungen leiden, und nun hatte er ja einen guten Ausweg gefunden! Er fühlte sich überzeugt, daß das Zusammenhalten unwiderstehlich war und das Dasein auf friedliche Weise umwandeln würde.

Seine eigenen Fachgenossen hatte er ja zusammengeschweißt, so daß sie nun durch dick und dünn miteinander gingen. Er hatte ein wenig damit erreicht, sollte es aber ein wirkliches Ergebnis zeitigen, so mußten die Fachgenossen hier mit all den anderen Städten des Landes zusammenarbeiten — und das war schon so im kleinen eingeleitet, sowohl in seinem als auch in anderen Berufen. Aber alle diese Verbände von lokalen Fachvereinen mußten wieder in einem mächtigen Ganzen aufgehen, so daß das ganze Land gleichsam e i n Gedanke wurde! In anderen Ländern trug sich ja dasselbe zu wie hier, und warum denn nicht als Schlußstein alle Länder zu einem großen Zusammenwirken sammeln?

Ehe Pelle es sich versah, hatte er die ganze Erde mit seiner Solidarität umspannt. Er wußte nun, daß das Elend international ist. Daß der arme Mann auf der ganzen Welt dasselbe fühlte, davon war er überzeugt.

Die Größe des Gedankens stieg ihm nicht zu Kopf. Der war natürlich aus den Linien seiner eigenen Organisation herausgewachsen — so war eins wie das andere. Aber er fuhr fort, sich damit zu beschäftigen, bis es feste Formen annahm. Und dann ging er mit dem Plan zu seinem Schwiegervater, der Mitglied des Parteivorstandes war, und wurde durch ihn aufgefordert, zu kommen und ihn der Hauptdirektion vorzulegen.

Pelle hatte jetzt Übung im Reden, und doch hatte er Fieber, als er dem starken Herzen der Bewegung gegenüberstand. Seine Worte konnten die vielen hinreißen; würde es ihm aber gelingen, diese geprüften Männer zu gewinnen, die leitend hinter dem Ganzen standen, während sie ruhig ihrer Arbeit nachgingen? Er fühlte, daß es der bedeutungsvollste Tag in seinem Leben war. Es waren Männer mit ruhigerem Temperament als das seine. Sie saßen unbeweglich da und lauschten mit halbgeschlossenen Augen; seine starken Worte erweckten den Anflug eines Lächelns bei ihnen — über die waren sie ja längst hinweg! Es waren Handwerker und Arbeitsleute, die den ganzen Tag hart für das Aus-

kommen kämpften, so wie er selbst; aber mehrere von ihnen hatten ein bedeutendes Selbststudium hinter sich, sie mußten gelehrte Leute genannt werden. Des Abends und am Sonntag arbeiteten sie für die Bewegung, schmiedeten politische Pläne und vertieften sich in das Rechnungswesen und in die ständig wachsende Administration. Sie waren schwerfällig geworden von all diesem Ungewohnten, das bisher den anderen Gesellschaftsklassen vorbehalten war, und das sie sich ganz von Grund auf aneignen mußten; die Köpfe waren ergraut und runzlig.

Pelle fühlte, daß er erst im Anfang stand. Diese Männer wirkten auf ihn wie ein mächtiger geheimer Rat; da draußen sahen sie aus wie jeder andere, hier aber an dem grünen Tisch saßen sie und schufen die ungeheure Organisation, in die er nur die Massen hineintrieb; die große Politik kam hier zustande. Es lag etwas Gottvergessenes darüber – so als wenn man Ameisen Pläne machen sieht, um einen Berg zu versetzen; und hier mußte er hinein, wenn er etwas Wirkliches ausrichten wollte! Aber hier verlangte man etwas anderes als starke Worte! Er dämpfte unwillkürlich seinen Ton und bemühte sich, rein sachlich zu reden. Es erscholl kein Beifall, als er schwieg; die Männer saßen da und sahen schlicht grübelnd vor sich hin. Das Schweigen wirkte auf ihn wie der ungeheure leere Raum und machte ihn schwindlig. Alles in ihm lag nach außen gewendet und sog Stärke aus dem Widerhall von da draußen her von den vielen, die ihn geschaffen hatten. Aber hier im entscheidenden Augenblick schwieg das Ganze und ließ ihn schweben – ohne Stützpunkt irgendwelcher Art. War der ganze mächtige Plan des Zusammenwirkens nur eine Torheit, oder war er ein Tölpel, jetzt da, wo es sich darum handelte, ihn vorzulegen? Niemand antwortete. Die Führer fragten ihn ruhig nach den Einzelheiten seines Planes und nahmen ihn zur Kenntnis.

Pelle ging und befand sich in entsetzlicher Spannung. Er fühlte, daß er an etwas von dem gerüttelt hatte, das die große Entscheidung in sich trägt, und bedurfte einer Bestätigung, daß er die

Sache richtig angefaßt habe. In dieser Not wandte er sich an sich selbst. Es war nicht seine Art, nach innen hineinzufragen, aber hier wollte kein anderer antworten. Er mußte die Anerkennung bei sich selbst suchen.

Es war das erstemal, daß Pelle allen Ernstes zu seinem eigenen Ich Zuflucht nahm und erfuhr, daß man im entscheidenden Augenblick dort hinfliehen konnte. Aber ihm gefiel die Einsamkeit nicht, und er tat es nur notgedrungen. Das Herz hüpfte unbändig in ihm, als er die Mitteilung erhielt, daß sein Plan anerkannt sei. Es wurde ein Ausschuß gewählt, um ihn auszuführen, und Pelle ward Mitglied dieses Ausschusses.

* * *

Der Landeszusammenschluß schuf mit einem Schlage ein Heer aus den vielen Abteilungen und wirkte schon allein durch seine Masse anziehend. Es ward eine große, anstrengende Arbeit, die Scharen zu ordnen, die herzuströmten, wie das Wasser dem Meere zuströmt – kraft eines Naturgesetzes. Es würde ein großes Feldherrntalent erfordern, sie zu einer endgültigen Schlacht aufzustellen und ins Feuer zu führen.

Pelle wurde natürlich in die erste Reihe der Organisation gerückt; seine Arbeit war namentlich die bahnbrechende, agitatorische; niemand besaß wie er die Ohren der Menge. Er hatte feste Werkstattarbeit bei einem der größeren Meister erhalten, darin lag eine Anerkennung der Organisation, und die Lohnerhöhung bewirkte, daß er einigermaßen verdiente. Er hatte nichts dagegen, daß die Arbeit außer Hause getan werden mußte. Der Ton daheim hatte den lichten Klang verloren. Ellen war liebevoll genug, aber sie hatte immer eine Absicht damit – und er ließ sich nicht wieder binden!

Wenn er nach Hause kam, so geschah es in der Regel, um eine Mahlzeit einzunehmen, sich fertig zu machen und wieder von dannen zu stürzen – zu Versammlungen und Ausschußverhandlungen. Vater Lasse war in der Regel des Abends da und sah

ihm sehnsüchtig nach, wenn er so Frau und Kind verließ, um hinauszustreifen. Er begriff es nicht, wagte aber nicht, etwas zu sagen – er hatte großen Respekt vor den Unternehmungen des Jungen. Der Alte und Ellen hatten einander gefunden, sie waren wie ein paar Pferde in einem Gespann, es lag ein großer Trost darin.

Pelle ging dahin wie in einem Machtrausch, den ihm das Gefühl der sich mehrenden Scharen einflößte. Er war gleichsam eine Verkörperung dieser Scharen und hörte ihren Fußtritt in seinen Schritten widerhallen; es war ganz natürlich, daß die Verhältnisse große Maße annahmen. Er war ein Produkt alter Kultur, aber einer Kultur, die sich immer auf der Schattenseite gehalten hatte und auf schwere, knappe Sätze aufgebaut war, der jeder in sich eine Lebenssumme bitterer Erfahrungen umschloß. Das Bedürfnis nach Sonne und Licht war beständig zurückgedrängt und lag nun durch undenkbare Zeiten aufgehäuft da und war zu einer ungeheuren Spannung angewachsen! Jetzt platzte es, und er stieg schwindelnd auf. Sein Gehirn schwankte hoch oben in einem blendenden Lichtnebel!

Aber im Grunde war er noch immer der handfeste Realist und stand mit den Füßen auf der Erde! Die Generationen, auf denen er stand, hatte die Kälte in Zucht gehalten und gelehrt, sich mit dem Nötigsten zu begnügen, was sie ihm überlieferten, einfach und geradezu, ohne irgendwelche Firlefanzereien. Die Vorgänge in seiner Welt wirkten geradezu, ein zudringlicher Geruch setzte sich nicht um in ein gespensterhaftes Pochen an die Vorderzähne. Die Wirkung stammte in gerader Linie von der Ursache her – aber sie verhielten sich oft wie der große Brand und das Streichholz zueinander. Hier lag die Kraft in seiner Phantasie: hieraufhin konnte er mit so einfacher Ausrüstung das Ganze umspannen.

Bange vor dem Schicksal dieser Masse war er nicht; wo er nicht vorwärtssehen konnte, kam ihm der alte Fatalismus zu Hilfe. Sein Wort flammte trotzdem hoch auf und hielt die Hoffnung in vielen aufrecht, die selbst nicht den Sinn des Ganzen verstanden

und fanden, daß die Zahlen ja immer größer und größer wurden, daß man im übrigen aber noch immer ebenso weit war. Wo er selbst nichts sah, war er wie eine Linse, die das Halbdunkel sammelte und es als volles Licht zurückgab.

Morten mied er am liebsten. Pelle hatte allmählich alle Theorien der Bewegung aufgenommen, sie füllten ihn gut und behaglich an. Und was konnte man wohl mehr erreichen, als im Einklang mit dem Ganzen zu stehen? Morten hatte diesen unfruchtbaren Drang, das Gemüt aus seinem Gleichgewicht zu bringen; er holte die Worte immer von innen hervor, von Stellen, wo man noch nie gewesen war, und stellte sie auf wie die Gottesstimme in der Bibel, die die Leute immer in ihrem Vorhaben hemmen mußte! Pelle hegte Ehrfurcht vor seinem eigenartigen Wesen, das nie mit den Scharen ging – und drückte sich um ihn herum.

Aber die Gedanken kehrten oft zu ihm zurück. Morten hatte das erste Licht in dem Chaos entzündet, in dem die Erfahrungen über Pelles Welt des armen Mannes daniederlagen, und wenn er etwas Entscheidendem gegenüberstand, fragte er sich unwillkürlich, wie würde Morten gehandelt haben?

Zuweilen trafen sie einander auf Versammlungen, die von den Arbeitern selbst zusammenberufen waren, und wo sie beide mitwirkten. Morten hatte keinen Respekt vor den bestehenden Gesetzen und wohl auch nicht vor neuen. Er nahm nicht eifrig teil an der Parteibildung und wurde von den Führern ein wenig beiseitegehalten. Aber mit dem gewöhnlichen Mann stand er in engster Beziehung. Er wirkte auf eigene Hand, griff ein wie kaum ein anderer in einzelnen Fällen von Not und Unrecht und arbeitete darauf hin, das Volk zu lehren, selbst zu denken.

Und sie liebten ihn. Zu Pelle und den andern sahen sie auf und machten ihnen mit leuchtenden Augen Platz; Morten stellten sie sich lächelnd in den Weg. Sie wollten ihm die Hand drücken – er konnte sich kaum nach der Rednertribüne hindurcharbeiten. Sein bleiches Gesicht erfüllte die der anderen mit Freude – Frauen und Kinder hingen an ihm. Wenn er in seinem einfachen

Zeug durch die Straßen der Armenviertel ging, lächelten ihm die Frauen zu. „Das ist er, der Meistergesell, der so büchergelehrt und so gut ist", sagten sie zueinander. „Und nun hat er alle seine Bücher verkauft, um einem armen Kind zu helfen!" Und dann versetzten sie ihren Kleinen einen Puff, und die Kinder gingen hin, reichten ihm die Hand und folgten ihm bis an das Ende der Straße.

XXII

Wenn Pelle hin und wieder einmal drüben in der „Arche" war, um sich nach den drei Geschwistern umzusehen, verbreitete sich die Nachricht schnell wie ein Lauffeuer. „Pelle ist hier!" ertönte es von Galerie zu Galerie, und sie eilten auf die Treppen hinaus, um ihm zuzunicken und zu versuchen, ihn mit einem Schluck Kaffee zu locken. Die alte Franzen war ausgezogen; sie verschwand damals, als Ferdinand aus dem Gefängnis kam – niemand wußte wohin. Sonst gab es hier keine Veränderung. Einige Fabrikarbeiterinnen drückten sich bei nächtlicher Zeit um die Hausmiete, andere kamen an ihre Stelle. Von Zeit zu Zeit hatte einer ausgedient und wurde aus den dunklen Gängen herausgeholt und auf den Leichenwagen getragen – wie immer. In der „Arche" spürte man keine Veränderung.
Es geschah wohl, daß er bei der Witwe Johnsen vorsprach. Sie saß so trübselig da und kehrte die alten Soldatenhosen, während sie Hannes Kleine wartete, die ein schönes Mädchen zu werden versprach. Alt war sie geworden und saß immer da und schalt über das Kind; wenn Pelle sie besuchte, kam ein frischer Hauch in ihr freudloses Dasein. Dann erinnerte sie sich des Ausfluges in den Wald und der traulichen Abende unter der Ampel, und seufzte. Hanne sah gar nicht nach Pelle hin. Wenn sie aus der Fabrik nach Hause gestürzt kam, hatte sie nur Augen für ihr kleines Mädchen, das sich ihr entgegenwarf und sofort spielen wollte. Die Öde des Tages saß der Kleinen in den Augen, und die Mut-

ter mußte sie bei den Händen nehmen so wie sie ging und stand und mit ihr und der Puppe herumtraben.

„Ich ging wohl über den hohen Berg –"

sang Hanne, und die Kleine sang mit – sie konnte es schon! Hannes Augen ruhten still und abgeklärt auf dem Kinde, zufrieden in ihrem Ausdruck, als habe sie wirklich das Glück eingefangen. Sie glich einer jungen Witwe, die ihren Anteil am Dasein erhalten hat; und in der „Arche" nannten alle sie Witwe – Witwe Hanne. Das war eine Huldigung, die man ihrem Wesen darbrachte, sie warfen einen Witwenschleier über ihr Schicksal, weil sie es so schön trug. Sie hatte so viel erwartet, und nun vereinigte sie alles auf ihr Kind, als habe das Fremde ihr kein größeres Geschenk bringen können! – –

Peters Unglück hatte dem kleinen Heim einen ernsten Stoß versetzt. Sie hatten sich immer nur gerade über Wasser halten können; jetzt verdiente er weniger mit seiner verkrüppelten Hand. Karl wollte vorwärts und ging zum Einsegnungsunterricht – das kostete auch Zeit und Kleider. Peters Rückgang im Verdienst hatten sie dadurch wieder eingeholt, daß sie Lasses Zimmer kündigten und sein Bett in ihre Stube hineinstellten. Aber sie wuchsen alle drei gut heran, es gehörte Essen und Kleider dazu.

Peters Charakter hatte einen kleinen Knacks bekommen, er war nicht mehr so froh bei seiner Arbeit; oft drückte er sich davon hinweg und lungerte auf der Straße herum, statt in die Fabrik zu gehen. Zuweilen war er des Morgens nicht aus dem Bett herauszutreiben, sondern kroch unter das Federbett und versteckte sich. „Ich kann nicht mit meiner kranken Hand", sagte er weinend, wenn Marie ihn herausziehen wollte – „jeden Augenblick sind die Messer dicht davor, mich wegzuschnappen."

„Dann bleib nur zu Hause!" sagte Marie schließlich. „Besorge du das Haus, ich werde ausgehen und sehen, daß ich ein wenig verdiene. Drüben im neuen Etagenhaus in der Marktstraße kann ich Reinmacharbeiten bekommen."

Aber dann stand er auf und schlich von dannen, er wollte nicht, daß ein Frauenzimmer das Essen für ihn verdiente.

Karl war ein frischer, munterer Strolch, auf den nichts Eindruck machte. Die Straße hatte ihn erzogen, hatte ihre Schlammschicht auf sein Äußeres abgesetzt und den unauslöschlichen Funken in seinen Augen entzündet. Er glich den Spatzen der Hauptstadt, die rauchgeschwärzt von der Intelligenz der Stadt schimmern, sich unter den schweren Wagenrädern hin und her bewegen und alles wissen. Er war jeden Tag irgendwie in der Klemme, kam aber immer mit heiler Haut davon. Das beständige Herumrennen saß ihm im Körper wie ein nie ruhender Impuls. Viele Auswege hatte er, um der Unsicherheit in seinem Erwerb abzuhelfen; der kleine Hausstand beruhte hauptsächlich nur auf ihm. Aber nun hatte er es satt, seine Nahrung auf der Straße zu suchen, es war Trieb zum Vorwärtskommen in ihm, er wollte gern Kaufmann werden. Das einzige, was ihn zurückhielt, war die Rücksicht auf das Heim.

Pelle sah ein, daß das kleine Heim jetzt aufgelöst werden mußte. Marie entwickelte sich stark, es war nötig für sie, aus der „Arche" herauszukommen, und wenn Karl seiner Jugend nicht folgen durfte, sondern sich den Geschwistern opfern mußte, würde er als Eckensteher endigen. Kurz entschlossen, auf eigene Hand zu handeln, wie er es gewohnt war, verschaffte Pelle Karl die nötige Ausstattung durch einen Unterstützungsverein und brachte ihn als Lehrling bei einem Kaufmann unter, für den der Junge Botendienste verrichtet hatte.

Eines Sonntagvormittags ging er mit einem großen Packen unter dem Arm in die „Arche" hinüber. Er hatte den kleinen Lasse an der Hand, alle Augenblicke bückte der Junge sich und nahm einen kleinen Stein auf, zog den Vater an das Bollwerk und plumpste den Stein ins Wasser. Er schwatzte unablässig.

Pelle ließ sich mechanisch mitziehen und antwortete ins Blaue hinein. Er dachte an das kleine Heim der Kinder, das sich ihm einmal so gastfrei erschlossen hatte und das nun aufgelöst werden

sollte. Vielleicht würde das Karls und Maries Rettung: es lag eine Zukunft für sie draußen — frisch und mutig wie sie beide waren. Und Vater Lasse konnte zu ihm ziehen; es ging wohl, daß man sein Bett des Nachts in der Wohnstube aufschlug und es am Tage beiseite räumte — Ellen war nicht mehr so eigen. Aber Peter — was sollte aus dem werden? Das Heim war das einzige, das ihn noch hielt.

Als der kleine Lasse durch den Tonnengang in die Finsternis der „Arche" hineinsah, wollte er nicht mit. „Pfui, pfui", sagte er und widersetzte sich energisch. Pelle mußte ihn auf den Arm nehmen. „Lasse das nich' mag!" sagte er und stemmte die Hände gegen die Schulter seines Vaters. „Lasse will 'runter!"

„So!" sagte Pelle lachend, „mag Klein-Lasse die ‚Arche' nicht leiden? Vater findet es hier famos!"

„Warum?" fragte der Knabe schmollend.

„Warum? —" ja, dafür konnte Pelle nicht einmal eine Erklärung geben. „Wohl weil ich hier einmal gewohnt habe!" erwiderte er.

„Und wo war Klein-Lasse da?"

„Damals saßest du in Mutters Augen und lachtest Vater an."

Da vergaß der Junge seine Angst vor der Dunkelheit und dem schweren Holzwerk. Er drückte seine rundliche Nase gegen die des Vaters und guckte ihm in die Augen, um zu sehen, ob in denen auch ein kleiner Junge sitze, und lachte, als er sich selbst darin erblickte. „Wer sitzt denn nu in Mutters Augen?" fragte er.

„Nun sitzt eine kleine Schwester da und freut sich, mit Klein-Lasse zu spielen", sagte Pelle. „Aber jetzt mußt du selber gehen, es schickt sich nicht für einen Mann, auf dem Arm zu sitzen!"

Die drei Geschwister warteten schon gespannt; Karl hüpfte und sprang in der Luft herum, als er das Paket sah.

„Wo ist Vater Lasse?" fragte Pelle.

„Er ist für die Trödlerin mit dem Ziehwagen weggefahren, er sollte ein Sofa holen", erwiderte Marie. Sie hatte den kleinen Lasse auf den Schoß genommen und fraß ihn beinahe auf.

Karl zog die feinen Kleider an, sein frisches Gesicht leuchtete vor

Freude. Die Hosen waren reichlich lang; aber es war ja gerade flott, mit aufgestreiften Hosen zu gehen. Darüber kam man also leicht hinweg.

„Jetzt siehst du aus wie ein echter Tütendreher", sagte Pelle lachend.

Karl lief auf den Gang hinaus und kam gleich wieder herein, mit klatschnassem Kopf, das Haar mitten über der Stirn gescheitelt.

„Ach, du Narr, willst du das wohl gleich nachlassen!" schrie ihn Marie an und fuhr ihm über den Kopf. Sie schlugen nacheinander. In einer Ecke saß Peter in sich zurückgezogen und starrte vergrämt zum Fenster hinaus.

„Na, Peter, Kopf hoch!" sagte Pelle und schlug ihn auf die Schulter, „sobald wir den großen Zusammenschluß erreicht haben und die Sache richtig funktioniert, verschaffe ich dir auch etwas. Du kannst vielleicht Bote bei uns werden."

Peter erwiderte nichts, sondern wandte den Kopf ab.

„So ist er immer – er ist so gnatzig! – Sei doch ein bißchen manierlich, Peter!" sagte Marie tadelnd. Da nahm er seine Mütze und ging.

„Nun geht er nach Norden hinaus, zu der Braut – und dann sehen wir ihn in den nächsten Tagen nicht wieder", sagte Marie und sah ihm nach. „Sie ist eine Fabrikarbeiterin – sie hat ein Kind von einem, der sie hat sitzen lassen!"

„Er hat schon eine Braut?" sagte Pelle.

„Ja, was ist denn dabei? Er ist ja doch 17 Jahre alt. Aber es ist nur nichts an ihr."

„Sie hat rote Haare! Und dann schleppt sie das eine Bein hinter sich her, als wolle sie die Pflastersteine mitnehmen", sagte Karl. „Sie könnte gut seine Mutter sein."

„Ich finde, ihr solltet ihn nicht necken", sagte Pelle ernsthaft.

„Das tun wir auch nicht!" sagte Marie. „Aber er macht sich gar nichts daraus, wenn wir gut gegen ihn sind. Und er kann es nicht ausstehen, wenn wir vergnügt sind. Lasse sagt auch, es ist, als wenn er verhext wäre."

„Jetzt habe ich auch eine Stellung für dich, Marie", sagte Pelle. „Bei Ellens alter Herrschaft in der Holbergstraße – da kriegst du es gut. Aber du mußt schon im Oktober antreten."

„Das wird ja fein, dann gehen Karl und ich am selben Tag in Stellung." Sie klatschte in die Hände. „Aber Peter!" rief sie plötzlich aus; „wer soll dann für ihn sorgen? Nein, das kann ich nicht, Pelle!"

„Wir müssen sehen, daß wir ein gutes Logis für ihn finden. In Stellung sollst du – es geht nicht, daß du länger hierbleibst."

Von dem Ende des langen Ganges drang ein wunderlicher Laut zu ihnen herein; es klang wie eine Mischung von Gesang geistlicher Lieder und Weinen. Der kleine Lasse stand unten an der Erde neben der geöffneten Tür und sagte: „S – s, singen, S – s!"

„Ja, das ist die Papparbeiterin und der große Jüte", sagte Marie – „bei denen ist heute Beerdigung. Nun hat das kleine Wurm ausgelitten, Gott sei Dank!"

„Ist das was Neues?" fragte Pelle.

„Nein, es sind Leute, die im Frühling eingezogen sind. Er hat hier nicht gewohnt, aber jeden Sonnabendabend kam er und ließ sich ihren Wochenlohn geben. ‚Du bist ja verrückt, daß du ihm den Wochenlohn gibst, wenn er nicht mal bei dir wohnt!' sagten wir zu ihr. Denn er hätt lieber Prügel haben sollen als Geld. ‚Er ist ja doch der Vater des Kindes!' antwortete sie dann und gab ihm das Geld doch. Und des Sonntags, wenn er es dann vertrunken hatte, bereute er es; und dann kam er und prügelte sie, denn sie hätte es ihm ja nicht zu geben brauchen. Sie war ein furchtbares Schaf, sie hätte ja bloß ausgehen können, wenn er kam. Aber sie hat ihn lieb und macht sich nichts aus den paar Ohrfeigen – sie brachte das Kind dann hier nur solange unter. Essen für das Wurm hatte sie auch nie, und nu ist es ja tot."

Die Tür da unten tat sich auf, und der große Jüte kam mit einem kleinen Sarg unter dem Arm heraus. Er sang Gesangbuchverse mit lallender Stimme, während er dastand und war-

tete; drinnen im Seitenflügel hinter der Scheidewand äffte eine Knabenstimme den Gesang nach. Der Jüte war rot und geschwollen im Gesicht vom Weinen, der Rausch der Nacht saß ihm noch schwer in den Beinen. Hinter ihm kam die Mutter, und nun gingen sie mit Grabesschritten den Gang entlang; ihr dünner schwarzer Schal hing so trübselig um sie, sie hielt das Taschentuch vor den Mund und weinte still. Das leichenblasse Gesicht war im Grunde wie stockfleckig.

Pelle und der kleine Lasse mußten fort.

„Du hast jetzt immer solche Eile", sagte Marie unzufrieden. „Ich wollte uns eben Kaffee kochen."

„Ja, ich habe heute noch viel zu tun. Sonst bliebe ich gerne noch ein wenig bei dir!"

„Weißt du, daß du nachgerade schon berühmt bist?" sagte Marie und sah ihn bewundernd an. „Die Leute reden beinahe ebensoviel von dir wie von dem starken Klempnermeister. Sie sagen, du hättest den größten Mann der Stadt gestürzt."

„Ja, sein Geschäft habe ich umgestürzt", erwiderte Pelle lachend. „Aber wo ist denn der Kaufmann geblieben?"

„Der ist wohl unten auf der Straße, um sich zu zeigen!"

Karl ging ganz richtig da unten umher und ließ sich von den Jungen und Mädchen bewundern, eine ganze Schar hatte sich um ihn versammelt. „Du, dann kommen wir zu dir in den Laden, wenn der Krämer nich' da is, und dann spendierst du was!" hörte Pelle einen von ihnen sagen.

„Fällt mir gar nicht ein. Wenn ihr euch untersteht, dann kriegt ihr einen ans Maul!" antwortete Karl. „Glaubt ihr, daß ich euch da herumlungern haben will?"

Oben am Ende der Straße schwankte der große Jüte dahin, den Sarg unter dem Arm, das Mädchen folgte ihm auf den Fersen, und sie hielten sich mitten auf dem Fahrwege, als bildeten sie einen Leichenzug. Es war ein trübseliger Anblick. Die graue, öde Straße glich einem Gefängnis.

Vor allen Kellerfenstern, ausgenommen vor dem der Brotfrau,

waren die Läden geschlossen. Oben an dem Eingang zu ihrem Laden stand eine Schar schmutziger Kinder und schmierte sich mit Näschereien ein; alle Augenblicke schlüpfte eins von ihnen in den Keller hinab, um für einen Öre zu kaufen. Ein kleines, sonntäglich gekleidetes Mädchen, mit stramm geflochtenem Zopf, balancierte am Rinnstein entlang mit einer großen Tasse voll Sahne, und drüben in einem Torweg standen ein paar Burschen und übten irgendeinen Schelmenstreich aus.

„Wollen wir heute irgendwo hingehen?" fragte Ellen, als Pelle und der kleine Lasse nach Hause kamen. „Die gute Jahreszeit ist bald vorüber."

„Ich muß zur Ausschußversammlung", erwiderte Pelle zögernd. Sie tat ihm leid; sie sollte wieder ein Kind haben und ging so verlassen im Hause umher. Aber es war unmöglich, daß er daheim blieb.

„Wann glaubst du, daß du wiederkommst?"

„Das weiß ich nicht, Ellen. Es ist gern möglich, daß es den ganzen Tag währt."

Dann schwieg sie und trug ihm Essen auf.

XXIII

Das Jahr war, wenn möglich, noch schlechter als die vorhergehenden. Schon im September standen die Arbeitslosen in langen Reihen an den Kanälen und Marktplätzen, die Füße im Nassen. Die Knöchel an ihren Handgelenken waren groß und blau und verrieten einen strengen Winter, die Leichdörner der alten Leute hatten ihn schon lange geweissagt, und unter den Kesseln der armen Leute liefen Feuersterne hin. „Nun kommt der große Winter und schließt das Elend ab", sagten die Leute. „Und dann bekommen wir gute Zeiten!"

Im Oktober meldete sich der Frost und fing an, alles abzusperren, was die schlechten Zeiten noch nicht gehemmt hatten.

In der Stadt der Armen geht das Leben von der Hand in den

Mund; schlägt ein Tag fehl, so sieht man es am nächsten Morgen an den Tellern. Die Not liegt immer zusammengerollt unter dem Tisch der zehntausend Häuslichkeiten; wie ein Bär im Winterschlaf liegt sie den Sommer da, entsetzlich eingefallen und knurrend mit bösen Träumen. Aber sie sind an seine Gesellschaft gewöhnt und achten nicht darauf, solange er nicht seine schwere Pfote auf den Tisch legt. Einen Tag Krankheit oder Fehlschlag in der Arbeit – sofort ist er da.

„Ach, wie gut wäre es, wenn wir eine Salztonne hätten, in die wir greifen könnten", sagten die, die sich noch des Lebens auf dem Lande erinnern konnten. „Aber der liebe Gott hat uns unsere Salztonne genommen und uns statt dessen die Pfandleiher gegeben", und dann fingen sie an, von ihren Habseligkeiten zu versetzen.

Es war arg, wie die Leute zusammenkrochen! Die Stadt, die im Sommer in alle Winde zerstreut war, verdichtete sich; die Obdachlosen rückten vom Gemeindeanger herein, und die großen Gutsbesitzer kamen und nahmen ihre Winterpaläste in Gebrauch. Frau Rasmussen auf der Mansarde konnte plötzlich mit einem Mann auftreten, der Suff-Walde war zurückgekommen, die Kälte trieb ihn ihr sozusagen in die Arme. Das erste Frühlingszeichen würde ihn wieder von dannen jagen, hinüber in die Arme seiner Sommerliebsten, der Frau Grasmaier. Aber solange er hier war, war er hier! Den ganzen Tag hindurch stand er lungernd unten im Torweg, mit Daunen in dem struppigen Nackenhaar, das so trocken und wuschelig aussah, mit Strohhalmen aus dem Bett auf dem großen flachen Rücken. Das Leder an seinen Holzschuhen war immer fein geputzt, das besorgte Frau Rasmussen für ihn, ehe sie am Morgen auf die Arbeit ging. Und sie war doppelt hinterher, damit ihr großer schöner Nichtsnutzer von Graf Zeit hatte, um dazustehen und sich zu jucken.

Die Kälte sperrte von Woche zu Woche immer mehr ab – sie sperrte die Erde ab, so daß die Erdarbeiter nicht hineinkommen konnten, sie sperrte den geringen Kredit der Armen. Ringsumher

hatte sie schon alle Häfen geschlossen. Der Fernverkehr schrumpfte fast zu nichts zusammen, die Hafenarbeiter konnten nach Hause gehen. Sie schnürte die Gemüter zusammen – und die großen Geldbeutel, die alles im Gange hielten. Die festen Betriebe fingen an, mit beschränkter Arbeitszeit zu arbeiten, und die losen hörten ganz auf. Die Unternehmungslust der Leute schrumpfte ein, sie begannen nichts Neues und arbeiteten nicht auf Lager; es war ein Schrecken in sie gefahren. Alles, was seine Fühlfäden ausgestreckt hatte, zog sie ein – sie froren ihnen gleichsam ab. Die Erde hatte ihre Säfte in sich hineingezogen und eine Eiskruste darübergelegt, die Menschen taten das gleiche. Die armen Leute zogen ihr bißchen Blut in das Herz hinein, um den Lebenskeim zu erhalten. Die Glieder waren kalt und blutlos, die Haut grau. Sie krochen in sich selbst hinein und in die finstersten Winkel, dicht nebeneinander. Sie verbrauchten nichts. Und viele von denen, die genug hatten, gönnten sich kaum die Nahrung, die Kälte fror ihre Bedürfnisse weg und setzte Angst an ihre Stelle. Der Verbrauch geriet ins Stocken.

Nach dem Thermometer konnte man sich nicht richten, danach zu rechnen, hatte es früher viel ärger gefroren. „Was, es ist nicht schlimmer!" sagten die Leute stutzend. Aber sie fühlten sich doch darum ebenso verfroren und elend. Was versteht sich das Thermometer wohl auf den großen Winter. Der ist der Geselle der schlechten Zeiten und geht seinen geraden Weg, es mag frieren oder tauen – und frieren tat es!

In den Armenvierteln lagen die Straßen wie entvölkert da. Ein Schneefall konnte die Bewohner aus ihrem Versteck herauslocken; er milderte die Luft und gab ein paar Kronen Verdienst für die Wegschaffung des Schnees. Dann verschwanden sie wieder, verfielen in eine Art Starre und fristeten ihr Leben von unsagbar wenig, von nichts. Nur des Morgens früh waren die Straßen belebt – wenn die Männer auszogen, um Arbeit zu suchen. Überall, wo Verwendung für *einen* Mann war, stellten sich Hunderte ein und boten sich an. Bei Tagesanbruch sah man sie nie-

dergeschlagen nach Hause schleichen und sich verkriechen; sie verschliefen die Zeit nur oder saßen den Tag da mit den Ellenbogen auf dem Tisch und starrten vor sich hin, ohne ein Wort zu sagen. Die Kälte, die alles andere versperrte, hatte die entgegengesetzte Wirkung auf die Herzen; das Mitleid war groß. Viele, deren Verstand die Kälte ausgefroren hatte, so daß sie ihren Betrieb nicht in Gang zu halten wagten, hatten keinen Schaden am Herzen genommen und setzten ihre Mittel in Mildtätigkeit um. Gute Menschen riefen die Armen herbei und bemühten sich, sie aufzusuchen, sie waren nicht leicht zu finden.

Aber der liebe Gott hat Wesen geschaffen, die auf der Erde leben, Wesen für die Luft und Wesen für das Wasser; selbst im Feuer leben Geschöpfe, die zeugen und sich vermehren. Und etwas entfaltete sich auch in der Kälte, eine ganze Schar von Wesen, die dicht an der Arbeit leben und davon schmarotzen. Die guten Zeiten sind ihre schlechten, dann fallen sie hin, und es ist nicht viel mit ihnen los. Aber sobald die Kälte und die Not da ist, wimmeln sie hervor; sie sind es, die die Mildtätigkeit wachrufen — und den besten Teil einkassieren. Sie wittern das Mißjahr und überschwemmen den Stadtteil des Reichtums. „Nein, wie viele Arme dieses Jahr an unsere Tür kommen", sagen die Leute und öffnen den Geldbeutel. „Es sind schwere Zeiten für die Armen."

* * *

Im Herbst war Pelle nach dem Norden hinausgezogen und wohnte nun in einer kleinen Zweizimmerwohnung auf dem Kapellenwege. Er hatte jetzt seine Anknüpfungspunkte hier draußen und wollte auch Ellen gern in der Nähe ihrer Eltern wissen, wenn sie nun niederkommen sollte. Lasse wollte nicht mitziehen, er zog es vor, in der „Arche" zu bleiben; jetzt hatte er sich mit den Bewohnern dort eingelebt und konnte sich ganz ordentlich ernähren durch Gelegenheitsarbeit ringsumher im Stadtviertel.

Pelle kämpfte tapfer, um sich und den Seinen den Winter vom Leibe zu halten. Auf der Werkstatt war nichts zu tun, und er

mußte von früh bis spät unterwegs sein. Überall, wo es Arbeit gab, stellte er sich ein und drängte sich zwischen hundert Mann hindurch. Seine Kunden hatten jetzt mehr denn je Schuhzeug nötig, aber sie hatten nichts, um es zu bezahlen.

Er und Ellen kamen sich in dieser Zeit nahe und lernten sich von einer neuen Seite kennen. Die schwere Zeit führte sie zusammen, und er hatte Gelegenheit, die Stärke in ihrem Gemüt zu bewundern. Sie nahm die Verhältnisse mit einem wunderbaren Willen auf und machte viel aus wenig. Nur mit dem Ofen konnte sie nicht fertig werden. „Er frißt alles auf, was wir zusammenschraben können", sagte sie betrübt – „es pufft alles zum Schornstein hinaus und wärmt nicht. Heute habe ich einen Scheffel Kohlen in ihn hineingesteckt, und es ist hier noch ebenso kalt. Da, wo ich diente, konnten wir zwei große Stuben mit einem Eimer voll heizen! Ich muß ein Schaf sein; aber vielleicht siehst du einmal nach?" Sie war kurz davor, zu weinen.

„Das mußt du dir nicht so zu Herzen nehmen", sagte Pelle düster – „so sind die Öfen armer Leute nun einmal. Das sind alte Dinger, die kassiert sind, und dann kaufen die Hausbesitzer sie als altes Eisen und stellen sie in den Arbeiterwohnungen auf. So geht es ja mit allem! Wir Armen bekommen das Schlechte und bezahlen es am teuersten – obwohl wir die Sachen fabrizieren. Armut ist ein Sieb."

„Ja, es ist schrecklich", antwortete Ellen und sah ihn leidend an. – „Und ich kann dich jetzt so gut verstehen!"

Die drohende Not hatte sie unter seine Fittiche geführt. Sie wagte selbst nicht mehr zu denken und nahm alles aus seiner Hand.

Eines Tages, bald nach dem Wochenbett, forderte sie Pelle auf, einmal hinzugehen und sich nach Vater Lasse umzusehen. „Sieh zu, daß du ihn mitbekommst!" sagte sie. „Wir können ihn gut hier haben, wenn wir ein wenig zusammenkriechen. Ich fürchte, daß er Not leidet."

Pelle freute sich über das Anerbieten und ging gleich hinaus. Es

war groß von Ellen, ihr Herz dem Alten zu erschließen, gerade jetzt, wo sie selbst keinen sicheren Ausweg für ihr Auskommen hatten.

Die „Arche" lag da und sah ganz verheert aus. Die Gardinen waren überall verschwunden, ausgenommen bei Olsens – zusammen mit der vergoldeten Leiste brachten sie doch immer fünfzig Öre; die Blumen an den Fenstern waren erfroren. Man konnte direkt in das Ganze hineinsehen, und drinnen war es auch leerer geworden. Es lag etwas Schamloses über dem Winter, der so entkleidete, statt einzukleiden, und immer zuerst die schirmende Wand veräußerte. Die Aborte auf dem Hof hatten Türen und Deckel eingebüßt, und Pelle hatte seine liebe Not, auf die Mansarde hinaufzugelangen! Das meiste von den Balustraden war verschwunden, und jede zweite Stufe fehlte; die „Arche" half sich, so gut sie konnte. Drüben bei Madam Johnsen fehlte der Kübel aus Eichenholz, der sonst immer in der Ecke auf der Galerie stand, wenn er nicht ausgeliehen war – die „Arche" hatte nur den einen. Und nun war er verbrannt oder verkauft. Pelle guckte da hinüber, hatte aber nicht den Mut, sie zu begrüßen; Hanne war arbeitslos, das wußte er.

Aus dem dritten Stockwerk kam eine Frau herausgeschlichen und brach ein wenig von dem Holzwerk ab; sie nickte ihm zu. „Für einen Schluck Kaffee", sagte sie, „und Gott segne den Kaffee! Man kann ihn so dünn machen, wie man will, wenn er bloß gut warm ist."

Die Wohnung stand leer, Lasse war nicht da. Pelle erkundigte sich auf dem langen Gang. Er erfuhr, daß er im Keller bei der Trödlerin hause. Magere graue Gesichter kamen einen Augenblick in den Türen zum Vorschein und starrten ihn an, dann verschwanden sie lautlos.

Der Keller der Trödlerin war mit Gegenständen überhäuft, der Winter wehte die Habseligkeiten der Armen hier hinab. Lasse saß in einem Winkel und flickte an einer Matratze, er war allein hier unten. „Sie is ausgegangen, um sich was anzusehen", sagte

er, „in dieser Zeit hat ihr Geld viel zu tun! Nein, ich will nich' mit dir gehen und euer Brot aufessen. Ich hab' mein Essen und Trinken hier, dafür helfe ich ihr – wie viele andere können wohl sagen, daß sie in diesem Winter ihr Auskommen gesichert haben? Und eine Ecke, wo ich liegen kann, hab' ich auch. Aber kannst du mir nich' sagen, was aus Peter geworden is? Eines Tages war er da oben aus dem Zimmer weg, und seitdem habe ich nichts wieder von ihm gesehen."

„Dann ist er wohl mit seiner Braut zusammengezogen", erwiderte Pelle. „Ich will mal sehen, ob ich es nicht erfahren kann."

„Ach ja, wenn du das wolltest. Es waren so gute Kinder, die drei, es wäre ein Jammer, wenn einem von ihnen was zustoßen sollte."

Pelle wollte den Vater nicht aus einem sicheren Verdienst herausreißen. „Wir wissen ja selbst nicht mal, was wir dir dafür bieten können. Vergiß aber nicht, daß du uns immer willkommen bist – Ellen selbst hat mich hierher geschickt."

„Ja, ja, dank ihr vielmals dafür! Nu geh du jetzt man, eh die Alte wiederkommt", sagte Lasse ängstlich. „Sie mag es nich', wenn hier jemand is, sie is bange für ihr Geld." – –

Das erste, was draufgehen mußte, war Pelles Winterüberzieher. Er versetzte ihn eines Tages, ohne daß Ellen es wußte, und kam nach Hause und überraschte sie mit dem Geld, das er froh auf den Tisch warf, Krone für Krone. „Wie das singt!" sagte er zu Klein-Lasse. Der Junge sprang und wollte das Geld zum Spielen haben.

„Was soll ich mit einem Winterüberzieher?" entgegnete er auf Ellens freundliche Vorwürfe. „Mich friert nicht, und er hängt hier ja nur herum. Nun habe ich mich den ganzen Sommer damit herumgeschlagen. – Ach, wie der wärmt!" sagte er zu dem Jungen, als Ellen Feuerung geholt hatte. „Das war wirklich ein guter Winterüberzieher, den Vater gehabt hat! Der kann Mutter und Schwester und Klein-Lasse obendrein wärmen."

Der Junge legte die Hände auf seine Knie und guckte in das

Feuer hin nach Vaters Überzieher. Das Feuer entzündete Flammen in seinen großen Kinderaugen und spielte auf den roten Wangen. „Schöner Überzieher!" sagte er und lachte über das ganze Gesicht.

Von den Hausbewohnern sahen sie nicht viel, und von der Familie auch nicht. Die Leute lebten still und kämpften in ihren vier Wänden jeder mit seiner eigenen Not. Des Sonntags setzten sie den Kleinen bei einem von den Nachbarn ein, gingen in die Stadt und standen eine Stunde vor irgendeinem Konzertlokal und froren, während sie der Musik lauschten. Dann gingen sie wieder nach Hause, saßen da und vegetierten, ohne Licht anzuzünden, beim Schein des Ofens.

Eines Sonntags sah es schlimm aus. „Die Kohlen reichen nur noch bis heute mittag", sagte Ellen – „wir müssen ausgehen. Essen haben wir auch nicht mehr. Aber vielleicht können wir zu den Alten gehen, dann laden sie uns am Ende zu Abend ein."

Als sie gehen wollten, kam Ellens Bruder Otto mit seiner Frau und zwei Kindern zu ihnen zu Besuch. Ellen wechselte einen verzweifelten Blick mit Pelle. Der Winter hatte auch ihnen ihr Gepräge aufgedrückt; ihre Gesichter waren schmal und ernst. Aber warme Kleider hatten sie doch noch. „Ihr müßt eure Mäntel anbehalten", sagte Ellen – „denn ich habe keine Feuerung mehr; ich hatte gestern so viel zu tun und mußte es bis heute aufschieben, und da will das Unglück, daß beim Kohlenhändler keiner zu Hause ist."

„Wenn die Kleinen nur nicht frieren", sagte Pelle, „wir Erwachsenen können uns schon warm halten."

„Na, solange ihnen keine Eiszapfen unter der Nase hängen, schadet es ihnen auch nicht!" sagte Otto Stolpe mit einem Anflug von seinem alten Humor.

Sie trippelten unruhig in der Stube hin und her und sprachen von den schlechten Zeiten und der wachsenden Not. „Ja, es ist schrecklich, daß es nicht genug für alle Menschen gibt", sagte

Ottos Frau. „Aber nun macht der strenge Winter der Not ein Ende – und dann wird es wieder gut!“
„Du meinst, daß der Winter uns zuerst den Garaus machen wird?“ sagte Otto und lachte verzweifelt.
„Nein, nicht uns – dem Elend natürlich. Ach, du weißt wohl recht gut, was ich meine. – Aber so ist er immer“, wandte sie sich an Pelle.
„Sonderbar, daß ihr Frauenzimmer noch immer in dem alten frommen Glauben umhergehen könnt, daß es nicht genug von allem gibt“, sagte Pelle. „Der Hafen liegt doch voll von Kohlenhaufen, und in den Läden fehlt es nicht an Eßwaren. Im Gegenteil, da ist viel mehr als sonst, weil so viele entbehren müssen – das kannst du auch daraus sehen, daß in der Stadt jetzt alles billiger ist. Aber was kann das nützen, wenn man kein Geld hat? Mit der Verteilung ist es schlecht bestellt.“
„Ja, du hast ganz recht!“ sagte Otto Stolpe. „Es ist auch wirklich verteufelt, daß man nicht den Mut hat, zuzugreifen!“
Pelle hörte Ellen durch die Küchentür gehen, und nach einer Weile kam sie mit Feuerung in der Schürze zurück – sie hatte geliehen. „Ich habe doch noch ein bißchen zusammengeschabt“, sagte sie und legte sich vor dem Ofen auf die Knie. „Es ist auf alle Fälle genug, um eine Tasse Kaffee wärmen zu können.“
Der Bruder und seine Frau baten sie eindringlich, sich doch keine Mühe zu machen; sie hatten eben Kaffee getrunken, ehe sie von Hause weggegangen waren – nach einem soliden Frühstück. „Des Sonntags essen wir immer ein solides Frühstück“, sagte die junge Madam Stolpe – „das tut so gut!“ Während sie sprach, verfolgten ihre Augen mechanisch jede von Ellens Bewegungen, als ob etwas in ihnen rechnete, wie schnell der Kaffee wohl fertig werden könne.
Und Ellen redete, während sie anzündete. Ja, natürlich, aber eine Tasse Kaffee sollten sie haben. Trockenen Mundes dürften sie nicht weggehen.
Pelle saß da und lauschte ihnen verwundert und traurig – ihre

unschuldigen Prahlereien beleuchteten ihm das Elend nur noch greller. Er konnte es Ellen ansehen, daß sie sich in einer schrecklichen Verlegenheit befand, und folgte ihr in die Küche.

„Pelle, Pelle!" sagte sie ganz verzweifelt. „Sie haben darauf gerechnet, daß sie heute bei uns zu Abend essen können, und ich hab' keinen Bissen; was sollen wir nur machen?"

„Sagen, wie es ist, natürlich!"

„Das kann man doch nicht! Und sie haben heute auch nichts zu essen bekommen – kannst du ihnen das nicht ansehen?" Sie brach in Tränen aus.

„Na, laß mich die Sache nur ordnen", sagte er tröstend. „Aber was willst du uns denn zum Kaffee geben?"

„Das weiß ich nicht! Ich habe nichts als Schwarzbrot und etwas Butter!"

„Großer Gott! So ein kleines Schäfchen!" sagte er lachend und nahm ihren Kopf in seine Hände, „und dann stehst du da und jammerst, willst du wohl machen, daß du das Butterbrot streichst!"

Ellen machte sich zögernd an die Arbeit. Ehe sie aber die Bewirtung hereintrug, hörten sie sie lärmend mit der Haupttür klappen und die Treppe hinablaufen. Nach einer Weile kam sie wieder herein. „Nun hat, weiß Gott, der Bäcker alles Feinbrot ausverkauft", sagte sie, „nun müßt ihr mit Butterbrot zum Kaffee vorlieb nehmen."

„Herr Gott, das ist ja großartig", sagten sie, „Butterbrot schmeckt gerade am allerschönsten zum Kaffee. Es ist nur eine Schande, daß wir euch so viel Mühe machen!"

„Hört einmal", sagte Pelle endlich, „es mag ja sein, daß es euch Pläsier macht, Versteck miteinander zu spielen, mir aber nicht! – Ich will offen von der Leber reden: hier bei uns herrscht Schmalhans, und bei euch wird es wohl auch nicht besser sein. Wie steht es bei den Alten eigentlich?"

„Die schlagen sich schon durch", erwiderte Otto, „Kredit haben

sie immer, und ein wenig in der Hinterhand haben sie auch, glaube ich."

„Wollen wir dann nicht hingehen und da heute zu Abend essen? Sonst fürchte ich, daß wir nichts bekommen."

„Ja, tun wir das! Wir sind freilich erst vorgestern bei den Alten gewesen – aber was tut das, irgendwoher muß es ja doch kommen, und es bleibt ja in der Familie!"

* * *

Die Kälte hatte keinen Einfluß auf Pelle, das Blut rollte rasch in seinen Adern. Er war immer warm. Die Not faßte er als Mahnung auf und fühlte sich nur stärker als bisher; er benutzte den unfreiwilligen Müßiggang, um für die Sache zu arbeiten. Da war keine Zeit zu Volksversammlungen und stark tönenden Worten – viele hatten nicht einmal Kleider, um die Versammlungen zu besuchen. Die Bewegung hatte in der Kälte ihren Schwung verloren, man hatte genug zu tun, um zusammenzuhalten, was da war. Pelle faßte es als seine Aufgabe auf, die Hoffnung in den Verzagten aufrecht zu halten, und war viel unterwegs; er kam mit vielen Menschen in Berührung. Das Elend legte sie bloß und entwickelte seine Menschenkenntnis. Überall, wo ein Beruf in Stillstand geriet und die Not Einkehr hielt, waren er und die anderen bei der Hand, um der Demoralisation vorzubeugen und von dem herrschenden Zustand aus zu agitieren. Er sah, wie sich die Not gleich der Pest verbreitete und allmählich das Ganze eroberte – es war eine harthändige Gemeinschaft in dem Schicksal der Massen. In acht, vierzehn Tagen konnte die Arbeitslosigkeit einem Heim alle Traulichkeit nehmen, die durch viele Jahre zusammengeschrabt und gespart war – so schreiend war das Mißverhältnis. Hier war genug, um eine Auffassung in alle hinein zu ätzen, die niemals verging, und genug, um die Agitation zu fördern. Jeder, der nicht schlaff geworden war, konnte jetzt einsehen, was sie bezweckte.

Hier gab es Leute, die noch so waren wie die daheim! Die Not

machte sie noch demütiger. Sie begriffen nicht die Gnade, daß sie Erlaubnis hatten, auf der Erde zu gehen und zu hungern. Mit denen war nicht auszukommen. Sie waren geborene Sklaven, und das Sklavenmal saß tief in ihren Gemütern als jammervoller, hündischer Sinn.

Das waren Leute über ein gewisses Alter hinaus – von einer älteren Generation als die seine. Die jüngeren waren aus ganz anderem, härterem Stoff, er mußte oft erstaunt lauschen, so kräftige Gedanken hallten in ihren Gemütern wider. Sie waren bereit zu wagen und setzten hart gegen hart. Die mußte man zurückhalten, damit sie der Bewegung nicht schadeten – denen ging es nie schnell genug vorwärts.

Sein Gehirn war neu und unberührt und arbeitete gut in der Kälte; er verglich rastlos und zog Ergebnisse aus allem, womit er in Berührung kam. Und es schien, als wenn die einzelnen selbst sich nicht viel regten. Die Agitation bestand hauptsächlich darin, das zu wecken, was einmal vorhanden war. Im übrigen mußten sie so verbraucht werden, wie sie waren, und eine jüngere Generation mußte an ihre Stelle treten, der die Forderung bereits auf der Zunge lag. Soweit er die Entwicklung übersehen konnte, ging sie nicht durch Generationen vor sich, sondern wuchs auf irgendeine wunderliche Weise aus dem leeren Raum zwischen ihnen auf. So war die Jugend denn schon von Beginn an weiter, als wo die Alten aufgehört hatten.

Das Schaffen des Geistes wirkte jetzt ebenso verborgen und mystisch auf ihn wie das des Blutes in seiner Kindheit; ihn konnte ein geheimes Schaudern über sich selbst befallen, er fing an zu begreifen, was Morten damit gemeint hatte, daß der Mensch heilig sei. Entsetzlich war es, daß der Mensch so viel Not leiden mußte; und Pelles Groll vertiefte sich.

Durch seine Berührung mit allen den einzelnen erfuhr er jetzt, daß Morten nicht so ganz allein stand. Die Gemüter vieler klangen wider von derselben Ungeduld und begriffen nicht, daß der, der hungert, sich damit beruhigen und begnügen soll, daß man

sie organisiert. Es lag Umstürzlerisches in den Gemütern; ein harter Ton stieg auf, der anständige Leute veranlaßte, im weiten Bogen um die Arbeitslosen herumzugehen, während alte Leute den Untergang der Welt prophezeiten. Den Ton, den die Verarmten sich jetzt aneigneten, hatte noch niemand gekannt.

Eines Tages stand er in einem Torweg mit einigen anderen jungen Leuten zusammen und beredete die Lage der Dinge; es war ein kalter Versammlungsort, aber sie hatten nicht die Mittel, in dem gewohnten Wirtschaftslokal zusammenzukommen. Die Diskussion wurde in einem sehr gedämpften Ton geführt, es lag etwas Verbissenes in den Stimmen. Da ging ein gut gekleideter Herr vorüber. „Da seht mal den schönen Überzieher", rief einer — „so einen möcht' ich auch wohl haben! Wollen wir uns den nich' mal in den Torweg 'reinholen und ihm den Überzieher ausziehen?" Er sprach laut und wollte auf die Straße hinaustreten.

„Keine Dummheiten", sagte Pelle finster und packte ihn beim Arm, „wir schaden uns ja selbst! Bedenkt, die Obrigkeit hat ein wachsames Auge auf uns!"

„Ach was, 'n paar Wochen brummen, denn hat man doch wenigstens so lange Kost und Logis", antwortete der Kamerad. Es war ein unheilverkündendes Aufblitzen in seinen sonst so klugen ruhigen Augen.

XXIV

Es waren Gerüchte im Umlauf, daß die Stadtverwaltung einschreiten und der Arbeitslosigkeit abhelfen wollte, und kurz vor Weihnachten wurde auch eine größere Erdarbeit begonnen. Es war ein Stück von dem alten Wall, das geschleift und zu Parks und Boulevards umgewandelt werden sollte. Pelle meldete sich unter tausend anderen und hatte das Glück, angenommen zu werden; der Unternehmer nahm vorzugsweise die jungen Kräfte.

Jeden Morgen stellten sich die Arbeiter in Massen ein! Die Aufseher wählten sich die aus, für die sie Verwendung hatten, der

Rest konnte wieder gehen. Daheim saßen Frau und Kinder und freuten sich, und man hatte keine Lust, mit dem traurigen Bescheid nach Hause zu kommen; deswegen lungerte man auf dem Arbeitsplatz herum.

Sie stellten sich schon lange vor Tagesanbruch dort ein, um die ersten zu sein, obgleich nicht viel Hoffnung da war. Da war es doch wenigstens ein Vorwand, um das Bett zu verlassen, der Müßiggang brannte ihnen auf den Lenden wie ein Höllenfeuer. Wenn die Aufseher kamen, drängten sie sich stumm, aber mit eindringlichen Augen vor. Da war eine Frau mit ihrem Mann gekommen, er ging bescheiden hinter ihr her, hielt die Augen unverwandt auf sie gerichtet und tat genau so wie sie. Ein großer und starker Kerl war er, aber er unternahm nichts auf eigene Hand – schnob sich nicht einmal die Nase aus, ohne daß sie ihn dazu puffte. „Komm her, Thorwald", sagte sie und puffte sich vor, so daß es weh tat. „Halt dich dicht hinter mir!" Sie sprach mit harter Stimme in die Luft hinein, als wolle sie ihr Vorgehen den anderen gegenüber begründen, sah aber niemand an: „Er kann nämlich so schlecht für sich selbst reden!" sagte sie aufs Geratewohl. Ihre gereizte Stimme machte Pelle zusammenzucken – sie war aus Bornholm. Ach, die schneidigen jungen Mädchen daheim, sie waren eine Errettung für den Mann! – „Und die Kinder müssen ja doch auch leben!" fuhr sie fort. „Wir haben acht, ja acht!"

„Dann ist er doch zu was zu gebrauchen", sagte ein verfrorener Arbeiter.

Die Frau arbeitete sich hindurch, und es gelang ihr auch wirklich, ihren Kerl anzubringen. „Und nun tust du hübsch, was sie dir sagen, und läßt dich nicht zu irgendwelchen Narrenstreichen verlocken!" sagte sie und versetzte ihm einen Puff, der ihn nach der Arbeitsstelle hinüber in Gang setzte. Trotzig erhob sie den Kopf, als um sie her spöttisches Gelächter erklang.

Der Platz glich einem Sklavenmarkt, die Aufseher gingen umher und suchten die Kräftigsten aus, befühlten sie mit den Augen und

wählten nach Muskeln und Rückenbreite. Der Unternehmer fuhr umher und erteilte Anordnungen. „Das ist einer von den Protzen", sagten die Arbeiter knurrend, „hier muß die ganze Arbeitskraft der Stadt aufmarschieren, damit er sich die besten 'raussuchen kann. Und dabei hat er den Tagelohn um fünfzig Öre heruntergesetzt. Er ist noch dazu selbst Erdarbeiter gewesen, nu ist er aber ein Mann, der seine Hunderttausend das Jahr hat. Ein richtiger Blutsauger ist er!"

Die Massen fuhren fort, dazustehen und den ganzen Tag herumzulungern, in der Hoffnung, daß irgend jemand abfiele oder krank würde – irgend was Blödsinniges – so daß man seine Stelle einnehmen konnte. Es war ihnen unmöglich, sich loszureißen. Schon allein, daß die Arbeit im Gange war, fesselte sie. Sie sahen so aus, als wollten sie jederzeit den Arbeitsplatz stürmen, und die Polizei hatte einen Kreis darum gebildet. Sie standen da und drängten sich vor, geistesabwesend vor Verlangen nach Arbeit, mit krankhafter Sehnsucht in den Mienen. Wenn die Masse zu weit vorgedrungen war, ließ sie sich zögernd wieder zurücktreiben. Plötzlich konnte eine Lücke entstehen, ein Mann sprang über die Latten hinweg und griff nach einer Hacke. Ein paar Schutzleute entrangen das Gerät seiner Hand und führten ihn ab.

Wie sie so dastanden, stieg Trotz in ihnen auf, gegen die Not und gegen die ganze schamlose Lage; es äußerte sich in einem wütenden halb inwendigen Knurren. Sie folgten dem Unternehmer mit wunderlichen Augen, als suchten sie etwas bei ihm, was ihnen nicht einfallen wollte.

In seinem Übermut über das schwindelerregende Anerbieten von Arbeitskraft wollte er noch weitergehen und die Arbeitszeit um noch eine Stunde verlängern. Das wurde den Arbeitern eines Morgens als Befehl mitgeteilt, als sie gerade angefangen hatten. Aber im selben Augenblick warfen die vierhundert Mann bis auf zwei das Werkzeug hin und traten zu ihren Kameraden hinaus. Die Aufseher kamen und riefen neue Arbeitskräfte herbei, aber niemand meldete sich. Sie standen da und beredeten

die Sache, blau in den Gesichtern vor Wut – jetzt sollte ihre Ausgehungertheit dazu benutzt werden, um den Unternehmer mit einem weiteren Hunderttausend zu bereichern! „Wir müssen uns an die Stadtverwaltung wenden!" riefen sie. „Nein, an die Zeitung!" erwiderten andere. „An die Zeitung! Die Zeitung ist besser!"

„Sich an die Stadtverwaltung zu wenden, nützt nichts – solange wir nicht unsere Parteigenossen hineingewählt haben!" rief Pelle. „Gedenkt ihnen das jetzt, bei den Wahlen, Kameraden! Wir müssen unsere Parteigenossen überall hineinwählen, eher haben ihre Übergriffe kein Ende. Und jetzt müssen wir zusammenstehen und aushalten! Muß es sein, so ist es besser auf einmal totzuhungern als langsam!"

Sie antworteten nicht, sondern scharten sich dicht um ihn und hörten schwerfällig zu, gar zu entsetzlich hart und gründlich wurde hier gelauscht. Diese Männer hatten mitten in der Not und dem Elend des Winters ihrem einzigen Ausweg Streik erklärt – woran sie jetzt noch denken mochten? Pelle sah sich im Kreise um und erschrak über ihren stummen Mut. Dieses drohende Schweigen durfte nicht sein, wozu konnte es führen? Irgend etwas Überwältigendes, das sich nicht beherrschen ließ, schien ihrer steinharten Stummheit entspringen zu wollen! Er sprang auf einen Steinhaufen.

„Kameraden!" rief er mit mächtiger Stimme, „dies hier ist nur ein Übergang – wie der Fuchs sagte, als sie ihm den Pelz abzogen! Die Kleider haben sie uns genommen und auch das meiste vom Essen und Trinken und der häuslichen Gemütlichkeit, jetzt wollen sie versuchen, uns auch das Fell abzuziehen. Nun gilt es – vorwärts oder zurück! Die große Prüfungszeit ist vielleicht da, jetzt müssen wir für das einstehen, was wir gewollt haben! Haltet zusammen, Kameraden! Verlauft euch nicht und gebt nicht nach! Es ist hart genug, dies hier; bedenkt aber, wir stehen in dem großen Winter, der Aufsteigen verheißt! Die Nacht ist immer am schlimmsten, ehe der Tag graut! Und sollten wir uns

davor fürchten, ein wenig zu leiden – wir, die wir seit Jahrhunderten gelitten und geduldet haben? Daheim sitzen unsere Frauen und grämen sich – vielleicht werden sie ärgerlich auf uns sein. Wir hätten doch wenigstens annehmen können, was sich uns anbot, sagen sie. Aber wir können nicht fortfahren mit anzusehen, daß unsere Lieben daheim trotz unserer angestrengten Arbeit dahinwelken. Bisher ist die Arbeit des armen Mannes wie ein zweckloses Flehen zum Himmel gewesen: Verschone uns vor Hunger und Schmutz, vor Elend und Kälte, gib uns Brot und wiederum Brot! Verschone unsere Kinder mit unserem Schicksal, laß ihre Glieder nicht welken und ihren Geist in Blödsinn hinsterben! – Das ist unser Gebet gewesen, aber es gibt nur ein Gebet, das taugt, und das ist, dem Bösen zu trotzen! Wir sind das auserwählte Volk, und deswegen müssen wir Halt sagen! Wir wollen nicht länger mitmachen – um unserer Frauen und Kinder und deren Kinder willen! Ja, aber was geht uns die Nachwelt an? Freilich geht sie uns was an – gerade uns! Waren eure Eltern wie ihr? Nein, die wurden in Staub und Armut erdrückt und krochen demütig vor der Macht und den Großen. Woher haben wir denn alles das in uns, das uns so stark macht und uns veranlaßt, uns zusammenzuscharen? Die Zeit hat stillgestanden, Kameraden! Sie hat ihre Finger auf *unsere* Brust gesetzt und gesagt: Das sollt ihr tun! Hier, wo wir stehen, hört das Alte auf, und das Neue beginnt, und darum haben wir unsere Gerätschaften ja hingeworfen, mit der Not vor Augen – so etwas ist noch nie zuvor gesehen worden! Wir wollen das Leben umkehren und es gut für den armen Mann machen, für alle Zeiten! Ihr, die ihr so oft Leben und Wohlfahrt für ein Zweikronenstück gewagt habt – jetzt haltet ihr die ganze Zukunft in eurer Hand. Haltet jetzt aus, ruhig und besonnen! – Und ihr werdet niemals vergessen werden, solange es Arbeiter auf Erden gibt! Dieser Winter wird der letzte sein, wenn wir nur ausharren, dahinter liegt das Land, nach dem wir gewandert sind. – Kameraden! Durch uns wird es tagen!"

Pelle wußte selbst nicht, welche Worte er sprach. Er fühlte nur, daß irgend etwas durch ihn redete – das Mächtigste, das niemals log. Es lag ein leichter, prophetischer Klang über seiner Stimme, der mit fortriß, sein Blick flammte. Vor ihren Augen erhob sich eine Gestalt aus dem erdrückenden Winter und ragte im Licht auf, eine Gestalt, die sie selber waren – und doch ein junger Gott. Er stieg neugeboren aus dem Elend selber auf, schlug den schweren Schicksalsglauben beiseite und schenkte statt dessen einen neuen Glauben – den lichten Glauben an die eigene Kraft! Sie schrien zu ihm empor, zuerst einzelne Stimmen, dann alle. Er sammelte ihre Schreie zu einem mächtigen Lebehoch auf die neue Zeit. – –

Jeden Tag stellten sie sich ein, nicht um zu arbeiten, sondern um dort in stummem Protest zu stehen. Wenn die Aufseher die Arbeiter vorriefen, standen sie in stummen Gruppen da, drohend wie ein dunkler Felsen. Hin und wieder riefen sie einen Fluch über sie aus, über die, die sie im Stich gelassen hatten. Die Stadt unternahm nichts. Man hatte den Notleidenden eine helfende Hand gereicht, und sie hatten danach geschlagen, jetzt mußten sie selbst die Folgen hinnehmen. Der Unternehmer hatte die Erlaubnis erhalten, die Arbeit ganz aufzuheben, hielt sie aber mit ein paar Dutzend Streikbrechern im Gange, um die Arbeiter zu reizen.

Drinnen auf dem großen Terrain herrschte Todesruhe vor der Ecke, wo der kleine Trupp arbeitete, einen Schutzmann zur Seite, wie Zuchthausgefangene. Die Schubkarren lagen mit dem Boden in die Höhe da; es sah aus, als sei Pest oder Seuche über den Arbeitsplatz hingegangen.

Die Streikbrecher waren Leute aus allen Berufen, einige von den Arbeitslosen schrieben ihre Namen und Adressen nieder, um sie in den „Arbeiter" zu setzen. Einer von Stolpes Fachvereinsleuten war auch dazwischen, er war ein besonnener Familienvater und hatte seit den ersten Tagen an der Bewegung teilgenommen. „Es ist ein Jammer um ihn", sagte Stolpe, „er ist

ein alter Arbeitskamerad von mir und bisher immer ein guter Kamerad gewesen. Nun werden sie ihn hart anfassen im Blatt -- wir sind dazu gezwungen. Es kann dem Stand nicht damit gedient sein, daß einer von seinen Vertretern hingeht und zum Verräter wird."

Frau Stolpe war unglücklich. „Es ist solche nette Familie", sagte sie, „wir haben immer mit ihnen verkehrt – und ich weiß, daß sie lange gehungert haben; er hat eine junge Frau, Vater, da ist es nicht so leicht, zu widerstehen."

„Mir tut es selbst leid", erwiderte Stolpe. „Aber man ist dazu gezwungen, sonst wird man der Parteilichkeit beschuldigt. Und mir soll niemand kommen und sagen, daß bei mir das Ansehen der Person gilt."

„Ich möchte wohl hingehen und mit ihm reden", sagte Pelle; „vielleicht gibt er es dann auf."

Er bekam die Adresse und ging nach Feierabend hin. Es war ein kahl rasiertes Heim mit vier kleinen Kindern; eine schwere Luft lag darüber. Der Mann, der schon etwas zu Jahren gekommen, aber noch kräftig war, saß vergrämt da und verzehrte sein Essen, während die Kinder mit dem Kinn auf dem Tischrande lungerten und aufmerksam jeden Bissen verfolgten, den er nahm. Die junge Frau ging hin und her; sie trug ihm das einfache Essen mit einer eigenen liebevollen Bewegung auf.

Pelle brachte die Frage aufs Tapet, es wurde ihm schwer, diesem alten Veteranen gegenüber. Aber gesagt werden mußte es ja.

„Ich weiß es recht gut", sagte der Mann und nickte vor sich hin; „du brauchst deine Lektion nicht anzufangen, denn ich bin selbst vom ersten Tage an mit dabei gewesen, und bisher habe ich meine Verpflichtung gehalten; nun hat es mit mir ein Ende. Was willst du hier, Junge? Hast du Frau und Kinder, die nach Brot schreien, dann denk an deine Eigenen!"

„Wir schreien nicht, Hans!" sagte die Frau still.

„Nein, das tut ihr nicht, und das ist noch viel schlimmer! Kann ich es denn mit ansehen, daß ihr hier herumgeht und abmagert

und friert? Zur Hölle mit den Kameraden und ihren großen Worten, wozu haben die geführt? Vorher haben wir ein klein wenig gehungert, und jetzt hungern wir mächtig – das ist der Unterschied! Laßt mich in Ruhe, sag' ich euch! Zum Teufel auch, warum will man mich nicht in Ruhe lassen?"

Er nahm einen Schluck Branntwein aus der Flasche. Die Frau schob ihm ein Glas hin, aber er stieß hart dagegen.

„Sie wollen dich morgen ins Blatt setzen", sagte Pelle zögernd; „ich wollte dir das nur sagen!"

„Ja, und von mir schreiben, daß ich ein Schwein bin und ein schlechter Kamerad, was? Vielleicht auch, daß ich meine Frau prügele. Aber sie wissen ja selbst, daß das Lügen sind, aber was geht das mich an? – Willst du einen Schluck haben?"

Nein, Pelle hatte kein Verlangen nach etwas. „Na, denn tue ich es selbst", sagte der Mann und lachte boshaft. „Jetzt kannst du ja bezeugen, daß ich ein Schwein bin – ich trink' aus der Buddel! Und einen anderen Abend kannst du wiederkommen und am Schlüsselloch lauschen, vielleicht hörst du dann auch, daß ich meine Frau prügele."

Die Frau fing an zu weinen.

„Ja, zum Teufel auch – sie können mich ja in Ruhe lassen!" sagte der Mann trotzig.

Pelle mußte unverrichteter Sache gehen.

XXV

Die „Arche" lag da und fror unter dem Nordwind, aller ihrer Lebensäußerungen entkleidet. Der Lärm, der den Sommer hindurch aus der engen Hoftiefe aufbrodelte, war verstummt; das unaufhörliche Tropfen von hundert Abwaschröhren, das den Hof in einen schmalen Brunnen mit grünen schleimigen Wänden verwandelte, war auch eingestellt. Der Frost hatte einen Stopphahn davorgedreht, und wo die Kröten in den Mauerlöchern in phantastischen Grotten von grünem Moos und schleimigen Fasern

gesessen und sich gekröpft hatten, da hing jetzt eine Eiskruste herab – ein schmutziger Gletscher, der von der Mansarde bis ganz hinab auf den Boden des Hofes reichte.

Wo waren sie nun geblieben, die schmutzigen, fröhlichen Kinder? Und der Abendrausch des Leichenwagenkutschers, den die Frau ihm jetzt ausprügeln müßte? Und die nicht totzukriegende Frauenstimme, die plötzlich über dieses oder jenes Geländer hinüberbrüllen und den ganzen Hof durchhecheln konnte – scharf wie ein Rasiermesser?

Der Frost war noch strenger geworden! Er hatte alles weggefegt und es so gut verschlossen, wie es sich tun ließ. Der Leierkastenmann lag unten in seinem Keller und hatte von dem guten Freund des Nordwindes, von der Gicht, Besuch; und unten in dem verlassenen Hof ging der Zug umher und schnüffelte an den feuchten Wänden entlang. Jedesmal, wenn jemand den Tonnengang passierte, faßte er ihn mit seinen Eisfingern an die Knie, so daß es bis ans Herz hinauf weh tat.

Die alte Kaserne lag da und glotzte leer aus den schwarzen Fenstern. Die Kälte hatte das letzte Fach geblümter Gardinen abgenommen und es auf das Leihamt gebracht. Den Kanarienvogel hatte sie für eine Stiege Brennholz veräußert und dem tagelangen, einsamen Weinen kleiner Kinder hinter den verschlossenen Türen Einhalt getan – dem Lobgesang der Arbeit –, der sich erst am Abend gelegt hatte, wenn die Mutter aus der Fabrik nach Hause kam. Jetzt saß jede Mutter den ganzen Tag hindurch bei ihrem Kinde, und niemand anders als die Kälte hatte ihnen diese Freude vergönnt. Sie und Schwester Hunger kamen auch jeden Tag und sahen sich nach ihnen um.

Drinnen im dritten Stockwerk nach dem Hof hinaus saß die Witwe Johnsen in der Ecke am Ofen, Hannes kleines Mädchen lag zusammengekauert auf einem Fetzen Flickendecke an der Erde. Durch das kahle Fenster sah man nur Eis, als sei der ganze Weltenraum bis auf den Grund gefroren. Da waren Hauchflecke an den Fensterscheiben entstanden, jedesmal wenn die Kleine

hinausgesehen hatte, aber sie schlossen sich gleich wieder. Die Alte saß da und starrte gerade vor sich hin in die Stube hinein mit großen, runden Augen, ihr winziger Kopf wackelte fortwährend, und sie glich einem unheilverkündenden Vogel, der viel mehr weiß, als jemand zu hören aushalten kann.

„Nun frier ich wieder, Großmutter", sagte die Kleine zahm.

„Sieh nur zu, daß du zittern kannst", sagte Madam Johnsen. „Dann wirst du warm."

„Zitterst du denn?"

„Nein, ich bin zu alt und steif – ich kann nicht mehr zittern. Aber die Kälte tötet meine Glieder, so daß ich sie nicht fühle. Ich komme schon ganz gut durch, bloß der Rücken!"

„Du lehnst ja auch den Rücken an den kalten Ofen!"

„Ja, denn die Kälte gräbt so in meinen armen Rücken."

„Aber das ist doch dumm, denn da ist ja gar nicht eingeheizt."

„Aber wenn mir doch mein Rücken so friert", sagte die Alte flehentlich.

Dann schwieg das Kind und wandte den Kopf nach der anderen Seite.

Über die ganze Wand zerstreut saßen kleine Kristalle und glitzerten. Hin und wieder raschelte es in der Tapete.

„Großmutter, was ist das für ein schnurriges Geräusch?" fragte das Kind.

„Das sind Wanzen, die nach unten wandern", erwiderte die Alte. „Es ist ihnen zu kalt da oben auf der Mansarde geworden, und hier mögen sie nicht sein. Du sollst sehen, sie gehen zu Olsens mit der warmen Wand; da halten sie sich in der Kälte auf."

„Ist denn die Wand bei Olsens immer warm?"

„Ja, wenn sie in der Dampfmühle Feuer unterm Kessel haben."

Da schwieg die Kleine eine Weile und drehte langsam den Kopf von einer Seite zur anderen. Ihr Gesicht drückte einen schrecklichen Überdruß aus. „Mich friert", jammerte sie nach einer Weile.

„Sieh man zu, daß du zittern kannst!“
„Soll ich nicht lieber ein bißchen springen?“
„Nein, denn dann schluckst du bloß Kälte 'runter, und die Luft wird auch wie Eis. Sei bloß still du, nu kommt deine Mutter auch bald und bringt was!“
„Sie kriegt ja doch nichts“ sagte das Kind. „Wenn sie 'rankommt, denn ist es immer schon alle.“
„Das ist ja nicht wahr“, sagte Madam Johnsen hart. „Da ist Essen genug in dem Wohltätigkeitskessel für alle, die es bloß verstehen, sich 'ranzuhalten. Der Arme muß der Scham den Kopf abreißen – und heute bringt sie auch was!“
Die Kleine stand auf und hauchte ein Loch in das Eis der Fensterscheibe.
„Sieh mal nach, ob es nicht ein wenig schneien will, damit der arme Mann doch einen Tag Verdienst hat“, sagte die Alte.
Nein, der Wind wehte noch immer aus Norden, sonst pflegte er ja gewöhnlich an den Kanälen entlang zu schlürfen, aber nun saß er Woche auf Woche oben auf dem Nikolaiturm und bließ die Flöte auf den hohlen Knochen der Armut. Die Kanäle waren mit Eis bedeckt, und die Erde sah entsetzlich hart aus. Der nackte Frost jagte die Leute wie welke Blätter darüberhin. Mit einem dünnen Rascheln wurden sie über die Brücke gefegt und verschwanden.
Da kam ein großer gelber Wagen gefahren. Die mächtige Tür des Gefängnisses öffnete sich langsam und verschluckte ihn. Es war der Wagen mit Fleisch für die Gefangenen. Die Kleine verfolgte ihn mit einem verlorenen Ausdruck.
„Mutter kommt ja nicht“, sagte sie verzagend – „ich bin so hungrig.“
„Sie wird schon kommen – warte du nur! Und steh nicht da im Licht, sondern komm hierher in die Ecke! Das Licht schlägt die Kälte durch einen durch.“
„Ich finde aber, daß es im Dunkeln noch kälter ist.“

„Das kommt bloß davon, weil du noch nichts verstehst. Ich sehne mich jetzt nur noch nach dem großen Dunkel.“

„Und ich sehne mich nach der Sonne“, entgegnete die Kleine trotzig.

Draußen in dem Holzwerk auf dem Hof knirschte es. Das Kind lief hinaus und öffnete die Tür nach der Galerie. Es waren nur die Leute ihnen gegenüber, die sich daran machten, eine Stufe loszubrechen.

Aber da kam die Mutter, mit einem blechernen Eimer in der Hand und einem Bündel unter dem Arm, und da war was im Eimer – er sah so schwer aus. Tralala! Und das Bündel, das Bündel! Was wohl darin war? „Mutter, Mutter!“ sang es schrill, und die Kleine lehnte sich weit über das gebrechliche Geländer hinaus.

Hanne kam schnell die Treppe hinauf, mit offenem Mund und roten Wangen; aus jedem kleinen Nest guckte ein Gesicht heraus. „Nu is Witwe Hanne ihren schwersten Gang gegangen“, sagte ein jeder zu den Seinen. Sie wußten, eine wie große Ehre sie dareingesetzt hatte, Mutter und Kind selbst zu versorgen. Ein gutes Mädchen war sie.

Und Witwe Hanne nickte jedem von ihnen zu, als wollte sie sagen: Jetzt ist es getan – Gott sei Dank!

Dann stand sie über den Tisch gelehnt und hob den Deckel von dem Eimer: „Seht“, sagte sie und rührte mit einer Kelle in der Suppe herum, „da sind Graupen und auch Suppenkraut. Wenn wir jetzt bloß was hätten, womit wir es aufwärmen könnten.“

„Wir können ja auch ein bißchen von dem Holzwerk abbrechen, ebensogut wie die anderen“, sagte die Mutter.

„Ja“, antwortete Hanne atemlos, „ja, warum auch nicht! Wenn man betteln kann, kann man das wohl auch tun!“

Sie lief auf die Galerie hinaus und brach einige Gitterstäbe los, so daß es im Hof widerhallte. Aus allen den dunklen Nestern sahen sie es. Nun hatte Witwe Hanne ihrem Stolz den Kopf abgerissen.

Und dann saßen sie über der Suppe, die Alte und das Kind.

„Eßt", sagte Hanne, sie stand da und sah ihnen mit glühenden Augen zu, in ihren Wangen brannte es. Sie war heute so schön.
„Du siehst aus wie eine Blume in der Kälte", sagte die Mutter.
„Iß doch selbst, du kommst ja sonst um."
Nein, Hanne wollte nicht essen. „Ich fühle mich so leicht", sagte sie – „ich hab' kein Essen nötig." Sie stand auf und fingerte an dem Bündel herum; in ihrer ganzen Gestalt war keine Ruhe, und der Mund ging ihr wie einer Fieberkranken.
„Was hast du da?" fragte Madam Johnsen.
„Kleider für dich und die kleine Marie. Ihr friert ja so. Ich habe sie unten bei der Trödlerin gekauft, es war so billig."
„Gekauft hast du es, sagst du?"
„Ja, ich habe es auf Pump gekriegt."
„Na ja, wenn du dir bloß nicht zu viel auflädst. Aber es wird gut tun, etwas Warmes auf den Rücken zu kriegen!"
Hanne machte das Bündel auf, während die anderen gespannt zusahen. Ein leichtes Sommerkleid kam zum Vorschein, gekräuselt und ausgeschnitten – blau wie die Augen der kleinen Marie, und feine Damenwäsche und ein Paar dünne Ziegenlederschuhe. Das Kind und die Alte starrten den Staat verwundert an. „Nee, so was Feines", sagten sie, sie hatten alles vergessen und bewunderten nur. Aber Hanne stand starr vor Entsetzen da, und plötzlich brach sie schluchzend zusammen.
„Na, na, Hanne", sagte die Mutter und klopfte ihr auf den Rücken. „Du hast auch mal Staat für dich selbst gekauft, das ist doch nicht so schlimm. Die Jugend fordert ja auch ihr Recht!"
„Nein, Mutter, nein, ich habe es ja gar nicht gekauft! Ich fand, ihr beiden brauchtet etwas gegen die Kälte, und da ging ich in ein feines Haus und bat, ob sie nicht abgelegte Sachen hätten; und da war ein junges Fräulein, die hat mir dies gegeben, und sie war so lieb – Nein, ich wußte ja gar nicht, was in dem Bündel war – ich hab' es wirklich nicht gewußt, liebe Mutter!"
„Na ja, ja, das ist schön genug, das schadet doch nichts", sagte die Alte und breitete den Staat vor sich aus. „Es sind feine

Sachen." Aber Hanne legte das Ganze zusammen und warf es in die Ofenecke.

„Du bist krank", sagte die Mutter und sah sie forschend an – „deine Augen brennen ja wie Kohlen."

Die Dunkelheit brach herein, und sie gingen zu Bett. Dann brannte man nicht unnütz Licht, und im Bett war es schließlich noch am besten. Sie hatten das Federbett quer über sich gelegt, dann reichte es bequem über alle drei, und ihre täglichen Kleider lagen unten am Fußende. Die kleine Marie lag in der Mitte. Da konnte ihr nichts zustoßen, und sie redeten ins Blaue hinein über irgend etwas Gleichgültiges. Hannes Stimme klang hoch und festlich in der Dunkelheit, als komme sie aus lichten Gefilden.

„Du bist so unruhig", sagte die Mutter. „Willst du nicht versuchen, ein wenig zu schlafen? Ich kann den Brand in dir bis hierher merken."

„Mir ist so leicht", erwiderte Hanne, „ich kann nicht still liegen." Und dann lag sie doch still und starrte mit einem unhörbaren Summen vor sich hin, während das Fieber in ihr raste.

Nach einer Weile erwachte die Alte, weil sie fror. Hanne stand mitten im Zimmer mit offenem Munde und war im Begriff, beim Schein eines Lichtstummels die feine Wäsche anzuziehen. Ihr Atem kam in kurzen Stößen und lag weiß im Raum.

„Stehst du da nackend in der Kälte?" sagte Madam Johnsen vorwurfsvoll. Du solltest dich ein wenig in acht nehmen."

„Ach, Mutter, ich bin ja so warm! Denn es ist ja doch jetzt Sommer!"

„Was hast du vor, Kind?"

„Ich mache mich ja nur ein wenig fein, liebe Mutter!"

„Ja, ja – tanz, Püppchen, tanz – – –! Das Beste von deiner Jugend hast du noch immer zugut, du Ärmste! Warum hast du dir nicht auch einen Mann gefangen, da wo du das Kind fingst?"

Hanne summte nur vor sich hin und zog das hellblaue Sommerkleid an. Es war ein wenig weit über der Brust. Aber der

Ausschnitt saß gut über dem entblößten Busen. Eine leichte Wolke von Dampf entstieg ihrem Körper wie Sonnenrauch.

Die Mutter mußte ihr das Kleid im Rücken zuhaken. „Daß wir nur ja nicht Marie wecken!" flüsterte sie ganz erfüllt von der Pracht. „Und die feinen Spitzen an dem Hemd kannst du immer ein wenig hervorgucken lassen aus dem Kleid, das sieht so hübsch aus. Nu siehst du ja wirklich aus wie eine Sommerbraut!"

„Ich will mal 'runterlaufen und es Frau Olsen zeigen", sagte Hanne und preßte die Hand gegen die glühenden Wangen.

„Ja, tu du das – arme Freude will auch ihr Teil haben", erwiderte die Alte und wandte sich nach der Wand um.

Hanne lief die Treppe hinab und weiter hinab über den Hof und auf die Straße hinaus. Die Erde lag hart und klingend da unter dem nackten Frost; sie zerrte wütend an allem, Hanne aber brannte sie durch die dünnen Schuhe. Sie lief über den Markt, über die Brücke und hinüber nach dem lichteren Stadtteil – Pelle gerade in die Arme, der hinwollte, um sich nach Vater Lasse umzusehen.

Pelle war müde und abgestumpft von dem fortgesetzten Kampf mit der harten Wirklichkeit. Die Bodenlosigkeit des Elends begann, an seinem Mut zu zehren. Nützte es denn wohl etwas, die vielen zusammenzuhalten? Das machte ja nur die Qual noch härter für sie. Aber im Augenblick sah er alles so licht an, er war in einen Rausch hineingelangt, wie so oft in dieser letzten Zeit. Mitten in der härtesten Wirklichkeit geschah es, daß seine Seele absprang und ihm die neue Zeit des Glücks vorzauberte; der entsetzliche Mangel warf ihn dem Überfluß in die Arme! Und in diesem Zustand befand er sich jetzt. Er spürte die Kälte nicht, die große Not existierte nicht; starke seelische Anspannung zusammen mit mangelnder Ernährung bewirkten, daß ihm das Blut immer in den Ohren sang. Er vernahm es wie ein glückliches Summen aus einer zufriedenen Welt. Es wunderte ihn nicht, daß er Hanne in Sommerkleidung und zum Ball geschmückt begegnete.

„Pelle, mein Schatz", sagte sie und griff nach seiner Hand; „willst du mit zum Tanz?"
Das ist ja die alte Hanne, dachte Pelle erfreut – die sorglose Prinzessin der „Arche", und sie hat Fieber noch immer so wie damals. Er hatte selbst Fieber. Wenn ihre Augen sich begegneten, schlugen sie seltsame, kalte Funken. Er hatte ganz Vater Lasse und sein Vorhaben vergessen und ging mit ihr.
Der Eingang „Zum siebenten Himmel" lag in Licht gebadet da, und dies Licht entblößte die Kälte der Straße. Da drinnen in dem Lichtmeer drängten die Kinder des großen Winters sich zusammen, zerzaust, verfroren. Sie standen da und schudderten sich, wühlten in den Taschen, um ein Fünförestück zu finden, und wenn sie eins fanden, schlichen sie durch den blutroten Tunnel in den Tanzsaal hinein.
Aber da drinnen war es auch kalt, der Atem hing wie weißer Puder in der Luft, und von dem gebohnten Fußboden funkelten Eiskristalle auf. Wer hatte wohl daran gedacht, in einem Raum einzuheizen, wo die Lebensfreude mit tausend schwelenden Schnuppen brannte? Hier pflegte die Sorglosigkeit ihren Überfluß abzugeben, so daß der hohe Raum im Nebel dalag und die Musikanten schwitzten.
Jetzt hatte die Kälte diesen Überschuß weggenommen. An den Tischen lungerten die Arbeitslosen herum und mochten sich nicht rühren. Nicht einmal den Ärmsten hatte sie ein bißchen Leichtsinn übriggelassen. Cerberus Olsen konnte sich die Mühe sparen, mit ausgebreiteten Riesenarmen herumzugehen und die zwei, drei Paar Tanzenden mit ihren fünf Ören nach der Musik hinzutreiben – als sei es eine ganze Schar. Man glitt nur über die Bretter dahin, um Erlaubnis zu haben, hierzubleiben. Mein Gott, einige von ihnen hatten ja eine Uhr und einen goldenen Ring, und Cerberus hatte Bargeld. Was war da für Not? Hier saßen sie unter der Stuckdecke und den vergoldeten Spiegeln, die Männer über ein Glas Bier, und ließen die Mädchen frieren – selbst Elvira durfte still dasitzen. „Mazurka!" brüllte Cerberus und

ging drohend von Tisch zu Tisch. Sie schlenderten in den Saal wie verdrossene Hunde, tanzten mißmutig einmal herum – und bezahlten.

Aber was ist denn das? Schritt da nicht der Sommer selbst in den Saal hinein? Glühend und luftig gekleidet in Vergißmeinnichtblau – mit einer Rose im blonden Haar? Die Wärme spielt wie fliegender Sommer über ihren nackten Schultern, obwohl sie geradeswegs aus dem großen Winter herauskommt, und die Beine setzt sie dreist vor sich wie ein Freudenmädchen. Wie stolz sie ihren Schoß trägt, als sei sie die Braut des Glückes selber – und wie sie brennt! Wer ist sie nur? Kennt denn niemand sie?

Ach, das ist ja Witwe Hanne, ein anständiges Mädchen, das sieben Jahre lang zur Fabrik und wieder zurück ihren treuen Gang gegangen ist, um ihre alte Mutter und ihr Kind zu versorgen!

Aber wie kommt es nur, daß sie den besonnenen Pelle am Arm hat? Ihn, der doch seine eigene Jugend an den Teufel verkauft hat, um das Elend zu mildern. – Was will er hier auf dem Tanzboden? Und Hanne, woher hat sie den Staat? Sie ist ja doch arbeitslos! Und wie in aller Welt ist sie nur so hübsch geworden? Sie flüstern hinter ihr drein, während sie dahingeht, und mitten im Saal bleibt sie stehen und lächelt. Ihre Augen sind wie ein Krater. Ein junger Mann taumelt vor und umfaßt sie. Ein Tanz mit Hanne! Ein Tanz mit Hanne! – –

Hanne tanzt mit einem eigenen Zögern, als hole sie ihre Freude von weit her. Schwer und weich ruht sie in dem Arm ihres Tänzers, und aus ihrem nackten Busen steigt die Wärme auf und löscht die Kälte des großen Winters. Ist es nicht, als brenne sie? Wer sich doch bei ihr wärmen könnte!

Jetzt spendet der Raum wieder Wärme. Hanne ist wie eine Feuerkugel, die darin rundherum kreist und alles entzündet; wo sie vorübergleitet, fängt es Feuer, jung rollt das Blut in einem. Sie stürzen die Stühle um, nur um mit ihr tanzen zu können. „Heda, Tanzmeister! Fünf Kronen auf meine Uhr. Aber sputen Sie sich!“ – „Ach, Hanne, einen Tanz mit mir!“ „Weißt du noch,

daß wir auf der Fabrik zusammen gewesen sind? – Wir beide sind ja zusammen in die Schule gegangen!"

Hanne antwortet nicht, aber sie läßt Pelle los und legt ihren nackten Arm auf ihre Schultern, und wenn sie ihn mit der Wange berühren, so durchströmt sie Feuer. Sie wollen sie nicht wieder loslassen, sondern halten sie fest umschlungen und schleifen sie mit hin an die Musik, wo bezahlt werden soll. Es kommt kein Wort über ihre Lippen, aber der Brand in ihr ist ein Versprechen an einen jeden, das das Teuerste verheißt. „Darf ich dich heute abend nach Hause begleiten?" flüstern sie und hängen an ihren stummen Lippen.

Aber mit Pelle spricht sie, während sie dahinfliegt. „Pelle, wie bist du stark, warum hast du mich nicht genommen? Liebst du mich?" Sie hat die Hand in seine Schulter gekrallt und wirbelt mit ihm dahin. Ihr Atem brennt ihm ins Ohr hinein.

„Ich weiß nicht!" sagte er ängstlich. „Aber halte nur auf, du bist ja krank."

„So halte mich an! Warum bist du nie stärker gewesen als ich? Willst du mich gern haben? Pelle, ich will die Deine sein!"

Pelle schüttelt den Kopf. „Nein, jetzt habe ich dich nur lieb wie eine Schwester!"

„Und ich liebe dich jetzt! Sieh, du bist mir so fremd – ich verstehe dich nicht! Und deine Hand ist so hart, als kämest du aus einer anderen Welt. Du wiegst viel, Pelle, du bist schwer! Hast du das Glück aus der Fremde mit dir gebracht?"

„Hanne, du bist krank! Hör jetzt auf und laß mich dich nach Hause bringen!"

„Pelle, du warst doch nicht der Richtige. Wo hast du das Fremde? – Du hast ja doch nichts! So laß mich doch in Ruhe – ich will auch mit den anderen tanzen!"

Hanne hat bisher ununterbrochen getanzt. Die Männer stehen da und warten; wenn einer sie losläßt, springen zehn herzu, und Hanne will heute abend mit ihnen allen tanzen. Jeder soll Erlaubnis haben, sich an ihr zu wärmen! Die Augen, mit denen sie

sieht, sind wie Funken in der Dunkelheit, ihr stummes Wesen regt sie auf, sie schwingen sie wilder und wilder. Wer nicht mit ihr tanzen kann, muß das Feuer in sich mit Getränken löschen. Der große Winter ist vertrieben, es ist warm hier wie in der Hölle. Das Blut brodelt in den Köpfen auf und in dem Weißen der Augen, es äußert sich in Unbändigkeit, in einem Bedürfnis, alles über den Haufen zu tanzen oder um sich zu schlagen.

Hanne ist heute abend wild – sie hat wohl ihre zweite Jugend, sagten Elvira und die anderen Mädchen schadenfroh.

Haltet den Mund! Hannes Wesen soll niemand beflecken! Wunderlich ist es, sie anzurühren, als sei sie nicht Fleisch und Blut, sondern das Feuer des Himmels, es schmerzt, wenn man ihrer Haut begegnet! Sie sagen, daß sie seit acht Tagen keinen Bissen gegessen hat. Das Kind und die Alte haben alles bekommen, was da war. Und dabei brennt sie doch! Und seht, jetzt hat sie seit zwei Stunden ununterbrochen getanzt! – Ist das zu verstehen? – – Hanne tanzt wie ein Bote aus einer anderen Welt, wo Feuer und nicht Kälte ihre Nahrung sind. Darum schleudert jeder seine Dame zur Seite, sobald sie frei ist. Wie leicht sie im Tanz ist! Es trägt empor, wenn man mit ihr tanzt – fort von der Kälte. Allen Jammer vergißt man in ihren Armen.

Bleicher und bleicher ist sie freilich geworden; sie tanzt sich den Brand weg, wo sich andere ihn antanzen. Jetzt ist sie ganz weiß, und Olsens Elvira kommt hin und zupft sie am Kleide, mit Angst im Blick: „Hanne, aber Hanne!" Aber sie sieht sie nicht, sie sehnt sich nur nach den nächsten Armen – mit geschlossenen Augen. Was sie doch alles hat und nachholen muß! Und die soll so rein sein? Sie merkt es ja nicht einmal, daß sie den anderen die Freude raubt. Ob sie wohl die Drehkrankheit gekriegt hat? – Den Veitstanz, in ihrem Witwenstand?

Halts Maul! Wie schön sie doch ist! Jetzt errötete sie wieder und öffnet die Augen. Flammen schlagen daraus hervor; sie hat Pelle aus seinem Winkel hervorgeholt und flüstert ihm errötend etwas

zu – vielleicht das teure Versprechen, das sonst niemand ihr hat entlocken können. Immer muß auch Pelle der Glückliche sein.

„Pelle, warum willst du nicht mehr mit mir tanzen? Warum sitzt du da immer in der Ecke und schmollst? Bist du böse auf mich wie damals, und warum bist du so hart und kalt? – und deine Kleider sind ganz steif."

„Ich komme von draußen her, aus dem großen Winter, Hanne! Die Kinder weinen nach Brot, und die Frauen hungern sich tot. Die Männer gehen mit müßigen Händen und schlagen den Blick zu Boden – sie schämen sich ihrer Beschäftigungslosigkeit!"

„Aber warum denn? Es ist ja doch Sommer. Sieh nur, wie froh sie alle sind! Nimm mich doch, Pelle!"

Hanne wird rot, röter wie Blut, und lehnt ihren Kopf an seine Schulter. Seht nur, wie sie sich hingibt, selig in einem schamlosen Rausch! Sie hängt hintenüber in seinen Armen, und zwischen ihren Lippen springt eine große Blutrose hervor und strömt herab über das sommerblaue Kleid.

Festgenagelt unter der entsetzlichen Last steht Pelle da und kann keinen Fuß rühren. Er starrt Hanne nur an, bis Cerberus sie in seine Riesenarme nimmt und sie hinausträgt. Sie ist ja so leicht in ihrem Sommerstaat – wiegt ja nichts!

„Mazurka!" brüllt er, als er zurückkehrt, und geht befehlend an den Reihen entlang.

XXVI

Ende Januar erhielt Pelle einen Platz als Arbeitsmann in der Maschinenfabrik „Dänemark". Er wurde schlecht bezahlt, aber Ellen freute sich doch. Mit nichts konnte man nur weinen – mit wenig ward sie stark. Sie war noch ein wenig blaß nach dem Wochenbett, sah aber mutig aus. Bei dem ersten Wort, daß Arbeit da sei, wimmelte es in ihrem Kopf von weit ausholenden Plänen. Sie machte sich gleich daran, Sachen einzulösen und kleine Schulden abzuwickeln; ein ganzes System machte sie und führte es unweigerlich aus.

Die neue Schwester war etwas für den kleinen Lasse; er begriff sofort, daß das eine war, die er bekommen hatte, um sich mit ihr in seiner Einsamkeit zu unterhalten. Solange die Sache währte, war er drüben bei den Großeltern gewesen, damit der Storch ihn nicht mitnehmen sollte, wenn er mit der kleinen Schwester kam — denn lieb war er ja! Als er dann wieder nach Hause kam, lag sie in seiner Wiege und schlief. Er tippte sie gleich auf die Augenlider, um zu sehen, ob sie auch Augen habe, so wie er selbst. Da gab es eins auf die Finger, und er konnte die spannende Frage an dem Tage nicht lösen.

Aber Augen hatte die Schwester, große dunkle Augen, die ihn durch die Stube verfolgten, hinter dem Kopfende und auf die andere Seite herum immer mit aufmerksamem Ausdruck, während die runden Wangen aus- und eingingen wie ein Sauger. Und der kleine Lasse fühlte sehr wohl, daß es verpflichtete, wenn die Augen auf einem ruhten. Er war schon ein ganz kleiner Mann mit dem Verlangen, sich bemerkbar zu machen, und so ging er denn hin und blies sich auf, rollte den Körper wie ein Clown und spielte den starken Mann mit dem Schemel — während die Schwester mit den Augen folgte, ohne auch nur eine Miene zu verziehen. Er fand, sie hätte wohl ein wenig Beifall äußern können, wenn er sich doch so viel Mühe gab!

Eines Tages blies er eine Papiertüte auf und zerknallte sie vor ihrem Gesicht. Das half. Schwester vergaß ihre Unerschütterlichkeit, fuhr in die Höhe und fing an zu brüllen. Es setzte Prügel dafür, aber dafür hatte er sie nun. Es zuckte schon in ihrem kleinen Gesicht, wenn er nur hinkam, um ihr irgend etwas zu zeigen; oft brüllte sie schon auf, noch bevor seine Kunststücke losgingen. „Geh weg von Schwester, Lasse-Frederik!" sagte die Mutter. „Du erschreckst sie ja!"

Aber nur einen Monat später war es wieder ganz anders. Da gab es niemand, der Klein-Lasses Unternehmungen besser verstand als Schwester. Sie zwitscherte wie ein Star, wenn er seinen kleinen drallen Körper nur bewegte oder einen Laut von sich gab.

Ellens versteinerter Ausdruck war verschwunden jetzt, wo sie wieder etwas hatte, womit sie wirken konnte. Die Kälte hatte ihr allerlei von ihren Ansprüchen abgewöhnt, andere waren durch die Kinder befriedigt. Die beiden Kleinen beschäftigten sie sehr; sie entbehrte Pelle nicht mehr. Sie hatte sich daran gewöhnt, daß er beständig von Hause fort war, und ihn auf ihre eigene Weise in ihre Gedanken aufgenommen. Während der Arbeit ging sie umher und plauderte inwendig mit ihm; es war ihr eine Freude, es ihm gemütlich zu machen während der kurzen Zeit, wo er zu Hause war.

Pelle empfand das Heim als trauliche, kleine Welt, in der er Zuflucht finden konnte, wenn er müde war. Das dunkle Ziehen in Ellens Blick hatte er ausgelöst – in Gestalt von zwei lieben kleinen Geschöpfen, die ihr genug zu tun gaben. Jetzt war es ihr Wesen selber, das ihm entgegenkam. Und es lag eine eigene Treue in ihr, die sein Herz packte; sie schmollte nicht über den kleinen Verdienst und machte ihm keine Vorwürfe, weil er nur Arbeitsmann war.

Seine Stellung als Vorsitzender im Fachverein hatte er wegen der größeren Wirksamkeit aufgeben müssen. Es war auch keine Aussicht vorhanden, fürs erste zu seinem Beruf zurückzukehren – und die harte körperliche Arbeit sagte ihm zu.

Um dem kleinen Tagelohn aufzuhelfen, beschäftigte er sich abends mit Flickarbeit. Ellen half ihm, und sie saßen da und plauderten drauflos. Auf die Bewegung ließen sie sich nicht ein, das interessierte Ellen nicht, und er hatte nichts dagegen, für einen Augenblick Ruhe zu haben. Klein-Lasse saß am Tisch, er zeichnete und gab seinen Senf mit dazu. Oft, wenn Pelle die Arbeit hervorholte, hatte Ellen im Laufe des Tages das meiste ausgeführt, und nur übriggelassen, worauf sie sich nicht verstand. Dafür ersann er Kleinigkeiten, durch die er sie erfreuen konnte.

Im neuen Jahr war der Winter nicht mehr so schlimm. Schon der Februar brachte die ersten Frühlingsverheißungen. Das spürte man an Ellen.

„Wollen wir uns nicht einen Proviantkorb packen und Sonntag nach einem von den Wirtsgärten hinausfahren? Es tut den Kindern gut, in die Luft zu kommen", konnte sie wohl sagen.
Pelle wollte gern. Aber Sonntag war Versammlung in der Parteileitung und Versammlung über Angelegenheiten der Fabrik — an beiden Stellen mußte er zugegen sein. Am Abend hatte er versprochen, in einem Verein zu reden.
„Dann fahren wir selbst hinaus, die Kinder und ich!" erwiderte Ellen ruhig. Sie kamen nach Hause und hatten sich vorzüglich amüsiert; Pelle war nicht mehr unentbehrlich.

*   *   *

Der strenge Winter war endlich vorüber. Es fror noch — namentlich des Nachts —, aber die Leute wußten es trotzdem. Und auch das Eis in den Kanälen wußte es. Es fing an, Risse die Kreuz und Quer zu bekommen und hinauszuwandern. Auch die Häuser hatten Frühlingsgefühl und wurden heller im Ton, und oben in der Luft schien die Sonne; wenn man hinaufsah, konnte man ihren Schimmer über den Dächern sehen. Unten auf den Gassen und in den brunnentiefen Höfen trabten die Kinder im Schneeschlamm umher und sangen der Sonne zu, die sie nicht sehen konnten.
Die Leute fingen wieder an, sich aufzurichten nach dem langen Krummliegen im Winter. Jederzeit konnte die Kälte wieder da sein; aber alles war darüber einig, an den Frühling zu glauben. Der Star fing an, sich einzufinden, die Säfte der Erde stiegen wieder bis an die Oberfläche hinauf und brachten auf der harten Kruste dunkle Flecke hervor, und der Umsatz wagte sich hervor. Es war ein sonderbarer gleichartiger Wille, der das Ganze beherrschte. Unten in der Erde keimte es mitten im Frost und Schnee und kroch jung hervor, gleichsam von der Kälte selbst geboren, und in den Verfrorenen des Winters entfalteten sich die Verheißungen — trotz allem. Die Arbeiterviertel fingen an aufzuleben; jetzt konnte es wieder nützen, sich nach Arbeit umzusehen. Es tat gut, hinauszukommen und sich ein wenig im Licht zu be-

wegen. Es mußte auch gut tun, jeden Tag den Bauch wieder zu füllen und die Habseligkeiten von dem Pfandleiher wieder nach Hause zu holen und sie ein wenig zu lüften, bis die Reihe wieder an sie kam.

Aber es ging nicht so flott, wie es gehen sollte. Es sah aus, als habe die Kälte diejenigen, die den Betrieben vorstanden, vollständig gelähmt. Der Frühling rückte näher, die Sonne stieg mit jedem Tag und fing an, Macht zu bekommen. Aber die Geschäfte wollten nicht recht wieder in Gang kommen über das hinaus, was der Tag erforderte. Es war kein Schwung darin so wie sonst! In dieser Jahreszeit pflegte man gern für das Lager zu arbeiten, um den Bedarf des Sommers decken zu können; was der Winter gehemmt hatte, pflegte man jetzt einzuholen – indem man alle Kräfte anspannte und Überstunden machte.

Viele bekümmerte Fragen gingen hin und her – was war hier nur einmal los? Warum kamen die Dinge nicht in Gang? Der „Arbeiter" gab vorläufig keine Erklärung, sondern enthielt einige verblümte Warnungen für gewisse Leute, daß sie sich nicht mit der Not verbünden sollten.

Allmählich erhielten die Vorstellungen feste Formen: die Arbeitgeber bereiteten irgend etwas vor, deshalb nahmen sie die Betriebe nicht so kräftig auf. Die Arbeiter hatten trotz der Winternot wieder einige von den Ihren in den Reichstag gebracht, und nun bereiteten sie sich vor, bei den städtischen Wahlen eine Schlacht zu schlagen. Das war es, was los war! Und in erster Linie die beständig wachsende Organisation, die jetzt als ein Ganzes alle Berufe und das ganze Land umspannte – und verlangte, mit über die Verhältnisse zu bestimmen! Der arme Mann sollte fühlen, wie wenig er vermochte ohne die, die alles im Gange hielten.

In all dies hinein drangen Gerüchte, daß ein Lahmlegen jeglicher Wirksamkeit vorbereitet werde, um mit einem Schlage die Organisation zu zertrümmern; aber das war zu unbegreiflich. Man hatte nur kleinere Arbeitsstockungen erlebt, wo Uneinigkeit über einen bestimmten Punkt vorlag. Daß jemand daran denken konnte,

die Winternot gegen den Willen der Natur fortzusetzen, wo ein jeder willig war, auf Grundlage der geltenden Ordnung zu arbeiten — nein, der Gedanke war zu teuflisch!

Aber eine Linie war zu erkennen. Leuten, die sich besonders für die Bewegung ins Zeug gelegt hatten, wurde es schwerer, wieder Arbeit zu bekommen als anderen. Sie wurden zurückgesetzt oder waren ganz einfach durch andere ersetzt, wenn sie kamen und sich nach der Arbeitslosigkeit des Winters wieder meldeten. Unsicherheit herrschte namentlich in den Berufen, die in der Organisation am weitesten gediehen waren; man konnte nicht umhin, das als eine Verfolgung des Zusammenschlusses anzusehen. Daraus wuchs Unsicherheit hervor. Jeder fühlte, daß der Zustand unhaltbar war, und witterte irgend etwas Böses. Und namentlich innerhalb der Eisenindustrie waren die Verhältnisse gespannt. Die Eisenmänner hatten immer harte Hände; dort sah man zuerst die Absicht von dem, was im Werden war.

Pelle sah besorgt, was heraufzog. Wenn jetzt ein Kampf käme, würde er eine Niederlage für die Arbeiter bedeuten, die ohne Vorräte dastanden, bis auf die Haut entblößt. Der Winter hatte ihr bißchen Festungswerk der Erde gleichgemacht; ein Sturmlauf gegen sie würde wahrscheinlich ihr Zusammenhalten auseinandersprengen. Er äußerte seine Sorgen ihnen gegenüber nicht. Sie waren im Grunde wie kleine Kinder; es nützte nichts, daß sie unter zu großer Angst dahingingen. Aber in der Leitung bestand er darauf, daß man sehen müsse, den Kampf zu vermeiden, selbst wenn man Zugeständnisse machen müsse. Zum erstenmal machte Pelle den Vorschlag, rückwärts zu gehen!

Eine Woche folgte der anderen, die Spannung wuchs, es geschah aber nichts. Die Arbeitgeber scheuten sich der öffentlichen Meinung gegenüber. Der Winter hatte große Wunden geschlagen; sie wagten nicht, die Verantwortung für eine Kriegserklärung auf sich zu nehmen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In der Maschinenfabrik „Dänemark" war die Spannung älte-

ren Datums. Damals, als die Landwirtschaft, von den Verhältnissen auf dem Weltmarkt gezwungen, vom Kornbau zum Molkereibetrieb überging, sah der Leiter der Fabrik voraus, daß hier die Zukunft liegen würde, und fing an, Molkereimaschinen herzustellen. Es gelang der Fabrik, eine Zentrifuge zu konstruieren, die gut anschlug, und der neue Industriezweig beschäftigte nun eine beständig wachsende Schar Arbeiter. Es waren die tüchtigsten Leute, die hierzu ausgewählt wurden; sie verbesserten beständig das Fabrikat, und der Absatz wuchs im Inlande wie im Auslande. Die Arbeiter wurden allmählich so geübt in der neuen Spezialität, daß die Fabrik sich gezwungen sah, den Akkord herabzusetzen – da sie sonst zu viel verdienten. Dies war zweimal im Laufe der Jahre geschehen, mit dem Hinweis darauf, daß man ja auf dem Weltmarkt konkurrieren müsse. Gleichzeitig stiegen aber die Zentrifugen der Fabrik beständig im Preise auf Grund der großen Nachfrage, die nach ihnen herrschte. Die Arbeiter hatten sich in die Herabsetzung, als etwas Unvermeidliches, gefunden und sich bemüht, ihre Geschicklichkeit noch weiter zu steigern, so daß sie jetzt wieder einen einigermaßen guten Verdienst erreicht hatten.

Jetzt gleich nach dem Winterschlaf fingen Gerüchte an umherzuschwirren, daß die Fabrik wieder den Akkord herabsetzen wolle. Aber jetzt hatten sie nicht die Absicht, sich dareinzufinden. Der Groll über die Ungerechtigkeit in diesem Vorgehen stieg ihnen zu Kopf; sie waren kurz davor, auf das bloße Gerücht hin zu demonstrieren. Pelle gelang es jedoch, sie zu der Einsicht zu bringen, daß ja nichts weiter vorlag als dummes Gerede, für das niemand Verantwortung hätte. Hinterher, als der Schrecken überstanden war und alles wieder seinen täglichen Gang ging, kamen sie zu ihm und dankten ihm.

Aber am nächsten Zahltag war da ein Bescheid vom Kontor, daß der geltende Tarif nicht zeitentsprechend sei – er solle verbessert werden. Das klang ja recht unschuldig, aber jeder wußte, was dahintersteckte.

Es war an einem der ersten Frühlingstage, die Sonne schien in

den großen Fabrikraum und zog mächtige Lichtbalken hindurch, und drinnen in dem blauen Sonnennebel liefen die Gurten und Scheiben. Die Arbeiter standen da und pfiffen zu dem Ton der vielen Räder und des singenden Metalles. Der Lärm übertäubte alles andere, aber man konnte ihren Gesichtern ansehen, daß sie pfiffen und sangen. Sie glichen einer Schar Vögel, die eben an bekannten Küsten gelandet sind und den Frühling begrüßen.

Pelle trug Rohmaterial herbei, als die Nachricht kam und alle Freude auslöschte. Sie wanderte auf einem Zettel von Mann zu Mann, kurz und harthändig: die Fabrikleitung wollte nichts mit der Organisation zu schaffen haben, sondern umging sie schweigend. Jedermann hatte vierzehn Tage Frist, um den neu basierten Tarif zu unterschreiben. „Keine Verhandlung, Unterschrift, bitte schön – oder fertig!" Als der Zettel zu Pelle kam, waren alle Augen auf ihn gerichtet, als erwarte man ein Signal; das Werkzeug ruhte, die Maschinen lärmten eine Weile auf eigene Rechnung. Pelle las den Zettel und beugte sich dann über seine Arbeit nieder.

In der Mittagspause scharten sie sich um ihn. „Was nun?" fragten sie, und ihre Augen hingen an ihm, ihre Fäuste zitterten. „Sollen wir nicht zusammenpacken und sofort gehen? Denn nun wird es doch bald zu arg mit diesem Scheren, jedesmal, wenn wieder ein klein wenig Wolle auf uns gewachsen ist."

„Abwarten!" antwortete Pelle. „Wartet nur ab! Laßt die anderen das Ganze machen, und laßt uns sehen, wie weit sie gehen werden! Tut, als sei nichts vorgefallen, und verrichtet eure Arbeit. Ihr habt Verantwortung für Frau und Kinder!"

Sie folgten murrend seinem Rat und gingen wieder an die Arbeit. Er wunderte sich nicht über sie; es hatte eine Zeit gegeben, in der auch er die Arbeit hinwarf, wenn man ihm zu nahe trat – selbst wenn alles zum Teufel gehen sollte. Aber jetzt stand er mit der Verantwortung für die vielen – das sollte einem Mann wohl Besonnenheit verleihen. „Abwarten!" sagte er wieder und wie-

der zu ihnen – „morgen wissen wir mehr als heute! Es gehört Überblick dazu, ehe man handelt!“

So legten sie denn den neuen Tarif zur Seite und gingen an ihre Arbeit, als sei nichts geschehen. Die Leitung der Fabrik schien die Sache als geordnet zu betrachten, die Direktoren gingen umher und sahen so vergnügt aus. Pelle bewunderte die Fassung der Kameraden; nach ein paar Tagen war derselbe Humor wieder da – sie trieben allerlei Kurzweil in den Essenspausen.

Sobald es zu Mittag pfiff, hielten die Maschinen an, und alle Leute warfen das Werkzeug hin. Einige zogen schnell eine Jacke über und wollten nach Hause, um einen Löffel voll warmen Essens zu bekommen, einzelne gingen in eine Kellerwirtschaft in der Nähe und aßen dort. Die einen weiten Heimweg hatten, ließen sich auf den Drehbänken nieder und hielten dort ihre Mahlzeit ab. Wenn das Essen verzehrt war, scharten sie sich in Haufen zusammen, plauderten und foppten bald diesen, bald jenen Kameraden. Pelle benutzte oft die Mittagspause, um in die „Arche“ hinüberzugehen und Vater Lasse zu begrüßen, der Arbeit in einem der Speicher bekommen hatte und sich ganz ordentlich durchschlug. Eines Mittags stand Pelle mitten in einem Haufen und zeichnete einen aufgeblasenen Werkmeister mit Kreide auf eine große Eisenplatte. Die Zeichnung erregte viel Munterkeit. Ein paar von den Kameraden hatten sich währenddem über den aufragenden Teil der Maschine in einem Taucherboot gezankt. Pelle wischte schnell seine Karikatur aus und entwarf schweigend einen Riß von der Maschine. Er hatte sie so oft gesehen, wenn das Boot daheim im Hafen lag. Die anderen mußten zugestehen, daß es so war.

Es trat eine plötzliche Stille ein, als einer der Ingenieure einen Augenblick durch die Halle ging. Er erblickte die Zeichnung und fragte, wer sie angefertigt habe.

Pelle mußte mit aufs Kontor hinaufkommen. Der Ingenieur fragte ihn nach allerlei aus und war erstaunt, daß er niemals

Zeichenunterricht gehabt hatte. „Vielleicht können wir Sie hier oben gebrauchen“, sagte er. „Wollen Sie es versuchen?“

Es ging ein plötzliches Zucken durch Pelles Herz. Jetzt war das Glück da, das wahre, große Glück, das er des Fortschritts halber über Bord geworfen hatte – das seinen Mann nahm und ihn jäh in lichte Gefilde emporzog. „Ja“, stammelte er, „ja, vielen Dank!“ Die Gemütsbewegung war nahe daran, ihn zu ersticken.

„Dann kommen Sie morgen um sieben Uhr auf die Zeichenstube“, sagte der Ingenieur. „Nein, was haben wir heute für einen Tag? Sonnabend, also Montag morgen.“ Und damit war die Sache abgemacht, ohne Umschweife irgendwelcher Art. Das war ein Mann nach Pelles Herzen!

Als er dann wieder hinabkam, scharten sie sich um ihn, um das Ergebnis zu erfahren. „Jetzt ist dein Glück gemacht“, sagten sie, „jetzt wirst du beim Zeichnen angestellt, und wenn du deine Sache verstehst, bekommst du selbständige Aufgaben und wirst Konstrukteur. Den Weg ist Direktor Jeppesen gegangen, er hat hier unten bei den Sandformen angefangen, jetzt ist er Matador!“ Ihre Gesichter leuchteten vor Freude über sein Glück. Er sah es ihnen an, daß sie ihn für fähig hielten, es zu allem möglichen zu bringen.

Wie im Traum verbrachte er den Rest des Tages und eilte dann nach Hause, um Ellen die Neuigkeit mitzuteilen; er war ganz verwirrt, es kochte in seinen Ohren wie in der Kindheit, wenn ihm das Leben plötzlich eines seiner Wunder offenbarte. Ellen schlang die Arme vor Freude um ihn, sie wollte ihn nicht wieder loslassen, sondern hielt ihn fest und starrte ihn an, bewundernd wie in den ersten Zeiten. „Ich hab' ja immer gewußt, daß du zu etwas bestimmt bist“, sagte sie und sah ihn stolz an. „Du gleichst ja keinem andern! Und jetzt sieh nur! Aber die Kinder, die sollen es auch wissen.“ Und dann riß sie Schwesterchen aus dem Schlaf und erzählte ihr, was geschehen war. Die Kleine fing an zu weinen.

„Du erschreckst sie ja mit deiner Freude“, sagte Pelle und lachte selbst über das ganze Gesicht.

„Aber was nun – dann werden wir wohl mit feinen Leuten verkehren müssen?" sagte Ellen plötzlich, während sie den Tisch deckte. „Wenn ich mich nur dazu eigne. Und der Junge soll in die Bürgerschule gehen."

Als Pelle gegessen hatte, wollte er sich an eine Flickarbeit setzen.

„Nein", sagte Ellen bestimmt und nahm ihm die Arbeit weg – „das ist jetzt keine Arbeit mehr für dich!"

„Aber es muß doch fertig gemacht werden", sagte Pelle, „wir können doch keine halbfertige Arbeit abliefern."

„Das will ich schon fertig machen, zieh du jetzt nur deine guten Kleider an, du siehst ja aus wie ein –"

„Wie ein Arbeitsmann, nicht wahr?" sagte Pelle lachend.

Pelle kleidete sich um und ging nach der „Arche", um Lasse die Neuigkeit mitzuteilen. Später wollte er dann die anderen bei Ellens Eltern treffen. Lasse war zu Hause und saß da und verzehrte sein Abendbrot. Er hatte sich ein Spiegelei im Ofen gebraten, und auf dem Tisch standen Bier und Branntwein. Er hatte sich eine kleine Kammer auf dem langen Gang neben dem blöden Vinzlev gemietet; da war kein Fenster, sondern nur eine Fensterscheibe über der Tür nach dem dunklen Gang hinaus. Der Kalk war von den Wänden abgefallen, so daß der Lehm in großen Flächen hervorguckte.

„Ei, ei, sieh mal einer an", sagte Lasse entzückt. „Nu is es also doch gekommen. Ich habe mich oft bei mir selbst gewundert, wozu du die unnütze Gabe bekommen hast – so dazuliegen und Wände und Papier zu bemalen – du, ein armer Arbeiterjunge. Etwas muß wohl damit beabsichtigt sein, habe ich so in meinem stillen Sinn zu mir gesagt, vielleicht is das die Gottesgabe – die ihn vorwärtsbringen soll! Und nu scheint es ja wirklich, als wenn sie ihren Nutzen schaffen soll."

„Hier bei dir ist es nicht gemütlich, Vater!" sagte Pelle. „Aber nun nehme ich dich bald von hier fort, du magst wollen oder nicht. Wenn wir jetzt ein wenig von unseren Schulden vom Winter her von der Hand geschafft haben, dann ziehen wir in eine Dreizim-

merwohnung, und dann bekommst du die eine Stube zu deiner Verfügung; aber dann darfst du nicht mehr auf Arbeit gehen, darauf mußt du dich gefaßt machen."

„Ja, ja, ich habe nichts dagegen, bei euch zu wohnen, wenn es erst so weit is, daß ich den anderen nich' das Brot vom Munde wegnehme. Ach nein, Pelle, es wird mir nich' schwer werden, mich von der Arbeit zurückzuziehen; ich hab' mich abmaracht, seit ich hab' kriechen können; fast siebzig Jahre habe ich mich um mein tägliches Brot abgemüht – und nu bin ich müde! So hab' denn vielen Dank für deine gute Gesinnung. Ich will die Zeit schon mit den Kindern hinbringen. Schick du mir man Bescheid, wenn du willst."

Die Neuigkeit war in der „Arche" schon bekannt, und sie kamen heran und wünschten ihm Glück, als er ging. „Nu läufst du hier nicht mehr herum und plauderst mit uns, wenn du erst in deine neue Tätigkeit gekommen bist", sagten sie, „das geht ja nicht an! Aber vergiß uns darum doch nicht ganz, weil wir arme Vögel sind."

„Ach nee, Pelle hat so viele Hungerzeiten mit uns Armen durchgemacht; er ist keiner von denen, der alte Freundschaft übertüncht!" antworteten sie sich selbst.

Erst jetzt, wo er die „Arche" verließ, fiel ihm ein, daß auch er Abschied zu nehmen hatte. Es war die herzliche Gemeinschaft mit all seinesgleichen, ihr lichter Glaube an ihn, und sein eigener Glaube an seine Aufgabe dort; es hatte eine eigene Freude in dieser halbverkümmerten Sorglosigkeit, in der Gemeinschaft und in dem Kampf gelegen. War er nicht gewissermaßen der Prinz der Armut, zu dem sie alle aufsahen und von dem sie erwarteten, daß er sie in das Ungewöhnliche hineinführen sollte? Und konnte er es verantworten, die Vielen um seines eigenen Glückes willen im Stich zu lassen? Vielleicht war er wirklich ausersehen, die Bewegung durchzuführen – als einziger, der es konnte.

Dieser Glaube hatte die ganze Zeit hindurch schwach in Pelle gedämmert, hatte hinter seiner Ausdauer im Kampf gestanden und

hinter all der Freude, mit der er die Entbehrungen trug. Jetzt, wo er sich bewußt formte, verwarf er ihn als Hochmut – nein, so aufgeblasen war er nicht! Da waren genug, die außer ihm die Sache durchführen konnten – und das Glück hatte bei ihm angepocht. „Geh vorwärts, Pelle!" sagt es in ihm. „Was ist da noch zu besinnen? Du hast nicht das Recht, das Glück von dir zu stoßen! – Willst du dein eigenes Verderben, ohne den anderen zu nützen? Du bist ein guter Kamerad gewesen, aber hier trennen sich eure Wege. Gott selbst hat dir das Talent gegeben, schon als kleiner Junge übtest du es ja; niemand hat Nutzen davon, daß du im Elend bleibst. Wähle jetzt deinen eigenen Weg!"

Ja, Pelle hatte bereits gewählt! Er wußte sehr wohl, daß er das Glück annahm, was auch alle Welt dazu sagen mochte. Es tat ihm nur weh, die anderen dasitzen zu lassen! Er war viel zu herzlich mit der Armut verbunden, so schwer solidarisch fühlte er sich, daß es schmerzte, sich loszureißen. Durch die gemeinsamen Sorgen war er Mensch geworden, und der Kampf hatte eine eigene glückerfüllte Kraft gespendet. Nun kam er also nicht mehr zu den Versammlungen! Es war so sonderbar, daß er fortan dort nichts mehr zu schaffen hatte, sondern auf die andere Seite gehörte – er, Pelle, der der lichte Brand gewesen war. Nun, sie im Stich lassen würde er nie, das wußte er; selbst wenn er hoch emporstieg – und in der Beziehung hegte er keinen Zweifel –, so würde er doch immer für die alten Genossen fühlen und ihnen den Weg zu guten Verhältnissen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern weisen.

Ellen merkte seinen Ernst – vielleicht ahnte sie auch die Gewissensbisse; sie wollte ihm helfen, sich darüber hinwegzusetzen. „Wollen wir deinen Vater nicht schon morgen zu uns nehmen?" sagte sie. „Er kann ja im Wohnzimmer auf der Chaiselongue liegen, bis wir die neue Wohnung bekommen. Es ist unrecht, ihn so da herumgehen zu lassen, und in deiner neuen Stellung kannst du das auch gar nicht tun."

XXVII

Die Unruhe nahm ringsumher auf den Arbeitsplätzen zu; niemand, der etwas in der Organisation zu schaffen hatte, fühlte sich so recht sicher. Es war offenbar die Absicht, die Arbeiter zum Äußersten zu treiben und sie dahin zu bringen, daß sie den Frieden brachen. „Sie wollen die Fachvereine zertrümmern, um uns die Butter wieder vom Brot nehmen zu können", sagten die Arbeiter. „Sie meinen wohl, daß das jetzt leichter geht, da uns der Winter dankbar für eine trockene Kruste gemacht hat. Aber das sollen ausgestunkene Lügen werden!"

Die Erbitterung brodelte stärker und stärker in den Massen; überall waren sie kampfbereit und wünschten nichts lieber, als draufloszuschlagen. Die Frauen weinten und grauten sich, die meisten begriffen nur, daß die Not des Winters jetzt wieder von vorne anfangen sollte. Sie unternahmen verzweifelte Schritte, um vorzubeugen, warfen ein Umschlagetuch um und rannten auf die Kontore, zu den Fabrikbesitzern und flehten sie an, doch das Unglück abzuwenden. Vom Zentrum wurde beständig zur Ruhe und Vorsicht ermahnt. Alles hing davon ab, daß man der Öffentlichkeit gegenüber das Recht auf seiner Seite behielt.

Pelle wurde es nicht schwer, zu verfolgen, was vor sich ging, sonst stand er ja jetzt außerhalb des Ganzen. Er ging in seinem guten Anzug und in Schuhen mit Gummizügen zur Arbeit, brauchte erst um sieben anzutreten, während die anderen schon um sechs da sein mußten – das verschob sofort den Gesichtspunkt.

Mit Zirkel und Lineal wurde er bald vertraut, vorläufig stand er da und kopierte einige abgenutzte Zeichnungen oder füllte aus. Er befand sich in wunderlich gehobener Stimmung – wie in einem leichten Rausch; es war das erstemal in seinem Leben, daß er eine Arbeit zu verrichten hatte, die reinlich war und ihm erlaubte, gute Kleider anzuhaben. Wunderlich war es überhaupt, das Leben von hier aus zu sehen; eine neue Perspektive eröffnete sich ihm. Während die alte irgendein kümmerliches Alter in Aussicht

stellte, führte diese aufwärts. Hier konnte er alles erreichen, was er wollte, selbst die höchste Stellung! Wie, wenn er einmal da hinaufkroch an die Spitze des Ganzen und den Achtstundentag und einen guten Tagelohn durchsetzte? Dann wollte er ihnen zeigen, daß man sehr wohl von unten heraufsteigen konnte, ohne seine Vergangenheit zu vergessen und ein Blutsauger zu werden. Sie sollten sogar Pelle, den guten Kameraden, hoch leben lassen – obwohl er ihre Reihen verließ.

Zu Hause war viel zu tun; sobald er die Schwelle überschritt, nahmen Ellens hundert Pläne ihn gefangen. Er mußte einen neuen Anzug haben – eine grauen Kontoranzug, und mehr Wäsche; auch mindestens zweimal die Woche mußte er zum Barbier gehen, er durfte nicht mehr dasitzen und sich selbst mit einem alten Reibeisen von Rasiermesser im Gesicht herumkratzen. Pelle mußte fühlen, daß es nicht so ganz leicht war, ein Oberklasser zu sein, wie er es nannte.

Und zu dem allem gehörte Geld. Es war dasselbe Jagen und dasselbe Kopfzerbrechen, um die Schillinge aufzustöbern, wie in der Not des Winters; aber diesmal war es ganz amüsant, es hatte einen lichten Zweck und währte nur so lange, bis es in Gang kam. Lasse sah so gemütlich aus; er hatte Pelles halbguten täglichen Anzug an, den Ellen aufgefrischt hatte, und einen schwarzwattierten Kragen mit weißem Gummistrich, auch blankgewichste Schlurren an den Füßen. Das waren die alten Schmierstiefel – mit denen Pelle von Steinhof fortgezogen war – sie existierten noch; sie waren nun zu Hauspantoffeln abgeschnitten. Die Schäfte saßen übrigens an einem Paar Holzschuhstiefeln.

Er hielt sich am liebsten zu den Kindern und glich ganz einem alten Großvater, mit seinem welken Gesicht und dem guten Blick, der jetzt ein wenig schwachsichtig wurde. Wenn der kleine Lasse sich in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers versteckte, konnte Vater Lasse ihn nicht sehen, und das machte sich der Bengel zunutze; er begriff niemals die Augen, die nicht weiter sehen konnten als quer über den Tisch, und fragte immer warum.

„Das kommt, weil ich in meinem Leben in zu viel Elend hineingesehen habe", antwortete der Alte immer.
Übrigens war er ganz von Glück erfüllt, und sein alter ausgebrannter Körper zeigte Dankbarkeit, indem er wieder Fleisch ansetzte; er fing schnell an, vollere Wangen zu bekommen. Er hatte ein eigenes Geschick, die Kinder zu hüten; Pelle und Ellen konnten sich ruhig ihren vielen Geschäften hingeben. Da war hunderterlei, was besorgt werden mußte, ehe man in das Neue hineinpaßte. Sie dachten auch daran, eine Anleihe von ein paar hundert Kronen aufzunehmen.
„Vater wird für uns bürgen", sagte Ellen.
„Ja, dann habe ich auch die Mittel, guten Unterricht im Zeichnen zu nehmen," sagte Pelle, „ich habe es groß nötig, einen ordentlichen Grund zu legen."

* * *

Am Sonnabend lief die Frist für die alten Tarife ab. Die Stimmung unter den Arbeitern war sehr gespannt, aber sie verrichteten jeder seine Arbeit und verhielten sich abwartend. Um Mittag gingen die Aufseher umher und forderten jedem einzelnen seine Antwort ab. Sie erhielten der Verabredung gemäß keinen Bescheid; aber am Nachmittag gingen drei Arbeiter als Deputation auf das Kontor und baten, mit dem Direktor sprechen zu können. Als er hereinkam, trat Maschinenarbeiter Munk, der Wortführer war, vor und sagte: „Wir kommen im Namen der Kameraden." Mehr bekam er nicht heraus; der Direktor fuhr auf ihn los, zeigte auf die Treppe und rief: „Ich unterhandle nicht mit meinen Leuten."
Da kamen sie denn hinab. Die Arbeiter starrten zu ihnen auf – das ging ja schnell! Der dicke Munk bewegte die Lippen, als spreche er, aber niemand konnte etwas hören vor dem entsetzlichen Lärm der Maschinen. Festen Schrittes ging er durch die Halle, nahm einen Hammer und schlug drei Schläge auf die große Stahltrommel. Sie klangen wie Donnerschläge des Jüngsten

Gerichts; in der ganzen Fabrik dröhnte es. Im selben Augenblick fuhren die nackten, geschwärzten Arme in die Höhe und schlugen die Riemen von den großen und kleinen Treibrädern; die Maschinen liefen aus, das ganze Gebrause stockte auf einmal; es ward so still, als sei der Tod durch den Raum gegangen. Das dichte Netz der Treibriemen, das die Halle die Kreuz und die Quere überspannte, zitterte noch schwach; die Stille glotzte aus dem großen Raum hervor wie ein entsetztes Gaffen.

Die Aufseher liefen von Bank zu Bank, riefen und wußten weder aus noch ein. Es wurde nach dem Fabrikleiter geschickt, während die Arbeiter zu ihren Eimern gingen und sich wuschen, still und schwer, als hätten sie jemand das letzte Geleite gegeben. Ihre Mienen waren verschlossen. Ahnten sie wohl, daß die drei Schläge das Signal zu einem entsetzlichen Kampf waren? Oder folgten sie nur der ersten zornigen Eingebung? Sie wußten auf alle Fälle genug; ihre Gesichter trugen das Gepräge davon, daß dies das Schicksal war – das unvermeidliche. Sie hatten den Winter gerufen, weil man sie dazu getrieben hatte, und nun würde er zurückkehren, um sein Opfer noch einmal zu plündern.

Und so kamen sie denn wieder zum Vorschein, rein gewaschen, mit ihrem Bündel unter dem Arm, und standen da und warteten schweigend, bis die Reihe des Abrechnens an sie kam. Die Aufseher liefen umher und maßen mit nervösen Händen aus, verglichen die Arbeitszettel und rechneten das Guthaben eines jeden aus. Der Fabrikleiter kam die Treppe hinab aus seinem Kontor, hoch und stolz, und schritt durch den Raum; die Arbeiter wichen vor ihm zur Seite. Er sah sich scharf um, als wolle er sich jeden einzelnen einprägen, legte die Hand auf die Schulter eines Vorarbeiters und sagte laut, so daß alle es hörten: „Sie beeilen sich wohl, Jacobsen, daß wir diese Menschen hier schnell herausbekommen!“ Die Arbeiter richteten langsam ihre ernsten Gesichter zu ihm empor, und diese oder jene herabhängende Faust zuckte. Sie verließen die Fabrik einer nach dem anderen, sobald mit ihnen abgerechnet war.

Draußen sammelten sie sich zu kleinen Haufen und machten sich Luft in verdutzten Ausrufen: „Habt ihr den Alten gesehen? Der war scharf; es wird wohl eine Weile dauern, ehe wir wieder dahin kommen!"

Pelle war wunderlich zumute; er wußte, daß jetzt der Krieg ausgebrochen war; es war ein Loch geschlagen; eins würde das andere nach sich ziehen. – Klein-Lasse, der seine Schritte schon auf der Treppe erkannte, lief ihm in die Arme, als er nach Hause kam; aber er beachtete es nicht.

„Du bist so ernsthaft", sagte Ellen, „ist irgend etwas geschehen?" Er erzählte es ruhig.

„Großer Gott!" rief sie fröstelnd aus; „soll nun die Arbeitslosigkeit wieder von neuem anfangen! Gott sei Dank, daß sie uns nicht berührt!" Pelle antwortete nicht. Er setzte sich schweigend zu seinem Essen; saß da und ließ den Kopf hängen, als schäme er sich über irgend etwas.

XXVIII

Es war eine stark bewegte Zeit, die jetzt folgte. Durch eine Reihe von Jahren hatte der Kampf sich sozusagen selbst vorbereitet, und sie hatten sich dazu gerüstet, hatten sich danach gesehnt, hatten versucht, ihn herbeizulocken, um einmal zu entscheiden, ob sie für ewige Zeiten ausersehen waren, Sklaven zu sein und still zu stehen, oder ob es auch für sie eine Zukunft gab. Jetzt war der Kampf da – und kam ihnen allen überraschend; man hätte jetzt gern Frieden geschlossen.

Aber irgendwelche Aussicht auf friedliche Lösung war nicht da. Die Arbeitgeber fanden den Zeitpunkt günstig, um aufzuräumen; jetzt sollte der Kampf vor sich gehen. Es war in den letzten Jahren allerlei durch die Organisationen durchgedrückt; das wurde hervorgehoben und auf den Tisch gelegt. Bitte schön, freßt das wieder in euch hinein! Das war dasselbe, als sie gehen heißen. Jeden Morgen kam Nachricht von einer neuen Schar Arbeiter, die auf die Straße gesetzt oder von selbst gegangen waren.

Das eine griff in das andere ein. Die Eisenindustrie machte gemeinsame Sache mit der Fabrik „Dänemark" und schloß die Maschinenschmiede aus; dann gingen auch die Former und die Modelltischler vor – und andere Fächer traten in den Ausstand – das Ganze hing zusammen.
Pelle konnte von seinem Standpunkt aus das Ganze übersehen. Es stiegen alte Kampferinnerungen in ihm auf; sein Blut wurde heiß, und er ertappte sich dabei, wie er oben in der Zeichenstube Pläne für den Feldzug der Arbeiter schmiedete, so und so. Er besaß das schnelle Kampfblut – das die Offensive ergreift – und er sah ihre Fehlgriffe: sie traten jetzt nicht kräftig genug auf. Sie waren noch träge und konnten sich schwer damit aussöhnen, daß sie wieder spazierengehen sollten. Daneben fehlte es an Gegenangriffen, die Schaden verursachen konnten. Die Arbeitgeber, die unter der Führung der Eisenindustrie energisch zugriffen, erhielten gleich von Anfang an ein bedeutendes Übergewicht. Die Fabrik „Dänemark" wurde im Gange erhalten, aber der Betrieb lag in den letzten Zügen. Er wurde mit Hilfe von einigen Streikbrechern aufrechterhalten, und jeder unter den Beamten, der sich darauf verstand, wurde dort unten bei der Arbeit angestellt, selbst der Direktor der Maschinenabteilung hatte eine Bluse angezogen und stand da und bediente eine Drehbank. Es galt, den Streikenden den Mut zu nehmen, indem man ihnen zeigte, daß das Ganze auch ohne sie ging.
In der Zeichenstube und auf den Kontoren herrschte Verwirrung; die Streikbrecher mußten alle vom Auslande her aufgestöbert werden; andere liefen auch davon und mußten durch neue ersetzt werden. Unter diesen Verhältnissen durfte Pelle für sich selbst sorgen und sich aneignen, was er vermochte. Das war ihm nicht recht; es war weit bis zur höchsten Spitze, und man konnte nicht schnell genug etwas lernen.
Eines Tages bekam er den Befehl, hinabzukommen und in der Zentrifugenabteilung mit Hand anzulegen; die Arbeitsleute hatten gemeinsame Sache mit den Maschinenschmieden gemacht. Der

Befehl traf ihn mitten in einem festlichen Zukunftstraum. Er erwachte jäh. „Ich bin kein Streikbrecher!" erwiderte er gekränkt.

Und dann kam der Ingenieur selbst: „Wissen Sie, daß Sie sich weigern, Ihre Schuldigkeit zu tun?" sagte er.

„Ich kann die Arbeit meiner Kameraden nicht übernehmen", erwiderte Pelle leise. –

„Das mag sehr hübsch von Ihnen gedacht sein. Aber jetzt sind die da unten nicht mehr Ihre Kameraden. Sie sind jetzt Beamter, und als solcher müssen Sie der Firma dienen, wo es verlangt wird."

„Aber das kann ich nicht! Ich kann den anderen nicht das Brot aus der Hand schlagen."

„Dann gilt es Ihre ganze Zukunft. Bedenken Sie das doch, Mensch! Es tut mir leid um Sie – denn Sie könnten es zu etwas bringen, aber ich kann Sie nicht vor Ihrer eigenen Halsstarrigkeit retten; und hier verlangen wir absoluten Gehorsam."

Der Ingenieur stand eine Weile da und wartete auf eine Antwort, aber Pelle hatte nichts zu sagen.

„Nun, ich will so weit gehen und Ihnen Bedenkzeit bis morgen lassen – obgleich das gegen die Grundsätze der Fabrik verstößt. Überlegen Sie sich die Sache jetzt gut und bleiben Sie nicht an dummen Sentimentalitäten hängen. In erster Linie muß man mit dem, wozu man gehört, durch dick und dünn gehen! Also morgen."

Pelle ging. Er wollte nicht vor Feierabend nach Hause, um Gegenstand einer Reihe vorzeitiger Fragen zu sein; dies wurde noch früh genug gesagt. So schlenderte er denn über die Handelsplätze hin und starrte die Schiffe an. Da war also sein Glückstraum zerplatzt – und kurz war er gewesen. Er sah Ellens enttäuschten Ausdruck, und ihm ward ganz traurig zu Sinn. Am meisten leid tat es ihm für sie, seiner selbst wegen war da eigentlich nichts zu sagen; dies war das Schicksal! Es fiel ihm auch nicht einen Augenblick ein, zwischen der Zukunft und der Kameradschaft zu

schwanken; er hatte ganz vergessen, daß ihm der Ingenieur Bedenkzeit gegeben hatte.
Zur gewohnten Zeit schlenderte er nach Hause. Ellen empfing ihn leicht und fröhlich, sie ging umher in einem Zustand summender Freude; es war ganz rührend, zu sehen, wie sie sich bemühte, sich in die andere Gesellschaftsschicht hineinzufinden. Ihre Bewegungen waren ganz allerliebst, und es war ein Zug um ihren Mund gekommen, der Vornehmheit bedeuten sollte. Der kleidete sie entzückend, und Pelle wandelte immer die Lust an, den Mund zu küssen und diese vornehme Haltung zu stören; aber heute setzte er sich schweigend an sein Essen. Ellen hob ihm seinen Anteil vom Mittagessen auf und wärmte ihn auf, wenn er des Abends kam; mittags aß er Butterbrot auf dem Kontor.
„Wenn wir nun erst ordentlich im Gange sind, wollen wir alle um sechs Uhr Mittag essen, das ist viel gemütlicher."
„So machen es die feinen Leute, habe ich mir erzählen lassen", sagte Lasse. „Das wird pläsierlich werden, das auch mal zu probieren."
Lasse saß mit Klein-Lasse auf den Knien da und erzählte spaßige Geschichten. Dann lachte Klein-Lasse, und jedesmal schrie Schwester vor Freude in der Wiege auf, als verstehe sie das Ganze: „Was soll es denn nun sein – die von dem alten Weibe? Dann müßt ihr auch gut zuhören, sonst wachsen eure Ohren nicht! – das alte Weib!"
„Weib!" sagte Klein-Lasse mit dem Ausdruck des Alten.
„Ja, das alte Weib!" wiederholte Lasse, dann lachten sie alle drei.
„Was soll ich zuerst tun? sagte das Weib, als sie auf Arbeit kam – essen oder schlafen? Ich glaub', ich esse erst. Was soll ich zuerst tun? fragte das Weib als sie gegessen hatte – schlafen oder arbeiten? Ich glaub', ich schlaf' erst. Und dann schlief sie, bis es Abend war, und dann ging sie nach Hause und legte sich ins Bett."
Ellen trat zu Pelle hin und legte den Arm um seine Schulter.

„Ich bin bei meiner früheren Herrin gewesen, und die wird mir helfen, mein Brautkleid zu einem Gesellschaftskleid zurechtzumachen", sagte sie. „Dann brauchen wir dir nur einen Frackanzug zu kaufen."

Pelle sah langsam auf, über seine Züge huschte ein Zittern – die Ärmste! Sie dachte an Gesellschaften! – „Du kannst dir deine Sorgen sparen", sagte er leise, „auf dem Kontor bin ich jetzt fertig. Sie verlangten von mir, daß ich Streikbrecher werden sollte, und da bin ich gegangen."

„Ach, ach", sagte Lasse und war nahe daran, den Jungen fallen zu lassen, seine welken Hände zitterten. Ellen starrte Pelle versteinert an, sie wurde weißer und weißer, es kam kein Laut über ihre Lippen. Sie sah so aus, als sollte sie tot umfallen.

XXIX

Pelle war wieder unter seinen eigenen Leuten; er bereute nicht, daß das Glück sein Versprechen zurückgenommen hatte, im Grunde war er froh. Hierher gehörte er nun doch einmal! Er hatte seinen großen Anteil an dem mächtigen Aufbruch – sollte er da von dem Kampf ausgeschlossen werden?

Unter den Führern war er willkommen, niemand trug so viel wie er, wenn es darauf ankam; seine Gestalt flößte lichten Glauben ein und brachte die Leute zum Ausharren und zum unerschrockenen Drauflosgehen. Er war geschickt im Pläneschmieden!

Jeden Morgen wanderte er in aller Frühe nach dem Lockoutbüro hin, von wo aus der ganze Kampf geleitet wurde; alle die vielen Fäden liefen hier zusammen. Die Lage wurde für den Augenblick klargelegt, Männer, die genaue Kenntnis von den stärksten Stellungen des Feindes hatten, wurden zusammenberufen, um Aufschlüsse zu geben, und ein umfassender Kampfplan wurde entworfen. Auf geheimen Kontrollversammlungen, zu denen zuverlässige Genossen von den verschiedenen Betrieben einberufen wurden, sammelte man Angriffsmaterial jeder Art – um die

Unternehmungen damit zu treffen und zur Verwertung im Zeitungskampf. Es galt die Blutdürstigen und die, die leicht im Sattel saßen, zu treffen! Da waren Betriebe, die die Arbeitgeber aus lokalen Gründen im Gange behielten; die mußten ausfindig gemacht und zum Stillstand gebracht werden, selbst wenn es die Arbeitslosigkeit vermehrte. Man rüstete sich energisch, es war nicht die Zeit, wählerisch mit den Waffen zu sein. Pelle war so recht in seinem Element. Dies war doch etwas anderes, als einen einzelnen Schuhmacher zu fällen, selbst wenn er der größte der Stadt war! Er war reich an Ideen und schwankte nie in der Ausführung. – Kampf war Kampf!

Dies war die Angriffsseite; aber durchdrungen von der Gemeinschaft, wie er war, sah er klar, daß der eigentliche Kampf der Verteidigung galt. Es forderte Voraussicht und große umfassende Verhaltungsmaßregeln, falls die Massen den Kampf aushalten sollten; schließlich würde es eine Frage der Ausdauer werden! Ausländische Streikbrecher mußten ferngehalten werden durch schnelle Mitteilung in den Parteiblättern der Länder und durch das Aufstellen von Posten an den Eisenbahnen und Dampfschiffen. Die Arbeiter nahmen den Telegraphen in ihren Dienst – zum erstenmal. Die Anzahl der einheimischen Streikbrecher mußte mit allen Mitteln niedergehalten werden, und in erster Linie mußten Vorräte geschafft werden, so daß die ledigen Massen sich die Hungersnot vom Leibe halten konnten!

Pelle hatte in einer Vision die natürliche Solidarität des Arbeiters über der ganzen Erde gesehen, und das kam ihm jetzt zu Nutzen. Die Führer erließen ein mächtiges Manifest an die Arbeiter Dänemarks, zeigten noch einmal auf den Abgrund hin, aus dem sie aufgetaucht waren, und auf die Lichtzinnen, zu denen sie emporstrebten, und ermahnten sie in ergreifenden Worten zum Zusammenhalten! Ein Bericht über die Ursache des Lockouts und die Absicht, die dahinter lag, wurde gedruckt und über das ganze Land verteilt mit der Aufforderung zur Unterstützung im Namen der Freiheit! Und durch Aufrufe an die Arbeiterparteien des

Landes erinnerte man an die große Gemeinschaft. Es war ein ungeheurer Apparat, der in Gang gehalten werden mußte; von einem kleinen Werkstattverein war der Zusammenschluß weiter gewachsen, bis er das ganze Reich umfaßte, und nun versuchte man auch, die Arbeiterbevölkerung der ganzen Welt zu umspannen, um sie als Bundesgenossen im Kampf zu erwerben. Aber diese Männer, die aus der Masse aufgetaucht waren und noch immer die gleichen Verhältnisse mit ihnen teilten, die waren doch dazu imstande! Sie hatten Schritt mit dem starken Wachstum der Bewegung gehalten und wuchsen noch immer.

Das Gefühl, gut vorbereitet zu sein, flößte Mut ein und verlieh einen lichten Ausblick auf das Ergebnis. Vom Lande liefen täglich Arbeitsanerbietungen an die Ausgesperrten beim Büro ein. Es wurde auch Geld geschickt – und Beiträge in Form von Nahrungsmitteln; und manche Familien da draußen erboten sich, Kinder der Ausgesperrten zu sich zu nehmen. Vom Auslande her kamen Geldsendungen, und in den liberalen Kreisen der Hauptstadt sympathisierte man mit den Arbeitern; in den Arbeitervierteln der Stadt fingen die Kaufleute und Wirtshausbesitzer an, für die Ausgesperrten zu sammeln.

Die Arbeiter trugen eine ungeheure Opferbereitschaft zur Schau, und auf allen Arbeitsplätzen zirkulierten Kuponbücher, Tausende von Arbeitern gaben jede Woche ein Viertel ihres knappen Wochenlohnes her. Die Ausgesperrten gingen mit großem Mut in die Arbeitslosigkeit hinein, die Gemeinschaft machte sie heroisch. So entblößt, wie sie nach dem harten Winter waren, einigten sie sich dahin, während der ersten beiden Wochen auf Unterstützung zu verzichten. Viele schonten die Kasse ganz und halfen sich, so gut sie konnten – suchten sich ein wenig Arbeit bei Privaten oder gingen aufs Land hinaus. Die jungen Unverheirateten zogen ins Ausland.

Die Arbeitgeber taten, was sie konnten, um allen diesen Auswegen zu Leibe zu kommen. Sie verboten den Kaufleuten und Lieferanten, den Ausgesperrten, die auf eigene Hand arbeiteten,

Materialien zu liefern; es wurden schwarze Agenten über das ganze Land geschickt an die kleinen Meister und an die Bauern, um sie gegen die Ausgesperrten aufzuhetzen; über die Grenzen des Landes hinaus wurden sie mit Steckbriefen verfolgt.

Die Absicht war klar genug; es sollte ein eiserner Ring um die Arbeiter geschlossen werden, und, darin eingesperrt, hatten sie nichts, um den Hunger abzuhalten, bis sie mürbe waren und nachgaben. Ihr Widerstand wuchs durch diese Erkenntnis. Mager waren sie nach der endlosen Wüstenwanderung, aber sehr aufgelegt, um sich zu schlagen. Viel hatten sie bisher nicht von dem Ganzen verstanden; das Neue hatte sich in ihnen geregt, in losgerissenen Fetzen und Stücken – als Ausdruck des dumpfen Gefühles, daß das Land jetzt nahe sei. Oft war es nur ein einziges Wort, das sich festgebissen hatte und das dienen mußte, das Ganze auszudrücken. Es konnte jemand kommen und es ihnen mit noch so vernünftigen Gründen wegschlagen, dann zersplitterten die Sätze, an die sie sich festgeklammert hatten. Aber zurück blieb der Glaube selbst und das große Verständnis; tief in ihren Seelen saß das dunkle, unerschütterliche Bewußtsein, daß sie ausersehen seien, in die Glückszeit einzuziehen.

Und nun klärte es sich allmählich für sie. Der Kampf warf Licht nach vorwärts und rückwärts. Er veranschaulichte in all seiner Härte ihr ganzes Dasein. Es war dasselbe, worauf sie immer aus gewesen waren, nur so kräftig aufgezogen, daß ein jeder es sehen konnte. Man hatte die vielen Peitschenenden zu einer großen Peitsche zusammengeflochten – zur Hungerpeitsche, um sie damit zurückzutreiben, wieder mitten hinaus in das Elend! Die Not war in ihrer kompaktesten Gestalt auf sie gehetzt! Das war das äußerste Mittel; es bestärkte sie in der Gewißheit, daß sie sich jetzt auf dem rechten Wege befanden und dem Ziele nahe waren. Die Nacht war immer am finstersten, ehe der Tag graute!

Da war auch allerlei, worüber man jetzt klug wurde. Da war man umhergegangen und hatte sich einreden lassen, daß die Deut-

schen der Erbfeind seien und daß das Vaterland allem voranginge. Aber jetzt riefen die Arbeitgeber ganz ruhig deutsche Mietstruppen ins Land, um mit ihnen ihre eigenen Landsleute in das Elend zu treiben. Das mit dem Vaterlandsgefühl waren nur schöne Worte, es gab nur zwei Nationen: die Unterdrücker und die Unterdrückten!

Ja, so verhielt es sich wohl bei Licht besehen! Man sollte nicht zu sicher glauben, was von oben her erzählt wurde – und von da her kam ja doch aller Unterricht! Die Geistlichen waren ja so brav, sie wußten wohl, welchem Herrn sie zu dienen hatten! Nein, man hätte seine eigenen Schulen haben sollen, wo die Kinder anstatt in Religion und Patriotismus in dem neuen Geist unterwiesen würden. Dann wäre es längst vorbei gewesen mit dem Fluch der Armut! – So benutzten sie den Kampf und den erzwungenen Müßiggang, um über die Dinge nachzudenken und zu versuchen, das und jenes zu befestigen.

Das Gespenst des Hungers begann alsbald von Haus zu Haus zu ziehen, aber die Wirkung war nicht die erwartete; es erweckte nur Haß und Trotz in ihnen. Gerade auf diesem Gebiet hatten sie ihre Unüberwindlichkeit! Im Laufe der Zeit hatten sie gelernt zu leiden – hatten nichts weiter gelernt; und das kam ihnen jetzt zugute. Sie hatten unerschöpfliche Fonds, zu denen sie griffen und aus denen sie ihre Widerstandskraft schöpfen konnten, sie waren nicht totzukriegen. Ob sie sich wohl nicht bald ergeben würden? Nun, dann ein neues Tausend auf die Straße. Aber das Elend wurde dem Anschein nach deswegen nicht größer; sie hatten es gelernt, gebildet mit ihren Entbehrungen umzugehen – das war ihr Anteil an der steigenden Kultur. Man sah keine hervortretende Not, sie fanden sich damit in den Winkeln ab und sahen mutig aus. Das schwächte den Glauben der Widersacher an die Unfehlbarkeit des Mittels.

Und sie adoptierten selbst den Hunger als Kampfmittel, boykottierten die Arbeitgeber und ihre Angehörigen und schlugen den Feind, wo sie konnten. Manch eine Tür wurde von dem großen

Arbeiterheer mit einem Kreuz gekennzeichnet und alle hinter ihr dem Untergang geweiht.
Es war, als wenn der Mut in den Massen steige, je drohender die Not ihnen auf den Leib rückte. Niemand konnte wissen, wie lange Zeit dies währte; man mußte sich amüsieren, solange man noch lockiges Haar hatte. Noch waren die Kleider in Ordnung, und man machte Ausflüge in den jungen Lenz, zog singend mit Fahnen an der Spitze aus und kehrte singend heim.
Es war das erstemal, daß man frei hatte, obwohl es Arbeit genug gab – also die ersten Ferien! Als seien sie Matadoren der Kauftüchtigkeit, boykottierten sie alle die Geschäfte ihres Viertels, die nicht auf seiten der Arbeiter standen. Der Haß war in ihnen erwacht, es hieß für oder wider, alles mußte Stellung nehmen. Die Krämer verbargen ihre Auffassung, falls sie überhaupt eine hatten, und wetteiferten in Arbeiterfreundlichkeit. Auf den Ladentischen lagen Kuponbücher für die Sammlung, einzelne gaben Prozente von ihrem Umsatz. Man hatte gute Zeit, seinen Leuten auf die Finger zu sehen, und der Haß war erwacht; es ward bitterer und bitterer.
Die Führer hielten zurück und mahnten zur Besonnenheit. Aber es lag etwas Berauschendes in diesem Kampf um die nackte Existenz – und um Glück! etwas, das zu Kopf stieg und sie in Versuchung führte, Kopf oder Schrift zu spielen. Die Leitung hatte ihre Aufmerksamkeit stark darauf gerichtet, die Anzahl der ledigen Hände zu beschränken – es konnte schwer halten, ausreichende Mittel zu beschaffen. Aber die Arbeiter, die noch Arbeit hatten, verließen sie, um sich in blinder Solidarität ihren ausgeschlossenen Kameraden anzuschließen. Sie meinten, das gehöre mit dazu!
Eines Tages erhoben die Maurer unerwartet Anspruch darauf, daß eine Stunde von der Arbeitszeit gestrichen werde. Sie erhielten einen Abschlag; aber des Abends hörten sie um sechs Uhr auf statt um sieben Uhr. Die Bevölkerung war aus allen Fugen;

mitten im Stillstand nach einem harten Winter verlangte man kürzere Arbeitszeit!

Dieser Zug kam der Kampfleitung überraschend. Man fürchtete, daß dadurch die allgemeine Sympathie für die Arbeiter verscherzt werden könnte. Es überraschte namentlich, daß der erprobte, besonnene Parteimaurer Stolpe sich nicht dem Beschluß widersetzt hatte. Als vieljähriger Vorsitzender der Organisation hatte er große Macht über die Leute; er mußte sehen, sie zu bewegen, daß sie die Arbeit wieder aufnahmen. Pelle verhandelte mit ihm.

„Das ist nicht meine Sache", erwiderte Stolpe. „Ich habe die Arbeitsniederlegung nicht vorgeschlagen; aber auf der Generalversammlung war die Mehrzahl dafür – und damit ist die Sache abgemacht. Ich gehe nicht gegen die Kameradschaft an."

„Aber das ist verkehrt von euch", sagte Pelle. „Du trägst doch die Verantwortung, und euer Fach hat auch die besten Arbeitsbedingungen – und ihr solltet an den Kampf denken, in dem wir stehen."

„Ja, der Kampf! Natürlich haben wir an den gedacht. Und du hast recht, ich habe ein gemütliches und gutes Heim, weil mein Fach gut gestellt ist, wir Maurer haben uns gute Zustände geschaffen und verdienen ordentlich. Aber sollten wir vielleicht uns gütlich tun und zusehen, daß die anderen um das trockene Brot kämpfen? Nein, wir gehören mit dahin, wo es losgeht!"

„Aber die Unterstützung von euch – das sind die Woche zehntausend Kronen, und die müssen wir jetzt entbehren! Und eure Handlungsweise kann unberechenbare Folgen für uns haben. Du mußt die Sache rückgängig machen, Schwiegervater! sieh zu, daß die Majorität nicht anerkannt wird."

„Das soll wohl Diplomatie sein, was? Aber heb du die lieber für unsere Gegner auf! Bei uns halten wir die Abstimmung in Ehren, und die soll das Ganze reformieren. Fängt man erst an bei den Stimmzetteln zu rühren, so –"

„Aber das tut ja gar nicht nötig! Die Leute sind sich ja nicht klar darüber, was sie tun, man kann keinen Überblick von ihnen

verlangen. Darum könntest du eine neue Abstimmung vornehmen – wenn ich erst mit ihnen über den Kampf geredet habe!"

„So, du meinst, wir könnten nicht übersehen, was wir tun!" erwiderte Stolpe beleidigt. „Aber die Folgen hinnehmen, das können wir doch! Jawohl, du willst auf die Tribüne steigen und sie um die Ecke herum schwindeln, und dann sollten sie für das Entgegengesetzte stimmen! Nein, keine Firefaxereien hier. Sie haben nach ihrer Überzeugung gestimmt – und damit steht die Sache fest, mag sie richtig oder verkehrt sein. Daran gerührt wird nicht!"

Pelle mußte es aufgeben, der Alte war nicht von seinem Standpunkt abzubringen. Die Maurer vermehrten die Spaziergänger um ein paar tausend Mann.

Die Arbeitgeber benutzten diesen Übergriff, der sie in der öffentlichen Meinung vorteilhaft hinstellen mußte, um eine entscheidende Schlacht zu schlagen. Die allgemeine Aussperrung wurde erklärt.

XXX

Daheim bei Pelle sah es ärmlich aus. Sie hatten den Winter noch nicht verwunden, als er in den Kampf hineingerissen wurde; und die Vorbereitungen für seine neue Stellung hatten sie in Schulden gestürzt. Pelle erhielt dieselbe Unterstützung wie die anderen Ausgesperrten – zehn, zwölf Kronen die Woche; dafür sollte Ellen Essen und Feuerung für sie schaffen. Sie meinte, ihm, als Führer, müsse doch mehr zukommen, aber Pelle selbst wünschte keine anderen Bedingungen, als sie jedem anderen beschieden waren.

Wenn er nach Hause kam, ganz zu Ende vor Müdigkeit nach einem anstrengenden Tage, begegneten ihm ihre fragenden Augen. Sie sagte nichts, aber die Augen wiederholten hartnäckig ihre Frage, Tag für Tag. Es war, als sagten sie: Nun, hast du denn Arbeit gefunden? Das reizte ihn, denn Ellen wußte ja

recht gut, daß er keine Arbeit suchte und daß da überhaupt keine zu suchen war. Sie kannte die Sachlage ebensogut wie er, tat aber hartnäckig, als wisse sie nichts von allem, dem er und seine Kameraden ausgesetzt waren, und wenn er die Rede darauf brachte, schwieg sie störrisch; sie wollte nicht darüber Bescheid wissen.

Die Hitze des Kampfes stieg Pelle zu Kopf, mit niemand wollte er seine Stimmung und Feldzugspläne lieber teilen als mit ihr. Ellen hatte ihn auf anderen Gebieten angespornt, und er hatte es als einen Zuwachs empfunden, als eine Bestätigung seines Wesens; aber hier schwieg sie. Sie hatte ihn und ihr Heim und die Kinder, und alles andere ging sie nichts an. Die Winternot hatte sie mit ihm geteilt und war doch froh gewesen; die war unverschuldet. Aber hier konnte er Arbeit bekommen, wenn er nur wollte. Sie hatte ihren stummen Widerstand wieder aufgenommen, und das wirkte hemmend auf ihn, nahm ihm etwas von der Freude, im Feuer zu stehen.

Wenn er nach Hause kam und erzählte, was an dem Tage angerichtet und geschehen war, wendete er seine Rede an Lasse. Sie ging in ihren eigenen Sorgen umher, als sei sie taub; und plötzlich unterbrach sie seinen Bericht, indem sie ihm erzählte, daß ihnen dies oder das fehle. Da gewöhnte er es sich ab, mitteilsam zu sein, und legte die ganze Arbeit außer Hause. War da etwas zu schreiben, oder sollte mit Leuten verhandelt werden, so wählte er irgendein Wirtshaus, um von ihrer hemmenden Gegenwart befreit zu sein. Er vermied es, ihr von seinen Vertrauensposten zu erzählen; und obwohl sie nicht umhin konnte, auswärts davon zu hören, tat sie doch, als ahne sie nichts. Für sie war er immer nur der Arbeiter Pelle, der sich der Versorgung von Frau und Kindern entzog. Diese hartnäckige Auffassung quälte ihn; bitter, wie er von Hause aus war, legte er noch mehr Kräfte in den Kampf hinein und bekam eine reichlich harte Hand.

Lasse ging umher und sah sie an und war unglücklich. Er wollte gern vermitteln, wußte aber nicht, wie es angegriffen werden

mußte; er fühlte sich auch überflüssig. Jeden Tag zog er seine alten Kleider an und ging aus, um seine Arbeitskraft für zufällige Vorkommnisse anzubieten; aber da waren ledige Hände genug, die jünger waren als die seinen. Er hatte auch Angst, sich auf etwas einzulassen, wodurch er den anderen ihre Arbeit wegnehmen konnte. Auf den Kampf verstand er sich nicht, es ward ihm schwer, zu entscheiden, was verbotenes Land war; aber vor Pelle hatte er unbedingten Respekt. Wenn der Junge so und so sagte, dann war das richtig, selbst wenn man darüber verhungern mußte — der Junge war zu etwas ausersehen.

Eines Tages verließ er stillschweigend das Haus; Pelle merkte es kaum, so in Anspruch genommen, wie er war. „Er ist wohl wieder zu der Trödlerin nach der ‚Arche' gegangen", dachte er, — „hier ist es ja auch nicht amüsant."

Pelle hatte den äußeren Teil des Kampfes unter sich; er verstand sich nicht auf Bücherführen und Administration. Er tummelte sich auf dem Felde herum. Schon als achtjähriges Kind war ihm die Aufgabe zuteil geworden, sich durch eigene Mittel zum Herrn zu machen, und er hatte es durchgeführt, und das kam ihm jetzt zugute. Er besaß das Vertrauen der Massen; seine Reden klangen ihnen natürlich, so daß sie an ihn glaubten, selbst wenn sie ihn nicht verstanden. Aber war da jemand, der den Weg nicht mitgehen wollte, den er führte, so mußte er doch mit. Hier war keine Zeit zu vielem Parlamentieren; wo gute Worte nicht halfen, da faßte er hart an.

Der Kampf bestand in erster Linie in einem Zusammenhalten der Massen, und Pelle war beständig auf der Straße; überall, wo etwas los war, tauchte er auf. Er hatte eine großartige Parade in System gebracht, jeden Morgen stellten sich alle ausgesperrten Arbeiter an verschiedenen Stellen in der Stadt zur Zählung auf, ein jeder unter seiner Organisation. Durch diese tägliche Riesenmusterung von nahezu vierzigtausend Mann war es möglich, zu sehen, wer als Streikbrecher abfiel. Es fehlten immer einige, und die, die eine berechtigte Behinderung hatten, mußten dies

nachweisen, um Anteil an der Unterstützung zu haben. Pelle war bald hier, bald dort, immer unerwartet, weil er impulsiv handelte. „Blitz" nannten sie ihn, wegen der Plötzlichkeit, die ihm eigen war. Er handelte nicht auf Grund langer Überlegung, wurzelte aber doch gründlich in dem Ganzen; das eine wuchs natürlich aus dem anderen heraus – zu größeren Dimensionen, als irgendein bewußter Verstand überschauen konnte. Und Pelle wuchs natürlich mit und besaß Überblick, kraft seines Impulses.

Da war genug zu tun; bei der Musterung mußten die Ausgebliebenen aufgeschrieben werden, und jeder, der etwas über sie wußte, meldete es. Dieser war ins Ausland gegangen, jener in die Provinz, um Arbeit zu suchen – das war dann gut. Fiel jemand als Streikbrecher ab, so wurden gleich Verhaltungsmaßregeln getroffen, um ihn zu strafen. Auf diese Weise hielt Pelle die Reihen fest zusammen. Es waren viele leichte Elemente dazwischen, verhuttelte, unwissende Burschen, die sich der Tragweite der Sache nicht bewußt waren, aber die strenge Kontrolle und das Gericht machten es zu einer bedenklichen Sache für sie, auszubrechen.

Im Anschluß hieran hatte er zusammen mit Stolpe einen großen Trupp von den besten Leuten als Streikwache organisiert. Es waren eifrige, fanatische Männer aus den verschiedenen Berufen, die an der Organisation ihrer Berufe teilgenommen hatten und jeden einzelnen kannten. Sie stellten sich früh am Morgen auf den verschiedenen Arbeitsplätzen ein, notierten, wer zur Arbeit ging, und suchten diese Leute davon abzuhalten. Sie lagen im beständigen Kampf mit der Polizei, die ihnen alle möglichen Hindernisse in den Weg legte.

Mit Morten traf er häufig zusammen; die Not hatte ihn aus seiner Zurückhaltung hervorgerufen. Er glaubte nicht, daß der Kampf zu glücklicheren Zuständen führen werde, und nahm deswegen nicht teil daran. Aber die Not kannte er wie kein anderer; seine Einsicht hier war unheimlich groß. Die Verteilung der Nahrungsmittel konnte nicht in bessere Hände gelegt werden.

Er stand der ganzen Austeilung vor, mochte aber am liebsten dastehen und Schweinefleisch für die Familien der Ausgesperrten zerlegen. Die Portionen waren genau abgemessen, aber die Frauen drängten sich trotzdem an ihn heran. Es lag Segen in seinem bleichen Lächeln – seine Bissen wären die größten, meinten sie.
Morten und Pelle waren fast in allen Punkten uneinig. Selbst hier, wo alles von einem festen Zusammenhalten abhing, konnte sich Morten nicht mit der harten Hand vertraut machen. „Bedenke doch, daß sie unmündig sind“, sagte er beständig. Und es ließ sich nicht leugnen, daß viele dazwischen waren, die dem Ganzen fremd gegenüberstanden und nichts begriffen, obwohl sie sonst kluge, besonnene Menschen waren. Es waren meistens Leute, die in einem vorgeschrittenen Alter vom Lande hereingezogen waren – einige waren da draußen kleine Meister gewesen. Der Fachverein war für sie eine Lynchjustiz, den Streik benutzten sie in ihrer Treuherzigkeit, um sich gute Arbeit zu sichern. Wenn sie Streikbrecher oder Ehrenmänner geschimpft wurden, lächelten sie wie kleine Kinder, die man mit einem Revolver bedroht. Schwerfällig, wie sie waren, nahmen sie sich die Verfolgung zu Herzen, ohne den Grund einzusehen. Aber mit fortgerissen werden mußten sie!
Die Eisenindustrie setzte alles dran, einen Betrieb im Gange zu erhalten, wo man all die Arbeit ausführte, zu der man kontraktmäßig verpflichtet war, oder die, die Gefahr lief, in ausländische Hände überzugehen. Diese Betriebe mußten wenn möglich lahmgelegt werden, die Streikposten waren in Aktivität, und der „Arbeiter“ meldete die Namen und Adressen der Streikbrecher. Wenn sie von den Fabriken fortgingen, stand eine Volksmenge da und empfing sie mit Hohn und Spott; sie mußten von der Polizei eskortiert werden. Aber der Groll über ihre Treulosigkeit verfolgte sie bis daheim in die Kasernen. Die Frauen und Kinder der Ausgesperrten nahmen den Kampf auf und übertrugen ihn auf die Familien der Streikbrecher, so daß diese ausziehen mußten. Des Nachts sah man sie mit ihrem Hab und Gut

auf einem Ziehwagen von dannen wandern, um sich ein neues Heim im Schutz der Dunkelheit zu suchen. Aber der Tag offenbarte sie, und sie mußten wieder als Landflüchtige von dannen, bis die Polizei sich ihrer annahm und ihnen Wohnung verschaffte.

Eines Tages wurde eine große Maschinenfabrik im Norden mit Hilfe fremder Arbeitskräfte und Streikbrecher wieder in Gang gesetzt. Pelle schickte sich an, den Arbeitern, wenn sie nach Hause gingen, einen warmen Empfang zu bereiten; aber im Verlauf des Tages erhielt er durch einen Schutzmann, der es heimlich mit den Arbeitern hielt, einen Wink, daß zweihundert Schutzleute sich in einer naheliegenden Schule verborgen hielten, zum Ausrücken bereit.

Am Nachmittag sammelten sich Leute an, arbeitslose Männer, arme Frauen und Kinder. Sie kamen früh, es kam wohl vor, daß man die Arbeiter eine Stunde vor der Zeit entließ, um Zusammenstöße zu vermeiden; und sie hatten ja nichts zu versäumen, wenn sie warteten. Schließlich standen ein paar tausend Menschen vor dem Tor der Fabrik, die Polizei ging hin und her zwischen der Masse, mehrere Mann hoch, und bahnte sich ihren Weg, mußte es aber aufgeben, sie auseinanderzujagen. Die Straßenjungen fingen an Lärm zu machen und steckten die Erwachsenen an, man hatte das Bedürfnis, sich ein wenig zu wärmen, und fing bei kleinem an, die Schutzleute zu foppen.

„Leute!" rief plötzlich eine junge, mächtige Stimme. „Da hinten in der Schule liegen ein paar hundert Blaue und warten darauf, daß wir Hallo machen, damit sie kommen können und ihren Stab gegen uns gebrauchen. Wollen wir sie nicht da lassen, wo sie sind? Ich glaube, es ist ihnen ganz gut, wenn sie ein wenig in die Schule gehen."

„Hurra!" ertönte es, „hurra! ‚Blitz' soll leben!" Es ging eine Bewegung durch die Menge. „Das ist Pelle!" ging ein Geflüster von Mund zu Mund, die Frauen stellten sich auf die Zehenspitzen, um ihn zu sehen.

Pelle und Stolpe standen drüben an einer Mauer, umgeben von ein paar Dutzend Streikposten. Die Schutzleute gingen an ihnen vorüber und schielten zu ihnen hin. Sie hatten Befehl, die Streikposten am Patrouillieren zu verhindern, empfanden aber keine Lust, sich mit Pelle einzulassen. Sie wohnten in den Arbeiterquartieren und waren dort zu Hause, und ein Wort von ihm konnte sie unmöglich in der Stadt machen.
Es zog sich über den gewöhnlichen Feierabend hinaus, und die Arbeiter wurden nicht aus der Fabrik herausgelassen. Die Menge hielt sich mit Witzen warm; Kalauer über die Streikbrecher und Kapitalisten schwirrten in der Luft. Aber plötzlich entstand eine Unruhe in der Schar. Die Straßenjungen, die immer alles zuerst wittern, pfiffen auf den Fingern und zogen in die Seitenstraßen hinab. Dann geriet die Masse in Bewegung, die Polizei folgte in scharfem Marsch in der Mitte der Straße. Die Fabrik hatte die Arbeiter aus einer Hintertür hinausgelassen. Ganz unten an der Guldbergstraße zogen sie dahin, niedergeschlagen, ohne sich umzusehen, begleitet von einer ganzen Eskorte von Schutzleuten. Sie wurden schnell eingeholt und nach Hause gebracht, von einem unheimlichen Konzert begleitet, das hin und wieder von einem „Die Ehrenmänner sollen leben, hurra, hoch!“ unterbrochen wurde.
Die Streikposten gingen in einer langen Reihe neben dem Zug her, eifrig beschäftigt, jeden einzelnen festzustellen, und Pelle ging mitten in der Menge und suchte übereilte Handlungen zu verhindern. Es lag Grund vor, sich in acht zu nehmen. Noch saßen mehrere Männer im Gefängnis, weil sie während des Streiks im Winter Prügelei mit einigen Streikbrechern gehabt hatten, und die Polizei hatte von oben her strengen Befehl. Die Presse der besitzenden Klassen schrie jeden Tag nach harten Verhaltungsmaßregeln und verlangte, daß jedes Zusammenrotten auf den Straßen und namentlich vor den Fabriken mit Hilfe der Polizeistäbe zersprengt werden sollte.
Hier und da trennte sich ein Streikbrecher von der Abteilung

und lief in die Haustür zu seinem Heim hinein, von einem langen Pfeifen gefolgt.

In der Schar befand sich ein einsamer Mann, alternd, aber noch kräftig. Pelle kannte ihn. Er hielt sich ganz an der Seite, als schäme er sich, unter dem Schutz der Polizei zu stehen, und ging gebeugt und schwer auf dem Bürgersteig hart an der Häuserreihe dahin. Das Haar war stark ergraut, die Bewegungen gelähmt. Es war Maurer Hansen, Stolpes alter Arbeitskamerad und Fachgenosse, bei dem Pelle im Winter gewesen war, um ihn von der Streikbrecherarbeit zurückzuhalten. „Dem geht es nicht gut", dachte Pelle und behielt ihn unwillkürlich im Auge. Die Verfolgung hatte ihn mitgenommen.

Bei der St. Hansstraße bog er um die Ecke, er winkte dem Schutzmann ab, der ihm folgen wollte, und ging allein die Straße hinab, ohne sich nach rechts oder links umzusehen, scheu und mit gesenktem Kopf. Jedesmal, wenn eine Kinderstimme schrie, zuckte er zusammen. Unten in der Straße blieb er wie festgenagelt stehen, draußen vor seiner Haustür lag ein Haufen ärmlicher Habseligkeiten im Rinnstein, eine Schar gaffender Jungen stand im Kreis um den Haufen, und mitten in der Gruppe standen eine jüngere Frau und vier Kinder und hielten weinend Wache bei dem Gerümpel. Der Mann drängte sich durch die Schar und wechselte ein paar Worte mit der Frau, dann ballte er die Hände und schüttelte sie drohend nach der Kaserne zu.

Pelle trat an ihn heran. „Dir geht es nicht gut, Kamerad", sagte er und legte die Hand auf die Schulter. „Und du bist viel zu gut für das, worauf du dich eingelassen hast. Du solltest lieber mit mir kommen und wieder in die Organisation eintreten."

Der Mann wandte langsam den Kopf um. „Ach, du bist es!" sagte er und schüttelte mit einem Ruck Pelles Hand ab. „Und noch immer so frisch und frech siehst du aus. Dich hat das Elend nicht mitgenommen. Es ist wohl kein schlechtes Geschäft, sich von Arbeitergroschen zu mästen, wie?"

Pelle wurde rot vor Zorn, aber er beherrschte sich. „Deine Grob-

heiten beleidigen mich nicht", sagte er, „ich habe für die Sache gehungert, während du dich darum herumgedrückt hast. Aber es soll dir vergessen sein, wenn du mitkommen willst."

Der Mann lachte bitter und zeigte zu der Kaserne hinauf: „Geh du lieber mit der Medaille zu dem da. Drei Monate haben sie mich nun schikaniert und Frau und Kindern die Hölle heiß gemacht, um uns auszuräuchern. Und als das nicht half, liefen sie zum Wirt und zwangen ihn, mich zu kündigen. Aber Hansen ist störrisch — der läßt sich nicht zur Tür hinaustreiben. Und nun haben sie mich durch den Vogt raussetzen lassen, was?" Er lachte hohl. „Aber die paar Stücke, die kann man wohl wieder hinauftragen, zum Teufel auch — wollen wir damit anfangen, Mutter?"

„Ich will gern mit dem Wirt reden, bedenke, daß du ein altes Fachvereinsmitglied bist."

„Ein altes — ? ja, ich bin vom ersten Anfang an mit dabei gewesen." Der Mann richtete sich stolz auf. „Aber darum laß ich Frau und Kinder nicht verhungern. — Also du wolltest den Bettelgang für mich gehen? Willst du wohl gleich machen, daß du wegkommst! Scher dich zum Teufel, oder ich schlage dir den Schädel zu Mus und Grus mit dem da!" Er griff nach einem Tischbein, die Augen waren ganz blutunterlaufen. Seine junge Frau ging auf ihn zu und nahm seine Hand. „Hansen!" sagte sie still. Da ließ er die Waffe fallen. Pelle fühlte die flehenden Augen der Frau auf sich gerichtet und ging.

XXXI

Wenn Pelle des Abends todmüde auf dem Heimweg war, verließ ihn das Gefühl der Unbezwingbarkeit, und dann wandten seine Gedanken sich Ellen zu.

Am Tage gab es weder Schwanken noch Unsicherheit bei ihm. Wenn er auftrat und eingriff, geschah es immer mit den Tausenden der Menge im Rücken. Er fühlte das große Arbeiterheer

hinter sich, wenn er offen zuschlug, oder zugeknöpft dastand, um mit den Führern der Gegner zu verhandeln. Aber wenn er zu Ellen kam, hatte er nichts als sich allein, auf den er sich stützen konnte. Und um sie herum konnte er nicht kommen. Wie mächtig es ihn da draußen auch dahintrug, beständig hielt sie das Geheimnis seines Lebens in den Händen. Sie war stark und ließ sich nicht beiseitefegen. Er m u ß t e über ihr Wesen nachgrübeln und sehen, eine Lösung zu finden.

Pelle hatte in unzähligen Familien zu tun, und was er sah, war nicht allemal erbaulich. Das Heim war ein Begriff, der erst anfing, aus dem Mittelstand herunterzudringen. Selbst in normalen Arbeitsperioden verdienten die wenigsten genug, um Familientraulichkeit damit zu beschaffen, und die Frauen verstanden sich auch nicht darauf. Der Mann konnte nett und gut gekleidet sein, wenn man ihn auswärts traf. Kam man dann aber nach Hause, so wiederholte sich immer dasselbe: ein dunkles, schmutziges Nest und eine verbrauchte Frau, die umherging und zwischen einer Schar Kinder murrte. Der Verdienst gestattete nur einem, ordentlich zu leben. Der Mann vertrat die Häuslichkeit nach außen hin. Er mußte belegtes Butterbrot mit auf den Arbeitsplatz haben, und etwas Ordentliches mußte auch für ihn da sein, wenn er nach Hause kam. Die anderen schlugen sich mit ein wenig Kaffee und Brot durch: von gemütlichen Familienmahlzeiten konnte keine Rede sein. Kleider mußte er auch haben, er war die Fassade, er trug das Ganze. Weiteres Verständnis war in diesen Frauen nicht vorhanden, sie sahen nur, was auf der Hand lag – die Arbeitslosigkeit und die Mängel daheim, und trieben den Mann durch ihr mürrisches Wesen aus dem Hause, wenn er sich zeigte: „Du mischst dich da in alles mögliche hinein, was uns gar nichts angeht – Politik und große Worte –, statt deine gute Arbeit zu tun und die Dummen sich streiten zu lassen." Die Folge davon war, daß sie ihre Arbeit für die Organisation in den Wirtshäusern verrichteten. Mehrere von ihnen waren Vertrauensmänner, und Pelle traf dort zu Verhandlungen mit ihnen

zusammen. Sie waren mißmutig, wenn sie kamen, und mußten erst aufgetaut werden.

Auch ihnen kam Pelle mit seiner lichten Hoffnung entgegen. Wenn sie in ihrem Mißmut klagten, gab er ihnen große Anweisungen auf die Zukunft: „Unsere Frauen werden uns schon recht geben. Der Tag wird bald kommen, wo wir mit einem ordentlichen Wochenlohn nach Hause kommen können, der für alle daheim ausreicht.“

„Und wenn es nun nicht geschieht?“ konnten sie wohl sagen.

„Es wird geschehen – wenn wir nur ausharren!“ rief er und schlug auf den Tisch.

Ja, er konnte wohl alles licht ansehen. Er hatte ja eine Frau aus einem alten Heim, die ihm das Haus rein und gemütlich hielt und es verstand, aus wenig viel zu machen, die Tochter eines alten Fachvereinsmitglieds, die mitten in der Bewegung aufgewachsen war – eine Frau, die mit klugen Augen die Unternehmungen ihres Mannes betrachtete – ja, er konnte wohl lachen. Zu dem letzten mußte Pelle schweigen.

In diesem Punkte hatte sie die Erbschaft und die Lehre nicht angenommen, sondern war die, die sie war, und würde nie anders werden, was auch über ihren Kopf hingehen mochte. Pelle opferte Frau und Kinder einer fixen Idee, um einige gleichgültige Kameraden nicht im Stich zu lassen! Das mit dem Streik und der harten Verdammung derer, die nicht Schritt halten konnten, war und blieb für sie Wirtshausfaselei; etwas was die Arbeiter sich in ihre Köpfe hineingeredet hatten, wenn sie nicht mehr ganz nüchtern waren.

So war es, und es erfüllte ihr Wesen mit gekränktem Schmerz, sich und die Ihren zugunsten von Leuten, die ihn gar nichts angingen, zurückgesetzt zu sehen – ein Schmerz, der sie schön machte und ihren Ansichten recht gab.

Sie klagte nicht mit Worten und sorgte immer dafür, ihm vorzusetzen, was das Haus vermochte. Immer traf er alles in Ordnung, und er begriff, welche Anstrengungen es sie kosten mußte –

bei den wenigen Mitteln, die sie zur Verfügung hatte. Es gab keinen Angriffspunkt bei ihr, und das machte den Zustand noch drückender; er konnte zu keinem Ausbruch gelangen, konnte keine Luft bekommen; es war unmöglich, sich mit ihr zu zanken und dann wieder gut Freund zu werden.

Oft wünschte er, daß Ellen nachlässig werden möchte, wie so viele andere. Aber sie hielt sich stramm; je mehr seine Angelegenheiten sich so gestalteten, daß sie ihn verdammen mußte, um so korrekter wurde sie selbst.

Wenn er sich noch ihr mangelndes Verständnis damit hätte erklären können, daß sie unfruchtbar und selbstsüchtig war. Einfach und unzusammengesetzt war sie in seinen Augen immer gewesen, und doch war ihr Wesen ihm beständig ein Rätsel! Sie war nicht übertrieben mildtätig und mitfühlend anderen gegenüber — das war wahr; aber sie forderte auch nichts für ihren eigenen Mund, für ihn und die Kinder dachte sie alle ihre Gedanken. Er mußte zugeben, daß sie alles rücksichtslos für ihn geopfert hatte — das Heim, die ganze Welt, und daß sie ein Recht hatte, etwas dafür wieder zu fordern.

Auch war sie unverändert die gleiche. Was sie selbst anbetraf, war ihr gleichgültig, wenn nur er und die Kinder etwas hatten, das genügte ihr; sie brauchte selbst so wenig, schien davon satt zu werden, wenn sie sie essen sah. Pelle mußte sich oft darüber wundern, daß sie ihr gesundes Aussehen bewahrte, obwohl die Nahrung, die sie zu sich nahm, so schlecht war. Sie konnte sich ja vielleicht im geheimen pflegen, aber den Gedanken verjagte er beschämt wieder. Es war ihr immer so völlig gleichgültig gewesen, was sie aß; sie achtete nicht darauf, woraus es bestand, sondern tischte ihm und den Kindern das Beste auf — namentlich ihm — und schien dabei zu gedeihen. Ja, noch immer tischte sie wirklich für ihn auf! Es war, als erfülle sie ein tiefes Gesetz, unabhängig von ihrem Verhältnis zueinander! Hier konnte auch nichts ihr Wesen verändern. Sie konnte einer schönen großen Hündin gleichen, die dasitzt und aufmerksam auf den Appetit der

Jungen achtgibt; niemand kann aus ihrer überlegenen Ruhe erkennen, daß ihre eigenen Gedärme vom Hunger zerrissen werden. Wenn sie etwas nachließen, so nötigte sie sie. „Ich habe gegessen", sagte sie, so ruhig, daß es ihr in der Regel gelang, sie zu täuschen. Ach, es war zum Verzweifeln, daran zu denken, noch unerträglicher, je tiefer er in die Sache hineindrang. Sie opferte sich für ihn und mußte sein Tun und Treiben verdammen! Dem Hunger verstand sie zu trotzen, weit besser als er – und begriff nicht, warum sie hungern mußten!

Aus all diesen schmerzlichen Erwägungen stieg sie immer stärker hervor, stärker und unfaßlicher, schön in all ihrer Eigenheit. Und er eilte nach Hause, voll brennender Sehnsucht und Hingebung, beständig in der Hoffnung, daß sie ihm diesmal entgegenkommen würde, glühend vor Liebe, um voller Verschämtheit ihre Augen an seiner Schulter zu bergen. Die Enttäuschung stürzte ihn noch heftiger in den Kampf hinein; das Sehnen des Herzens nach einer weichen, sorglosen Hand machte seine eigene hart.

*   *   *

Immer wieder bemühte er sich, Auswege zu finden, wie er Geld schaffen könne. Da es aber von vornherein keine Auswege gab, und er von dem Kampf stark in Anspruch genommen war, beschäftigten sich seine Gedanken schließlich nicht mehr damit. Es saß da drinnen hinter seinem Bewußtsein wie ein wollüstiger Wunsch, der nur das tägliche Dasein färbte; es war, als habe irgend etwas in seiner Seele sein Zeichentalent in Besitz genommen, er saß da und zeichnete schönes Papiergeld und schob es ihm in der Phantasie hin.

Eines Tages, als er nach Hause kam, saß die Witwe Rasmussen da und hütete die Kinder, während sie Flickenschuhe nähte; Trunkenwalde war wieder von ihr geflogen, hinaus in den Frühling! Ellen war auf Arbeit gegangen. Es durchzuckte ihn wie ein Stich. Die Art und Weise, wie sie es getan hatte, ohne erst ein Wort zu sagen, wirkte auf ihn wie ein Schlag ins Gesicht,

und im ersten Augenblick wurde er wütend. Aber Hinterlist war seiner Natur fremd! Er mußte erkennen, daß sie in ihrem Recht war; und damit war der Zorn verflogen, zurück blieb eine verzweifelte Stimmung, etwas in ihm schwankte – dies war denn doch die umgekehrte Welt. „Ich muß wohl lieber zu Hause bleiben und die Kinder hüten“, dachte er bitter.

„Ich will jetzt schon bei den Kindern bleiben, Frau Rasmussen!“ sagte er.

Die Frau packte ihre Arbeit zusammen.

„Ja, die haben viel vor“, sagte sie und blieb an der Tür stehen. „Ich verstehe mich ja nicht darauf, was es ist; aber man immer drauflos! Das is nu mal mein Wahlspruch. Denn schlimmer als es is, kann es nie werden. ‚Witwe‘ – es hat sich was! Wir wollen uns man bloß nich anstellen! Ein Mann kann sich ja kaum noch selbst versorgen, geschweige denn eine Familie in dieser verdammten Welt – und um Kinder zu kriegen, braucht man nicht Frau zu heißen. – Hier hab' ich mich nu mein ganzes Leben abgerackert, mich um Glück und Gesundheit gebracht, und wenn ich noch mit all mein Schuften so viel verdient hätt', wie die Lumpen kosten, die ich dabei verschleiß? Nee, die hab' ich mir noch hübsch bei den Herrschaften betteln müssen, für die ich wasch'. Ja, die Haut ziehen sie einem über die Ohren, das hat Madam Rasmussen sich selbst ausprobiert. Und darum sag' ich, man immer drauflos! Heut kommt der Junge nach Haus: Mutter, nu haben sie wieder einen Öre auf zwei Dutzend Brennholz aufgeschlagen. Was geht das uns an, Jung, können wir vielleicht zwei Dutzend auf einmal kaufen? sag' ich. Ja, aber Mutter, denn kostet das eine Dutzend einen Öre mehr! Und die Eier, die kosten die Stiege eine Krone zwanzig, da, wo die Wohlhabenden kaufen, aber hier! – Nee, meine liebe Madam, wenn Sie zwei Eier nehmen, dann kriegen Sie sie für fünfzehn Öre. Das macht denn acht Öre für ein Ei, denn man muß ja das kleinste Maß nehmen, die Einnahmen sind nu ja mal nicht danach. Es ist hart, arm zu sein. Wenn es doch nie besser wird,

denn kann der Teufel den holen, der das Ganze geschaffen hat! — Das war ein Fluch, der sich gewaschen hat!"

Pelle saß da und spielte mit Klein-Lasse. Frau Rasmussens Worte hatten etwas in ihm wieder wachgerufen. Das war die ewige Klage, die ewige Klage. Jedesmal, wenn sie ertönte, wurde die Welt des armen Mannes noch deutlicher in ihren Grundfesten für ihn sichtbar — der doch das Ganze kennen sollte! Es war ein entsetzlicher Abgrund, in den er hinabsah, grundlos; niemals schien man bis auf den Boden hinabzugelangen, und er hatte recht, er hatte recht!

Er saß da und zeichnete sorglos dem Knaben etwas auf ein Stück Papier und dachte an ganz andere Dinge; unwillkürlich nahm die Zeichnung Form von innen her an. „Das ist ja Geld, das ist ja Geld!" rief Klein-Lasse aus und klatschte in die Hände. Erwachend betrachtete Pelle seine Zeichnung. — Ja, freilich, das waren die groben Züge eines Zehnkronenscheins. Es schmeichelte seinem Vaterherzen, daß der Junge es erkannt hatte; ihn wandelte die Lust an, zu sehen, wie ähnlich es sei. Aber wo in aller Welt sollte er einen Blauen hernehmen? Pelle, der in dieser Zeit Einsammlung und Verteilung von Millionen besorgte, besaß auch nicht zehn Kronen. Die Pfeife! Die Pfeife! Daher hatte ja der Junge seine Vorstellung. Seine alte Weihnachtspfeife trug drolligerweise einen Zehnkronenschein auf dem Kopf — das war fast wie ein Gedanke! Er holte sie hervor und verglich; es war lange nicht daraus geraucht worden — dazu hatte es nicht gereicht. Eifrig setzte er sich hin, um die Zeichnung auszufüllen, während Klein-Lasse dastand und sich über das Hüpfen des Bleistifts amüsierte. „Vater ist klug, Vater kann!" sagte er und wollte Schwester wecken, damit sie auch an dem Spiel teilnehme.

Nein, es wollte nicht gut werden! Das Bild mußte in Holz geschnitten und mit Farbe gedruckt werden, damit die Ähnlichkeit zum Vorschein kam. Aber dann kam Ellen nach Hause, und er versteckte es.

„Willst du es nicht nachlassen, auf Arbeit zu gehen?" fragte er. „Ich will schon das Notwendigste schaffen."
„Warum?" entgegnete sie verschlossen; „ich bin doch wohl nicht zu gut, um was zu tun!" Es war kein Klang in ihrer Stimme, aus dem man hätte etwas herauslocken können; so begab er sich denn zu der Versammlung.
Jetzt, wo Ellen außer Hause arbeitete, lief er, so oft er nur Zeit hatte, hin, um sich nach den Kindern umzusehen. Er hatte sich ein Stück hartes Holz verschafft und einen Zehnkronenschein. Mit großer Sorgfalt übertrug er die Zeichnung auf das Holz und fing dann an, sie auszuschneiden, während er dasaß und mit den Kindern plauderte. Die Beschäftigung legte neue Seiten in ihm mit Beschlag; sie nahm seinen Sinn als eine künstlerische Aufgabe gefangen, die hinter allem lag und auf eigene Hand hinter ihm arbeitete, auch wenn er aus war. Die Arbeit erfüllte sein Gemüt mit einer eigenen Schönheit, solange sie anhielt. Eine warme und glückgesättigte Welt stieg aus diesem Zehnkronenscheingesicht empor, das immer deutlicher aus der Dunkelheit herausglitt und alle Entbehrungen beiseite stieß. Wenn Pelle bei der Arbeit saß, schwang sich seine Seele aus all dem Drückenden empor, als sei er berauscht, es existierte gar nicht mehr für ihn. Er wurde auch Optimist und machte Ellen in Gedanken reiche Versprechungen.
Alles war im Grunde so einfach, es war nur ein Mißverständnis — nichts weiter! Er mußte mit ihr reden, und sie würde sofort einsehen, welchem glücklichen Dasein sie entgegengingen — wenn sie nur ausharrten. Das Schweigen hatte sie mit Groll erfüllt. Das Glück, das Glück! das war jetzt näher denn je, größer und herrlicher als die anderen Male, als es angepocht hatte! Warum — das wußte er nicht, machte es sich auch nicht klar!
Wenn er dann aber ihren Schritt auf der Treppe hörte, verblaßten die Träume. Er erwachte und versteckte seine Beschäftigung, beschämt bei dem Gedanken, daß sie von der Arbeit nach Hause kommen und ihn beim Spiel ertappen sollte.

Zuweilen drückte ihn das Gefühl des Unüberbrückbaren in seinem Verhältnis zu Ellen nieder. Er konnte sich den Widerspruch nicht erklären, in dem beständigen Hinaussehnen nach größeren und stärkeren Verhältnissen, von Sieg zu Triumph – von der Ohnmacht daheim, wo sein Glück rückwärts ging. Er ermüdete, darüber nachzugrübeln, und ihn wandelte die Lust an, gleichgültig gegen das Ganze zu werden. Neigung, dem Trunk zu verfallen, hatte er nicht, aber trotzdem verfiel etwas in ihm: eine gewisse Gleichgültigkeit seiner eigenen Wohlfahrt gegenüber fraß sich auflösend in ihn hinein und veranlaßte ihn, sich weit vorzuwagen, einerlei, ob er Dummheiten machte, die ihm schadeten. Aber dann schrie es laut in ihm, namentlich wenn er den bitteren Äußerungen der Not gegenüberstand. „Das ist mein altes Leiden", dachte er und wurde aufmerksam. In der Kindheit war es eine Art Schlaganfall, jetzt war es zu einer Stimme geworden.

XXXII

An einem frühen Morgen wanderte Pelle in die Stadt hinein. Er war vor Ellen aufgestanden, um der peinlichen Morgenmahlzeit zu entgehen. Ellen wandte alle List an, um ihm eine ordentliche Nahrung beizubringen, und der Magen war nicht schwer zu überreden; hinterher schämte er sich dann darüber, daß er sich auf Kosten der anderen versorgt hatte; so schlau er auch war, konnte er ihr nicht auf andere Weise widerstehen, als indem er sich aus dem Staube machte, während sie noch schlief.

Sein fastender Zustand verlieh der Stadt und dem ganzen Leben einen eigentümlich durchsichtigen Schimmer. Vor ihm lag ein langer Tag mit einer ungeheuren Arbeit, und hinter sich hatte er den frischen Sieg von gestern. Es verhielt sich damit so, daß die Eisenindustriellen die schlaue Idee gefaßt hatten, einen Sprengverein für Schmiede und Maschinenmeister zu stiften und ihm einen Namen zu geben, der große Ähnlichkeit mit dem ihres Fachvereins hatte. Dann schickten sie Laufzettel an die Leute herum,

daß die Arbeit am nächsten Tage wieder aufgenommen würde. Manche waren nicht geübt im Lesen und hielten es für eine Mitteilung von ihrem eigenen Fachverein, andere meinten, ein Fachverein sei ein Fachverein, und wieder andere ließen sich von den größeren Vorteilen locken, die der neue Verein bot. Es herrschte große Verwirrung unter den Arbeitern des Fachs! Sobald der Kniff entschleiert war, zog sich jeder redliche Mann aus der Geschichte zurück; aber ein Reinfall war es doch! – und ein gräßlich beschämendes Gefühl allen Kameraden gegenüber.

Pelle war wütend über diese Kriegslist, die im Grunde ihn als Leiter des offenen Kampfes traf; er hatte eine Niederlage erlitten und sann auf Rache. Trotz aller Anstrengungen der Streikwache war es nicht möglich, eine vollständige Liste der Streikbrecher zu bekommen; der Ärger darüber brannte in ihm wie ein beschämendes Gefühl von Ohnmacht, er war dafür bekannt, daß er bis auf den Grund kam, wenn er etwas unternahm! So beschloß er denn, List mit List zu begegnen. Er legte den Gegnern eine Falle, so daß sie selbst die Streikbrecher auslieferten. Eines Morgens veröffentlichte er seine Liste im „Arbeiter" mit einem hochmütigen: Seht nur, mehr haben die Gegner nicht! Waren nun die Arbeitgeber wirklich auf den Leim gegangen, oder war ihnen das Schicksal der Streikbrecher im Grunde gleichgültig – am nächsten Morgen protestierte ihr Organ und gab die Namen und die Zahl der übrigen auch an.

Das war eine Ohrfeige, die sich gewaschen hatte, sie warf ihr Licht auf die mageren, stillstehenden Gesichter. War das eine Antwort auf die List von neulich! Dieser Pelle war doch ein verteufelter Kerl – hurra! Blitz! Er soll leben, hurra! –

Pelle war ein verteufelter Kerl! Wie er dahintrabte, frisch und voll von dem Draufgängermut, während er das Echo aus den Seitenstraßen und den großen Kasernen mit in seinen kräftigen Tritt hineinnahm. Straßen und Häuser lagen reifbedeckt da von dem Frost der Nacht, oben in der Luft spürte man das eigene Glitzern, das nun einmal zur Stadt gehört, das Licht kam aus

verborgenen Quellen. Alle Sorgen hatte er daheim hinter sich gelassen, ringsumher grüßten ihn Arbeiter, und er sandte ihnen seinen Gegengruß wie einen aufmunternden Gesang. Er kannte sie nicht, aber sie kannten ihn! Das Gefühl, daß seine Arbeit – so harte Spuren sie auch hinterließ – Dankbarkeit erweckte, wirkte erhebend auf ihn.

Es lag keine Morgenstimmung über der Stadt. Die Aussperrung ruhte wie eine lähmende Hand auf dem Ganzen, der Umsatz war träge, und der Mittelstand seufzte. Aber eine Aussicht auf Friedensschluß war nicht da, beide Parteien waren unversöhnlich. Die Arbeiter hatten nichts durch die unüberlegte Arbeitsniederlegung der Maurer verloren – die Sympathie für die Unterklassen war politischen Ursprungs; draußen vom Lande her strömten die Beiträge noch immer ein. Auch aus dem Auslande kamen bedeutende Summen. Der Kampf kostete den Arbeitern jetzt eine halbe Million in der Woche, und die Hilfe von außen her war wie ein Tropfen im Meer. Aber sie wirkte als moralische Stütze, wirkte anspornend auf die Selbstbesteuerung, die das Ganze trug. Die hunderttausend Häuslichkeiten der Armut ließen ihre letzten Habseligkeiten springen, um den Kampf durchzuführen; jetzt wollten sie eine Entscheidung für die Zukunft erzwingen. Die Arbeitgeber versuchten, die große Landeseinsammlung zu hemmen, indem sie die Obrigkeit auf eine uralte Verordnung über Bettelei aufmerksam machten; aber das erregte nur Heiterkeit. Ein wenig Lachen erlaubten die Mittel doch noch.

Die Arbeiter hatten sich mit dem Hunger eingerichtet. Sie zogen nicht mehr in den Wald, sondern schritten besonnen durch die Straßen wie Leute, die zu viel Zeit haben, und verliehen dem Gesicht der Stadt ein eigenes Gepräge von armer Nachdenklichkeit. Ihre Schritte waren zu zögernd, um Widerhall zu geben, und in den Häusern war Ruhe zum Nachdenken. Die lärmenden, immer hungrigen Kinder waren über das ganze Land zerstreut – die hatten wenigstens gutes Essen. Aber leer war es hier, wo sie fehlten!

Pelle begegnete den Arbeitern in Abteilungen, sie befanden sich auf dem Wege zu den verschiedenen Musterungen. Sie erhoben den Kopf, als er vorüberging; seine Schritte gaben Widerhall für sie alle. Es waren vierzigtausend Mann, die da kamen, ihre Hoffnung, ihr Wille – Pelle war der Ausdruck des Ganzen für sie! Sie starrten seiner unüberwindlichen Gestalt nach und richteten sich auf. „Satanskerl!" sagten sie fröhlich zueinander; „er sieht so aus, als könne er das Ganze niedertrampeln! Seht ihn mal an, er weicht ja kaum dem großen Lastwagen aus! Wir wollen ihn leben lassen, Kameraden!"

Die Wirtshausbesitzer standen in ihren Kellerhälsen und gähnten zu dem Morgenhimmel auf – es waren Teuerungszeiten für sie! In den Fenstern der Wirtschaften hingen Pappschilder mit der Aufschrift: Hier werden Beiträge für die Ausgesperrten angenommen!

Auf der Königin-Luise-Brücke begegnete Pelle einem kleinen, bleichfetten Mann in schäbigem Rock; er hatte schlaffe Züge und eine große rote Nase. „Guten Morgen, Herr General!" rief Pelle munter; der Mann machte eine herablassende Bewegung mit der Hand. Es war der Strohmann des „Arbeiters", ein ehemaliger Kapitalist, der gegen eine kleine wöchentliche Bezahlung der Öffentlichkeit gegenüber verantwortlicher Redakteur der Zeitung war. Er nahm die Gefängnisstrafen auf sich und saß – für eine weitere Zulage von fünf Kronen die Woche – die Strafen, die über das Blatt verhängt wurden, ab. Wenn er nicht im Loch saß, fristete er sein Leben durch Trinken. Er litt an Größenwahn und bildete sich ein, daß er die ganze Arbeiterbewegung leite; deswegen konnte er Pelle nicht leiden.

Drinnen auf dem großen Hof des Arbeitergebäudes waren die Hafenarbeiter zur Zählung zusammengekommen. Der Vorsitzende kam Pelle im Torweg entgegen; es war derselbe Arbeiter, dessen sich Pelle und Heulpeter eines Abends im Hafen angenommen hatten – jetzt verstand er sich auf das Neue!

„Nun, wie geht's?" fragte Pelle und drückte ihm die Hand.

„Großartig! Von tausend Mann fehlen nur sieben."
„Aber wo ist der fröhliche Jakob? Ist er krank?"
„Der ist eingelocht", erwiderte der Vorsitzende finster. „Er konnte es nicht mit ansehen, daß seine alten Eltern hungerten – da hat er einen Einbruch bei einem Krämer verübt – er und der Bruder. Jetzt sitzen sie alle beide!"
Einen Augenblick wurden die Runzeln auf Pelles Stirn entsetzlich tief und grau; er stand da und starrte blind vor sich hin, die lichten Züge in seinem Gesicht sanken und legten sich zu schwerem Jammer zusammen. Die Arbeiter starrten ihn an – stand er nicht da und schlief ein in ganz aufrechter Stellung! Aber dann nahm er sich zusammen.
„Na, Kameraden, wird euch die Zeit denn auch lang?" fragte er munter.
„Ach, was das anbetrifft! Es ist ja das erstemal, daß man Gelegenheit hat, Frau und Kinder ordentlich kennen zu lernen", antworteten sie. „Aber deswegen wäre es doch ganz ulkig, bald wieder anzufangen."
Es war ersichtlich, daß der Müßiggang jetzt anfing, sie zu bedrücken; es saß ein beständiges Grübeln in ihren stillstehenden Zügen, die Augen richteten sich auf ihn mit einem anhaltend harten Fragen. Sie verlangten, daß das, was er unternahm, nach der einen oder anderen Seite entscheidend sein sollte. Weichlich waren sie nicht geworden, sie stimmten immer dafür, weiterzugehen. Da draußen in der Verlängerung des Kampfes lag das, was sie suchten, und sie spähten in Pelles Gesicht nach einem Zug, der das Glück bestätigen konnte.
Viele wunderliche Fragen mußte er beantworten; es wuchsen sonderbar phantastische Vorstellungen aus der Not auf und verrieten, daß ihr ruhiges, beherrschtes Auftreten das Ergebnis vieler beobachtender Kräfte war.
„Nehmen wir den Großen jetzt die ganze Macht und den Reichtum weg?" fragte ein Arbeiter, nachdem er Pelle lange grübelnd

angestarrt hatte. Der Kampf hatte seine Gestalt hart mitgenommen, dafür aber einen Funken in seinen Augen entzündet.
„Ja, jetzt nehmen wir uns unser Menschenrecht und fordern, daß der Arbeiter respektiert wird!" antwortete Pelle. „Dann gibt es nichts mehr, was Herr und kleiner Mann heißt."
„Aber wenn sie dann nun wieder in die Höhe wollen? Wir müssen ihnen ein schnelles Ende machen, daß sie nicht wieder heraufklettern und auf uns reiten können."
„Du willst sie wohl auf den Anger hinaustreiben und sie alle totschießen? Aber das ist nicht nötig", sagte der Nachbar. „Wenn dieses überstanden ist, dann wagt kein Mensch mehr, uns das Essen vom Mund wegzunehmen."
„Gibt es dann gar keine Armut mehr?" fragte der erste wieder, zu Pelle gewandt.
„Nein, wenn wir unsere Sache erst richtig in Gang bekommen, dann wird es in allen Häusern gut sein. Liest du denn dein Blatt nicht?"
Wohl las er es, aber es schadete nichts, das Große von Pelle selbst bekräftigt zu hören. Und Pelle konnte es tun, weil er nie einen Zweifel hegte. Es war schwer für die Massen gewesen, zu der neuen Ansicht über die Dinge zu gelangen, so schwer, als drehe man einen Erdball! Deswegen mußte etwas Großes geschehen.
Einige von ihnen hatten ein paar Stück Butterbrot hervorgeholt und fingen an zu essen, während sie die Dinge beredeten. „Mahlzeit", sagte Pelle und nickte ihnen zum Abschied zu. Das Wasser lief ihm im Munde zusammen, er dachte daran, daß er weder getrunken noch gegessen hatte. Aber er hatte keine Zeit, darüber nachzudenken; er mußte zu Stolpe und wegen der Postierung der Streikposten Verabredungen treffen.
Da drüben stand Marie mit einer weißen Mütze und einem Korb am Arm; sie nickte ihm zu, mit roten Wangen. Die Verpflanzung hatte ihr Wachstum verliehen; von Mal zu Mal, daß er sie sah, wurde sie aufrechter und schöner.

Bei den Schwiegereltern herrschte Schmalhans, allerlei von ihren Habseligkeiten war aus dem sonst so traulichen Heim fortgewandert; aber an guter Laune fehlte es nicht. Stolpe ging umher und wartete auf das Frühstück, auch er war schon früh im Gang gewesen.

„Was macht das Mädel?“ fragte er, „wir sehen sie ja gar nicht mehr.“

„Sie hat ja viel zu tun“, sagte Pelle entschuldigend. „Nun geht sie auch auf Arbeit aus.“

„Na ja, sie ist wohl auch nicht zu gut, um unter diesen Verhältnissen mit Hand anzulegen. Aber wir wissen recht gut, was ihr fehlt – sie ist eine Protestnatur! Gottlob, daß sie kein Mann geworden ist, denn dann hätte sie Auflösung in die Reihen gebracht.“

Das Frühstück bestand aus einer Portion Hafergrütze und Kaffee mit Butterbrot. Madam Stolpe konnte ihr hübsches neusilbernes Kaffeegeschirr, das sie von den Kindern zur silbernen Hochzeit bekommen hatte, gar nicht finden. „Ich muß es versetzt haben“, sagte sie.

„Na ja, das wird sich schon wiederfinden, Mutter!“ sagte Stolpe. „Nun kriegen wir bald bessere Zeiten; dann kommen viele schöne Dinge wieder zum Vorschein, das sollst du nur sehen!“

„Bist du heute morgen bei der Maschinenfabrik gewesen, Schwiegervater?“ fragte Pelle.

„Ja, ich bin dagewesen. Aber da ist nichts mehr für die Streikposten zu tun. Die Arbeitgeber haben alle Mann in der Fabrik einquartiert, da bekommen sie volle Verpflegung und alles. Es sollen eine Menge ausländischer Streikbrecher darunter sein – die Arbeit ist in vollem Gange.“

Das war eine niederschlagende Nachricht – die Eisenfabrikanten hatten den ersten Sieg gewonnen! Sehr schnell würde das niederschlagend auf die Arbeiter wirken, wenn sie sahen, daß ihre Betriebe auch ohne sie in Gang gehalten werden konnten.

„Da muß man einen Pricken vorsetzen“, sagte Pelle. „Sonst

fahren sie in ihrem Kurs fort, und das Ganze löst sich auf. Wir müssen denen da drinnen eine Laus in den Pelz setzen."
„Wie sollen wir das nur machen, wenn sie eingesperrt sind, und die Polizei Tag und Nacht vor den Türen patrouilliert? Wir können ja nicht einmal mit ihnen reden." Stolpe lachte verzweifelt.
„Dann muß sich ein Mann hineinschleichen und so tun, als wenn er Arbeit annähme!"
Stolpe zuckte zusammen. „Als Streikbrecher? – Dazu kriegst du nie im Leben einen anständigen Mann, selbst wenn es nur aus Scherz geschieht! Ich tät es selbst auch nicht! Ein Streikbrecher ist doch ein Streikbrecher, man mag es drehen und wenden, wie man will!"
„Ein Streikbrecher, sollt' ich meinen, ist doch wohl einer, der den Kameraden schadet? Wer seine Haut für sie wagt, verdient wohl einen anderen Namen."
„Darauf will ich mich nicht einlassen", sagte Stolpe. „Das ist mir wohl ein wenig zu hoch, ich werde mich wohl schön hüten, mit dir zu disputieren. Aber in – meinem Katechismus da steht, daß der ein Streikbrecher ist, der Arbeit annimmt, wo Zuzug verboten ist – und daran halte ich mich!"
Pelle konnte reden, soviel er wollte; der Alte ließ sich nicht vom Fleck bewegen. „Aber eine andere Sache wäre es ja, wenn du selbst es ausführen wolltest", sagte Stolpe. „Du hast ja keine Rechenschaft dafür abzulegen, was du tust, sondern gehst nach deinem eigenen Kopf."
„Ich habe der Bewegung Rechenschaft abzulegen!" erwiderte Pelle scharf, „und ich will es gerade darum selbst tun!"
Stolpe saß da und machte die Arme krumm und streckte sie wieder aus. „Ach, es würde gut tun, wieder Arbeit zu haben!" rief er plötzlich aus. „Der Müßiggang setzt sich einem wie Gift in die Glieder. – Und nun ist da die Miete, Mutter – wo zum Teufel sollen wir die nur hernehmen? Sonnabend muß sie auf dem Tisch liegen, sonst werden wir rausgesetzt – hat der Wirt gesagt."

„Das wird sich schon finden, Vater!“ sagte Frau Stolpe. „Verlier du darum den Mut nur nicht!“

Stolpe sah sich in der Wohnung um. „Ja, ein bißchen ist da ja noch zu nehmen, wie der Hunger sagte, als er mit dem Darm angefangen hatte. Höre mal, Pelle, weißt du was? Freilich bin ich dein Schwiegervater, aber eine Frau wie meine hast du denn doch nicht!“

„Ich bin mit Ellen zufrieden, so wie sie ist“, erwiderte Pelle.

Es schellte, es war Stolpes Bruder, der Zimmermann. Er sah mitgenommen aus, mager und ärmlich in der Kleidung; seine Augen waren von roten Flecken umgeben. Er sah keinen an, dem er die Hand gab.

„Setz dich, Bruder“, sagte Stolpe und schob ihm einen Stuhl hin.

„Danke, ich will gleich wieder gehen. Es war – ich wollt' dir nur was sagen, na ja . . .“ Er starrte zum Fenster hinaus.

„Ist bei euch zu Hause irgendwas los?“

„Nein, nein, das gerade nicht. Ich wollte dir bloß sagen – daß – nun melde ich meinen Austritt an!“ stieß er plötzlich hervor.

Stolpe sprang auf, er war kreideweiß geworden. „Bedenk doch, was du tust!“ sagte er drohend.

„Ich hab' Zeit genug gehabt, mich zu bedenken. Sie hungern, du – und jetzt muß es ein Ende haben! Ich wollte es dir nur vorher gesagt haben, damit du es nicht von anderen hörst – du bist doch mein Bruder.“

„Dein Bruder – ich bin dein Bruder nicht mehr! Tust du das, so sind wir beide miteinander fertig!“ brüllte Stolpe und schlug auf den Tisch. „Aber du tust es nicht, du tust es nicht! Gott strafe mich, wenn ich die Schande erleben sollt', zu sehen, wie die Kameraden Gericht auf offener Straße über meinen eigenen Bruder halten! Dann hau' ich mit! Ich will der erste sein, der dir einen Fußtritt gibt, weil du mein Bruder bist!“ Er war ganz außer sich.

„Na ja, darüber können wir ja immer noch reden“, sagte der

Zimmermann still. „Aber nun weißt du es also, ich wollte es nicht hinterrücks tun . . ." Und dann ging er.
Stolpe ging in der Stube auf und nieder, von einem Gegenstand zum anderen. Er nahm ihn auf und stellte ihn wieder hin, ganz sinnlos. Die Hände zitterten heftig, und dann ging er in die andere Stube und schloß sich ein. Nach einer Weile kam seine Frau herein. „Du mußt lieber gehen, Pelle! Ich glaube nicht, daß Vater danach ist, heute noch mit Menschen zusammen zu sein. Er liegt da und ist ganz grau im Gesicht – wenn er doch bloß weinen könnte. Ach, wie die beiden Brüder sonst immer zusammengehalten haben! Sie waren in allem so einig."
Pelle ging; ihm war ernst zu Sinn. Er sah voraus, daß Stolpe in seiner Rechtschaffenheit es für seine Pflicht halten würde, den Bruder härter zu verfolgen als andere – so sehr er ihn auch liebte; und vielleicht würde er selbst den Streikposten auf den Plätzen übernehmen, wo der Bruder auf Arbeit ging.
Bei den Seen begegnete er einer Abteilung der Streikposten, die auf dem Wege zur Stadt hinaus war; er gab ihnen eine Strecke das Geleite, um irgend etwas zu verabreden. Drüben auf der anderen Seite kam ein junger Bursche aus einem Torweg heraus und schlich sich um die Ecke. „Heda, Stopp!" rief einer von den Kameraden. „Da ist er, dieser Ehrenmann!" Ein paar Arbeiter verfolgten ihn die Schloßstraße hinab und kamen zurück, ihn zwischen sich führend. Sie bildeten einen Kreis um die ganze Schar, Frauen und Kinder schlossen sich ihnen schnell an.
„Ihr dürft ihm nichts tun", sagte Pelle bestimmt.
„Ihn wird weiß Gott niemand anrühren", erwiderten sie. Eine Weile standen sie stumm da und sahen ihn an, als wögen sie ihn in Gedanken; dann spien sie ihn an, einer nach dem anderen, und gingen. Der Bursche ging stumm in einen Torweg hinein, dort stand er und wischte sich die Spucke mit seinem Ärmel vom Gesicht ab. Pelle folgte ihm, um ihm ein gutes Wort zu sagen und ihn in die Organisation zurückzuführen. Der Bursche richtete sich hastig auf, als Pelle kam.

„Kommst du, um mich anzuspucken?“ fragte er höhnisch. „Du hast es vorhin vergessen – warum hast du mich nicht angespuckt?“

„Ich bespucke niemanden“, sagte Pelle; „aber deine Kameraden haben recht, dich zu verachten. Du hast sie im Stich gelassen. Komm mit, dann will ich dich wieder in die Organisation einführen, und niemand soll dir etwas tun.“

„Dann soll ich da wohl als Sünder rumgehen und Sticheleien einstecken – nee, ich danke!“

„Willst du denn lieber deinen eigenen Kameraden schaden?“

„Ich will Erlaubnis haben, meine alte Mutter zu versorgen. Ihr anderen könnt euch zum Teufel scheren. Meine Mutter soll nicht auf dem Hof rumgehen und singen und die Kehrichthaufen durchwühlen, während der Sohn den Großen spielt. Das überlasse ich gewissen Leuten!“

Pelle wurde blutrot, er fühlte, daß dies auf Vater Lasse anspielte, das verzweifelte Verhältnis zu dem Alten saß wie ein eingewachsener Gram irgendwo in ihm und brach jetzt auf. „Wagst du deine Worte zu wiederholen?“ knurrte er und ging dem Burschen auf den Leib.

„Und wenn ich verheiratet wär, denn würd ich es nich leiden, daß die Frau das tägliche Brot für mich verdiente, das würd ich den ‚Louis‘ überlassen!“

Ei, ei, das schmeckte nach Klatsch, der darauf aus war, seinen Mann von hinten anzuschwärzen! Sie waren offenbar im Begriff, allerlei lügenhafte Gerüchte über ihn zu verbreiten, während er alles, was er besaß, um ihretwillen zusetzte. Jetzt ward Pelle wütend: der Führer mochte zur Hölle fahren. Er langte dem Burschen ein paar kräftige Ohrfeigen und fragte, was er am liebsten wolle – Maul halten oder mehr haben.

Morten kam in den Torweg hinaus – diese Szene spielte sich in dem Hause ab, in dem er arbeitete. „Dies da geht nicht“, flüsterte er und zog Pelle mit sich fort. Pelle konnte nichts erwidern, sondern warf sich über Mortens Bett. Sein Blick brannte noch vor Zorn über die Beleidigung, und er verbrauchte viel Luft.

„Es geht jetzt hart her", sagte Morten und sah ihn mit einem eigenen Lächeln an.
„Ja, ich weiß recht gut, daß du es nicht leiden kannst — aber sie müssen doch zusammenhalten!"
„Und wenn sie nun keinen besseren Verstand haben?"
„Dann müssen sie die Folgen hinnehmen. Das ist doch wohl natürlicher, als daß das Ganze zugrunde gehen soll!"
„Ist das das Neue? — Die Folgen hinnehmen, das meine ich, haben die Unmündigen immer tun müssen. Und es hat auch nie an jemand gefehlt, der sie angespien hätte", sagte Morten betrübt.
„Höre aber einmal!" entgegnete Pelle und sprang in die Höhe. „Du willst mich doch nicht beschuldigen, daß ich jemand angespien habe — das haben die anderen getan." Er war nahe daran, wieder wütend zu werden, aber Mortens stilles Wesen beherrschte ihn.
„Die anderen — so was gibt es überhaupt nicht! Du warst es, der dem Ärmsten siebenmal ins Gesicht gespuckt hat — ich stand ja im Laden und sah es."
Pelle starrte ihn sprachlos an. Der wahrheitsliebende Morten stand da und log?
„Du sahst es, sagst du, daß ich gespien habe?"
Morten nickte. „Du willst am Ende die Hurras und die ganze Ehre für dich hinnehmen und dich um die Gemeinheiten und die zugrunde gerichteten Schicksale herumdrücken? Du hast eine große Verantwortung auf dich genommen, Pelle! Sieh, wie blindlings sie dir folgen — auf dein glattes Gesicht hin, könnte ich mich versucht fühlen zu sagen. Denn ich bin mir nicht ganz sicher, ob du selbst genug dabei zusetzt. Es haftet Blut an deinen Händen; aber ist auch von deinem eigenen Blut mit dabei?"
Pelle saß da und dachte schwer nach; Mortens Worte zwangen seine Gedanken immer, Wege zu beschreiten, die sie noch nie zuvor betreten hatten. Aber jetzt verstand er ihn; es huschte ein finsterer Zug über sein Gesicht und hinterließ etwas. „Diese Sache hat mir mein Heim gekostet", sagte er still. „Ellen macht

sich nichts mehr aus mir, und meine Kinder werden vernachlässigt und entgleiten mir. Auf eine schöne Zukunftsstellung habe ich verzichtet, hungern tue ich jeden Tag, und meinen alten Vater muß ich in Not und Elend sehen! So heimatlos und einsam und verlassen, wie ich bin, glaube ich, kann sich kein anderer fühlen! Dann setze ich doch wohl auch etwas dabei zu! – da du mich doch dazu zwingst, es selbst zu sagen." Er lächelte zu ihm auf, hatte aber Tränen in den Augen.

„Verzeihe, lieber Freund!" sagte Morten. „Ich fürchtete, daß du nicht wirklich wüßtest, was du vorhast. Es liegen schon viele auf dem Walplatz, und das ist schwer mit anzusehen – namentlich wenn es doch zu nichts führen sollte."

„Verurteilst du es denn? Aus dir kann ich ja niemals klug werden!"

„Nicht, wenn es zum Ziele führt! Ich habe selbst davon geträumt, sie dem Glück entgegenzuführen – auf meine eigene Weise; aber die Gemüter sind nicht danach. Du hast die Macht über sie – dir folgen sie blindlings; führe du sie weiter! Aber jede Wunde, die sie im Kampf erhalten, soll auch dich treffen, sonst bist du doch nicht der rechte dazu. Und bist du des Zieles sicher?"

Ja, des Zieles war Pelle sicher. „Und wir erreichen es!" rief er plötzlich begeistert. „Sieh nur, wie freudig sie sich in alles finden und nur drauflosgehen!"

„Aber, Pelle!" sagte Morten mit einem bedeutsamen Lächeln und legte die Hand auf seine Schulter, „ein Führer ist nicht selbst Henkersknecht! Außerdem bekämpft die Partei die Prügelstrafe!"

„Ach, denkst du an das von vorhin?" sagte Pelle. „Das hat nichts mit der Bewegung zu schaffen. Er sagte, mein Vater ginge herum und singe in den Höfen und fischte in den Kehrichteimern – da gab ich ihm ein paar aufs Maul. Ich habe doch wohl dasselbe Recht wie jeder andere, eine Beleidigung zu rächen." Die bösen Worte über Ellen erwähnte er nicht, er konnte sich nicht dazu entschließen.

„Aber das ist ja wahr", sagte Morten still.

„Warum hast du es mir denn nicht erzählt?" fragte Pelle bleich.
„Ich glaubte, du wüßtest es. Du hast ja auch genug, womit du kämpfen mußt, und hast dir nichts vorzuwerfen."
„Weißt du vielleicht, wo er sich umhertreibt?" fragte Pelle leise.
„Er pflegt sich hier in diesem Viertel aufzuhalten."
Pelle ging. Ihm war schwer zu Sinn, der Tag hatte ununterbrochen daran gearbeitet, ihm Verantwortungen aufzubürden, die für einen zu schwer waren. Sollte er die Verantwortung für das übernehmen, was die Bewegung in ihrem Vorschreiten zugrunde richtete, bloß weil er seine Kräfte und sein Glück zur Verfügung gestellt hatte? Und da ging Vater Lasse als Lumpensammler herum! Er mußte vor Scham über sich selbst erröten, und hatte es doch nicht verhindern können? Sollte er die Verantwortung für die Verhältnisse tragen? Und nun bespien sie Ellen – zum Dank!
Er wußte nicht, wo er mit dem Suchen anfangen sollte und ging in die Höfe hinein und fragte aufs Geratewohl. Auf einem Hof in der Blaagaardstraße strömten Menschen zusammen, Pelle ging da hinein. Da war ein Hofmissionar, er hatte den singenden Dialekt der Bornholmer und den eigentümlichen Ausdruck in den Augen, dessen sich Pelle aus seiner Kindheit von den „Heiligen" entsann. Er predigte und sang abwechselnd. Pelle sah ihn mit einem Blick an, der von Erinnerungen verschleiert war, und in seiner verzweifelten Stimmung war er nahe daran, alles über Bord zu werfen und laut aufzubrüllen wie in den Knabenjahren, wenn sich ihm etwas auf das Herz schlug. Das war ja der Junge, der etwas Rohes von Vater Lasse gesagt hatte und dem er – so klein wie er war – einen Bruch in den Leib getreten hatte. Damals konnte er seinen Vater verteidigen, ja!
Er ging hin und reichte ihm die Hand: „Das ist ja Peter Kure – bist du hier?"
Der Mann sah ihn mit jenem Blick an, der aus einer anderen Welt kam. „Ja, ich mußte hier hinüber, Pelle!" sagte er bedeutsam. „Ich sah die Armen vom Lande nach der Stadt und weiter hier hinüber wandern; da ging ich ihnen nach, damit sie nicht zu

Schaden kommen sollten. Denn ihr Armen seid ja die Auserwählten Gottes, die wandern und wandern müssen, um das Reich zu finden. Jetzt hat das Meer euch Einhalt geboten, und ihr könnt nicht weiter kommen; da meint ihr, daß das Reich hier liegen müsse. Gott hat mich gesandt, um euch zu sagen, daß ihr irrt. – Und du, Pelle, willst du jetzt zu uns kommen? Gott wartet mit Sehnsucht auf dich; er hat Verwendung für dich zum Besten für alle diese Kleinen." Und er behielt Pelles Hand in der seinen und sah ihn eindringlich an, vielleicht glaubte er, daß Pelle kam, um sich unter den Schutz seines Reiches zu stellen.

Hier war wieder einer, der Pläne hatte, die Armen dem Glückslande entgegenzuführen! Aber Pelle hatte die Armen selbst!

„Ich habe für sie getan, was ich vermochte", sagte er mit Selbstbewußtsein.

„Ja, das weiß ich wohl, aber das ist nicht das Rechte – das was du da vorhast! Du gibst ihnen nicht das Brot des Lebens!"

„Ich glaube, sie haben mehr Bedürfnis nach Schwarzbrot. Sieh sie an, meinst du, daß sie zuviel zu essen bekommen?"

„Und kannst du ihnen denn Speise geben? Ich kann ihnen Gottesfreude geben, so daß sie ihren Hunger für eine Weile vergessen. Kannst du aber etwas anderes, als sie den Hunger noch mehr fühlen lassen?"

„Vielleicht kann ich es. Aber jetzt habe ich keine Zeit, darüber zu reden; ich bin ausgegangen, um meinen alten Vater zu suchen."

„Deinen Vater habe ich vorhin in der Steinstraße getroffen, mit einem Sack auf dem Rücken – er sah nicht gerade aus, als wenn ihm ein zu sanftes Los beschieden sei. Ich habe ihn einmal drüben bei Schuhmacher Sort getroffen; da wollte er hier rüber und seine alten Tage bei seinem Sohn verleben."

Pelle erwiderte nichts, sondern floh. Er ballte die Hände in ohnmächtiger Wut, während er von dannen stürzte. Hier gingen sie umher und stichelten auf ihn, der eine immer eifriger als der andere; während die nackte Wahrheit die war, daß er – jung und kräftig und tüchtig für seinen Beruf, wie er war – Frau und

Kinder und seinen alten Vater nicht versorgen k o n n t e, selbst wenn er sichere Arbeit hatte. Ja, so verdammt waren die Verhältnisse, daß ein Mann in seinem besten Alter nicht dem Gebot der Natur folgen und eine Familie gründen konnte, ohne daß die, die von ihm abhingen, in Not und Elend versanken! Zum Teufel auch, das ganze System sollte niedergeschlagen werden! Besaß er die Macht über sie, so wollte er auch das Recht haben, sie zu ihrem Besten zu benutzen!

In der Steinstraße hörte er heiseren, zitternden Gesang von einem Brunnen vom Hof schallen. Es war Vater Lasse. Der Lumpensack stand neben ihm, der Traghaken war hineingehakt. Er umklammerte ihn mit der einen Hand und gestikulierte mit der anderen zu den Fenstern hinauf, während er sang. Das Lied erregte Gelächter, und er versuchte, es noch amüsanter zu machen durch lustige Gebärden, die seine trübselige Gestalt jämmerlich kleideten.

Es schnitt Pelle ins Herz, diesen Jammer mitanzusehen, er versteckte sich im Torweg und wartete darauf, daß der Vater fertig werden sollte. An einzelnen Stellen im Laufe des Liedes nahm Lasse seine Mütze ab und schlug sich damit an den Kopf, während er das eine Bein in die Höhe hob. Er war nahe daran, das Gleichgewicht zu verlieren, und die Straßenjungen, die ihn umgaben, zogen an seinen zerlumpten Rockschößen und pufften einander auf ihn. Dann blieb er stehen, redete ihnen mit seiner zitternden Stimme zu und sang weiter:

Wollt ihr lieben Leute hören mein Malheur?
Ohne Vater bin ich in die Welt gekommen,
Mutter stand im Zug in einer Tür, –
Von der Straß hat sie mich mitgenommen.
Wenn die Welt auch ihre Schand vergessen,
Schmück mein Lied ich jetzt doch damit auf,
Gute Leute gebt mir was zu essen!
Bald zu Ende ist mein Lebenslauf.

In die Welt trat ein ich ohne Trug,
Darum seht ihr mich jetzt auch in Lumpen.
Einen Bruder hab' ich, der ist reich genug,
Aber Lasse wagt es nicht, ihn anzupumpen.
Nie sind wir uns in den Weg gelaufen,
Arbeit' ich, so sammelt Geld er ein,
Er hat Gold und Edelstein in Haufen,
Was er sich nur wünschen kann, ist sein.

In dem prächtigsten Palast mein Bruder wohnt.
Seine Pferde haben Silberschmuck am Zaume,
Zehn, zwölf Taler jede Stund ihn lohnt,
Wo auf weichem Pfühl er liegt und dreht die Daume,
Er hat so viel Reichtum, wie mir Dreck beschieden,
Wo er sich nur hinwendt, da liegt Geld.
Ich soll ihn beerben einst hienieden,
Wenn er vor mir scheidet aus der Welt.

Einstmals wollt mir auch das Glück begegnen, —
Als die Arbeit mir all Kraft genommen,
Gott ließ Milchsupp von dem Himmel regnen,
Leider war kein Löffel mitgekommen.
Mitleid hatte Gott mit mir gehabt,
Doch ich Ärmster wußt es nicht zu nützen,
Schnell hat sich der reiche Bruder dran gelabt,
Fraß zum Platzen dick sich an der Armut Grützen.

Wenn auch Schmalhans hier das Zepter führt,
Wenn das Leben schwer ist hier auf Erden,
Sagt doch Gott, der unsre Welt regiert,
Daß im Himmel es soll besser werden.
Darum lieben Leute ich euch bitt',
Gebt ein Scherflein für den Sarg des Armen,
Drin er seine letzte Reis' antritt,
Habt mit seiner letzten Stund' Erbarmen!

Doch hat Gott mir einen Sohn geschenkt!
Kinder sind des Armen Reichtum ja hienieden,
Ob auch er an seinen alten Vater denkt,
Dem kein größrer Schatz als er beschieden?
Lang bin ich von ihm getrennt, bin müd,
Müd vom Lumpensammeln zu dem Klang der Lieder.
Lohnen wird's euch Gott, der alles sieht!
Werft in Lasses Mütz' ein Scherflein nieder!

Als Lasse mit seinem Gesang fertig war, klatschten sie und warfen ihm Geldmünzen in Papier gewickelt herunter; er trabte herum und sammelte sie auf. Dann nahm er seinen Sack auf den Nacken und stolperte vornübergebeugt durch den Torweg.

„Vater!" rief Pelle verzweifelt – „Vater!"

Lasse richtete sich mit einem Ruck auf und ließ seine schwachen Augen durch den Torweg schweifen: „Bist du hier, Junge? Ach, es klang wie deine Kinderstimme, wenn jemand dir etwas tun wollte und du mich um Hilfe riefest." Der Alte zitterte am ganzen Leib. „Und nun hast du das Ganze wohl mitangehört und schämst dich über deinen alten Vater?" Er wagte nicht den Sohn anzusehen.

„Vater, jetzt mußt du mit nach Hause gehen, hörst du?" sagte Pelle, als sie auf die Straße hinauskamen.

„Nein, das kann ich nicht! Da ist nicht mal genug für deine eigenen Mäuler, nein, du mußt mich meine eigenen Wege gehen lassen. Ich muß für mich selbst sorgen, mir geht es ja gut!"

„Du sollst mit nach Hause kommen – die Kinder entbehren dich, und Ellen fragt jeden Tag nach dir."

„Ja, das mag gern sein. Aber ich weiß, was sie dabei denken muß, wenn ich ihren Kindern das Essen vor dem Munde wegnehme! Und obendrein – jetzt ein Lumpensammler! Nein, du mußt mich nicht in Versuchung führen."

„Du sollst jetzt mit mir kommen. – Was auch sonst sein mag. Ich kann diese Qual nicht ertragen, Vater!"

„Na ja, denn in Gottes Namen, denn muß ich meine Schande vor dir offenbaren, Junge – wenn du mich sonst nich' lassen willst! Sieh, ich wohne mit einer zusammen – mit einem Frauenzimmer. Ich hab' sie draußen auf dem Müllplatz getroffen, wo sie Abfall auffammelte, so wie ich. Ich hatte mir da draußen einen Winkel eingerichtet – für die Nacht, bis ich ein Logis gefunden hätte, und da sagte sie, ich sollte mit ihr nach Hause gehen – es wäre doch nicht so kalt, wenn man zu zweien wär. Seitdem haben wir beiden Alten uns zusammengetan. Willst du nicht mit nach Hause gehen, nu, wo wir uns doch getroffen haben? Dann kannst du dir das Ganze ja gleich einmal ansehen. Wir wohnen hier ganz in der Nähe."

Sie bogen in eine enge Gasse ein und gingen in einen Torweg hinein. Drinnen über den Hinterhof, in einem Schuppen, der Ähnlichkeit mit den Überresten eines alten Bauernhauses hatte, war Lasses Heim. Es sah so aus, als sei es einmal früher Feuerungsraum gewesen; da war eingestampfter Lehmboden, und lose Bretter bildeten die Decke. Unter der Decke waren Leinen gezogen, an denen Lumpen, Papier und andere Sachen aus dem Kehrichtkasten zum Trocknen hingen. In der einen Ecke auf einem sehr niedrigen eisernen Ofen stand der Kaffeekessel und summte und entsandte seinen lieblichen Duft in den muffigen Gestank von dem Abfall. Lasse schüttelte sich vor Behagen.

„Ach, ich bin ganz steif", sagte er – „und ein wenig verfroren. Hier siehst du also meine kleine Mutter – und das ist mein Sohn, Pelle, der Junge." Vergnügt streichelte er seiner neuen Lebensgefährtin die Wangen.

Es war ein altes, krumm gebogenes Frauenzimmer, schmutzig und zerlumpt war sie; ihr Gesicht war voll von rotem Ausschlag, den sie sich wahrscheinlich drüben auf dem Müllplatz geholt hatte. Aber es saßen ein Paar gute Augen darin und löschten alles andere aus.

„Also, das ist Pelle!" sagte sie und sah ihn an. „So also sieht er

aus! Ja, seinen Namen hat man ja gehört; er gehört zu denen, die auffallen, obwohl er keine roten Haare hat."

Pelle mußte einen Schluck Kaffee mittrinken. „Du kriegst nur Butterbrot dazu, denn anderes Abendessen leisten wir Alten uns nicht", sagte Lasse. „Wir gehen früh zu Bett, wir beide, und man schläft schlecht mit einem überfüllten Magen."

„Nun, was sagst du denn zu unserer Wohnung?" fragte Lasse weiter und sah sich stolz um. „Wir geben nur vier Kronen im Monat dafür, und die ganze Einrichtung haben wir gratis; das haben Mutter und ich alles vom Müllplatz hergeschleppt, jedes Stück, selbst den Ofen. Sieh nur mal diese Heumatratze an, die ist doch wirklich nicht übel, und die haben die guten Leute weggeworfen! Die eiserne Bettstelle haben wir auch da drüben gefunden, ich habe ein Bein darunter gebunden. Und gestern kam Mutter mit Gardinen angeschleppt und hing sie auf. Gut, daß es Leute gibt, die so viel haben, daß sie es auf den Müllhaufen werfen müssen."

Lasse war ganz heiter, es schien ihm gut zu gehen, das alte Frauenzimmer sorgte für ihn, als wäre er ihre Jugendliebe. Sie half ihm die Stiefel aus und zog ihm ein Paar Flickenschuhe an die Füße; dann holte sie eine lange Pfeife aus der Ecke und steckte sie ihm in den Mund; er lachte und fühlte sich behaglich dabei.

„Siehst du die Pfeife, Pelle? Dazu hat Mutter zusammengespart, ohne daß ich etwas davon ahnte – sie hat sie so lang genommen, daß ich sie nicht selbst anstecken kann. Dann glich ich einem Hauspapst, sagt sie." Lasse mußte sich in den Stuhl zurücklehnen, während sie die Pfeife anzündete.

Als Pelle ging, begleitete ihn Lasse über den Hof. „Nun, was sagst du dazu?" fragte er.

„Ich muß mich ja freuen, daß es dir so gut geht", erwiderte Pelle demütig.

Lasse drückte ihm die Hand: „Hab Dank dafür! Ich fürchtete ja, du würdest strenge sein. Als kleiner Junge nahmst du es verteufelt genau nach der Richtung hin. Und siehst du, wir könnten uns

ja natürlich heiraten – es liegt für uns beide kein Hindernis vor. Aber das kostet Geld – und die Zeiten sind schlecht. Und daß Kinder kommen und die Forderung stellen könnten, anständig in die Welt gesetzt zu sein, das hat ja keine Gefahr."

Pelle mußte lächeln, so ernst ihm auch zu Sinn war.

„Sieh bald einmal wieder bei uns vor – du bist uns immer willkommen", sagte Lasse. „Aber Ellen brauchst du nichts davon zu erzählen – sie ist so eigen nach der Richtung hin!"

XXXIII

Nein, Pelle erzählte Ellen überhaupt nichts mehr. Das hatte sie weggefroren. Sie war wie die Wintersonne: die Seite, die von ihr abgewendet war, erhielt keinen Anteil an ihrer Wärme. Pelle hatte hier keine Ansprüche mehr zu stellen, er hatte sich längst damit abgefunden, daß sie das Stärkste in seinem Wesen nicht decken konnte – und sich an den Gedanken gewöhnt, es allein mit sich herumzutragen. Er war dadurch härter geworden, aber auch mehr Mann.

Daheim kränkelte der Junge – er bekam keine hinreichende Pflege, und die Kleine war unruhig, namentlich des Nachts. Das Jammern der Kinder und das Husten machte es ungemütlich. Ellen war stumm, gleich einem schicksalsschwangeren Rätsel ging sie umher und sorgte für die Kinder. Ihr ausdrucksvoller Blick begegnete niemals dem seinen, aber er fühlte ihn oft auf sich ruhen. Sie war in der letzten Zeit abgemagert, und das verdieh ihrer Schönheit eine phantastische Glut, einen Zusatz von Gift, meinte er zuweilen. Da waren Zeiten, wo er sein Leben gegeben haben würde für ein aufrichtiges, brennendes Liebeszeichen von dieser Frau.

Er verstand sie immer weniger und war oft von unerklärlicher Angst um sie erfüllt. Sie litt entsetzlich unter dem Zustand der Kinder; und wenn sie sie mit blutendem Herzen beruhigte, konnten ihre Worte einen verhängnisvollen Klang enthalten, der ihn

schaudern machte. Zuweilen jagte ihn der Gedanke nach Hause, daß sie sich an sich selbst und den Kindern vergriffen habe.

Eines Tages, als er unter diesem Eindruck nach Hause geeilt kam, trat sie ihm lächelnd entgegen und legte fünfundzwanzig Kronen auf den Tisch vor ihm hin.

„Was ist das?" fragte Pelle erstaunt.

„Die hab' ich in der Lotterie gewonnen", sagte sie.

Also deswegen war ihr Benehmen in den letzten Tagen so wunderlich geheimnisvoll gewesen – als wenn da irgend etwas wäre, das er um keinen Preis wissen dürfe. Sie hatte die letzten Schillinge gewagt und war bange gewesen, daß er es entdecken würde.

„Aber wo hast du das Geld denn her?" fragte er.

„Das habe ich mir von meiner alten Freundin Anna geliehen – wir spielen zusammen. Nu können wir Doktor und Medizin für die Kinder bekommen, und brauchen es uns an nichts fehlen zu lassen", sagte sie.

Das Geld verwandelte sie und führte sie einander wieder warm zu. Ellen wurde zärtlicher gegen ihn denn je zuvor und verhätschelte ihn beständig. Es war etwas Neues über sie gekommen, eine Art Zerknirschung machte sich in ihrem Wesen geltend und machte sie im Verkehr sanft und liebevoll und band Pelle mit Sehnsuchtsbanden an das Heim. Jetzt eilte er wieder nach Hause. Er nahm ihr Wesen als Abbitte für ihr strenges Urteil hin; sie war auch dort verändert und fing an, sich für seine Arbeit, für die Sache zu interessieren und forderte ihn durch mancherlei Hindeutungen auf, fortzufahren. Es zeigte sich, daß sie trotz ihrer scheinbaren Kälte gut Schritt gehalten hatte. Ihr Wesen machte eine wunderliche Verwandlung durch. Sie, die harte, sichere Ellen, wurde milde in ihrem Urteil und unsicher. Sie nahm nicht mehr den scharfen Abstand von den Dingen und konnte den Kopf sanftmütig beugen. Sie war nicht mehr selbstgerecht.

Eines Tages gegen Abend saß Pelle daheim vor dem Spiegel und rasierte sich; er hatte seinen schönen großen Schnurrbart ganz abgeschnitten und war jetzt im Begriff, die letzten Spuren ab-

zurasieren. Ellen amüsierte sich darüber, wie das sein Gesicht veränderte. „Ich kann dich ja kaum wiedererkennen", sagte sie. Er glaubte, sie würde sich widersetzt haben und seinen Schnurrbart über die Sache stellen; aber sie war sehr liebevoll bei dem Ganzen. Er begriff die Veränderung nicht, die mit ihr vorgangen war!
Als er fertig war, stand er auf und ging zu Klein-Lasse, aber der Junge schrie vor Schrecken auf. Dann zog er seine alten Fabrikskleider an, machte Gesicht und Kopf schwarz und ging nach der Maschinenfabrik hinüber. Der Betrieb wurde hier jetzt in vollem Gange erhalten; man arbeitete mit wechselnder Schicht Tag und Nacht, mit Hilfe der internierten Streikbrecher, die der Volkswitz die „Eingesperrten" nannte.
Die Eisenindustriellen hatten ihren Sieg weiter verfolgt und angefangen, noch einen Betrieb wieder in Gang zu setzen. Ging es so weiter, so würde eines Tages die ganze Eisenindustrie ihren Gang um die Ausgesperrten herum nehmen, und sie konnten auf der Straße stehen und zusehen. Aber jetzt sollte eine Schlacht geschlagen werden! Mit Freude und Wärme von daheim her kam Pelle und war zu allem aufgelegt.
Unbemerkt schlüpfte er an dem Streikposten vorüber und gelangte bis an den Torweg. „Sie schlafen, die Deubels!" dachte er wütend, und war nahe daran, das Ganze zu verderben, indem er ihm einen Rüffel erteilte. Leise klopfte er an und wurde eingelassen. Der Pförtner führte ihn zu dem Werkführer, der glücklicherweise ein Deutscher war.
Pelle wurde in der Gießerei für einen hohen Tagelohn angenommen; außerdem erhielt er das Versprechen, daß er ein Trinkgeld von fünfundzwanzig Kronen erhalten sollte, wenn er eine gewisse Zeit dagewesen war. „Das ist das Judasgeld", sagte der Werkführer grinsend. – „Und dann werden Sie, sobald die Aussperrung vorüber ist, natürlich in erster Linie bei der Arbeit berücksichtigt. Sie sind sich wohl klar darüber, daß Sie vorerst hier nicht wieder herauskommen? Wollen Sie etwas an Ihre Frau schicken, so besorgen wir das." Und dann wurde Pelle ein Winkel ange-

wiesen, wo ein Strohsack lag; das war die Wohnung und das Nachtlager.

In der Fabrik ging die Arbeit, so gut sie gehen wollte. Die Arbeiter stürzten wie in einem Rappel darüber her und trieben sich dann wieder lungernd herum und standen in Gruppen da und taten, was sie wollten. Die Vorarbeiter wagten nicht, etwas zu sagen; machten sie eine friedliche Bemerkung, so wurde ihnen mit Grobheiten geantwortet. Die Arbeiter benutzten ihre Unentbehrlichkeit, sie benahmen sich wie die reinen Tyrannen und pochten beständig darauf, daß sie ja gern gehen könnten. Mit diesen Worten beherrschten sie die Situation.

Sie erhielten einen hohen Lohn und reichlich Essen und Trinken. Die Arbeitszeit war auch kürzer als sonst. Sie begriffen diesen Umschlag im Dasein nicht recht und gingen umher und spielten die Großen. Aber auf dem Grunde ihrer Gesichter machte sich ein eigenes Tasten bemerkbar, als seien sie einander gegenüber nicht sicher. Die einheimischen Arbeiter, die in der Minderzahl waren, hielten sich für sich – als empfänden sie im Innersten eine Verachtung vor diesen Leuten, die angereist kamen, um in ihrem Elend zu fischen.

Man arbeitete mit drei Schichten, die einander nach je acht Stunden ablösten.

„Ei ei!" dachte Pelle – „das ist ja weiß Gott der Achtstundentag. Dies ist wohl der Zukunftsstaat!" Gerade in dem Augenblick, als er kam, wurde eine Schicht abgelöst; sie fingen sofort an, einen Höllenspektakel zu machen, donnerten auf die Metallgegenstände los und schrien nach Essen und Branntwein. Dann wurde aufgetragen, große Kessel mit Rindfleisch und Kartoffeln. Pelle wurde einer Abteilung von zehn Mann zugeteilt.

„Iß, Kamerad!" sagten sie, „du bist wohl hungrig? Wie lange bist du arbeitslos gewesen, ehe du dich ergeben hast?"

„Im dritten Monat", antwortete Pelle.

„Dann mußt du aber hungrig sein. – Her mit dem Fleisch! Mehr Fleisch her!" riefen sie den Küchenburschen zu. „Die Kartoffeln

könnt ihr gern behalten! Kartoffeln haben wir unser Leben lang genug gegessen!" – „Hier ist weiß Gott das Schlaraffenland mit Buttersauce dazu! Das haben sie ja immer gesagt, daß es so werden würde: guter Lohn und wenig zu tun, eine Masse zu essen und Branntwein! Nun könnt ihr sehen, daß es gut war, daß wir ausgeharrt haben, als es darauf ankam – nun kommt der Lohn! Prost, du! Zum Teufel auch, wie heißt du denn – du da!"

„Karlsen", sagte Pelle.

„Prost, Karlsen! Na, und wie sieht's denn da draußen aus? Hast du nicht meine Frau kürzlich gesehen? Die ist leicht zu kennen, das ist die mit den sieben Kindern, die nichts im Leibe haben! – Wie geht es denn mit dem Lohnkampf?"

Hinterher setzten sie sich hin und spielten Karten und tranken oder trieben sich herum und fingen Streit an; es saß ein böser Stachel in ihnen, sie gingen umher und hatten ein giftiges Verlangen, einander zu stechen. „Komm und mach ein Spiel mit uns, Kamerad – und trink einen Schnaps!" sagten sie zu Pelle. „Zum Teufel auch, womit soll man hier in dieser Hölle wohl sonst die Zeit totschlagen! Sechzehn Stunden am Tag schlafen, das kann man doch wohl auf die Dauer nicht!"

Es war ein ohrenbetäubender Lärm, wie in einem mächtigen Wirtshaus, Rufen und Schimpfen; jeder gab seinen Beitrag zum Spektakel, als gelte es, irgend etwas zu übertäuben. Sie konnten Getränke in der Fabrik kaufen, und was sie verdienten, versoffen sie. „Das ist das Gewissen," dachte Pelle – „im Grunde sind sie gute Kameraden." Sein kühnes Vorhaben schien gute Aussicht zu haben. Eine Gruppe von Deutschen nahm keinen Anteil an der Orgie, sondern hatte sich eine Sparkolonie in der entlegensten Ecke der großen Halle eingerichtet. Sie waren hier, um Geld zu verdienen!

In einer der Gruppen entstand Streit um das Spiel; sie schimpften mit starken Ausdrücken aufeinander, und diese Schimpfwörter kulminierten in dem Ausdruck Streikbrecher.

Das machte sie ganz wütend. Es war, als ging ein Geschwür auf; all ihr aufgespartes Schamgefühl und ihre Bosheit über das schändliche Verhältnis brach los. Sie gebrauchten Messer und Werkzeug gegeneinander. Die Polizei, die Tag und Nacht Wache in der Fabrik hielt, wurde herzugerufen und stiftete Ruhe. Ein verwundeter Schmied wurde auf dem Kontor verbunden, aber es fanden keine Verhaftungen statt. Dann überkam sie eine plötzliche Schlaffheit.

Sie umschwärmten Pelle beständig. Er war ein neuer Mann und kam von da draußen. „Wie geht es denn da draußen?" lautete die beständige Frage.

„Denen da draußen geht es ganz gut. Für uns hier drinnen sieht es schon schlimmer aus", sagte Pelle.

„Es geht ihnen gut, sagst du? Wir haben uns erzählen lassen, daß sie nahe daran sind, sich zu ergeben."

„Woher habt ihr das?"

„Von den Leitern der Fabrik hier."

„Denn haben sie euch was aufgebunden, um euch hier zu behalten."

„Du lügst! Und was soll es heißen, daß es hier für uns schlechter aussieht? Heraus mit der Sprache!"

„Wir kommen nie wieder zu ordentlicher Arbeit. Nun siegen die Kameraden – und dann stellen sie die Forderung auf, wenn sie die Arbeit wieder aufnehmen, daß wir anderen ausgeschlossen werden."

„Den Teufel auch – und uns haben sie die beste Arbeit versprochen", rief ein großer Schmied. „Aber du lügst! Ja, das tust du! Und warum kommst du hierher, wenn die da draußen nahe daran sind zu siegen? – Antworte mir, zum Teufel auch! Man schleicht sich wohl nicht in diese Hölle hinein, wenn man nicht dazu gezwungen ist!"

„Um die Kameraden im Stich zu lassen, das kannst du doch wohl begreifen", erwiderte Pelle hart. „Ich wollte versuchen, wie es ist, wenn man den Hungernden das Brot vom Munde wegschlägt!"

„Das sind Lügen! So boshaft ist keiner! Du hast uns alle zum besten, du Teufel!“
„Gebt ihm 'ne Tracht Prügel“, sagte ein anderer. „Er spielt ein schlechtes Spiel. Bist du Spion, oder was willst du hier? Du gehörst wohl zu den Idioten da draußen?“
Es war Pelles Plan, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und sich vorsichtig vorwärts zu tasten. Aber nun wurde er wütend.
„Du sollt'st dich doch in acht nehmen, ehrliche Männer Idioten zu nennen“, erwiderte er aufgebracht. „Wißt ihr, was ihr seid? Ihr Schweine! Ihr liegt hier und freßt euch voll und füllt in euch hinein und lebt flott von der Not der Kameraden! Ja, Schweine, das seid ihr – Judasse, die die gute Sache für dreckiges Geld verkaufen! Wieviel habt ihr gekriegt? – Fündundzwanzig Kronen, wie? Und da draußen gehen sie herum und hungern getreulich, damit wir alle – auch ihr – es in Zukunft ein wenig menschlicher haben sollten.“
„Jetzt hältst du dein Maul!“ sagte der große Schmied. „Du hast nicht Frau und Kinder, drum kannst du ja leicht reden!“
„Bist du nicht der, der da in der Jägersborger Straße wohnt?“ fiel Pelle über ihn her. „Schickst du vielleicht, was du verdienst, an Frau und Kinder? Warum leiden sie denn Not? Gestern sind sie vor die Tür gesetzt worden; die Organisation hat sich ihrer angenommen und ihnen ein Dach über dem Kopf verschafft, obgleich es eine Streikbrecherfamilie ist.“ Pelle selbst hatte dies ermöglicht.
„Schicken – verdammt und verflucht – will ich ihnen was schicken! Aber wenn man dies Höllenleben hier führt, denn geht das bißchen Geld in Fusel auf! Und nun sollst du Haue kriegen!“ Der Schmied strich seine Hemdsärmel auf, so daß die mächtigen Muskeln zum Vorschein kamen. Er war nicht mehr nüchtern und blickte wütend drein wie ein toller Stier.
„Wart' mal“, sagte ein älterer Mann und trat an Pelle heran. „Ich sollte meinen, ich hätt' dich schon früher gesehen. Wie heißt du eigentlich, mit Erlaubnis zu fragen?“

„Wie ich heiße – das könnt ihr gern erfahren. Ich bin Pelle!“ Der Name wirkte wie eine Explosion, er schoß Strahlen vor ihren Augen in die Höhe. Die Arme des Schmieds fielen schlaff herab, er wandte beschämt den Kopf ab. Pelle stand mitten unter ihnen! Sie hatten ihn im Stich gelassen und ihm den Rücken zugewandt, und da stand er und lächelte, auch nicht die Spur zornig. Kameraden nannte er sie obendrein, er verachtete sie nicht einmal! „Pelle ist hier“, sagten sie gedämpft, weiter und weiter drang es mit einem eigenen schweren Zögern bei dem Namen. Ringsumher in der Halle entstand ein Murmeln. „Zum Teufel auch! Ist Pelle gekommen!“ riefen sie aus und taumelten auf die Beine.

Pelle war auf einen großen Amboß gesprungen. „Still!“ rief er mit Donnerstimme, „still!“ Lautlose Stille entstand in dem Raum. Man konnte ihre tiefen Atemzüge hören.

Die Aufseher kamen herbeigestürzt und wollten ihn herunterziehen. „Hier dürfen keine Reden gehalten werden!“ riefen sie.

„Laßt ihn reden!“ sagte der große Schmied drohend. „Um dem das Maul zu stopfen, dazu seid ihr viel zu klein!“ Er ergriff einen Hammer und stellte sich an den Fuß des Ambosses.

„Kameraden!“ begann Pelle in einem leichten Ton – „ich bin zu euch hergesandt mit einem Gruß von denen da draußen. Von den Kameraden, die neben euch auf dem Arbeitsplatz standen, von euren Freunden und Fachvereinsgenossen! Wo bleiben die alten Kameraden? sagten sie. – Wir haben doch so manchen Kampf miteinander ausgefochten und Gut und Böse miteinander geteilt. Sollen wir nun ohne sie zu dem Neuen eingehen? – Und eure Frauen und Kinder fragen auch nach euch! Jetzt ist da draußen Frühling! Sie begreifen nicht, warum sie nicht den Futterkorb packen und mit Vater in den Wald hinausziehen sollen.“

„Nee, weil da kein Futterkorb ist!“ sagte eine schwere Stimme.

„Da sind doch fünfzigtausend Mann, die die Verhältnisse hinnehmen, ohne zu murren“, erwiderte Pelle ernsthaft. „Und die fragen nach euch und begreifen nicht, warum ihr mehr verlangt als sie. Habt ihr denn mehr für die Bewegung getan? – fragen

sie. – Oder seid ihr Grafensöhne, daß ihr nicht ruhig in Reih und Glied mitgehen könnt? – Jetzt ist da draußen Frühling!" fuhr er frisch fort. „Der Winter für den armen Mann ist vorüber, und die lichten Tage werden für ihn kommen! Und dann biegt ihr nach der verkehrten Seite ab und geht ins Gefängnis! – Wißt ihr, wie die Ausgesperrten euch nennen? Die Eingesperrten nennen sie euch!"

Einige lachten gedämpft. „Das ist ein verdammt guter Schnack!" sagten sie zueinander. „Den hat er selbst erfunden!"

„Sie haben auch noch andere Namen für uns!" rief eine Stimme trotzig.

„Ja, das haben sie", erwiderte Pelle lebhaft. – „Aber das kommt daher, weil sie hungern! Dann wird man unvernünftig, wißt ihr wohl – und mißgönnt anderen das Essen!" Sie schoben und drängten sich noch näher an ihn heran. Seine Worte brannten in ihnen und taten ihnen doch wohl. Niemand konnte so nach einem auslangen wie Pelle und ihnen doch das Gefühl geben, daß man gewissermaßen ein ordentlicher Mensch war. Um sie herum standen die fremden Arbeiter und lauschten angespannt, um auch ein wenig zu verstehen.

Auf einmal sprang Pelle mitten in die Not hinein, legte die jahrelange, endlose Verzweiflung der Familien bloß, so daß man alles sah, was man gelitten hatte – es erst wirklich sah. Sie wunderten sich, daß sie so viel ertragen hatten, wußten aber sehr wohl, daß es so war; ihr eigensinniges Kopfnicken bestätigte, daß es stimmte, Wort für Wort. Es waren Pelles eigene verzweifelte Kämpfe, die jetzt aus ihm herausredeten – aber der Kehrreim des Leidens lag darüber. Er selber stand da, licht und siegesgewiß, und ragte unerschütterlich über sie alle hinaus!

Allmählich wurden seine Worte stark und scharf. Er warf ihnen ihre Treulosigkeit vor, erinnerte sie daran, wie teuer erkauft und bitter das Zusammenhalten zu einem Gesetz emporgewachsen war, und gab in kurzen, treffenden Worten den aufmunternden Rhythmus der Bewegung wieder, wie er dalag und in einem jeden Ohr

schlummerte. Es waren gute alte Töne, die wohlbekannte Melodie des Heims und der Arbeit. Pelle verlieh ihnen neuen Klang. Sie hatten die Stimme ihrer Mutter vergessen, wie jene Landflüchtigen — darum konnten sie nicht heimfinden; jetzt rief sie sie zurück zu dem alten Traum von dem Glücksland! Er sah das in ihren Gsichtern und war mit einem Sprung bei ihnen: „Kennt ihr etwas Schändlicheres, als sein Vaterland zu verkaufen? Das habt ihr getan — noch ehe ihr es betratet, es mit Brüdern, Frauen und Kindern verkauft! Und ihr habt eure Religion abgeschworen — den Glauben an die große Bewegung! Die Gebote habt ihr verleugnet und euch selbst für elendes Judasgeld und für eine Runde Branntwein verkauft!"

Er stand da, die linke Hand auf der Schulter des großen Schmiedes, die rechte streckte er geballt nach ihnen aus. In der Hand hielt er sie; er fühlte das so stark, daß er nicht wagte, sie sinken zu lassen, sondern fortfuhr, sie ausgestreckt zu halten. Eine murmelnde Welle ging durch die Reihen und verpflanzte sich auch bis zu den fremden Arbeitern. Sie wurden von der Bewegung der anderen angesteckt und folgten gespannt, obwohl sie nicht viel von der Sprache verstanden. Bei jedem Ausfall nickten sie und pufften einander an, und jetzt standen sie unbeweglich da mit erwartungsvollen Gesichtern; auch sie standen unter der Macht seiner Rede. Das war die Solidarität, die mächtige, erdumspannende Kraft! Pelle erkannte ihr wunderbares Wesen, kalte Schauer liefen an seinem Rücken auf und nieder. Er hielt sie alle in seiner Hand, und jetzt sollte die Schlacht geschlagen werden, ehe sie Zeit hatten, sich die Sache zu überlegen, jetzt!

„Kameraden!" rief er überlaut aus. „Zu denen da draußen habe ich gesagt, ihr wäret ehrliche Leute, die die Not in einem Augenblick des Unverstandes in des Teufels Küche geführt hätte. Und jetzt gehe ich hin und hole eure Freunde und Kameraden — sagte ich. Sie sehnen sich danach, wieder zu euch hinaus in den Frühling zu kommen! — Habe ich gelogen, wenn ich in eurem Namen gutgesagt habe?"

„Nein, das hast du nicht getan!" erwiderten sie wie aus einem Munde! „Pelle soll leben! ‚Blitz' soll hoch leben!"
„So kommt denn!" Schnell sprang er vom Amboß herab und marschierte durch die Halle, den Sozialistenmarsch herausschleudernd. Sie schlossen sich ihm an, ohne Überlegung, ohne Gewissensbisse, das Tempo riß sie mit fort. Es war, als sauge ein Frühlingswind sie in die freie Natur hinaus. Der Torweg wurde aufgeschlossen, die Beamten der Fabrik wurden beiseitegeschoben. Singend und in dröhnendem Takt, der sich nach der langen Einsperrung Genugtuung verschaffte, zogen sie hinab auf die Norderstraße zu, Pelle an der Spitze, hinein in das „Volkshaus".

XXXIV

Das war ein famoser Streich! Die Arbeitgeber gaben jeden weiteren Gedanken auf, die Betriebe ohne die Organisation wieder in Gang zu setzen. Der Sieg wurde dadurch vollständig gemacht, daß die Fachvereine den ausländischen Arbeitern Reisegeld gaben und sie fortschafften, ehe sie Zeit hatten, sich zu besinnen. Sie wurden an die Dampfer gebracht, und mit einem kameradschaftlichen Hurra gab man ihnen das Geleit.
Pelle war der Held des Tages! Über seine Tat wurde in allen Blättern geredet, und selbst die Gegner senkten das Schwert vor ihm.
Er nahm das als etwas Selbstverständliches hin und arbeitete mit seiner ganzen Kraft auf ein neues Ziel zu. Es war kein Grund vorhanden, sich in die Wolken zu erheben; die Aussperrung war noch immer die schwerlastende Tatsache — jetzt fühlte er ihre ganze Bürde. Das Arbeiterheer ging in den Straßen umher spazieren, während die Nation sich verzehrte, und eine Aussicht auf eine baldige Lösung war noch immer nicht vorhanden. Aber eines Tages würden die Quellen versiegen und — was dann?
Er war zu tief vom Kampf getroffen, um von dem bißchen Weihrauch schwindlig zu werden, die Rufe legten die Verant-

wortung nur noch gewichtiger auf ihn. Wenn dieser entsetzliche Kampf sich zu einer Niederlage gestaltete, traf ihn die Schuld! Und er strengte sein Gehirn an, um ein Mittel zu finden, wie man den Widerstand des Feindes brechen könnte. Noch ertrugen die Massen den Zustand mit Geduld, aber wie lange würde das noch so weiter gehen? Gerüchte, die Böses verhießen, fingen an, herumzuschwirren – eines Tages verlautete, daß einer der Führer, der die Einsammlungen unter sich gehabt hatte, mit der Kasse durchgebrannt sei; ein anderes Gerücht besagte, daß das ganze Arbeiterheer jetzt den Gegnern verkauft wäre. Da mußte etwas geschehen! Aber was?

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eines Mittags kam er nach Hause, um sich, ehe er zu einer Versammlung ging, nach den Seinen umzusehen. Die Kinder waren allein daheim. „Wo ist Mutter?" fragte er und nahm Klein-Lasse aufs Knie; Schwester saß aufrecht in der Wiege und spielte.

„Mutter sich fein gemacht und in die Stadt gegangen ist", erwiderte der Junge. „Mutter so fein!"

„So? War sie so fein?" Pelle ging in die Schlafstube und sah im Kleiderschrank nach. Das Hochzeitskleid war nicht da.

„Das ist doch sonderbar", dachte er und fing wieder an, mit den Kindern zu spielen. Schwester streckte die Ärmchen nach ihm aus. Er mußte sie aufnehmen und saß nun da mit einem Kinde auf jedem Knie. Die Kleine pickte fortwährend nach seiner Oberlippe, als wollte sie etwas sagen. „Ja, Vaters Schurrbart ist abgefallen, Schwester!" sagte Klein-Lasse erklärend.

„Ja, der ist weggeflogen", sagte Pelle. „Da kam ein Wind und hui – weg war er!" Er sah in den Spiegel mit einer kleinen Grimasse – der Bart war sein Stolz gewesen! Dann lachte er den Kindern zu.

Ellen kam nach Hause, atemlos, als sei sie gelaufen; eine zarte Röte lag auf ihrem Antlitz und Hals. Mit dem Mantel ging sie ins Schlafzimmer hinein. Pelle kam ihr nach. „Du hast ja dein Hochzeitskleid an", sagte er verwundert.

„Ja, ich wollte gern etwas daran ändern lassen und war bei der Schneiderin, damit sie mich mit dem Kleid sehen sollte. Aber geh jetzt hinein, ich komme gleich, ich will mir nur ein anderes Kleid anziehen."

Pelle wollte bleiben, aber sie schob ihn nach der Tür. „Geh jetzt hinein", sagte sie und bedeckte ihren Busen mit dem Kleid. Die zarte Röte war ganz über den Busen ausgebreitet – sie konnte so schön sein in ihrer Scham.

Nach einer Weile kam sie herein und legte ein paar Zehnkronenscheine vor ihn auf den Tisch.

„Was ist denn das wieder?" rief er aus, halb bestürzt über all das Geld.

„Ja, ist es nicht ein merkwürdiges Glück, das ich habe? – Ich habe wieder auf mein Los gewonnen! Hast du nicht eine tüchtige Frau?" sie stand hinter ihm, den Arm auf seinem Rücken.

Pelle saß eine Weile vornübergebeugt da, als habe er einen Schlag auf den Kopf bekommen. Dann schob er ihren Arm beiseite und wandte sich um. „Du hast schon wieder gewonnen, sagst du? – Zweimal? – In derselben Serie?" Er sprach langsam, eintönig, als müsse er sich jedes Wort einprägen.

„Ja, findest du nicht, daß ich sehr tüchtig bin?" Sie sah ihn unsicher an und versuchte zu lächeln.

„Aber das kann man ja gar nicht!" sagte er schleppend – „das kann man ja gar nicht!" Plötzlich sprang er auf und packte sie am Halse. „Das sind Lügen! – Du lügst!" rief er rasend. „Willst du wohl heraus mit der Wahrheit? – Willst du wohl heraus damit!" Er preßte sie von hinten auf den Tisch nieder, als wollte er sie morden. Klein-Lasse schrie.

Sie starrte ihn an mit einem verwunderten Blick, in dem sich die Angst mehr und mehr zusammenzog. Da ließ er sie los und wandte das Gesicht ab, um die vom Tode gezeichneten Augen nicht zu sehen; aber sie richtete sich nicht auf, sondern starrte ihn nur unaufhaltsam an wie ein Tier, das geschlachtet werden soll und nichts versteht. Pelle hob sie auf; dann ging er still hin und

machte sich mit dem Jungen zu schaffen, um ihn zu beruhigen. Er hatte ein ekelhaftes Gefühl in seinen Händen, ungefähr wie einmal in seiner Knabenzeit, als er einen jungen Vogel erdrosselt hatte. Sonst fühlte er nichts, alles war nur so ekelhaft. Es waren die Verhältnisse, und nun wollte er gehen.

Es fiel ihm auf, während er seine Sachen zusammenpackte, daß sie am Tische stand und leise weinte. Er hörte es plötzlich, aber ohne daß es ihn etwas anging. Als er fertig war und die Kinder geküßt hatte, ging ein Zucken durch ihren Körper; sie trat ihm in den Weg auf ihre alte energische Weise.

„Geh nicht von mir – du darfst nicht gehen!" sagte sie schluchzend. „Ach – ich wollte ja nur euer Bestes, und du sorgtest ja für nichts! Nein, es ist kein Vorwurf! – aber das tägliche Brot, Pelle! Die Kinder und du selbst! Ich konnte es nicht mehr mitansehen, daß ihr alles entbehren mußtet – hauptsächlich du – Pelle! So lieb wie ich dich habe! – Aus Liebe zu dir – hauptsächlich aus Liebe zu dir!"

Es klang wie Gesang in seinen Ohren, wie ein wunderlich ferner Gesang; die Worte hörte er nicht. Er schob sie sanft zur Seite, küßte den Jungen noch einmal und streichelte ihn. Ellen stand wie tot da und starrte seine Bewegungen an, mit verwirrt aufgerissenen Augen. Als er auf die Tür zuging, sank sie zusammen.

– – – – – – – – – – – – – – – – – – – –

Pelle hatte seine Habseligkeiten unten bei der Rollfrau eingestellt und ging mechanisch der Stadt zu; kein Echo, kein Laut war um ihn her. Er ging und schlief. Die Füße trugen ihn nach dem Volkshause und die Treppe hinauf bis an das Zimmer, von wo aus der Kampf geleitet wurde. Er nahm seinen Platz zwischen den anderen ein, ohne es zu wissen, und saß da und starrte auf die grüne Tischdecke nieder.

Die Stimmung trug des Gepräge von Mißmut. Man hatte schon lange auf den Boden der Kassen sehen können, und die Selbstbesteuerung ergab immer weniger, je mehr allmählich auf

die Straße gesetzt wurden. Die Opferwilligkeit von draußen her fing auch an, stark zu erschlaffen. Die Öffentlichkeit hatte die Sache jetzt satt. Alles welkte hin, jetzt mußte man sehen, daß man einen Vergleich schloß! An die fünfzigtausend Mann gingen jetzt müßig, die Hungersnot fing an, ihren grinsenden Kopf hervorzustecken. Der Augenblick rückte heran, mit dem das Kapital rechnete, der Augenblick, wo das Weinen der Kinder um Brot zersetzend auf den Willen der Arbeiter wirken und sie veranlassen mußte, Ehre und Selbständigkeit zu opfern, um den Hunger der kleinen Wesen zu stillen. Und beim Feind war kein Zeichen von Friedenswünschen zu spüren!

Das drückte allen Mitgliedern des Kampfrates seinen Stempel auf, während sie hier saßen und das Wohl und Wehe von Hunderttausenden schwer über sich hängen fühlten. Niemand wagte, durch einen kräftigen Vorschlag nach der einen oder anderen Seite hin die nackte Verantwortung auf sich zu nehmen. Den Fall gesetzt, man müßte jetzt in ein oder zwei Wochen den Kampf aufgeben! Dann hatten ungefähr eine Viertelmillion Wesen ohne Nutzen Qualen gelitten. Eine ungeheure Abgestumpftheit würde die Folge davon und von der Niederlage selbst werden – die sie viele Jahre zurückbringen würde. Aber wenn die Arbeitgeber nicht so lange dem Druck widerstehen konnten, den die Finanzwelt auf sie auszuüben begann – dann war der Sieg verloren, wenn man den Kampf jetzt aufgab.

Hier war alle kluge Berechnung zu klein! Das große blinde Schicksal herrschte hier. Wer konnte wohl sagen, daß er den Schleier der Zukunft gelüftet hatte und den Weg zeigen konnte? Niemand! Und Pelle, der helle Brand, der so rücksichtslos den Weg vorwärts wies, saß und schlief, als ginge ihn das Ganze nichts mehr an. Er war offenbar unter der ungeheuren Arbeit zusammengebrochen!

Der Sekretär kam herein mit einer rot unterstrichenen Zeitung und reichte sie dem Vorsitzenden; der starrte ein wenig auf das

unterstrichene Stück, dann erhob er sich und las es vor; das Blatt tanzte in seinen Händen:

„Zirka dreißig Arbeitergattinnen – junge und schöne – können während der Aussperrung zu verschiedenen Junggesellen ins Haus kommen. Gute Behandlung wird garantiert. Die Redaktion des Blattes gibt Anweisung."

Pelle sprang aus seinem Halbschlaf auf, sein ganzes entsetzliches Unglück stand plötzlich blendend klar vor ihm. „Ja, so muß es sein!" rief er. „Jetzt hat das Kapital die Finger nach unseren Frauen ausgestreckt – jetzt sollen sie zu Dirnen gemacht werden! Jetzt müssen wir drauflos schlagen, schlagen! Einen letzten Schlag müssen wir schlagen – und der soll hart sein!"

„Aber wie?" fragten sie.

Pelle war weiß geworden vor erkämpfter Ruhe. So leuchtend klar war sein Verstand noch niemals gewesen. Jetzt sollte Ellen an denen gerächt werden, die alles nahmen, selbst das einzige Lamm des armen Mannes!

„Zu allererst müssen wir einen optimistischen Bericht ausgeben – noch heute!" sagte er lächelnd. „Die Kasse ist beinahe leer, gut, dann teilen wir mit, daß die Arbeiter hinreichend Mittel haben, um den Kampf, wenn es sein soll, noch ein Jahr fortsetzen zu können. Und dann schlagen wir los!"

Eine alte vergessene Phantasie war als fester Plan in ihm aufgeschossen – vom Zorn geboren, hatte sie das Licht der Welt erblickt.

„Wir haben bisher passiv gekämpft," fuhr er fort – „mit Geduld als Hauptwaffe! Wir haben unsere Lebensbedürfnisse dem Luxus der anderen entgegengestellt; wenn sie uns am Leibe trafen, uns mager hungerten und die letzten Habseligkeiten aus unseren Häusern zerstreuten – dann antworteten wir damit, indem wir die Arbeit, die zu ihrer Bequemlichkeit erforderlich ist, nicht verrichteten. Versuchen wir jetzt, *ihre* Lebensbedürfnisse auch einmal zu treffen; schlagen wir sie dort, wo sie uns gleich von Anfang an schlugen: in die Herzgrube! Dann werden sie vielleicht fügsam

werden. Wir haben bisher die wichtigsten Arbeiter außerhalb des Kampfes gehalten, alle, von denen Gesundheit und Wohlfahrt abhängt, wir selbst haben gerade nichts Gutes davon gehabt. Warum sollen wir ihr Brot backen? Wir, die wir nicht die Mittel haben, es zu essen! Warum sollen wir ihre Reinlichkeit besorgen? Wir, die wir nicht die Mittel haben, reinlich zu sein! Lassen wir jetzt die Abfuhrleute und Straßenkehrer ins Feuer rücken! Und ist das nicht genug, so schließen wir ihnen Wasser und Gas ab. Wagen wir die letzten Überreste und schlagen wir den letzten Schlag!"

Pelles Vorschlag wurde angenommen, und er ging gleich hinaus nach dem Westen zu dem Vorsitzenden des Vereins der Abfuhrleute. Der war gerade aufgestanden und saß bei seinem Mittagessen. Er war ein kleiner gemütlicher Mann, der immer einen Schelm im Auge hatte; er war aus der Köhler Gegend. Pelle hatte ihm seinerzeit geholfen, die Organisation in Gang zu setzen, und wußte, daß er mit ihm und seinen Leuten rechnen konnte.

„Weißt du wohl noch, daß ich euch einmal gezeigt habe, daß ihr die wichtigsten Arbeiter in der Stadt seid — Lars Hansen?" fragte er.

Der Vorsitzende nickte. „Ja, man müßte ja ein reines Rindvieh sein, wenn man das vergessen könnte! Nie, solange ich lebe, werde ich die Wirkung vergessen, die deine Worte auf uns verachtete Abfuhrleute gehabt haben! Du warst es ja, der uns den Glauben an uns selbst schenkte und uns eine Organisation gab! Und selbst wenn wir nicht gerade die allerwichtigsten Arbeiter sind, so —"

„Aber, das seid ihr ja gerade — und jetzt ist die Reihe an euch, das zu zeigen! Könnt ihr noch diese Nacht die Arbeit einstellen?"

Lars Hansen saß da und starrte grübelnd in die Lampe hinein, während er kaute. „Wir stehen ja in einer Art kontraktlichem Verhältnis zu der Stadt", sagte er endlich langsam. „Sie können uns dafür strafen und uns zwingen, die Arbeit wieder aufzu-

nehmen. – Aber wenn du es durchaus willst, so tun wir es natürlich. Darüber herrscht nur eine Ansicht unter den Kameraden! Was du dann dadurch erreichst, mußt du ja selbst am besten wissen."

„Danke!" sagte Pelle und reichte ihm die Hand. „Das ist also abgemacht – es fährt kein Wagen mehr aus. Die Straßenkehrer müssen wir auch zur Arbeitseinstellung bringen!"

„Dann schieben die Fuhrleute andere Arbeiter ein, zu der Arbeit finden sich genug Hände."

„Das werden sie nicht tun, denn dann legen wir ihnen das Handwerk!"

„Ja, das läßt sich hören! – Es wird übrigens eine eklige Sache für die Feinen werden! Den armen Leuten kann es ja einerlei sein, denn die haben ja nichts zu essen. – Aber wenn nu das Militär dazu abkommandiert wird! Reingemacht muß ja werden, wenn die Stadt nich' verpestet werden soll."

Es blitzte in Pelles Antlitz auf: „Hör mal, Kamerad! Wenn ihr nun die Arbeit niederlegt, so liefert ihr ja sofort alle Schlüssel ab, damit die Obrigkeit euch nicht fassen kann. Steckt die dann alle in Säcke und schüttelt sie gut durcheinander."

Lars Hansen brach in ein schallendes Gelächter aus. „Das wird ja eine verteufelte Komödie!" stöhnte er und schlug sich auf die Schenkel. „Dann müssen sie zu uns kommen, denn kein anderer kann die Geschichte so schnell auseinanderfinden! Ich will die Schlüssel selbst hinfahren und mich da oben noch so unschuldig anstellen!"

Pelle dankte ihm noch einmal. „Ihr rettet das Ganze", sagte er still. „Es ist das Brot und das Zukunftsglück von vielen Tausenden, das ihr jetzt in euren Händen haltet!" Er lächelte hell und verabschiedete sich. Sobald er allein war, erblaßte sein Lächeln und machte einem Ausdruck von Todmüdigkeit Platz.

* * *

Pelle ging auf den Straßen umher, hierhin und dorthin schlendernd. Jetzt war alles geordnet. Es gab nichts mehr, wofür man

sich ins Zeug legen mußte. Inwendig in ihm war alles zusammengebrochen, da waren nicht einmal mehr Kräfte zu einem Beschluß, was er mit sich selbst anfangen sollte. Er ging und ging, kam in die Hauptstraße und bog wieder in die Seitenstraßen ein. In einem Materialladen stand Karl lächelnd und adrett hinter dem Ladentisch und expedierte einige Kunden. „Du solltest eigentlich hineingehen und dich erkundigen, wie es ihm geht", dachte er, schlenderte aber weiter. Auf einmal blieb er vor einer Mietkaserne stehen und sah unwillkürlich auf. Hier hatte er ja gerade ausgerichtet, was er wollte – hier wohnte ja der Vorsitzende der Abfuhrleute. Nein, jetzt war die Tagesarbeit getan, nun wollte er nach Hause zu Ellen und den Kindern!

Nach Hause? Er hatte ja keine Häuslichkeit mehr, er war verlassen und einsam! Und doch ging er hinüber nach Norden; welchen Weg er eingeschlagen hatte, wußte er nicht, aber er fand sich selbst vor der Tür stehen und auf den kleinen verrosteten Briefkasten starren. Da drinnen ertönten jammernde Laute, er hörte Ellen dort hin und her gehen; sie bereitete alles für die Nacht vor. Dann ging er hinab, eilte fort und atmete erst wieder auf, als er um die Straßenecke gebogen war.

Er bog wieder und wieder um, von einer Seitenstraße in die andere hinein. Drinnen in seinem Kopf ging es wunderlich um; bei jedem Schritt knickte es ein. Plötzlich war es ihm, als ertönten bekannte, hastige Schritte hinter ihm – Ellen. Er wandte sich um; da war niemand. Nun, dann war es also eine Einbildung! Aber die Schritte waren wieder da, sobald er ging. Es war etwas in diesen Schritten, als wollten sie ihm etwas sagen, einen Willen, als wollten sie ihn an sich heranziehen, spürte er deutlich in ihnen. Er blieb mit einem Ruck stehen – da war niemand, und es kam auch niemand aus der Dunkelheit der Seitenstraße.

Lag denn dieses sonderbare Gehen nicht in ihm selber? Pelle fühlte das Unbegreifliche und bekam Herzklopfen, die entsetzliche Müdigkeit machte ihn wehrlos. Und Ellen – was hatte sie nur?

Dies vorwurfsvolle Jammern, das in seinen Ohren klang! Verstehen — was sollte er nur verstehen? Sie hatte es aus Liebe getan, sagte sie. Ach was — weg damit! Er war zu müde, um ihr Vergehen auch noch zu verteidigen.

Aber was war das nur für ein Wandern? Nun fielen die Schritte mit den seinen zusammen, sie hatten einen doppelten Laut. Und wenn er dachte, sprach ein anderes Wesen mit darein — aus der innersten Tiefe. Es lag dasselbe Hartnäckige darüber wie über Mortens Einfluß; eine Ansicht, die sich überall Bahn brach, selbst wenn sie zum Schweigen gebracht wurde. Was wollte dies alles von ihm — hatte er nicht treu genug gearbeitet? War er nicht Pelle, der den großen Kampf durchgeführt hatte, zu dem alle aufsahen? Aber es lag keine Freude darin, der Takt von den Schritten der fünfzigtausend Kameraden hallte nicht in seinen Schritten wider. Man hatte ihn im Stich gelassen, hatte ihn allein gelassen mit diesem verdammten Etwas hier in den öden Straßen — die Einsamkeit lag über ihm! Du bist wohl vor dir selbst bange geworden, dachte er mit einem bitteren Lächeln.

Aber Pelle wollte nicht allein sein und lauschte stark um sich. Alles, was er besessen hatte, war dahin, der Kampf hatte es verschlungen. Da war doch eine Gemeinschaft — so trübselig sie auch war — zwischen ihm und dem Elend um ihn her. Was hatte er sich da zu beklagen?

Entsetzlich lag die Stadt der Armen um ihn herum, verheert vom Kampf der Arbeitslosigkeit, durch Weinen und Nachtkälte und Not! Drinnen aus den Hinterhöfen drang das Weinen der Kinder — sie weinten um Brot, das wußte er; betrunkene Männer schwankten um die Ecken, und in den Hinterstuben und auf den Höfen ertönte das Schreien von Frauen. Ach, dies war ja die Hölle! Gottlob! daß der Sieg nahe war.

Irgendwo hörte er deutliche Stimmen: Kinder, die weinten, und eine Frau, die im Zimmer hin und her ging, sie beschwichtigend und das Kleinste, das sie wohl auf dem Arme hatte, in den Schlaf lullend. Es klang so deutlich zu ihm herab, er sah hinauf.

Da waren keine Fenster in der Wohnung. „Die sollen wohl durch Zug hinausgetrieben werden", dachte er empört und lief die Treppe hinauf; er war gewöhnt, für die Unglücklichen einzuspringen.
In der Wohnung ging eine Frau mit einem kleinen Kinde auf dem Arm auf und nieder. Der Lichtschein aus der Stadt beleuchtete sie halb; den Rock hatte sie über den Kopf geschlagen, um auch das Kind zu bedecken, unten war sie nackend. Da war keine Spur von Hausrat. Die Kinder lagen in einer Ecke, mit den Überresten ihrer Kleidung zugedeckt.
„Der Wirt hat Türen und Fenster herausgenommen; er wollte uns auf die Straße setzen, aber wir gehen nicht, denn wo sollen wir wohl hin? Da will er uns durch Zug vertreiben – so wie die Wanzen! Meinen Mann haben sie in den Tod gejagt –"
Plötzlich erkannte sie Pelle. „Ach, du bist es, du verfluchter Teufel!" schrie sie. „Du selbst hast ja damit angefangen, ihn zu hetzen! Weißt du wohl noch, wie er aus der Flasche trank? – Früher hatte er sich immer so ordentlich gehalten. Du hast ja auch gesehen, daß wir aus der St. Hans-Straße herausgeschmissen wurden – die Bewohner verdrängten uns – hast du das nicht gesehen? Ach, ihr Henkersknechte! Überall habt ihr ihn verfolgt, ihn wie ein Tier gehetzt, auf ihn gestichelt und ihn zu Tode gequält! Wenn er in eine Wirtschaft hinunterging, dann standen die anderen sofort auf, und der Wirt mußte ihn bitten, zu verschwinden. Aber er hatte mehr Ehrgefühl als ihr! – Ich bin mit Pest behaftet! – sagte er, und eines Morgens hatte er sich aufgehängt. – Ach, wenn ich doch den lieben Gott bitten könnte, daß er dich treffen möchte!" Sie hatte keine Tränen, ihre Stimme war trocken und heiser.
„Das brauchst du nicht mehr zu tun," sagte Pelle bitter, „er hat mich getroffen! Aber deinem Mann habe ich nichts Böses gewollt; die beiden Male, wo ich ihn traf, wollte ich ihm helfen. Wir müssen ja zum Besten aller leiden – und mein eigenes Glück ist auch in Scherben gegangen." Er brach plötzlich in linderndes Weinen aus.

„Das sollten sie nur sehen – die Arbeiter, daß Pelle weint; dann würden sie wohl nicht Hurra rufen, wenn er kommt!" rief sie höhnisch aus.

„Ich habe noch zehn Kronen, willst du sie haben?" sagte Pelle und reichte ihr das Geld.

Sie nahm es zögernd.

„Das solltest du wohl für Frau und Kinder gebrauchen – das ist ja deine Unterstützung aus der Kasse!"

„Ich habe keine Frau und Kinder mehr. Nimm es nur!"

„Großer Gott! Ist deine Häuslichkeit auch dabei draufgegangen! Konnte Pelle es nicht einmal zusammenhalten? Ja, ja, es ist ja nur natürlich, daß der, der sät, auch erntet!"

Pelle ging seiner Wege, ohne zu antworten. Das ungerechte Urteil dieser Frau betrübte ihn mehr, als ihn der Beifall der Tausende erfreut hatte. Aber es rüttelte ihn auch zu starkem Protest auf. Da, wo sie schlug, konnte er nicht getroffen werden; er hatte nicht seine eigenen kleinen Angelegenheiten gepflegt, sondern ehrlich und redlich der großen Sache gedient und sie zum Siege geführt. Die Gefallenen und Verwundeten hatten kein Recht, ihn anzuklagen. Er hatte mehr verloren als irgendein anderer – alles hatte er verloren!

Mit kummerbelastetem Gemüt, aber wunderbar ruhig, ging er nach Norden und mietete sich in einem billigen Logierhaus ein.

XXXV

Die letzten Verhaltungsmaßregeln der Arbeiter versetzten die Stadt in furchtbare Empörung. Sie bekamen mit einem Schlag die ganze Öffentlichkeit gegen sich; die Presse wütete und stieß Drohungen aus. Selbst die freisinnigen Blätter machten geltend, daß die Arbeiter die Gesetze der menschlichen Humanität überschritten hätten. Aber der „Arbeiter" machte kaltblütig darauf aufmerksam, daß es sich für die Unterklassen um Leben oder Tod handelte. Sie seien bereit, bis zum äußersten zu gehen;

sie hätten es noch in der Hand, Wasser und Gas abzusperren – die Betriebsmittel und die Lebensmittelversorgung der Hauptstadt.

Da wandte sich der Druck gegen die Arbeitgeber – irgendwo mußte man sich ja Luft schaffen. Wofür wurde denn im Grunde gekämpft? – Um eine ganz einfache Machtfrage! Sie wollten allein bestimmen und Hand- und Halsrecht über ihre Arbeiter haben. Die Finanzleute, die hinter den großen Unternehmungen standen, hatten die Sache jetzt auch satt. Es wurde nachgerade eine teure Geschichte, und der Vorteil, der daraus erwuchs, wenn das Zusammenhalten der Arbeiter zerbrochen würde, war nicht groß, sobald die Industrie gleichzeitig vernichtet würde.

Pelle sah, wie das Werk wuchs, während er in den kleinen Straßen umherging und Vater Lasse suchte. Jetzt also vollzog sich die Sache von selbst, und er konnte ruhen. Eine unendliche Last war von seinen Schultern genommen, und nun wollte er auch die Erlaubnis haben, die Überreste seines eigenen Glückes zu sammeln – und endlich einmal etwas für den sein, der sich immer für ihn geopfert hatte. Jetzt wollten er und Lasse eine Wohnung zusammen nehmen und das alte Zusammenleben wieder aufnehmen; er freute sich darauf. Vater Lasses Gemüt war doch das einzige, was niemals an dem seinen zerschellen konnte, sondern das durch alles hindurch gehalten hatte; es war wie die Liebe einer Mutter.

Lasse hauste nicht mehr in seinem Nest hinter der Bäckerstraße. Das alte Frauenzimmer, mit dem er zusammen gelebt hatte, war vor kurzem gestorben, und da war er verschwunden.

Pelle fragte sich weiter und, bekannt wie er unter den Armen war, wurde es ihm nicht schwer, die Spur des Alten zu verfolgen, die allmählich nach Kristianshafen hinauswies. Während seines Forschens stieß er auf viel Elend, das ihn aufhielt. Jetzt, wo sich der Kampf selbst abspielte, sprang ihm die Not in die Augen, und altes Mitleid quoll stark in ihm auf. Er half, wo er konnte, stampfte Auswege aus der Erde mit seiner gewohnten Energie.

In der „Arche" selbst war Lasse nicht gewesen, aber irgend jemand hatte ihn in arger Verfassung auf der Straße gesehen; wo er sich aufhielt, wußte niemand. „Hast du schon in den Kellern des ‚Handelshauses' da drüben nachgesehen?" frate der alte Nachtwächter – „da hausen viele in diesen schlimmen Zeiten. Jeden Morgen um sechs Uhr schließe ich den Keller auf, und dann rufe ich hinunter und warne sie, damit sie nicht gefaßt werden. Wenn ich dann glücklich weg bin, kommen sie heraufgeschlichen. Mir ist, als hätte ich von einem alten Mann gehört, der da unten liegen soll, aber sicher bin ich nicht, denn ich habe ja Watte in den Ohren. Dazu bin ich in meiner Profession gezwungen – um nicht allzuviel zu hören!" Er ging mit Pelle hinüber. Das „Handelshaus", das im achtzehnten Jahrhundert das Palais einer der großen Kristianshafener Handelsfamilien gewesen war, wurde jetzt als Speicher benutzt; es lag nach einem der Kanäle hinaus. Die tiefen Keller, die sich ganz unter dem Wasserspiegel des Kanals hinzogen, standen jetzt leer da. Es war stockdunkel und unwegsam da unten, die Luft legte sich fressend auf die Stimme. Sie leuchteten zwischen den Pfeilern herum, hier und da fanden sie ein verlassenes Nachtlager aus Stroh. „Hier ist niemand", sagte der Wächter. Pelle rief und hörte ein schwaches Räuspern; tief drinnen in einem der Mauerlöcher lag Vater Lasse auf einer Matratze. „Ja, hier liege ich und warte auf den Tod", flüsterte er. „Jetzt währt es nicht mehr lange; die Ratten haben schon angefangen, an mir herumzuschnüffeln." Die naßkalte Luft hatte ihm die Stimme genommen.

Er war überhaupt in jammervoller Verfassung, aber Pelles Anblick belebte ihn doch so weit, daß er auf den Beinen stehen konnte. Sie brachten ihn nach der „Arche" hinüber, der alte Nachtwächter trat ihnen seine Stube ab und zog selbst zu der Witwe Johnsen hinauf. Da er des Tages schlief und des Nachts auf Arbeit war, ließ es sich einrichten, obwohl sie nur ein Bett hatte.

Als Lasse in das warme Bett gekommen war, lag er da und

zitterte; ganz klar im Kopf war er nicht. Pelle wärmte Bier, der Alte sollte eine Schwitzkur durchmachen; von Zeit zu Zeit setzte er sich an das Bett und sah den Vater bekümmert an. Lasse lag da und klapperte mit den Zähnen, die Augen hatte er geschlossen; hin und wieder versuchte er zu sprechen, konnte aber nicht.

Der warme Trank half ihm ein wenig, das Blut strömte wieder in die toten, eiskalten Hände, und die Stimme brach sich Bahn.

„Glaubst du, daß wir einem strengen Winter entgegengehen?“ fragte er plötzlich und wandte sich nach der Seite um.

„Wir gehen jetzt dem Sommer entgegen, lieber Vater“, erwiderte Pelle. „Aber du mußt nicht mit dem Rücken bloßliegen.“

„Mich friert so schrecklich – beinahe so, wie ich im Winter gefroren habe; das möchte ich nicht gern noch mal durchmachen. Die Kälte greift mir so in das Rückgrat hinein – großer Gott, die armen Leute, die auf See sind!“

„Um die brauchst du nicht besorgt zu sein, sieh nur zu, daß du wieder gesund wirst – heute haben wir Sonnenschein und schönes Wetter auf See!“

„Laß mir dann doch ein wenig Sonnenschein hier herein“, sagte Lasse gereizt.

„Da ist eine große Brandmauer vor dem Fenster, Vater“, sagte Pelle und beugte sich über ihn nieder.

„Na ja, ich werde wohl schon fertig werden, das bißchen Zeit, das ich noch übrig habe! Und dem Nachtwächter kann das ja egal sein; der wacht des Nachts und sieht die Sonne doch nicht. Das ist eigentlich ein merkwürdiger Beruf! Aber es ist ja gut, daß jemand über uns wacht, während wir schlafen!“ Lasse lag da und wackelte ungeduldig mit dem Kopf.

„Ja, sonst kämen sie wohl in der Dunkelheit der Nacht und nähmen uns unser Geld“, sagte Pelle scherzend.

„Ja, das würden sie wohl tun!“ Lasse versuchte zu lachen. „Wie steht es denn mit deiner Sache, Junge?“

„Die Verhandlungen sind im Gange; gestern haben wir die erste Versammlung abgehalten.“

Lasse lachte, so daß es in seinem Halse siedete. „Dann haben die Feinen den Most doch nicht länger vertragen können! Ja, ja, ich hab' ja Bescheid gewußt, wenn ich auch da unten krank in der Dunkelheit gelegen habe. Des Nachts, wenn die anderen hereingeschlichen kamen, erzählten sie mir davon: dann haben wir ordentlich gelacht über deinen Einfall. – Aber mußt du denn nicht bei den Verhandlungen dabei sein?"

„Nein, ich habe mich entschuldigt – ich habe keine Lust, da zu sitzen und an den Enden eines Paragraphen zu zerren. Jetzt will ich auch bei dir sein, und dann wollen wir beide es uns gemütlich machen."

„Ich bin bange, daß wir nicht mehr viel Freude voneinander haben werden, Junge!"

„Du bist ja jetzt wieder ganz munter. Morgen sollst du sehen – "

„Ja – nein! Der Tod betrügt nicht. Ich habe den Keller nicht vertragen können."

„Warum hast du das auch nur getan, Vater? Du wußtest doch, daß dein Platz zu Hause dastand und auf dich wartete."

„Ja, du mußt mir meinen Eigenwillen vergeben, Pelle. Aber um beim Kampf zu helfen, war ich zu alt, und dann dachte ich: du willst ihnen wenigstens nicht zur Last liegen, solange die Sache noch währt! Auf die Weise habe ich auch mein Teil dazu beigetragen. – Und glaubst du wirklich, daß was dabei herauskommt?"

„Ja, jetzt siegen wir – und dann fängt die neue Zeit an für den armen Mann!"

„Ach ja, an dem Schönen habe ich keinen Anteil mehr. Dies war, als diene man bei dem bösen Kobold, wo über der Tür steht: Heute arbeiten, morgen essen! Und morgen, das kam nie. Was mir in Gutem widerfahren ist, haben mir die Meinen geschenkt; ein armer Vogel zupft sich ja die Federn aus, um den anderen zu bedecken. Ich kann mich auch nicht beklagen; böse Tage habe ich gehabt, aber es gibt wohl Menschen, die es noch schlimmer gehabt haben. Und die Frauenzimmer sind immer gut

gegen mich gewesen. Bengta war ja ein Gnatzpott, aber sie meinte es nicht böse; Karna hat mir Geld und Gesundheit geopfert. Gott sei Dank, daß sie es nicht mehr erlebt hat, wie sie mir den Hof wegnahmen. Denn ich bin auch Hofbesitzer gewesen, das hätte ich beinah in all meinem Elend vergessen. Ja, und die alte Liese – die Bettelliese, wie sie sie nannten – hat ja Brot und Bett mit mir geteilt! Sie ist am Hunger gestorben, so flott wie sie tat. Willst du das wohl glauben? Iß! sagte sie, wir haben Essen genug! Und ich Teufel aß die letzte Kruste auf und ahnte nichts, und am Morgen lag sie tot und kalt an meiner Seite; da war auch nicht eine Faser Fleisch an ihrem ganzen Körper, nur die Haut über den trockenen Knochen. Aber ein Engel Gottes war sie doch! Wir haben das Lied zusammen gemacht, sie und ich. – Ach ja, arme Leute essen einander das Brot vor dem Munde weg."

Lasse lag eine Weile in Erinnerungen versunken da und fing an zu singen – mit den Gebärden von den Höfen her. Pelle hielt ihn zurück und suchte ihn zur Vernunft zu bringen; aber der Alte glaubte, daß er es mit den Straßenjungen zu tun habe. Als er an den Vers von seinem Sohn kam, da weinte er.

„Weine doch nicht, Vater", sagte Pelle ganz außer sich und legte seine schwere Stirn gegen die des Alten. „Ich bin ja wieder bei dir!"

Lasse lag eine Weile da und blinzelte mit den Augen, seine Hand tastete über den Kopf des Sohnes hin und her.

„Ja, du bist ja auch bei mir", sagte er matt – „und ich glaubte, du wärest wieder fort. Weißt du was, Pelle? Du bist alle Zeit das Licht meines Lebens gewesen! Damals, als du zur Welt kamst, war ich ja schon über meine besten Jahre hinaus; dann kamst du, und es war, als wenn die Sonne von neuem geboren würde. Was er wohl mit sich bringt, sagte ich zu mir selbst und hob dich in die Höhe. Du warst nicht größer als eine Dreiviertel-Literflasche. Vielleicht wird er das Glück einfangen, dann fällt auch ein bißchen für dich ab! So dachte ich und habe das

immer geglaubt – jetzt muß ich es aufgeben. Aber dein Ansehen habe ich doch noch erlebt. Ein reicher Mann bist du nicht geworden, und das kann auch gleichgültig sein; die Armen sprechen gut von dir. Du hast den Kampf für sie ausgefochten, ohne etwas für deinen eigenen Mund zu nehmen! Jetzt verstehe ich es, und mein altes Herz freut sich darüber, daß du mein Sohn bist!"

Wenn Lasse einschlummerte, legte sich Pelle ein wenig aufs Sofa. Aber viel Ruhe bekam er nicht; der Alte schlief einen Vogelschlaf und schlug jeden Augenblick die Augen auf. Wenn er den Sohn nicht neben sich am Bett sah, lag er da und warf sich hin und her und jammerte im Halbschlaf. Mitten in der Nacht richtete er den Kopf auf und hielt ihn aufrecht in lauschender Stellung. Pelle erwachte.

„Was willst du, Vater?" fragte er und taumelte auf die Beine.

„Ach, ich kann etwas dahinziehen hören – weit da draußen, wo das Meer aufhört! Es ist, als wenn sich die Wasser in den Abgrund stürzen. Aber solltest du jetzt nicht zu Ellen nach Hause gehen? Ich werde über Nacht wohl allein fertig, und sie sitzt vielleicht und ängstigt sich, wo du bleibst."

„Ich habe zu Ellen geschickt und ihr sagen lassen, daß ich über Nacht nicht komme", erwiderte Pelle. Der Alte lag da und betrachtete den Sohn mit grübelndem Ausdruck. „Bist du nun auch glücklich?" fragte er. „Es kommt mir vor, als wenn in deiner Ehe etwas ist, wie es nicht sein sollte."

„Ja, Vater, es geht ganz gut", erwiderte Pelle mit halberstickter Stimme.

„Nun, dann sei Gott Dank! Eine gute Frau hast du auch in Ellen bekommen, und prächtige Kinder hat sie dir geschenkt – was macht der kleine Lasse? Ich möchte ihn gern noch sehen, ehe ich von dannen ziehe – das ist doch noch ein Lasse!"

„Morgen früh will ich ihn dir holen", erwiderte Pelle. „Und nun solltest du sehen, daß du noch ein wenig schläfst, Vater, es ist rabenschwarze Nacht!"

Lasse wandte sich fügsam nach der Wand um. Einen Augenblick

darauf drehte er vorsichtig den Kopf wieder um, um zu sehen, ob Pelle schlief. Seine Augen konnten nicht quer durch die Stube gelangen, da versuchte er dann, aus dem Bett herauszusteigen; stöhnend fiel er wieder zurück.

„Was hast du nur, Vater?" fragte Pelle bekümmert und war gleich wieder bei ihm.

„Ich wollte nur mal nachsehen, ob du bei dieser Kälte auch was über dich gedeckt hast! Aber meine alten Glieder taugen nicht mehr", sagte der Alte beschämt.

Gegen Morgen fiel er in einen ruhigen Schlaf, und Pelle veranlaßte Madam Johnsen, sich zu ihm zu setzen, während er nach Hause ging, um Klein-Lasse zu holen. Das war kein leichter Gang; aber der letzte Wille des Alten mußte erfüllt werden. Und er wußte, daß Ellen das Kind nicht in fremde Hände ausliefern würde.

Ellens versteinertes Gesicht erhellte sich, als er kam: sie hatte einen Freudenausruf auf den Lippen, aber sein Ausdruck tötete ihn. „Mein Vater liegt im Sterben," sagte er finster – „er möchte gern den Jungen sehen." Sie nickte und schickte sich still an, Klein-Lasse zurechtzumachen. Pelle stand am Fenster und sah solange hinaus.

Ihm war wunderlich zumute, daß er nun wieder hier war; die Erinnerungen aus der kleinen Häuslichkeit quollen in ihm auf und machten ihn schwach. Schwester mußte er doch sehen! Ellen führte ihn schweigend in die Schlafkammer; die Kleine schlief in ihrer Wiege, es lag eine wunderlich tiefe Ruhe über ihrem breiten Kopf. Hier drinnen kam ihm Ellen gleichsam näher, er fühlte ihre starken Augen auf sich ruhen. Er nahm sich krampfhaft zusammen und ging in die Stube – hier hatte er nichts mehr zu suchen. In diesem Heim war er ein Fremder! Ein Gedanke tauchte in ihm auf – ob sie wohl fortfuhr mit d i e s e m ? Obwohl ihn das gar nichts anging, wollte die Frage doch nicht weichen; er sah sich nach einem Zeichen um, das darauf hindeuten könne. Es war hier ärmlich, alles Überflüssige war von

dannen gewandert. Aber eine Schusternähmaschine war hinzugekommen, und darauf lag Arbeit. Streikbrecherarbeit! dachte Pelle ganz mechanisch. Aber nicht verurteilend – zum ersten Male war er froh, Streikbrecherei konstatieren zu können. Sie hatte also angefangen zu nähen – und abgearbeitet sah sie aus, das tat ihm förmlich gut.

„Jetzt ist der Junge zum Mitgehen fertig“, sagte sie.

Pelle warf einen Abschiedsblick durch die Stube. „Hast du auch irgend etwas nötig?“ fragte er.

„Danke! Ich helfe mir selber!“ erwiderte sie stolz.

„Du hast das Geld nicht angenommen, das ich dir Sonnabend schickte.“

„Ich werde selbst fertig – wenn ich nur den Jungen behalten kann. Vergiß nicht, daß du mir einmal gesagt hast, er sollte immer bei mir bleiben.“

„Er muß eine Mutter haben, die ihm frei in die Augen sehen kann – denke daran, Ellen!“

„Daran brauchst du mich nicht zu erinnern“, erwiderte sie bitter. – – –

Lasse war erwacht, als sie kamen. „Ei, das ist doch ein echter Karlsen“, sagte er. „Der artet nach unserer Familie. Sieh doch mal, Pelle, mein Junge! Er hat dieselben Schlappohren, die du als Junge hattest, und die Glückslocke auf der Stirn hat er auch. Der wird schon gut durch die Welt kommen. Ich muß die kleinen Hände küssen, denn die Hände, das ist unser Segen – das einzige Gut, was wir mitbekommen haben. Man sagt, die Welt werde von den Händen armer Leute in die Höhe gehalten; ich möchte wohl wissen, ob das stimmt. Ich möchte wohl wissen, ob das Neue jetzt schon kommt. Denn dann ist es doch ein Jammer, daß ich es nicht mehr erlebe!“

„Du kannst es noch sehr gut erleben, Vater!“ sagte Pelle, der unterwegs den „Arbeiter“ gekauft hatte und nun dastand und eifrig darin las. „Sie verhandeln mit voller Kraft, und in den

allernächsten Tagen ist der Kampf vorbei. Dann wollen wir beide es uns gemütlich machen!"

„Nein, das erlebe ich nicht mehr! Der Tod hat mich gepackt, ich kann merken, daß er mich schon auseinander zupft. Aber wenn was dahinter steckt, dann wäre es ja schön, wenn ich da oben sitzen und sehen könnte, wie sich das Glück an euch vollzieht. Du bist den schweren Weg gewandert, Pelle – Lasse ist nicht dumm! Aber vielleicht bekommst du zur Belohnung einen angesehenen Posten, wenn ihr nun selbst die Leitung übernehmt. Dann mußt du auch daran denken, daß du die Armen nicht vergißt!"

„Das ist noch weithin, Vater! Und zu der Zeit gibt es keine Armen mehr!"

„Du sagst das so gewiß, aber der Armut ist nicht so beizukommen – die hat sich zu tief hineingefressen! Klein-Lasse kann vielleicht ein erwachsener Mann werden, ehe es geschieht. Aber nun solltest du den Jungen wegnehmen, ihm ist es nicht gut, zu sehen, wie das Alter stirbt. Er sieht so blaß aus, kommt er wohl ordentlich an die Sonne?"

„Die Sonne, die haben die Großen geliehen – und sie haben vergessen, sie wieder zurückzugeben", erwiderte Pelle bitter.

Lasse lag da und zog die Stirn in die Höhe, als strenge er sich mit irgend etwas an. „Ja, ja! Es gehören gute Augen dazu, um in die Zukunft zu sehen, und meine wollen nicht mehr. Aber nun solltest du gehen und den Jungen mitnehmen. Du mußt auch deine Angelegenheiten nicht versäumen, und den Tod kannst du doch nicht überlisten, so klug du auch bist." Er legte seine welke Hand auf Klein-Lasses Kopf und wandte sich dann nach der Wand herum.

Pelle ließ Madam Johnsen den Jungen nach Norden hinausbringen und blieb selbst bei dem Alten. Ihre Wege waren in den letzten Jahren so wenig zusammengelaufen, für immer sollten sie sich jetzt trennen und weit auseinander führen. Er hatte das Bedürfnis, im Abschied zu verweilen. Während er umherging und Feuer anmachte, Essen aufwärmte und es für Vater

Lasse so gut machte, wie er es nur vermochte, lauschte er der springenden Rede des Alten und ließ sich zurückführen in die Sorglosigkeit der Kinderjahre. Wie ein tiefes, gutmütiges Weltgemurmel hatte Lasses eintönige Rede seine Kindheit ausgefüllt; und als er hinauszog, wurde sie nur zu dem nie verstummenden Gerede der Vielen über die Verhältnisse des Lebens. Jetzt ward er still den Weg wieder zurückgeführt von den Tausenden zu Vater Lasse und sah, eine wie große Welt der gutmütige Greis getragen hatte. Alt und abgearbeitet war er immer gewesen, solange Pelle zurückdenken konnte. Die Arbeit raubte dem armen Mann schnell die Jugend und machte dafür sein Alter lang! Aber gerade dies Hinfällige verlieh ihm die übermenschlichen Züge – des Vaters! Groß hatte er das Elend getragen, ohne schlecht oder selbstsüchtig oder engherzig zu werden; immer das Herz voll von Opferfreudigkeit und Zärtlichkeit, stark selbst in seiner Ohnmacht! Wie die Alliebe selber hatte er Pelles ganzes Dasein mit seinem warmen Herzen umgeben, entsetzlich würde es werden, wenn sein gutmütiges Gerede nicht länger hinter allem klang.

Seine fliehende Seele kreiste über der Bahn, die er zurückgelegt hatte, in größeren und größeren Kreisen – wie die Tauben, wenn sie fortfliegen. Jedesmal, wenn er ein wenig Kräfte gesammelt hatte, nahm er sein Leben von neuem auf: „Etwas ist da ja doch immer gewesen, worüber man sich freuen konnte, weißt du, aber vieles ist ja nur ein zweckloser Kampf gewesen. Damals, als ich es nicht besser wußte, ging es ja ganz gut; aber von dem Augenblick an, wo du geboren wurdest, lehnte mein alternder Sinn sich gegen die Zustände auf, und ich konnte keinen Frieden mehr finden. An dir war etwas wie eine Vorbedeutung, und seither ist das immer in mir herumgewandert; mein Trachten ist so ruhelos gewesen, wie das des Schuhmachers von Jerusalem. Es war, als habe irgend etwas mir armseliger Laus plötzlich die Verheißung auf ein schöneres Dasein gegeben, und die Erinnerung daran fuhr fort, in mir zu wandern und zu wandern. Ist es

wohl die Sehnsucht nach dem Paradies, aus dem sie uns einstmals herausgejagt haben? dachte ich oft. Willst du es mir wohl glauben, ich armseliger Stümper habe großartige Träume geträumt von einem schönen und sorgenfreien Alter, wo mein Sohn mit Frau und Kindern zu mir kommen und mich in meiner traulichen Stube besuchen würden, und wo ich sie ein wenig nett bewirten wollte. Ich hab' das nich einmal bis zu allerletzt aufgegeben. Ich ging umher und phantasierte von einem Schatz, den ich auf dem Müllplatz finden würde. Ach, ich wollte ja so gern, daß ich euch etwas hinterlassen könnte. Ich habe so armselig wenig für dich sein können."

„Und das sagst du, der du Vater und Mutter für mich gewesen bist? Während meiner ganzen Kindheit standest du schützend hinter allem; wenn mir irgend etwas zustieß, dachte ich immer: Vater Lasse wird das schon in Ordnung bringen! Und als ich dann heranwuchs – merkte ich bei allem, was ich in mich aufnahm, daß du mir heben halfst. Es wäre wohl auch nur kläglich mit der ganzen Sache gegangen, wenn du mir nicht ein so gutes Erbe gegeben hättest!"

„Nein, sagst du das?" rief Lasse stolz aus. „Sollte ich wirklich meinen Anteil an dem haben, was ihr für die Sache des armen Mannes getan habt? Ja, ja, schön hört es sich auf alle Fälle an! Nein, aber du bist mein Leben gewesen, Junge, und ein schwacher, armer Mann, wie ich war, mußte ich mich wohl über meine Kräfte in dir wundern! Was ich kaum zu denken gewagt hatte, hast du machtvoll ausgeführt! – Und nun liege ich ja hier und habe nicht einmal so viel, daß ich dafür sterben kann. Du mußt mir versprechen, daß du meinetwegen nichts auf dich ladest, was über deine Kräfte geht, sondern die Sache der Armenpflege überläßt. Bisher habe ich mich davon frei gehalten, aber das war nur ein dummer Stolz. Der arme Mann und die Armenpflege gehören nun doch einmal zusammen. Ich habe in der letzten Zeit gelernt, vieles anders anzusehen; und es ist gut, daß ich sterbe – sonst würd' ich schon *wollen*, könnt' es aber nicht vollbringen.

Wenn mir nun diese Gedanken in der Kraft meiner Jugend gekommen wären, so hätt' ich vielleicht irgend etwas Hartes verübt. Ich hätte nicht deine besonnene Klugheit besessen, Eier in einem Hopfensack herumzutragen . . ."

Am Morgen des dritten Tages war Lasse verändert; es war nur nicht zu erklären, worin die Veränderung bestand. Pelle saß am Bett und las in der neuesten Nummer des „Arbeiters", als er entdeckte, daß Lasse dalag und ihn ansah. „Ist da was Neues?" fragte er schwach.

„Die Verhandlungen gehen ihren Gang," sagte Pelle – „aber es ist ja schwer, eine Grundlage zu legen. Es ist mehrmals nahe daran gewesen, daß alles in die Brüche ging."

„Es zieht sich so damit in die Länge", sagte Lasse mißmutig – „und heute sterbe ich, Pelle! Da ist so was Ruheloses in mir, obgleich ich mich doch noch gern ein wenig zur Ruhe begeben möchte. Es ist doch sonderbar mit diesem Wandern in einem, um etwas anderes zu erreichen, als was man hat. Als kleiner Junge pflegte ich daheim in Tommelilla um ein Wasserloch herumzulaufen; ich lief wie ein Besessener und glaubte, wenn ich nur ordentlich zuliefe, könnte ich mir selbst auf die Hacken treten. Jetzt habe ich es erreicht; denn nun ist da fortwährend jemand vor mir, so daß ich nicht vorwärts kommen kann; und das ist der alte Lasse, der vertritt mir den Weg! Ich meine immer, ich müßt' ihn einholen; aber ich kann meine alten Anschauungen von der Welt auch nicht wiederfinden, so verändert sind die geworden. An dem Abend, als die großen Herren die Aussperrung beschlossen, stand ich draußen zwischen den vielen anderen armen Leuten und lauschte. Sie tauften den Beschluß mit Hurra und Champagner, und da haben sich meine Ansichten verschoben! Es geht doch wunderlich zu hier auf der Welt. Da unten im Speicherkeller lag ein Maurer, der an den feinsten Palästen der Stadt gebaut hatte; und der hatte nicht einmal ein Dach über seinem Kopf."

Ein scharfer Zug, wie er ihn nie gehabt hatte, war um seinen

Mund zum Vorschein gekommen. Es ward ihm schwer zu sprechen, aber er konnte es nicht lassen. „Worauf du dich auch einläßt, glaub niemals den Geistlichen", fuhr er fort, als er ein wenig Kräfte gesammelt hatte. „Das ist mein Schaden gewesen – ich fing zu spät an, selbst über die Sachen nachzudenken. Wir müssen nicht murren – sagen sie – denn das Ganze ist natürlicherweise aus einander emporgewachsen, aus Kleinem zu Größerem, und hängt nach Gottes willen zusammen. Danach müßten ja aus unserem Ungeziefer schließlich Vollblutpferde für feine Leute werden, und weiß Gott, ich glaub', das ist möglich! Sie haben ja damit angefangen, Blut aus dem Elend zu saugen, aber sieh du auch mal, wie sie vor der Kutsche springen! Ach ja – wie wird sich das Neue gestalten? Was meinst du dazu?"

„Es wird gut für uns alle werden, Vater!" antwortete Pelle mit Kummer in der Stimme. „Aber traurig wird es für mich werden, weil du keinen Teil mehr daran hast. Eine schöne Ruhestätte sollst du aber haben, und ich will dir einen großen Stein aus Bornholmer Granit setzen, mit einer schönen Inschrift."

„Auf den Stein mußt du setzen: Heute arbeiten, morgen essen!" erwiderte Lasse bitter.

Den ganzen Tag lag er im Halbschlummer da. Aber in der Abenddämmerung erhob er den Kopf. „Sind das die Engel, die ich singen höre?" fragte er flüsternd. Der Klang der Stimme war von dannen gewandert.

„Nein, das sind die kleinen Kinder der Fabrikarbeiterinnen. Die Mütter kommen nun bald nach Hause und geben ihnen die Brust; dann hört das auf."

Lasse seufzte: „Das wird dünne Nahrung geben, wenn sie den ganzen Tag auf Arbeit gehen müssen. Sie sagen, daß die großen Leute Wein zu zwölf und fünfzehn Kronen die Flasche trinken; das hört sich ja so an, als ob sie den kleinen Kindern die Milch wegnehmen und sie in kostbaren Spiritus umsetzen."

Er lag da und flüsterte, Pelle mußte den Kopf bis an seinen Mund hinabbeugen: „Hand in Hand sind wir dahingewandert,

Junge, und doch sind wir jeder seinen Weg gegangen. Du gingst mit der Jugend, und Lasse — — aber Freude hast du mir doch geschenkt."

Dann erlosch die liebevolle Flamme, die immer gleich klar und ruhig für ihn gebrannt hatte, unter allen den Wechselfällen. Es war, als wende eine Vorsehung ihre Gedanken von ihm ab; das Dasein brach zusammen und versank in dem Raum, und er saß allein auf einem Holzstuhl da. Die ganze Nacht saß er regungslos bei der Leiche und starrte mit leeren Augen in das Unfaßliche hinaus, während die Gedanken sorgsam dem Toten von all dem zuflüsterten, was er gewesen war. Er rührte sich nicht, sondern saß selbst da wie ein Toter, bis Madam Johnsen am Morgen kam, sich zu erkundigen, wie es gehe.

Da erwachte er und ging hinaus, um das Notwendige zu besorgen.

XXXVI

Sonnabend mittag hieß es, daß der Friedensschluß endlich unterzeichnet sei, die große Arbeitsstockung war vorüber. Mit unglaublicher Hast verbreitete sich das Gerücht in der Hauptstadt, überall drang es ein. „Haben Sie es schon gehört? Haben Sie es schon gehört! Jetzt ist Friede geschlossen!" Die Armen hatten wieder so viel bei sich zu tun; sie blieben nicht länger zusammengerollt liegen, sondern kamen ans Tageslicht — Sonnenschein war in den dünnen Gesichtern. Die Frauen holten die Körbe heraus und schickten die Kinder fort, um einige Einkäufe für den Sonntag zu machen — jetzt konnten die Krämer doch wohl ein wenig Kredit geben! Man lachte und plauderte drauflos und ließ sich einen Vorschuß auf das Glück geben. Der Sommer war schon da, da lag Arbeit in ungeheuren Haufen und wartete — und nun wollten sie ernstlich zugreifen! Von einer Küchentür zur anderen wurde die Neuigkeit gerufen, sie schmissen alles hin, was sie in der Hand hatten, und rannten weiter damit. Niemandem fiel es ein, stehenzubleiben und zu zweifeln; sie wollten so gern daran glauben.

Späterhin am Nachmittag kam ein Flugblatt des „Arbeiters“ und bestätigte das Gerücht. Ja, diesmal war es wirklich wahr. Ein Sieg war es obendrein: das Koalitionsrecht war behauptet, und das Kapital hatte Respekt vor den Arbeitern als einem Faktor bekommen, man konnte sich nicht länger um sie herumdrücken! Im übrigen war der Status quo bewahrt.

„Denk doch nur, daß sie obendrein Respekt vor uns gekriegt haben — und dem Status quo haben sie nichts anhaben können!“ Dann lachten sie über das ganze Gesicht vor Freude, daß er auch bewahrt war, obwohl ihn niemand kannte.

Die Männer waren auf der Straße. Sie zogen in Scharen jeder zu seiner Organisation, um die Parole einzuholen und über die Einzelheiten des Sieges Gewißheit zu bekommen. Man konnte ihnen kaum ansehen, daß der Sieg gewonnen war; sie hatten sich in all das schwer hineingewöhnt, und nun war es schwer, es wieder abzuschütteln.

Auf Höfen und Treppen ertönte leichtes Gezwitscher. Die Arbeit sollte wieder in Gang gesetzt werden — die schöne, prächtige Arbeit, die Essen und Trinken und ein wenig Kleider für den Leib gab. Ja, und Hausfrieden! Nun sollte man sich nicht länger über einer leeren Krippe beißen; nun konnte man wieder mit etwas um sich werfen — und es recken und strecken und es mit Mühseligkeiten und Tränen dahin bringen, daß es langte. Vater sollte heute abend ein Stück Butterbrot mit feinem Belag haben, und vielleicht konnte man schon morgen mit dem Proviantkorb in den Wald ziehen! — Ja, ja, auf alle Fälle doch, sobald man den Staat wieder aus dem Pfandhause eingelöst hatte! Denn ein wenig ausgelüftet werden mußte er ja, ehe der Winter kam und man ihn wieder verpfänden mußte. — Sie waren so entzückt über den Frieden selbst, daß sie gar nicht daran dachten, für den Augenblick etwas Neues zu fordern.

Pelle hatte an den abschließenden Verhandlungen teilgenommen; nach Vater Lasses Begräbnis war er wieder er selbst. Gegen Abend trieb er sich in den Armenvierteln der Stadt umher und

freute sich über die Stimmung; zu stark hatte er den bitteren Kampf der Armen miterlebt, er hatte das Bedürfnis, auch ihre Freude mitzuerleben. Von Norden ging er an den Seen entlang nach Westen. Überall waren Unmengen von Menschen auf den Beinen. In den Seitenstraßen im Westen waren die Familien aus den Wohnungen ausgerückt und hatten sich auf Treppen und Bürgersteigen niedergelassen; sie saßen barhäuptig in der Dämmerung, plauderten, rauchten und genossen irgend etwas. Es war der erste warme Abend, der Himmel hatte einen tiefblauen Ton, und vom Ende der Straße stieg die Finsternis purpurgesättigt auf. Es lag etwas Ausgelassenes über ihnen allen; die Freude führte ihre Bewegungen über die täglichen engen Grenzen hinaus und machte sie schwanken wie in einem leichten Rausch.

Jetzt konnten sie alle wieder zum Vorschein kommen, all die Familien, die sich während der Not verborgen gehalten hatten; die Lumpen waren dieselben, aber jetzt tat das nichts. Sie strahlten vor Stolz darüber, daß sie den Kampf bestanden hatten, ohne sich an irgend jemand zu wenden; die Kämpfe, die sie in der Finsternis bestanden hatten, waren vergessen.

Pelle war auf das offene Terrain am Gaswerkhafen hinuntergekommen, er wollte hinüber und sich nach seinen alten Freunden in der „Arche" umsehen. Da drüben lag sie und ragte an dem tiefen östlichen Nachthimmel auf wie eine glühende Masse – die Röte des Sonnenuntergangs fiel darauf. Über dem Krater ganz oben brütete der Dunstkreis wie eine Schattierung am Nachthimmel. Er starrte während seiner Wanderung auf diesen Streifen; das war die dicke Ausatmung aller der Wesen da unten im Innern der Masse, der Qualm von ungesunden Stoffen und schlechter Verbrennung. Jetzt mußte der Sieg unter anderem ausgenutzt werden, um in den Höhlen der Armut gründlich aufzuräumen. Ihm schwebte ein Traum vor von kleinen freundlichen Arbeiterwohnungen, eine jede mit ihrem kleinen Garten mit geharkten Gängen. Das verlohnte sich dann doch, nach Hause zu kommen, wenn man müde war von der Arbeit des Tages!

Es schien ihm, als werde die Rauchscholle da oben dicker und dicker. Ob wohl das, was seine Gedanken beschäftigte, seine Augen übertreiben ließ? Er stand still und starrte – dann fing er an zu rennen. Ein roter Schein schlug unter der Dunstschicht auf, betastete sie einen Augenblick und verschwand; eine neue Rauchmasse entrollte sich und blieb schwer da oben hängen.

Pelle stürzte davon, über die Stapelplätze nach der langen Brücke hin. Er kannte die fürchterliche Masse der „Arche" nur zu gut, es gab keinen anderen Eingang als den Tonnengang! Und das Holzwerk, das den einzigen Zutritt zu den oberen Etagen bildete! – Und die langen Gänge! Während er lief, sah er das Ganze klar vor Augen, und das Gehirn arbeitete, um Auswege zu finden. Die Feuerwehr war natürlich gleich alarmiert, aber es verging Zeit, bis sie heranrückte, und hier drehte sich alles um Minuten! Wenn das Holzwerk niederfiel und den Tonnengang versperrte, waren alle Bewohner verloren; und die „Arche" besaß ja nicht einmal eine Brandleiter!

Draußen vor der „Arche" stand ein ratloser Menschenhaufe und schrie durcheinander. „Da kommt Pelle!" sagte einer. Sofort verstummten alle und wandten die Gesichter ihm zu. „Holt die Brandleiter aus dem Zuchthaus!" sagte er im Vorüberlaufen zu ein paar Männern und rannte dem Tonnengang zu.

Aus den langen Gängen im Erdgeschoß kamen die Bewohner mit ihren kleinen Kindern im Arm herausgestürzt; einige schleppten wertlose Habseligkeiten – das erste beste, was sie zu fassen bekommen hatten. Alles, was nach der Verwüstung des großen Winters noch an Holzwerk übrig war, stand in hellen Flammen. Pelle versuchte die brennende Treppe hinaufzulaufen, trat aber durch. Die Bewohner hingen halb aus den Fenstern hinaus und starrten mit wahnsinnigen Augen hinab; jeden Augenblick rannten sie auf die Plattform hinaus, um hinunter zu gelangen, flohen aber schreiend wieder hinein.

An dem Fenster des dritten Stockwerks stand die Witwe Johnsen und jammerte, ihre Enkelin und den kleinen Paul der Fa-

brikarbeiterin im Arm. Hannes kleines Mädchen starrte schweigend hinaus, mit den tiefen, verwunderten Augen der Mutter. „Seid nur nicht bange," rief Pelle der Alten zu – „nun kommen wir und helfen euch!" Als der kleine Paul Pelle sah, riß er sich von Madam Johnsen los und lief auf die Galerie. Er sprang gerade herunter, lag einen Augenblick da und wälzte sich ganz verstört auf dem Pflaster, und dann lief er wie ein Blitz an Pelle vorüber auf die Straße hinaus.

Pelle schickte einige von den Männern in den langen Gang hinein, um nachzusehen, ob alle herausgekommen waren. „Schlagt die abgeschlossenen Türen ein," sagte er – „möglicherweise sind noch kleine Kinder oder Kranke darin." Die Bewohner vom ersten und zweiten Stockwerk hatten sich gerettet, ehe das Feuer das Holzwerk noch ergriffen hatte.

Pelle lief selbst erst die Haupttreppe hinauf auf den Boden und unter das Dach, um den Bewohnern des Hinterhauses über den Boden zu Hilfe zu kommen. Aber da oben kamen ihm die Bewohner aus dem langen Dachgang entgegen. „Du kommst nicht mehr durch," sagte der alte Lumpensammler, „Pichelmeiers ganze Mansarde brennt. Und hier oben bei uns sind nicht mehr. Gott im Himmel nehme die Armen da drüben gnädig auf!"

Pelle versuchte trotzdem, sich einen Weg über die Böden zu bahnen, mußte aber umkehren.

Die Männer waren mit der Brandleiter gekommen und hatten sie in den schweren Gang hineinpraktiziert und sie aufgerichtet. Das Holzwerk fing an, herunterzufallen, da lagen brennende Balkenstücke rings umher, und jeden Augenblick konnte das Ganze zusammenkrachen. Aber da war keine Zeit, sich lange zu besinnen, aus Vinzlevs Gang quoll der Rauch heraus und füllte den Hof. Man mußte sich beeilen.

„Der Verrückte hat das Feuer natürlich angesteckt", sagten die Männer, indem sie die Leiter hielten.

Sie reichte nur bis an das zweite Stockwerk, aber er warf Madam Johnsen einen Strick hinauf, und die befestigte ihn am

Fensterpfosten, so daß er hinaufklettern konnte. Mit dem Strick ließ er dann erst das Kind, darauf die Alte zu den Kameraden hinunter, die oben auf der Leiter standen und sie in Empfang nahmen. Der Rauch brannte ihm in den Augen und im Hals und hätte ihn fast erstickt; er konnte nichts sehen, ringsumher hörte er entsetzliches Schreien.

Gerade über ihm jammerte eine Frau. „Ach, Pelle, hilf mir!" winselte sie halb erstickt. Das war die verschämte Näherin, die hierher gezogen war; er erkannte ihre warme Stimme wieder. „Sie liebt mich ja!" durchzuckte es ihn licht.

„Fang den Strick und befestige ihn gut am Fensterpfosten, dann komme ich herauf und helfe dir", sagte er und schleuderte das Ende des Strickes in das vierte Stockwerk hinauf. Aber im selben Augenblick ertönte ein wilder Schrei. Ein dunkler Körper flog über seinen Kopf weg und klatschte mit einem toten Laut auf das Pflaster. Die Flammen schlugen fauchend da oben zum Fenster heraus, als wollten sie nach ihr greifen – und zogen sich dann wieder zurück.

Einen Augenblick hing er betäubt über dem Fensterbrett; dies hier war etwas so Schweres, hörte er nicht ihre sanfte Singstimme wieder in sich ertönen? Dann stürzte das Holzwerk mit einem langen Krachen ein, eine Wolke von heißer Asche stieg auf und legte sich wie Feuer auf die Lungen. „Mach, daß du 'runterkommst!" riefen die Kameraden, „jetzt brennt die Leiter!"

Ein langes ohrenbetäubendes Geläute verkündete, daß die Feuerwehr im Herannahen war.

Aber Pelles Ohren hatten einen schwachen, verschwindenden Laut mitten in dem Lärm aufgefangen. Mit einem Sprung war er in Madam Johnsens Stube und stand da und lauschte; da drang Kinderweinen herein von der anderen Seite der Wand, wo die Zimmer an dem inneren Gang lagen. Das war entsetzlich anzuhören, und hier stand er und konnte nichts ausrichten, eine Mauer lag dazwischen, und es war kein Durchgang nach dieser Seite. Sie riefen unten vom Hof seinen Namen. Ja, zum Teufel auch,

er würde schon kommen, wenn er wollte. Er stand hier und wurde in dumpfer Hartnäckigkeit festgehalten durch diese klagende Kinderstimme; eine blinde Wut stieg in ihm auf, ingrimmig stieß er die Schulter gegen die verfluchte Wand, um sich einen Schmerz zu bereiten. Ach, sie gab nach! Noch einmal stieß er mit einer fürchterlichen Kraft dagegen, und ein Stück der Scheidewand fiel ein.

Erstickende Hitze und Rauch schlugen ihm entgegen, er mußte den Atem anhalten und das Gesicht mit den Händen bedecken, während er vordrang. Da lag ein kleines Kind in einer Wiege, er strauchelte darüber und tastete sich nach der Mauer zurück. Das Feuer, das jetzt Luft bekommen hatte, schlug plötzlich mit einem Knall, der ihn in die Knie zwang, um ihn auf. Er hatte ein Gefühl, als wenn ein durstiges Vieh ihm die Wange leckte. Hinter ihm, drinnen auf den Fersen, bullerte es wie ein Gewitter, schwieg aber, als er die Tür einhieb. Halb erstickt fand er den Weg zum Fenster und wollte hinunterrufen, hatte aber keine Stimme mehr; es ward nur ein heiseres Flüstern.

Ja, nun stand er hier mit einem Kind im Arm und sollte sterben! Aber das machte nichts; er war ja durch die Wand gekommen. Hinter ihm rückte das Feuer vor; es hatte sich ein kleines Loch durch die Tür genagt und schuf sich selbst den nötigen Zug. Das Loch erweiterte sich, Funken stoben wie unter einem Blasebalg, und der Brand blies trockene, zündende Hitze durch die Öffnung hinein. Kleine, fast unsichtbare Flammen hüpften auf den glatten Flächen dahin, binnen kurzem mußte das Ganze in hellen Flammen stehen. Seine Kleider rochen sengig, die Hände waren so sonderbar trocken, wie morsches Holz, und es war ihm, als wenn sich ihm das Haar im Nacken locke. Und da unten riefen sie seinen Namen! Aber das machte alles nichts; sein Kopf war nur so schwer von dem Rauch und der Hitze. Er hatte ein Gefühl, als sei er im Begriff umzufallen. Ob das Kind wohl noch lebte? dachte er, wagte aber nicht, nachzusehen; er hatte ihm seine Jacke über das Gesicht gebreitet, um es zu beschützen.

Er klammerte sich an den Fensterpfosten und rettete seine sterbenden Gedanken zu Ellen und den Kindern hinüber. Warum war er nicht bei den dreien? Was für ein Unsinn war es nur gewesen, der ihn dazu gebracht hatte, sie zu verlassen? Er konnte sich nicht mehr darauf besinnen und begriff sich selbst nicht; wenn es nun nicht mit ihm vorbei gewesen wäre, würde er nach Hause geeilt sein, um mit Klein-Lasse zu spielen. Aber nun mußte er sterben, in einem Augenblick würde er erstickt umfallen – noch ehe die Flammen ihn erreichten. Es lag eine kleine Befriedigung darin – als spiele er jemandem einen Streich.

Plötzlich schoß etwas vor seinem sterbenden Blick auf und rief ihn zurück. Das Ende einer Rettungsleiter war es, und ein Feuerwehrmann tauchte aus dem Rauch gerade vor seinem Gesicht auf, ergriff das Kind und reichte es hinunter. Pelle stand da und arbeitete mit der Vorstellung, daß er sich in Bewegung setzen müsse; aber ehe sie in sein Gehirn hinein- und wieder hinausgelangte, hatte ein Feuerwehrmann ihn am Nacken gepackt und rannte die Leiter mit ihm hinab.

Die frische Luft weckte ihn, er sprang von der Bahre auf, auf die ihn die Feuerwehrleute gelegt hatten, und sah sich empört um. Im selben Augenblick fingen die Leute ganz sinnlos an zu rufen und in die Hände zu klatschen, und Madam Johnsen drängte sich durch die Absperrung und stürzte auf ihn zu. „Pelle!" rief sie weinend – „ach, du lebst ja, Pelle!"

„Ja, natürlich lebe ich – aber das ist doch nicht zum Weinen!"

„Nein, aber wir glaubten ja, du wärest da drinnen geblieben. Wie siehst du nur aus, du armer Kerl!" Sie nahm ihn mit sich zu einer Arbeiterfamilie und war ihm behilflich, sich zurecht zu machen. Erst als er sich im Spiegel sah, begriff er das Ganze. Er war unkenntlich von Rauch und Asche, die hatte sich ihm in seine Haut hineingebrannt und war nicht wieder zu entfernen. Unter dem Schmutz auf der einen Wange war eine Brandwunde. Er ging zu dem Assistenten und ließ sich ein Pflaster auflegen.

„Ein Paar Augenbrauen hätten Sie auch nötig", sagte der Assistent. „Sie sind wohl ordentlich im Feuer gewesen?"

„Warum hat es eigentlich so lange mit den Spritzen gedauert?" fragte Pelle.

„Lange gedauert? Die waren zehn Minuten, nachdem das Feuer gemeldet war, hier. Die Meldung bekamen wir um acht, und jetzt ist es halb neun."

Pelle schwieg ganz verdutzt; er hatte ein Gefühl, als müsse die ganze Nacht vergangen sein, so viel war geschehen. Eine halbe Stunde — und in der Zeit hatte er sich daran beteiligt, einige Menschen dem Tode zu entreißen und hatte andere sich hineinstürzen sehen. Nun ja, und er selbst war versengt von der nahen Berührung mit dem Tode! Dies saß irgendwo in seinem Sinn wie eine scheue Tatsache; wenn er die Hand ballte, bildete die Haut Risse, und seine Kleider rochen wie verbranntes Horn. Drinnen im Hof arbeiteten die Feuerwehrleute rastlos. Einige gossen Wasser von der Spitze ihrer Leitern in das Flammenmeer hinein, andere drängten in die Häusermasse hinein und suchten die Wohnungen ab; von Zeit zu Zeit kam ein Feuerwehrmann mit einer verkohlten Leiche zum Vorschein. Dann wurden die Bewohner der „Arche" in die Absperrung hineingerufen, um die Leiche zu erkennen. Sie liefen weinend zwischen der Zuschauermenge herum und suchten einander; es war der Polizei nicht möglich, sie zusammenzuhalten und festzustellen, wie viele da drinnen geblieben waren.

Plötzlich richteten sich aller Augen auf das Dach des Vorderhauses, dessen das Feuer noch nicht so recht Herr geworden war. Dort oben stand der tolle Vinzlev und blies auf seiner Flöte; wenn die Funken des Feuers einen Augenblick gedämpft wurden, hörte man seine verrückte Musik. „Hört, hört! Er spielt den Marsch!" riefen sie. Ja, er blies den Marsch, aber in sein eigenes Hirngespinst hinein verwoben — ganz wahnsinnig klang die bekannte Melodie auf Vinzlevs Flöte.

Die Feuerwehrleute richteten eine Leiter auf und liefen auf das

Dach hinauf, um ihn zu retten, aber er floh vor ihnen. Als er nicht mehr weiter konnte, stürzte er sich in das Flammenmeer.

Der Marktplatz und die Ufer der Kanäle waren mit Menschen angefüllt; Kopf an Kopf standen sie da und betrachteten den üppigen Brand der „Arche". Schmutz und Armut und Dünste von Jahrhunderten gingen dort in Flammen auf. Wie es prasselte und knisterte und knackte! Die Menschenmenge war in bester Laune über den Sieg der Arbeit; über Nacht war man doch nicht zum Schlafen aufgelegt, und dies hier war ein Feuerwerk, das anhielt, eine großartige Illumination zu Ehren des Sieges der Armen. Man rief bewundert ah! zischte, um den Laut der Raketen nachzuahmen, und klatschte in die Hände, wenn die Flammen aufstiegen oder ein Dach zusammenstürzte.

Pelle ging in der Menge herum und sammelte die verwirrten Bewohner der „Arche" an der Tür des Zuchthauses, so daß, wer zusammengehörte, sich finden konnte. Sie weinten und waren gar nicht zu trösten. Ach, jetzt brannte die „Arche", die liebe Zufluchtsstätte für so viel Verkommenheit. „Wie könnt ihr euch das wohl so zu Herzen nehmen", sagte Pelle tröstend. „Über Nacht werdet ihr von der Stadt untergebracht, und nachher zieht ihr in ordentliche Wohnungen, wo alles neu und rein ist. Und um eure Habseligkeiten braucht ihr nicht zu weinen, ich will schon eine Sammlung in Gang bringen, und dann bekommt ihr bessere Sachen, als ihr gehabt habt."

Aber sie weinten trotzdem, wie heimatlose Tiere jammerten sie und streiften unruhig suchend umher; nun brannte das Waldesdickicht, ihr herrlicher Versteck. Was ging die übrige Stadt sie an? Die war gar nicht da für sie; es war, als gäbe es keinen Zufluchtsort mehr für sie auf der Welt. Jeden Augenblick entfernten sich einige von ihnen und wollten wieder nach der Brandstätte hin — wie Pferde, die in den brennenden Stall zurück zu gelangen suchen. Pelle konnte sich seine Trostgründe sparen; sie waren ein Stamm für sich, eine andere Art Menschen. In dem düsteren, unergründlichen Bauch der „Arche" hatten sie sich eine Welt

von Armut und von äußerstem Elend eingerichtet und sie in ihrer Sorglosigkeit so phantastisch bunt gestaltet wie den Reichtum und das Glück selber. Und nun brannte ihnen das Ganze ab!
Das Feuer war schonungslos, seinen reinigenden Flammen konnte nicht viel widerstehen. Die Flammen führten ganze Packen alter Tapeten hinaus und warfen sie halb verbrannt auf die Straßen. Da waren viele Schichten übereinander gekleistert, viele Farben und Muster schlugen halb durcheinander und wurden zu wunderlichen Phantasiebildern. Und auf der Rückseite dieser Packen saß eine Schicht wie von geronnenem Blut; das waren die verkohlten Reste von der geheimen Welt der Alkoven, die Feuertiere, die den Schlaf der Kinder mit Träumen erfüllten, und in ihren kleinen muschelförmigen Körpern den verzehrenden Duft von der Finsternis des armen Mannes umschlossen! – Und jetzt mußte die „Arche" bis auf den Grund durchglüht sein, denn die Ratten fingen an auszuwandern. Sie kamen in langen, sich windenden Reihen aus dem Tonnengang heraus und herauf aus den Kellern des Eisenhändlers und der Trödlerin, an der Spitze die alten räudigen Männchen, die mitten am Tage die Müllkasten heimzusuchen pflegten! Die Zuschauer jagten sie juchend wieder in das Feuer zurück.
Um zehn Uhr fiel die Feuersbrunst sichtlich, und die Aufräumungsarbeiten konnten beginnen. Die Volksmenge zerstreute sich, ein wenig enttäuscht, daß es so schnell vorüber war. Die „Arche" war ein Puffwerk! Es war auch nicht eine Stiege ehrliches Brennholz an dem ganzen Trödel dran gewesen.
Pelle nahm Madam Johnsen und ihre kleine Enkelin mit sich in sein Logis. Die Alte hatte die ganze Zeit gejammert; sie fürchtete sich, der öffentlichen Fürsorge übergeben zu werden. Als sie aber hörte, daß sie mit zu Pelle kommen sollte, beruhigte sie sich.
Auf dem Hojbroplatze begegneten sie dem ersten Abfuhrwagen, der ausfuhr. Er war mit grünen Girlanden und kleinen Dannebrogsflaggen geschmückt.

XXXVII

Der nächste Morgen brach mit hohem, hellem Sonntagswetter an. Etwas daran erinnerte an Ostern – an den Ostermorgen der Kirchenlieder mit der reinen Auferstehungsluft! Der „Arbeiter" läutete den Tag ein mit einem großen festlichen Leitartikel – einem Gruß an die Morgenröte, und forderte die Unterklassen auf, sich am Nachmittag zu einer Riesenversammlung auf dem Gemeindeanger einzufinden. Da herrschte den ganzen Vormittag hindurch große Geschäftigkeit – die Garderobe mußte nachgesehen werden, der Proviantkorb sollte gepackt und Flaschenfutter beschafft werden. Man half einander quer über die Treppengänge hinweg, lieh und entlieh. Dies sollte nicht nur ein Fest des Sieges sein, es war auch als Demonstration gedacht – das war ganz klar; die Welt sollte sehen, wie gut man noch zusammenhing nach diesen Wochen der Aussperrung! Es galt sich vollzählig einzufinden und sich so gut wie möglich zu präsentieren.

Am Nachmittag strömten die Leute von allen Seiten auf das Volkshaus zu; es sah aus, als sei die ganze Stadt auf der Wanderung nach diesem Punkt hin begriffen. Drinnen in dem großen Hof und durch die breite Straße, ganz bis zur Hauptstraße herauf, scharten sich die Fachvereine um ihre Fahnen. Die Aufstellung war im voraus genau festgelegt, alles ging wie am Schnürchen; man war gewohnt, mit den Massen zu operieren. Da war kein Herumrennen, jeder fand mit Leichtigkeit seinen Platz. Pelle und Stolpe, die den Plan entworfen hatten, gingen zurechtweisend an den Reihen entlang.

Mit den Männern machte es keine Schwierigkeiten; aber die Frauen und Kinder hatten natürlich die Anordnung mißverstanden. Sie sollten geradeswegs nach dem Anger hinauswandern, stellten sich aber hier mit ihrer Bepackung auf. Sie standen da und drängten sich auf beiden Bürgersteigen zusammen, und als sich der Zug in Bewegung setzte, brachen sie auf und schlossen sich dem Zuge an den Seiten an. Sie hatten mitgekämpft und gehör-

ten mit hierher an die Seite von Vatern. Das wurde ein Fahnenzug mit doppeltem Docht – hatte man je so was gesehen!
Nein, so etwas von Volkszug hatte die Stadt noch nie gesehen! Gleich einer Riesenschlange fuhr er fort sich zu entrollen; als der Kopf am Ende der Straße war, lag der größte Teil des Körpers noch zusammengerollt. Aber was war denn da vorne los? Der Kopf bog ja nach der verkehrten Seite um – nach der Stadt zu, statt den geraden Weg nach dem Anger zu nehmen, den die Polizei abgesteckt hatte! Das geht nicht an! Das führt zu einem Zusammenstoß mit der Polizei! Seht zu, daß ihr Pelle zu fassen kriegt, damit er den Strom wendet, ehe ein Unglück geschieht! – Pelle? Der geht ja doch an der Spitze! Er selbst hat sich in der Richtung geirrt. Ach, dann ist nichts dagegen zu machen. Was in aller Welt fällt ihm nur ein?
Pelle geht in der ersten Reihe neben dem Fahnenträger. Er sieht und hört nichts, schaut nur lichten Blickes hinaus, über den Kopf der Straßenmenge hinweg. Seine Haut ist noch vom Brandrauch geschwärzt, sie schält sich von den Händen ab. Bart und Haar sehen sonderbar gestutzt aus, und die Brandwunde auf der Wange zieht die Haut zusammen. Da ist nur eins, was er fühlt: diesen Tritt von fünfzigtausend Mann im Takt! Als Kind hatte er das in Träumen erlebt, hatte es wie ein Brodeln von da draußen her gehört, wenn er den Kopf auf das Kissen legte. Das ist die große Völkerwanderung, und nun führt er die Schar ins Land hinein! – Wo sollte der Weg wohl hingehen, wenn nicht durch die Hauptstadt?
Am Norderwall hielt die berittene Polizei und sperrte die innere Stadt ab. Sie hielt quer über dem Fahrwege und ließ die Pferde ihren Hinterteil der Prozession zuwenden, um sie zum Abbiegen zu zwingen. Aber sie wurden zur Seite gedrängt, und der Strom glitt weiter; nichts konnte ihn aufhalten!
Die Hauptstraßen hinab geht es, schwer, wie eine dickflüssige Masse, die sich mühsam den Weg bahnt und nicht zurückzuhalten ist. Eine friedliche Macht liegt über ihr ausgebreitet. Wer wagt

es, die Verantwortung zu übernehmen und da hineinzuhauen? Die Polizei folgt dem Zuge wie wachsame Hunde, und auf dem Bürgersteig stehen die Leute an die Mauern gedrückt; sie begrüßen oder verspotten die Prozession – je nach dem es Freunde oder Feinde sind! Oben hinter den großen Spiegelscheiben stehen festlich gekleidete Herren und Damen und lorgnettieren den Zug mit einem halb spöttischen, halb unruhigen Lächeln? Was für eine wunderlich verhungerte, unsoignierte Welt ist doch das, die plötzlich aus der Unterwelt aufsteigt und die Hauptstraßen in Besitz nimmt? Und die Fabrikanten stehen da oben hinter den durchsichtigen Gardinen und murren: Was für eine neue Demonstration ist denn das? Nun hat man ihnen Pardon gegeben, und statt nun still an ihre Arbeit zu gehen und es sich zur Lehre dienen zu lassen, fangen sie an, Parade abzuhalten, um zu zeigen, wieviel ihrer sind. Ja, und wie der Hunger sie abgemagert hat!

Und eine wunderliche Parade ist dies nach jeder Richtung hin; wollten sie demonstrieren, wie hart man gegen sie gehandelt hat, so hätten sie es nicht besser machen können! Von der Schlacht gekennzeichnet sind sie alle – bleich, fahl, schlecht in Kleidern; das Beste von ihrem Staat hängt in dem großen gemeinsamen Kleiderschrank, dies hier ist zusammengeflickt. Der Hunger hat ihre Gesichter geläutert; sie gleichen weit eher einem Zuge von Seelen, die die schwere Erde von sich abgeschüttelt und sich nun darangemacht haben, Besitz von der Welt des Geistes zu ergreifen, als Leuten, die neues Land für sich und ihre Nachkommen erobern wollten. So ein Zug von Eroberern, sie hinken ja alle! – Eine flügellahme Schar, die dennoch den Flug versuchen will. Und wohin wollen sie denn ziehen?

„Ins Land des Glückes woll'n wir ziehen!" stimmt einer der Gesangschöre an.

Und wo liegt denn das Land? Hat jemand von euch es in wachem Zustande gesehen – oder waren es nicht böse Träume, die der Hunger gezeugt hat? Eßt euch nun einmal wirklich satt, Leute –

und laßt uns dann miteinander reden! Was ist denn da überhaupt auf der anderen Seite? Die Leere, die euch gebar und noch wahnsinnig in eurem ausgehungerten Blute kocht? – oder das Land des Lebens? Beginnt denn jetzt eine neue Welt für euch? Oder ist der Fluch ewig, der euch gebar, Sklaven zu sein?

Es liegt ein eigener, sicherer Takt in ihrem Schritt, der alles übertäubt: Wir sind Matadore, so arm wir auch aussehen! Vier Millionen Kronen haben wir gebraucht, um den Kampf zu führen, und zwanzig Millionen sind dabei draufgegangen, weil man die Arbeit unserer Hände zum Stillstand brachte! Wir kommen aus der Finsternis und gehen dem Licht entgegen; niemand kann uns zurückhalten! Hinter uns liegen Hunger und Elend, Unwissenheit und Sklaventum – vor uns liegt ein glückliches Leben, beschienen von der aufgehenden Sonne der Freiheit! Von heute an ist eine neue Zeit angebrochen, wir sind ihre jungen Kräfte und fordern die Macht für die zehntausend Familien! Die Wenigen haben lange genug geherrscht!

Unerschütterlich marschieren sie dahin, trotz der Wunden, die noch schmerzen müssen, da sie ja hinken! Warum sollten sie wohl zweifeln?

Hört, sie singen! Heiser tönt es aus den fünfzigtausend Kehlen, als sei der Gesang festgerostet oder müsse sich erst losreißen. Ein neues Instrument, das noch nicht vom Meister gestimmt ist – die ersten Töne sind Mißtöne! Aber der Gesang läuft hin und her durch den Zug in rhythmischen Wellen; das Ganze ist ein wandernder Körper; die Augen werden durchglüht und brennen von dem schwellenden Machtgefühl, die Vielen zu sein. Und der Ton wird mächtig dadurch, ein Gewitter, das sich bis zur Häuserhöhe erhebt: Bald wird es tagen, Brüder –!

Rührt den elendesten von ihnen jetzt nicht an! Die große, berauschende Macht ist über ihn gekommen; ein jeder ist über sich selbst hinaus gewachsen und glaubt sich fähig, Wunderwerke zu verrichten. Es sind keine losen Teilchen, das Ganze ist ein großer Bergrutsch. Zupft an einem von ihnen, und die Kraft der Masse

wird in ihn hineinströmen. Er wird die Folgen vergessen und handeln wie unter einem Schicksal, wo das Große, dem er angehört, die Verantwortung übernimmt und Gesetz ist!
Es ist ein Rausch, in den Reihen zu gehen und die Vereinsfahne tragen zu dürfen, aber schon allein das Mitdabeisein verleiht Stärke und Freude. Mutter und die Kleinen kommen gut mit, obwohl sie meistens im Rinnstein gehen müssen. Amüsant ist es, auszutreten und das Ganze mächtig vorüberziehen zu lassen, und dann einen Richtweg einzuschlagen und sich wieder an die Spitze zu stellen. Stunden währt es, bis der Zug an einem vorübergekommen ist, wenn man sich an einer Straßenecke aufgestellt hat. Trapp, trapp! Trapp, trapp! Das geht ins Blut hinein und bleibt da wie ein ewiger Takt.
Ein Fachverein zieht vorüber und ein anderer zieht auf: die Maschinenarbeiter mit dem dicken Munck als Fahnenträger, demselben, der die drei Schläge des Jüngsten Gerichts schlug, die die fünfundvierzigtausend Mann zum Kampf für das Koalitionsrecht zusammenriefen, hurra hoch! Die Maler, die Typographen und die Handschuhmacher, die Klempner, die Korkschneider, die Weißgerber und eine Gruppe Seeleute mit X-Beinen. An ihrer Spitze schreitet Heulpeter, der verwandelte Hüne! Die Kupferschmiede, Kohlenarbeiter und Bautischler, die Bäckergesellen und Wagenbauer! Das da, was ist das da für eine sonderbare Prozession? Ach, das sind ja die Gürtler, und da haben wir die Gipser und die Stukkateure und die Feinschmiede, selbst die Sandgräber sind mit dabei. Die Schneider und die Schuhmacher sind leicht zu erkennen. Und da sind, Herr du meines Lebens, die Pantoffelmacher dicht auf ihren Fersen, sie wollen auch mit dabei sein! Die Vergolder, die Lohgerber, die Weber und die Tabakarbeiter! Die Feilenhauer, die Modelltischler, die Maurerhandlanger, die Böttcher, die Buchbinder, die Schiffs- und Hauszimmerleute. Nimmt das denn nie ein Ende? Die Glasergesellen, Platz da! Ja, die können wohl lachen! Das sind alles Meistergesellen. Da kommen die Gas- und die Wasser-

arbeiter und die Möbeltischler, die einwärts gehen wie die Grobschmiede und dicht vor ihnen hermarschieren, als sollten d i e von ihnen lernen! Das da sind die geschickten Kunstdrechsler und die Bürstenbinder, mit Brille auf und Bürsten aus der Nase heraus – das heißt wenn sie alt sind. So, nun ist es also endlich vorbei! Den Schluß bildet eine Schar ausgelassener Jungen!
Aber das sind ja die Milchjungen, diese Strolche! Hinter ihnen kommen die Fabrikarbeiterinnen, und dann fängt es wieder von vorn an: die Pianofortearbeiter, die Müller, die Sattler und die Tapezierer – Fahnen, soweit man sehen kann. Wie groß und bunt doch die Welt ist! – Wieviel Gewerbe der Mensch doch hat, damit es ihm nicht an Arbeit fehle! Da sind die Maurer mit all den alten Veteranen an der Spitze – die Leute, die von Anfang an mit dabei gewesen sind! Seht doch, wie sicher der alte Stolpe auf seinen Beinen geht! Und die Schieferdecker mit dem Pardauzspringer an der Spitze; die sehen aus, als frügen sie gar nichts danach, auf der ebenen Erde zu gehen! Die Sägewerksarbeiter, die Brauereiarbeiter, die Stuhlmacher. Jahr für Jahr ist ihnen ihr Lohn herabgesetzt worden, so daß sie jetzt beim Anfang des Kampfes nur halb so viel verdienten wie vor zehn Jahren; aber seht nur, wie froh sie aussehen: jetzt wird wieder Essen in die Speisekammer kommen. Das sind ja die Weberinnen, die fahlen Frauen da! Eine Fahne haben sie nicht; acht Öre die Stunde reicht nicht aus, um damit zu flaggen. Und dann schließlich eine Handvoll Zeitungsfrauen vom „Arbeiter". Herrgott wie müde sie sind, die vielen Treppen sitzen ihnen wie Blei in den Beinen! Sie haben ein Bündel Zeitungen über dem Arm als Kennzeichen.
Trapp, trapp! geht es in langsamem, besonnenem Marsch – wohin? Dahin, wo Pelle will. „Bald wird es tagen, Brüder!" Immer wieder von vorne an, wenn eine Abteilung mit dem Lied fertig ist, nimmt die nächste es auf. Die Seitenstraßen speien ihren Inhalt aus auf den Zug, eingeschrumpfte Wesen, die gegen ihren Willen vom Kampf versengt wurden und sich nicht wieder

aufrichten können; sie folgen ihm mit großen Augen und geben fanatische Erklärungen.

Da steht ein junger Bursche auf dem Bürgersteig; er deckt sich hinter einigen Frauen und macht einen langen Hals. Denn nun kommt sein Fach, dem er im Kampf untreu geworden ist: die Reue hat ihn hierher getrieben. Der Takt reißt ihn mit fort, so daß er alles vergißt und dahinschreitet; er sieht sich wohl selbst in den Reihen, singend und stolz über den Sieg. Und plötzlich erfassen ihn ein paar Kameraden und ziehen ihn in den Zug hinein; sie heben ihn auf und führen ihn mit sich fort. Hurra für so ein Wahrzeichen! Nur schade, daß er nicht auf eine Stange gesetzt und hoch in der Luft getragen werden kann.

Pelle schreitet immer noch an der Spitze des Zuges dahin an der Seite des dicken Munck. Ruhig und lächelnd geht er; drinnen in ihm aber rasen unbändige Kräfte, so stark hat er sich noch nie gefühlt. Auf den Bürgersteigen hält die Polizei Schritt mit ihm, schweigend und schicksalsschwanger. Er führt den Zug schräg über den Königsneumarkt, und plötzlich geht ein Schaudern durch die Massen: er will hin und sein Heer auf Schloß Amalienburg vorstellen. Daß auch niemand auf den Gedanken gekommen ist! Nun ist die Polizei aber doch klüger gewesen. Die Straßen, die nach Schloß Amalienburg führen, sind vom Militär abgesperrt.

Allmählich verbreitert sich der Fahnenzug und füllt den ganzen Marktplatz. Anderthalbhundert Fachvereine, jeder mit seinem wehenden Abzeichen. Das ist ein mächtiger Anblick! Jede Fahne hatte ihre Geschichte. Rot sind alle die Fahnen, die über Vereinen wehen, die in der sozialistischen Zeit gebildet wurden, und dazwischen sind Dannebrogsflaggen, alte Zunft- und Vereinsfahnen – blaue, rote und weiße. Sie gehören uralten Verbänden an, die sich allmählich der Bewegung angeschlossen haben. Über ihnen allen sieht man die Fahne der Müller, die ist eine Kleinigkeit von ein paar hundert Jahren alt! Es steht so sonderlicher Krimskrams darauf: das ist der Namenszug des ersten absoluten Königs.

Aber die rechte Fahne ist nicht hier, das rote Abzeichen der Internationale, das die Bewegung durch die ersten Jahre der Trübsal hindurchgetragen hat. Die Alten würden sie wohl wieder erkennen, und die Jugend hat so viel Legenden über sie gehört. Wenn sie überhaupt noch existiert, ist sie gut versteckt; sie würde zu mächtig auf die Obrigkeit wirken – wie ein rotes Tuch auf einen Stier.

Und wie sie dastehen und starren, steigt sie plötzlich in die Luft auf, zerfetzt und ausgefranst, aber unvergänglich in der Farbe. Pelle steht oben auf dem Bock eines Fuhrwerkes und hebt sie feierlich in die Höhe. Einen Augenblick kommt es ihnen allen überraschend, dann fangen sie an zu rufen, und es wächst zu einem Orkan an. Sie grüßen die Verbrüderungsflagge, das rote Blutzeichen der Internationale – und Pelle, der sie mit seinen verbrannten Händen emporhebt, den guten Kameraden, der das Kind aus dem Feuer gerettet und die Bewegung zum Siege geführt hat!

Und Pelle steht da und lächelt ihnen offen zu, wie ein großes Kind. Hier wäre der Ort, ihnen allen ein gutes Wort zu sagen, aber seine mächtige Stimme ist noch nicht wiedergekommen. Da führt er denn mit einer langsamen Drehung die Fahne rings über sie hin, als ob er sie in Eid nähme. Und er ist so still dabei. Dies ist ein alter Traum, der ihm eben in Erfüllung gegangen ist!

Die Polizei reitet in Haufen unter die Massen vor, aber die Fahne ist verschwunden; Munck steht mit einer leeren Stange da und ist im Begriff, das Vereinsbanner daran zu befestigen. „Sie müssen dafür sorgen, daß diese Menschen sich von hier entfernen, sonst machen wir Sie für die Folgen verantwortlich", sagt der Polizeiinspektor mit einem Blick, der Unheil verkündet.

Pelle sieht ihm in die Augen. „Er würfe mich gern ins Gefängnis, wenn er nur Mut dazu hätte", denkt er und setzt den Zug in Bewegung.

* * *

Draußen auf dem Gemeindeanger wogte die Volksmenge auf und nieder, in unruhigem Gewimmel. Von außen gesehen glichen sie einem finster empörten Meere. Um eine jede der zahlreichen Rednertribünen stand eine dicht gedrängte Menge und lauschte den Führern, die die große Bedeutung des Tages darlegten. Aber die meisten waren heute nicht dazu aufgelegt, um eine Rednertribüne geschart zu stehen. Man hatte das Bedürfnis, sich sorglos der Freude hinzugeben, nach all dem Harten, im Gras Kopf zu stehen und einen Augenblick Clown zu spielen. Auf dem großen Anger lag eine Gruppe neben der anderen, essend und spielend. Die Männer hatten den Rock abgeworfen und rangen miteinander oder frischten die Turnübungen aus ihrer Knabenzeit wieder auf. Man lachte mehr, als man sprach; machte jemand eine ernste Bemerkung, so wurde sie gleich in einen Kalauer aufgelöst. Heute war kein Ernst in den Leuten!
Pelle ging langsam umher und freute sich über das Gewimmel, während er nach Madam Johnsen und dem Kinde suchte; sie sollten hier draußen mit ihm zusammentreffen. Inwendig in ihm hinter all dem anderen saß der Ernst und machte ihn still. Es müßte schön sein, hier so auf dem Bauch zu liegen, mitten in seinem eigenen Familienkreis, und hartgekochte Eier und Butterbrot zu essen – oder mit Klein-Lasse auf den Schultern herumzulaufen! Aber was nützte es, hinter einer Sache herzutrauern. – Mit Ellen konnte er ja nicht wieder anfangen, das Unmögliche stand zwischen ihnen. Klein-Lasse aus seinen Gedanken zu weisen, ward ihm am schwersten; er mußte sehen, ihn im guten von Ellen zu bekommen. Die Gesetze in Anspruch nehmen, um ihn zurückzuerlangen, das wollte er nicht.
Die ganze Familie Stolpe lag in einem großen Kreis da und hielt Mahlzeit; die Söhne waren da mit ihren Frauen und Kindern – nur Pelle und die Seinen fehlten.
„Komm und lang zu," sagte Stolpe – „sonst wird es zu spät Feierabend!"
„Ach ja!" rief Frau Stolpe – „es ist so lange her, seit wir zu-

sammengewesen sind. Wir brauchen doch nicht zu entgelten, daß du und Ellen euch nicht vertragen könnt." Sie kannten den Grund des Bruches nicht – wenigstens nicht durch ihn, waren aber trotzdem freundlich gegen ihn.

„Ich suche ja eigentlich nach meinem eigenen Proviantkorb", sagte Pelle und ließ sich bei ihnen nieder.

„Hör mal, du bist ein verteufelter Kerl!" sagte Stolpe plötzlich lachend. „Du wolltest vorher wohl hin und Bruder Christian* begrüßen, wie? Sehr klug war es nun eigentlich nicht von dir, aber das ist schnuppe! Das, was du heute getan hast, könnte dir kein anderer nachmachen. Das Ganze ging ja wie ein Tanz. Keine Spur von Schlingern in den Reihen! Du weißt wohl, daß man die Absicht hat, dich an die Spitze der Zentralkommission zu stellen? – Dann hast du ja Gelegenheit, mit deinen leichtsinnigen Ideen von einem Weltenbund zu arbeiten. – Übrigens wird jetzt hier in der Heimat genug zu tun sein; wir müssen ja bei den nächsten Wahlen die Stadt erobern – und einen Teil vom Lande auch. Du läßt dich doch auch aufstellen?"

„Wenn ich meine Stimme wiederbekomme. Ich kann ja nicht mehr laut reden."

„Versuch es doch einmal mit einem rohen Eidotter jeden Abend," sagte Frau Stolpe bekümmert – „und bind dir den linken Strumpf um den Hals, wenn du schläfst; das ist ein gutes Mittel. Aber es muß der linke sein."

„Mutter ist rot, weißt du!" sagte Stolpe. „Und sobald ich an ihrer rechten Seite gehe, kennt sie mich nicht."

Die Sonne mußte untergegangen sein, es fing schon an zu dämmern. Drüben im Westen stiegen dunkle Wolken auf. Pelle hatte ein schlechtes Gewissen, daß er die Alte und ihre Enkelin noch immer nicht gefunden hatte, und brach von der Gesellschaft auf.

Er ging umher und suchte; überall, wohin er kam, begrüßten ihn die Leute, und in ihren Augen blitzte es auf. Er bemerkte,

* Gemeint ist der König.

daß ihm ein Schutzmann in einiger Entfernung folgte; es war einer der geheimen Anhänger der Partei – vielleicht hatte er ihm etwas mitzuteilen. Pelle legte sich ein wenig abseits ins Gras; der Schutzmann stand da und sah sich vorsichtig um. Dann kam er heran. Bei Pelle angekommen, beugte er sich nieder, als wolle er etwas aufnehmen. „Man ist nach dir aus," sagte er gedämpft, „heute nachmittag ist Haussuchung bei dir gewesen; sobald du von hier fortgehst, sollst du verhaftet werden." Dann ging er weiter.

Pelle lag noch eine Weile da, ehe er die Sache begriff. Haussuchung – was war denn bei ihm, was nicht jeder wissen konnte? Plötzlich fiel ihm das Klischee und der Abdruck des Zehnkronenscheines ein. Man hatte nach irgend etwas gesucht, um ihm zu Leibe zu gehen – und sein Spielzeug gefunden.

Er erhob sich schwerfällig und ging fort von der Menge. Drüben auf dem Ostanger blieb er stehen und warf einen zögernden Blick hinab auf dies unruhige Meer von Menschen, das jetzt anfing, aufzubrechen, und das bald mit der Finsternis verschwimmen würde. Jetzt war der Sieg gewonnen, und das Land sollte in Besitz genommen werden – und da mußte er ins Gefängnis wandern! – um einer Phantasie willen, die der Hunger geschaffen hatte! Er hatte kein falsches Geld ausgegeben und auch nicht die Absicht gehabt. Aber was half das? Er sollte ja getroffen werden, er hatte das in den Augen des Polizeiinspektors gelesen. Zuchthaus – oder im besten Falle Gefängnis.

Er hatte das Bedürfnis, die Entscheidung noch ein wenig hinauszuschieben, während er sein Inneres in Ordnung brachte So ging er denn um Österbrücke herum der Stadt zu. Er hielt sich in den Seitenstraßen, um nicht gesehen zu werden, und schlug die Richtung nach dem Erlöserfriedhof ein; die meisten Schutzleute befanden sich glücklicherweise auf dem Gemeindeanger.

Die Schiffe im Hafen erregten einen Augenblick den Gedanken an Flucht in ihm. Aber wohin sollte er fliehen? Und da draußen friedlos umherschweifen, wo seine Aufgabe und sein ganzes

Schicksal hier lagen – konnte er das? Er mußte sein Geschick hinnehmen.

Der Friedhof war geschlossen, er mußte über die Mauer klettern, um hinein zu gelangen. Jemand hatte frische Blumen auf Vater Lasses Grab gelegt. Marie, dachte er. Ja, sie mußte es gewesen sein! Hier war eigentlich gut sein, er fühlte nicht mehr die entsetzliche Verlassenheit. Noch immer war es, als wenn Vater Lasses nie ermüdende Fürsorge sich beschützend um ihn legte.

Aber er mußte weiter, die Verhaftung lag schon über ihm und machte ihn rastlos. Er wanderte durch die Stadt und hielt sich beständig in den engen Seitengassen, wo ihn die Dunkelheit verbarg. Dies war das Schlachtfeld – welche Ruhe lag jetzt darüber! Gottlob, daß sie ihn nicht verdammten, nun gingen sie dem Glück entgegen – und er!

Vorsichtig näherte er sich seinem Logis – zwei Schutzleute in Zivil patrouillierten davor auf und nieder. Dann zog er sich wieder in die kleinen Seitenstraßen zurück. Planlos trieb er sich umher, kämpfte mit dem Unversöhnlichen in sich und gab endlich nach.

Er wollte zu Ellen hinauf, wollte ihr ein gutes Wort geben und die Kinder küssen. Aber auch dort war eine Wache aufgestellt – auf allen Punkten wurde er in die Einsamkeit zurückgeschlagen, wohin er nicht gehörte. Das war ja das Entsetzliche. Wie sollte er allein mit sich selbst fertig werden, er, der nur in Gemeinschaft mit anderen atmete? Ellen war doch sein Leben, so hart er es auch bestritt. Ihre fragenden Augen ruhten immer rätselhaft auf ihm, aus irgendeiner Ecke seines Daseins, was er auch vorhaben mochte. Er fühlte es jetzt stark, daß sie sich die ganze Zeit hindurch bereit gehalten und dagesessen und ihn erwartet hatte. Wie würde sie dies nun hinnehmen?

Von der Schloßstraße aus sah er Licht oben in Mortens Zimmer, er schlich sich in den Hof und dann hinauf. Morten saß da und las.

„Das ist ja ganz was Neues, dich zu sehen – Feuerwehrmann", sagte er mit einem guten Lächeln.
„Ich komme, um dir Lebewohl zu sagen", sagte Pelle leise. Morten sah verwundert auf. „Wie, willst du verreisen?"
„Ja, ich – ich wollte nur –" sagte er und saß eine Weile da und sah vor sich nieder. „Was würdest du tun, wenn die Obrigkeit hinterlistig hinter dir her wäre?" fragte er plötzlich. Morten starrte ihn eine Weile an. Dann zog er die Schublade auf und nahm einen Revolver heraus. „Ich würde keine Gewaltmaßregeln über mich ergehen lassen", sagte er finster. „Aber weshalb fragtest du danach?"
„Ach, doch nur so. – Willst du mir einen Gefallen tun, Morten? Ich habe versprochen, eine Sammlung für die armen Vögel aus der ‚Arche' in Gang zu bringen, habe nun aber keine Zeit mehr dazu. Sie haben all ihr Hab und Gut beim Brande verloren. Willst du mir die Sache abnehmen?"
„Das will ich gern. Aber ich verstehe dich nur nicht –"
„Ja, ich muß für eine Weile verreisen", sagte Pelle mit einem Galgenlächeln. „Ich habe immer Lust gehabt, auf die Walze zu gehen, das weißt du ja. Jetzt ist die Gelegenheit da."
„Dann Glück auf!" sagte Morten und sah ihn seltsam an, während er ihm die Hand drückte. Wieviel er erraten hatte, wußte Pelle nicht. In Mortens Adern floß Bornholmer Blut, er drängte sich nicht in die Angelegenheiten anderer ein.
Und dann war er wieder draußen auf der Straße. Nein, Mortens Ausweg konnte er nicht benutzen – und nun wollte er hingehen und sich der Obrigkeit ausliefern! Er ging jetzt die Hauptstraße entlang; er hatte keinen Grund, sich länger zu verbergen.
Unten in der Norderstraße stand eine Gestalt und machte sich verdächtig an einer Ladentür zu schaffen; sie drückte sich flach gegen die Tür, als Pelle vorüberkam. Pelle blieb auf dem Bürgersteig stehen, die Gestalt stand unbeweglich da und drückte sich noch eine Weile in die Finsternis hinein, dann sprang sie mit einem wütenden Knurren auf, um ihn zu Boden zu schlagen.

Im selben Augenblick erkannten sie einander – es war Ferdinand.

„Was, gehst du noch frei umher?" rief er verwundert aus. „Ich glaubte, sie hätten dich gekriegt?"

„Woher weißt du das?" fragte Pelle.

„Ach, so was weiß man ja, das gehört nun mal mit zu der Hantierung. Du kriegst fünf bis sechs Jahre, Pelle, bis du steif bist, Gefängnis natürlich, nicht Zuchthaus." Pelle schauderte.

„Du stehst da und frierst", sagte Ferdinand mitleidsvoll. „Und da hinein kann ich mich sehr gut versetzen. Aber hör mal, Pelle, du bist so gut gewesen und hast mich retten wollen! Nächst Mutter bist du der einzige Mensch, aus dem ich mir etwas mache. Wenn du ausreißen möchtest, will ich dich schon verstecken und für das Reisegeld sorgen."

„Wo willst du das hernehmen?" fragte Pelle zögernd.

„Ach, ich praktiziere ja die Verteilung der Güter", sagte Ferdinand mit einem breiten Lachen. „Der Polizeidirektor hat gerade fünfhundert Kronen in seinem Pult liegen; ich will versuchen, die für dich zu holen, falls du es willst?"

„Nein," sagte Pelle langsam – „ich will lieber meine Strafe hinnehmen. Aber habe Dank für deinen guten Willen! – und grüß deine alte Mutter von mir. Wenn du mal etwas übrig hast, dann steck es der Witwe Johnsen zu. Sie und die Kleine hungern seit Hannes Tode."

Und dann war da nichts weiter, alles war vorbei. Er ging direkt über den Marktplatz nach dem Rathause hin. Das lag da und sah so düster aus. Er schlenderte langsam weiter, nach dem Kanal hinunter – um sich noch ein wenig zu sammeln, ehe er hineinging. Er schritt am Bollwerk entlang und starrte in das Wasser hinab, wo die Boote und die großen Fischkasten gerade so eben zu erkennen waren. An der Holmenskirche raffte er sich zusammen und kehrte um – jetzt mußte es wohl sein. Er erhob den Kopf mit einem kecken Entschluß und stand auf einmal Marie von

Angesicht zu Angesicht gegenüber. Ihre Wangen glühten, als sie ihn erblickte.

„Pelle!“ sagte sie jubelnd – „gehst du hier frei umher? Aber dann ist es ja gar nicht wahr! Ich bin im Versammlungssaal gewesen, und da sagten sie, du wärest verhaftet. Ach, wir sind so unglücklich gewesen!“

„Ich soll auch verhaftet werden – ich bin jetzt auf dem Wege dahin.“

„Aber Pelle, lieber Pelle!“ Sie sah ihn mit tränenerfüllten Augen an. Ach, noch war er ja das Findelkind, das ihrer Fürsorge bedurfte. Pelle traten selbst die Tränen in die Augen, ihm ward so weich zu Sinn. Hier war doch ein Menschenkind, dessen Herz für ihn pochte – und wie schön sie war in ihrem Kummer über sein Unglück.

Sie stand da vor ihm, schlank und mit vollen Formen, das Haar – das einstmals so dünn und ungepflegt war – in reicher Fülle über der Stirn. Herrlich war sie aus der verkrüppelten Schale herausgewachsen. „Pelle,“ sagte sie mit niedergeschlagenen Augen und ergriff seine beiden Hände – „geh über Nacht nicht dahin, warte bis morgen! Über Nacht freuen sich alle die anderen über den Sieg, und da solltest du ...! Komm mit mir in meine Kammer, Pelle, du bist ja so betrübt!“ Ihr Gesicht kämpfte mit dem Weinen, so kindlich wie jetzt hatte sie nie ausgesehen.

„Warum besinnst du dich? – komm mit hinauf. Bin ich denn nicht hübsch? Und all das habe ich für dich aufgespart! Seit ich dich zum erstenmal sah, habe ich dich ja geliebt, Pelle; und da fing ich an zu wachsen, weil ich schön für dich sein wollte! Ich schulde niemand weiter etwas als dir; und wenn du dir nichts aus mir machst, dann will ich gar nicht leben!“

Nein, sie schuldete niemand etwas, dies Kind aus nichts, sondern war ganz und gar ihr eigenes Werk. Schön und unberührt kam sie zu ihm in seiner Verlassenheit, als sei sie von den guten Gedanken der Armut ausgesandt, um sein Gemüt zu erquicken.

Schön und rein von Herzen war sie aus dem Elend aufgewachsen, wie die Glückszeit selber, und wo in der Welt sollte er wohl seinen todesmüden Kopf ausruhen, wenn nicht an diesem Herzen, das Kind und Mutter und Geliebte für ihn war?

„Weißt du was, Pelle, heute wurde ja im Vereinshaus nach der Versammlung auf dem Gemeindeanger getanzt, und wir jungen Mädchen hatten einen grünen Maienkranz gewunden – und den sollte ich dir aufsetzen, wenn du in den Saal hineinkämst. Ach, wir haben geweint, als einer auftrat und uns zurief, daß sie dich eingesteckt hätten. Aber nun hast du den Kranz doch bekommen – nicht wahr? Und nun sollst du süß schlafen und nicht an morgen denken!"

Und dann schlief Pelle ein, den Kopf auf ihrem jungfräulichen Busen. Und während sie dalag und ihn mütterlich ansah, träumte er, daß Dänemarks hunderttausend Arbeiter im Begriff seien, ein herrliches Schloß aufzuführen, und daß er der Baumeister sei. Als das Schloß fertig war, marschierte er dann an der Spitze des Arbeiterheeres dahin, singend zogen sie durch die langen Gänge, um die hellen Säle zu füllen. Aber Säle waren da nicht, das Schloß war in ein Gefängnis verwandelt! Und sie gingen und gingen und konnten nicht wieder herausfinden.

Viertes Buch

Mitten da draußen in dem offenen, fruchtbaren Land, wo der Pflug gerade damit beschäftigt war, die schwarze Erde um die vielen freundlichen kleinen Wohnungen aufzuwühlen, lag eine finstere Burg, die nach allen Seiten der lächelnden Welt öde Mauern entgegenstellte. Keine Fensterscheiben fingen die Morgen- und Abendröte auf und gaben sie bewegt zurück, drei Reihen eisenvergitterter Gucklöcher verschlangen unersättlich alles Licht des Tages. Immer gleich gierig sperrten sie die Mäuler auf, gegen den blauen Himmel gesehen wirkten sie wie Löcher in die ewige Finsternis hinein. Mit erdrückender Schwere ragte der Steinkoloß über den vielen, lächelnden Wohnungen auf, aber die friedliche Bevölkerung schien sich nicht bedrückt zu fühlen. Sie pflügte ihren Acker bis hart unter die öden Mauern; und so weit hinaus, wie man die Burg sah, richteten sich die Augen mit einem Ausdruck darauf, der besagte, daß man sich gerade wohl fühlte hier unter den starken Mauern.
Gleich einem Wahrzeichen ragte das mächtige Gebäude über allem anderen auf; es konnte sehr wohl einem Tempel ähneln, den eine dankbare Menschheit zu Gottes Ehre errichtet hatte – so imponierend war es. Aber in einer fernen Vergangenheit mußte das geschehen sein! So barbarisch baut man heute keine Wohnungen mehr – nicht einmal für den lieben Gott – als gelte es nur Licht und Luft auszuschließen! Das schwere Mauerwerk war ganz durchdrungen von der naßkalten Finsternis da drinnen, Jahrhunderte hatten die Oberfläche verwittert und darin üppige Kulturen aus Schimmel und Schwämmen gebildet, aber es schien noch eine Ewigkeit stehen zu können. – Das Gebäude war jedoch keine Festung, auch kein Tempel, in dessen Dunkel der unbekannte Gott wohnte. Näherte man sich dem großen, schweren Tor, das immer geschlossen war, so las man über der Wölbung das eine Wort G e f ä n g n i s, mit großen eisernen Buchstaben gesetzt. Darunter stand ein einfältiger lateinischer Vers, der recht anspruchsvoll besagte:

Bin aller Tugend und Weisheit Hort!
Gerechtigkeit gedeiht nur an diesem Ort.

Eines Tages mitten im Frühling tat sich die kleine Tür in dem Gefängnisportal auf, ein großer Mann trat heraus und sah sich blinzelnd um. Das Tageslicht schlug ihm in das bleigraue Gesicht, so daß er zurücktaumelte und sich gegen die Mauer stützen mußte; es sah aus, als wolle er wieder hineinflüchten. Er schöpfte tief Atem und wanderte dann in das offene Land hinaus.

Der Frühlingswind packte ihn mit einem gutgemeinten Griff, versuchte das zuchthäuslerisch geschnittene, graugesprenkelte Haar aufzuwühlen, das lockig und blond war, als er zuletzt darin zauste, und schlich sich wohltuend bis an den nackten Körper hinein, wie eine weiche, ein wenig kühle Hand. Willkommen hier draußen, Pelle! sagte die Sonne und sah ihm in die ausgeweiteten Pupillen, wo das Zellendunkel saß und lauerte. Aber er verzog keine Miene, das Gesicht war wie in Stein gehauen. Die Augen zogen nur die Hornhaut so gewaltsam unter dem Einfluß des Lichts zusammen, daß es weh tat, sie fuhren fort, suchend hinauszustarren. Jedesmal, wenn er einen Menschen erblickte, blieb er stehen und starrte gespannt – vielleicht in der Hoffnung, daß jemand kommen und ihn empfangen würde.

Als er auf die Landstraße einbog, wurde er angerufen. Er wandte sich in plötzlicher, hastiger Freude um, duckte dann den Kopf und setzte seinen Weg fort, ohne zu antworten – es war nur ein Strolch, der halb über einen Graben drinnen auf dem Felde hinausguckte und winkte. Er kam über den gepflügten Acker gelaufen und brüllte heiser: „So wart doch, zum Teufel auch! Hat man hier den ganzen Tag gelegen und auf Gesellschaft gelauert – da kannst du doch wohl einen Augenblick warten!" Es war ein breitschulteriger, ein wenig schwammiger Bursche mit flachem Rücken und einem dicken, steilen Nacken, der ganz gerade in die Mütze hinaufstieg, ohne den Hinterkopf hervortreten zu lassen, und den Gedanken unwillkürlich auf das Schafott hinführte. Das Nasenbein war in das blaurote Gesicht eingesunken

und verlieh ihm eine bullenbeißerartige Mischung von Brutalität und dummer Neugier.

„Wie lange hast du gesessen?" fragte er keuchend und blieb stehen. Er hatte böse Augen.

„Ich kam damals rein, als der liebe Gott noch ein kleiner Junge war – dann kannst du es dir ja selbst ausrechnen", antwortete Pelle kurz angebunden.

„Verdammt und verflucht, das war 'ne gehörige Zeit. Und warum haben sie dich verdonnert?"

„Ach, da war gerad' ein Platz frei. Da nahmen sie mich und steckten mich da hinein – damit er nicht leer bleiben sollt'!"

Der Strolch sah ihn schielend an. „Nee, das is zu dick aufgeschmiert – das glaubt dir doch keiner!" sagte er unsicher. Plötzlich blieb er vor Pelle stehen und steckte ihm seine Stierstirn ins Gesicht: „Nu will ich dir mal was sagen, mein Junge! Ich will ungern den ersten Tag, wo ich frei bin, Hand an jemand legen, aber du sollst dich doch ein wenig in acht nehmen und dich mit deiner verehrten Aufgeblasenheit an 'ne andere Adresse wenden, ja. Denn hier hab' ich nu seit heut morgen gelegen und auf Gesellschaft gelauert!"

„Ich hab' nicht die Absicht, irgendeinen Menschen zu beleidigen", sagte Pelle geistesabwesend. Er sah so aus, als sei er noch nicht zu der Welt zurückgekehrt, und machte keine Miene zuzuschlagen.

„Na, also nich' – das is ein Glück für dich. Sonst könntst du mal darauf gefaßt sein, daß man einen Farbenabdruck von deiner betrüblichen Fratze nähme – so ungern man es auch täte. – Übrigens soll ich dich von Mutter grüßen."

„Bist du Ferdinand?" fragte Pelle und erhob den Kopf.

„Stell dich man bloß nich' an!" Ferdinand spie auf den Weg. „Man is wohl Großbürger vom Sitzen geworden, was?"

„Ich erkannte dich ja nicht", sagte Pelle eindringlich; er war plötzlich ins Leben zurückgerufen.

„Na ja – wenn du es doch sagst. Da muß woll die Schnauze schuld an sein – die haben sie mir den Abend eingeschlagen, als

ich Mutter in die Erde gebracht hatt'. Ich soll dich übrigens grüßen."

„Danke!" sagte Pelle warm. Alte Erinnerungen aus der ‚Arche' riefen nach ihm und brachten sein Blut wieder in Wallung. „Ist es lange her, seit deine Mutter starb?" fragte er teilnehmend.

Ferdinand nickte: „Na ja, es war übrigens recht gut, denn nu is da niemand mehr, um den man ein schlechtes Gewissen zu haben braucht. Ich hatt' mir ja in den Kopf gesetzt, daß sie verdient hätt', es auf ihre alten Tage ein bißchen anständig zu haben – und ich war mörderlich vorsichtig. Aber dann wurd' ich doch bei einem lumpigen Einbruch ertappt und kriegt' acht Monate. Das war gleich nachdem sie dich eingelocht hatten – aber das weißt du wohl?"

„Nein, woher sollt' ich das wissen?"

„Ich hab' es dir doch 'rübertelegraphiert. Ich saß dir gerade gegenüber – Flügel A, und als ich deine Zelle ausgerechnet hatte, bestellte ich einen Abend die ganze Linie und klopfte dir einen Gruß 'rüber. Aber da saß ein Mucker von einem Pfarrer an der Ecke von deinem Flügel – einer von diesen Sittlichkeitskerls – na, das weißt du nich' mal? Ja, den hab' ich die ganze Zeit in Verdacht gehabt, daß er meinen Bescheid nich' weiterklopfte, obgleich da 'ne schreckliche Menge Gelehrsamkeit auf solch Rindvieh verschwendet is. Als ich dann 'rausgekommen war, sagt' ich zu mir selbst, daß die Sache nu ein Ende haben sollt', denn Mutter hatt' das fürchterlich mitgenommen. Ich versucht' in eine von den Straßen zu kommen, wo die anständigen Gauner wohnen, und wurd' Kolporteur – und das ging sehr ordentlich. Denn es wäre doch 'ne infame Niedertracht gewesen, wenn sie vor Hunger krepiert wär'. Und wir hatten es gewaltig gut, 'n halbes Jahr lang. Aber da schrummte sie doch ab, und darauf kannst du Gift nehmen, nie im Leben is Ferdinand in solcher Dreckslaune gewesen wie den Tag, als er sie draußen auf dem Westfriedhof in die Erde gebracht hat. Na, nu liegt Mutter da und riecht von unten an dem Unkraut, und nu kannst du man gleich Schluß machen,

sagt' ich zu mir selbst, denn nu hast du hier doch nichts mehr zu schaffen. Und ich ging ins Geschäft und verlangte sofortige Abrechnung. Und da beschuppsten sie mich um funfzig Abonnenten – die Spitzbuben.

Natürlich ging ich zur Polizei – ich war damals noch dumm genug dazu. Aber das is ja 'ne Bande, von Anfang bis zu Ende. Sie meinten ja, dem Ferdinand, dem könnt' man kein Wort glauben und wollten mich am liebsten gleich wieder einspunnen. Aber so viel sie auch schnüffelten, war da nichts, wo sie einhaken konnten. Verteufelt, wie gut er sich diesmal aus der Schlinge zu ziehen weiß, der Kerl! sagten sie da und ließen mich laufen. Aber sie sollten bald ihren Willen kriegen, denn nu nahm ich die Sache selbst in die Hand, und du kannst mir glauben, das Geschäft zog den kürzeren bei diesem Arrangement. Denn, siehst du, es gibt zwei Arten Leute: kleine Leute, die bloß ehrlich sind, wenn sie sich plündern lassen – und denn die anderen. Zum Teufel auch, wozu soll man wie 'n geschorenes Schaf 'rumlaufen und nich' wieder plündern! Na, aber 'mal fällt man ja rein – drei Jahre, bitte schön! Das nächste Mal krieg' ich Zuchthaus!"

„Das kommt doch ganz auf dich selbst an", sagte Pelle langsam.

„Na ja, etwas kann man natürlich dazu tun. Aber siehst du, die Polizei wird immerzu durchtriebener, und der Mann is wohl noch nich' geboren, der nich' früher oder später in die Falle geht."

„Du solltest versuchen, wieder in eine anständige Beschäftigung hineinzukommen. Du hast ja doch gesehen, daß es geht!"

Ferdinand pfiff. „Auf die lumpige Art und Weise! Besten Dank, sehr freundlich von dir, mir solche flotte Anweisung zu geben. Ich sollt' den Großbürgern ihre fetten Gänse hüten, was? Und denn auf der Treppe sitzen und trocken Brot zu dem Geruch von dem Braten essen? Nee, ich danke! Und selbst wenn man wollte, meinst du, daß es geht? Du kannst dich darauf verlassen, daß sie gut aufpassen, versucht man ein ehrliches Geschäft, denn währt es nicht zwei Tage, bis die Vergangenheit wieder da is. Was is das mit Ferdinand? Ich hör', er hat etwas auf dem

Kerbholz. Es tut mir sehr leid – denn er is sehr brauchbar gewesen, aber es is wohl das beste, wenn er sich nach was anderem umsieht.' Siehst du, das sind die Anständigen, die anderen warten einfach, bis man seinen Arbeitslohn haben will, und denn knöpfen sie einem ganz einfach was davon ab – weil man einmal gesessen hat. Sie können ja nie wissen, ob man bei ihnen nich' auch lange Finger gemacht hat – wie? Und darum is es wohl am besten, wenn sie sich beizeiten sichern! Macht man Schwierigkeiten, denn kriegt man den ‚Dieb' direkt ins Gesicht geschleudert – du kannst mir glauben, Ferdinand hat sich das ausprobiert. Aber nu kannst du es ja selbst 'mal versuchen.

Natürlich kommt man wieder dahin, wenn man erst einmal da gewesen is – und das nächste Mal krieg' ich also Zuchthaus! Die Schweinerei is bloß, daß die Strafe mit jedem Mal schärfer wird; ein Kerl wie ich kann fünf Jahre für einen Einbruch von fünf Kronen kriegen – das is doch 'ne Gemeinheit. Denn kann man doch lieber gleich sehen, daß man was tut, was hinlangt. Ich pfeif' auf das Ganze, wenn man die ganze Blase 'mal ordentlich gefaßt kriegen könnt! Siehst du, was schert mich das nu, seit Mutter krepiert is? Da weint ein Gör, aber den Deubel um mich! Glaubst du, daß sich eine Menschenseele die Augen aus dem Kopf weinen wird, wenn Ferdinand seinen Kopf auf den Block legen müßt'? Sie würden angerannt kommen und glotzen, das würden sie tun – und denn käm' man doch wenigstens 'mal ordentlich in die Zeitung.

Schlecht, jawohl schlecht bin ich! Manchmal kommt man sich vor wie ein fressendes großes Geschwür – und kriegt Lust, ihnen die ganze Bescherung gerade ins Gesicht zu spritzen. Warme Hände gibt es nicht – das sind ausgestunkene Lügen! Folglich schuldet man gottlob niemand was. Ich hab' es mehrmals, während ich da in dem Kasten saß, darauf angelegt, den Aufseher totzuschlagen – bloß um auf etwas loszudreschen; denn er hatte mir ja nichts getan. Aber dann dachte ich, daß es doch dumm sei. Soll Ferdinand den Kopf auf den Block legen, meinetwegen gern –

es ist doch immer amüsanter zur Veränderung, als sein ganzes Leben zu sitzen. Aber denn will ich erst 'mal so ausholen, daß die ganze Bescherung ins Wackeln gerät! So, nu weißt du Bescheid mit mir!"

Sie trabten schnell dahin, das Gesicht auf den Rauchnebel der Stadt weit vor ihnen gerichtet. Ferdinand kaute im Gehen auf seinem Priem und spie alle Augenblicke einen großen Strahl auf den Weg; sein verhärtetes Bullenbeißergesicht mit den blutunterlaufenen Augen drückte gar nichts aus, jetzt, wo er schwieg.

Ein Bauernbursche kam, aus vollem Halse singend, auf sie zu. Er mochte wohl zwölf bis vierzehn Jahre alt sein.

„Warum bist du so vergnügt, Bengel?" fragte Ferdinand und hielt ihn an.

„Ich hab' eine Kuh in die Stadt getrieben, und dafür hab' ich zwei Kronen gekriegt", antwortete der Junge und lachte über das ganze Gesicht.

„Denn bist du auch früh auf den Beinen gewesen, mein Freund", sagte Pelle.

„Ja, ich bin über Nacht um drei von Hause fortgegangen. Aber nu hab' ich auch meinen Tagelohn verdient und hab' den ganzen übrigen Tag frei", antwortete der Junge, warf das Zweikronenstück in die Luft und fing es wieder auf.

„Gib du acht, daß es dir nich' wegkommt", murmelte Ferdinand und folgte der Münze mit gierigen Augen.

„Ach was!" Der Junge lachte ausgelassen.

„Laß 'mal sehen, ob es auch echt is. Auf dem Viehmarkt gibt es ganz mörderliche Spitzbuben."

Der Junge reichte ihm das Geldstück. „Ei, sieh doch, das is ja so eins, das man zerbrechen kann, so daß zwei daraus werden", sagte Ferdinand und machte allerlei Taschenspielerkunststücke. „Das eine schenkst du mir doch wohl?" Sein Ausdruck war ganz lebhaft geworden, er blinzelte Pelle boshaft zu und stand da und spielte mit der Münze, so daß es aussah, als seien es zwei. „Hier, da hast du dein Zweikronenstück!" sagte er und drückte das

Geldstück fest in die Hand des Jungen; „paß nur gut auf, sonst kriegst du Schelte von Muttern!"
Der Junge öffnete verwundert die leere Hand. „Gib mir meine zwei Kronen!" sagte er und lächelte unsicher.
„Zum Teufel auch – die hast du ja schon gekriegt!" Ferdinand stieß ihn brutal von sich und fing an zu gehen.
Der Junge folgte ihm und verlangte hartnäckig sein Geld. Dann fing er an zu weinen.
„Nu fängt die Geschichte an langweilig zu werden – gib ihm jetzt sein Geld!" sagte Pelle finster.
„Langweilig?" Ferdinand blieb jäh stehen und sah ihn an, wie aus den Wolken gefallen vor Verwunderung; „meinst du, daß ich um Kleingeld spiele? Was geht der Bengel mich an, er kann sehen, daß er sich trollt – ich bin doch sein Vater nich'!"
Pelle sah ihn einen Augenblick an, ehe er begriff; dann zog er ein Papier mit etwas Silbergeld aus der Westentasche und gab dem Jungen zwei Kronen. Der Bursche stand anfänglich wie aus den Wolken gefallen da, riß dann hastig das Geld an sich und lief davon, so schnell er konnte.
Ferdinand brummte wütend vor sich hin und zwinkerte mit den Augen. „Das will ich dir doch für die Zukunft sagen," rief er plötzlich und blieb stehen – „wenn du es nicht wärst und weil man sich nu 'mal nich' gern diesen Tag ruinieren will, denn hätt' ich dir den Schädel eingeschlagen. Denn so was hat mir weiß Gott noch keiner geboten. Hast du mich verstanden?" Er blieb von neuem stehen und schüttelte seine dicke Stirn dicht vor Pelles Gesicht.
Schnell wie der Blitz packte ihn Pelle an den Kragen und in die Hosen und schlug ihn schwer in einen Chausseesteinhaufen nieder. „Das ist heute das zweitemal, daß du mir damit drohst, mir den Schädel einzuschlagen", sagte er verbittert und drückte Ferdinands Kopf in die Steine nieder. Eine Weile hielt er ihn fest nieder, half ihm dann aber wieder auf die Beine. Ferdinand war blaurot, er stand da und taumelte, bereit, sich auf Pelle zu stürzen,

während der Blick, nach einer Waffe suchend, umherschweifte. Dann zog er widerstrebend das Zweikronenstück aus der Tasche und lieferte es ab als Zeichen der Unterwerfung.

„Behalt es nur", sagte Pelle herablassend.

Ferdinand steckte es schnell wieder in die Tasche und machte sich daran, sich den Schmutz abzubürsten. „Die Graupensuppe da drinnen hat scheinbar nich' weiter an deinen Kräften gezehrt", sagte er und schüttelte sich gemütlich, indem sie weitergingen. „Dir sitzt noch 'ne niederträchtige Faust am Leibe. Ich begreif' bloß nich', warum du dich für einen so flaumbärtigen Windhund ins Zeug legst — der kommt, weiß Gott, ohne uns durch die Welt."

„Du legtest dich ja auch 'mal für einen kleinen Burschen ins Zeug, als man ihm sein Geld wegnehmen wollte. Nicht wahr?"

„Ach so, den kleinen Burschen aus der ‚Arche' meinst du, der Medizin für die Mutter holen sollt'? — Das is schon so lange her!"

„Du gerietest seinetwegen in Karambolage mit der Polizei! Das war das erstemal, daß du mit der Obrigkeit in Berührung kamst, soviel ich weiß."

„Ja, denn der Junge hatte ja nichts getan — ich hatt' es selbst gesehen. Da gab ich dem Polypen, der mit ihm abschleppen wollt', 'ne Kopfnuß. Na ja, seine Mutter war krank — und meine eigene Alte lebte noch. Und ich war damals noch ein großes Rindvieh! Du wirst auch noch sehen, daß du nich' weit kommst mit übertriebener Barmherzigkeit. Schulden wir den anderen vielleicht was?"

„Ja, ich schulde ihnen was", sagte Pelle und erhob plötzlich das Gesicht zum Licht empor. „Aber du hast wohl keinem was Rechtes zu verdanken!"

„Solch verdammter Blödsinn!" rief Ferdinand aus und glotzte ihn an. „Sind sie gut gegen dich gewesen, wie? — auch als sie dich ins Gefängnis warfen? Du spielst wohl das feine Fräulein, was? Nee, das laß man sein. Damit mußt du weiter aufs Land

hinaus. Du hätt'st also deine Zeit Besserungshaus verdient, während unsereins bloß dasaß und bitteres Unrecht litt? Unsinn! Sie wissen wohl, was sie tun, wenn sie Ferdinand die Haare kurz abscheren; aber dich hätten sie ruhig laufen lassen können. Du brachtest fünfzigtausend Mann auf die Beine, und was habt ihr denn groß getan? Nich' so viel Störung habt ihr verursacht, wie 'ne Maus in 'ner Damenhose! Die Großbürger haben viel mehr Angst vor Ferdinand als vor dir und all deinen Pappenheimern zusammen. Unrecht getan – nee, komm mir damit nicht'! Du hast ja noch Sabbel auf deinem Latz, Krischan! Man gibt keinen Pardon – und denn nimmt man auch keinen an; das is das Ganze. – Und du könntst mir übrigens 'n Gefallen tun und deine zwei Kronen wiedernehmen. Ferdinand mag keinem was schuldig sein."

„Dann kannst du sie ja leihen", sagte Pelle. „Ganz ohne Geld kannst du doch nich' in die Stadt kommen."

„Nimm sie nu, so nimm sie doch!" bettelte Ferdinand. „Du kriegst schwerer Arbeit als unsereins, und die Art und Weise, wie ich sie von dir kriegt', war auch gerade nich' fein. Du hast da gesessen und sie zusammengeschabt, vier Öre per Tag – und hast dir am Ende nich' mal 'nen Priem gegönnt – und denn sollt' Ferdinand sie dir wegnehmen? – Pfui Deubel! – Und Mutter hast du auch noch was zugesteckt – das hätt' ich beinah vergessen. – Ich pfeif' auf die paar Groschen; ich weiß 'ne Stelle, wo 'n guter Coup zu machen is."

Eine Strecke oberhalb des Dammhaussees schlugen sie einen Richtweg ein, der nach Norden führte, um von der Norderseite in die Stadt zu gelangen. Weit unten zur Rechten lag ein dichter Rauchnebel und schwebte in der Luft; das war der Dunstkreis der Großstadt. Der Ostwind riß Fetzen davon ab und führte sie ganz bis hier hinaus. Da steckte Ferdinand seine Bullenbeißernase in die Höhe und schnob die Luft ein. „Wer nu in der ‚Bluttasse' bei einem Pferdesteak mit Zwiebeln säß'!" sagte er.

Es war ziemlich spät am Nachmittag. Sie brachen sich Stöcke von einer Hecke und schritten kräftig zu, an Deichen und Grabenrändern entlang, so gut es ging. Draußen über die Äcker schnitt der Pflug seinen Weg, hin und wieder zurück, und kehrte die schwarze, fruchtbare Erde an das Tageslicht, während Saatkrähen und Seevögel in den frischen Furchen kämpften. Die Pflugführer hatten die Zügel um die Taille; jedesmal, wenn sie an das Ende des Weges kamen und den Pflug herumgeworfen und eine neue Furche angeschnitten hatten, ließen sie die Gäule ein wenig verschnaufen und starrten lange den beiden sonderbaren Frühlingswanderern nach. Wieviel fremde Luft denen in den Kleidern hing, es waren offenbar zwei von derart Leuten, die auf ihren eigenen Füßen von Land zu Land gehen – dachten sie und riefen ihnen fremde Sprachbrocken nach, um auch auf der Höhe zu sein. Ach ja, einigen war es ja beschieden, sich in der Welt umzusehen! Morgen waren die beiden vielleicht schon wieder im fremden Lande, während sie hier gingen und nie vom Fleck kamen.
Sie kamen an einem weißen Landhaus vorüber, das vornehm zurückgezogen zwischen alten Bäumen lag, eine hohe, dichte Dornenhecke deckte den Garten nach dem Wege zu. Ferdinand warf einen hastigen Blick über die Pforte hinein – vor allen Fenstern waren die Vorhänge herabgelassen! Er fing an, unruhig zu werden; als sie ein wenig weiter gekommen waren, schmiß er sich plötzlich hinter einen Zaun und wollte nicht weitergehen. „Ich hab keine Lust, mich mit leeren Händen da drinnen sehen zu lassen!" sagte er. „Der Abend ist auch die beste Zeit, um angestiegen zu kommen. Laß uns hier warten, bis es dunkel geworden is, ich kann riechen, daß da in der Villa Silberzeug liegt."
„Komm jetzt und laß den Unsinn fahren", sagte Pelle eindringlich. „Von heute an beginnt ein neues Leben! Ich will versuchen, dir zu einer redlichen Arbeit zu verhelfen."
Ferdinand brach in schallendes Gelächter aus: „Herr du meines Lebens! – Du und anderen zu Gange helfen! Du hast es wohl nich' ausprobiert, was es heißt, von der Anstalt zurückzukehren;

es wird dir wohl schwer werden, selbst irgendwo anzukommen, Freundchen. Ein neues Leben, ha! Nee, bleib du man hier, denn machen wir ein feines Stück Arbeit zusammen, sobald es dunkel is. – Die Villa sieht gar nich' so übel aus. Und denn können wir heut' abend in die ‚Bluttasse' gehen und einen mächtigen Heimkehrschmaus halten und die heimgekehrten Amerikaner spielen, es is auch nich' gerade fein, nach Hause zu kommen, ohne was für die Familie mitzubringen. Bleib du man hier! Du sollst bloß Laura mit dem Arm tanzen sehen! Das is mein Freßschatz, weißt du. Die kann auf'm Tisch tanzen, der voll Bierflaschen steht, mit verbundenen Augen, ohne einen Tropfen zu verschütten. Da soll auch ein kleines Mä'chen für dich abfallen. – Den Deubel auch, du bild'st dir doch am Ende nich' ein, daß du anderswo willkommen bist? Nee du, da steht keiner und winkt dem Heimkehrenden. – – Na, denn scher dich zur Hölle, du Rindvieh, und grüß deine Großmutter! Wenn du es satt hast, an den Brüsten des Familienlebens zu saugen, so is meine Adresse die ‚Bluttasse' – da kannst du nach mir fragen!" Die letzten Worte rief er mit der Hand vor dem Munde, seine heisere, hohle Stimme bildete einen Mißton in der reinen Frühlingsluft.

Pelle schritt schnell dahin, als gelte es, etwas hinter sich zu legen. Er hatte in seinem stillen Sinn die wahnsinnige Hoffnung genährt, daß ihm irgendein freundlicher Empfang zuteil werde, wenn er herauskam – singende Kameraden vielleicht, oder eine Frau und zwei Kinder, die auf der weißen Landstraße standen und warteten! Und dann war da nur Ferdinand, der ihn in Empfang nahm! Na, das war 'ne kalte Dusche, und nun schüttelte er die Enttäuschung ab und holte aus, um vorwärts zu kommen; der frische Gang brachte das Blut in belebende Bewegung. So wie heute hatte der Himmel noch nie geleuchtet, die Sonne schien ihm gerade ins Herz hinein. Es lag ein lächelnder Gruß in allem, in dem Wind, der sich ihm gerade in die Arme warf, und in der frischen, schwarzen Erde und dem rinnenden Wasser der Gräben: Willkommen im Freien, Pelle!

Wie weit und wie lieblich doch die Welt ist, wenn man Jahre zwischen vier kahlen Wänden verbracht hat! Da unten im Süden glich der Wolkenhimmel der Brust eines großen, hellen Vogels, so wie sie jedes Jahr von weither kommen, den Sommer in ihrem starken Flügelschlag, und zu allen Seiten lagen offene, weiße Wege und zeigten hinaus mit lichten Verheißungen.

Zum viertenmal zog er aus, um die Welt zu erobern, und diesmal war es bitterer Ernst. Bisher hatte sich immer wieder etwas dahinter gezeigt, aber nun fühlte er verhängnisvoll, daß die Wanderung entscheidend war; gewann er jetzt, so eroberte er die Ewigkeit. Diesmal mußte es biegen oder brechen. Alles, was er besaß und hatte, führte er jetzt ins Feld — so schwer war er noch nie zuvor gerüstet gewesen. Weit hinter sich gewahrte er noch die Kuppel des Gefängnisses; gleich einer mächtigen Mühle lag es dort über dem Abstieg zur Unterwelt und mahlte das Elend zu Verbrechen — im Namen der Menschlichkeit. Jeden, der von des Lebens Unsicherheit erfaßt war, sog es an sich; er hatte selber in dem Trichter über dem Auge der Mühle gehangen und gefühlt, wie der Wirbel sog.

Aber Pelle war ja reich ausgestattet; bisher hatte er glücklich alles in Auftrieb umgesetzt, und er nahm dies mit. Sein Haar war nicht mehr blond, dafür aber war sein Sinn magisch erfüllt von einem geheimen Wissen über das Wesen der Dinge. Er hatte ja an der Wurzel von allem gesessen und es sich aus der Einsamkeit herausgelauscht; in dem dunklen Berg hatte er gesessen und geträumt wie der Glücksprinz, während ihm die Ewigkeit von dem großen Rätsel vorsang. Die bösen Mächte hatten ihn in ihren Bann gezogen, das war das Ganze, und nun ließen sie ihn wieder in das Tageslicht hinaus, in dem Glauben, daß er ein Kobold geworden war, wie alle seine Vorgänger. Aber Pelle war nicht verhext! Er hatte schon viel zu seinem Wachstum verbraucht und nahm dies mit. Was bedeutete wohl ein wenig Eingesperrtsein im Verhältnis zu dem dumpfen Tropfenfall von Jahrhunderten

– er war ja mit dem Siegerhemd geboren, dem Stahl und Gift widerstand.
Er setzte sich auf einen hohen Punkt, warf die Mütze von sich und ließ sich den frischen Wind um die Stirn streichen. Der war voll von reichen Verheißungen; auf seiner Frühlingswanderung über die Erde hatte er alles Erbauliche und Starke aufgesammelt und warf es ihm in den Schoß. Sieh um dich, Pelle!
Zu allen Seiten gingen sie und bestellten den Boden, das Pfluggespann nickte über den weichen Hügelzug hinüber und verschwand nach der anderen Seite. Ein schwacher Brodem entstieg der schwarzen Ackererde – es war die letzte Kälte, die in dem sinkenden Lenztage verdampfte. Eine gute Strecke abwärts lachten ein paar rote kleine Häuser dem Sonnenuntergang zu, und noch weiter draußen lag die Stadt mit ihrem ewigen Rauchnebel über sich.
Wie würde sich seine Zukunft da unten gestalten? Und wie standen die Angelegenheiten – war das Neue fortgeschritten, oder sollte er sich wieder unter einen Aussauger stellen, sich das Notdürftigste aus seiner Arbeit herauspressen und den Rest in die Tasche eines anderen wandern sehen? Es waren viele neue Fabriken da unten entstanden; sie bildeten jetzt einen ganzen Schutzgürtel vor der Stadt und streckten Hunderte von Riesenschornsteinen zum Himmel empor. Aber was konnte da los sein, da sie nicht rauchten? – Ein Lohnkampf?
Nun mußte er also einen Plan für sein Leben machen, es wieder aufbauen auf dem tiefen Grund, der in der Einsamkeit gelegt war. Und hier saß er und wußte nicht das allergeringste über den Zustand da unten! Nun, er hatte ja Freunde zu Zehntausenden, die Stadt lag ganz einfach da und wartete mit offenen Armen auf ihn – ihm noch mehr zugetan um alles dessentwillen, was er gelitten hatte! In all seiner Unwissenheit hatte er doch vermocht, sie eine Strecke Weges zu führen, die Entwicklung hatte ihn zu ihrem blinden Werkzeug erkoren, und das war gut gegangen. Aber nun wollte er sie ganz in das Land hineinführen, denn nun hatte er die Schwere des Lebens in sich.

Ach, saß er nun nicht hier und stieg in die Luft auf, genau so wie in alten Zeiten – und vergaß alles, was ihn die Zelle so bitter gelehrt hatte! Das Wohlergehen der anderen – jawohl, er war umhergelaufen voller Sorgen für die Tausende von Familien – und hatte nicht einmal vermocht, sein eigenes Heim aufzubauen. Humbug! Da unten saßen drei verschmähte Wesen und führten Anklage gegen ihn, und was nützte es, daß er sich unter dem Wohlergehen der Vielen barg. Was half es, daß er mit den Lobreden von Zehntausenden auftrat und die ganze Welt ihn Wohltäter nannte, wenn die drei, deren Wohl und Wehe ihm anvertraut war, ihn anklagten, daß er sie im Stich gelassen hatte. Er hatte oft genug versucht, sie zu übertäuben, aber da drinnen ging es nicht an, etwas durch Lärmen zum Schweigen zu bringen.

Pelle zweifelte noch immer nicht daran, daß er auserseben war, etwas für die Vielen auszurichten, aber das erschien so untergeordnet im Verhältnis dazu, daß er sein Teil von dem, was einem jeden obliegt, vernachlässigt hatte. Er hatte groß und klein miteinander verwechselt und geglaubt, daß, wenn er etwas ausrichtete, was kein anderer konnte, er sich dafür ein wenig leicht über die gewöhnlichen Alltagspflichten hinwegsetzen dürfe. Aber das Leben legte verhängnisvoll seine Schwere gerade dahin, wo alle beteiligt waren. Und nun kam er wie ein elender Bettler – der alles erobert hatte, ausgenommen das Eigentliche, und der deswegen nichts besaß – und mußte um Gnade und Barmherzigkeit flehen. Als Verbrecher gestempelt, mußte er nun wieder von vorne anfangen und das ausführen, was er in den Tagen seiner Macht nicht fertig gebracht hatte. Es würde sicher schwer werden, sein Heim unter diesen Verhältnissen aufzubauen – und was sollte ihm dabei helfen? Die drei, die für ihn hätten gutsagen können, hatte er im Stiche gelassen – als Strafe für ein Versehen, das bei Licht betrachtet sein eigenes war.

Nein, so arm war er denn doch noch nie ausgezogen. Er kam nicht einmal als einer, der etwas zu verzeihen hatte – nichts hatte ihm die Zelle gelassen. Er hatte da drinnen Zeit genug gehabt,

das Ganze zu durchdenken, und alles das bei Ellen, was zu beachten er früher zu sehr in Anspruch genommen gewesen war, oder was er als stummen Kampf gegen seine Unternehmungen empfunden hatte, trat jetzt hervor und formte sich wider seinen Willen zu dem Bilde einer Frau, die niemals an sich selbst dachte, sondern lauter Fürsorge für ihre kleine Welt war, und nur verstand, sich aufzuopfern. Er war nicht in der Lage, auf etwas von seinem Recht in dieser Beziehung zu verzichten, und führte alle seine Anklagen gegen sie ins Feld, kam mit hergebrachten Sitten und mit Moral. Aber das alles rüttelte nicht an dem Bilde, diente nur noch mehr dazu, die Stärke in ihrem Wesen zu unterstreichen. Sie hatte alles für ihn und die Kinder geopfert, war nur davon erfüllt gewesen, sie gedeihen zu sehen. Ein jeder seiner Angriffe spülte nur eine neue Schicht nicht dahingehörenden Schmutzes weg und ließ das Opfer in ihrer Handlung schärfer hervortreten. Gerade weil sie so unsinnlich und keusch war, konnte sie handeln, wie sie getan hatte. Ach, sie hatte blutig für sein Versäumnis büßen müssen, es war die Mutter, die in der äußersten Not ihre Brut mit dem eigenen Körper ernährte.

Pelle wollte sich nicht ergeben, sondern kämpfte rasend dagegen an. Man hatte ihn der Freiheit und des Rechts beraubt, Mensch zu sein wie andere, jetzt wollte ihm die Einsamkeit das Letzte entreißen, was ihn noch aufrechthielt. Selbst wenn sich alles um ihn herum zusammenrottete – er hatte nicht unrecht – er wollte nicht unrecht haben. Er hatte den großen Kampf auf Kosten seines Eigentums zu Ende geführt – und er hatte Ellen beim Ehebruch ertappt! Seine Gedanken klammerten sich an dies Wort an und schrien es heiser heraus: Ehebruch! Ehebruch! Ehebruch! bis ins Unendliche. Er verband nichts damit, wollte aber nur alles das übertäuben, was von allen Seiten an ihm herumhackte, um ihn noch nackter, noch elender zu machen.

Im Anfang kamen hin und wieder Briefe an ihn – wahrscheinlich von alten Kampfgenossen, vielleicht auch von Ellen; er wußte es nicht, denn er weigerte sich, sie anzunehmen. Er haßte Ellen,

weil sie die Stärkere war, haßte aus ohnmächtigem Trotz alles und alle. Weder sie noch irgend jemand sonst sollten die Genugtuung haben, ihm zum Trost zu gereichen; hatte man ihn eingesperrt wie einen Unreinen, so war es auch am besten, wenn er sich ganz für sich hielt. Er wollte seine Strafe noch brutaler machen, und mit unerbittlichem Willen vertiefte er seine Verlassenheit noch mehr, entfernte in Gedanken alles das, was ihm nahe stand, und zog das Böse stark in den Vordergrund. Ellen hatte ihn natürlich über einem anderen vergessen – und vielleicht auch den Sinn der Kinder von ihm abgewandt; es war ihnen sicher verboten, das Wort ‚Vater' zu nennen. Er konnte ganz deutlich die drei traulich um die Lampe sitzen sehen; und wenn dann irgendeine Wendung drohte, das Gespräch auf ihn hinzuführen, wurde es plötzlich kalt und totenstill in der Stube. Er füllte sein ganzes Ich unbarmherzig mit durcheisender Erkenntnis und glaubte, daß er sich räche, indem er die todbringende Kälte einatmete.

Im Anschluß hieran bekam er Wutanfälle, ging blindlings auf die Wände los und schrie, daß er hinaus wolle. Zur Beruhigung wurde ihm die Zwangsjacke angelegt, und man steckte ihn in ein stockfinsteres Loch. Er gehörte überhaupt zu den sogenannten trotzigen Gefangenen, die eine Ehre darein setzten, wider den Stachel zu löken – und er wurde dementsprechend behandelt.

Aber eines Nachts, als er dalag und nach einer Bestrafung wimmerte, erblickte er Gottes zorniges Antlitz im Dunkeln und wurde plötzlich still. „Bist du ein Mensch?" sagte es – „und kannst nicht einmal ertragen, ein wenig zu leiden!" Pelle stutzte, er wußte nicht, daß es etwas so besonders Menschliches sei, zu leiden. Aber seit jener Nacht bewegte er sich still, mit einem lauschenden Ausdruck, als höre er etwas quer durch die Mauern hindurch. „Jetzt hat er sich beruhigt", sagte der Schließer, der ihn durch das Guckloch beobachtete. „Er is im Begriff, blödsinnig zu werden."

Aber Pelle war nur nach der anderen Seite aufgetaucht; er ging

umher und starrte tapfer in das Dunkel hinein, um Gottes Antlitz abermals, aber besänftigt, zu sehen. Das erste, was er erblickte, war Ellen wieder; sie saß da, schön und gerechtfertigt, begehrenswert aufsteigend aus allen seinen Anklagen. Wie groß und verhängnisvoll all das Kleine ihm hier wiedererschien! Was half es, sich zu wehren, sie war sein Schicksal, und er mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Er begriff sie noch immer nicht, aber er ahnte größere Gesetze für das Leben, Gesetze, die *sie* hoben und ihn klein machten. Sie ging offenbar rein hindurch mit ihrer Sache, da, wo er in dem Schmutz der Oberfläche steckengeblieben war!

Sie wuchs für ihn hier drinnen und führte seine Gedanken um die Oberfläche herum, dahin, wo sie nie zuvor gestreift hatten. Ihr sie nie im Stiche lassendes Muttergefühl war wie ein lebender Puls, der aus dem Unsichtbaren aufragte und auf verborgene, mystische Kräfte zurückwies, auf den fühlbaren Rhythmus eines mächtigen Herzens, das verborgen hinter allem pochte. Es lag in ihrer Fürsorge etwas, das an Gott Vater selbst erinnerte; sie war den Quellen des Lebens näher als er.

Die Quellen des Lebens – durch sie wurde dieser Ausdruck zum erstenmal lebendig für ihn. Es war überhaupt, als schaffe sie ihn von neuem; indem er sich mit ihrem beständig gleich rätselhaften Wesen beschäftigte, wurden seine Gedanken tiefer und tiefer nach innen geführt. Er ahnte starke Ströme, die das Ganze trugen, und zuweilen war es ihm, als könne er durch die Stille der Zelle hindurch das Dasein rinnen und rinnen hören wie einen breiten Strom, und es sich da draußen ergießen hören, wohin sich seine Gedanken niemals gewagt hatten. Wo blieben wohl die Tage und die Jahre mit ihrem ganzen gelebten Inhalt? Ellen, die dem Unsichtbaren selbst nie einen Gedanken geschenkt hatte, war immer zugegen und stellte Pelle von Angesicht zu Angesicht mit der Unendlichkeit.

Während dies alles in ihm arbeitete, sangen sie eines Sonntags bei dem Gefängnisgottesdienst Grundtvigs Kirchenlied: Ver-

ronnen sind die alten Tage. Der Gesang enthielt alles, was er selbst umnebelt gedacht hatte, und ergriff ihn stark; die Verse kamen über ihn in seinem engen Stuhl wie Wogen eines mächtigen Ozeans, der in einförmiger Gewalt Zeitalter an den Strand rollte. Er fühlte plötzlich und stark den Gang der Geschlechter über die Erde und erkühnte sich festzustellen, was er bisher nur verborgen geahnt hatte: seinen eigenen Zusammenhang mit all dem übrigen, mit denen, die heute lebten, und allen den vielen, die voraufgegangen waren. Wie klein war sein eigener Gedanke des Zusammenschlusses gewesen, wenn er ihn mit dieser ungeheuren Gemeinschaft der Seelen maß! – und welche Verantwortung zum Vorwärtsstreben jeder einzelne mit sich herumschleppte! Jetzt begriff er, wie verhängnisvoll es war, rücksichtslos zu handeln, zu brechen und seiner Wege zu gehen. Man ging überhaupt von nichts weg; selbst das Geringste, um das man sich drückte, saß da und erwartete einen am nächsten Meilenstein als großes Schicksal. Und wer war wohl imstande, eine Handlung zu übersehen? Man mußte beständig nachsichtig sein, und dann würde es sich schließlich zeigen, daß man Nachsicht mit sich selbst geübt hatte.

Pelle saß da und fing Weisheit ein, und sein eigenes Herz bestätigte sie. Ellen erfüllte sein Gemüt immer mehr, er hatte sie verscherzt – und konnte sie doch nicht aus seinem Dasein streichen! Liebte sie ihn noch? Das ward eine immer brennendere Frage, die ihn Tag und Nacht verfolgte. Das Leben selbst hing davon ab. Er hatte ein Gefühl, als müsse er als verfehlt in die Brockenkiste geworfen werden, wenn er sie nicht wiedergewann, und starrte fragend in die Einsamkeit hinein. Neue Welten wuchsen dort für ihn empor, den großen Zusammenhang von allem ahnte er, und es war ihm, als könne er sehen, wie die Wurzeln des Lebens tief hinabreichten und Nahrung aus der Dunkelheit selbst sogen, in der er sich bewegte. Aber hierauf erhielt er keine Antwort.

Ihr zu schreiben konnte ihm nicht in den Sinn kommen. Gottes

Schickungen mit der Seele gingen ihren eigenen Weg, in den man nicht eingriff. Es mußte auf demselben Wege kommen wie das andere, und er lullte sich in eine törichte Hoffnung, daß Ellen kommen und ihn besuchen würde, jetzt hatte er ja den rechten Sinn, um sie zu empfangen. Des Sonntags lauschte er gespannt dem schweren Dröhnen des Portals. Da war Besuch für die Gefangenen, und wenn sich der Wächter da draußen auf der Galerie mit seinen Schlüsseln rasselnd näherte, hämmerte sein Herz und war nahe daran, ihn zu ersticken. Dies wiederholte sich eine Reihe von Sonntagen; dann sank er zusammen und ergab sich in sein Schicksal.

Aber schließlich erbarmte sich der Zufall seiner und sandte ihm einen Gruß.

Pelle nahm keinen persönlichen Anteil an dem Pochen, das jeden Abend, wenn das Licht ausgelöscht war, durch die ungeheure Anstalt schallte, als ob tausend Totenwürmer an der Arbeit seien. Er hatte genug an seinen eigenen Angelegenheiten und klopfte nur die Telegramme weiter, die über seine Zelle gingen. Aber eines Tages rückte ein neuer Gefangener in die Zelle neben ihm ein und weckte ihn, ein alter Stammgast, der sich gleich daran machte, seine Ankunft nach allen Seiten zu verkünden. Es war der Suff-Walde, der „Witwe" Rasmussens Nichtsnutz von Schatz, der den Winter hindurch daheim in der Haustür im Kapellenweg zu stehen und über die Schnauze seiner blanken Holzschuhe hinweg zu spucken pflegte.

Ja, Walde kannte die Familie sehr gut, sein Schatz hatte ja die Kinder gehütet, als Ellen während des großen Kampfes auf Arbeit gegangen war. Ellen schlug sich tapfer durch, trug noch die Nase hoch; sie nähte ja Schuhblätter und hatte ein paar Lehrlinge zu Hilfe, es ging gewiß gar nicht so übel. Mit jemand verkehren tat sie nicht, nicht einmal mit ihren Angehörigen; immer saß sie bei den Kindern.

Walde mußte jeden Abend an die Wand kommen, selbst die unbedeutendste Einzelheit war von verhängnisvoller Bedeutung.

Pelle sah Ellen leibhaftig vor sich, bleich, immer schwarz gekleidet, immer ernsthaft. Sie hatte mit den Eltern gebrochen, alles hatte sie ihm zum Opfer gebracht! Es wurde sogar daheim von ihm gesprochen, damit die Kinder ihn nicht vergessen sollten, bis er zurückkam. „Sie glauben ja, daß du verreist bist, die kleinen Schafsköpfe", sagte Walde.

So war denn das Ganze glücklich und gut! Es wirkte wie Sonne ins Herz hinein, zu wissen, daß sie dasaß und treulich auf ihn wartete, obwohl er sie verstoßen hatte. Alle Kälte mußte schmelzen und heraus, er war ein reicher Mann trotz allem.

Trug sie denn auch seinen Namen? fragte er gespannt. Das könnte ihr ähnlich sehen, so recht trotzig Pelle mit großen Buchstaben auf die Türplatte zu setzen, unerschrocken wie sie war.

Ja, natürlich – da war nichts, was sich verstecken hieß, bei ihr. Und wie die Gören wuchsen! Lasse Fredrik und Schwester waren ja jetzt groß, und der kleine Svend Trost war ein ganz mörderliches Stück von einem Mann für sein Alter, ein richtiger Dicksack. Den mußte man in seinem Kinderwagen sitzen und seine Rolle spielen sehen, wenn sie am Sonntag hinausschoben, das war ein Anblick für Götter!

Pelle stand wie von einem Keulenschlag getroffen im Dunkeln da. Svend Trost – ein kleiner Junge, der im Kinderwagen saß? Und es war kein Pflegekind, Walde ging so selbstverständlich davon aus, daß es seines war. Ellen! Ellen!

Er ging nicht wieder an die Wand. Walde klopfte ohne Erfolg, sein halbes Jahr ging zu Ende, ohne daß Pelle es merkte. Diesmal lehnte er sich nicht auf, sondern duckte sich unter ein Gefühl, verflucht zu sein; die Vorsehung mußte ihm ja feindlich sein, da derselbe Schlag zweimal gegen ihn gerichtet wurde. Am Tage suchte er Schutz in harter Arbeit und Lektüre, des Nachts lag er da und weinte auf seiner schmutzigen Matratze, die nach Schimmel und dem scharfen, laugenartigen Gestank geiler Entleerungen früherer Gefangenen roch. Er versuchte nicht mehr, Ellens Bild herabzustürzen, das war ja hoffnungslos; tragisch überschattete

sie noch immer das Ganze. Sie war sein Schicksal und beherrschte auch fernerhin seine Vorstellungen, aber nicht glanzvoll; etwas leuchtend Großes gab es überhaupt nicht mehr, nur die zwingende Notwendigkeit!

Und dann die Arbeit! Für einen Mann gab es immer Arbeit, zu der er seine Zuflucht nehmen konnte, wenn das Glück nicht standhielt. Pelle klemmte sich allen Ernstes dahinter: der Beamte, der die Schuhmacherei der Anstalt unter sich hatte, hatte Freude an ihm, er richtete viel mehr aus, als verlangt wurde. In seiner freien Zeit las er fleißig, er stürzte sich mit Eifer in den Gefangenen-Unterricht und lernte namentlich Geschichte und Sprachen; der Gefängnisprediger und die Lehrer nahmen sich seiner an und verschafften ihm Werke, die sonst den Gefangenen nicht zugänglich waren.

Wenn er dann so richtig mürbe geklopft von Müdigkeit war, ließ er die Gedanken Ruhe suchen, indem er sich mit seinem Heim beschäftigte. Die Müdigkeit breitete einen versöhnenden Schimmer über alles, und er konnte auf seiner Pritsche liegen und sich ganz gemütlich mit den Kindern zusammenleben – auch mit diesem Kuckucksjungen, der ihn immer mit einem wunderlich spottenden Ausdruck ansah. Nur Ellen kam er nicht nahe. So schön wie jetzt in ihrer Unnahbarkeit war sie niemals gewesen, aber sie ging da und schwieg rätselhaft zu allen seinen Versicherungen, starrte ihn nur an mit ihrem unergründlichen Blick. Er hatte sie und das Heim im Stiche gelassen – er wußte das ja selber recht gut; aber tat er denn nicht auch Abbitte? Es war doch i h r Kind, das er auf dem Schoß hielt, und er wollte das Ganze schon wieder aufbauen. Er hatte genug davon bekommen, heimatlos zu sein, und sehnte sich nach einem Herzen, an dem er den müden Kopf ausruhen konnte. – – –

Das alles waren Träume, aber nun war er also auf dem Wege hinab, um von neuem wieder anzufangen. Er hatte keinen großen Mut, die Ungewißheit umschloß so viele Möglichkeiten. Gediehen Ellen und die Kinder, und warteten sie noch immer

auf ihn? Und die Kameraden – wie würde sich sein Schicksal gestalten?

* * *

Der ungewohnte Aufenthalt in der frischen Luft nahm Pelle sehr mit, sehr gegen seinen Willen saß er da und schlief ein, den Rücken gegen den Erdwall gelehnt. Die Sehnsucht, an das Ende des Weges zu gelangen, ließ ihn träumen, daß er weiter wanderte und seinen Einzug in die Stadt hielt; er konnte sie nicht wiedererkennen, so verändert war alles. Die Leute gingen in ihren guten Kleidern spazieren, sie wollten in den Wald oder sie wollten einen Vortrag hören.

„Wer arbeitet denn?“ fragte er einen Mann, dem er begegnete.

„Arbeiten!“ rief der Mann verwundert aus. „Das tun doch natürlich die Maschinen! Wir haben jeder drei Stunden Tageswache dabei, aber das wird bald auf zwei herabgesetzt, denn die Maschinen werden klüger und klüger. Es ist herrlich zu leben und zu wissen, daß es keinen anderen Sklaven gibt als die toten Maschinen, und das haben wir einem Mann zu verdanken, der Pelle heißt.“

„Das bin i c h ja!“ rief Pelle aus und lachte vergnügt.

„Du? bist du verrückt? Du bist ja ein junger Mann, und dies da ist schon viele Jahre her.“

„Ich bin es aber doch! Kannst du nicht sehen, daß ich graue Haare habe, und daß meine Stirn gefurcht ist? Das hab' ich im Kampf für euch bekommen. Kennt ihr mich denn nicht mehr?“ Aber die Leute lachten nur über ihn, und er mußte gehen.

„Ich will zu Ellen gehen“, dachte er niedergeschlagen. „Sie muß für mich eintreten!“ Und im selben Augenblick stand er in ihrer Stube.

„Setzen Sie sich bitte“, sagte sie höflich. „Mein Mann wird gleich kommen.“

„Aber das bin ich doch!“ rief er, dem Weinen nahe. Sie aber starrte ihn kalt und fremd an und ging nach der Tür.

„Ich bin ja Pelle", sagte er und streckte flehend die Hand nach ihr aus. „Kennst du mich denn nicht mehr?"
Aber Ellen öffnete den Mund, um zu schreien, und im selben Augenblick stand der Mann drohend in der Tür. Hinter ihm guckten Lasse Frederik und Schwester ängstlich hervor, und Pelle stellte mit einer gewissen Befriedigung fest, daß da nur die beiden waren. Aber das Entsetzliche war, daß der Mann er selbst war, der richtige Pelle mit einem flotten blonden Schnurrbart, der Glückslocke in der Stirn und dem Ausdruck des Drauflosgehers! Als er das entdeckte, brach das Ganze für ihn zusammen, und er versank rettungslos.
Pelle erwachte mit einem Ruck, in Schweiß gebadet, und erblickte dankbar die Felder und die helle Luft – er lebte also doch auf alle Fälle noch! Er erhob sich und wanderte mit schweren Schritten abwärts, während der Lenzwind kühlend seine Stirn trocknete.
Weit draußen nach Norden hinaus gelangte er, hinter ihm versank die Sonne, es mußte jetzt um Feierabend sein. Aber die zahlreichen Fabriken pfiffen nicht, kein geschwärzter Menschenstrom wälzte sich aus den Seitengassen heran. In den kleinen Wirtschaftsgärten saßen Arbeiterfamilien mit Kinderwagen und Eßkobern; sie waren im Sonntagsstaat und genossen den Frühlingsabend. War da doch etwas an seinem Traum gewesen? Dann war es festlich heimzukehren! Er fragte einige Leute, was hier vor sich gehe, und erfuhr, daß heute Wahltag sei. „Heut erobern wir die Hauptstadt!" sagten sie und lachten siegesgewiß.
Von dem Rondell bog er auf den Assistenzfriedhof ein und ging die düstere Pappelallee bis nach dem Kapellenweg entlang. Gerade am Ende der Allee sah man die beiden kleinen Fenster im dritten Stockwerk; in seiner heftigen Sehnsucht meinte er, Ellen stehe da oben und winke. Nun lief er, nahm die Treppe in Sprüngen.
Als er den Glockenzug ziehen wollte, hörte er fremde Stimmen da drinnen und blieb stehen, wie gelähmt. Die Tür sah kalt und

gleichgültig aus, ein Namenschild war da nicht. Er ging langsam hinab und erkundigte sich im Grünwarenkeller, ob nicht im dritten Stockwerk zur Linken eine Frau wohne, die nähe? Sie sei von ihrem Mann verlassen und habe zwei Kinder, drei, verbesserte er sich demütig. – Wo sie denn geblieben war?

Der Vizewirt war neu im Hause und konnte keinen Bescheid geben. Dann ging er wieder ins Haus hinauf und erkundigte sich von Stockwerk zu Stockwerk, aber ohne Ergebnis! Arme Leute pflegen nie lange in einem Hause zu wohnen.

Pelle schlenderte aufs Geratewohl die Straße entlang. Er dachte nicht daran, sich um Ellens Adresse zu bemühen, sondern sank nur mutlos in sich zusammen; in seinem verkommenen Zustand hatte er den Eindruck, daß man ihn mied, und das drückte ihn nieder. Seine Seele war krank nach einem freundlichen Wort oder einer Liebkosung – und niemand nahm ihn in Empfang! Kein Auge leuchtete freundlich, weil er wieder frei war, und hier ging er und stöberte vergeblich die Treppen auf und nieder nach einem mitfühlenden Wesen. Da stieg ein plötzlicher Haß in ihm auf, eine böse Lust, auf das Ganze loszuschlagen und rücksichtslos seinen Weg zu gehen.

Es dämmerte. Unter der Kirchhofsmauer bei der Kreuzkirche spielten einige Kiosk-Jungen Haschen auf Fahrrädern. Sie tummelten ihre Maschinen wie Zirkuspferde und glichen kleinen Gauchos, warfen sich hintenüber und fuhren mit dem Hinterrad allein und setzten springend über Hindernisse. Die Taschen hatten sie auf den Rücken geschnallt, die blauen Mützenbänder klatschten ihnen um die Ohren wie Wimpel.

Pelle setzte sich auf eine Bank und verfolgte zerstreut ihr rücksichtsloses Spiel, während die Gedanken zu seiner eigenen Knabenzeit zurückschweiften. Ein Bursche von zehn, elf Jahren führte mit halsbrecherischen Kunststücken an, während er rief und kommandierte; er war der Führer der Bande und hielt seine Stellung mit harter Hand aufrecht. Das Gesicht mit der Stutznase strahlte

von frischer Unverschämtheit, die Mütze ritt auf zwei gehörigen Klappohren.

Die Jungen fingen an, den Fremden zur Zielscheibe ihres Übermutes zu machen. Während sie vorübersausten, taten sie so, als verlören sie die Herrschaft über ihre Maschine, so daß sie seinen Beinen einen Stoß versetzte, und plötzlich riß ihm der Anführer die Mütze ab. Pelle nahm sie ruhig wieder auf, aber als der Junge in vorsichtigen Windungen zurückgekreist kam, als sinne er auf einen neuen Gaunerstreich, sprang er auf und packte ihn im Nacken.

„Jetzt sollst du ein paar Hiebe haben, du Schlingel!" sagte er und hob ihn vom Rad. „Aber es ist ja wohl ebensogut, wenn deine Eltern das besorgen. – Wie heißt dein Vater?"

„Er hat gar keinen Vater!" schrien die anderen Jungen und schlossen drohend einen Kreis um sie: „Laß ihn gehen!"

Der Junge öffnete den Mund, um eine Flut von Schimpfworten zu entsenden, hielt aber mitten darin inne und starrte Pelle entsetzt an. Die Angst leuchtete ihm aus den Augen; er wand sich wie ein Rasender, um frei zu kommen. Pelle ließ ihn verwundert los und sah ihn taumelnd das Rad besteigen und brüllend davonsausen. Die Kameraden jagten hinter ihm drein, sie glichen Schwalben, die sich auf der Flucht befinden. „Wart doch 'mal, Lasse Frederik!" riefen sie. Er stand da und starrte ihnen nach, duckte dann den Kopf und schlenderte langsam in die Norderbrückenstraße hinein.

Es war sonderbar, wieder in dieser Straße zu gehen, die so kräftig in sein Dasein eingegriffen hatte. Der Verkehr war hier schwerfälliger als anderswo, und das Pflaster setzte hart gegen hart; dieser Straße, wo jeder Schritt mit dem Gewicht der Arbeit kam, war eine eigene, eisenharte Zuverlässigkeit eingeprägt.

Die Läden waren dieselben, er erkannte auch mehrere von den Kaufleuten wieder. Er suchte sich in den Strom hineinzufinden, spähte nach den Gesichtern der Leute und sann darüber nach, ob wohl jemand ihn wiedererkennen würde; er wünschte und fürch-

tete es zugleich. Aber sie eilten vorüber, der eine oder der andere stutzte nur ein wenig über seine fremdartige Erscheinung. Er selbst erkannte die meisten, leibhaftig, als sei es gestern gewesen, daß er mit den Zehntausenden zu tun hatte – die dazwischenliegenden Jahre hatten ja keine neuen Gesichter zwischen ihn und die alten geschoben! Da gingen einige von seinen Leuten auf dem Bürgersteig mit Muttern unterm Arm, andere standen als Kutscher und Schaffner auf der Straßenbahn. Schlappe Kerle und schneidige Burschen – das war sein Heer. Er konnte sie bei Namen nennen und kannte ihre Familienverhältnisse. Nun, es war ja seitdem eine Menge Wasser ins Meer gelaufen.

Er ging in ein kleines Wirtshaus für reisende Handwerksburschen und bestellte Logis.

„Ah, dir kann man es ja ansehen, daß du einen Tag oder zwei außer Land gewesen bist", sagte der Wirt. „Bist du weit herum gewesen, Kamerad?"

Ach ja – ein wenig von der Welt hatte Pelle ja gesehen. Und hier in der Heimat hatte sich ja auch allerlei verändert – wie ging es mit der Bewegung?

„Großartig, Kamerad – gewaltig gut! Die Partei hat mächtige Fortschritte gemacht – heute erobern wir die Stadt!"

„Dann kommt wohl jetzt ein anderer Gang in die Geschichte?"

„Na – das will ich gerade nicht behaupten. Die Arbeitslosigkeit nimmt ja mit jedem Jahre zu, und es is eigentlich ganz egal, wer in der Bürgervertretung und im Reichstag sitzt. Aber wir haben ja große Fortschritte gemacht – so mit dem Tarif."

„Sagen Sie mir doch einmal – vor einigen Jahren nahm ein Mann an der Bewegung teil, der Pelle hieß! Was ist eigentlich aus d e m geworden?"

Der Wirt kraute sich den Scheitel: „Pelle – Pelle? Ja, das is auch wahr! Was war es doch noch mit ihm – hat er nich' falsches Geld gemacht oder aus der Kasse gestohlen? Mir is beinah so, als wenn er im Zuchthaus oder im Landarbeitshaus geendet hätt' ... Ja, schlechte Elemente gibt's ja bei jeder Bewegung."

Ein paar Arbeiter, die da saßen und gebratene Leber aßen, mischten sich in die Unterhaltung. „Vor ein fünf, sechs Jahren", sagte einer von ihnen kauend, „war er sehr im Schwung. Aber es war nichts Rechtes dahinter, er hatte zu viel Phantasie!"
„Ein verdammt gutes Mundwerk hatt' er nu aber doch", sagte der andere. „Ich erinner' mich noch ganz genau an ihn von dem großen Lockout her; er konnt' einem weiß Gott einreden, daß man ein verteufelter Kerl wär'. Ja, das war damals! Prost Kamerad und wohl bekomm's!"
Pelle erhob sich schweigend und ging. Er war vergessen; er hatte keine Spuren hinterlassen, trotz allem, was er gekämpft und gelitten hatte. Es war wohl seither so viel anderes über ihre Köpfe hingegangen, und da hatten sie ihn nur ausgeschwitzt.
Er ging dahin und wußte nicht, was er mit sich anfangen sollte, heimatloser hier in dieser Straße, die mehr als jede andere die seine sein sollte, als irgendeine Stätte sonst. Es war schwarz von Menschen, aber der Strom riß ihn nicht mit sich fort, er war wie einer dieser Gegenstände, die auf die Seite gespült werden und liegenbleiben.
Alle Menschen waren in ihren guten Kleidern. Die Arbeiter kamen in Scharen, sie waren im Wahllokal gewesen, um zu stimmen, oder sie wollten hin. Einige wurden auf der Straße angehalten und von eifrigen Kameraden an die Wahlurne geleitet. Man rief einander von Bürgersteig zu Bürgersteig zu, die Hand wie ein Schallrohr vor dem Munde: „Heda, Petersen! Du hast doch wohl gestimmt?" Überall herrschte Spannung und gehobene Stimmung – die Stadt sollte erobert werden!
Er folgte dem Strom über die Königin-Louisen-Brücke und in die Stadt hinein, hier drinnen war die Stimmung eine andere, die Ansichten waren geteilt, die Leute kamen einander mit groben Worten. Vor den Zeitungsredaktionen stand die Volksmenge dicht gedrängt, sperrte den Wagenverkehr und wartete geduldig auf die Ergebnisse, die im Fenster angeschlagen wurden. Jedesmal, wenn ein Wahlkreisergebnis im Fenster erschien, ging eine

wogende Bewegung durch die Menge und steigerte sich zu einem mächtigen Brausen, wenn ein Sieg errungen war. Es ging verhältnismäßig friedlich zu, die Leute scharten sich vor den Redaktionen der Blätter, die ihre Parteifarbe trugen. Nur die Händelsuchenden stellten sich bei den Gegnern ein, um einen auf den Hut zu kriegen. Drinnen in den Redaktionsbureaus jagten die Mitarbeiter hin und her, hängten die Ergebnisse heraus und änderten die Zahlen.

In den Kaffeestuben und Restaurants wimmelte es von Gästen. Das Telephon klingelte unabläſſig. Boten kamen mit Listen von den Telegraphenbureaus. Man kämpfte um die Ergebnisse vor dem schwarzen Brett, erwog die Chancen an den Tischen, trieb Kannegießerei.

Pelle hatte nie die Stadt in einer solchen Erregung gesehen, nicht einmal während des großen Lockouts. Wie geballte Fäuste standen die einzelnen Stände einander gegenüber, die Arbeiter noch eifriger als die Oberklassen, sie waren Politiker geworden, die sich sehen lassen konnten. Er begriff, daß die Bewegung den Schwerpunkt hierher gelegt hatte, es galt, Mandate zu erobern; heute erwartete man, den Sieg in der Stadt und festen Fuß draußen auf dem Lande zu erringen. Mehrere von den alten Führern saßen schon in der Volksvertretung und warfen bei den Debatten ihre praktischen Erfahrungen in die Wagschale: jetzt galt es kein geringeres Ziel, als die politische Macht zu erobern. Dies war kühn genug – sie mußten doch Erfolg gehabt haben! Er hatte noch sein altes feines Ohr für das, was als gesammelte Kraft aus dem Ganzen aufstieg, und er spürte eine Veränderung in dem öffentlichen Ton selbst. Der war breiter, demokratischer geworden. Selbst die Oberklasse beugte sich jetzt vor der Wahlurne und ließ sich somit herab, um die Stimmenmehrheit zu kämpfen.

Aber er vermißte den Platz für sich selbst in diesem Kampf. „Heda – du hast doch wohl gestimmt?" rief man ihm im Vorübergehen zu. Gestimmt? Er hatte ja nicht einmal Stimmrecht! In dem Kampf, der jetzt gekämpft wurde, hatte der alte Führer

nicht einmal Erlaubnis, als gewöhnlicher Gemeiner teilzunehmen. Weg von der Bahn! Sie kamen in kleinen, taktfesten Gruppen auf dem Wege nach der Wahlurne oder dem Versammlungshaus und füllten den ganzen Bürgersteig aus, und Pelle machte ihnen freiwillig Platz. Diesmal kam er nicht angestiegen wie ein Königssohn, zu dessen Empfang alle Welt am Strande versammelt war.

Ein Ausgestoßener war er – weder mehr noch weniger – einer, der beiseitegelegt und vergessen war. Und wenn er sich in Erinnerung brachte, so erreichte er nur, daß man die Geschichte von einem Verbrecher hervorholte. Da war das Haus, wo Stolpes gewohnt hatten, vielleicht kannten die Ellens Wohnung? Aber was ging ihn die übrigens an? Er entsann sich sehr wohl Lasse Frederiks entsetzten Gesichts. Und da war ja das Eckhaus, in dem Morten das Geschäft geleitet hatte – ja, es war lange her, seit sich ihre Wege trennten! Morten hatte ihn in Wirklichkeit immer beneidet, er hatte sein kolossales Glück nicht ertragen können. Jetzt konnte er ja frohlocken!

Er war verstimmt, verwirrt, bitter. Es legte sich wie ein Nebel über sein Gehirn, die Gedanken schwankten hervor aus der Feindseligkeit wie kopflose Händelsucher. Durch Jahre hindurch hatte das Bedürfnis, mit Menschen zu verkehren, sich entsetzlich in ihm angehäuft; nun stürzte das Ganze zusammen. Er hätte über irgendeinen Beliebigen herfallen und Streit anfangen können, nur um nicht hier umherzugehen und sich aller Welt gegenüber gleichgültig zu verhalten. – Warum ging er nicht in die „Bluttasse"? Da wurde er doch auf alle Fälle erwartet.

Vor der Griffenfeldstraße war ein Menschenauflauf. Man hatte einen Kreis um einen Kohlenarbeiter gebildet, der dastand und einen Laternenpfahl mit den Schnauzen seiner Holzschuhe mißhandelte, während er lallend sein Mundwerk gebrauchte. Er war gegen den Pfahl gerannt und hatte sich ein Loch in die Stirn geschlagen. Die Leute amüsierten sich über ihn.

Als der Laternenschein auf das kohlenbestaubte Antlitz des Be-

trunkenen fiel, erkannte Pelle ihn; es war der fröhliche Jakob! Wütend drängte er sich vor und packte ihn bei den Schultern. „Was ist das mit dir, Jakob, bist du ein Jammerlappen geworden?“ fragte er empört. „Was soll das?“

„Keiner soll herkommen und sich gegen einen organisierten Arbeiter was 'rausnehmen“, lallte Jakob und stieß mit dem Fuß in die Luft, zum großen Ergötzen der Zuschauer, die ihn ermunterten, nur immer drauflos zu hauen. „Ich bin Mitglied meiner Organisation und schulde nichts – da könnt ihr selbst sehen!“

Er wühlte ein kleines Buch in schwarzem Lederfutteral aus der Brusttasche heraus und stand da und blätterte darin herum. „Seht doch selbst nach, Kollegen, Mitgliedsbeitrag bezahlt, was? Streikbeitrag bezahlt, was? Am Eingang vorgezeigt, was? – Kommt mir bloß nich' damit! Nehmt es doch und laßt es bei den Leuten 'rumgehen, wir müssen die Papiere in Ordnung haben. – Ihr stützt doch den Wahlfonds, Leute? Hin an die Urne und stimmt! Zum Teufel auch! Wer sein Scherflein nich' hergibt, is ein jämmerlicher Kamerad. – Wer sagt Dieb? Hier is keiner nich', der stiehlt, verstanden! Der fröhliche Jakob is ein redlicher, organisierter ...“ Plötzlich fing er an zu schluchzen, der Speichel floß ihm aus dem hängenden Mund herab auf die Jacke, das fuselumnebelte Gesicht schnitt gräßliche Fratzen.

Pelle führte ihn auf einen Hof und wusch ihm die Wunde unter dem Wasserhahn ab. Das kalte Wasser machte ihn erzittern, der Kopf hing tot herab. „So ein rotziger Streikbrecher“, murmelte er. „Ich will dem Vorsteher sagen, daß er ihm ordentlich einen im Blatt auswischt!“

Plötzlich erkannte er Pelle. Ein Zucken durchlief seinen Körper, in seinen schlaffen Zügen kämpfte das Bewußtsein um die Übermacht. „Nee, bist du das, Großmeister?“ sagte er beschämt und griff nach Pelles Hand – „also bist du zurückgekommen? Du findst wohl, daß ich ein Schwein bin, aber was zum Teufel!“

„Komm jetzt nur!“ sagte Pelle hart; er war kein Freund von den vielen Zuschauern.

Sie gingen die Meinungstraße hinab, Jakob stolperte schweigend dahin und schielte zu seinem alten Anführer hinüber. Er war ein wenig unbeholfen im Gang, aber das kam von Überarbeitung. Das Zusammentreffen mit Pelle hatte ihn fast nüchtern gemacht. „Du findest gewiß, daß ich ein Schwein bin", wiederholte er endlich in einem jämmerlichen Ton. „Aber wenn da nu' doch keiner is, der einen ein bißchen aufrichten kann."

„Das ist eine Schweinerei mit dem Branntwein!" sagte Pelle kurz.

„Ja, das sag man noch 'mal! Aber man hat hin und wieder auch ein gutes Wort nötig, und denn muß man es wohl nehmen, wo man es kriegen kann. Die Kollegen sehen auf einen 'runter, will ich dir sagen – und wollen einen nicht unter sich dulden."

„Was is da denn los?" fragte Pelle.

„Was da los is? Da sind die fünfmal sechs Tage, weil man seinen alten Vater damals unterm Lockout nich' sitzen und hungern ließ. Damals war ja alles schön und gut: Jakob war ein guter Sohn! Sie pfiffen auf die schmierigen Geldbeutel der Großen und auf das bißchen Wasser und Brot – und den Teufel und seine Großmutter. Aber nu geht's nach 'ner anderen Melodie: der da, der hat ja wegen Diebstahl gesessen! – Und damit basta! Warum, da fragt keiner nach – man is ja Großbürger geworden, verstehst du! In alten Zeiten hieß ich immer der fröhliche Jakob, und die Kameraden mochten gern mit mir zusammen arbeiten. Weißt du, wie ich nu heiß'? Stehl-Jakob. Ja, sie sagen es ja nich' geradeheraus, denn dann könnten sie wohl drauf gefaßt sein, daß einer ihnen den Schädel einhaute, aber es is doch mein Name. Na, sagt man zu sich selbst, damals hast du das Ganze wohl verkehrt beurteilt; am Ende bist du doch nichts als ein gemeiner Dieb. Und denn mußt ich trinken, um wieder ein ehrlicher Mann zu werden."

„Und gegen die Laternenpfähle wüten! Sollt'st du nich' lieber nach denen auslangen, die dir was tun?"

Jakob schwieg und duckte den Kopf; der starke, unverzagte Bursche

war ein Hund geworden, den jeder mit Füßen treten konnte. War es so schlimm, mit den fünfmal sechs Tagen unter seinesgleichen herumzugehen – was sollte Pelle dann sagen? „Was macht dein Bruder?“ fragte er, um Jakobs Gedanken auf etwas Lichteres hinzulenken – „er war ein Prachtkerl!“

„Er hat sich aufgehängt“, erwiderte Jakob finster, „er konnt' es nich' aushalten. Wir verübten den Einbruch ja zusammen, damit der eine dem anderen nichts vorzuwerfen hatt'; und der Krämer schuldete meinem Alten ja Geld. Er hatte Arbeit dafür geleistet und sollt' nu darum betrogen werden, das war die Absicht. Und da saßen die beiden Alten und hungerten – frieren taten sie auch. Da schafften wir ihnen ihr Recht, und das war ja so über alle Maßen großartig gemacht. Aber hinterher, wenn da auf dem Arbeitsplatz etwas im Gange war, Agitations- und Wahlspektakel und dergleichen neue Einrichtungen, dann gingen sie ganz zierlich um mich und ihn herum. Wir gehörten nich' mit dazu, verstehst du – wir hatten ja kein Stimmrecht. Er konnt' nich' auf andere Fasson damit fertig werden, als daß er 'n Strick um den Lampenhaken schlang. Ich hab' die Sache selbst hin und her gedreht, aber da is nich' klug aus zu werden!“ Jakob ging eine Strecke. „Willst du es nu ordentlich in Schwung bringen? – Hier is ein gutes Wort nötig.“

Pelle antwortete nicht; dies legte sich zu schwer auf ihn. Er hörte die Frage gar nicht.

„Deine Worte waren ja hauptsächlich schuld daran, daß wir an eine neue Zeit glaubten“, fuhr Jakob hartnäckig fort. „Sonst hätten mein Bruder und ich es am Ende anders angefangen, und dann wär' es uns beiden also besser gegangen. Na, du hast ja selbst natürlich auch da 'an geglaubt! Aber was sagst du nu – glaubst du noch an dieses Neue? Denn man möcht' ja gern wieder ein ehrlicher Mensch sein.“

Natürlich glaubte Pelle noch immer daran.

„Ja, denn da sind nämlich nich' mehr viele, die noch einen roten Heller für die Geschichte geben. Aber wenn du es sagst, zu dir

hab' ich immer noch Fiduz. Man selbst hat ja nich' Grips genug, um was auszutüfteln; und für uns kleinen Leute is es, ich möcht' sagen, so gewesen, als wenn der Pfropfen abging, damals als du wegkamst. Das Ganze stand da und wurd' zu abgestandenem Fusel. Geschehen tut da nichts, so daß wir armen Deubels es sehen können, und jedesmal, wenn man an zu jammern fängt, wird einem gleich ein Stimmzettel in die Faust gesteckt: Geh hin und stimm, Kamerad, denn wird es schon anders werden. Aber zum Teufel auch, das kann nich' zünden bei einem Burschen, der von klein auf nichts gelernt hat. Für mich hatten sie nu mörderlich fein gesorgt mit Wiederherstellung meiner Ehre, damit ich mein Stimmrecht wieder gebrauchen konnt'; aber mich zu einem machen, auf den keiner 'runter sieht, das können sie nich'. Und darum bedank' ich mich auch dafür! Aber wenn d u noch da 'an glaubst, denn tu ich es auch, verdammt und verflucht, denn zu dir hab' ich nu mal Fiduz. Hier hast du meine Hand da 'auf."

Jakob war noch derselbe einfältige, gutmütige Bursche wie in alten Zeiten, als er auf dem Boden der „Arche" hauste. Ein wenig mehr Böses hätte immerhin in ihm sein können! Aber seine Worte wärmten Pelle das Herz, hier war doch ein Mensch, der seiner bedurfte – und der noch an ihn glaubte, obwohl er im Kampf zum Krüppel geschlagen war! Dies war der erste Invalide: Pelle war darauf vorbereitet, mehr zu treffen und ihre Anklage hinzunehmen. Allerlei würde sich gegen ihn wenden, gerade jetzt, wo er machtlos dastand – aber er mußte das mitnehmen! Es war ihm, als habe er jetzt Kräfte dazu.

Pelle ging wieder auf die Straße, er überließ den Füßen die Richtung und dachte an Vergangenheit und Zukunft. Sie waren so fest überzeugt gewesen, daß eine neue Zeit gleich für sie anbrechen würde! Die neue große Wahrheit war so selbsteinleuchtend gewesen, daß man meinte, all das Alte müßte vor ihr fallen wie vor einem Zauberwort – und nun hatte der Alltag auch ihr den Glanz abgenutzt! So weit er sehen konnte, war

nichts Wesentliches geschehen, und was sollte auch wohl geschehen? Es ging nicht so ohne weiteres, Systeme zu stürzen. Aus dem Urteil des fröhlichen Jakob konnte er sich sein eigenes bilden, aber er war nicht mehr verzagt. Mochte jetzt kommen, was kommen wollte. Er würde nichts dagegen haben, die Auffassung der alten Kameraden sogleich herauszufordern und seine Stellung ins reine zu bringen.

Er war durch mehrere Seitengassen gekommen und stand plötzlich vor einem großen, erleuchteten Gebäude; die breite Treppe hinauf strömten Leute. Es war eins der Arbeiterversammlungshäuser; man feierte ein Fest wegen des Wahltages. Pelle folgte aus alter Gewohnheit dem Strom.

Er hielt sich im Hintergrund des Saales und gebrauchte seine Augen, als sei er eben von einem anderen Erdball heruntergefallen; wunderliche Gefühle sprudelten in ihm auf, als er wieder mit den Vielen zusammen war. Einen Augenblick stürmte es in ihm wie von einem heftigen Verlangen zu rufen: hier bin ich wieder! und die Arme nach ihnen allen auszubreiten. Aber er bezwang das schnell, das Gesicht nahm wieder seine versteinerte Ruhe an.

Das also war sein Heer von dem Kampf. Sie waren beträchtlich besser in Kleidung als an dem Tage, als er sie im Triumph in die Stadt hineinführte, als ihre wahren Bürger; sie trugen auch den Kopf höher, verkrochen sich nicht hintereinander, sondern forderten Platz. Mehr Essen bekamen sie, das konnte er sehen, die Gesichter waren blanker davon geworden. Und die Augen waren träge im Ausdruck geworden, sie standen nicht mehr hungrig in das Ungewisse hinausgrabend da, sondern bewegten sich ruhig und natürlich von einem Punkt zum anderen. Man hatte sich offenbar wieder auf einen langen Marsch eingerichtet, und vielleicht war das gut; große Dinge vollzogen sich nicht im Handumdrehen.

Er wurde dadurch aus seinen Gedanken erweckt, daß die Nächsten sich umwandten und ihn anstarrten. Immer mehr Gesichter drehten sich nach ihm um. Pelle ist hier! ging es wie ein Murmeln

durch die Versammlung. Hunderte von Augen waren auf ihn gerichtet, fragend und forschend, einige in offener Erwartung, als müsse gleich auf der Stelle etwas Ungewöhnliches geschehen.
Es gestaltete sich zu einer ganzen Bewegung, zu einer Welle, die ihn widerstandslos in den Vordergrund des Saales und auf die Rednertribüne hinauftrug. Ein mächtiges Brausen stieg um ihn auf wie eine Brandung und betäubte sein empfindliches Gehirn, wo die Stille hörbar saß und ununterbrochen eine feine, neue Welt zusammenfügte, von der sonst niemand wußte. Und auf einmal wurde es still, so still, daß er wieder die Einsamkeit in seinem Ohr kochen hörte.
Pelle redete, still und vertraulich. Seine Worte wurden ein Gruß an sie aus einer Welt, die sie noch nicht kannten, aus der großen Einsamkeit, wo der Mann seinen Weg allein gehen muß — ohne laute Kameraden, die ihm Mut einflößten — und sich vorwärts lauschen muß, bis er sein eigenes Herz da drinnen schlagen hört. Er sitzt wieder in einer Zelle wie der erste, ursprüngliche Lebenskeim, allein und verlassen, über ihm zieht eine Spinne ihr kunstfertiges Netz. Im Anfang ist er böse auf das geschäftige Tier und zerreißt das Netz, aber das Tier fängt unverdrossen wieder von vorne an. Und dies wird plötzlich eine trostreiche Lehre für ihn, niemals seine Sache aufzugeben; er gewinnt schließlich dies kleine, aufmerksame Wesen lieb, das sein Gewebe so kunstfertig anlegt, als habe es eine große Verantwortung — und er fragt sich selbst, ob er überhaupt für die Spinne existiert. Hat sie vielleicht Mitleid mit ihm in seiner Verlassenheit, da sie sich nicht an einen anderen Ort begibt, sondern nachsichtig ihr Gewebe wieder aufbaut, feiner und feiner — als würde es nur heruntergerissen, weil es nicht gut genug ausgeführt ist. Er bereut bitter sein Vorgehen und würde viel geben für ein Zeichen, daß ihm das kleine Tier nicht zürnt, denn niemand ist so gestellt, daß er den anderen von sich stoßen kann, selbst das kleinste Gewürm hat eine verhängnisvolle Bedeutung für dich! In der Einsamkeit der Zelle, da lernt man die Solidarität. Und eines Tages, als er

dasitzt und liest und die Spinne eifrig beschäftigt ist, einen Faden dicht an ihm vorüberzuführen, läßt sie sich vertraulich herab und benutzt seine Schulter zum zeitweiligen Stützpunkt. Nie zuvor war ihm ein solches Vertrauen bewiesen worden trotz allem, das kleine Tier wußte, wie ein verhärteter Gefangener behandelt werden mußte. Es lehrte ihn, daß er ein Herz und auch eine Seele hatte, auf die er achtgeben mußte! – Ein Gruß an die Genossen aus der großen Stille, die darauf wartete mit ihnen zu reden, mit einem nach dem anderen.

Er sprach geradeheraus aus dem Ernst seiner Seele und sah die Verwunderung in ihren Gesichtern. Zum Kuckuck auch, wollte er sie nun alle zusammen ins Zuchthaus haben, bloß weil er selbst da gesessen hatte? Und waren das die Überreste von dem alten Pelle, von dem „Blitz", wie er damals genannt wurde? Er war verdammt lahm geworden, dem hatte man den Kamm gründlich geschoren! Sie fielen schnell ab und fingen an, halblaut miteinander zu reden; nur hier und da aus den Ecken ertönte vereinzelt Klatschen.

Pelle empfand die Enttäuschung und die Gleichgültigkeit, er lächelte; er bedurfte nicht mehr des orkanartigen Beifalls, jetzt lauschte er auf den da drinnen in sich selber. So viel hatte er begriffen, während er da oben stand, daß er mit denen da unten noch nicht fertig war – jetzt erst sollte das Eigentliche beginnen. Sein Werk war heruntergefegt, wohlan, dann baute er ein neues, das besser war; er hatte in der Zelle gesessen und Langmut gelernt.

Er saß unterhalb der Rednertribüne zwischen den Leitern der Versammlung und fühlte, daß er hier eigentlich ein Unbefugter war. Aus Mitleid hatte man ihn zu dem Feste hinzugezogen; er las in ihren Augen, daß die getane Arbeit ohne ihn ausgeführt war, und daß er ungelegen kam. Sollten sie nun wieder anfangen, mit ihm – dem Phantasten – zu rechnen, oder war es seine Absicht auszuwandern? – Ach, er brachte gewiß keine übereilte Fahrt in die Bewegung, sie sollten nur wissen, wie er da drinnen gesessen und Besonnenheit angesammelt hatte!

Er sprach nicht, sondern saß abwesend da und suchte, sich um den Lärm herumzulauschen, um ein wenig von einem ewigen Ton aufzufangen. Sie lachten, stießen miteinander an und hielten Reden, auch auf ihn; aber das alles war ja gar nicht nötig! Sicher waren sie geworden, sie redeten offen heraus aus allen Schleusen, es war eine gewisse Befreiung über ihr Gesamtauftreten gekommen – als Masse wirkte es gut. Aber das Wunder? – Das Unfaßliche? Er vermißte ein wenig Angst hinter dem Wohlsein, etwas von dem tiefen, stummen Wägen, das verraten sollte, daß sie in eine neue Welt gestarrt hatten. Hörten sie denn gar nicht den Ton, da sie so viel lärmten? Den ewigen, leisen Rhythmus, der ihm selbst beständig ins Ohr klang und das Ganze in sich schloß? Die Stille der Zelle hatte sein Ohr empfindlich gemacht. Er litt bei diesem robusten Lachen, das ihrer Lebensfreude Ausdruck verlieh.

Oben an einer großen Tafel stand einer der Führer und rechnete die Siege des Tages auf unter dem Jubel der Versammlung; Pelle schlich unbemerkt hinaus. Er stand auf der Treppe und atmete die ruhige Nacht in tiefen Zügen ein, als ein junger Mann kam und die Hand nach ihm ausstreckte; es war der Schwager, Friedrich Stolpe. „Ich wollte dich nur willkommen bei uns heißen, hab auch Dank für deine Worte da drinnen", sagte er.

„Wie geht es Ellen?" fragte Pelle mit leiser Stimme.

„Das ist wohl so so. Sie wohnt Viktoriastraße zwanzig und wäscht; ich glaube, sie würde sich freuen, dich zu sehen."

Er sah Pelle prüfend an. „Wenn du es wünschest, will ich gern dafür sorgen, daß ihr euch bei mir treffen könnt."

„Danke," sagte Pelle, „aber ich gehe morgen früh zu ihr hinaus!" Er bedurfte keiner Umwege mehr.

II

Pelle erwachte von einem fernen, donnerähnlichen Geräusch, das dünn in die Nacht hinauswuchs und gerade auf das Gefängnis zukam. Er lag still da und lauschte voll Grauen, in der Hoffnung,

die beruhigenden Schritte des Wächters an der Tür vorübergehen zu hören; in seinem schweren Kopf jagten die Vorstellungen verwirrt herum wie herrenlose Pferde. Der dumpfe, drohende Laut kam beständig näher und wuchs verhängnisvoll, und plötzlich ging die tiefe Stille der Nacht in ein donnerndes Getöse über, das alles zusammenstürzen machte. Es war, als tue sich ein ungeheurer Schlund auf und verschlinge das Ganze.

Mit einem panischen Sprung stand er am Fenster, das Herz regierte unbändig in ihm. Dann ward er herzlich verlegen. Er hatte denselben haarsträubenden Weltenuntergang wiedererlebt, wie in den Tagen der Kindheit, wenn der Blitz sich krachend zwischen den Felsklippen daheim vorwärtskreuzte, und dann war es nichts weiter als das Lärmen der ersten Bauernwagen des Tages, wenn sie an der Landstraße auf das Steinpflaster übergingen. Es war die Einsamkeit, die in seiner Phantasie brütete und sie angsterfüllt vor jedem Laut aufbäumen machte. Aber das gab sich wohl.

Er reckte sich plötzlich und schüttelte den bösen Alpdruck der Nacht ab. – Frei! Kein Schließer kam wie ein böser Teufel und zersprengte den glücklichen Traum der Nacht von Freiheit – er war frei! Die Pritsche brauchte nicht zum bestimmten Glockenschlag an der Wand festgeschnallt zu werden; er konnte liegenbleiben, solange er wollte, den ganzen Tag, wenn es sein sollte! Aber jetzt hatte er wichtigere Dinge vor – das Leben wartete. Hastig kleidete er sich an.

Unten auf der Straße ging der Laternenanzünder und zündete jede zweite Laterne an, in einer endlosen Reihe rollten die Wagen vom Lande herein, um die Stadt zu versorgen. Pelle öffnete das Fenster und atmete die erwachende Stadt ein, während er sich ankleidete. Er war gewohnt, in einer Stille zu schlafen, die nur unterbrochen wurde durch das weiche Piepsen der Mäuse unter dem Heizungsrost, und der Nachtlärm der Stadt – das Dröhnen der Elektrischen, die Rufe später Nachtwanderer – all das Ungewohnte, das so grell aus der Dunkelheit herausdrang, hatte

seinen Schlaf mit Fieber gefüllt und eine Reihe häßlicher, mißgestalteter Bilder durch sein Gehirn gezogen.
Aber nun fühlte er sich gründlich genug ausgeruht und begrüßte die Stadt mit wahrer Freude. Ja, ausgeschlafen hatte er, so daß es verschlug, der Lärm rief, er mußte hinab und mit Hand anlegen, um dies alles im Gange zu erhalten! Durch Jahre hindurch hatte er nichts weiter getan, als zu Haufen zusammen zu sammeln, jetzt sollte wieder zugegriffen werden mit Kräften und fröhlicher Laune. Sobald er in den Kleidern war, ging er hinaus; um Ellen aufzusuchen, war es noch zu früh, aber er konnte es nicht ertragen, länger im Zimmer zu bleiben.
Es war noch früh am Morgen. Jetzt kam die erste Morgenstraßenbahn von draußen her, gedrängt voll von Arbeitern; sie hingen buchstäblich von den Stufen herab, auf dem Hauptwagen wie auf den beiden Anhängewagen. Und da war der erste Bauer mit Milch; in der Eismeierei waren sie noch nicht einmal auf! Alle Viertelstunden kamen Straßenbahnzüge mit Arbeitern; und die Marktwagen rollten unaufhörlich vom Lande herein, hochbeladen mit Gemüse, Korn oder geschlachteten Schweinen. Die tiefe Straße war gleichsam eine Futterpumpe, die fortwährend der Stadt Nahrung zusog.
Aber auf den hochbeladenen Strohfudern saßen seeländische Bauern und schlummerten; sie kamen ganz von da draußen her aus der Frederikssundgegend und waren die ganze Nacht gefahren. Hin und wieder kam ein Treiber mit einer Schar Vieh, das nach dem Viehmarkt sollte. Den Tieren sagte die Stadt nicht zu, sie gerieten alle Augenblicke in die Klemme, hingen mit ihren Stricken an den Laternenpfählen fest oder kamen der Elektrischen in die Quere. Zeitungsfrauen trabten von Haustür zu Haustür, ihr schweres Tuch voll von Morgenzeitungen; er hörte sie sich die Treppen hinaufschleppen, als hätten sie Blei in den Beinen. Und während dem allen ertönte das endlose Trapp, Trapp von Arbeitern, die an ihr Tagewerk eilten.
Es lag ein eigenartig anheimelnder Laut in diesem Fußtritt, der

ihn plötzlich daran erinnerte, daß er nicht mehr zu der Schar gehörte, sondern seine eigene Bahn für Gut und Böse hatte. Warum war er nicht mehr ein unpersönlicher kleiner Bruchteil in diesem schweren Strom, der jeden Tag mechanisch dieselbe Runde in der Mühle machte? Die Einsamkeit hatte seinen Blick für die Menschen staunend und neu gemacht, jetzt spähte er in jedem fremden Gesicht unwillkürlich nach etwas von dem, was den einzelnen zu einer Welt für sich macht. Aber diese Menschen glichen alle einander, fand er; sie kamen hastend aus der Dunkelheit der Seitenstraßen und wurden erst richtig wach und sicher auf den Beinen, wenn sie sich dem Fußtritt der Menge anschlossen. Aber dann gingen sie auch verdammt gut. Er erkannte den festen Takt wieder – er hatte ihn sie selber gelehrt.

Der Tag kam von Westen herabgesickert, grau und schwer von Lenzfeuchtigkeit und Großstadtbrauch. Dieser Stadtteil war anscheinend noch nicht so recht aufgewacht, das Tempo der Hauptstraße haftete den verspäteten Nachtwanderern an. Er bog in die Viktoriastraße ein und gebrauchte verwundert seine Augen – hier war er noch nie gewesen. Er las die Schilder: Artistbureau, – Artistenheim, – Logis für Artisten, – Massage und Hühneraugenoperateur, – Kostüme zu vermieten. Die meisten Schilder waren in fremden Sprachen, hier war auch ein „Gymnasium für Equilibristen" und ein „Konservatorium für Gesang und Musik, Tanz und Plastik". – Und Mangel an Pfandleihern und Trödlern war hier gerade auch nicht. Wie war Ellen nur in dieser sonderbaren Luft von Parfüm und alten Kleidern und fremden Ländern gestrandet? Hinter den Fenstern der niedrigen Erdgeschosse sah er wunderliche Kleidungsstücke über Stühle gelegt, Burnusse und rote Türkenmützen; eine kleine brünette Erscheinung mit langem Zopf und bloßen Füßen in gelben Pantoffeln glitt lautlos an ihm vorüber in der altmodisch palastartigen Haustür von Nummer zwanzig.

Pochenden Herzens stieg er die Treppe hinan. Die Stufen waren ausgetreten, es seufzte verhängnisvoll, wenn man sie betrat.

Die Tür zu der Wohnung stand nur angelehnt, er hörte jemand da drinnen in dem vordersten Zimmer fegen; und weiter hinein plauderte ein Kind mit sich selbst oder mit seiner Puppe. Er mußte ein wenig auf dem Absatz stehenbleiben, um Atem zu schöpfen und seine Gemütsbewegung zu beschwichtigen.
Ellen stand da und fegte unter dem Sofa, mit sicheren Bewegungen. Sie richtete sich auf und starrte ihn verwirrt an, dann entfiel der Besen ihrer Hand, sie schwankte hin und her. Pelle fing sie auf, tot und willenlos sank sie zu ihm hinüber und blieb lange so stehen, weiß und mit geschlossenen Augen. Als er endlich ihr erloschenes Gesicht nach sich umwandte und es küßte, brach sie in Tränen aus.
Er sprach ihr leise und beruhigend zu wie einem Kinde. Die Augen hielt sie geschlossen, wie immer, wenn etwas sie überwältigte; es stand ein klarer See in einem jeden. Sie lag hintenüber in seinem Arm, und er fühlte, wie der Klang seiner Stimme zitternd ihren Körper ergriff. Das Weinen senkte sich auflösend durch sie hindurch, weich und sanft sank sie an seine Brust; an diesem Sinken merkte er, wie sie sich steif gehalten haben mußte, und ward von Glück erfüllt. Alles war also um seinetwillen geschehen, mit einer ungeheuren Willensanstrengung hatte sie dem Schicksal Trotz geboten, bis er kam. Und nun legte sie das Ganze ihm zu Füßen und sank zusammen. Wie müde mußte sie nicht sein! Aber jetzt sollten sie es gut haben, sie und die Kinder. Jetzt wollte er für sie leben!
Er hatte sie auf das Sofa gelegt und saß über sie gebeugt da und erzählte ruhig, wie er bereut und sich gesehnt und es sich hatte leid sein lassen. Sie antwortete nicht, sondern hielt seine Hand krampfhaft fest, von Zeit zu Zeit öffnete sie die Augen und betrachtete ihn verstohlen. Plötzlich entdeckte sie, wie verheert und voller Furchen sein Gesicht war, sie ließ die Hand darüber hingleiten, wie um die Züge weich zu machen, und brach in heftiges Weinen aus.
„Du hast es so schwer gehabt, Pelle!" sagte sie mit Ungestüm

und ließ ihre zitternden Finger durch sein graugesprenkeltes Haar gleiten. „Ich kann es deinem armen Kopf anfühlen, wie schlecht sie gegen dich gewesen sind. Und ich bin nicht einmal bei dir gewesen! Wenn ich dir doch nur so recht etwas zuliebe tun könnte, so daß du wieder froh aussehen würdest!"

Sie riß ihre Kleidertaille auf, legte seinen Kopf an ihren Busen und lullte ihn ein mit dem Ausdruck einer Mutter, die ihr Kind säugt. Und Pelles Antlitz veränderte sich leise – wie das des Kindes, wenn es an die Brust gelegt wird. Es war, als ergösse sich der Quell des Lebens in ihn, das Verhärtete wich aus den Zügen, Leben und Wärme kehrten in sie zurück.

„Ich glaubte ja nicht, daß du zu uns zurückkehren würdest", sagte Ellen und preßte heftig ihre Brust gegen seinen Mund. „Von dem Augenblick an, wo dich Lasse Frederik gestern traf, hab' ich dagesessen und gewartet, daß du kommen würdest."

Pelle entdeckte plötzlich, wie übernächtig sie aussah. „Du bist über Nacht gar nicht zu Bett gewesen?" sagte er.

Sie schüttelte lächelnd den Kopf: „Ich mußte ja aufpassen, daß die Haustür nicht abgeschlossen wurde. Jedesmal, wenn jemand nach Hause kam, lief ich hinunter und schloß wieder auf. – Du mußt dem Jungen nicht böse sein, weil er gleich zuerst bange vor dir wurde. Hinterher bereute er es und lief den ganzen Abend in der Stadt herum, um dich zu suchen."

Aus der Schlafkammer rief eine helle Kinderstimme immer eifriger: „Manne! Guten Tag, Manne!"

Da drinnen saß Schwester aufrecht in Ellens Bett und spielte mit einer Feder, die sie aus dem Zipfel des Oberbettes gezupft hatte. Sie ließ sich willig küssen und saß da mit ihrem Trotzmäulchen und der drolligsten krausen Nase. „Du bist Mann!" sagte sie einschmeichelnd.

„Ja, das ist alles recht schön", entgegnete Pelle lachend, „aber was für ein Mann?"

„Mann!" wiederholte sie und nickte ungeheuer ernsthaft.

Schwester teilte offenbar jetzt das Bett mit Ellen. Am Fuß-

ende des großen Bettes stand ihr eigenes kleines Kinderbett, das einstmals auch Lasse Frederiks gewesen war, und darin lag nun –, Pelle wandte sich nach der anderen Wand um, wo Lasse Frederik in dem einschläfrigen Bett lag und pustete, den Arm unterm Kopf. Er hatte das Oberbett weggestrampelt und lag auf dem Bauch, in tiefe Ruhe versunken, die drallen Glieder frei gestreckt. Er war gut gebaut, der Bursche!

„Na, Faulpelz, kannst du nun wohl machen, daß du auf die Beine kommst!" rief Pelle und zerrte ihn an dem einen Fuß.

Der Junge wandte sich langsam um. Als er den Vater erblickte, war er plötzlich ganz wach und hob den Ellbogen parierend über den Kopf.

„Es hängen keine Ohrfeigen in der Luft, mein Junge", sagte Pelle lachend. „Das Spiel fängt erst heute an!"

Lasse Frederik fuhr eigensinnig fort, sich mit dem Arm zu decken. Er lag da und starrte gleichgültig in die Stube hinaus, als ahne er nicht, worauf der Vater anspielte. Aber er hatte einen dunkelroten Kopf.

„Sagst du deinem Vater nicht einmal ordentlich guten Tag?" fragte Ellen. Da streckte er widerstrebend die Hand aus und wandte sich dann nach der Wand um. Er lag da und ärgerte sich über die Heldentaten des gestrigen Tages, vielleicht erwartete er auch eine Abstrafung. An dem Nagel über dem Bett hing seine Kittelschürze und seine Mütze.

„Lasse Frederik ist wohl auch Milchjunge?" sagte Pelle.

„Ja," erwiderte Ellen – „und er ist ganz brauchbar zu der Arbeit. Die Kutscher loben ihn."

„Muß er denn nicht jetzt aufstehen und gehen? Ich bin schon verschiedenen Milchwagen begegnet."

„Nein, denn wir streiken in dieser Zeit", murmelte der Junge, der Wand zugewendet.

Pelle wurde ganz eifrig: „Diese Bengels – also ihr streikt! Was ist da denn los, handelt es sich um den Lohn?"

Der Junge mußte erzählen. Er kam allmählich mit dem Gesicht zum Vorschein, sah aber den Vater nicht an.
Ellen stand in der Tür und lauschte ihnen lächelnd, sie sah schwach aus. „Lasse Frederik ist ja der Führer", sagte sie leise.
„Und dann liegt er hier – statt draußen zu sein und acht auf die Streikbrecher zu geben!" rief Pelle ganz erregt aus. „Du scheinst mir ein netter Führer zu sein!"
„Glaubst du, daß ein Junge so gemein is, sich zum Streikbrecher zu machen?" sagte Lasse Frederik. „Nein, die Leute holen sich ganz einfach die Milch selbst von den Wagen."
„Dann müßt ihr die Kutscher dazu kriegen, daß sie gemeinsame Sache mit euch machen!"
„Nee, wir sind ja keine richtige Organisation. Darum woll'n sie uns nich' unterstützen."
„Dann bildet doch 'ne Organisation, zum Teufel auch! Willst du 'mal machen, daß du 'rauskommst, Junge; lieg doch nich' da und schnarch, wenn du so was vorhast! Glaubst du vielleicht, daß man sich hier in dieser Welt was erschläft?"
Der Junge rührte sich nicht, er fand offenbar nicht, daß ein Grund vorlag, den Vater besonders feierlich zu nehmen. Aber da traf ihn ein vorwurfsvoller Blick Ellens. Und eins, zwei, drei, war er aus den Federn heraus und in den Kleidern. Während sie in der Stube saßen und Kaffee tranken, erteilte ihm Pelle allerlei Winke, wie er die Sache angreifen müsse. Er war sehr interessiert und ging gleich mit Leib und Seele in der Frage auf; es war, als habe er erst gestern mit den Massen zu tun gehabt. So viele gute Kampferinnerungen drangen auf ihn ein. Jetzt wußte also jedes Kind, daß es das Gemeinste von allem auf der ganzen Welt war, Dienste als Streikbrecher zu leisten! – Und wie hatte er kämpfen müssen, um selbst famose Kameraden dahin zu bringen, daß sie die Sache verstanden! Ganz komisch war es zu denken, daß der Streik – der die Arbeiter mit Schaudern erfüllte, als er ihn zum erstenmal anwendete – daß der jetzt etwas war, womit sich Kinder abgaben. Die Zeit schien hier

heutzutage mit schnellen Schritten zu gehen! Wollte man Anteil am Gewinn haben, so mußte man sich tummeln.

Als der Junge zur Tür hinaus war, trat Ellen an ihn heran und strich ihm über das Haar. „Willkommen daheim!“ sagte sie still und küßte ihn auf die gefurchte Stirn.

Er drückte ihre Hand. „Hab Dank, daß du ein Heim für mich hast,“ erwiderte er und sah ihr in die Augen – „sonst, glaub' ich, wär' ich vor die Hunde gegangen.“

„Du kannst mir glauben, daran hat der Junge seinen großen Anteil! Er greift tüchtig zu – sonst hätt' es manch liebes Mal schlimm für mich ausgesehen. Du mußt nicht böse auf ihn sein, Pelle, wenn er auch manchmal ein bißchen kurz angebunden gegen dich ist. Bedenke, er hat sich so viel von den anderen Jungen gefallen lassen müssen. Manchmal ist er ganz verprügelt nach Hause gekommen.“

„Um meinetwillen?“ fragte Pelle kleinlaut.

„Ja, denn er konnte es ja nicht dulden, daß sie was von dir sagten. Eine Zeitlang war er in ewigen Prügeleien – jetzt glaub' ich übrigens, daß er sich Ruhe vor ihnen verschafft hat; denn er gibt nicht nach. Aber es mag ja was bei ihm sitzengeblieben sein.“

Sie stand zögernd neben ihm. Da war irgend etwas, was sie ihm sagen wollte, womit sie aber nicht zu Gange kommen konnte.

„Was hast du?“ fragte er, um ihr die Sache zu erleichtern, und bekam plötzlich Herzklopfen. Er hätte es am liebsten gesehen, wenn sie ohne Worte darüber hingekommen wären.

Aber sie zog ihn sanft mit sich in die Schlafkammer und an das Kinderbett. „Du hast Svend Trost noch gar nicht begrüßt“, sagte sie.

Er beugte sich verlegen über den kleinen Jungen, der da lag und ihn mit großen ernsten Augen anstarrte. „Wenn du mir nur ein wenig Zeit lassen willst“, sagte er.

„Es ist der Junge der kleinen Marie“, sagte Ellen mit einer eigenen Betonung.

Er richtete sich hastig auf und sah sie verstört an. Es währte eine Weile, ehe er begriff.

„Wo ist Marie?" brachte er mit Mühe hervor.

„Sie ist tot, Pelle", antwortete Ellen und kam ihm zu Hilfe, indem sie ihm die Hand gab. „Sie ist im Wochenbett gestorben."

Es huschte ein grauer Zug über Pelles Gesicht.

III

Das Haus, in dem Pelles wohnten – „das Palais" nannten es die Bewohner der Straße –, war ein altes, verfallenes dreistöckiges Gebäude mit Mansarden. In der Mitte der Fassade liefen die Überreste einiger kannelierter Pilaster durch die beiden oberen Stockwerke hinauf und rahmten die schmalen Fenster vornehm ein. Der Name des Hauses war nicht ganz aus der Luft gegriffen, die alte Eisenkrämerin im Hintergebäude konnte sich noch entsinnen, daß es in ihrer Kindheit das Landhaus eines Generals gewesen war und ganz frei gelegen hatte. Damals ging der Strand bis da hinauf, wo jetzt die Istadstraße läuft, und die Stachelbeerbüsche wuchsen bis ganz an den Rathausplatz. Zwischen vielen Hintergebäuden eingeklemmt, standen da noch zwei uralte krebskranke Apfelbäume aus jener Zeit.

Die Stadt hatte seither die Obstgärten eine halbe Meile weiter zurückgeschoben, die fröhliche Sommergegend des Westens legte sich im Laufe der Zeit Seitengassen zu, enge Armeleutestraßen, die um die zerstreut liegenden Landhäuser aufschossen und dem Licht den Zutritt verwehrten. Arme Leute, Artisten und Dirnen, vertrieben die Herrschaften und wandelten den üppigen Sommerbezirk in einen bunten Stadtteil um, wo die bestiefelte Armut und die sohlenlose Intelligenz sich ein Stelldichein gaben.

„Das Palais" war die letzte Erinnerung an eine entschwundene Zeit. Noch sah man die Reste der ehemaligen Feinheit an den verräucherten Stucküberbleibseln der Decke und an den tiefen Fenstern; aber die großen Zimmer waren in Kleineleutewohnun-

gen von ein oder zwei Stuben zerstückelt, und die Hälfte des breiten Aufganges war durch Bretter zu Feuerungsgelassen abgeteilt.
Aus Pelles kleiner Zweizimmerwohnung führten eine Tür und ein paar Stufen in einen großen Raum hinab, der das obere Stockwerk des ganzen Seitengebäudes ausfüllte und sehr wohl den Ruinen eines ehemaligen Festsaales gleichen konnte. Die schwere, rauchgeschwärzte Decke ragte ganz bis unter das Dach empor – sie war einstmals dekoriert gewesen. Jetzt waren die meisten Felder herabgefallen, und die Balken drohten hinterdrein zu kommen.
Der mächtige Raum war im Laufe der Zeiten als Brauerei und als Lager benutzt worden, aber noch immer trug er ein Gepräge vergangener Herrlichkeit. Die Kinder des Hauses fanden auf alle Fälle, daß es hier großartig war, sie bröckelten die letzten Paneelreste zu Brennholz ab und konnten stundenlang dasitzen und einander zurufen von den hohen Absätzen über den Mauerpfeilern herab, wo einstmals Büsten von berühmten Männern gestanden hatten.
Von Zeit zu Zeit mietete sich hier eine russische oder polnische Emigrantenschar ein und nahm den Saal für einige Nächte in Besitz. Sie lagen und schliefen durcheinander auf dem bloßen Fußboden, ein jeder auf seinem Bündel, und am Morgen klopften sie an die Tür von Ellens Stube und baten mit Gebärden, die Waschgelegenheit benützen zu dürfen. Im Anfang war sie bange vor ihnen und versperrte die Tür mit ihrem Kleiderschrank, aber der Gedanke an Pelle im Gefängnis machte sie weich und hilfsbereit. Es waren arme, verkommene Wesen, die Elend und Unglück aus der Heimat fortgetrieben hatten. Sie konnten keine Sprache und wußten nichts von der Welt, aber so wie die Zugvögel schienen sie den Weg zu ahnen. In ihrem blinden Streben ins Weite hinaus fanden sie sich von selbst hierher nach „dem Palais", um auszuruhen.
Sonst lag der große Raum unbenutzt. Der Saal, der durch

zwei Stockwerke ging, hätte zu verschiedenen kleinen Wohnungen eingerichtet werden können; aber der Besitzer des Ganzen – ein alter Bauer aus Glostrup – war so geizig, daß er es nicht übers Herz brachte, Geld auszugeben, wenn auch die Vorteile noch so einleuchtend waren. Und Ellen hatte nichts dagegen, so wie es jetzt war! Sie trocknete ihre große Feinwäsche hier und brauchte nicht um den Schmutz und den Kohlenstaub besorgt zu sein.

Der Zufall, der sonst, wo es sich um den armen Mann handelt, an Stelle der Vorsehung treten muß, hatte sie und die Kinder hier hineingespült, als sie draußen am Kapellenwege gescheitert waren. Ellen hatte nach ausdauernder Arbeit endlich ihre Arbeitsstube in Gang gebracht und hielt sich zwei Schülerinnen zur Hilfe, als ein langwieriger Streik kam und ihr das Ganze über den Haufen warf. Sie wehrte sich so gut sie konnte, aber eines Tages kamen sie doch und trugen ihre Habseligkeiten hinunter in den Rinnstein, das war die alte Geschichte – Pelle hatte sie schon etliche Male gehört. Da standen nun sie und die Kinder und hielten Wache bei den Habseligkeiten, bis es dunkel wurde; strömendes Regenwetter war es, und sie wußten weder aus noch ein. Leute hemmten ihre eiligen Schritte, stellten ein paar Fragen und hasteten weiter; hin und wieder erteilte ihnen jemand den Rat, sich an die Obdachlosenabteilung zu wenden. Aber dazu waren Ellen und Lasse Frederik zu stolz; sie setzten die Kleinen bei der Rollfrau im Keller unter und standen selbst da und hielten Wache bei den Habseligkeiten, in dieser dumpfen Hoffnung, daß doch etwas geschehen würde, die die Erfahrung bei den Armen nie hat unterkriegen können.

Und als sie hinreichend lange da gestanden hatten, geschah auch wirklich etwas. Von der Norderbrückenstraße her kamen zwei Kerle in wilder Fahrt mit einer vierrädrigen Karre dahergejagt, wie sie die armen Leute Kopenhagens benutzen, wenn sie – in der Regel des Nachts – aus einer Wohnung in die andere ziehen. Der eine zog an der Deichsel, während der andere hinten nachschob und – wenn die Karre ordentlich in Fahrt war – sich bäuch-

lings über das Fuhrwerk warf und mit den Holzschuhen gegen das Pflaster bremste, so daß der Wagen in den Rinnstein lief. Auf dem leeren Wagen saß ein ältliches Frauenzimmer und trällerte, mit den Beinen über den Seiten baumelnd; sie war korpulent und hatte einen mächtigen Hut mit großen, nickenden Blumen auf dem Kopf, einen echten „Herrenwinker". Es ging mit gewaltigem Hallo von dem einen Rinnstein in den anderen, und jedesmal kreischte die Dame.

„Da haben wir ja einen Umzugwagen!" sagte Lasse Frederik, und im selben Augenblick bremste der Wagen gerade vor ihnen und lief in den Rinnstein.

„Na nu! Was is denn los, Thorvald?" sagte der eine von den Kerlen und glotzte Ellen gerade ins Gesicht. „Hast du dir das Auge gestoßen, was?"

Das Frauenzimmer war vom Wagen heruntergehüpft. „Zum Kuckuck mit dir, du Rindvieh!" sagte sie und puffte ihn beiseite, „du kannst doch wohl sehen, daß die da 'rausgesetzt sind! Hat dein Mann dich 'rausgeschmissen?" fragte sie und beugte sich teilnehmend über Ellen.

„Nein, denn der Wirt hat uns 'rausgesetzt", sagte Lasse Frederik.

„Solch Rhinozeros, und nu habt ihr keine Stelle, wo ihr über Nacht bleiben könnt, was? Ach, Krischan, lad du den Trödel da auf 'n Wagen, denn kann das über Nacht bei uns im Torweg stehen bleiben. Die Sachen werden ja ganz schimpfiert vom Regen."

„Ja, die Stuhlbeine haben schon angefangen Wurzel zu schlagen", entgegnete Krischan. Die beiden Burschen waren in übermütiger Laune.

„Nu kommt man ganz einfach mit mir," sagte das Frauenzimmer, als die Sachen aufgeladen waren, „denn will ich euch schon Unterkunft für die Nacht schaffen. Und denn morgen is der liebe Gott selbst zu Haus!"

„Das is 'ne Schneppe!" flüsterte Lasse Frederik Ellen ein Mal

über das andere zu und zerrte sie am Kleide. Aber ihr war das jetzt alles einerlei, wenn sie nur nicht ins Armenhaus kamen. Sie trug die Nase nicht mehr hoch.

Es war „Königin Therese“ in höchsteigener Person, die sie getroffen hatten, und damit war gewissermaßen ihr Glück gemacht. Sie verhalf Ellen zu der kleinen Wohnung und verschaffte ihr die Feinwäsche von den Dirnen dieses Stadtteils. Es war nicht allzuviel daran, die Mädchen hier im Westen trugen den feinen Staat, solange sie nur konnten; aber es warf doch das tägliche Brot ab.

* * *

Pelle sah es nicht gern, daß Ellen noch ferner mit all dem Schmutz zu schaffen haben sollte; er wollte allein für das Auskommen sorgen. Ellen hatte außerdem ihr Teil Arbeit getan, sie sah so müde aus und hatte es nötig, ein wenig gepflegt zu werden. Es war gleichsam, als falle sie ab, jetzt, wo er dastand und die Verantwortung wieder übernehmen konnte. Aber daß sie die Wäsche aufgeben sollte, davon wollte sie nichts hören.

„Es ist nie gut, das schmutzige Wasser auszugießen, ehe man reines hat“, sagte sie.

Jeden Morgen machte er sich auf den Weg, mit einem funkelnagelneuen Fachvereinsbuch ausgerüstet, und ging von Werkstatt zu Werkstatt. Es waren keine guten Zeiten für das Fach, viele von seinen alten Arbeitskameraden waren in andere Erwerbszweige hinübergedrängt, er traf sie wieder an als Kondukteure, Laternenanzünder und dergleichen: die Maschinen hätten sie überflüssig gemacht, sagten sie. Es waren die Nachwehen von der großen Aussperrung – die hatte die kleinen selbständigen Meister totgeschlagen, die ehedem mit einem Mann oder auch mit zweien arbeiteten, und der Großindustrie die Segel gebläht. Die Vereinzelten, die es hatten aushalten können, hatten sich Maschinen angeschafft und waren Fabrikanten geworden, der Rest war hinausgedrängt und saß ringsumher in entlegenen Kellerwohnungen und ernährte sich durch Flickarbeit.

Am allerwenigsten hatte er sich gedacht, daß er wieder unter den alten Bedingungen auf Arbeit gehen müsse. Und nun ging er hin und bot sich an, war willig, wieder in die Lehre zu gehen, um die Maschinen seines neuen Herrn zu bedienen, und bot sich der ärgsten Ausbeutung feil. Und die Fabrikanten hatten nicht einmal Verwendung für ihn – sie erinnerten sich seiner noch zu gut. „Sie sind zu lange vom Fach fortgewesen", sagte dieser oder jener zweideutig.

Nun, das war ja nur ein wohlgemeinter Dank für alte Zeiten. Aber er fühlte bitter, wie sich die Vergangenheit selbst wider ihn erhob. Da hatte er gekämpft und alles geopfert, um die Berufsverhältnisse zu verbessern – und die Maschinen waren die niederschlagende Antwort der Entwicklung an ihn und seinesgleichen.

Er war nicht der einzige, der in dieser guten Frühlingszeit umherging und vergeblich suchte, eine Menge anderer Berufe hatten dasselbe Schicksal gehabt, wie der seine. Jeder neue Morgen führte ihn in einen ganzen Zug von Menschen hinein, die dazu verdammt schienen, das Pflaster zu treten in hoffnungslosem Suchen nach Arbeit, Leute, die aus der Maschinerie herausgedrängt waren und sich nicht wieder hineinfinden konnten. „Es muß etwas mit ihnen nicht stimmen", dachte er, während er dastand und beständig derselben Geschichte lauschte, wie sie plötzlich abgehakt waren und das Ganze davondampfen sahen. Es mußte ihre eigene Schuld sein, wenn nicht ein neuer Zug kam und sie ankoppelte, vielleicht waren sie träge oder versoffen. Aber allmählich sah er solide, erprobte Leute in den Reihen stehen und ihre Kräfte Morgen für Morgen ohne Ergebnis ausbieten; und es ahnte ihn frierend, daß die Zeiten im Begriff waren sich zu ändern.

Er hätte sich schon durchschlagen wollen, wenn da nur Arbeit gewesen wäre. – Der Tarif war ordentlich genug. Er hatte nur den verhängnisvollen Fehler, daß er nicht gegessen werden konnte. Alles in allem schien eine Verschiebung zum Nachteil des Handwerkers eingetreten zu sein – und um es noch unheimlicher zu

machen, hatten ihm die Großbetriebe den Ausweg versperrt, sich niederzulassen und selbständig zu werden. Da war nicht einmal eine kleine Hintertür mehr offen: Pelle konnte es sich ebensogut gleich wie später aus dem Kopf schlagen; um jetzt Meister zu werden, hatte man Kapital und Kredit nötig. Das Beste, was die Zukunft jetzt in ihrem Schoße barg, war eine endlose und aussichtslose Wanderung nach der Fabrik und wieder zurück von der Fabrik.

Er war auf einmal wieder hineinversetzt in die alte Frage; der ganze Zustand entrollte sich ganz von selbst vor ihm, es nützte nichts, die Augen zu schließen. Er hatte den besten Willen, sich nur seiner eigenen Angelegenheiten anzunehmen und kümmerte sich um nichts weiter. Aber das eine führte das andere mit sich, und er mochte wollen oder nicht, es sammelte sich zu einem Überblick über den Zustand.

Der Zusammenschluß hatte nach außen hin die Probe bestanden, die Arbeiter waren gut organisiert und hatten ihr Koalitionsrecht behauptet, man konnte ihre Organisationen nicht mehr umgehen. Die Löhne waren auch beträchtlich gestiegen, und der Sinn für das Heim hatte bei den Arbeitern selbst zugenommen, viele von ihnen waren aus ihren Höhlen in neue Zwei- und Dreizimmerwohnungen gezogen und hatten hübsche Möbel bekommen. Ihre Ansprüche an das Dasein waren gestiegen, aber alles war auch teurer geworden, und das Leben war beständig das gleiche, von der Hand in den Mund. Er konnte sehen, daß die soziale Entwicklung nicht mit der mechanischen Schritt gehalten hatte; die Maschinen trieben sich still aber unerbittlich zwischen die Arbeiter und die Arbeit hinein und warfen immer mehr Männer auf die Straße hinaus. Die Arbeitszeit war nicht wesentlich verkürzt, der Staat schien kein besonderes Interesse daran zu haben, die Arbeitenden zu beschützen. Aber er nahm sich der Invaliden der Arbeit jetzt mehr an als früher, in die Armenversorgung war Schwung gekommen. Er konnte nicht ein Gesetz entdecken, das regulierend eingriff, dahingegen eine

ganze Reihe von Gesetzen, die den Zuständen ein Pflaster auflegten. Es wurden eine Menge verschiedener Unterstützungen ausgeteilt – immer hart an der Hungergrenze; immer mehr mußten ihre Zuflucht dazu nehmen. Das beraubte sie nicht ihrer bürgerlichen Rechte, machte sie aber zu einer Art politisch ausgehaltenem Proletariat.

So sah die Märchenwelt, an deren Eroberung Pelle teilgenommen hatte, jetzt aus, wo er zurückkehrte und sie mit neuen Augen ansah. Die Welt war nicht neu geschaffen, etwas Starkes, menschlich Tragendes schien die Bewegung nicht abgesetzt zu haben. Es sah so aus, als wenn sich die Arbeiter ruhig aus dem Spiel ausscheiden ließen, wenn sie nur ihr Geld zum Spazierengehen erhielten. Wo war ihr alter Stolz geblieben? Sie hatten sich offenbar die bürgerliche Moral zugelegt, da sie sich gutwillig auf Altenteil setzen ließen. An Macht fehlte es ihnen nicht, die ganze Welt konnten sie dahin bringen, daß sie hinwelkte und hinstarb, ohne auch nur einen Blutstropfen zu vergießen – nur durch ihren Zusammenschluß. Was ihnen fehlte, war Verantwortung. Die tragende Idee der Bewegung war scheinbar spurlos an ihnen vorübergegangen!

Pelle grübelte darüber hin und her, aber er schliß die Pflastersteine in vergeblichem Suchen. Der Überblick drängte sich ihm von selbst auf, und da waren Kräfte in ihm selber und von außen her, die darauf hinarbeiteten, ihn in die Bewegung hinüberzudrängen und vorwärts in die Führerstellung. Aber er schob das von sich – jetzt wollte er für seine Familie arbeiten.

Er fischte sich etwas Flickarbeit bei den Nachbarn auf und half im übrigen Ellen, Wäsche aufhängen und die Rolle drehen; man mußte die Ehre beiseite setzen und froh sein, daß sie etwas hatte. Sie freute sich über die Hilfeleistung, konnte es aber nicht leiden, daß jemand es sah, daß er sich mit Frauenarbeit befaßte.

„Das ist nichts für einen Mann“, sagte sie und sah ihn mit Augen an, die besagten, wie glücklich sie über seine Gesellschaft war.

Sie liebten es, zusammen zu sein, genossen es auf eine eigene, stille Weise, ohne viele Worte. Es war viel geschehen, aber Pelle wie auch Ellen ließen sich Zeit. Keins von beiden war schnell mit dem Wort bei der Hand, aber sie tasteten sich durch Pausen zum Verständnis und rückten einander während des Schweigens näher. Jeder wußte, was der andere gelitten hatte, ohne daß es gesagt zu werden brauchte; die Zeit hatte an ihnen beiden gearbeitet.

Über ihrem neuen Zusammenleben wehte kein Sturm, die Tage glitten still dahin, schwer gemacht von den verflossenen Jahren. Ellens Gemüt barg weder Jubel noch Vorwürfe. Sie war ihm gegenüber vorsichtig – fast scheu wie das erstemal, als sie einander begegneten; hinter all ihrer Güte und Fürsorge lag derselbe Schimmer jungfräulicher Unnahbarkeit wie damals. Sie nahm seine Liebkosungen still hin, selbst gab sie hauptsächlich, indem sie etwas für ihn war. Er merkte, wie jede kleine häusliche Arbeit, die sie für ihn verrichtete, aus ihr herauswuchs gleich einer mütterlichen Liebkosung und ihn in ihr Herz einschloß. Er war dankbar dafür, aber das war es nicht, dessen er am meisten bedurfte.

Wenn sie in der Dämmerung zusammen saßen und die Kinder im Zimmer umherkrochen und spielten, schwieg sie am liebsten und beobachtete ihn verstohlen; sobald er das bemerkte, verkroch sich das Tiefe in den Augen. Forschte sie wieder nach seinem verborgenen Wesen wie in ihrer ersten Zeit? Es war als rufe sie nach etwas in ihm – wolle sich selbst aber nicht zu erkennen geben. So konnte eine Mutter auch dasitzen und nach der Zukunft ihres Kindes spähend hinausstarren. Liebte sie ihn denn nicht? Sie hatte ihm all das Ihre gegeben, ihm Kinder geboren und getreulich dagesessen und auf ihn gewartet, als die ganze übrige Welt die Hand von ihm gezogen hatte, und doch war er nicht sicher, daß sie ihn jemals geliebt hatte.

Pelle war der Liebe nicht als etwas Unbändigem begegnet – die Bewegung hatte den Überschuß seiner Jugend aufgezehrt. Aber

nun stand er hier gleichzeitig mit dem Frühling von neuem geboren und empfand es plötzlich wie Kraft in sich. Jetzt wollten er und Ellen anfangen – denn jetzt war sie alles! Das Leben hatte ihn Ernst gelehrt, und das war nur gut. Er entsetzte sich darüber, wie leichtsinnig er Ellen zu sich genommen und sie erst zur Mutter gemacht hatte, ohne sie zuvor zur Braut zu machen. Das Frauenherz mußte grundlos sein, da sie darüber nicht zerbrochen war, sondern beständig dastand und noch immer ebenso unberührt darauf wartete, daß er sie gewinnen würde. Sie hatte sich darüber hinweggeholfen, indem sie Mutter war!

Und würde er sie denn jemals gewinnen? Wartete sie wirklich noch – oder hatte sie sich beruhigt?

Er liebte sie so heftig, daß alles an ihr verklärt wiederkehrte, glücklich in dem Bewußtsein, daß sie sein Schicksal war. Nur ein Band oder eine gewürfelte, dünngeschlissene baumwollene Schürze – jeder kleine Gegenstand, der zu ihr gehörte, nahm eine wunderlich warme Farbe an – erfüllte den Sinn mit Süße. Ein Blick oder eine kleine Berührung machten ihn schwindlig vor Glück und ließen seinen Sinn in Wogen von heftiger Wärme gegen sie anstürmen. Sie lächelte ruhig und drückte freundlich seine Hand – es zündete nicht. Sie hatte ihn lieb und versagte ihm nichts, aber er hatte trotz alledem ein Gefühl, als wenn sie ihm ihr innerstes Wesen vorenthalte. Wenn er da hineinsehen wollte, verschloß sie sich mit Freundlichkeit.

IV

Pelle war wie jemand, der nach jahrelanger Landflüchtigkeit heimkehrt und wieder versuchen muß, sich in ein persönliches Verhältnis zu dem Ganzen zu bringen. Die Amnestie galt nur bis zur Türschwelle, für das Eigentliche mußte er selbst sorgen. Das Land, das er bestellt hatte, war in anderen Händen, er besaß dort kein Recht mehr. Aber er hatte doch gepflanzt, er mußte wissen, wie es gewachsen war und wie es gepflegt wurde.

Das große Vorrücken war in das Politische hinübergeschwenkt. Die Bewegung hatte vorläufig die Ansprüche der Armen auf Brot fallen lassen, hatte sie geopfert, wie man Ballast opfert, um leichter aufsteigen zu können. Man wollte die Institutionen selbst erobern – und dann natürlich zum Ausgangspunkt zurückkehren und das Ganze wieder umwenden. Es mochte ja ganz bequem sein, die abzuladen, die am beschwerlichsten für das Vorrücken waren, aber ließ sich der Sieg auf dieser Grundlage erringen? – Um sie drehte sich ja doch alles! Pelle hatte gründlich gelernt, daß, wer anderen eine Grube gräbt, selbst hineinfällt. Er hatte kein Zutrauen zu dem, was über den Zaun zu gelangen suchte, wo er am niedrigsten war.

Die neue Taktik stammte von dem siegreichen Ausfall des großen Kampfes; er hatte ja selbst die Massen im Triumph gegen die Hauptstadt geführt. Und wenn er nicht eingesteckt worden wäre, säße er wohl jetzt als einer der parlamentarischen Vertreter der Arbeiter und als symbolisiertes Vorwärtsrücken in der Bürgerschaft. Aber nun stand er also außerhalb der ganzen Bewegung und mußte seine Stellung zu dem Bestehenden wählen; er hatte der Welt der Ausgestoßenen angehört und der Unversöhnlichkeit gerade in die Augen gesehen – er war nicht sicher, daß die Erhebung des armen Mannes in der Verlängerung der bestehenden Gesellschaftsmoral lag. Er selber war ja noch immer ein Geächteter und brachte es wohl auch nicht zu etwas anderem. Es war schwer, sich unter dem Türrahmen zu ducken, durch den man einmal hinausgeschmissen war – und es war wohl auch schwer, hineinzuschlüpfen. Er beabsichtigte nicht, irgend etwas zu tun, um wieder in die Reihen der geachteten Männer aufgenommen zu werden – er war stark genug, um sich jetzt auf sich selbst zu stützen.

Vielleicht erwartete Ellen etwas nach der Richtung hin, als Genugtuung für all das Unglück, das sie erlitten hatte. Sie mußte sich gedulden! Pelle hatte sich selbst gelobt, sie und die Kinder glücklich zu machen, und er tröstete sich damit, daß er das am besten erreichte, wenn er seinem eigenen Kopf folgte.

Eigentlich glücklich war er nicht. Mit den Geldangelegenheiten ging es schlecht; trotz seinem Grübeln sah die Zukunft gleich unsicher aus. Er hatte das Bedürfnis, der Mann, der Versorger zu sein, so daß Ellen bei ihm Sicherheit und Schutz suchen, sorglos und unbekümmert aus seiner Hand essen und sich widerstandslos hingeben konnte.

Er war nicht ihre Vorsehung – hier war der wunde Punkt, meinte er. Auf alle Fälle konnte man es Lasse Frederik anmerken. Der Bursche hatte Schneid, wenn sie auch ein wenig nach der Straße schmeckte; er besaß Ausdauer, war hell und unerschrocken, mit einem wachen Sinn für alles, was nach Heldentaten schmeckte. Pelle erkannte sich selbst leibhaftig in ihm wieder und war nur stolz auf ihn; aber der Junge seinerseits nahm ihn nicht unbedingt für voll. Er war tüchtig und willig, aber nichts darüber hinaus und verhielt sich im Grunde prüfend; als wolle er erst sehen, wie sich dies oder jenes entwickelte, ehe er die Vaterschaft anerkannte.

Pelle litt unter diesem unausgesprochenen Mißtrauen, das ihn auf die gleiche Stufe mit dem „neuen Vater" gewisser Kinder stellte, und hatte ein sowohl peinliches wie auch lächerliches Gefühl, daß er auf Probe war. In alten Zeiten wäre das mit einer gehörigen Ohrfeige abgetan gewesen, aber jetzt mußten die Dinge so geordnet werden, daß sie hielten; er kaufte nicht mehr billig. Wenn er dem Jungen bei der Organisation der Milchjungen behilflich war, demütigte er sich und schmuggelte Züge aus dem großen Kampf ein, um zu zeigen, daß er auch zu etwas taugte. Er konnte es dem Ausdruck des Jungen ansehen, daß er nicht viel davon hielt und es sich vorbehielt, die Sache genauer zu untersuchen. Das verletzte seinen empfindlichen Sinn und drängte ihn in sich selbst zurück.

Aber eines Tages, als er über der Arbeit saß, kam Lasse Frederik hereingestürmt. „Erzähl mir 'mal, wie du es angestellt hast, die ‚Eingesperrten' aus der Fabrik 'rauszuführen, Vater!" rief er atemlos.

„Du glaubst ja doch nicht daran", erwiderte Pelle vorwurfsvoll.
„Ja, denn sie nannten dich ‚den Blitz'!" rief der Junge voller Bewunderung. „Und sie mußten dich ins Zuchthaus einlochen, um dich los zu werden, der Milchkutscher hat mir das Ganze erzählt!"
Seit diesem Tage waren sie Freunde. – Pelle war mit einem Schlage der Held in dem Leben des Jungen geworden. Er hatte seinen Bart abgenommen, hatte sich das Gesicht geschwärzt und war geradeswegs in die Höhle der Gegner hineinspaziert, besser konnte es nicht sein. Er mußte sich förmlich wehren, um nicht zu einem richtigen Räuberhauptmann mit Schlapphut und hohen Stiefeln zu werden; Lasse Frederik hatte eine üppige Phantasie.
Pelle hatte diesen Sieg nötig. Er mußte zuerst und vor allen Dingen die Seinen sicher im Rücken haben – und dann seine Abrechnung mit der Vergangenheit gründlich abschließen. Aber das war nicht leicht, der kleine Svend Trost stolperte ja überall herum, half sich an den Möbeln entlang zu ihm hin, die ernsthaften Augen starr auf ihn gerichtet – und krabbelte das letzte Ende. Sobald der Kleine losgelassen wurde, richtete er sofort den Kurs auf Pelle; ganz von draußen, von der Küche her, kam er hereingekrochen und ruhte nicht, bis er aufrecht an dem Bein des Vaters stand und zu ihm aufstarrte. „Sieh, wie er dich schon lieb hat," sagte Ellen zärtlich und ließ den Kleinen vorsichtig auf dem Fußboden los – „nimm ihn doch zu dir auf!" Er gehorchte mechanisch, ein persönliches Verhältnis zu diesem Kind hatte er nicht, es war ja kein Kind, sondern die Anklage einer Erwachsenen, die da auf ihn zugekrabbelt kam. Und da stand Ellen und sah so zärtlich aus, als sei es ihr eigenes Kind! Pelle begriff nicht, daß sie ihn nicht verachtete; er schämte sich jedesmal, wenn er an seinen Kampf, sich mit diesem ‚Kuckucksjungen' zu versöhnen, dachte. Es war nur ein Glück, daß er sich nachsichtig gezeigt hatte!
Es quälte ihn, daß er nicht ebenso natürlich gut gegen den Kleinen sein konnte wie sie. Und wenn sie Svend Trost am Sonn-

abend gebadet hatte und hinterher mit ihm auf dem Schoß dasaß und ihm reine Unterkleider anzog, konnte es vor Pelles Augen schwarz werden vor Selbstanklage. Gedankenlos hatte er die kleine Marie aus der „Arche" niedergetreten; und diese hier, die er verstoßen hatte, als sie seiner am allermeisten bedurfte, strich ihrerseits mit ihrer segnenden Hand über seine Schuld hin. Und als merke sie seine schwarzen Gedanken, kam sie zu ihm hin und legte ihm den warmen, nackten Kleinen in die Arme. „Ist er nicht lieb?" sagte sie mit einem guten Lächeln. Ihr Herz war so groß, daß es ihn fast beängstigte; sie nahm sich ja dieses Kindes mehr an als ihrer eigenen.

„Ich bin ja seine Mutter!" sagte sie selbstverständlich. „Sollte er vielleicht keine rechte Mutter haben!"

Mariens Schicksal lastete wie ein Verhängnis auf seinem Gemüt, er mußte mit Ellen darüber reden, um zu versuchen, die Sache zu erklären. Aber sie sah nicht den verhängnisvollen Zusammenhang, sie nahm es als etwas hin, was so sein mußte. „Du warst ja so gejagt und verfolgt", sagte sie ruhig – „und hattest niemand, an den du dich halten konntest. Da mußte es ja so gehen! Marie hat mir das Ganze erzählt. Dafür kann doch niemand etwas, daß sie nicht kräftig genug war – um zu gebären. Der Arzt sagte, es sei ein Fehler in ihrem Bau – sie war inwendig verwachsen." – Ach, Ellen hatte keine Ahnung davon, für wieviel ein Mensch etwas kann – und sie selbst lud sich viel mehr auf, als sie nötig hatte!

Es lag doch etwas Milderndes in diesen nüchternen Aufklärungen, obwohl sie nichts über das Eigentliche sagten. Es ist auch auf die Dauer unerträglich, die Last von etwas zu tragen, was nicht wieder gutzumachen ist, und Pelle freute sich darüber, daß Ellen so natürlich und selbstverständlich bei Mariens Schicksal verweilte; das zog es auch für ihn in das Gewöhnliche hinein. Marie hatte Zuflucht bei ihr gesucht, als sie ihren Zustand nicht länger verbergen konnte, und Ellen nahm sie zu sich und behielt sie bei sich, bis sie in die Entbindungsanstalt kam. Sie wußte selbst

ganz genau, daß sie sterben mußte – es war, als könne sie es an sich fühlen – und sie saß da und redete mit Ellen davon, während sie ihr bei der Arbeit half. Alles bereitete sie so vernünftig vor wie eine „alte Mutter".

„Wie altklug sie war – und doch kindlich dabei!" konnte Ellen bewegt ausrufen.

Ja, Pelle mußte an sein Leben in der „Arche" denken, damals, als die kleine Marie Hausmütterchen für ihn und ihre beiden Brüder war – ein bekümmertes Hausmütterchen von elf Jahren! Verkrüppelt war sie und trug doch alle reichen Möglichkeiten in sich; sie erinnerte an die Armut selber. Angesteckt von seiner jungen Kraft, war sie in die Höhe geschossen und hatte sich zu einer holden Jungfrau entwickelt, nach der sich die jungen Lebemänner umwandten, wenn sie über die Straße ging, um ihre Einkäufe zu machen. Er war besorgt um sie gewesen, allein und unbeschützt wie sie war – und dann war er selbst es gewesen, der die Arme und Wehrlose plünderte! Warum trug er sein Kreuz damals nicht allein, sondern nahm die Liebe eines Wesens an, das sich ihm hingab, aus Dankbarkeit dafür, daß er ihr des Lebens Freude geschenkt hatte? Warum mußte er in einem schweren Augenblick sein Geschenk zurücknehmen? Svend Trost hatte sie in ihrer naiven Herzensgüte den Jungen genannt, damit sich Pelle so recht über ihn freuen sollte. Aber es war ein teurer Trost, der mit dem Leben eines Menschen erkauft werden mußte! Für Pelle war das Kind im Grunde eine Anklage.

Da war viel, womit abgerechnet werden mußte, und eine Menge, was sich nicht in Ordnung bringen ließ. Pelle fand zuweilen, daß es eine hinreichende Last war, die Verantwortung für sich selbst zu übernehmen.

In dieser Zeit kam ihm Morten oft in den Sinn. „Morten hat mich auf alle Fälle im Stiche gelassen," dachte er – „er konnte meinen Erfolg nicht ertragen!" Hier war wenigstens e i n Punkt, wo Pelle das Recht auf seiner Seite hatte! Morten mußte zu ihm kommen, wenn sie wieder etwas miteinander zu schaffen

haben wollten. Pelle trug ihm nichts nach, aber es war natürlich und gerecht, daß der, der obenauf war, zuerst die Hand ausstreckte.

So glaubte er, sich auf alle Fälle vor dieser Frage Ruhe geschafft zu haben, aber sie kam wieder. Er hatte jetzt selbst die Verantwortung übernommen – und wollte damit anfangen, daß er seinen einzigen Freund einer Etikettenfrage opferte! Er mußte zu ihm gehen und ihm eine versöhnende Hand reichen! Dies schien doch endlich einmal groß gedacht!

Aber Pelle sollte nicht einmal in diesem Punkt das Recht haben, mit sich zufrieden zu sein. Er litt unter derselben peinlichen Unruhe wie in der Zelle, wenn er sich von seiner Arbeit wegstahl und heimlich las, er hatte ein Gefühl, als sei ja beständig ein Auge am Guckloch, das alles sah, was er vornahm. Er mußte sich noch einmal mit der Frage beschäftigen.

Der uneigennützige Morten mißgünstig? Ja, er hatte ja nicht eingestimmt in den Tusch bei Pelles Siegen, sondern hatte es vorgezogen, sein böses Gewissen zu sein! Da kam wohl endlich der wahre Grund zum Vorschein? Er hatte sich an dem Lärm berauscht und mußte etwas finden, um Mortens stille, warnende Stimme damit zu übertäuben, und dann lag die Beschuldigung klar auf der Hand – M i ß g u n s t ! Schließlich war er es wohl selber, der treulos gewesen war.

Eines Tages suchte er ihn auf. Mortens Wohnung zu erfragen war nicht schwer, er hatte sich einen guten Namen als Schriftsteller errungen und wurde in den Zeitungen oft in Verbindung mit der Unterklasse genannt. Er wohnte draußen auf dem Süd-Boulevard, oben unterm Dach wie immer, mit der Aussicht über den Kalbsbudenstrand und Amager.

„Nein, bist du da!“ sagte er und ergriff Pelles Hände. Er blieb lange stehen und starrte in das strenge, gefurchte Gesicht, bis ihm Tränen in die Augen traten. „Pelle, wie hast du dich doch verändert!“ flüsterte er endlich halb entsetzt und führte ihn in die Stube.

„Freilich hab' ich mich verändert," erwiderte Pelle finster – „ich hab' auf alle Fälle Grund dazu gehabt. – Aber du, wie ist es dir ergangen? Bist du verheiratet?"

„Nein, ich bin einsam, wie immer. Die, die ich haben will, macht sich noch immer nichts aus mir, und mit den anderen kann i ch nicht. Ich glaubte, du hättest auch die Hand von mir genommen, aber nun bist du also doch gekommen."

„Ich fand ja viel Erfolg, und dann wird man selbstgerecht."

„Hm ja! Aber warum hast du im Gefängnis meine Briefe zurückgeschickt? Das war fast zu hart."

Pelle sah überrascht auf. „Es kam dem Zuchthausgefangenen wohl nicht in den Sinn, daß er jemand verletzen konnte – da tust du mir doch unrecht", sagte er. „Mich selbst wollte ich ja damit strafen!"

„Dann bist du krank gewesen, Pelle!"

„Ja, krank! Du solltest nur wissen, wie man wird, wenn sie das Menschenrecht so in einem ersticken und einen zwischen vier kahle Wände einsperren. Eine Zeitlang war ich so, daß ich blindlings alle Welt haßte; das Gehirn drehte sich mir im Kopf herum, denn ich wollte eine richtig boshafte Rache ersinnen, und da ich andere nicht treffen konnte, half ich mir damit, daß ich die Strafe an mir selbst vollzog. Es war doch immerhin eine Befriedigung darin, daß, je mehr ich litt, um so größere Teufel die anderen waren. – Und ich traf sie wirklich, sie haßten mich eine Zeitlang aufrichtigen Herzens."

„War da denn niemand, der dir ein beruhigendes Wort spendete, der Pfarrer, die Lehrer?"

Pelle lächelte bitter: „Ja, die Prügel! Der Schließer vermochte mich nicht unter die Disziplin zu zwingen – ich war ein sogenannter schwieriger Gefangener. Nicht, daß ich nicht gewollt hätte, aber es fehlte mir vollständig an Gleichgewicht; man hätte ebensogut von jemand verlangen können, daß er ruhig gehen soll, wenn das Ganze um ihn herumwirbelt. Sie sahen wohl ein, daß ich nicht selbst damit fertig werden konnte, denn eines Tages

banden sie mich an einen Pfahl, zogen mir das Hemd über den Kopf in die Höhe und prügelten mich. Es ist wunderlich, daß ich es sagen muß, aber es half; das Verfahren war so brutal, daß alles in mir verstummte. Wenn d a s geschehen konnte, gab es nichts mehr, wogegen man protestieren mußte. Ich wurde in ein nasses Laken geschlagen und auf meine Pritsche gehoben – und damit war das in Ordnung. Acht Tage mußte ich auf der Brust liegen und konnte mich nicht rühren vor Schmerzen, die geringste Bewegung machte mich knurren wie ein Tier. Die Schläge waren quer durch mich hindurchgegangen und ließen sich auf meiner Brust zählen, und da lag ich wie ein bleischweres Bündel, in stumpfsinnigem Staunen zu Boden geschlagen. So gehen sie mit Menschen um, stöhnte es in mir – so gehen sie mit Menschen um! Ich begriff nichts mehr."

Pelle war bleigrau im Gesicht geworden, alles Blut war daraus entwichen, so daß die Knochen totscharf hervortraten. Er saß da und schluckte, um Herr seiner Stimme zu werden.

„Begreifst du wohl, was es heißt, Prügel zu bekommen?" sagte er heiser. „Feuer ist nichts, ich wollte lieber lebendig verbrannt werden, als das noch einmal durchmachen. Der Stockmeister schlägt nicht – er ist nicht die Spur böse; niemand ist böse auf einen, sie sind alle so würdig betrübt um einen. Er legt die Schläge sorgfältig auf unseren Rücken nieder, als wäge er Essen aus, es ist beinahe, als liebkose er einen. Aber die Lungen spritzen unter dem Schlag, und das Herz krampft sich wahnsinnig zusammen, es ist, als wenn tausend Zangen alle Fibern und Nerven auf einmal auseinanderreißen. Mein ganzes Innere preßte sich zusammen vor Entsetzen und wollte mir durch die Kehle entfliehen, jedesmal, wenn ein Schlag herbeigeschlichen kam. Noch brennen meine Lungen, wenn ich daran denke, und mein Herz kann sich gewaltsam zusammenkrampfen und damit drohen, das Blut aus meinem Hals herauszuspritzen. – Weißt du, was das Teuflische bei Körperstrafen ist? Es ist kein körperlicher Schmerz, den man dem Menschen zufügen will, man prügelt sein Inneres –

seine Seele. Während ich dalag und über mein Inneres brütete, mir selbst überlassen, daß ich meine Wunden lecken konnte wie ein einsames Tier, da begriff ich, daß ich es mit dem bösen Gewissen der menschlichen Gesellschaft zu tun gehabt hatte, mit ihrem Haß gegen die, so da leiden."

„Entsinnst du dich noch, was die Veranlassung zu der Strafe gewesen war?" fragte Morten und trocknete den Schweiß von der Stirn.

„Es war irgend etwas ganz Gleichgültiges – ich schrie gewiß. Die Einsamkeit und die schreckliche Stille bedrückten mich, da hab' ich wohl geschrien, um ein wenig Leben in die schreckliche Leere hineinzubringen. Das alles steht mir nicht mehr klar in der Erinnerung, aber ich glaube wohl, daß das das Verbrechen war!"

„Du hättest doch Verwendung für ein gutes Wort von einem Freund gehabt." Morten dachte noch immer an seine verschmähten Briefe.

„Ja, aber die Zellenluft ist nun einmal nicht gut für ein freundschaftliches Verhältnis mit der Außenwelt; man wird gehässig gegen alle, die frei sind – auch gegen die, die es am besten mit einem meinen – und da schneidet man selbst das bißchen Zweig ab, worauf man sitzt. Ich wäre vielleicht nie wieder in ein Verhältnis zum Leben gekommen, wenn nicht Mäuse in meiner Zelle gewesen wären. Ich pflegte ihnen Brot unter den Rost zu bröckeln, und als ich dann halbtot dalag und brütete, da kamen sie herauf und liefen piepsend über meine Hand. Das war doch eine Liebkosung – wenn auch nicht von Mitmenschen."

Morten bewohnte eine kleine Zweizimmerwohnung unter dem Dach. Während sie dasaßen und sprachen, hörten sie hin und wieder Laute aus der anderen Stube; dann zuckte es nervös in seinem Gesicht, und er starrte ärgerlich auf die geschlossene Tür. Er wurde allmählich sichtbar unruhig und war beständig mit einem Ohr da drinnen. Pelle wunderte sich darüber, wollte aber nicht fragen.

Plötzlich klang es, als wenn ein Stuhl umgeworfen würde. Mor-

ten erhob sich hastig und ging da hinein, er schloß sorgfältig hinter sich. Pelle hörte flüsternde Stimmen, die Mortens, die ermahnte, und die dünne, aufsässige Stimme einer Frau. „Er hat ein Mädchen da drinnen versteckt", dachte Pelle – „ich muß wohl lieber machen, daß ich wegkomme."

Er stand auf, um zu gehen, und warf einen Blick durch das große Mansardenfenster. Wie verändert war das Ganze, seit er zuerst nach der Hauptstadt gekommen war und von Mortens alter Bude aus darüber hinaussah. Damals hatte er davon geträumt, die Stadt zu erobern – und hatte es ja auch ausgeführt, und nun konnte er wieder von vorne anfangen! Eine ganz neue Stadt lag unter ihm ausgebreitet; wo er seinerzeit zwischen Kais und Kohlenhaufen Henlpeter in die Arme gelaufen war, erhob sich jetzt eine Reihe palastähnlicher Gebäude um einen schönen Boulevard. Und alles da draußen war neu; ein großes Arbeiterviertel war aufgeschossen, wo damals Holzlager oder Wasser gewesen waren. Unter ihm arbeiteten Lokomotiven und schleppten Reihen von Kippwagen mit Schutt über das Terrain für den neuen Güterbahnhof, und auf der gegenüberliegenden Seite des Hafens wuchs ein neues Herrschafts- und Geschäftsviertel auf der Island-Brücke auf. Und hinter dem Ganzen breitete sich das Wasser und das grüne Amagerland aus. Morten verstand es, sich einen hohen Zweig zu wählen, so wie die Nachtigallen.

Eine Menge Bücher hatte er sich wieder gesammelt, und auf seinem Schreibtisch standen Photographien, bekannte Männer mit ihren Namenszügen. Er schien überhaupt gut vorwärts gekommen zu sein in der Welt der Bücher. Pelle suchte seine eigenen Arbeiten heraus und blätterte interessiert darin, es war ihm, als könne er deutlich Mortens eindringliche Stimme hinter den Worten hören. Jetzt wollte er ihn lesen!

Morten kam herein. „Du willst doch nicht gehen?" fragte er und strich sich über die Stirn; „bleib doch noch ein wenig und laß uns gemütlich miteinander plaudern. Ich hab' dich entbehrt, das kannst du mir glauben." Er sah müde aus.

„Ich freue mich riesig darauf, deine Bücher zu lesen", sagte Pelle begeistert. „Was für eine Menge du zusammengeschrieben hast – du bist nicht träge gewesen."

„Die Einsamkeit hat dich vielleicht auch gelehrt, die Bücher zu lieben?" sagte Morten und sah ihn an. „Dann hast du dir gute Bundesgenossen da drinnen erworben, Pelle! – An dem allen ist nun nicht viel dran, das sind nur Vorarbeiten. Unsere Welt ist eine neue Welt, das darfst du nicht vergessen!"

„Ich finde, der Arbeiter macht sich nicht sonderlich viel aus dir!"

„Nein, nicht sonderlich viel", entgegnete Morten leise.

„Du schreibst nur in den bürgerlichen Blättern, sagt man."

„Sonst würde ich sicher tothungern – die gönnen mir wenigstens das tägliche Brot! Unsere eigene Presse hat noch immer keine Verwendung für unsichere Kantonisten, sondern nur für Leute, die nach der Parole marschieren!"

„Und dir wird es schwer, dich unterzuordnen", sagte Pelle lächelnd.

„Meine Verantwortung liegt aufwärts", erwiderte Morten stolz. „Wenn ich das Auge des Blinden in die Zukunft hinein bin, kann ich mich nicht von ihm leiten lassen. Hin und wieder stiehlt ‚Der Arbeiter' einmal einen meiner Beiträge aus der bürgerlichen Presse – das ist die ganze Verbindung, die ich mit meinen Leuten habe. Meine Nahrung muß ich mir jenseits der Grenzscheide holen, und auch meine Eier muß ich da legen – das sind im Grunde harte Bedingungen; du kannst mir glauben, es hat mich oft gewurmt, daß ich nur auf Umwegen zu meinen Leuten reden kann. Nun, ich hab' ja Zeit, zu warten; um den Sohn der „Kraft" herum führt doch kein Weg. Vorläufig verrichte ich also eine Arbeit in der Oberklasse; ich rücke den Glücklichgestellten das Elend auf den Leib und störe ihren ruhigen Genuß. Die Umwälzung muß auch von oben her vorbereitet werden."

„Können die denn deine Schilderungen vertragen?" fragte Pelle verwundert.

„Ja, die Oberklasse ist genau so tolerant wie das Volk, ehe es sich erhob – das ist eine Äußerung von Kultur. Zuweilen ist sie fast zu tolerant, man kann nicht recht dazu kommen, für seine Worte einzustehen. Ist da was, was ihnen nicht gefällt, so bleibt ihnen immer der Ausweg, die Sache vom künstlerischen Gesichtspunkt aufzufassen."

„Wieso?"

„Als Leistung, als trete man nur auf, um sie zu unterhalten. Das ist großartig gemacht – heißt es, wenn man ein Stück des grundlosen Elends bloßgelegt hat – das ist ganz russisch. Natürlich hat es nichts mit der Wirklichkeit zu schaffen – jedenfalls nichts mit der heimischen. Aber diesen oder jenen trifft man doch immer, und allmählich, glaube ich, wird ihnen der Speichel bitter im Munde. Eines Tages gelingt es mir vielleicht auch, so über die Kleinen zu schreiben, daß niemand darum herum kann. Aber du selbst – wie stellst du dich zu der Sache? Bist du enttäuscht?"

„Da drinnen ließ ich in meiner harten Not die Glückszeit sich an euch andern erfüllen – nun ja! Es ist freilich eine große Veränderung vor sich gegangen."

„Und du freust dich darüber?"

„Alles ist teurer geworden," sagte Pelle langsam, „und die Arbeitslosigkeit scheint auf dem besten Wege, permanent zu werden."

Morten nickte. „Das ist die Antwort des Kapitals; die multipliziert jede Lohnsteigerung mit zwei und belastet die Arbeiter wieder damit. Der kleine Mann verträgt nicht viele solche Siege."

„Das Schlimmste ist beinahe die spießbürgerliche Entwicklung. Ich finde, unsere guten niedrigen Klassen sind im Begriff, sich in zwei Teile zu spalten: in die Eliteberufe, die in die Bürgerschaft aufrücken, und das Proletariat, das verraten zurückbleibt. Das Ganze ist gewiß zu klein angelegt gewesen, um weit tragen zu können."

„Du bist draußen gewesen und hast größere Verhältnisse gesehen, Pelle", sagte Morten bedeutend. „Nun mußt du uns andere lehren!"

„Ich bin nicht im klaren mit mir selber," antwortete Pelle ausweichend – „und ich bin vorbestraft! Aber du selber!"

„Ich tauge nicht zum Fahnenträger, du hast es ja selbst gesehen, sie machen sich nichts aus mir. Ich bin zu weit von dem großen Troß vorgeschoben und habe keine rechten Verbindungen – ich bin im Grunde schrecklich einsam, du! Aber vielleicht bin ich dazu ausersehen, die Höhen vor euch anderen zu erreichen, und dann will ich versuchen, da droben ein Feuer für euch anzuzünden."

Morten saß eine Weile schweigend da, plötzlich erhob er den Kopf –:

„Aber du m u ß t, Pelle! Du bist nicht der Rechte, sagst du – da sind ganz einfach keine anderen da als du. Hast du vergessen, daß du der helle Brand der Bewegung warst, ihr naiver Glaube? Sie glaubten ja blindlings und kindlich an dich, alle wie e i n Mann, und vermochten nichts mehr, als du abfielst. Nicht du, sondern die anderen – die ganze Bewegung, die hat im Gefängnis gesessen! Und wie es mich freut, daß du wiedergekommen bist, voll Kraft von da draußen her. Du bist größer als früher, Pelle; und da geschah trotzdem etwas. Jetzt muß dir das Große selbst gelingen können."

Pelle saß da und lauschte hinaus in die sich herabsenkende Dämmerung, verwundert und froh befangen. Morten sprach seine Ernennung aus, der strenge, unbestechliche Morten, der ihn bisher immer verfolgt hatte wie ein schlechtes Gewissen.

„Nein, jetzt will ich vorsichtig sein," sagte er – „und daran bist du selbst schuld, Morten. Du hast meine Seele aufgestachelt, und nun ist sie wach; ich gehe nicht mehr blind drauflos. Ich hab' es im Gefühl, daß das, woran wir beide beteiligt sind, das Größte ist, was die Welt bisher gesehen hat. Es greift weiter in die Zukunft ein, als wie ich selber sehen kann, und darum arbeite ich mit mir selber. Ich studiere die Bücher – damit habe ich im

Gefängnis angefangen – ich muß versuchen, einen Überblick über die Welt zu gewinnen. Es ist auch etwas Sonderbares mit mir vorgegangen – jetzt begreife ich, was du damit meintest, daß der Mensch heilig ist! Ich bin nicht mehr damit zufrieden, ein kleiner Teil des Ganzen zu sein, sondern ich finde, daß ich versuchen muß, selbst eine ganze Welt zu werden. Das hört sich töricht an, aber ich habe ein Gefühl, als befände ich mich selbst auf der einen Wagschale und die ganze übrige Welt auf der anderen. Und ehe ich die nicht in die Höhe wippen kann, darf ich nicht daran denken, mich an die Spitze der Vielen zu stellen."

Es war Abend geworden, ehe sie es merkten. Das elektrische Licht warf unten vom Bahnhofsgebiet seinen Schein zu der Decke des Mansardenstübchens hinauf, und von dort hinab auf die beiden Männer, die vornübergebeugt im Halbdunkel dasaßen und ruhig miteinander redeten. Keiner von ihnen bemerkte, daß sich die Tür zu dem anderen Zimmer auftat: ein langes, skelettartiges Mädchen stand auf der Schwelle und starrte sie mit großen, schwarzen Pupillen an. Sie war im bloßen Hemd, das von der einen knochenmageren Schulter herabgefallen war, und mit bloßen Beinen; das Hemd reichte nicht bis ans Knie und ließ ein Paar traurig dünne Beine sehen. Ihr Atem ging pfeifend durch den Raum.

Pelle erhob den Kopf, um etwas zu sagen, schwieg aber beim Anblick der weißen, knochenmageren Gestalt, die dort stand und ihn mit großen, saugenden Augen betrachtete, die die Dunkelheit in sich hineinzuwirbeln schienen. Die Begegnung mit Morten hatte ihn in eine eigene, erwartungsvolle Stimmung versetzt, ihm tönte noch die Berufung hell ins Ohr, und er starrte entsetzt das gespensterhafte Wesen an. Die feinen, von der Not verunstalteten Züge, der Ausdruck der Augen voll grauenvollen Kinderwissens von der Finsternis, dies ganze Doppelbild todgezeichneter Fahlheit und uneingelöster Schönheit – war das nicht das Gespenst der Armut, all das Beeinträchtigte und Unterdrückte, das gequält spukte, um ihn zu mahnen? Hatte sein Ge-

hirn einen Rückfall bekommen? – Waren die grauenvollen Dämmerungserscheinungen der Zelle im Begriff wiederzukehren? „Morten!“ flüsterte er und berührte seinen Arm.
Morten sprang auf. „Aber Johanne, schämst du dich denn nicht!“ rief er vorwurfsvoll. Er wollte das Mädchen in das andere Zimmer zurückschieben und die Tür öffnen. Aber sie drängte sich an ihm vorüber in die Stube vor.
„Ich will ihn sehen,“ sagte sie erregt – „wenn Sie ihn mich nicht sehen lassen, dann lauf' ich weg! – Er hat meine Kleider versteckt,“ sie starrte Pelle mit ihren eingefallenen Augen an, „aber ich kann sehr gut im bloßen Hemd ausreißen. Was mach' ich mir daraus?“ Ihre Stimme war heiser und grob von der naßkalten Luft des Hinterhofes.
„Geh jetzt zu Bett, Johanne,“ sagte Morten milder, „denk daran, was der Doktor gesagt hat. Du wirst frieren, und dann ist das Ganze umsonst gewesen!“
„Was schert mich das!“ erwiderte sie und stimmte ein rohes Gelächter an. „Du brauchst ja nichts für mich zu spendieren – ich hab' ja keine Kinder mit dir!“ Sie zitterte vor Kälte, blieb aber hartnäckig stehen; Mortens Vorstellungen beantwortete sie mit einem Strom von Schimpfworten. Schließlich gab er es auf und sank müde auf einen Stuhl nieder. Die beiden Männer saßen da und sahen sie schweigend an.
Das Mädchen litt sichtbar darunter, auf keinen Widerstand mehr zu stoßen, und ward verwirrt unter ihren stummen Blicken. Sie warf den Kopf in den Nacken und sah herausfordernd von dem einen zu dem anderen hinüber; ihre Augen brannten unnatürlich. Plötzlich warf sie sich auf den Fußboden nieder und fing an zu kreischen.
„Aber das geht doch nicht!“ sagte Pelle ernsthaft.
„Ich kann nicht mit ihr fertig werden“, entgegnete Morten hoffnungslos. „Aber du hast ja Kräfte!“
Pelle beugte sich nieder und nahm sie in seine Arme. Sie stieß mit den Füßen und biß. „Sie hat Krämpfe bekommen“, sagte er zu

Morten. „Wir müssen sie unter den Wasserhahn halten.“ Da wurde sie auf einmal still und ließ sich ins Bett tragen. Das Fieber raste in ihr, er merkte, wie das Leben in ihrem kranken Leibe kämpfte, wenn sie Atem holte; es klang wie eine rostige Pumpe.

Als Morten sie mit ein paar freundlichen Worten zudeckte, brach sie in krampfhaftes Weinen aus; sie wandte sich nach der Wand um und lag da und biß in das Oberbett, um es zu verbergen. Allmählich wurde sie ruhiger und schlief endlich ein. Die beiden Männer schlichen in die Stube und zogen die Tür hinter sich zu.

Morten sah todmüde aus, er war offenbar noch immer nicht gesund. „Ich hab' mich auf was eingelassen, womit ich nicht fertig werden kann“, sagte er mißmutig.

„Was für ein armes Kind ist das denn?“ fragte Pelle leise.

„Ich weiß es nicht. Sie kam diesen Frühling zu mir, beinahe todbetrunken und schrecklich zugerichtet; am nächsten Tage war es ihr leid, und sie lief davon, aber ich hab' sie doch wieder eingefangen. Sie ist eines dieser armen Wesen, die kein anderes Heim haben als die großen Holzlager; da hat sie ihr Leben gefristet und sich durchgeholfen, indem sie zwischen den großen Jungen von Hand zu Hand gegangen ist. Es ist nichts aus ihr herauszukriegen, aber ich hab' von anderer Seite erfahren, daß sie mindestens ein paar Jahre in Bretterstapeln und Kellern gehaust hat. Die Jungen lockten Lebemänner hier hinaus und verschacherten sie; das meiste Geld nahmen sie selbst und gaben ihr Spirituosen, um sie aufzumuntern. Soweit ich es verstehen kann, gibt es ganze organisierte Banden, die die perversen Lebemänner der Stadt mit Knaben und Mädchen versorgen – es schwindelt einem, wenn man daran denkt! Das Kind ist offenbar elternlos, will aber, wie gesagt, keine Aufschlüsse geben! Ein paarmal hab' ich sie im Schlaf von Großmutter reden hören, aber wenn ich darauf anspiele, wird sie böse und stumm.“

„Trinkt sie?“ fragte Pelle. Morten nickte.

„Ich habe deswegen schlimme Kämpfe mit ihr gehabt, sie ist un-

glaublich erfinderisch, wenn es sich darum handelt, sich Trinkbares zu verschaffen. Anfangs konnte sie gar kein warmes Essen vertragen, so ruiniert war sie. Sie ist überhaupt schrecklich zugerichtet an Leib und Seele und macht mir viele Schwierigkeiten."

„Warum bringst du sie nicht beim Kinderschutz unter?"

„Unsere öffentliche Kinderfürsorge ist nicht geeignet, Leben in eine niedergetretene Pflanze zurückzurufen, und Johanne kann nicht in summarische Behandlung und Strafe genommen werden. Sie ist zeitweise ganz abnorm trotzig und unregierlich und kann mich oft zur Verzweiflung bringen; und wenn ich es dann nicht sehe, liegt sie da und weint über sich selbst. Es ist viel von einem guten Kinde in ihr, trotz allem, aber sie kann es nicht herausbringen. Ich habe versucht, sie in einer Privatfamilie anzubringen, wo ich wußte, daß sie es gut haben würde; aber das währte nur einige wenige Tage, da kamen sie und meldeten, daß sie weggelaufen sei. Ein paar Wochen streifte sie umher, dann suchte sie doch wieder Zuflucht bei mir; eines Abends, als ich spät nach Hause kam, saß sie naß und zitternd hier draußen vor meiner Tür in der dunklen Ecke. Ich war ganz gerührt darüber. Aber sie wurde wütend, weil ich sie sah, und biß und stieß mit den Füßen wie vorhin – ich mußte sie mit Gewalt hineintragen. Die bösen Verhältnisse haben sie ganz aus dem Gleichgewicht gebracht – ich kann auf alle Fälle nicht klug aus ihr werden. Ja, so stehen also die Sachen! Ich liege hier drinnen auf dem Sofa, aber du verstehst wohl – eine Junggesellenwohnung ist nicht recht dazu eingerichtet. Auf den Treppen läuft ja auch der Klatsch."

„Kehrst du dich daran?" fragte Pelle verwundert.

„Nein, aber das Kind. – Sie ist unglücklicherweise mit dergleichen nur zu vertraut! Und sie begreift das Verhältnis selbst auch nicht, sie ist erst zehn bis zwölf Jahre alt und bereits gewöhnt, jede Freundlichkeit mit ihrem kranken Kinderkörper zu bezahlen. Begreifst du, wie entsetzlich es ist, in ihre verwunderten Augen zu sehen? Der Arzt sagt, sie hat inwendig Schaden ge-

nommen — und wahrscheinlich trägt sie auch eine Tuberkulose mit sich herum; er glaubt nicht, daß sie sich jemals wieder erholen kann. Und ihre Seele — welch Abgrund für ein Kind, sich damit herumzuschleppen. Ein einziges solches Kinderschicksal ist schon zuviel, und wie viele dergleichen gibt es nicht in der Hölle, in der wir leben!"

Sie saßen eine Weile schweigend da. „Und nun mußt du verzeihen, wenn ich dich zu gehen bitte," sagte Morten endlich und erhob sich, „aber ich muß jetzt arbeiten, da ist etwas, was ich heute abend noch fertig haben muß. Du bist mir nicht böse, wie? Sieh wieder vor, sobald du kannst — und hab Dank, daß du gekommen bist!" Er drückte Pelle die Hand.

„Tu mir den Gefallen und mach deine Augen auf," sagte er, indem er ihn hinausließ — „vielleicht könntest du mir behilflich sein, Klarheit in die Geschichte der Ärmsten zu bringen. Du kennst ja Unmengen von kleinen Leuten und mußt auf irgendeine Weise in Johannens Leben eingegriffen haben — ich kann es ihr anmerken. Hast du nicht bemerkt, wie erpicht sie darauf war, dich zu sehen? Versuche die Sache ausfindig zu machen, Pelle?"

Pelle versprach es. Aber das war leichter gesagt als getan. Wenn er die Gedanken in der ausgedehnten Armenwelt herumschweifen ließ, mit der er während der ganzen Aussperrung in enge Berührung gekommen war, so waren da Hunderte von Kindern, die Johannens Schicksal erduldet haben konnten.

V

Pelle hatte sein altes Werkzeug hervorgesucht und sich als kleiner Meister für die Bewohner der Straße eingerichtet. Er lief nicht mehr herum und suchte, und Ellen wollte es scheinen, als habe er die Hoffnung aufgegeben. Aber er wartete nur und rüstete sich; er war so sanguinisch wie nur je. Die Verheißung von dem Unfaßlichen lag ihm noch immer uneingelöst im Sinn.

Da war kein Platz für ihn oben in der engen Wohnung, wo

Ellen ihre Wäsche besorgte, so mietete er sich denn einen Raum in dem hohen Keller und hängte ein großes Schild ins Fenster; er zeichnete es selbst mit Schustertinte auf ein Stück Pappe, damit sparte er das Geld. „Kommt mit eurem Schuhzeug zu mir, dann helfen wir einander auf die Beine" stand da. Wenn Lasse Frederik nicht auf Arbeit oder in der Schule war, hielt er sich fast immer unten beim Vater auf; er war ein geschickter Junge und konnte bei mancherlei eine Handreichung tun. Während sie arbeiteten, plauderten sie über alles mögliche. Der Junge erzählte seinem Vater alles, was er erlebte.

Er war stark im Begriff, sich zu verändern und redete äußerst vernünftig über alles. Pelle war besorgt, daß er nicht genug von seiner Kindheit hatte. „Willst du nicht hinauf und mitspielen?" fragte er, wenn die Jungen der Umgegend an dem Kellerfenster vorbeiströmten. Aber Lasse Frederik schüttelte den Kopf. Im Spiel war er alles gewesen, vom Verbrecher bis zum König, da war nichts mehr zu erreichen. Nun wollte er gern zu etwas Richtigem kommen und träumte vorläufig davon, zur See zu gehen.

Obwohl sie alle drei arbeiteten, reichte es nur eben aus, daß sie sich durchschlagen konnten; es blieb nie etwas übrig, um sich das Leben traulich zu gestalten. Dies war namentlich Ellens Kummer, Pelles Gedanken schienen nicht daran zu haften. Wenn man ihm nur ein wenig Eßbares vorsetzte, war er zufrieden und sah nicht darauf, was es war.

Es war Ellens Traum, daß sie sich noch einmal – durch wahnsinnige Arbeit früh und spät – in die Höhe arbeiten und in eine andere Gesellschaftsschicht hinaufgelangen konnten. Aber Pelle wurde ärgerlich, wenn sie sich noch nach Feierabend abmühte; sie wollten lieber ein wenig ärmlich sein und es sich dann erlauben können, Menschen zu sein, sagte er. Ellen verstand das nicht, sah aber wohl, daß sein Sinn nach einer anderen Richtung gewendet war; er, der früher immer bei den Büchern ein-

schlief, konnte sich jetzt so darin vertiefen, daß er das Tummeln der Kinder um sich her nicht hörte. Sie mußte ihn geradezu wecken, wenn sie irgend etwas wollte – und sie ängstigte sich vor dieser neuen Macht, die an Stelle der alten getreten war. Es war fast wie ein Fluch, daß immer irgend etwas darauf hinarbeiten mußte, ihn über sie hinauszuführen. Und sich dagegen aufzulehnen, wagte sie nicht; sie hatte bittere Erfahrungen von früher her.

„Was suchst du in deinen Büchern?" fragte sie und kam hin und setzte sich zu ihm. Pelle sah geistesabwesend auf, seine Gedanken kamen aus fernen Gegenden, wo sie nicht mit dabei gewesen war. Was er suchte? Er tastete sich vorwärts, konnte sich aber nicht klar darüber werden. „Ich suche mich selbst!" sagte er plötzlich, mit einem kühnen Hieb durch das Ganze hindurch. Ellen starrte ihn verwundert und enttäuscht an.

Aber sie kam wieder – diesmal sollte nichts sich zwischen sie stellen dürfen und ihre Welt zerstören. Sie legte sich nicht mehr irgend etwas quer in den Weg, aber nun *wollte* sie ihm folgen und da sein, wo er war. „Erkläre mir, was du da vorhast, und nimm mich mit", sagte sie.

Pelle hatte sich im Grunde darauf gefaßt gemacht, allein in das hineinzugehen, und war froh überrascht, auch bei ihr den Trieb zur Entwicklung zu finden. Vorläufig glich die Welt des Geistes noch einer Wildnis, und es war höchst angenehm, dort zu zweien zu wandeln.

Er machte sie mit den Gedanken vertraut, die ihn selbst beschäftigten, und erwog sie mit ihr; und Ellen beobachtete staunend, daß dies alles etwas war, das nichts mit ihrem privaten kleinen Wohlergehen zu schaffen hatte. Sie gab sich viele Mühe, diese Flucht fort von dem, was doch das Wesentlichste war, zu begreifen; das war ja ganz so wie mit Kindern, die immer am liebsten das wollten, was sie nicht sollten.

Am Abend, wenn Svend Trost und Schwester ins Bett gelegt waren, nahm Pelle ein Buch und setzte sich hin, um vorzulesen.

Ellen nahm irgendeine Flickarbeit zur Hand, und Lasse Frederik hing über einer Stuhllehne, die Augen starr auf den Vater gerichtet, mit abstehenden Schlappohren. Obwohl er nicht die Hälfte verstand, folgte er angespannt – bis die Natur ihr Recht geltend machte und er einschlief.

Ellen konnte das so gut verstehen – sie hatte selbst ihre liebe Not, die Augen offen zu halten; es waren keine Unterhaltungsbücher, die Pelle las. Zuweilen hielt er inne, um etwas aufzuschreiben oder irgendeine Frage zu erörtern. Er konnte die sonderbarsten Einfälle haben und einen Zusammenhang zwischen Dingen sehen, von denen Ellen fand, daß sie jedes in seiner Himmelsgegend lagen; sie mußte im stillen denken, ob er nicht sehr gut hätte Pastor studieren können. Übrigens kleidete es ihn; seine Augen wurden ganz schwarz, wenn er so recht davon in Anspruch genommen war, irgend etwas zu erklären; und seinen Mund umspielte ein eigentümlicher Zug, so daß sie, wie sie dasaß, Lust bekam, ihn zu küssen. Sie mußte in ihrem stillen Sinn einräumen, daß es auf alle Fälle eine sehr unschädliche Feierabendbeschäftigung war, und sie freute sich, daß das, was ihn diesmal so einnahm, ihn doch wenigstens an das Haus fesselte.

Eines Tages wurde es Pelle klar, daß er sie doch nicht bei sich hatte. Sie glaubte nicht einmal an das, was er vorhatte – sie hatte nie blindlings an ihn geglaubt. – „Sie hat mich wohl auch nie richtig geliebt – das ist der Grund", dachte er mißmutig. Vielleicht war das die Erklärung dafür, daß sie Svend Trost so ruhig hinnahm, als sei er ihr eigenes Kind – sie war nicht eifersüchtig. Pelle hätte sich gern mit Vorwürfen überschütten lassen, um hinterher einen Kuß, von brennenden Tränen genetzt, zu bekommen. Aber Ellen geriet nicht aus dem Gleichgewicht.

So gemütlich sie miteinander lebten, merkte er, daß sie bis zu einem gewissen Grad ihre Rechnung ohne ihn machte – als habe er eine Schwäche, mit der zu rechnen immer geraten war. Die Erfahrung von alten Zeiten her saß tief in ihr.

* *
*

Ellen hatte so ihre eigenen Pläne mit dem alten Saal und zwei kleinen Anrichtezimmern, die sich daran schlossen; sie hatte das Waschen satt, es warf einen elenden Verdienst ab, viel Arbeit und geringes Ansehen. Jetzt wollte sie ein Artistenlogis einrichten; da war mehr als eine in der Straße, die anständig davon lebte, daß sie an Artisten vermietete. „Hätte ich nur ein paar hundert Kronen gehabt, um in Gang zu kommen, dann sollte die Sache schon gehen", sagte sie.

„Und dann hättest du mehr Zeit und Ruhe für deine Bücher", fügte sie einschmeichelnd hinzu.

Pelle riet davon ab. Die guten Artisten kehrten in den Artistenhotels ein, und die Leute, auf die man rechnen konnte, hatten nicht viel zum Bezahlen. Er hatte allerlei Beobachtungen von seinem Kellerfenster aus gemacht und Schuhe für einige von ihnen geflickt – es war ein ziemlich sohlenloses Volk. Dann schwieg sie davon, aber er konnte merken, daß sie nicht überzeugt war. Sie ließ nur die Sache fallen, weil er dagegen war und er doch das Geld beschaffen sollte.

Dieser Gedanke war ihm peinlich – er war vorsichtig geworden, wo es sich darum handelte, über andere zu bestimmen. Das Geld mußte beschafft werden können, wenn nicht auf andere Weise, so doch, indem man Pfand auf Mobiliar und Werkzeug nahm. Ging die Sache schief, so war es der sichere Ruin. Aber Ellen dachte vielleicht, daß er als tote Hand über ihrer Zukunft ruhte.

Eines Abends schmiß er das Schurzfell hin und ging aus, um das Geld zu erheben. Es wurde spät, ehe er nach Hause kam. Ellen stand in der Tür und erwartete ihn mit verwundertem Gesicht.

„Sieh, hier ist Geld, mein Kind – was gibst du mir dafür?" sagte er flott und zählte einhundertachtzig Kronen in Scheinen vor sich auf. Ellen starrte überrascht das Geld an; ein so großes Kapital hatte sie noch nie in Händen gehabt.

„Wo hast du doch nur einmal all das Geld herbekommen?" fragte sie endlich.

„Ja, ich bin auch den ganzen Tag von dem einen zu dem anderen gerannt," sagte Pelle vergnügt – „aber schließlich wurde ich an einen Mann in der Blaagaardstraße gewiesen. Der gab mir zweihundert Kronen gegen Pfand auf das Mobiliar."
„Aber hier sind doch nur einhundertachtzig Kronen."
„Na ja, er zog ja gleich zwanzig ab. Das Darlehn soll mit zwanzig Kronen den Monat in fünfzehn Monaten abgezahlt werden. Ich mußte unterschreiben, daß ich dreihundert Kronen geliehen habe, aber dann brauchen wir auch keine Zinsen zu bezahlen."
Ellen starrte ihn wie vom Blitz getroffen an. „Dreihundert Kronen, und wir haben nur einhundertachtzig bekommen, Pelle!" Aber plötzlich schlang sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn heftig. „Hab Dank!" flüsterte sie. Er war ganz verwirrt – es sah ihr gar nicht ähnlich, so gewaltsam zu sein.
Sie machte sich geschäftig daran, den Saal zu mieten und instand setzen zu lassen; die losen Balken mußten doch befestigt und die Wände ausgeflickt und ein wenig getüncht werden. Der alte Bauer wollte gern vermieten, aber von Unkosten wollte er nichts hören; und schließlich bekam Ellen ihn doch dahin, daß er die Hälfte der Instandsetzung bezahlte, wohingegen sie auf ein Jahr mieten und im voraus bezahlen mußte. „Wir können meinen Bruder Frederik bitten, daß er es Sonntag vormittags ein wenig zurechtmacht," sagte sie zu Pelle, „dann kommen wir selbst am Ende gratis davon ab." Sie war überhaupt sehr auf ihren Profit aus.
Aber das tat auch not, die Miete verschlang die hundert Kronen, und dann waren da alle die Anschaffungen. Sie kaufte billigen Kattun in einer Unmenge von Ellen und hängte ihn auf, so daß eine Reihe kleiner Kojen längs der einen Seite des Saales entstanden, in jede Koje kam ein gebrauchtes Bett mit einer Heumatratze und ein Waschgeschirrständer. „Artisten nehmen es nicht so genau", sagte sie. „Und ich glaube wirklich, daß ihnen der Saal zu ihren Übungen sehr willkommen sein wird!" Endlich waren da die beiden kleinen Anrichtezimmer, die ein wenig hübsch

ausgestattet werden sollten für besonders anspruchsvolle Artisten. Das Geld reichte nicht annähernd, man mußte eine Menge auf Kredit nehmen.

Aber dann war auch das Ganze bereit, die freien Vögel aufzunehmen, und ganz flott war es im Verhältnis zu den Mitteln. Pelle mußte ihre Geschicklichkeit bewundern, viel aus wenig zu machen. Jetzt galt es nur, die Vögel einzufangen. Aber hier versagte Ellens praktischer Sinn, sie vermochte den Pfiff nicht zu erfinnen. „Wir müssen inserieren", sagte sie und zählte ihre Schillinge nach.

Pelle lachte sie aus. Inserieren, um Leute einzufangen, die sich, der Teufel weiß wo, auf Eisenbahnen und Dampfern befanden, das sollte wohl nützen! „Was machen wir denn nur?" sagte sie und sah ihn ängstlich hilfesuchend an. Jetzt war er doch der Mann, der für das Ganze einstehen mußte.

Ja, zu allererst mußte ein deutsches Schild an der Haustür angebracht werden, und dann mußte man das Logis bekannt machen. Pelle hatte sowohl Deutsch als auch Englisch im Gefängnis gelernt und setzte selbst das Schild zusammen. Er ließ Karten drucken, die er in die Artistenkneipen oben an der Ecke der Westerbrückenstraße legte, ging auch selbst ein paarmal nach Mitternacht dahin, wenn sich die Artisten nach beendeter Arbeit versammelten, und stellte sich an den Hintertüren der Varietés auf. Das ward bald zu einer Aufgabe, wie alles, womit er sich beschäftigte — und nun *sollte* dies durchgedrückt werden.

Ellen sah verwundert und hilflos zu. Sie war auf einmal ganz bange geworden und verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit eine jede seiner Bewegungen.

Aber bald begann Leben in die Sache zu kommen. Die Mädchen, für die Ellen gewaschen hatte, interessierten sich für das Unternehmen und schickten ihr Logiergäste zu; und Lasse Frederik, der in den Zirkusställen verkehrte, kam häufig mit irgendeinem russischen Stallknecht angezogen, der als Bauerntänzer oder Kosakenreiter auftrat. Es kam vor, daß Leute von der ganz entgegengesetzten

Seite des Erdballs bei ihr wohnten, da, wo sie mit dem Kopf nach unten gehen: Fakire und Zauberkünstler aus Indien und Japan, Schlangenbändiger aus Tetuan, Leute mit blankgeschorenen Schädeln oder mit einem langen schwarzen Zopf, mit schiefen, melancholischen Augen, losen Hüften und einer Haut, die Ähnlichkeit mit dem grünlichen Leder hatten, das Pelle zu Damenstiefeln verwendete. Schwester war bange vor ihnen, aber für Lasse Frederik war dies ein Herrenleben. Es kamen auch dicke Tirolermädel – immer zu dreien –, die in den Tingeltangeln jodelten und den ganzen Tag schrecklich aussahen. Die waren Ellens Verzweiflung. Und hin und wieder kamen ganze Trupps. Dann knarrten Trapeze und Ringe in dem großen Saal, spanische Tänzer trainierten, und der Jongleur übte neue Tricks ein.

Es waren das alles Leute, die man am liebsten nicht außerhalb der Bühne sehen durfte. Ellen kam jetzt oft in den Zirkus und in die Varietés, konnte aber nie so recht begreifen, daß die Auftretenden dieselben waren, die daheim in Schmutz und Unordnung herumgingen und ärger aussahen als das Unglück. Die meisten machten keine Ansprüche, sondern wollten nur alles billig haben, sie beköstigten sich selbst und lebten zuweilen Gott weiß wovon. Einige zündeten ganz einfach ein Feuer auf einer eisernen Platte auf dem Fußboden an und manschten sich etwas zusammen, Reis oder dergleichen. Sie könnten kein dänisches Essen vertragen, sagte Pelle.

Zuweilen machten sie sich aus dem Staube, ohne zu bezahlen, es geschah auch wohl, daß sie etwas mitnahmen, und ruinieren taten sie fürchterlich. Seide war nicht dabei zu spinnen, aber Ellen war vorläufig zufrieden, wenn die Sache nur ging, so daß sie die Miete herausschlug und die Abzahlungen und ein wenig für ihre Mühe. Es war ihr stolzer Plan, die schlechten Elemente auszuschalten und das Ganze ein wenig vornehmer anzulegen, sobald nur die Sache gut in Schwung gekommen war.

„Nun könntest du recht gut die schlimmste Arbeit abweisen und dich ein wenig schonen", sagte sie zu Pelle, wenn er dasaß und

sich mit abgetragenem Fabrikschuhzeug abmühte, an dem weder Sohlen noch Oberleder war. Das meiste Schuhzeug hatte anderswo Dienste geleistet, ehe es hier strandete, und wenn Pelle es in Behandlung bekam, war nicht mehr viel davon übrig. „Sag doch nein dazu," meinte Ellen – „das ist ein viel zu saurer Verdienst für dich! Und nun können wir uns ja durchschlagen, ohne alles mitzunehmen!" In ihrer Herzensgüte fand sie, daß er Zeit haben müsse, sich seinen Büchern zu widmen, da das ja nun einmal seine schwache Seite war.

Sie meinte es gut genug mit ihm, aber Pelle wollte nichts davon wissen, ein ästhetischer Tagedieb zu sein, ein Mann, der sich von seiner Frau ernähren ließ und den Gelehrten spielte. Von der Art gab es hier in der Gegend genug, und die Bewohner des Viertels sahen zu ihnen auf, aber sie waren nicht amüsant. Es war im Grunde eine andere Sorte von Trunkenbolden.

Für ihn waren die Bücher eine neue Kraft, schwer herausgewachsen aus dem Aufenthalt im Gefängnis. Er hatte einsam da drinnen mit seiner Arbeit gesessen, darauf angewiesen, sich mit sich selbst zu beschäftigen, und hatte seine Person gründlich erforscht. Es war ja geradezu, als bekomme er Gesellschaft, wenn er das Neue und das Fremde in sich an den Tag hervorgrub; und eines Tages stieß er auf den Nebel seines eigenen Wesens und entdeckte, daß der aus Erfahrungen bestand, die andere vor ihm gemacht hatten. Die Bibel, die immer auf dem Tisch des Gefangenen zur Gesellschaft lag, half ihm; ihre Rede klang wie eine tiefe bekannte Stimme, die in vielem an Vater Lasses Stimme aus seiner Kindheit erinnerte. Von der Bibel ging er weiter und entdeckte, daß die ernsten Bücher Menschen waren, die in der Einsamkeit saßen, so wie er selbst – und nach außen hinaus redeten.

War denn die Einsamkeit so entsetzlich, wenn man solche Gesellschaft hatte? Pelle begriff seine eigene Angst davor nicht mehr. In seiner Kindheit war er Geschöpf im weitesten Sinne gewesen und hatte an allem Gesellschaft gehabt – er konnte sich mit Bäumen, Tieren und Steinen unterhalten. Die Fäden welkten einmal

ab und führten keine Nahrung mehr zu; aber dann wurde er eins mit den Massen und fühlte und dachte genau so wie sie. Jetzt war auch das im Begriff zu zerbröckeln; er wurde deutlich Glied für Glied isoliert, und es ergötzte ihn, einen Plan darin zu entdecken. Er hatte sich die Natur schon als Kind untertan gemacht – und dann die Massen erobert! Jetzt sollte an die Einsamkeit die Reihe kommen – und mitten darin bewegte er sich selbst, groß und wunderlich, sie war bereits mitten im Begriffe, unauslöschliche Spuren in seinem Gemüt zu hinterlassen, obwohl er noch nichts von ihr gesehen hatte. Ihm war so sonderbar gespannt zumute – ungefähr so wie damals, als er in seiner Kindheit zusammen mit seinem Vater auf Bornholm anlangte und nichts sehen konnte, aber ein Gewimmel von Leben sich da drinnen hinter dem Nebel regen hörte. Eine neue, unbekannte Welt voller Wunder pochte ihm von drinnen ahnend entgegen.

Pelle handelte nicht aus irgendeinem Willensakte heraus; er hätte ebensogut versuchen können, sich selbst an den Haaren in die Höhe zu ziehen, als zu beschließen, daß er jetzt ein Mensch für sich selber sein wollte. Dies war ein Erwachen von neuen Fähigkeiten! Er ließ sich nicht mehr Sonne und Regen über den Kopf hingehen, es geschah das Wunderbare mit ihm, daß er alles staunend betrachtete, was bisher als alltäglich an ihm vorübergeglitten war, und alles in neuem, strahlendem Licht erblickte. Er mußte alles von vorn an erforschen, jede Einzelheit betrachten – nein, war es nicht wunderbar, wie sich alles miteinander verband, Kummer und Freude und scheinbare Kleinigkeiten, bis er es selber wurde, Pelle, der über Hunderttausende geherrscht hatte und doch ins Gefängnis mußte, um sich reich zu fühlen. Es war etwas in ihm entzündet, was nie erlöschen konnte, ein heiliges Feuer, zu dem alles Brennholz hertragen mußte, es mochte wollen oder nicht. Jetzt konnte er nicht besiegt werden, er sog Kräfte aus der Unendlichkeit selbst.

Die kahle Zelle – drei Schritt nach der einen Seite und sechs nach der anderen – mit ihrer Luftklappe, ihrem süßlichen Abort-

gestank, und dem mystischen Guckloch in der Tür, das war wie ein Auge, das beständig über einem wachte — — ja, wieviel hatte sie nicht in sich eingeschlossen! Es war ja zu allen Zeiten das Los des armen Mannes gewesen, sich aus der Leere Welten zu schaffen, schöne Fata Morganas, die plötzlich zersprangen und ihn noch ärmer und öder zurückwarfen. Aber dies hielt; in der kahlen Kammer der Zelle schienen sich alle Lebensleitungen zu vereinen, sie war wie der dunkle, unterirdische Raum in mächtigen Gebäuden, wo der Mechanismus aufbewahrt wird, der das Licht und die Wärme in den ganzen Komplex ein- und ausläßt. Da drinnen entdeckte er, wie reich und mannigfaltig das Leben ist.

Pelle ging in einer eigenen, gehobenen Stimmung umher. Er hatte eine Empfindung, als habe etwas, das größer und schöner war als er selbst, Sitz in ihm genommen und müsse sich nun da drinnen zu seiner Vollendung auswachsen. Inwendig in ihm wuchs es, ein neues Wesen, das dennoch er selbst war, ruhte dort und sog Nahrung aus allem, was er unternahm. Er bewegte sich behutsam und still, mit einem nach innen gekehrten Ausdruck, als wäge er alles ab; da war so viel, was man nicht durfte, weil es d i e s e m schaden konnte! Sie waren jetzt immer zwei — Pelle und dies wunderliche, ungesehene Ich, das sicher und schwer in ihm ruhte wie eine Leibesfrucht, mit ihrer Wurzel in dem Dunklen. — — —

Pelles Verhältnis zu den Büchern war tief begründet — er mußte jetzt Klarheit über die Welt haben. Den Dichterwerken gegenüber war er ein wenig mißtrauisch, man gelangte zu leicht zu ihrem Inhalt, damit konnte es nicht seine richtige Bewandtnis haben. Sie waren ja übrigens auch gemacht! Er hatte ein Bedürfnis nach wirklichem Stoff, nach Tatsachen: es waren mächtige Räume in seinem Gehirn, die danach hungerten, mit handgreiflichem Wissen von den Dingen angefüllt zu werden. Er gab geschichtlichen Werken den Vorzug, namentlich sozial-historischen, und las bis auf weiteres alles, was ihm in die Hände fiel, roh und ungesüßt. Dann mußte es selbst sehen, wie es sich ausschied. Es

war dies ein Hunger, der nie befriedigt worden war und jetzt unersättlich erschien.
Aber seine Arbeit verrichtete er pedantisch, er hatte es sich zum Grundsatz gemacht, niemals ein Buch anzurühren, solange Arbeit auf dem Fußboden lag und wartete. Er hatte im Gefängnis von einem vernünftigen Arbeitstag von z. B. acht Stunden geträumt, so daß einem Zeit und Kräfte blieben, sich mit dem Geistigen zu beschäftigen; jetzt nahm er statt dessen vom nächtlichen Schlaf. Hier war auf alle Fälle ein Gebiet, wo man es wohl lassen sollte, ihn auszuschließen, er wollte seinen Anteil an dem Wissen der Zeit haben. Er fühlte, daß darin Waffen lagen, lange genug hatte sich der arme Mann gutwillig in die Ecke gestellt aus Mangel an Aufklärung; jedesmal, wenn er den Kopf hervorsteckte, zog man ihn wieder zurück. Warum eroberte der arme Tropf nicht ganz einfach das Vorrecht der Oberklassen? Es kostete ja nur Mühe, und mit d e r Münze zu bezahlen, war er gewöhnt! An Fähigkeiten fehlte es ihm kaum; soweit Pelle vorläufig sehen konnte, kamen fast alle Bahnbrecher für das Neue von unten herauf.
Er entdeckte zu seiner Freude, daß sein Suchen innen, in sich selbst, ihn nicht von der Welt wegführte; dort, tief da drinnen, tauchte er ja wieder ins Licht hinaus. Ja, ins Licht! Er folgte den geheimen Gesetzen seines eigenen, innersten Wesens — und stand wieder mitten in der Frage nach dem Wohlergehen der Vielen. Sein praktischer Sinn bedurfte dieser Betätigung des Zusammenhanges. Darin lagen auch Ergebnisse nach außen hinaus; schon jetzt konnte die Geschichte nicht länger benutzt werden, um ihn und seinen Ideen heimzuleuchten — er wußte zu viel. Und sein Blick wuchs von Tag zu Tag und umspannte einen immer größeren Horizont. Eines Tages würde er ganz einfach den Kobolden die Zauberformel rauben und damit den Kampf entfachen!
Er war von unermüdlicher Ausdauer und in der Regel voller Zuversicht. Wenn die letzten Artisten aus dem Artistencafé nach

Hause kamen, brannte in der Regel seine Schusterlampe noch, und er saß da und arbeitete. Dann blieben sie vor dem geöffneten Kellerfenster stehen und machten einen Schwatz mit ihm in ihrem gebrochenen Dänisch.

Es ging knapp her im Hause, die Abzahlungen der Anleihe und die Schulden von der Einrichtung her verschlangen noch immer alles, was sie zusammenscharren konnten, und Pelle hatte keine Aussicht auf bessere Arbeit. Aber die Arbeit trägt selbst den Glauben in sich; er vertraute blind darauf, daß sich ihm schon ein Ausweg erschließen würde, wenn er nur unverdrossen seine Pflicht tat.

Ellens stilles Mißtrauen seinem Vorhaben gegenüber ertrug er mit Ruhe. Er fühlte sich größer als sie in dieser Beziehung, sie gelangte nicht da hinauf, wo er sein Haupt trug!

VI

Schon um vier Uhr erwachte Pelle, obwohl er spät zu Bett gegangen war. Er schlief in dieser Zeit einen Hühnerschlaf, die Sommernacht lag wie ein lichtes Mahnen über seinen Augenlidern. Er schlich in die Küche hinaus und wusch sich – und ging dann hinab an seine Arbeit. Der weißgraue Atem der Nacht hing noch sichtbar unten in der Straße, aber hoch oben bei den Dächern sproßte ein rötlicher Schimmer auf. „Nun geht die Sonne über dem Lande auf", dachte er und erinnerte sich der Morgen in seiner Kindheit: der Felder mit dem silbergrauen Taugespinst, und der Sonne, die plötzlich kam und es in Millionen strahlender Diamanten umwandelte. Ach, könnte man wieder einmal barfüßig und leicht erbebend hinauslaufen in das taufeuchte Gras und unverzagt dem dämmernden Tage entgegen rufen: Auf mit dir, Sonne, Pelle ist schon hier!

Der Nachtwächter kam schlurfend vorüber an dem geöffneten Fenster auf seinem Weg nach Hause. „Schon auf?" sagte er nachtheiser und nickte hinab. „Ja, Morgenstunde hat Gold im

Munde – du wirst noch einmal reich, Schuster!" Pelle lachte, er w a r reich!

Er dachte an Frau und Kinder, während er arbeitete. Der Gedanke hatte etwas Trauliches, daß sie da lagen und so ruhig schliefen, während er hier saß und sich abmühte; das zeigte, daß er ihr Versorger war. Aus jedem Hammerschlag wuchs das Heim auf, darum hieb er so munter darauflos. Arm waren sie, aber das war gleichgültig im Verhältnis dazu, daß, wenn er jetzt fortgenommen würde, vieles zugrunde gehen würde. Für die Kinder war er bereits die Vorsehung: bei allem hieß es: Vater soll! oder: Vater hat selbst gesagt! – In ihren Augen war er die Unfehlbarkeit selber. Und Ellen fing an, mit ihren Sorgen zu ihm zu kommen, sie ging nicht mehr stumm mit ihren Angelegenheiten herum, sondern erkannte, daß er stärkere Schultern hatte.

Es kam im Grunde so unverdient von selbst, als wenn gute Kräfte für ihn arbeiteten. So beschämend es war, daß die Frau mit arbeiten mußte für den Unterhalt der Familie; er war nicht imstande gewesen, sie davon zu befreien – und was war er für die Kinder gewesen? Es war nicht leicht, alles auf einmal auf nacktem Boden aufzubauen, und die Versuchung lag sehr nahe, etwas fallen zu lassen und das übrige um so schneller durchzuführen. So wie er jetzt war, war er im Grunde nichts! Nicht der alte Pelle und nicht der neue, sondern etwas Unbestimmbares, das sich unterwegs befand und in hohem Maße der Nachsicht bedurfte! Ein Haufen Hausgerät auf einem Möbelwagen, auf dem Wege zu der neuen Wohnung.

Von außen her hatte er Gelegenheit genug, das zu fühlen; alte Freunde wie auch alte Feinde betrachteten ihn wie jemand, mit dem es sehr zurückgegangen war. „Sind das wirklich die Überreste des alten Kraftkerls?" sagte ihr Blick. Aber die Seinen waren dafür nachsichtig. „Vater hat keine Zeit," sagte Schwester erklärend zu sich selbst, wenn sie da unten um ihn herumpusselte – „aber er kriegt wohl bald Zeit!" Und dann malte sie sich all

das Herrliche aus, das geschehen sollte. Pelle wurde so wunderlich zumute – er mußte zusehen, daß er ein wenig schnell hier hindurchkam.

Es war ein finsterer und unwegsamer Weltteil, in den er sich hinausgewagt hatte, aber nun fing er an, sich orientieren zu können. Da waren Höhenzüge, die beständig wiederkehrten, und einzelne Berggipfel, die man jedesmal erreichte, wenn man aus dem dichten Gewölk herauskam. Und eine reiche Gegend war es, vielleicht war dies das Land, das er und die anderen gesucht hatten. Wenn er hindurchgekommen war, wollte er es ihnen doch zeigen.

Pelle hatte ein gutes Gedächtnis und erinnerte sich alles dessen, was er gelesen hatte. Vieles davon konnte er wortgetreu zitieren, und des Morgens, ehe die Straße noch erwacht war, pflegte er das Ganze noch einmal in Gedanken durchzunehmen, während er arbeitete. Es wunderte ihn, wie wenig sich die Weltgeschichte mit seinen Standesgenossen beschäftigte, erst in der allerletzten Zeit hatte man sie mitgenommen. Nun, er war nicht ungehalten darüber, die Bewegung war also etwas wirklich Neues und nicht eine von den ewigen Wiederholungen der Geschichte. Nun verlangte er, ihre Idee schwarz auf weiß zu sehen, und eines Tages saß er wunderlich feierlich in der Bibliothek mit Marx und Henry George vor sich. Pelle war auch nicht unwissend auf diesem Gebiet, aber dies war doch, als ziehe er ein großes Zugnetz aus der Tiefe – eine strahlende Wunderwelt kam mit herauf. Hier waren unumstößliche logische Beweise dafür, daß er richtig begriffen hatte, obwohl er aufs Geratewohl hineingriff. Das Glücksland war groß genug für alle; je mehr dort einrückten, um so größer wurde es. Er saß da und bekam Lust, wieder auszulangen, eine neue Schlacht für das Glück zu schlagen!

Plötzlich ging es wie ein Bergrutsch durch das Haus von oben bis unten, ein kurzes, ohrenbetäubendes Gewitter, das ihn wieder zu seinem Heim zurückführte. Es war nur Lasse Frederik, der den Tag einleitete. Er nahm mit jedem Sprung einen Absatz, sandte

dem Vater einen Gruß hinab und stürzte davon an die Arbeit. Die letzte Tragbandstrippe knöpfte er, während er lief. Bald darauf kam Ellen mit dem Morgenkaffee herunter.

„Warum hast du mich nicht geweckt, als du aufstandest?" fragte sie schmollend. „Es ist nicht gesund, so lange zu sitzen und zu arbeiten, ohne etwas in den Leib zu bekommen."

Pelle lachte und küßte sie zum Gutenmorgen. „Die feinen Damen stehen erst lange nach ihren Männern auf", sagte er foppend.

Aber Ellen ließ sich nicht mit Scherzen abspeisen. Eine ordentliche Frau sei vor ihrem Mann auf und habe etwas für ihn bereit. „Ich will, daß du mich weckst", sagte sie bestimmt und mit dunkelroten Wangen. Es kleidete sie, sich einmal zu ereifern.

Während er Kaffee trank, saß sie da und unterhielt ihn über ihre Angelegenheiten, und sie beredeten den Plan des Tages miteinander. Dann ging sie hinauf, um den Kindern in die Kleider zu helfen.

Am Vormittag legte Pelle die Arbeit beiseite, er machte sich fertig und ging aus, um sie abzuliefern. Gleichzeitig wollte er auf die Bibliothek, um etwas in dem großen Lexikon nachzuschlagen.

Die Straße lebte ihr eigenes stilles Leben hier dicht in der Nähe des großen Verkehrs – eintönig tagaus, tagein. Der dicke jüdische Althändler stand auf der Treppe und paffte aus seiner Holzpfeife. „Guten Morgen, Schuster", grüßte er. Ein gelber schiefäugiger Morgenländer in Pantoffeln und langem schwarzen Kaftan balancierte ganz heimisch die Treppe des Milchkellers hinauf, eine Kumme mit Sahne in der einen Hand und ein Brot in der anderen. Und gegenüber auf dem Bürgersteig gingen ein paar Jungen und spielten „Kopf oder Schrift" gerade unter der großen roten Laterne, die die ganze Nacht hindurch ihr „Hühneraugenoperateur" die Straße hinaufleuchtete. Zwei Dirnen im Radlerkostüm zogen ihre Maschinen aus einem Torweg heraus, sie wollten in den Wald. „Guten Morgen, Pelle! Wie geht es mit Ellens Geschäft?" fragten sie familiär. Es waren ein paar, für die sie gewaschen hatte.

Pelle liebte diesen bunten Stadtteil, wo neue Läden mit großen Spiegelscheiben Seite an Seite mit niedrigen Erdgeschossen lagen, in denen man Kleinhandel hinter gewöhnlichen Fenstern mit Goldlack und Georginen trieb, ganz wie daheim in der Provinz, und nur eine Schnur über die Blumentöpfe gezogen hatte mit einem Brief Sicherheitsnadeln und einem Bund Schnürlitzen daran. Hier wohnten arme Leute genug, aber das Leben war doch nicht so hart wie da draußen im Norden. Die Leute nahmen das Leben leichter, es erschien ihm weniger geradlinig, aber auch weniger selbstgerecht. Es war, als hätten sie ein leichteres Temperament mitbekommen, sie gingen nicht so sicher und gut abgerichtet zu und von der Arbeit, hatten aber dafür mehrere Auswege, sich das tägliche Brot zu schaffen.

Es lag etwas von Aufbruch über dem Ganzen, was seinem eigenen Zustand sehr entsprach; die Unsicherheit des Lebens legte eine eigene, hochgespannte Stimmung über alles. Die Armut kam nicht in dichten, mannesstarken Arbeiterkolonnen anmarschiert, sie hatte eine große und bunte Garderobe, konnte in den letzten Gamaschenstiefeln aus den herrschaftlichen Häusern des alten Kopenhagen auftreten, oder auch mit goldener Brille und Zylinder. Er glaubte, daß er alle Berufe kenne, aber hier waren Hunderte von Erwerbszweigen, die sich nicht organisieren ließen, jeden Tag entdeckte er neue und sonderbare Gewerbe. Er entsann sich, wie schwer es gewesen war, hier draußen zu organisieren; das Leben formte sich so unübersichtlich.

Hier war Platz für alles, Tür an Tür wohnten Leute, die die Bewegung noch nicht aufgesammelt hatte, und Leute, die in starrem Trotz über sie hinausgeschossen waren. Hier war auch für i h n Platz; der Schatten, vor dem er sich gegraut hatte, folgte ihm nicht. Man hatte zu viel vom Leben gesehen, um sich in die Angelegenheiten anderer zu mischen; das Großbürgertum war nicht imstande gewesen, sich des kleinen Mannes anzunehmen. Es lag etwas von der „Arche" über diesem Stadtteil – nur nicht ihre Hoffnungslosigkeit, alle Möglichkeiten hausten hier im Gegen-

teil. Der arme Mann hatte dies Terrain von der reichen Bürgerschaft erobert, und es schien ihm, als wenn die Entwicklung dadurch in ihrer Richtung beeinflußt worden sei. Hier war es das Proletariat, dessen buntes Wesen aufwärts drängte und sozusagen das Ganze durchsäuerte. In den langen Seitengassen, in denen es von Trödlern und Pfandleihern wimmelte, hatte sich das Dasein nicht in seine verschiedenen Bestandteile voneinander geschieden. Dirnen und Spielvögel wohnten Tür an Tür mit alten, friedlichen Bürgersleuten, die ehrbar von ihren Zinsen lebten und jeden Sonntag mit dem Gesangbuch in der Hand zur Kirche gingen. Der Eisenkrämer hatte goldene Uhren und Antiquitäten zwischen altem Gerümpel in seinem Keller.

Er ging die Westerbrückenstraße hinab, nach der Stadt zu. Die Sommerferien waren eben beendet, der Bürgersteig auf der Figaro-Seite war voll von sonnengebräunten Menschen: Geschäftsleuten, Studenten, Kursus besuchenden jungen Mädchen, die durch eine eigene muntere Laune das Gewimmel erhellten. Sie waren eben in die Stadt zurückgekehrt und rochen noch nach frischem Wind und Seestrand – das war fast so gut wie eine Wanderung aufs Land. Und wollte er weiter in die Welt hinaus, so konnte er auch das. Der Westen hatte Gestalten genug, die ihn bei der Phantasie packten und ihn nach auswärts hinauswirbelten. Es war wie ein Kai, wo alle Welt einander Stelldichein gab, Artisten und Seeleute und internationale Agenten. Wunderliche Frauen kamen durch die Menge gesegelt, groß, erotisch, saftvoll wie Treibhausfrüchte; er erkannte sie nach dem Bilde von der Tochter der Trödlerin in der „Arche" und wußte, daß sie zu dem internationalen Verpflegungschor gehörten! Sie gingen in tigergestreiften Promenadentoiletten, das gewaltige, champagnergefärbte Haar duftete nach fremden Gegenden, nach vielen Häfen und Rauten so wie das Innere der Dampfer; die kräftigen, stillstehenden Gesichter strotzten von Massage und erinnerten an einen geputzten rosigen Kinderpopo. Sie segelten majestätisch den Strom hinab wie ein Schiff mit vollen Segeln.

In ihrem Kielwasser tummelten sich kleine, energische Wesen, die auch mit zu dem Zug gehörten und sich so ausstaffiert hatten, daß sie Kindern glichen – mit Puffärmeln, kurzen Kleidern und Babyhaar. Zitternde Greise, die die Sonne hinausgelockt hatte, standen verloren still und folgten den schönen Kindern mit den Augen.

Pelle empfand ein eigenes Wohlbehagen, mit diesem Strom dahinzugleiten, der breit und ruhig flutete wie das Leben selbst. Die Welt war größer als er gedacht hatte, und er nahm nicht Partei für oder gegen etwas, sondern wunderte sich nur über die Mannigfaltigkeit des Lebens.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gegen zwei Uhr kam er mit einem großen statistischen Werk unter dem Arm aus der Bibliothek nach Hause. Ellen nahm ihn mit roten Augen in Empfang.

„Haben deine Logiergäste dir nun das Leben wieder sauer gemacht?" fragte er und sah ihr ins Gesicht. Sie wandte den Kopf ab.

„Hast du Geld für die Arbeit bekommen?" fragte sie, statt zu antworten.

„Nein, der Mann selbst war nicht im Laden. Sie wollen das Geld bringen."

„Dann haben wir keinen roten Heller – und ich hab' kein Mittagessen für dich!" Sie versuchte zu lächeln, als sie das sagte, aber die dichten Wimpern zitterten.

„Nichts weiter?" sagte Pelle und schlang den Arm um sie. „Warum hast du mir nicht Hafergrütze gekocht? Ich hatte mich auf eine gewaltige Portion gefreut."

„Hafergrütze hab' ich – aber du kriegst ja beinahe nichts weiter. Das ist doch kein Essen für einen Mann!"

Er faßte sie mit beiden Händen um die Hüfte, hob sie empor und setzte sie zart und behutsam auf den Küchentisch. „Das kommt von der Hafergrütze, mein Schatz", sagte er ausgelassen. „Ich kann fast nicht gehen vor lauter Kräften."

Aber Ellen war mit aller Gewalt kein Lächeln abzuzwingen; da war irgend etwas los, sie wollte nicht recht damit heraus. Endlich entlockte er ihr die Warheit – die beiden musikalischen Clowns waren ausgerissen, ohne die Hausmiete zu bezahlen. Ihre guten Betten hatten sie ruiniert, mit Kleidern darin gelegen und sie so eingeferkelt, daß sie nicht mehr zu retten waren. Sie wollte es ungern zugeben, da er ihr seinerzeit davon abgeraten hatte. Aber dann auf einmal brach sie gänzlich zusammen. „Du mußt mich nicht auslachen", schluchzte sie und barg das Gesicht an seiner Schulter.

Pelle suchte sie zu trösten, aber das war nicht so leicht. Es war nicht dies eine Unglück, sondern das ganze Fiasko, über das sie zusammenbrach – sie hatte sich so viel von ihrem großen Plan versprochen. „Es läßt sich gewiß noch retten", sagte er, um sie zu trösten. „Wir legen uns nun gehörig ins Geschirr, dann kommt es doch noch, sollst du sehen."

Aber Ellen ließ sich keinen Sand in die Augen streuen. „Du meinst es ja gar nicht," sagte sie heftig, „du sagst es nur mir zuliebe! Und der Althändler hat auch heut vormittag geschickt und hat sagen lassen, wenn er nicht bald den Rest von seinem Geld kriegte, ließ er sich den ganzen Kram wieder abholen."

„Dann laß ihn nur holen – dann sind wir die Geschichte los."

„Aber dann verlieren wir alles, was wir abgezahlt haben!" rief sie heftig aus und trocknete die Augen.

Pelle zuckte die Achseln: „Dabei ist nichts zu machen."

„Sollten wir dann nicht lieber sehen, daß wir die Sachen nach und nach verkauft kriegen? Wir schulden nur noch ein Drittel."

„Das können wir nicht – das ist strafbar. Wir haben einen Leihkontrakt auf die Ausstattung des Logis, und solange wir ihm noch einen Öre davon schulden, gehört ihm das Ganze. – Nun, wir sind ja aber alle munter und gesund, was ist da für Not?"

„Das kannst du wohl sagen", entgegnete Ellen und versuchte zu lächeln. „Aber je munterer wir sind, um so mehr Essen gehört dazu."

Da kam eine Dirne mit ein Paar Stiefeln gerannt, die ganz schnell besohlt werden sollten; sie gehörten „Königin Therese", sie wollte sie noch heute abend gebrauchen. „Dann bekommen wir doch wenigstens ein paar Öre in die Hand", sagte Ellen neubelebt. „Ich helf' dir, dann sind sie schnell fertig."
Sie setzten sich jedes an seine Seite des Tisches und machten sich an die Arbeit. Es erinnerte an die allererste Zeit ihrer Ehe; von Zeit zu Zeit hielten sie inne und lachten, wenn Ellen irgendeinen Griff vergessen hatte. In anderthalb Stunden waren die Stiefel fertig, und Pelle ging selbst damit hin, um des Geldes sicher zu sein.
„Du triffst sie am sichersten in der Kneipe", sagte Ellen. „Um diese Zeit essen die Artisten zu Mittag, dann pflegt sie da zu sein."
In der Artistenkneipe herrschte reges Leben. An den kleinen Tischen saßen knochige, kurzgeschorene Männer von einem eigenen rötlichen Typus und aßen zusammen mit einem der Mädchen aus dem Viertel. Es waren Akrobaten, Clowns oder Ringkämpfer — Leute von gleichartigem Weltschnitt, großgewürfelt gekleidet, mit mächtigen, bis auf die Fingernägel herabfallenden Manschetten und förmlich gepanzerten Stiefelschnauzen. Sie kauten breit und starrten stumpfsinnig in die Luft hinaus zu dem Spektakel der Mädchen, trugen eine eisenharte, brutale Maske statt des Gesichts und große Diamantringe an den Fingern. Einige von ihnen sahen aus, als hätten sie den Unterkiefer absichtlich entwickelt, um Boxerschläge aufzunehmen, so kräftig war er. Drinnen in dem anstoßenden Zimmer gingen ein paar zierliche Burschen umher und spielten Billard, während sie verstohlen beobachteten, was an den Tischen vor sich ging. Sie hatten das Haar in die Stirn hineingekämmt und trugen Lackschuhe.
„Königin Therese" war nicht da. Dann ging er in die Danebrogstraße, wo sie wohnte. Aber sie war nicht zu Hause, er mußte die Stiefel beim Nachbar abliefern und mit leeren Händen heimgehen.

Nun, das war ja nichts weiter, als was man hatte erwarten können! Wenn die Not am größten war, spielte der Zufall mit einem wie die Katze mit der Maus! Pelle war nicht halb so zuversichtlich, wie er sich stellte, wenn er Ellen gegenüberstand. Die Wirklichkeit fing an, ihn zu drücken. Er schlenderte zu Morten hinaus, aber ohne Zutrauen auf ein Ereignis; Morten hatte viele Löcher für das, was er verdiente.

„Du kommst gerade im rechten Augenblick", sagte Morten und fächelte mit zwei Zehnkronenscheinen. „Ich habe eben zwanzig Kronen vom ‚Arbeiter' bekommen, die können wir teilen. Das ist mein erstes Geld von der Seite, da kannst du glauben, daß ich dreimal darauf gespuckt hab'!"

„Dann haben sie also doch den Weg zu dir gefunden!" rief Pelle erfreut aus.

Morten lachte: „Ich hatt' es satt, meine Arbeiten in der Zeitung nachgedruckt zu sehen, da man mich ja doch nicht kennen wollte; so ging ich denn auf die Redaktion und machte sie aufmerksam auf den Paragraphen, der vom Nachdruck handelt. Du hätt'st das Gesicht sehen sollen, das sie aufsetzten! Zum Teufel auch, es ist kein Pläsier, sein Brot sozusagen von dem Elend zu verdienen! Und noch peinlicher wird das, wenn man so hinterher noch seine sauren Schillinge erbetteln muß. Du kannst mir glauben, unter anderen Verhältnissen täte ich es auch nicht – lieber wollt' ich hungern. Aber ich will mich auf alle Fälle nicht von meinen eigenen Parteigenossen aussaugen lassen! – Es ist übrigens lange her, seit du hier warst."

„Ich habe soviel zu tun gehabt. – Wie geht es Johanne?" Das letzte sagte er in flüsterndem Tone.

„Augenblicklich nicht gut – sie hütet das Bett. – Sie fragt beständig nach dir."

„Ich bin in der letzten Zeit sehr beschäftigt gewesen! Leider ist es mir immer noch nicht gelungen, etwas über sie in Erfahrung zu bringen. Ist sie noch immer so unregierlich?"

„Wenn sie ihren Schlechten hat, läßt sie durchblicken, daß sie uns

wohl auf die Spur helfen könnte, wenn sie nur wollte. Ich glaube, es macht ihr Spaß, uns zum Narren zu haben."

„So raffiniert kann ein Kind doch nicht sein!"

„Sag das nicht. Du mußt bedenken, daß sie kein Kind ist – sie hat zu fürchterliche Erfahrungen gemacht. Ich habe eigentlich den Eindruck, daß sie mich haßt und darauf sinnt, mir zu schaden. Du ahnst nicht, wie gehässig ihr Sinn sein kann; es ist, als wenn die Dünste von da unten her sich in ihr in lebendiges Gift verwandelt hätten. Kommt hier jemand, von denen sie weiß, daß ich sie gern hab', so stichelt sie auf sie, sobald sie gegangen sind – sagt irgend etwas Giftiges, um mich zu verletzen. Du bist der einzige, den sie verschont, deswegen glaube ich, daß irgendein geheimes Band zwischen euch bestehen muß. Versuch doch noch 'mal, ihr auf den Zahn zu fühlen."

Sie gingen zu ihr hinein. Als sie die Tür öffneten, schlüpfte sie schnell unter das Deckbett – sie hatte an der Tür gelauscht. Sie tat so, als schlafe sie ganz fest. Morten ging wieder in sein Zimmer, um zu arbeiten, und schloß hinter sich zu.

„Nun, Johanne," sagte Pelle und setzte sich auf den Rand ihres Bettes – „ich hab' einen Gruß für dich. Kannst du wohl raten von wem?"

„Von Großmutter!" rief sie aus und richtete sich eifrig auf. Dann schämte sie sich, daß sie sich hatte überlisten lassen, und kroch unter das Oberbett. Sie lag da und schielte mißtrauisch zu ihm auf, mit zusammengepreßten Lippen. In dem Blick und der Kopfhaltung war etwas, das gleichsam entschlummerte Erinnerungen in ihm wachrief, aber er konnte es nicht festhalten.

„Nein, nicht von Großmutter. – Wo ist die übrigens jetzt – ich möchte gern mit ihr reden. Könntest du nicht mit mir zu ihr gehen, wenn du erst wieder gesund bist?"

Sie lag da und betrachtete ihn mit schimmernden Augen und einem spöttischen Ausdruck. „Ja, das möcht'st du wohl, mein Jung!" erwiderte sie mit dem Refrain eines Gassenhauers.

„Sag mir jetzt, wo sie wohnt, Johanne", fuhr Pelle fort und

nahm ihre magere Hand zwischen die seinen. „Dann bist du ein gutes Mädchen.“
„Ja, des Nachts!“
Pelle runzelte die Stirn: „Du mußt sehr herzlos sein, wenn du deine alte Großmutter verlassen kannst und es ihr nicht einmal gönnst, daß andere ihr helfen. Ich bin überzeugt, sie sitzt irgendwo und leidet Not.“
Johanne sah ihn verbittert an. „Ich hab sie auch geprügelt!“ rief sie feindselig aus.
Sie brach in ein Gelächter aus über Pelles Ausdruck. „Nein, das hab' ich denn doch nicht getan“, sagte sie beruhigend, „ich hab' ihr bloß den Stock weggenommen und ihre Brille versteckt, so daß sie nicht auf die Straße gehen und Sahne holen konnt'. Da mußt' sie mich denn hinschicken, und da trank ich all' die Sahne aus und goß Wasser in den Topf. Sie konnt' es nicht sehen, und da schimpfte sie auf das Milchgeschäft, weil die mogelten.“
„Jetzt dichtest du gewiß“, sagte Pelle unsicher.
„Ich brach auch die Krumen aus dem Brot heraus und ließ sie die Kruste essen“, fuhr Johanne fort und nickte.
„Hör jetzt auf damit,“ sagte Pelle und strich ihr über die schweißbedeckte Stirn – „ich weiß ja, daß ich dich verletzt habe.“
Sie schob wütend die Hand zur Seite. „Weißt du, was ich wohl möchte?“ sagte sie plötzlich; „ich wollt', daß du mein Vater wärst!“
„Würde dich das freuen?“
„Ja, denn wenn du dann so recht krank und arm wärst, würd' ich dich gerade so gut behandeln, wie ich Großmutter behandelt hab'.“ Sie lachte klanglos.
„Ich bin überzeugt, daß du immer nur gut gegen Großmutter gewesen bist“, sagte Pelle ernsthaft.
Sie sah ihn starr an, um zu sehen, ob er das wirklich auch so meinte. Dann wandte sie sich nach der Wand um. Er konnte es ihrem gekrümmten Körper ansehen, daß sie mit dem Weinen kämpfte, und versuchte, sie nach sich herumzudrehen. Aber sie machte sich steif.

„Ich will nich' mit Großmutter zusammen," flüsterte sie verbissen, „ich will nich'."

„Aber du hast sie ja doch lieb!"

„Nein, ich hab' sie nich' lieb – ich kann sie gar nich' ausstehen! Sie hat zu der Nachbarin gesagt, ich wär' bloß im Wege! Diese verdammte Göre wäre bloß schuld daran, daß sie nich' ins Stift kommen könnt', sagt' sie – ich hab' es selbst gehört. Und ich lief doch 'rum und bettelte alles Essen für sie zusammen. Aber da lief ich weg!" Sie stieß die Sätze heraus und ballte das Laken krampfhaft zusammen; die Stimme war ganz heiser.

„Aber du mußt mir doch erzählen, wo sie ist!" sagte Pelle eindringlich. „Ich verspreche dir auch, daß du nicht zu ihr hin sollst, wenn du es nicht selbst willst."

Das Kind schwieg eigensinnig, es glaubte nicht an Versprechungen.

„Ja, dann muß ich also zur Polizei gehen, um sie zu finden, gern tue ich das freilich nicht."

„Nein, denn du hast ja g e s e s s e n!" rief sie mit einem kurzen Lachen aus.

Es huschte ein gequälter Zug über Pelles Gesicht.

„Findest du das so amüsant?" fragte er und blinzelte mit den Augen. „Ich bin überzeugt, Großmutter hat nicht darüber gelacht."

Johanne wendete sich halb um: „Nein, sie hat geweint! Dann hatt' sie ja keinen, der uns Essen geben konnt' – darum hatt' sie geweint."

Es dämmerte ihm. „Wo seid ihr beide eigentlich den Tag auf dem Gemeindeanger abgeblieben? Wir wollten doch zusammen essen", sagte er.

„Als sie dich einsteckten? Ach, wir konnten dich nicht finden, und da gingen wir ganz einfach nach Hause." Sie hatte ihr Gesicht ganz nach ihm umgewendet und lag da und betrachtete ihn mit ihren großen grauen Augen. Es war Hannes Blick, dahinter arbeitete dasselbe Staunen über das Dasein; aber hier war ein

schreckliches Wissen hinzugesetzt. Auf einmal zuckte es in ihrem Gesicht; sie entdeckte, daß sie überlistet war und sah ihn mit einem stechenden Blick an.

„Ist es wahr, daß du und Mutter Liebesleute gewesen seid?" fragte sie plötzlich schadenfroh.

Pelle errötete ein wenig. Die Frage überrumpelte ihn völlig. „Ich will dir gern alles über deine Mutter erzählen, wenn du mir dann auch alles erzählen willst, was du weißt", sagte er und sah sie aufrichtig an.

„Was willst du denn wissen?" Sie sprach in einem examinierenden Ton. „Willst du über mich in den Zeitungen schreiben?"

„Liebes Kind – wir müssen doch deine Großmutter finden. Es kann ja doch sein, daß sie Hunger leidet."

„Ich glaube, sie ist im Altenheim", sagte das Kind leise. „Ich ging des Donnerstags da hin, wenn die Alten Erlaubnis bekamen auszugehen und sich ein bißchen zum Kaffee zusammenzubetteln, und da hab ich sie einmal gesehen."

„Gingst du denn nicht zu ihr hin?"

„Nein, ich mocht' ihr Gejammer nicht länger mit anhören!"

Johanne war nicht mehr starr und trotzig. Sie lag mit abgemagertem Gesicht da und antwortete – ein wenig widerwillig – auf Pelles Fragen, während sie verlegen mit seinen Fingern spielte. Die knappen Antworten wurden für ihn zu einer zusammenhängenden, traurigen Geschichte.

Die Witwe Johnsen war nicht mehr viel wert, als die „Arche" erst abgebrannt war; sie fühlte sich überall so alt und hilflos, und als Pelle eingesteckt wurde, brach sie ganz zusammen. Sie und die Kleine litten Not, und als Johanne merkte, daß sie im Wege war, lief sie weg – da hin, wo sie es gut haben konnte. Die Alte war ihr wohl auch im Wege gewesen; sie hatte dasselbe leichtsinnige Traumgemüt wie die Mutter, und nun sagte sie sich von allem los und lief dem Wunderbaren entgegen. Ein älterer Spielkamerad vergewaltigte sie und führte sie zu den Jungen hinaus nach dem Holzlager. Dort führte sie ein Vagabunden-

leben, schlief häufig unter offenem Himmel und machte hin und wieder lange Finger, lernte aber bald, Geld auf eigene Faust zu verdienen. Wenn es kalt wurde, ging sie als Aufwaschmädchen in die Wirtshäuser oder verrichtete Laufmädchendienste für die Dirnen in der Daneborgstraße, wunderbarerweise entging sie immer der Polizei. In der ersten Zeit war sie ein paarmal auf dem Wege zu der Großmutter zurück, kam aber nicht weiter als bis auf die Treppe; sie fürchtete sich vor Strafe und konnte es auch nicht aushalten, dazusitzen und die wimmernden Klagen der Alten anzuhören. Allmählich fand sie sich in ihrer neuen Lebensweise zurecht und empfand kein Bedürfnis mehr, aus diesen Zuständen herauszukommen – wahrscheinlich weil sie anfing, sich dem Trunk zu ergeben. Von Zeit zu Zeit schlich sie doch in das Altenheim und fing einen Schimmer von der Großmutter auf; sie konnte sich nicht erklären, warum sie das tat, und hielt an der Behauptung fest, daß sie sie nicht ausstehen könne. Die ungerechte Klage der Alten, daß sie ihr zur Last liege, hatte sich tief in das Gemüt des Kindes hineingefressen; im letzten Jahr hatte sie eine Zeitlang in einer Seemannskneipe unten im neuen Hafen bei einem Wirtshaushalter Elleby aufgewartet – bei demselben Bauernfänger, der Pelle bei seiner ersten Ankunft in Kopenhagen das Fell über die Ohren gezogen hatte. Elleby pflegte unkonfirmierte Mädchen zu adoptieren, um auf die Weise das Gesetz zu umgehen und weibliche Bedienung für die Seeleute zu haben; sie pflegten nach Verlauf von einem oder zwei Jahren zu sterben – er ging immer mit einem schwarzen Flor um den Arm. Johanna sollte auch adoptiert werden, rannte aber rechtzeitig weg.

Langsam gestand sie ihm das Ganze, roh und grauenvoll, wie es war, mit der instinktiven Vertraulichkeit, die die Geschöpfe der „Arche" zu ihm gehabt hatten, und die von Mutter und Großmutter als Erbe auf sie übergegangen war. Welch ein Abgrund von Schrecken! Hier war er seiner Wege gegangen und hatte gemeint, es habe keine Eile, das Leben sei reicher als man glaube! Aber die Kinder, die Kinder! Sollten die auch warten, während

er sich einen Überblick über die Mannigfaltigkeit des Daseins verschaffte? Warten und zugrunde gehen? Bedurfte es überhaupt besonderer Kenntnisse und eines weiten Blickes, um für gerechtere Zustände zu kämpfen? Tat da etwas anderes not, als daß man gut war? Während er dasaß und Bücher las, wurden vielleicht Kinder zu Tausenden niedergetreten; gehörte das auch mit zum Leben und forderte das Behutsamkeit? Zum erstenmal zweifelte er an sich selber.

„Jetzt mußt du dich hinlegen und schlafen", sagte er weich und strich ihr über die Stirn; sie war brennend heiß, es pochte darin. Erschreckt fühlte er ihren Puls. Die Hand fiel mager und gleichsam ausgebrannt in die seine, und der Puls hüpfte. Ach, Hannes Fieber raste in ihr.

Sie hielt seine Hand fest, als er aufstehen wollte, um zu gehen. „Hatten Mutter und du denn eine Liebschaft zusammen?" fragte sie flüsternd und hielt die glanzvollen Augen erwartungsvoll auf ihn gerichtet. Und plötzlich verstand er dies zudringliche Fragen – und ihre ganze sonderbare Umgänglichkeit ihm gegenüber.

Einen Augenblick sah er zögernd in ihren erwartungsvollen Blick, dann nickte er langsam. „Ja, Johanna, du bist meine kleine Tochter!" sagte er und beugte sich über sie nieder. Sie verzog das leichenblasse Gesicht zu einem schwachen Lächeln und berührte geniert sein Kinn mit den Bartstoppeln. Dann wandte sie sich ab, um einzuschlafen.

Pelle machte Morten mit wenigen Worten mit der Vorgeschichte des Kindes vertraut –: Frau Johnsens und des Mannes vergeblicher Kampf, in die Höhe zu kommen, sein unheimlicher Tod in der Kloake und Hannes Heranwachsen über dieser Kloake als die gefeierte Prinzessin der „Arche" – Hanne, die das Glück einfangen wollte, und statt dessen dies arme Kind fing!

„Du hast mir nie von Hanne erzählt", sagte Morten und sah ihn an.

„Nein", entgegnete Pelle langsam. „Sie stand vor mir selber so wunderlich unwirklich da – wie ein zu holder Traum. Sie

tanzte sich zu Tode! Aber du kannst dem Kinde gegenüber gern so tun, als wenn ich ihr Vater bin."

Morten nickte. „Du könntest für mich nach dem Altenheim gehen und dich nach der Großmutter erkundigen – es ist unrecht, daß sie ihre alten Tage da zubringen soll!" Er sah sich in der Stube um.

„Hier kannst du sie ja doch nicht haben", sagte Pelle.

„Es ließe sich am Ende doch einrichten. Sie und das Kind gehören ja doch zusammen." – – –

Pelle ging erst mit dem Geld nach Hause zu Ellen und eilte dann nach dem Altenheim hinaus.

Frau Johnsen lag im Krankenzimmer und hatte nicht mehr viele Tage zu leben. Es währte eine ganze Weile, bis sie ihn erkannte, und die Vergangenheit schien sie vergessen zu haben. Es machte gar keinen Eindruck auf sie, als er ihr erzählte, daß die Enkelin gefunden sei. Sie lag fast immer da und wimmerte unverständlich vor sich hin; sie jammerte um ihr täglich Brot, sie war noch immer in dem Wahn, daß sie Hausmiete und Essen und Trinken für sich und die Kleine beschaffen müsse. Die Sorgen des Alters hatten sich unauslöschlich in sie hineingefressen. „Sie hat gar keine Freude davon, daß sie hier liegt und es gut hat," sagte eine alte Frau, die im Bett neben ihr lag – „sie kämpft die ganze Zeit, um das Nötige zu beschaffen. Und wenn sie einen hellen Augenblick hat, reist sie nach Jütland."

Bei dem Klang dieses Wortes richtete Frau Johnsen ihre Augen auf Pelle. „Ich möchte so gern Jütland noch 'mal wiedersehen, ehe ich sterbe", sagte sie. „Seit ich in meinen jungen Jahren hier herüberkam, hab' ich immer bei mir gedacht, das erste Geld, das ich übrig hab', will ich zu einer Reise nach Hause gebrauchen. Aber es kam nie dazu. Hannens Kleine will ja auch leben – sie essen tüchtig in dem Alter!" Und damit fing die Sache wieder von vorne an.

Die Krankenpflegerin kam und sagte zu Pelle, jetzt müsse er gehen. Er erhob sich und beugte sich über die Alte, um ihr Lebe-

wohl zu sagen, wunderlich berührt durch den Gedanken, daß sie so viel für ihn gewesen war und ihn jetzt kaum erkannte. Sie lag da und griff tastend mit beiden Händen um seine Rechte, wie ein Blinder, der wiedererkennt, dann sah sie ihn mit ihren ausdruckslosen Augen an, die schon fleckig vom Tode waren. „Deine Hand ist noch gut“, sagte sie langsam mit der fernklingenden Stimme des Alters. „Hanne hätte dich nehmen sollen, dann wäre vieles jetzt anders gewesen.“

VII

In der Bibliothek wunderten sie sich über den ernsten, stummen Arbeiter, der die Bücher anfaßte, als seien es Mauersteine. Sie hatten ihn gern und halfen ihm finden, was er gebrauchte.

Unter den Angestellten befand sich ein alter Bibliothekar, der in der Regel kam und fragte, ob er Pelle bei irgend etwas behilflich sein könne. Es war ein kleiner, verdorrter Herr mit einer goldenen Brille und dünnem weißem Haar und Bart, was seinem bleichen Antlitz ein lächelndes Aussehen verlieh. Er hatte ein ganzes Menschenalter zwischen den Bücherstapeln gelebt; der Bücherstaub hatte sich ihm auf die Brust gelegt, jeden Augenblick bellte sein trockener Husten durch den Raum.

Bibliothekar Brun war Junggeselle, und es hieß, daß er sehr reich sei. Fein und sorgfältig mit seiner äußeren Person war er gerade nicht, aber es lag etwas Unberührtes über seiner Erscheinung, als sei er niemals den Püffen des Lebens ausgesetzt gewesen. In seinen Schriften vertrat er schroff fanatisch den Ich-Kultus und stellte das Gesetz des Gewissens als das einzige auf, dem sich ein Mensch zu beugen habe. Persönlich war er verschlossen und menschenscheu; aber es zog ihn zu Pelle, von dem er wußte, daß er einstmals die Seele in der Erhebung der Massen gewesen war. Er verfolgte staunend und neugierig die Entwicklung des modernen Arbeiters; von Zeit zu Zeit kam er mit einer seiner Abhandlungen und bat Pelle, sie zu lesen. Sie handelten in der Regel von dem Wesen der Persönlichkeit, nahmen ihren

Ausgangspunkt von dem Ich bei irgendeinem Philosophen oder in dieser oder jener Religion und suchten in die Fragen des Tages einzudringen. Flüsternd unterhielten sie sich über den Inhalt; der alte, schwer zugängliche Philosoph, der nur von sehr wenigen gelesen wurde, hegte eine unglückliche Liebe zu dem großen Publikum und lauschte gespannt darauf, was wohl ein Arbeiter aus seinen Gedanken herausbringen konnte. So still und fast schüchtern wie sein Wesen war, so schroff war er in seinen Anschauungen und wich nicht zurück vor dem Gedanken, gewaltsame Mittel zur Anwendung zu bringen. Aber er verhielt sich skeptisch in bezug auf die Erhebung der Unterklasse. „Die Leute können ja nicht einmal lesen," sagte er – „der kleine Mann rührt ja nie ein wirkliches Buch an." Er hatte so lange zwischen den Büchern gelebt, daß er meinte, die Wahrheit des Lebens sei dort vergraben.

Allmählich lernten sie einander gut kennen. Brun war der letzte Nachkomme einer alten ausgelebten Familie, die durch mehrere Generationen hindurch reich gewesen war. Er verachtete das Geld und zählte es nicht mit zu den Gütern dieses Lebens; da er niemals Entbehrungen gekannt hatte, machte er wenig Ansprüche und entbehrte gern, um anderen zu helfen. Man sagte, er lebe sehr spartanisch und brauche seine ganzen Zinseneinnahmen, um den Armen zu helfen. In vielen Punkten stimmte er mit der Unterklasse überein, nicht allein theoretisch, sondern rein organisch; und Pelle sah zu seiner Verwunderung, daß die Auflösung des Bestehenden auch von den oberen Schichten der Gesellschaft ausgehen konnte. Vielleicht breitete sich die Zukunft von beiden Endpunkten aus.

Eines Tages leitete Brun vorsichtig die Unterhaltung auf Pelles persönliche Angelegenheiten hin; es schien, als wisse er Bescheid. „Ist da nicht irgend etwas, womit Sie in Gang kommen möchten?" fragte er. „Es würde mich sehr freuen, wenn ich Ihnen behilflich sein könnte."

Pelle war sich noch nicht klar darüber, wie die Zukunft ange-

griffen werden sollte. „Vorläufig liegt das Ganze noch wie ein Chaos vor mir", sagte er.

„Aber Sie müssen doch leben! Tun Sie mir den Gefallen, wenigstens auf alle Fälle ein Darlehn anzunehmen, während Sie sich zurechtfinden."

„Es gehört Geld dazu, sich tüchtig und frei zu machen," fuhr er fort, als Pelle sich weigerte – „das ist gemein, aber so ist es nun einmal. Sie n e h m e n ja doch nicht, was Sie gebrauchen, also müssen Sie das Geld entweder auf die Weise annehmen, wie es sich Ihnen bietet, oder Sie müssen entbehren."

„Dann entbehre ich", sagte Pelle.

„Ich sollte meinen, das haben Sie und Ihre Parteigenossen alle Zeit getan – und habt Ihr jemals damit glühende Kohlen auf das Haupt der Gesellschaft gesammelt? Ihr überschätzt das Geld, der kleine Mann hat zu große Ehrfurcht vor dem Eigentum anderer. Ja, das ist, Gott helf mir, wahr! Der gute, arme Mann früherer Zeiten wagte ja nicht einmal, etwas in seinen eigenen elenden Mund zu stecken – jeden guten Bissen sollte die Frau haben. Darum wird er auch von unserer Seite aus als verloren betrachtet – es war so leicht, auf ihm Reichtümer zu sammeln. Seine Nachkommenschaft schleppt sich noch mit einem guten Teil davon herum."

„Geld macht abhängig", wandte Pelle ein.

„Nicht immer", erwiderte Brun lachend. „In meiner Welt leiht und nimmt man auf Kredit, ohne mit den Augen zu blinzeln, je mehr Schulden, um so besser; man behandelt niemals einen Mann schlechter, als wenn man ihm Geld schuldet. In der Beziehung sind wir sehr viel befreiter als Ihr, d a s ist überhaupt der Punkt, wo sich die Grenze zwischen der Oberklasse und dem Volk bemerkbar macht. Diese Angst, irgend jemand etwas zu schulden, und das Bestreben, immer zwei Dienste für einen zu leisten – mag sehr schön und fruchtbar in Eurer Welt sein; aber daraufhin werdet Ihr in Eurem Verhältnis zu uns unter die Füße getreten. Wir kennen das gar nicht – wie sollte es sonst solchen Menschen

ergehen, die sich von der Wiege bis zum Grabe helfen lassen müssen und ausschließlich davon leben, Gefälligkeiten anzunehmen?"
Pelle sah ihn verwirrt an. „Arme Leute haben nichts weiter als ihr Ehrgefühl, darum wachen sie darüber", sagte er.
„Und Sie haben wirklich niemals halt bei diesem Ehrgefühl gemacht, das so vorzüglich zu unseren Gunsten wirkt?" fragte Brun verwundert. „Untersuchen Sie einmal die bestehende Moral, und Sie werden entdecken, daß sie von uns erfunden sein muß — zu Eurer Verwendung. Ja, es wundert Sie, mich das sagen zu hören! Aber ich bin auch ein Degenerierter aus der Oberklasse — einer von denen, die entarten und von dem Herkömmlichen abweichen. Ich sah ja Ihre Bestürzung vorhin, als ich Sie nicht auf die Schulter klopfte und sagte: ‚Arm aber stolz, fahren Sie so fort, mein junger Mann!' Sie brauchen jedoch nicht zu weitgehende Schlüsse hieraus zu ziehen — ich gehöre, wie gesagt, nicht zu der Art. Darf ich Ihnen nun nicht doch eine Handreichung geben?"
Nein, jetzt wollte Pelle erst recht nicht. In ihm war etwas zusammengebrochen, und die Erkenntnis machte ihn eigensinnig.
„Sie sind ein richtig verstockter Mann aus dem Volke", sagte Brun halb ärgerlich.
Auf dem Wege nach Hause dachte Pelle weiter hierüber nach. Natürlich war er sich immer klar darüber gewesen, daß das Ganze wie ein Herrschaftsfuhrwerk gewesen war, vor dem er und seinesgleichen Pferde spielen mußten; die Gesetze und die ganze Einrichtung, das waren die Zügel und das Geschirr, das sie gut vor der Kalesche gehen machte. Das war nur immer von der anderen Seite bestritten worden, er gab sich ja mit Geschichte und Statistik ab, um einstmals den unumstößlichen Beweis liefern zu können. Aber nun kam da einer, der selbst in der Equipage saß und bezeugte, daß es ganz richtig war. Und das war kein Buch, sondern ein lebender Mensch, dem er von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand. Das stärkte seinen Glauben mächtig.
Und das tat auch not, daheim war er in die Brüche geraten. Mit

dem Logis war es ganz zu Ende, Ellen verkaufte flott weg von der Ausstattung. „Ich pfeif' auf das Gesetz!" antwortete sie auf Pelles Warnungen. „Wir werden doch nicht dem Möbelhändler all das schenken, was wir abgetragen haben — nur weil er einen Lappen Papier von uns hat. Wenn die Möbel verkauft sind, soll er schon den Rest seines Guthabens bekommen."

Das Ganze bekam er nun freilich nicht, denn vor allen Dingen mußten sie doch leben. Der Restbetrag der Schuld hing wie ein Damoklesschwert über ihnen; entdeckte er, daß die Möbel verkauft waren, so konnte das eine schlimme Geschichte werden.

„Bedenke, ich bin vorbestraft", sagte Pelle.

„Sie können dich doch nicht für das bestrafen, was ich getan habe!" sagte Ellen und starrte ihn entsetzt an. „Pelle, Pelle, was hab' ich getan, warum bin ich dir doch nicht gefolgt!" Eine Weile brach sie ganz zusammen. „Dann müssen wir sehen, daß wir es schnell bezahlt kriegen", sagte sie plötzlich und erhob sich energisch. — „Die zwanzig Kronen müssen doch zu beschaffen sein!" Sie eilte in die Wohnung hinauf und kam gleich darauf mit Hut und Mantel zurück.

„Was willst du nun tun?" fragte Pelle bestürzt.

„Was ich tun will? — Ich will zu ‚Königin Therese' gehen. Sie kann es schaffen!" Sie beugte sich nieder und küßte ihn. „Du brauchst nicht bange zu sein!" Nach einer Weile kam sie mit dem Geld. „Ich kann es abwaschen", sagte sie froh.

Damit war das beiseite, wären sie nun nur mit der Anleihe ebensoweit gewesen! Aber die Sache kam nicht von der Stelle, die Abzahlungen fraßen sich auf eine sonderbare Weise selbst auf. Ein paarmal hatten sie um Frist bitten müssen, und jedesmal erhöhte der Wucherer die Restsumme um den Betrag der Abzahlung; er nannte das Strafzinsen.

Pelle las selten in einem Buch, er hatte keine Lust; früh und spät war er aus, um zu verdienen. Er holte und brachte Möbel für die Trödler mit einem Ziehwagen in die Stadt und nahm sonst mit, was sich bot.

Eines Abends kam Ellen mit einem Zeitungsausschnitt, den „Königin Therese" ihnen hinübergeschickt hatte; es war eine Annonce, in der eine gute und gutgelohnte Stellung für einen zuverlässigen Mann gesucht wurde, der als Schuster ausgebildet war. „Es ist von heute morgen," sagte Ellen gespannt – „wenn es nur nicht schon zu spät ist. Du mußt gleich hin." Sie holte in aller Eile Pelles Sonntagsanzug heraus und half ihm, sich zurechtzumachen. Es war in einer Schuhzeugfabrik in der Bürgerstraße. Pelle nahm die Straßenbahn, um schnell zur Stelle zu sein, machte sich aber nicht viel Hoffnung, den Platz zu bekommen. Der Fabrikant war einer seiner erbittertsten Gegner unter den Arbeitgebern aus der Zeit, als er das Fach organisierte – ein jüngerer Meister, der es verstanden hatte, mit der Entwicklung Schritt zu halten und den Sprung zum Fabrikanten zu tun.

„Ach, Sie sind es!" sagte der Fabrikant. „Nun ja, alte Uneinigkeiten sollen uns nicht trennen, wenn wir sonst einig werden können. Ich habe Verwendung für einen Mann, der sich ein wenig um alles kümmern kann – so eine Art rechte Hand, die so täglich den Stoß auf sich nehmen und das Ganze beaufsichtigen kann, wenn ich auf Reisen bin. Ich glaube, Sie werden sich vorzüglich dazu eignen, Sie sind ja ein Mann mit Einfluß in den Arbeiterkreisen; ich möchte gern, daß es ein bißchen nett und glatt mit den Leuten hergeht – ohne zu viel Unkosten davon zu haben, Sie verstehen wohl. Man kann genau so weit im guten kommen, das kostet nach meiner Erfahrung keinen Deut mehr. Und jetzt gehört man ja selbst mit zur Partei."

„Sie?" fragte Pelle. Er wollte seinen eigenen Ohren nicht trauen.

„Ja – warum kann ein Arbeitgeber nicht Parteigenosse sein – wollen Sie mir das sagen? Da ist kein Grund, bange zu sein, wenn man erst hinter die Kulissen geguckt hat – und es hat ja seine Vorteile. In zehn Jahren ist jeder vernünftige Mensch Sozialdemokrat."

„Ja, das kann gern sein", sagte Pelle und lachte.

„Ja, nicht wahr! Also eines Abends sag ich zu meiner Frau: Du, man muß sich eigentlich genieren, daß man nicht mit zur Partei gehört; in anderen Ländern da sind schon Millionäre und Grafen und Barone Parteigenossen. Erst wollt ihr das nicht so recht einleuchten, aber jetzt ist sie sehr damit zufrieden; es sind ja lauter nette Menschen – wie sie auch neulich abend sagte – sogar Standespersonen sind dazwischen. Na, von Anfang an war es ja keine Überzeugung, die einen dazu trieb; aber jetzt stimm ich, weiß Gott, mit Ihnen überein, denn das, was Sie sagen, is ja sehr vernünftig. Und dabei ist es, verdammt und verflucht, die einzige Partei, die den Herren Anarchisten ordentlich einen auf den Buckel gibt – darin werden Sie mir doch recht geben? Meiner Ansicht nach sollten sich alle vereinen, um die zu bekämpfen – und das wird auch 'mal das Ende von der Sache werden. Ich hab ein gut Teil über Politik nachgegrübelt und bin zu dem Resultat gelangt, daß wir Arbeitgeber uns von vornherein ochsenmäßig dumm benommen haben; wir hätten die Bewegung nicht bekämpfen sollen, das hat sie nur zu Äußerlichkeiten getrieben. Sehen Sie doch selbst, wie nett sie nun wieder geworden ist, seit man angefangen hat, den Hut vor ihr abzunehmen! Man ist so, wie man behandelt wird – will ich Ihnen sagen. Sie wären auch nicht so schroff vorgegangen, wenn wir anderen sie ein bißchen sanfter angefaßt hätten! – Das werden Sie mir doch einräumen? Ihr seid, weiß Gott, genau so wie alle anderen, ihr wollt gutes Essen und nette Kleider haben – für ordentliche Menschen gelten! Darum war es klug, das unterste Ende abzuschneiden; man kann nicht in die Höhe steigen, wenn man zu viel Gerümpel als Ballast hat. Diese Kerle, die das Pflaster aufbrechen und drauflosprügeln wollen, sind keine Gesellschaft für mich. Man muß Geduld haben und warten, bis die Reihe, an die Schüssel zu kommen, an unsere Partei kommt – das ist nun m e i n e Politik. – Nun, was meinen S i e denn?"

„Ich verstehe mich ja nicht auf die Maschinen", sagte Pelle.

„Dahinter können Sie bald kommen! Aber darauf kommt es

eigentlich auch gar nicht an, wenn Sie sonst nur verstehen, die Arbeiter zu behandeln – und das haben Sie ja gezeigt. Ich zahle Ihnen 35 Kronen Wochenlohn – das ist ein guter Lohn, soviel ich weiß; dafür müssen Sie natürlich auf meinen Vorteil sehen. Man ist ja nicht in die Partei eingetreten, um zu bluten – Sie verstehen wohl, was ich meine? Dann bekommen Sie freie Wohnung – im Vorderhaus natürlich – um eine Art Vizewirt für das Hinterhaus hier zu sein; – da sind drei Aufgänge mit Einzimmerwohnungen. Ich mag mich selbst nicht damit befassen, da ist so viel Scherereí mit dem Gesindel. Sie ruinieren und bezahlen nur notgedrungen, und faßt man sie ein wenig fest an, so laufen sie auf die Redaktion des ‚Arbeiters' und schikanieren einen. Na, das riskier' ich nun gerade nicht allzu leicht, aber trotzdem, ich mag gern, wenn die Sache ein wenig glatt abgeht – auch aus dem Grunde, weil ich gern Mitglied der Hauptleitung werden will! – Sie kriegen also 1800 Kronen im Jahr und eine Wohnung zu 400 Kronen, das macht 2200 Kronen; ein anständiger Lohn, das muß ich selbst sagen. Aber wer gut schmiert, fährt auch gut! Nun, schlagen Sie ein?"

Pelle wollte gern Bedenkzeit bis zum nächsten Tag haben.

„Was wollen Sie sich noch bedenken? Man soll sich nicht zu viel bedenken – unsere Zeit erfordert Handeln. Das Berufliche ist ja, wie gesagt, nicht die Hauptsache, ich habe hauptsächlich Verwendung für eine Autorität. Sie werden mit anderen Worten mein Vertrauensmann. – Nun ja, dann bekomme ich also morgen Ihre Antwort."

Pelle ging langsam nach Hause. Er wußte nicht, warum er Bedenkzeit verlangt hatte – die Sache war ja abgemacht. Wollte man sein Heim gemütlich gestalten, mußte man auch die Folgen hinnehmen und durfte nicht auskneifen, wenn sich zum erstenmal eine Aussicht zeigte, es ein wenig traulich für Frau und Kinder zu gestalten. – Jetzt war er also Hofhund für seine Genossen.

Er ging über den Königsneumarkt und durch den belebtesten Stadtteil. Hier drinnen war es hell und festlich, die Bogenlam-

pen hingen wie eine Reihe spähender Lichtvögel oben über dem Asphalt; von Zeit zu Zeit schlugen sie mit den Flügeln, um sich schwebend zu erhalten. Es war, als fegten sie die Finsternis der Nacht hernieder, große Schatten flatterten durch die Straßen und verschwanden. In den engen Seitengassen stand die Dunkelheit und sah mit aufgesperrtem Mund und Augen in den Lichtglanz hinein, aufdringliche Laute drangen von dort heraus: Dirnenlachen, das einsame Weinen eines Kindes, das endlose Keifen eines unterdrückten Weibes. Aber die Leute lustwandelten ruhig plaudernd zu zweien über den Asphalt — und hörten nichts; sie hatten die Winterpelze herausgeholt und genossen die beginnende Kälte.

Aus den großen Cafés schallte Musik, sie waren überfüllt; die Leute saßen dicht zusammen, jeder in seinem kleinen geschlossenen Kreis, und sahen aufgeräumt und gemütlich aus. Auf dem Tisch zwischen ihnen stand der Kühler mit der Champagnerflasche, die schräg nach oben zeigte, als wolle sie ihnen selbst den Himmel herabschießen. Wie sie ihres Daseins sicher schienen! Ahnten sie etwa nicht, daß sie auf einer dünnen Kruste saßen — die Hölle der Armut dicht unter sich? Oder war das vielleicht der Grund, weshalb sie so leichtsinnig waren. Heute dir, morgen mir! Sie hatten sich wohl damit ausgesöhnt und nahmen, was sie kriegen konnten — ohne allzu gewissenhaft dem heiseren Protest der Hinterstraßen zu lauschen!

Draußen auf dem Rathausplatz unter einem der elektrischen Ständer stand ein Mann und verkaufte Zeitungen. „Fünf Öre, wenn Sie's übrighaben — sonst kostet es nichts!" sagte er und steckte Pelle eine Zeitung zu. Er war bleich, hatte einen dunklen Vollbart und tiefe Schatten unter den Augen; es sah so aus, als trage er ein inneres Leiden mit sich herum, das ihn langsam verzehrte. Pelle starrte ihn an — das war ja Peter Drejer, sein Lehrkamerad von daheim!

„Gehst du hier herum und verkaufst Zeitungen?" rief er verwundert aus und reichte ihm die Hand.

Peter Drejer grüßte still wieder. Er hatte denselben schwermütigen, nach innen gewendeten Ausdruck wie damals, als Pelle ihn auf der Mansarde in der Jägerstraße traf, sah aber noch versonnener aus.

„Ja, ich bin Zeitungsmann geworden," sagte er, „aber nur nach Feierabend. Es ist ein kleines Blatt, das ich selbst schreibe und drucke; vielleicht tut es dir gut, es zu lesen."

„Wovon handelt es denn?"

„Von dir und mir."

„Es ist wohl anarchistisch?" sagte Pelle und betrachtete den Titel des Blattes. „Du warst so sonderbar, als ich dich das letztemal traf."

„Nun, du kannst es ja lesen. – Bitte schön, fünf Öre, wenn Sie's übrighaben – sonst gratis!" rief er und steckte den Vorübergehenden ein Exemplar zu. Da stand ein Schutzmann in einiger Entfernung und beobachtete ihn, er näherte sich in kleinen Rucken.

„Du stehst scheinbar unter Aufsicht", sagte Pelle und machte ihn auf den Schutzmann aufmerksam.

„Daran bin ich gewöhnt! Ein paarmal haben sie mein harmloses kleines Blatt mit Beschlag belegt."

„Na, dann wird es wohl nicht so ganz harmlos gewesen sein?" meinte Pelle lächelnd.

„Ich rate den Leuten nichts weiter, als selbständig zu denken."

„Der Rat kann auch gefährlich genug sein, falls er befolgt wird."

„Ach ja. Das Gemeine ist, daß mich die Polizei in meinem Beruf schädigt. Sobald ich Arbeit bei einem Meister bekommen habe, kommt sofort ein Schutzmann und stellt es ihm anheim, mich zu verabschieden. Nun, das ist ja die gewöhnliche Taktik des Bestehenden! Man führt den Stoß nach dem Magen, da pflegt bei unsereinem nämlich das Herz zu sitzen."

„Dann wird es dir wohl schwer, dich durchzuschlagen?" meinte Pelle teilnehmend.

„Ach, es geht. Von Zeit zu Zeit steckt man mich auch einmal ein, ohne gesetzmäßige Begründung; und wenn einige Zeit vergangen ist, werd' ich wieder losgelassen — das eine ebenso unmotiviert wie das andere. Man hat den Kopf verloren — das gereicht einer Maschinerie, die doch ausschließlich im Gange gehalten wird, um uns hier unten zu knechten, nicht gerade zum Lob. Ich habe ein Gefühl, daß man mich gern aus dem Wege räumen würde, wenn sich das machen ließe; aber das Land ist ja nicht groß genug, um jemand darin verschwinden zu lassen. Aber jetzt will ich nicht länger das gejagte Tier spielen. Obwohl ich unsere Gesetze verachte, die nichts weiter sind als eine Maskierung brutaler Macht, gebe ich sehr sorgfältig acht, auf der rechten Seite zu sein. Und wenn man trotzdem wieder Gewalt gegen mich gebraucht, so werde ich mich nicht darein finden."

„Das Verhältnis ist so ungleich", sagte Pelle und sah ihn ernsthaft an.

„Niemand braucht sich in mehr zu finden, als er selbst will! Aber hier bei uns zulande fehlt etwas — die äußerste Konsequenz von uns selbst, die Selbstachtung. Darum schikanieren sie uns nach Gutdünken."

Sie gingen zusammen zur Stadt hinaus. Auf dem Bürgersteig vor einem der großen Cafés stand ein blutarmes Weib mit einem kleinen Kind auf dem Arm, sie bot ein paar jammervolle Stengel feil, die Blumen vorstellen sollten. Peter Drejer machte eine stumme Bewegung von ihr hinüber nach dem Publikum des Cafés, sein Gesicht verzerrte sich.

„Ich habe nun nichts dagegen, daß Menschen ihr Dasein genießen", sagte Pelle. „Im Gegenteil, es freut mich, zu sehen, daß doch einige glücklich sind. Ich hasse das System, nicht aber die Menschen. Das einzige wären etwa die, die uns allen nichts gönnen und erst so recht bei dem Gedanken genießen, daß andere dasitzen und Mangel leiden."

„Und meinst du, daß jemand da drinnen sitzt, der anderen allen Ernstes etwas gönnt? Glaubst du, daß einer von ihnen sagt: ich

bin so glücklich gestellt, im Jahre 25 000 Kronen zu verdienen, mehr als die fünftausend darf ich nicht gebrauchen, der Rest kommt den Armen zu? Nein, nun sitzen sie da und schimpfen den armen Mann aus, während sie den Überfluß seines Daseins verprassen; die Männer machen die Arbeiter schlecht, und die Frauen die Dienstmädchen – jetzt geht's aus einem überfüllten Magen über sie her. Geh mal hinein und lausche zwischen den Tischen –: die Armen sind dreckig, unzuverlässig, undankbar, trotz allem, was man für sie tut – selbst schuld an ihrem Elend. Das würzt wohl einigen das Fest, andere betäuben ihr schlechtes Gewissen damit. Und alles das, was sie genießen, hat der Arme doch hergestellt, selbst das ausgesuchteste Raffinement hat seine schmutzigen Hände passieren müssen und schmeckt pikant nach Schweiß und Hunger. Sie nehmen es als etwas ganz Selbstverständliches hin, daß es so ist, es verwundert sie nicht einmal, daß da nie etwas geschieht, zum Dank für gute Behandlung – eine kleine, herbe gesegnete Mahlzeit, eine Vergiftung zum Beispiel. Stell dir nur vor, daß tagtäglich Millionen Arme damit beschäftigt sind, Leckerbissen für die Reichen herzustellen – und niemals fällt es einem von ihnen ein, sich zu rächen, so gutmütig sind sie! Das Kapital schläft buchstäblich mit dem Kopf in unserem Schoß – und schmäht uns im Schlaf. Und wir schneiden ihnen nicht die Kehle ab!"

Bei der Viktoriastraße blieben sie stehen. Der Schutzmann war ihnen gefolgt und stand gleichzeitig auf der anderen Seite der Straße still. Pelle machte seinen Begleiter darauf aufmerksam.

Peter sah gleichgültig da hinüber. „Er gleicht einem englischen Bluthund," sagte er ruhig – „ein gieriges Gebiß und kein Gehirn! Was mich am meisten quält, ist, daß wir selbst die Hunde liefern, die uns jagen sollen. Aber jetzt fangen wir bald an, unter dem Militär zu agitieren." Er sagte „Gute Nacht" und ging nach dem Wiesenweg hinaus, wo er wohnte.

Ellen nahm Pelle ganz oben an der Straße in Empfang. „Nun, wie ging es?" fragte sie gespannt. „Hast du die Stelle gekriegt?"

Er machte sie ruhig mit dem Sachverhalt bekannt.

Sie hatte den Arm um ihn geschlungen. „Du großer Mann," sagte sie und sah glücklich zu ihm auf – „wenn du wüßtest, wie stolz ich auf dich bin. Jetzt sind wir reich, Pelle – 35 Kronen die Woche! Freust du dich nicht auch?"

„Ja, ich freue mich, daß du und die Kinder es einmal ein bißchen gut bekommen."

„Aber du selbst, Pelle – ich finde, du bist gar nicht so entzückt. Es ist doch eine angesehene Stellung, die du bekommst!"

„Eine leichte Stellung wird es nicht für mich; aber ich muß sehen, daß ich das Bestmögliche daraus mache", erwiderte er.

„Das verstehe ich nicht. Du sollst auf seiten des Fabrikanten stehen, aber das ist ja eine ganz natürliche Folge einer solchen Stellung. Es ist doch auch sein gutes Recht, daß seine Angelegenheiten beaufsichtigt werden."

Ellen trug ihm das Abendbrot auf, das sie im Ofen warm gehalten hatte. Von Zeit zu Zeit sah sie ihn verwundert an, da war heute etwas an ihm, was sie nicht begriff. Er war überhaupt ein wenig sonderbar geworden in seiner Beurteilung der Dinge da drinnen im Gefängnis – und darüber konnte man sich ja nicht wundern. Sie kam hin und strich ihm über das Haar.

„Du sollst sehen, du selbst wirst auch noch ganz zufrieden damit werden", sagte sie. „Welch Glück für uns, daß er seine Geschichte nicht selbst beaufsichtigen mag!"

„Er gibt sich ja mit Politik ab", entgegnete Pelle zerstreut. „Vorläufig legt er es wohl darauf an, mit Hilfe der Arbeiterstimmen in die Bürgervertretung hineinzukommen."

„Dann ist es wirklich sehr klug von ihm, dich anzunehmen", sagte Ellen lebhaft. – „Du bist doch mit den Sachen vertraut und kannst ihm helfen! Wenn wir sparsam sind, können wir vielleicht einmal so viel erübrigen, daß wir ihm das Geschäft abkaufen können."

Sie sah so glücklich aus und bemühte sich, ihn zu verhätscheln, bald auf diese, bald auf jene Weise. Die Freude machte sie noch

schöner, und wenn er sie so sah, war es ihm unmöglich, irgend etwas zu bereuen. Sie hatte ihm alles geopfert, und es gab keinen Weg um sie herum. Er mußte sie sich einmal in vollem Glück hingeben sehen! mochte es kosten, was es wollte – ihr schuldete er doch alles. Wie schön war sie in ihrer Unberührtheit. Noch hatte sie eine Neigung, sich schwarz zu kleiden; und mit dem dunklen Haar, das das bleiche Gesicht umrahmte, glich sie einer von diesen „Schwestern", die viel durchgemacht haben und alles aus Barmherzigkeit tun.

Es fiel ihm auf, daß er sie sich nie so recht hatte auslachen hören – sie lächelte nur. Das Stärkste hatte er noch nicht in ihr ausgelöst; er hatte es noch nicht vermocht, sie glücklich zu machen. Darum hatte sie Bett und Tisch mit ihm geteilt und dennoch das Schönste für sich behalten – wie eine trotzige Jungfrau. Aber jetzt färbten sich ihre Wangen in glücklicher Erwartung, und ihre Augen ruhten in Spannung auf ihm; er war nicht mehr der graue Alltag für sie, er war das Märchen, das überrumpeln konnte, wenn die Not am größten war. Und die Veränderung konnte er nicht leicht zu teuer erkaufen. Frauen waren nun einmal nicht zu Unglück und Einsamkeit geboren, sie waren Blumen, die sich erst ganz erschlossen, wenn das Glück sie küßte. Ellen sollte die Verantwortung auf ihn wälzen dürfen.

Am nächsten Tage kleidete er sich fein an, um hinzugehen und endgültig mit dem Fabrikanten abzuschließen. Ellen war ihm behilflich, seinen Kragen im Nacken zuzuknöpfen und ihn abzubürsten; währenddessen plauderte sie über die Zukunft, es klang wie sorgloses Vogelgezwitscher. „Was machen wir nun aber? Wir müssen ja sehen, daß wir die Wohnung loswerden und an das andere Ende der Stadt ziehen," sagte sie – „sonst hast du zu weit zu gehen."

„Ich hab' ganz vergessen, dir zu erzählen, daß wir da draußen wohnen sollen. Er hat drei Aufgänge mit Einzimmerwohnungen, für die sollen wir Vize sein. Er selbst kann nicht recht mit den Bewohnern fertig werden." Pelle hatte das nicht vergessen,

konnte sich aber nicht überwinden, ihr zu erzählen, daß er Hofhund sein sollte.
Ellen sah ihn versteinert an. „Gehört das mit zu der Stellung?" fragte sie und rang nach Atem.
Pelle nickte.
Plötzlich sprang sie auf ihn ein. „Du tust es nicht!" schrie sie und packte ihn beim Arm – „hörst du, Pelle, du tust es nicht!"
Sie war ganz außer sich und starrte ihn flehend an. „Ich begreife dich gar nicht."
Er sah sie verwirrt an und murmelte etwas zu seiner Verteidigung.
„Siehst du denn nicht, daß er dich nur ausnutzen will?" fuhr sie heftig fort. „Das ist ein Judasposten, den er dir angeboten hat – aber wir wollen unser Brot nicht verdienen, indem wir arme Leute auf die Straße schmeißen. Ich hab' es selbst erlebt, meine Habseligkeiten im Rinnstein treiben zu sehen. Ach, wenn du dich nun darauf eingelassen hättest!" Sie starrte schaudernd vor sich hin.
„Ich begreife auch wirklich nicht, wo du deinen Verstand gehabt hast – du, der du sonst so vernünftig bist", sagte sie, als sie wieder ruhig geworden war, und sah ihn vorwurfsvoll an. Aber dann auf einmal verstand sie das Ganze und brach zusammen.
„Ach Pelle, Pelle!" schluchzte sie und verbarg ihr Antlitz.

VIII

Pelle las nicht mehr und ging auch nicht mehr in die Bibliothek, er hatte genug zu tun, um die Sache im Gange zu halten. Jetzt konnte auch keine Rede mehr davon sein, eine Stellung zu suchen; der Winter stand vor der Tür, das Heer der Arbeitslosen wuchs mit jedem Tage. Er hielt sich zu Hause, arbeitete, wenn er Arbeit hatte, und gab sonst, wenn Ellen wusch, acht auf die Kinder. Mit Lasse Frederik redete er wie mit einem Kameraden, aber es war auch ergötzlich, sich mit den Kleinen abzugeben. Sie waren dank-

bar dafür, und er entdeckte, daß er hier viel zugute hatte. Svend Trost liebte er jetzt sehr, es quälte ihn nur, daß der Junge noch nicht sprechen konnte. Seine Stummheit war beständig wie eine stille Anklage.

„Warum holst du dir keine Bücher mehr?“ konnte Ellen fragen, wenn sie aus dem Waschkeller heraufkam, um sich nach ihnen umzusehen, mit bloßen Armen und feinen Tropfen im Haar von dem Dampf da unten. „Du hast ja jetzt Zeit dazu!“

Nein, was sollte er mit den Büchern? Sie erweiterten vielleicht seinen Horizont ein wenig, aber das, was dahinter lag, wurde wieder um so viele Male größer – er selbst wurde nur kleiner vom Lesen. Einen beruhigenden Überblick zu gewinnen, war ihm auf alle Fälle nicht möglich; die Welt ging ihren eigenen schiefen Gang aller Weisheit zuwider. Es war ein saures Glück, Weisheit über Dinge einzusammeln, denen man nicht abhelfen konnte; arme Leute sollten am liebsten abgestumpft sein.

Er und Morten hatten eben der alten Frau Johnsen das Geleite zum Grabe gegeben – es war ihr nicht mehr vergönnt gewesen, Jütland wiederzusehen! Aus einem ganzen arbeitsvollen Leben waren nicht zehn Kronen Überschuß geblieben zu einer Fahrkarte in die Heimat; und die Züge gingen tagaus tagein mit Hunderten von leeren Plätzen. Mit eisiger Pünktlichkeit wirbelten sie auf den Glockenschlag dahin, von Station zu Station, Gott weiß, mit wie vielen tausend leeren Plätzen die Züge nach Jütland gelaufen waren während der Jahre, die die Alte dasaß und sich vor Heimweh grämte? Und wäre sie nach dem Bahnhof gehumpelt und in den Zug gestiegen, so würden pünktliche Hände sie schonungslos auf der ersten Station herausgesetzt haben. Was ging Jütland sie an? Freilich, sie hatte Heimweh – aber sie hatte ja kein Geld!

War das Bosheit oder herzlose Gleichgültigkeit? Einen teuflischeren Sport konnte man sich auf alle Fälle nicht ersinnen als dies Fahren mit leeren Plätzen. Sie machten die Fahrt so grauenvoll lebend – als sei der Teufel selbst vorgespannt und schleppe sie

keuchend vor Übermut durch das Land dahin, wohin sich die Leute sehnten! Ein entsetzliches Los, Schaffner zu sein und die Namen der Stationen nach diesen Plätzen für die verhängnisvoll Zurückbleibenden hineinzurufen!

Und hier ging Schwester bleich und dünn in der Stube herum! Da war keine rechte Kraft in ihrem blonden Haar, und wenn sie eifrig wurde, pfiff es in ihrer Luftröhre mit diesem qualvollen Laut, der so gut wie unzertrennbar von den Kindern des Armenviertels ist. Das war die verdorbene Luft der Hinterhöfe, die jetzt beständig mitredete – verstimmend wie fast alles, was seine Erkenntnis ihm zuführte. Ihr fehlte nur Sonne – und den ganzen Sommer hatte die liebe Sonne in übermäßiger Freigebigkeit ihr Licht und ihre Wärme verschwendet; nur daß sie über die Köpfe der armen Leute hinwegging – wie so vieles andere. Es war ein ungewöhnliches Erdbeerjahr gewesen; aber die großen Gärtner hatten sich dahin geeinigt, die Hälfte der Früchte sitzen und an den Pflanzen verfaulen zu lassen – um die hohen Preise zu halten und das Geld für das Pflücken zu sparen. Und hier gingen die Kinder und hungerten nach Obst, verschmachteten, weil sie keinen Teil daran hatten! – Warum? ja, eine menschliche Antwort gab es nicht.

Und wieder – überall dasselbe! Jedesmal, wenn sein Gedanke auf irgendeine Gesellschaftseinrichtung stieß, offenbarte sich dasselbe Trübselige; ein ungeheures, rollendes Material, das nur für einige wenige berechnet war und im wesentlichen leer dahinlief. Aber von den leeren Plätzen starrten anklagende Augen einen an, krank und traurig vor Hunger und Sehnsucht nach getäuschter Hoffnung. Hatte man sie erst einmal gesehen, so konnte man den Blick vor ihnen nicht wieder schließen.

Zuweilen überschlug sich seine Phantasie, und er ertappte sich dabei, daß er dasaß und baute: Reiche, in denen man die Eisenbahn je nach Bedarf und nicht nach dem Geldbeutel benutzte, in denen alle, die hungrig waren, die Speisen verzehrten, und die einzigen Armen die waren, die anderen nichts gönnten. Aber er

bremste sogleich hart — das war zu unsinnig! Eine Stimme aus dem Unsichtbaren hatte ihn und die Seinen in den Tag hinausgerufen — und dann geschah da nichts! Es war nur, um sie zu foppen.

Brun kam oft zu ihm in den Keller und sah sich nach ihm um, der alte Bibliothekar entbehrte seinen jungen Freund.

„Warum kommen Sie nie mehr zu uns?" sagte er.

„Was soll ich da?" erwiderte Pelle kurz angebunden. „Ein armer Mann hat keine Verwendung für Kenntnisse — er ist ewig verdammt."

Er hatte mit alle dem gebrochen und machte sich auch nichts mehr aus den Besuchen des Bibliothekars; es war am besten, daß sich jeder für sich hielt, die Großen waren ja doch keine Gesellschaft für einen wie er. Er gab sich keine Mühe, das zu verbergen. Aber Brun tat, als merke er es nicht; er war im Herbst in die Frederiksberger Allee hinausgezogen und sah fast jeden Nachmittag auf seinem Heimwege von der Bibliothek ein. Die Kinder gaben acht, daß sie um die Zeit unten im Keller waren, er brachte immer etwas für sie mit.

Weder Pelle noch Ellen stellten mehr große Ansprüche an das Dasein. Sie hatten sich beruhigt und gingen resigniert Seite an Seite wie ein Paar Arbeitspferde, die gewohnt sind, die Krippe und die Mühseligkeiten zu teilen. Jetzt wäre es eine große Sache gewesen, wenn man mit dem verfluchten Darlehn fertig gewesen wäre, so daß man nicht beständig um sein Leben zu zittern brauchte; aber selbst das war eine zu unsinnige Forderung. Alles, was man zusammenschaben und -kratzen konnte, wanderte jeden Monat zu dem Wucherer, und gleichweit war man. Von den 180 Kronen, die Pelle bekommen hatte, waren jetzt alles in allem 120 abgezahlt, und trotzdem schuldeten sie noch immer 240. Das waren die Strafzinsen, die jedesmal, wenn sie nur einen oder zwei Tage zu spät mit den Abzahlungen kamen, hinzugeschrieben wurden — oder der Kuckuck mochte wissen, was es eigentlich war! — Eine Schraube ohne Ende war es auf alle

Fälle, die ihr ganzes Leben alles, was sie beschaffen konnten, in die Tasche des Wucherers pumpen würde.

Aber nun sagte Pelle stopp. Er hatte die letzten Zahlungstermine nicht innegehalten und wollte auch nicht mehr abzahlen, mochte es gehen, wie es wollte. „Du solltest Herrn Brun um ein Darlehn bitten und den Wucherer bezahlen," sagte Ellen — „sonst fällt er nur über uns her und nimmt uns unsere letzten Habseligkeiten."

Aber Pelle war eigensinnig und wollte kein vernünftiges Wort hören. Das Bewußtsein, daß sich ein Schmarotzer gemütlich auf ihm zurechtgesetzt hatte und ihn aussog, trotz all seines Widerstandes, brachte ihn außer sich. Sie sollten es nur versuchen, an seinem Heim zu rühren!

Als der Wucherer kam, um seine Abzahlung zu holen, warf er ihn zur Tür hinaus. Sonst nahm er alles mit ergebener Ruhe hin, aber sobald die Rede hierauf kam, fuhr er auf und wußte nicht, was er sagte. Ellen mußte schweigen und der Sache ihren Lauf lassen.

Eines Nachmittags saß er auf seinem Platz unter dem Kellerfenster und arbeitete. Der Bibliothekar saß auf dem Stuhl neben der Tür, auf jedem Knie eins der Kinder, die er mit Datteln fütterte. Pelle hielt sich für sich und beugte sich nur stumm über seine Arbeit, mit dem Ausdruck eines Geisteskranken, der bange ist, daß ihn jemand anredet: seine Arbeit hatte nicht die gewohnte Fahrt und wollte nicht recht von der Stelle, es war ein verstörter Ton da hineingekommen; wenn er ein Stück Werkzeug nicht gleich finden konnte, so ward er heftig und schmiß mit den Sachen herum.

Brun saß da und beobachtete ihn besorgt, gab sich aber den Anschein, als sei er von den Kindern in Anspruch genommen, eine bedauernde Miene würde bei Pelle eine Explosion hervorgerufen haben. Er erriet, daß es schlecht mit den Geldangelegenheiten stehe, wagte aber nicht, seine Hilfe anzubieten; jedesmal, wenn er versuchte, eine Unterhaltung anzuknüpfen, wies ihn Pelle mit einem schneidenden Ausdruck zurück, der sagte: Du schnüffelst hier

bloß herum, um eine Gelegenheit zu finden, mir dein Geld zuzustecken; aber daraus wird nichts! — Irgend etwas war eingeschnappt, aber das würde schon wieder in Ordnung kommen.
Vor der Tür hielt eine Droschke, drei Männer stiegen heraus und begaben sich in das Haus. Nach einer Weile kam Ellen in die Werkstatt hineingestürzt. „Pelle, sie sind hier, um unsere Sachen abzuholen!" rief sie weinend, ohne auf Brun zu achten. Die Kinder stimmten ein Gebrüll an, als sie die Mutter weinen sahen.
Pelle stand auf und griff nach dem Hammer. „Die will ich bald hinausjagen!" sagte er mit leiser, verbissener Stimme und ging auf die Tür zu. Er übereilte sich nicht, ging mit gesenkter Stirn und sah keinen Menschen an.
Brun packte ihn hart beim Arm und hielt ihn zurück.
„Sie vergessen, daß es etwas gibt, das Zuchthaus heißt!" sagte er mit einer besonderen Betonung.
Pelle sah ihn überrascht an — einen Augenblick hatte es fast den Anschein, als wenn er den alten Bibliothekar totschlagen wollte. Dann entfiel ihm der Hammer, und er brach zusammen.

IX

Es geschah wohl, daß einer oder der andere von den Kameraden aus der guten alten Zeit vorsprach und Pelle zu einer Versammlung abholen wollte. Dann erwachten alte Kampferinnerungen in ihm — vielleicht glimmte der Funke dennoch da. Er warf das Schurzfell ab und ging mit; Ellens Augen folgten ihm bis zur Tür, voller Verwunderung, daß er sich noch immer damit befassen wollte — nach dem, was er davon gehabt hatte.
Aber auch dort fand er nicht, was er suchte! Er entsann sich der mächtigen Gärung der Gemüter in der Kampfzeit der Bewegung und fand, daß die Spannung nachgelassen hatte. Nur vor den Wahlen waren die Leute noch in Erregung, sonst beschäftigte sich ein jeder mit seinen Angelegenheiten, als hätte es nie etwas gegeben, was ein einigender Gedanke hieß. Organisiert waren sie

alle, aber es war nichts Neues und Starkes in dieser Tatsache; sie waren sozusagen in die Organisation hineingeboren und verbanden nichts Großes und Erhebendes damit. Die alten Genossen waren merkwürdig abgekühlt – sie hatten wohl entdeckt, daß das Glück weder so märchenhaft noch so geradezu war. Es war nicht mehr damit abgetan, daß man die Pforte zu dem Glücksland aufschlug und da hineinströmte, es lag ein langer und mühevoller Weg vor einem. So richteten sie sich denn nach ihrem eigenen Gutbefinden ein und vertauschten eine zweifelhafte Zukunft gegen kleine Vorteile – die das Bestehende sogleich verschlang.
Die Bewegung hatte nicht bis auf den Grund gegriffen; es lag eine Anklage gegen ihn selbst darin, sie war nicht breit genug angelegt gewesen, schon damals war sie den Bewohnern der „Arche" über die Köpfe gegangen, und nun war da ein großes Proletariat mit seinen eigenen Erwartungen an die Zukunft zurückgeblieben. Das gute, alte „Volk" hatte sich in ein Kleinbürgertum gespalten, das nur davon in Anspruch genommen schien, sich einzurichten – und dann dies Proletariat.
Aber es war nichts Neues hierin. Eine Schicht rückte auf und offenbarte eine neue unter sich – so war es in der Geschichte immer gegangen. War es denn in alle Ewigkeit bestimmt, daß auf dem Grunde des Daseins eine beständig gleich zahllose Schar Ausgestoßener sitzen sollte, die die Last des Ganzen trugen – die große Hungerreserve? War es nur dann möglich, es gut zu haben, wenn man es verstand, die Schwierigkeiten nach unten abzuschieben? – wie man die Falten in einem Stoff verschieben konnte, bis sie sich schließlich an e i n e r Stelle aufhäuften! Ja, dies war wieder die alte Frage. Früher hatte er seinen lichten Glauben gehabt, mit dem er den Zweifel niederschlug, aber jetzt konnte er sich nicht mehr mit einer blinden Hoffnung begnügen – er verlangte, daß ihm ein Ausweg angewiesen werde. War die Bewegung ausgelaufen, weil sie schief angelegt war, so hatte man es ja mit handgreiflichen Gründen zu tun, und das Ganze ließ sich wieder gutmachen!

Auch andere waren damit beschäftigt, das Ganze von Grund an aufzunehmen. Durch Peter Drejer kam er mit jungen Leuten von ganz neuem Typ zusammen. Das war die Jugend, die unten aus der Bewegung aufgetaucht – überraschend aus ihrem Bodenfall aufgeschossen war – und nun kam und neue, weitgehende Forderungen an das Dasein stellte. Auf unbekannten Wegen waren sie an denselben Punkt gelangt wie er selber, und beanspruchten in erster Linie, Menschen zu sein. Die Heiligkeit des Ichs erfüllte sie und setzte sie in Empörung über jegliches Joch; sie fingen damit an, es von innen abzuwerfen, rauchten und tranken nicht – wollten keine Sklaven von irgend etwas sein. Sie hielten sich der Bewegung fern und hatten ihre eigenen Versammlungsorte in der Nähe des Südboulevards, wo sie lasen und neue Gesellschaftsordnungen entwarfen. Es waren aufgeklärte, gutgelohnte Arbeiter, die hartnäckig die Verhältnisse des Proletariats teilten, fanatisch Gläubige, die ihren Wochenlohn verschenkten, wenn sie einem begegneten, der ärmer war als sie selbst, Hitzköpfe, die auf die Revolution warteten. Mehrere von ihnen hatten wegen aufrührerischer Umtriebe gegen die Staatsordnung im Gefängnis gesessen. Es waren auch Leute vom Lande darunter, Söhne von denen, die da draußen in Gräben und Torfmooren standen. „Die Kinder des kleinen Mannes" nannte Morten sie.

Hier war endlich der Nachwuchs derer, die die Bewegung mitgemacht hatten – so mußte sie verlaufen. Durch Genügsamkeit hielten sie sich unabhängig von den bestrickenden Mitteln des Kapitals, sie verachteten den kleinbürgerlichen Hang zum Wohlleben und waren immer zum Handeln bereit; in ihnen war der Aufbruch auf jeden Fall eine Tatsache.

Sie wollten Pelle gern für sich gewinnen. – „Komm zu uns herüber!" sagte Peter Drejer oft.

Aber Pelle war nicht leicht hinauszulocken, er hatte sein Heim, da verbarg er sich wie eine Schnecke in ihrem Haus. Für diese kleine Welt von fünf Menschen hatte er die Verantwortung – und nicht einmal die hatte er sicherzustellen vermocht. Seine

Kräfte und sein Fleiß reichten nicht einmal aus, um ein kleines Heim über Wasser zu halten, es bedurfte dazu eines Wohltäters! Dies war nicht die Zeit, seinen eigenen Ehrgeiz zu pflegen, wo es sich um Frau und Kinder handelte, und jetzt, wo das Ganze geordnet war, fühlte er sich dem alten Bibliothekar gegenüber von Herzen dankbar. Aber eine beschämende Tatsache war es trotzdem, die nicht dazu aufforderte, sich mit den Angelegenheiten der Tausenden zu beschäftigen.

Die gewaltsamen Worte der Jungen schreckten ihn auch zurück. Er trug den Aufbruch in sich, so wie sie, hatte aber andere Erfahrungen aufzuweisen. Seit er kriechen konnte, hatte er mit sich selbst gerungen, um sich in den großen Zusammenhang hineinzufügen; nicht einmal das Gefängnisleben hatte ihn davon ausgeschlossen, sondern ihn nur noch fester in das Ganze eingefügt. Er hatte keine Anlage, den Knoten zu durchhauen, verlangte aber eigensinnig, daß er gelöst werden sollte.

„Mit dir ist es nichts, denn du kannst nicht hassen", sagte Morten und die anderen, wenn sie auf ihn stichelten. Nein, die Kälte in seinem Gemüt war wie Nachtfrost, der vor dem ersten Sonnenstrahl schmolz. Wenn er zurücksah, waren da versöhnende Bande, die das Ganze trotz allem Bösen zusammenhielten; und jetzt, ganz kürzlich, hatte ihm ja auch der alte Bibliothekar Fühlung mit dem Guten jenseits der Kluft gegeben. Er hatte sich wieder auf seinen Schusterstuhl zur Ruhe gesetzt und ließ sich nicht von der Ungeduld der anderen aufjagen, sondern sah so aus, als habe er eine ganze Ewigkeit vor sich, in der er seine Angelegenheiten abwickeln konnte.

Schwester pflegte unten bei ihm herumzupuddeln und die Werkstatt mit ihrem Geplauder zu füllen. Gegen acht Uhr, wenn es zu tagen begann, hörte er ihre stolpernden Schritte auf der Treppe, und dann blieb sie bei ihm, bis Ellen sie gegen Abend mit Gewalt hinaufholte, um sie in ihr Bett zu legen. Sie schleppte alles Werkzeug zusammen und stapelte es vor ihm auf dem Tisch auf, so daß er sich nicht rühren konnte; das nannte sie, ihm helfen.

Hinterher ruhte sie sich aus und stand, die Hände auf den Rand des Tisches gestemmt, und unterhielt ihn. „Schwester ist lieb!" sagte sie anerkennend und zeigte befriedigt auf ihr Werk. „Großes Mädchen." Und wenn er nicht antwortete, wiederholte sie es; sie ruhte nicht, bis er sie gelobt hatte.

„Ja, lieb bist du!" sagte Pelle. „Aber kannst du die Sachen nun auch wieder an ihren Ort stellen?"

Das Kind schüttelte den Kopf. „Schwester ist müde", erklärte sie bestimmt. Gleich darauf kam sie mit noch einem Stück und schob es langsam auf den Haufen, während sie sein Gesicht beobachtete, um zu sehen, ob es auch anging. „Schwester hilft!" wiederholte sie erklärend – „ja, das tut sie." Pelle tat, als höre er es nicht.

Nun hatte er eine Weile Ruhe vor ihr, aber dann kam sie, die ganze Schürze voll ausrangierten Schuhzeuges, das sie hinter dem Ofen hervorgeholt hatte. Er versuchte, wütend auszusehen, mußte sich aber über seine Arbeit beugen. Das machte die Kleine unsicher, sie leerte die Schürze auf dem Fensterbrett und kauerte dann nieder, die Hände auf den kleinen Knien, um seinen Ausdruck aufzufangen. Der war nicht befriedigend; da erhob sie sich und legte die Hände auf seine Beine. „Vater, du bist tüchtig", sagte sie und sah ihm einschmeichelnd ins Gesicht. „Du kannst alles, du bist der Tüchtigste in der ganzen Welt." Und nach einer kleinen Pause: „Wir beide sind gleich tüchtig, nich', Vater?"

„Na, willst du da hinaus?" rief Pelle aus. „Ich glaub', eines von uns beiden ist ein eingebildetes kleines Ding!"

„Ich nich'", sagte die Kleine sehr bestimmt und schüttelte den Kopf.

„Ihr amüsiert euch wohl gut miteinander", sagte Ellen, wenn sie mit Svend Trost auf dem Arm herunterkam, um Anna zu holen. Das Kind wollte nicht mit hinauf, es preßte sich in die Ecke hinter Pelles Stuhl und versteckte sich; und Svend Trost strampelte mit den Beinen, um auf den Fußboden zu kommen und mit den Leisten spielen zu können. „Ja, dann bleiben wir alle hier", sagte Ellen und setzte sich nieder.

Sie sah still und resigniert aus, die Niederlage hatte sie mitgenommen. Sie sprach nicht mehr von der Zukunft, sondern freute sich nur, daß sie den Klauen des Wucherers entwischt waren; der Gedanke daran erfüllte sie mit einem stillen, ein wenig gedrückten Glück. Sie träumte von nichts Besserem mehr, ging nur umher und war dankbar; und Pelle war es, als stürbe etwas in ihr, zusammen mit der Unzufriedenheit. Es war, als habe sie endlich all das Ihre gegeben; die Übergabe an den grauen Alltag machte sie glanzlos und alltäglich. „Sie bedarf der Sonne", dachte er.

Und dann wanderten die Gedanken wieder herum in ihrem Suchen nach einem Wege, der in die Zukunft hinausführte, ganz monoman, in derselben Spur, die sie Hunderte von Malen getreten waren. Er war nicht einmal recht mit dabei, sondern begriff nur, daß sie unentwegt auf dem Problem herumdroschen.

Innerhalb des Faches gab es keinen Ausweg; da war nur Platz für Ausbeuter und Ausgebeutete, und er eignete sich zu keinem von beiden. Aber wenn er andere Möglichkeiten in Erwägung zog, kehrten die Gedanken von selbst zu dem Dreibein zurück – wie ein streifender Hund, der immer wiederkehrt und dieselbe Spur beschnüffelt. Da war etwas in ihm, das mit fatalistischem Eigensinn ihn mit seinem Fach solidarisch machte – trotz seiner Hoffnungslosigkeit: da hatte er seinen Einsatz gemacht, und da sollte die Frage gelöst werden. Hinter dem Fatalismus des kleinen Mannes liegt die Erkenntnis, daß auch in sein Leben ein Plan und eine Perspektive niedergelegt ist – das und das ist so, weil es so sein muß. Und diese Erkenntnis aufzugeben, hatte Pelle keinen Grund.

Er wurde ganz verwirrt davon, wie sich seine Gedanken beständig um dasselbe drehten, aber das ging so weiter, als sei er behext, fuhr sinnlos mit ihm herum, wenn er schlief, und packte ihn, sobald er erwachte. Da war ein alter Traum, der ihn in dieser Zeit hartnäckig verfolgte, eine jugendlich vergessene Idee aus seiner allerersten Teilnahme an der Bewegung, an der Erhebung, der Ent-

wurf zu der Genossenschaftswerkstatt, die den Hofschuhmachermeister überflüssig machen sollte. Damals wurde der Plan als unmöglich beiseitegelegt, aber jetzt stürzte er sich wieder darüber und nahm ihn Glied für Glied durch. Er konnte sicher einige tüchtige und zuverlässige Fachgenossen finden, die die Gefahr der Arbeit und des Ertrages mit ihm teilen würden; und die Disziplin würde keine Schwierigkeiten verursachen, die Arbeiter hatten in den verstrichenen Jahren gelernt, sich ihren Parteigenossen unterzuordnen. Hier war ein Ausweg für den kleinen Mann, sich wieder innerhalb des Faches zur Geltung zu bringen und an der Entwicklung teilzunehmen; was einer nicht vermochte, gelang, wenn sich mehrere zusammenschlossen: die moderne Technik auszunutzen und die Arbeit zu leisten. Er richtete das Ganze sorgfältig ein, nahm es wieder und wieder von vorne durch, um sich zu vergewissern, daß jede Einzelheit Stich hielt. Wenn er schlief, träumte er von seiner Genossenschaftstätigkeit, und dann war sie eine Tatsache. Er stand in einem hellen Lokal und arbeitete zwischen lauter Kameraden, da war kein Herr und kein Diener, die Maschinen schnurrten, und die Kameraden sangen und pfiffen, während sie sie bedienten. Sie hatten eine kurze Arbeitszeit und glückliche Häuslichkeiten, die auf sie alle warteten.

Es war hart, zu erwachen und die Wirklichkeit zu erkennen. Ach, die fleißigsten und tüchtigsten Hände aller Welt vermochten nichts in ihrem eigenen Fach – nicht einmal einen Stich vermochten sie zu nähen – ehe das Kapital sie in Gang setzte. Wenn das seine Zustimmung versagte, konnten sie nicht das geringste ausrichten, sondern waren auf der Stelle wie abgehauen.

Die Maschinen kosteten Geld. Pelle konnte es von Brun erhalten, der Alte hatte ihm oft genug Kapital angeboten, um irgend etwas anzufangen. Aber er schuldete ihm bereits Geld, und wenn nun das Kapital sein Unternehmen niederrannte? Es war auf seinem Posten und duldete dergleichen Wirksamkeiten nicht neben sich. Es war eine Unsicherheit über ihn gekommen, er hatte nicht den Mut, den Einsatz zu wagen.

Der alte Philosoph kam fast täglich, Pelle war ein Teil seines Lebens geworden, er sah mit Sorge den Zustand seines jungen Freundes. Hatten das Gefängnis – oder vielleicht die Bücher – diesen jungen Mann, der einstmals rücksichtslos drauflosging wie ein Sturmwetter, in einen Zauderer verwandelt, der keine Wahl treffen konnte? Die Persönlichkeit wurde von zweifelhaftem Wert, wenn sie auf Kosten der Tatkraft wuchs! Der Alte hatte gerade gehofft, daß sie eine größere Energie entfalten sollte, wenn sie in einen neuen und unberührten Erdboden verpflanzt wurde, und er kam mit allerlei Sticheleien, um Pelle aus seinem schlafartigen Zustand zu reißen.

Dann schüttelte sich Pelle ungeduldig. Von allen Seiten stichelten sie an ihm herum und wollten, daß er eine Wahl treffen sollte – und er konnte seinen Weg nicht sehen! Ja, wohl lag er im Schlummer – er merkte es selbst recht gut. Er fühlte sich wie jemand, der dem allem entrückt war, und verlangte Ruhe – sein Wesen arbeitete für ihn da draußen im Ungewissen.

„Ich weiß ja nichts," sagte er halb gereizt, „was kann es da nützen? Ich glaubte, die Bücher sollten mich irgendwo hinführen, von wo aus ich das Ganze sammeln könnte, aber nun bin ich nur ganz verwirrt worden. Ich bin zu klug geworden, um blindlings draufloszugehen, und nicht klug genug, um den Zapfen zu finden, um den sich das Ganze dreht. Einerlei, woran ich rühre, stets löst es sich in etwas für und etwas wider auf." Er lachte verzweifelt.

Eines Tages gab ihm Brun ein Buch. „Das Werk hat viele befriedigt, die die Wahrheit suchten", sagte er mit einem eigenen Lächeln. „Lassen Sie uns jetzt sehen, ob es auch Sie befriedigen kann." Es war Darwins „Kampf ums Dasein".

Pelle las wie in einem Nebel. Hier war ja der Punkt, das Ganze mächtig zusammengefaßt zu einem einzigen Satz. Es kochte in seinem Gehirn, er konnte das Buch nicht wieder hinlegen, sondern fuhr die ganze Nacht fort, darin zu lesen, verzaubert und entsetzt über die unbarmherzige Aussicht. Als Ellen verwundert mit dem

Morgenkaffee herunterkam, war er mit dem Buch fertig; er antwortete nicht auf ihre freundlichen Vorwürfe, sondern goß schweigend den Kaffee herunter. Dann nahm er seinen Hut und ging hinaus in die öden, morgentrüben Straßen, um seinen heißen Kopf zu kühlen.

Es war noch sehr früh, die Arbeiter hatten noch nicht angefangen auszurücken; in den Morgenwirtschaften war man im Begriff, die Läden wegzunehmen. Warmgekleidete Straßenbahnbeamte trampelten auf ihren holzsohligen Stiefeln durch die Straßen, unsaubere, verfrorene Frauen jagten in strauchelndem Lauf dahin zu ihrer frühen Beschäftigung, winselnd vor Kälte und Lebensüberdruß. Sie waren schon müde, ehe sie noch ihren Tag begonnen hatten. Hier und da arbeitete sich eine verspätete Frau über die Straße, einen Wäschekorb vor sich – eine Mutter, die ihr Kind nach der Krippe schleppte, ehe sie auf Arbeit ging.

Und plötzlich kam die Empörung über ihn, heftig fast wie ein Erstickungsanfall. Diese grauenhaft kalte Lehre von dem Recht des Stärkeren, die ihm die Wahl ließ, brutal zu werden oder zugrunde zu gehen – das aber war der Schlüssel zum Verständnis des Lebens? Der fällte ja von vornherein das Todesurteil über seine Genossen – über die ganze endlose Welt des armen Mannes. Von hier aus gesehen, war der bestehende Zustand ja der einzige mögliche – er war ganz einfach ideal; der Aussauger und der Wucherer, die er haßte, standen in der allerharmonischsten Übereinstimmung mit dem Grundgesetz des Lebens! Und das Entsetzliche war, daß die Gesellschaftsordnung von diesem Gesichtspunkt aus hell beleuchtet dalag – das ließ sich nicht leugnen. Wer es am besten verstand, sich dem Bestehenden anzupassen, der siegte; gleichgültig, wie gemein das Bestehende war.

Das Buch warf mit einem Schlage ein blendendes Licht auf die Gesellschaftsordnung; aber wo blieben seine Parteigenossen in dieser Lehre, alle die Kleinen? Sie wurden wohl gar nicht mitgerechnet! Die menschliche Gesellschaft bestand also in Wirklichkeit nur aus den Besitzenden, und hier hatte er ihre Religion, die mo-

ralische Stütze für ihre rücksichtslose Ausnützung. Es war immer schwer gewesen, zu verstehen, wie die Menschen einander mißbrauchen konnten; aber hier war es ja eine heilige Pflicht, Steine statt Brot zu geben. Der große Kämpfer stand im Grunde dem heiligen Mutterherzen des Lebens am nächsten, er war ja ausersehen, die Entwicklung weiterzutragen.

Die Armen hatten keinen Anteil an dieser Lehre. Wenn da ein schlechter Arbeiter in einer Gruppe war, so drängten ihn die anderen nicht, daß er zugrunde gehen mußte – nicht einmal wenn er selbst an seinem Unvermögen schuld war. Sie nahmen ihn mit, legten Steine auf seine Schicht und halfen ihm weiter – die Armen ließen den Schwachen nicht fallen, sondern nahmen ihn unter die Schwingen. Sie setzten sich selbst über das Gesetz hinweg – und verzichteten auf jegliche Chancen. Mit einem verwundeten Kameraden auf dem Rücken, siegte man nicht im Weltlauf. Aber es lag hierin eine Erkenntnis, daß sie nicht mit zu dem Bestehenden gehörten, sondern recht hatten, ihre eigene Glückszeit zu fordern. Es mußte eine neue Zeit kommen, wo alles das, was erforderlich war, damit sie mit Anteil haben konnten – Herzensgüte und Solidarität –, ans Ruder gelangte. Der große Zusammenschluß selbst, an dessen Errichtung er sich beteiligt hatte, zeigte also doch nach der richtigen Seite hin. Es war das Gegenteil von „Einem gegen Alle“ gewesen – auf dem Gegenseitigkeitsgesetz hatte es sich aufgebaut.

Ein armer Kerl war doch kein elender Wicht, der von der Entwicklung dazu verurteilt war, zugrunde zu gehen wie ein Phantast, der infolge eines leeren Magens Utopien erträumte. Pelle hatte seine Kindheit draußen in der Natur verlebt und sich mit der übrigen Schöpfung in allem möglichen Wetter herumgetummelt. Er hatte die kleinen Singvögel sich dem Habicht in ganzen Schwärmen entgegenwerfen sehen, wenn er einen von ihnen geraubt hatte – er hatte sie ihn verfolgen sehen, bis er verwirrt seine Beute freigab. Wenn er eine Ameise in einem gespalteten Strohhalm fing, stürzten sich die anderen Ameisen auf den Stroh-

halm und nagten den Kameraden frei; sie waren nicht zu verscheuchen. Schlug er nach ihnen, so spritzten sie ihr Gift nach seiner Hand und arbeiteten weiter. Ihre Tapferkeit ergötzte ihn, die Gifttropfen waren so winzig klein, daß er sie nicht sehen konnte; führte er aber die Hand an die Nase, so fing er einen säuerlich stechenden Geruch ein. Warum ließen sie den Kameraden nicht im Stich, sie, die ihrer so viele waren und es so eilig hatten? Sie hielten nicht einmal eine Mahlzeit ab, ehe sie ihn befreit hatten.
Der arme Mann mußte an dem Gedanken des Zusammenschlusses festhalten, er hatte diesmal den rechten Griff getan! Und nun auf einmal wußte Pelle, wo der Weg lag. Standen sie außerhalb des Bestehenden und seiner Gesetze, warum sich da ihre eigene Welt nicht nach den Gesetzen einrichten, die nun doch einmal ihre eigenen waren? Durch die Organisationen waren sie dazu erzogen, sich selbst regieren zu können, es war bald an der Zeit, daß sie ihr eigenes Dasein in die Hand nahmen.
Die jungen Aufrührer hielten sich frei von der Geldmacht, indem sie entbehrten, aber das war nicht der Weg; das Kapital predigte den Armen immer Genügsamkeit. Er wollte den anderen Weg einschlagen und die Produktion durch eine große umlaufende Bewegung erobern.
Jetzt war er nicht mehr bange, das Geld des Bibliothekars anzunehmen, es gab keinen Zweifel mehr in ihm. Er war leuchtend klar und sah in großen Zügen eine weltumspannende, friedliche Revolution, die alle bestehenden Werte auf den Kopf stellen sollte. Pelle wußte, daß die Armut von keinem Vaterland begrenzt ist; er hatte schon früher einmal eine unbezwingliche Idee zur Geltung gebracht. Seine Genossenschaftstätigkeit *mußte* der Ausgangspunkt für einen Weltkampf zwischen Arbeit und Kapital werden!

X

Zwei Tage später gingen Pelle und der Bibliothekar in die Frederikborger Straße und besahen ein Geschäft, das abgetreten

werden sollte. Es war eine kleine Sache mit einem Dutzend Arbeitern, mit elektrischer Werkstatt im Keller und einem Laden darüber. Das Ganze war gegen Übernahme des Lagers und der Maschinen nach Einschätzung zu haben. Die Miete war ziemlich hoch, im übrigen aber waren es billige Bedingungen.

„Ich denke, wir ordnen es so, daß das Anschaffungs- und Betriebskapital verzinst und amortisiert wird wie eine vierprozentige Kreditanleihe", sagte Brun.

„Das ist billiges Geld", entgegnete Pelle. „Ein gutes Ergebnis kann ja nicht zugunsten der Verhältnisse reden, wenn wir nicht gleiche Bedingungen mit anderen Unternehmungen haben."

„Nicht sonderlich billig! Zu dem Preis kann man gegen gute Sicherheit so viel Geld kriegen, wie man will, und die Arbeiter muß man doch wohl als feinste Sicherheit in einem Unternehmen betrachten, das auf Arbeit gegründet ist", sagte der Alte lächelnd – „es wird einen großen Diskontfall geben, wenn Sie zur Macht gelangen, Pelle! Übrigens kostet das nackte Kapital jetzt nicht mehr – wenn nicht mehr daran herumschmarotzt wird. Und den Schmarotzern wollen wir ja gerade zu Leibe."

Ja, Pelle hatte nichts gegen das billige Geld einzuwenden, der Kampf konnte ohnedies noch hart genug werden. Kam Gang in die Sache, so würde es nicht lange währen, bis ihm die Privatspekulation den Krieg erklärte!

Sie waren sich darin einig, daß sie nichts mit Agenten und Ladenverkauf zu tun haben wollten; die Tätigkeit sollte ganz auf sich beruhen und in direkter Verbindung mit den Konsumenten stehen. Was in der Werkstatt angefertigt wurde, sollte nur die Unkosten oben für den Laden decken; der Rest und der Überschuß sollten unter die Arbeiter verteilt werden.

„Nach welchen Regeln?" fragte Brun und sah Pelle forschend an.

„Zu gleichen Teilen!" antwortete er, ohne sich zu besinnen; „wir wollen überhaupt nichts mit Akkord zu tun haben. Es war ein großer Mißgriff, daß wir damals, als wir die Bewegung anfachten, dem Akkordsystem das Wort redeten, statt es abzuschaffen.

Das hat der Ungleichheit Vorschub geleistet. Jeder, der arbeitet, hat das Recht zu leben."

„Glauben Sie, daß der tüchtige Arbeiter sich dareinfinden wird, gleichmäßig mit dem zu teilen, der weniger tüchtig ist?" fragte Brun bedenklich.

„Das wird er lernen!" entgegnete Pelle bestimmt. „Wie kann er sonst geltend machen, daß alle Arbeit gleich wertvoll ist?"

„Glauben Sie das denn selbst?"

„Absolut. Ich sehe keinen Grund, einen Unterschied etwa zwischen dem Arzt und dem Kloakenreiniger zu machen! Wer von den beiden den größten Nutzen für die Gesundheit schafft, ist unmöglich zu sagen – das Entscheidende muß sein, daß jeder ausrichtet, was er kann."

„Ausgezeichnet!" rief Brun, „ausgezeichnet!" Der alte Philosoph war so recht in Laune. Pelle hatte ihn für ungewandt und weltfremd gehalten und war erstaunt, welch einen praktischen Blick er für viele Dinge hatte.

„Die Sache ist die, daß dies etwas Neues ist", sagte der Alte und rieb sich die Hände. „Mit dem Alten war ich fertig, als ich zur Welt kam; da war nichts mehr, was mich reizte – ich sei degeneriert, hieß es. Ja, freilich! Nun will der alte Bücherwurm seinen Ahnen doch zeigen, daß noch in seinen Adern tatkräftiges Blut fließt. Nun haben wir beide die Stelle gefunden, von wo aus die Welt umgekippt wird, mein lieber Pelle – ich glaube, wir haben sie gefunden! Und nun arbeiten wir drauflos." –

Ja, da war genug zum Zugreifen. Aber jetzt waren es Realitäten, und Pelle hatte ein angenehmes Gefühl, wieder Boden unter den Füßen zu haben. Dies war doch etwas anderes, als einsam auf seinem eigenen Gedanken durch den Raum zu reiten, beständig in Gefahr, herabzufallen; hier bahnte er sich seinen Weg sozusagen mit den Händen.

Es war so geordnet worden, daß der bisherige Besitzer des Geschäfts es noch eine Weile leitete, während sich Pelle mit dem ganzen Betrieb vertraut machte, die Maschinen und die Buch-

führung kennen lernte. Er war ununterbrochen im Gange, nutzte seinen Tag aus und schlief des Nachts wie ein Stein. Das Gehirn klapperte nicht mehr fortwährend wie ein Kessel, der beständig kocht, der Schlaf löschte auch darunter das Feuer.

Es handelte sich darum, eine Schar zu werden, die sich ganz aufeinander verlassen konnte, und Pelle kündigte unerschrocken allen Kameraden, die sich nicht dazu eigneten, unter neuen Formen zu arbeiten, und nahm andere an.

Der erste, an den er sich wandte, war Peter Drejer. Ellen riet davon ab. „Du weißt ja, daß er mit der Polizei auf schlechtem Fuß steht", sagte sie – „du kannst ohnedies schon Kampf genug bekommen." Aber Pelle hatte das Bedürfnis, einen an seiner Seite zu sehen, der imstande war, die Dinge von einem neuen Gesichtspunkt aus zu betrachten, und ein volles Verständnis für das hatte, um was es sich handelte. Egoisten taugten nicht. Und dies mußte gerade für einen etwas sein, der sich mit all dem Bestehenden in den Haaren lag.

* * *

Er war im Buchhaltereikursus gewesen und kam nach Hause, um zu essen. Ellen und Svend Trost waren in der Stadt, aber sie hatte ihm Essen warm gestellt. Er aß der Einfachheit halber in der Küche, saß auf dem Küchentisch und las dabei ein Buch über Buchführung.

Drinnen in der Stube saß Lasse Frederik und lernte seine Schulaufgaben, beide Hände vor den Ohren, um die Welt gründlich ausschließen zu können. Aber das war nicht so leicht, denn Schwester hatte einen losen Zahn, und ihn juckten die Finger darnach, damit in Berührung zu kommen. Jeden Augenblick unterbrach er seine Studien und versprach ihr irgend etwas, wenn er ihn ausziehen dürfe; seine Beine unter dem Tisch waren keinen Augenblick in Ruhe, er war ganz krank. Aber die Kleine antwortete fortwährend: „Nein, Vater soll!"

Da gab er es auf, ehrlich zu Werke zu gehen, und suchte es von

hinten herum zu erreichen. Und endlich gelang es ihm, sie so weit zu überlisten, daß sie ihn einen Faden um den Zahn binden und am Türdrücker befestigen ließ. „So, nun wird der Faden nur durchgebrannt," sagte er und zündete einen Lichtstummel an, „sonst kann Vater den Zahn nie 'rauskriegen. Das löst gewaltig!" Er redete bunt durcheinander über alles mögliche, um die Aufmerksamkeit abzulenken, ganz wie ein Taschenspieler, und hielt ihr dann plötzlich das Licht dicht vor die Nase, so daß sie schleunigst den Kopf zurückziehen mußte. „Sieh, hier ist der Zahn!" rief er triumphierend und zeigte ihn der Schwester. Aber sie brüllte aus vollem Halse.

Pelle saß da und hörte das Ganze, aß aber ruhig weiter, sie mußten sich selbst miteinander abfinden. Nach einer Weile war Lasse Frederik bemüht, seine Tat wieder gutzumachen; er redete Anna zu und gab ihr Spielzeug, um sie wieder in gute Laune zu versetzen. Als Pelle hereinkam, lagen sie auf dem Bauch, den Kopf unterm Bett. Sie hatten den Zahn ganz hinten an die Wand geworfen und riefen im Chor:

„Maus, Maus!
Schenk mir einen goldnen Zahn
für meinen Knochenzahn!"

„Was willst du nu, Vater?" fragte die Kleine und kam auf ihn zu. Ja, Pelle wollte dies und jenes.

„Du hast immer so viel zu tun", sagte sie verdrießlich. „Bleibt das dein ganzes Leben so bei?"

Das gab Pelle einen Stich durchs Herz. „Nein, ich hab' nicht so viel zu tun," sagte er hastig — „ich kann gut ein bißchen bei euch bleiben. Nun, was wollen wir denn jetzt anfangen?"

Die kleine Anna holte ihre große Flickenpuppe hervor und fing an, Stühle zusammenzustellen.

„Nein, das ist nichts", sagte Lasse Frederik. „Erzähl lieber von damals, als du Kühe hütetest, Vater — und von dem großen bösen Stier!"

Und dann erzählte Pelle bunt durcheinander von seiner Kindheit,

von dem Stier und von Vater Lasse, von dem großen Bauer auf Steinhof und von Oheim Kalle mit den dreizehn Kindern und dem fröhlichen Sinn. Das große Gut, das Landleben, der Steinbruch und das Meer – das war wie ein Märchenbuch für die beiden Kinder, die auf dem Straßenpflaster groß geworden waren; der Kampf des kleinen Pelle mit den großen Ochsen um die Oberhoheit, seine wunderbare Eroberung der fünfundzwanzig Öre – eins war immer noch spannender als das andere. Und am spannendsten von allem war doch die Erzählung von dem Hünen Erik, der zum Idioten geschlagen wurde. „Ja, das war damals", sagte Pelle und nickte. „Jetzt geht das nicht mehr so."

„Wieviel du doch erlebt hast", sagte Ellen, die währenddes nach Hause gekommen war und dasaß und strickte. „Es ist beinahe nicht zu verstehen, wie du damit fertig geworden bist, so klein wie du warst. Wie gern hätt' ich dich sehen mögen!"

„Vater, der ist groß!" rief Schwester anerkennend aus.

Aber Lasse Frederik war etwas zurückhaltender. Es war so langweilig, immer stillschweigen zu müssen, und er hätte so gern Platz für eine Zwischenbemerkung über seine eigenen Heldentaten gehabt. „Weißt du was? Da hält ein großes Fuder Korn unten im Torweg beim Fuhrmann", sagte er, um zu beweisen, daß er auch das Landleben kenne.

„Das ist kein Korn," sagte Pelle, „das ist Heu – Kleeheu. Kennst du denn nich 'mal Korn?"

„Wir nennen es aber Korn!" sagte der Junge selbstbewußt. „Und es ist ja auch Korn, denn da sind solche Büschel an den Enden."

„Ähren, meinst du! Aber die sind auch an dem groben Gras, und das Korn stammt übrigens von dem Gras her. Bist du nie ordentlich auf dem Lande gewesen?"

„Nein. Wir wollten ja 'ne ganze Woche aufs Land. Aber da kam das Pech mit Mutters Arbeit. – Aber im Tiergarten bin ich gewesen."

Auf einmal wurde es Pelle klar, wieviel den Kindern dadurch entging, daß sie ihr Leben hier drinnen auf dem Straßenpflaster

verbringen mußten. „Ob wir nicht daran denken sollten, vor die Stadt hinauszuziehen?" sagte er am Abend, als er und Ellen allein waren.

„Wenn du es meinst", erwiderte Ellen. Sie selbst hatte kein Verlangen, aufs Land hinauszukommen, sie hegte eine instinktmäßige Angst davor als Aufenthaltsort. Das mit den Kindern begriff sie auch nicht; da waren doch so viele Kinder, die vorzüglich hier drinnen gediehen, und daß sie dumme Bauern werden sollten, wollte er doch wohl nicht. Aber wenn er es meinte, war es wohl das Rechte – er pflegte ja recht zu haben.

Dann war es aber wirklich an der Zeit, daß sie kündigten – es war nur noch ein guter Monat bis zum April-Umzugstag.

Des Sonntags packten sie den Kinderwagenspeicher und machten Ausflüge in die Umgegend der Stadt, so wie in alten Zeiten, als Lasse Frederik noch der einzige war und in seinem Fuhrwerk saß wie ein kleiner Thronfolger. Jetzt half er tüchtig den Wagen schieben, in dem Svend Trost saß und sich breit machte; wenn Schwester müde war, wurde sie mit herabhängenden Beinen auf dem Schutzleder angebracht. Sie suchten jedesmal eine andere Gegend auf und kamen an Orte, die nicht einmal Lasse Frederik kannte. Dicht hinter der hohen Rückseite der Stadt konnten trauliche alte Obstgärten verborgen liegen mit einem niedrigen, strohgedeckten Gebäude mitten darin, das offenbar einstmals das Wohnhaus auf einem Bauernhof gewesen war. Man plumpste zufällig mitten da hinein aus irgendeinem Seitenwege und entdeckte, daß die Stadt im Begriff war, auch außerhalb des kleinen Idylls Kasernen zu bauen und es einzusperren. Wenn Sonnenschein war, ließen sie sich auf einem Erdwall nieder und aßen; Pelle und Lasse Frederik wetteiferten, Kraftkunststücke in dem welken Gras zu machen, und Ellen suchte nach Winterzweigen, um ihr Heim damit zu schmücken.

Auf einem der Ausflüge kamen sie über eine sumpfige Strecke, wo Weidengestrüpp wuchs, dahinter erhob sich das Ackerland. Sie folgten den Feldwegen aufs Geratewohl und kamen an ein un-

bewohntes, etwas verfallenes Haus, das mitten auf dem ansteigenden Land lag mit einer Aussicht über Kopenhagen. Es war von einem großen, zugewachsenen Garten umgeben. Auf einem alten, morschen Brett stand: Zu vermieten! Aber an wen man sich zu wenden hatte, stand da nicht.

„Genau so ein Haus wünschst du dir ja", sagte Ellen. Pelle war stehengeblieben.

„Es könnte mich interessieren, es innen zu sehen", sagte er. „Den Schlüssel kriegt man sicher dort oben in dem Gehöft."

Lasse Frederik lief nach dem alten Bauernhof, der ein wenig mehr landeinwärts auf dem Gipfel eines Hügels lag, um zu fragen. Nach einer Weile kam er in Begleitung des Hofbesitzers selbst zurück. Es war ein bleicher, übernächtiger junger Mann, der einen aufrechtstehenden Kragen trug und eine Zigarre rauchte.

Das Haus gehörte zum Hügelhof und war als Altenteilerwohnung für die Eltern des jetzigen Besitzers gebaut. Die alten Leute hatten den putzigen Einfall gehabt, es „Morgendämmerung" zu nennen; der Name stand mit großen Buchstaben am östlichen Giebel gemalt. Das Haus hatte leer gestanden, seit sie vor einigen Jahren gestorben waren, und sah wunderlich entseelt aus. Die Fensterscheiben waren eingeschlagen und glichen gebrochenen Augen, die Fußböden waren ganz mit Schmutz überwuchert.

„Nein, das mag ich nicht", sagte Ellen.

Aber Pelle zeigte ihr, daß das Haus gut genug war, Türen und Fenster schlossen fest, das Ganze bedurfte nur einer gründlichen Ausbesserung. Da waren vier Zimmer und eine Küche im Erdgeschoß und einige Zimmer oben, von denen das eine ein großes Mansardenzimmer nach Süden war. Der Garten war einen Morgen Land groß, und unten auf dem Hofe lag ein Schuppen, der für Hühner und Kaninchen eingerichtet war. Die Miete betrug vierhundert Kronen.

Pelle und Lasse Frederik waren voll Eifer, sie trabten wieder und wieder durch das ganze Haus und machten die wunderlichsten

Entdeckungen. Aber als Pelle den Preis hörte, wurde er ernüchtert. „Dann können wir das Ganze nur gleich aufgeben", sagte er.

Ellen antwortete nicht darauf, aber auf dem Heimwege rechnete sie im stillen nach — sie konnte ihm ansehen, wie enttäuscht er war. „Das wären den Monat fünfzehn Kronen mehr, als wir jetzt geben", sagte sie plötzlich. „Aber wenn nun der Garten einen Ertrag liefern könnte — und wenn wir Hühner hielten! Vielleicht könnten wir auch die oberen Zimmer möbliert vermieten."

Pelle sah sie dankbar an. „Ich will mich verpflichten, mehrere hundert Kronen aus dem Garten herauszubringen", sagte er.

Ellen war bange, daß sich Gesindel da draußen herumtrieb und daß deswegen das Haus nicht vermietet werden konnte.

„Denen geben wir bloß einen aufs Maul, daß sie den Hügel hinunterkollern", sagte Lasse Frederik flott. „Oder auch, wir bitten bloß ‚Königin Therese', daß sie ihnen sagt, sie sollten sich um ihre eigenen Angelegenheiten bekümmern — vor der haben sie Respekt."

Sie waren gehörig müde, als sie nach Hause kamen, es war doch ein gutes Stück Wegs hinaus. „Es ist weitab von allem — du müßtest sehen, daß du ein gebrauchtes Rad bekämst", sagte Ellen. Pelle hörte plötzlich aus dem Klang ihrer Stimme heraus, daß sie selbst sich da draußen einsam fühlen würde.

„Es wird wohl am besten sein, wenn wir uns die Geschichte aus dem Kopf schlagen und sehen, daß wir hier drinnen eine Dreizimmerwohnung finden", sagte er. „Das andere ist doch unpraktisch."

Als er am Abend des nächsten Tages von der Werkstatt nach Hause kam, hatte Ellen eine Überraschung für ihn. „Ich bin da draußen gewesen und habe das Haus gemietet", sagte sie. „Es ist doch gar nicht so weit bis zur Straßenbahn, und im ersten Jahr kriegen wir es für dreihundert Kronen. Der Mann hat versprochen, das Ganze zum Umzugstag gut instand zu setzen. Freust du dich nun nicht?"

„Ja, wenn du dich da nur zurechtfinden kannst", sagte Pelle und schloß sie in seine Arme.

Die Kinder waren entzückt. Sie sollten da draußen in der blendenden Welt wohnen, in die man sonst nur bei sehr festlichen Gelegenheiten hineinguckte, sollten sich dort tagtäglich herumtummeln und immer mitgenommenes Butterbrot im Grünen essen.

Acht Tage später zogen sie hinaus. Pelle war der Ansicht, daß ihre Mittel ihnen nicht erlaubten, Leute zum Umzug zu nehmen. Er lieh sich einen vierrädrigen Ziehwagen – denselben, der Ellens Habseligkeiten vom Kapellenwege hierher gebracht hatte – und im Laufe von Sonnabend abend und Sonntag morgen fuhren er und Lasse Frederik die Sachen hinaus. „Königin Therese" war Ellen beim Einpacken behilflich. Mit der letzten Fuhre ging es Hals über Kopf, man mußte vor Kirchzeit zur Stadt hinaus sein. Sie liefen halbwegs damit, Svend Trost war in einem Kübel oben auf der Fuhre untergebracht, Ellen mit der kleinen Anna folgten hinterdrein, und den Beschluß bildete die dicke „Königin Therese" mit einigen Topfpflanzen, die sorgfältig behandelt werden mußten – es war ein ganzer Aufzug.

Der Tag verging unter fürchterlichem Herumwirtschaften. Es war erbärmlich reingemacht, Ellen und „Königin Therese" mußten das Ganze noch einmal wieder vornehmen. Nun, darauf war man ja vorbereitet gewesen! Wenn man umzog, mußte man immer zwei Wohnungen reinmachen, die, die man verließ, und die, in die man hineinzog. Mit den Ausbesserungen war es auch nicht weit her, und auch daran war man ja gewöhnt, die Hauswirte waren sich auf der ganzen Welt gleich. Sich zu beklagen, konnte nur wenig nützen, jetzt war man einmal da, und der Kontrakt war unterschrieben. Pelle mußte selbst sehen, daß er allmählich etwas ausrichtete.

Gegen Abend war das Haus so weit in Ordnung, daß man darin schlafen konnte. „Heute tun wir nun nichts mehr," sagte Ellen – „man muß doch auch merken, daß Sonntag ist." Sie setzten Stühle vor die Gartenstubentür und aßen draußen. Pelle hatte

eine alte Tür über eine Tonne gelegt, das war der Tisch. Jedesmal, wenn „Königin Therese" sich mit den Ellenbogen auf den Tisch legte, drohte das Ganze umzukippen; und dann kreischte sie. Sie stammte aus einem Pfarrhause und saß nun da und wurde ganz wehmütig. „So habe ich nicht vor einer Gartentür gesessen und gegessen, seit ich als fünfzehnjährige Range von Hause weglief", sagte sie und trocknete sich die Augen.

„Die Ärmste," sagte Ellen, als sie sie auf den Weg, der nach der Straßenbahn führte, gebracht hatten – „sie hat sich wirklich was ausprobiert. Kein Mensch außer uns macht sich was aus ihr."

„Ist sie wirklich eine Pfarrerstochter?" fragte Pelle. „Frauenzimmer von ihrer Art geben sich immer für was Feines aus – das ins Unglück gekommen ist."

„Nein, aber dies ist wirklich so. Sie lief von Hause weg, weil es da nicht zum Aushalten war – sie durfte nicht lachen, sondern sollte immer beten und an den lieben Gott denken. Ihre Eltern haben sie verflucht."

Sie machten einen kleinen Spaziergang hinter den Hof, um den Abendhimmel zu sehen. Ellen redete drauflos, schon jetzt hatte sie tausend Pläne. Sie wollte viele Obststräucher pflanzen und einen Küchengarten anlegen. Viele Hühner und Kaninchen wollten sie haben. Und zum nächsten Sommer wollte sie frisches Gemüse ziehen, das in der Stadt verkauft werden konnte.

Pelle ging neben ihr und hörte mit halbem Ohr zu, während er in den weißglühenden Abendhimmel hineinstarrte, der mit seinen laufenden Feuerlinien einem fernen Steppenbrand gleichen konnte. Es herrschte eine glückliche Stille um ihn her und in ihm selbst; er war feierlich gestimmt und hatte ein Gefühl, als betrete er nach einer Abwesenheit von Jahren zum erstenmal wieder das Land seiner Kindheit. Die schwarze Erde drückte ihn so weich und bekannt unter den Füßen; es war wie eine Liebkosung, die Kräfte in ihm aufschießen ließ und das Leben neu machte. Hier draußen – mit den Füßen in der schwarzen Erde – fühlte er sich unüberwindlich.

„Du bist so still", sagte Ellen und nahm seinen Arm, um neben ihm auf dem Erdwall zu gehen.
„Mir ist zumute, als habe ich dich eben erst als Braut bekommen", sagte er und schlang die Arme stark um sie.

XI

Jeden Morgen kam Brun herein und sah sich nach dem Betrieb um, ehe er in die Bibliothek ging; er war sehr davon in Anspruch genommen, und sein Aussehen verjüngte sich. Immer drängte er und kam mit Vorschlägen. „Wenn du Geld nötig hast, so sage es nur", sagte er. Er sehnte sich danach, die Wirkung dieses Neuen zu sehen, und fragte fortwährend Pelle, ob er etwas bemerke. Als er hörte, daß die Schuhwarenfabrikanten eine Versammlung abgehalten hatten, um Stellung gegen den Betrieb zu nehmen, lachte er und wollte, daß der Dampf noch verstärkt werde – einerlei, was es kostete. Der alte Philosoph war ungeduldig wie ein Kind geworden; es war Inhalt in sein Greisendasein gekommen, und nun fürchtete er, daß er das Ganze nicht mehr erleben werde. „Du kannst dir wirklich Zeit lassen," sagte er, „bedenke aber, ich bin alt und obendrein ein Schwächling." Er behandelte Pelle wie einen Sohn und sagte in der Regel „du" zu ihm.
Pelle hielt dagegen. Es hing so viel davon ab, ob dies gelang, und er gab gespannt acht – es war ja, als sei er dazu ausersehen, die Zukunft auszufragen. Innerhalb der Bewegung verfolgte man sein Unternehmen mit Aufmerksamkeit, die Arbeiterblätter schrieben darüber und verhielten sich abwartend, die Ansichten waren dafür und dawider.
Er wollte gern eine gute Antwort geben und traf seine Verhaltungsmaßregeln mit großer Sorgfalt. Die Arbeiter, die nicht in den Plan hineinpaßten, verabschiedete er. Das machte böses Blut, aber dabei war nichts zu tun. Er war überall zugegen, und wo er nicht selbst war, da war Lasse Frederik; der Junge hatte seine

anderen Beschäftigungen aufgegeben, er half im Laden und machte Botengänge. Ellen wollte auch gern helfen. „Wir können ja ein Mädchen nehmen, dann lerne ich die Buchführung und schreibe an und besorge den Laden", sagte sie.

Aber das wollte Pelle nicht haben. Jetzt sollte es ein Ende haben mit ihrem Teilnehmen an der Versorgung – eine Frau gehörte zu ihren Kindern!

„Heutzutage nehmen die Frauen doch teil an aller Arbeit", wandte Ellen ein.

Ja, das sei einerlei, er habe nun seine eigene Ansicht über die Sache. Es genüge, wenn die Männer hervorbrächten. Sie sollten am Ende längs der Bürgersteige stehen und zusehen, während die Frauen die Arbeit verrichteten? Es mochte gern sein, daß das nicht freisinnig klang, das sei ihm gleich. Frauen glichen holden Blumen, wie sehr man sie auch zu Gleichberechtigten des Mannes machen wollte. Sie verschlissen die Freude, wenn sie fürs tägliche Brot arbeiten sollten – so viel hatte er auch gesehen.

Es wurde ihr schwer, untätig zuzusehen, während die beiden Männer sich so abarbeiteten; da warf sie sich denn auf den Garten. Sie säte Gemüse und pflanzte Kohl, die Beete lagen wie dicke Federkissen auf der Erde; aber wenn es ihr zufällig gedieh, war sie glücklich. Sie hatte sich ein Gartenbuch gekauft und zerbrach sich den Kopf damit, die verschiedenen Arten und ihre Behandlung herauszufinden. Nach Feierabend kam ihr Pelle zu Hilfe, und unter seiner Hand wuchs es. Ellen schmollte ein wenig darüber; sie machte es genau so wie er, aber es war gleichsam, als wenn die Pflanzen einen Unterschied machten. „Ich hab' 'ne Bauernhand", sagte er lachend.

Am Sonntag ging es geschäftig her. Dann war die ganze Familie im Garten, Lasse Frederik grub, Pelle beschnitt das verfallene Spalier um die Gartentür, und Ellen band es auf. Die Kinder gingen herum und wollten überall helfen, vorläufig richteten sie noch hauptsächlich Schaden an. Jeden Augenblick machte

eins von ihnen Unsinn, sie traten auf die Beete und rissen Pflanzen heraus. Sonderbar dumm waren sie, so rechte Stadtgören! Sie verstanden nicht einmal eine Warnung; Pelle begriff das nicht und war oft nahe daran, aus der Haut zu fahren.

Eines Tages, als die kleine Anna so treuherzig kam und ihm einen blühenden Apfelzweig zeigte, den sie abgebrochen hatte, wurde er zornig und packte sie hart beim Arm. Als er ihren verzerrten Ausdruck sah, mußte er an den Mann mit den wunderlichen Augen denken, der ihn in seiner Kindheit gelehrt hatte, mit den bloßen Händen zu hüten – und er schämte sich. Er nahm die Kleinen bei der Hand und ging mit ihnen im Garten umher und erählte ihnen von den Bäumen und den Büschen, die lebendig waren, ebenso wie sie selbst, und dachte nur daran, es den Kindern so recht gemütlich zu machen. Die Zweige, das seien die Arme und Beine, und da könnten sie sich selbst wohl vorstellen, wie entsetzlich es sei, sie abzureißen. Schwester war ganz bleich und sagte nichts; aber Svend Trost, der sich endlich entschlossen hatte, den Mund aufzumachen und eine förmliche Plaudertasche geworden war, schwatzte mit und streckte den Bauch vor wie ein Trommelschläger. Er war ein kleiner kräftiger Bursch, und Ellens Augen verfolgten ihn mit Stolz durch den ganzen Garten.

Es machte einen merkwürdigen Eindruck auf die beiden Kinder, zu wissen, daß alles lebendig war. Sie bewegten sich immer Hand in Hand umher und hielten sich vorsichtig in den Steigen. Ringsumher brach die Erde auf, und sonderbare Wesen kamen daraus hervor: die Bohnen hatten einen Kübel über dem Kopf, um ihn zu beschützen, und der Salat schob die gefalteten Hände vor sich in die Höhe, als wolle er um gutes Wetter bitten. Jeden Morgen, wenn sie ihre Runde durch den Garten machten, waren neue Wesen aufgetaucht. „Sche, sche!" rief Svend Trost mit einer Stimme, die noch vom Speichel verschleiert war, und stieß mit dem rundlichen Bauch nach den Beeten; zu zeigen wagte er nicht. Sie standen in gebührender Entfernung und unterhielten einander von den neuen Merkwürdigkeiten, vornübergebeugt und die Hände

auf dem Rücken versteckt — als seien sie bange, daß das Neue sie in die Finger beißen würde. Es geschah wohl, daß Svend Trosts rundliches Patschhändchen sich auf eigene Faust aufmachte und zupacken wollte, aber er zog sie erschreckt zurück, als habe er sich verbrannt, und sagte: „Au!" Und dann stürzten die beiden Kinder in wilder Hast dem Hause zu.

Für die beiden war der Garten eine Wunderwelt voll von Herrlichkeiten — und voller Grausen. Sie wurden bald auf eigene Faust mit seinen Gewächsen vertraut und traten in eine Art mystischen Verhältnisses zu ihnen, einander freundlich begegnend und Ansichten austauschend — wie Wesen aus zwei verschiedenen Welten, die sich auf der Schwelle begegneten. Es lag beständig etwas Rätselhaftes über den neuen Freunden, die sich in gebührendem Abstand hielten — sie gaben keine rechte Auskunft über sich. Wenn man sie fragte: wer hat euch gerufen? so antworteten sie ganz flott: das hat Mutter Ellen getan! — Fragte man sie aber, wie es unten in der Welt aussah, so schwiegen sie baumstill. Für sie blieb der Garten beständig eine unerschöpfliche Welt, soviel sie auch darin herumtrampelten. Jeden Tag unternahmen sie neue Entdeckungsreisen unter Wacholder- und Dornenbüschen; da waren Stellen, wohin sie geradezu noch nicht gelangt waren, und andere Flecke, wohin sie sich nicht wagten. Unzählige Male am Tage mußten sie ganz dicht da heran und über die Stachelbeerbüsche hinweg in das grauenvolle Dunkel gucken, das wie ein böses Wesen da drinnen saß und keinen Namen hatte. Draußen in dem strahlenden Sonnenschein auf dem Gartensteig standen sie und forderten es heraus, Schwester spuckte, so daß es an ihrer Schürze herabfloß, und Svend Trost sammelte mühsam Steine auf und warf sie da hinein; — er konnte sich nicht bücken, so dick wie er war, sondern mußte sich jedesmal, wenn er etwas aufnehmen wollte, in die Hocke setzen. Und plötzlich stürzten sie davon, dem Hause zu, in panischem Schrecken.

Man brauchte kein Kind zu sein, um das Leben des Gartens zu verfolgen. Es war ein unfaßliches Treiben in alles gekommen,

des Nachts krachte und pusselte es da draußen im Mondschein, die Zweige streckten sich in neuem Wachstum, die Säfte drängten und brachen durch die altgewordene Rinde als Obstblüten und neue „Augen" hindurch. Es war, als wenn Pelles und Ellens glücklicher Eifer ansteckend wirkte; die halberstickten Obstbäume, die seit vielen Jahren nicht getragen hatten, lebten wieder auf und antworteten auf die munteren Stimmen, indem sie über alle Maßen üppig blühten. Es ward ein rechter Wettstreit zwischen Menschen und Pflanzen, wer es am festlichsten machen konnte. „Der Frühling überschüttet uns ja förmlich mit Blumen und mit Grün", sagte Pelle. Er hatte nie ein Nest gesehen, das so schön war wie das seine – jetzt hatte er doch endlich ein Heim geschaffen!

Traulich war es hier, wilder Wein und blaue Klematis bedeckten die ganze Fassade und hingen von der Gartentür dicht herunter. Dort pflegte Ellen mit ihrer Handarbeit zu sitzen und die Kleinen zu beobachten, die sich auf dem Rasen tummelten; und da wollte sie des Sonntags am liebsten mit Pelle sitzen, wenn die Kopenhagener Familien auf ihren kleinen Landausflügen vorüberstreiften.

Dann blieben sie wohl draußen vor dem Dornenstrauch stehen und riefen: „Nein, welch ein reizendes Heim!"

* * *

In Pelles Werkstatt wurde um sechs Uhr des Morgens angefangen, aber schon um vier Uhr machte man Feierabend, so daß alle, die sich etwas daraus machten, noch etwas von ihrem Tage haben konnten. Er hatte die Arbeitszeit auf neun Stunden herabgesetzt, weiter durfte er sich vorläufig noch nicht wagen.

Einige von den Arbeitern freuten sich über diese Ordnung und benutzten den Nachmittag, um zusammen mit der Familie auszugehen, andere aber wollten des Morgens lieber die Stunde länger liegen. Eines Tages kamen die letzteren und erklärten, jetzt seien sie in der Mehrzahl und wollten die Stunden umgelegt haben.

„Darauf lasse ich mich nicht ein", sagte Pelle. „Es ist das Vorrecht der Arbeiter, früh auf zu sein, und das opfere ich nicht."
„Aber wenn wir nun darüber abgestimmt haben", sagten sie. „Dies ist, den Teufel auch, eine demokratische Einrichtung!"
„Ich habe mich nicht verpflichtet, der Stimmenmehrheit zu gehorchen", entgegnete Pelle ruhig. „Vorläufig regiere ich, und wer sich nicht in die Verhältnisse hier fügen kann, muß sich anderswo nach Arbeit umsehen."
Dergleichen kam häufig vor, aber er legte ihm keine größere Bedeutung bei, als es hatte. Sie hatten das Bewußtsein ihrer Macht erobert, aber die meisten von ihnen hatten noch nicht den Zweck davon entdeckt. Sie gebrauchten sie blind – in kindlicher Freude, sie entfaltet zu sehen, so wie die Knaben, die ihre Fahne entrollen; tyrannisierten zur Abwechslung ein wenig und rächten die Unterjochung alter Zeiten, indem sie systematisch das Gegenteil von dem verlangten, was war. Sie schwankten ein wenig – die Mirakel des Stimmzettels waren ihnen zu Kopfe gestiegen. Nun, das war ein begreiflicher Übergang; die Verantwortung würde sie schon packen.
Eines anderen Tages kamen die beiden tüchtigsten Arbeiter und verlangten, daß der Akkord wieder eingeführt werde. „Wir wollen nicht dastehen und Geld für die Kameraden zusammenarbeiten", sagten sie.
„Vertrödeln sie die Zeit?" fragte Pelle.
„Nein, aber wir sind schneller als sie."
„Dafür sind sie durchgehends gründlicher, das eine wiegt in der Regel das andere auf."
„Ja, ich danke, aber das nützt uns ja nich'!"
„Das kommt den Verbrauchern zugute – und unter den neuen Verhältnissen bleibt sich das gleich! Wir müssen darauf halten, daß ein jeder, der seine Pflicht tut, gleich gut ist; das ist in unserem eigenen Interesse."
Damit beruhigten sie sich denn für diesmal; es waren zwei tüchtige Burschen, sie hatten das Neue bei der Ordnung nur nicht erfaßt.

Auf die Weise gab es allerlei Schererei, die Arbeiter waren kurzsichtig und sahen nur von der Hand bis zu ihrem eigenen Mund. Die Ungeduld trug auch Schuld daran! Sie hatten kürzere Arbeitszeit und höheren Lohn, maßen aber nicht die Wirksamkeit hier mit der anderswo. Sie war ja das Neue und mußte ihren Träumen entsprechen — und dies hier konnte, verdammt und verflucht, nicht zu goldenen Bergen führen, so wie Pelle es betrieb. Er war ein wenig zu gewissenhaft, mehr als nötig war, wenn man von allen Seiten von einer unfeinen Konkurrenz bedrängt wurde.

Da waren zum Beispiel noch allerlei Menschen, die treu an dem guten alten, mit der Hand genähten Schuhzeug festhielten und gern halbmal so viel dafür bezahlten. Das machten sich verschiedene kleine Meister zunutze: sie annoncierten mit der Hand genähtes Schuhzeug und lieferten die Maße dann an eine Fabrik. Das war ein gutes Geschäft für Fabrik wie für Meister; aber Pelle wollte nichts mit dem Handel zu tun haben. Er schlug ein Fabrikzeichen auf alles, was aus seiner Werkstatt hervorging.

Pelle nahm dies alles mit überlegener Ruhe hin. Mit welchem Recht konnte er Überblick von diesen Menschen verlangen? — es war *seine* Sache, sie dazu zu erziehen. Wenn sie nur willig waren, so war er zufrieden. Einmal bekam er sie wohl so weit, daß sie die Tätigkeit in Gemeinschaft übernehmen oder sie zu einem Aktienunternehmen machen konnten, bis dahin hatten sie sich seinen Plänen unterzuordnen!

Etwas von einem fernen und mächtigen Traum war trotzdem im Begriff, sich in seinem Unternehmen zu verwirklichen, so bescheiden es bis auf weiteres auch war; gelang es, so war der Weg zu einer neuen Zeit für den kleinen Mann gewiesen! Und was noch mehr bedeutete — sein eigenes Heim wuchs aus dieser Wirksamkeit heraus. Er hatte den Punkt gefunden, wo das Glück der Vielen in der Verlängerung seines eigenen lag — jetzt hatte er das Richtige erfaßt! Zuweilen fühlte er sich am Abend nach einem mühseligen Tage ein wenig müde von all den Schwierig-

keiten, aber wenn er am frühen Morgen zur Stadt radelte, während der Brodem der Nacht über den Feldern dahinzog und die Lerche über seinem Kopf sang, war er immer guter Laune. Dann verfolgte er die Ergebnisse seiner Arbeit in die Zukunft hinein, die guten Grundsätze gingen ihren siegreichen Gang, und die Tätigkeit erweiterte sich. Schwesterunternehmungen schossen in den anderen Stadtteilen und auch in anderen Städten auf. In weiter Ferne sah er, wie alles Schaffen in den eigenen Händen der Arbeiter lag.

Peter Drejer stützte ihn als guter Kamerad und nahm die Stöße von allerlei Unannehmlichkeiten auf sich. Uneigennützig spannte er alle Kräfte an, teilte aber nicht Pelles Glauben an die gewaltigen Resultate, die daraus hervorgehen sollten. „Mein Gott, dies hier ist ja auch kapitalistisch," sagte er — „sozialistischer Kapitalismus! Sieh doch 'mal da zum Bürgersteig hinauf, da geht einer, der keine Sohlen unter seinen Schuhen hat! Er hat nasse Füße, kommt aber trotzdem nicht hier 'runter und holt sich ganzes Schuhzeug. Denn wir wollen ja Geld dafür haben, so wie alle anderen; und der, der unsere Arbeit am meisten nötig hat, der hat einfach kein Geld. — Die da setzt zehn Mann auf die Straße hinaus — da hast du die ganze Geschichte!" Er stieß mit dem Fuß gegen eine der Maschinen.

Pelle verteidigte seine Maschinen, aber Peter beharrte bei seiner Ansicht. „Erst hätte das Ganze umkalfatert werden müssen; so wie es jetzt ist, ist es eine Erfindung des Teufels!" sagte er heftig. „Die Maschinen sind einen Tag oder auch zwei zu früh gekommen und wenden uns die Mündung zu — so wie eroberte Kanonen!"

„Die Maschinen machen Schuhzeug für zehnmal so viel wie wir mit unseren Händen versorgen könnten — das ist doch wohl kein Unglück," sagte Pelle. „Nur mit der Verteilung sieht es schlecht aus."

Peter Drejer zuckte die Achseln — er hatte keine Lust mehr, über die Verteilung nachzugrübeln. Wollte man etwas tun, um sie anders einzurichten, so war er mit dabei. Es war genug darüber

salbadert. Wer Geld hatte, konnte alles aufkaufen, was sie machten, während der Barfüßige noch immer ebensoweit war — das stand fest. Großer Gott, würde das die Welt auf den Kopf stellen, daß jeder Mann den vollen Ertrag seiner Arbeit erhielt? Das bedeutete ja nur Gerechtigkeit innerhalb der Grenze des Bestehenden, solange Diamanten noch immer mehr wert waren als Brot. „Ich sehe nicht ein, daß die, die zufälligerweise an der Arbeit stehen, mehr Recht zu leben haben als die, die nicht ankommen", sagte er bebend. „Oder kennst du etwa nicht den Fluch der Arbeitslosigkeit? So sieh doch, wie sie zu Tausenden dahinwandern, Sommer und Winter, ein ganzes Schattenheer. Der Staat erhält sie, so daß sie so eben zusammenhalten — Gott bewahre, das ist keine Armenunterstützung, alle Achtung vor dem redlichen Arbeiter! Er soll, weiß Gott, sein Stimmrecht behalten, da ihm das nun einmal Pläsier macht — das ist ein unschuldiges Vergnügen. Stell dir doch vor, wenn er statt dessen ordentliches Essen verlangte!"

Ja, Pelle kannte sehr wohl die große Hungerreserve, er war nahe daran gewesen, selbst zu ihr übergehen zu müssen. Aber hier sah er dennoch Grund; es lag eine friedliche Macht in dem, was er vorhatte, die weit vorwärts bringen konnte. Peter Drejer erkannte das ja selbst an, indem er so getreulich mitarbeitete. Er wollte es nur nicht einräumen!

Im Anfang gerieten sie häufig aneinander, aber Pelle lernte bald, auszuweichen. Peter, der sonst so gut und fügsam war, schlug einen heftig gequälten Ton an, sobald die Rede auf die sozialen Zustände kam; es war gleichsam, als sei seine Geduld erschöpft. Obwohl er sehr ordentlich verdiente, ging er schlecht gekleidet und sah so aus, als bekomme er nicht genug zu essen; das Frühstück, das er in der Werkstatt in der Gesellschaft der anderen einnahm, bestand in der Regel aus Brot mit Margarine darauf, seinen Durst löschte er am Wasserhahn. Die erste Zeit stichelten die anderen auf seine Gefangenenkost; aber er gewöhnte sie bald daran, sich um ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern, es war nicht

gut Kirschen essen mit ihm. Einen Teil seines Verdienstes brauchte er zur Agitation; die Kameraden erzählten auch, daß er mit einem buckeligen Frauenzimmer und ihrer Mutter zusammen lebte. Er selbst machte keinen Menschen mit seinen Angelegenheiten vertraut, sondern wurde immer verschlossener. Pelle wußte, daß er in einer der Hintergassen im Westen wohnte, hatte aber nicht einmal seine Adresse. Wenn er stumm über der Arbeit stand, war sein Ausdruck immer finster, zuweilen entsetzlich traurig; es war, als arbeite das Weh beständig in ihm.

Die Polizei verfolgte ihn fortwährend mit ihren Schikanen. Pelle hatte wiederholt einen Wink bekommen, ihn nicht zu beschäftigen, wies aber ganz bestimmt jede Einmischung in seine Angelegenheiten zurück; dann kam man ganz willkürlich auf den Einfall, daß sich Peter Drejer jede Woche zur Kontrolle melden solle.

„Das tue ich nie im Leben," sagte er – „das Ganze ist ungesetzmäßig. Ich bin nur für politische Vergehen bestraft. Nun habe ich mich ängstlich gehütet, daß sie mir nicht wegen eines Formfehlers beikommen können, und nun wollen sie diesen Triumph haben. – Nie im Leben!" Er sprach gedämpft und beherrscht, aber seine Hände zitterten.

Pelle versuchte, ihn bei seinem selbstlosen Herzen zu fassen: „Dann tu es meinethalben", sagte er. „Sonst stecken sie dich ein, und du weißt, daß ich dich nicht entbehren kann."

„Würdest du denn zur Kontrolle gehen – wenn du eine Vorladung bekämst?" fragte er dann.

„Ja, es schadet keinem Menschen, wenn er sich der brutalen Übermacht beugt."

Dann ging er. Aber es kostete ihn eine unendliche Überwindung, und an diesem Tage in der Woche mußte man ihn am liebsten in Ruhe lassen.

XII

Mariens Schicksal lag nicht mehr schwer auf Pelle, die Zeit hatte das Bittere verwischt. Er konnte ohne Gewissensbisse an

sein Zusammenleben mit den drei Geschwistern in der „Arche" denken, und dachte oft daran, wie es den beiden Brüdern wohl ergangen sein mochte. Niemand konnte ihm Aufschlüsse darüber geben.

Eines Tages während der Mittagspause radelte er zu Morten hinaus, um ihm eine Bestellung von Ellen zu machen. In Mortens Wohnzimmer saß eine zusammengesunkene Gestalt, den Rücken dem Fenster zugewandt, und starrte zu Boden. Die Kleider schlotterten ihm um die Glieder, das dünne Haar war farblos, langsam richtete er ein schrecklich verwüstetes Gesicht der Tür zu. Aber Pelle hatte ihn schon erkannt — an der verstümmelten rechten Hand, die nur den Daumen und ein Glied des Zeigefingers hatte. Er versteckte sie nicht mehr, sondern ließ sie auf dem dünnen Bein ruhen.

„Nein, guten Tag, Peter!" rief Pelle überrascht und streckte die Hand nach seiner Linken aus. Peter zog die Hand aus der Tasche und reichte sie ihm; es war ein toter, verstümmelter Klumpen mit ein paar kleinen Vorsprüngen wie Ansätzen zu Knollen, die Pelle zwischen seinen Fingern hielt. Peter sah ihm ins Gesicht, ohne eine Miene zu verziehen; es blitzte nur ein wenig in seinen Augen auf, als Pelle zusammenzuckte.

„Zum Teufel auch, warum stellst du dich so an?" sagte er trocken. „Das konnt' sich doch jeder sagen, daß das auf die Dauer nicht ging, eine Schneidemaschine mit e i n e r Hand zu bedienen. Ich hab' das genau so gut gewußt wie jeder andere in der Fabrik und wartete jeden Tag darauf — schließlich mußt' ich die Augen zumachen. Verdammt und verflucht, dachte ich, hat das denn nicht bald ein Ende — und dann eines schönen Tages war es da!"

Pelle durchschauerte es eiskalt. „Bekamst du denn keine Unfallversicherung?" fragte er, um doch etwas zu sagen.

„Natürlich bekam ich die! Der ganze Rat war zu Ehren meiner Wenigkeit versammelt, mir wurden dreitausend Kronen zuerkannt, als Vollinvaliden. Na, der Meister hatte ja nichts und

hatte versäumt, mich zu versichern, da blieb das denn auf dem Papier. Aber ein großer Fortschritt seit dem letztenmal ist es denn doch — nicht wahr, Kamerad? Etwas hat die Partei ja doch ausgerichtet!“ Er sah Pelle spöttisch an. „Du solltest ein Lebehoch auf die Papierreform ausbringen.“

Peter war Bote und eine Art Sekretär in einem revolutionären Jugendverein, er hatte auf eigene Faust lesen gelernt und saß mit anderen jungen Leuten zusammen und studierte die anarchistische Literatur. Die anderen sorgten kameradschaftlich für ihn, ein Wunder war es, daß er nicht zugrunde gegangen war. Er hatte nur noch Haut über den nackten Knochen und glich einem verbissenen Fanatiker, der so annähernd von seinem eigenen Feuer verzehrt ist. Mit seinem Verstand war es nie weit her gewesen, aber es gab auch nicht viel Nüsse zu knacken in dem Problem, das ihm das Leben gestellt hatte. Er haßte mit einer Logik, die ganz vernichtend war. Die mächtige Gesellschaftsordnung hatte ein Scheingesetz angenommen — sie haftete nicht einmal für die Verpflichtungen, die sie ihm gegenüber zu haben selbst zugestand. Jetzt war er damit fertig und gehörte zu den Umstürzlern.

Er war bei Morten, um ihn aufzufordern, im Klub vorzulesen. „Nicht, daß wir die Schriftsteller anerkennen — das mußt du dir nicht einbilden“, sagte er mit seinem finsteren Ausdruck. „Sie leben von uns anderen und genießen dafür ein sinnloses Ansehen. Nur die körperliche Arbeit verdient geehrt zu werden — all die anderen sind bloß Schmarotzer. Ich will das nur gesagt haben, damit du nicht mit einer verkehrten Einbildung kommst.“

„Danke bestens“, sagte Morten lächelnd. „Es ist immer gut, wenn man weiß, wie hoch man veranschlagt wird. Ihr meint aber doch, daß ihr mich gebrauchen könnt?“

„Ja, du gehörst ja zu den verhältnismäßig Anständigen unter denen, die sich damit beschäftigen, die Kapitalisten zu unterhalten. Aber wir im Klub sind uns darüber einig geworden, daß du kein richtiger Proletarier-Dichter bist — du bist zu geleckt. Proletarier-

Dichter hat es noch nie gegeben, und es kann auch einerlei sein, denn man soll keine Unterhaltung aus dem Elend machen. Es kann sein, daß du das alles bei uns zu wissen bekommst."

„Ja, es ist gut – ich werde schon kommen", erwiderte Morten.

„Und wenn du uns eine Kantate für unser Stiftungsfest schreiben wolltest – es ist der Tag von dem großen russischen Massaker – will ich schon sehen, daß sie angenommen wird. Aber es darf nicht das gewöhnliche Halleluja sein."

„Nett, daß ich dich hier traf", sagte er zu Pelle mit seinem unveränderlichen finsteren Ausdruck. „Hast du was von Karl gesehen?"

„Nein, wo ist der eigentlich?" fragte Pelle eifrig.

„Der ist jetzt Großbürger – ich glaube, er hat ein Geschäft in der Adelstraße. Aber daran wird er nicht lange Freude haben."

„Warum denn nicht? Steht es nicht gut mit ihm?"

„Ja, aber eines schönen Tages brennen wir euch den ganzen Krempel über dem Kopf ab – wir sind jetzt bald 'ne ganze Masse. – Hör mal, du könntest mal einen Abend in unserem Verein reden und uns ein bißchen von deinem Aufenthalt im Gefängnis erzählen; ich glaube, das würde interessieren. Wir beschäftigen sonst nie Außenstehende, sondern reden selbst. Aber dich einzuführen, würde, glaub' ich, keine großen Schwierigkeiten machen."

Pelle versprach das.

„Er ist eingebildet, was?" sagte Morten, als er die Türe hinter Peter geschlossen hatte – „dumm ist er aber nicht. Hast du wohl beachtet, daß er um nichts bat? Das tun sie nie. Wenn sie hungrig sind, gehen sie zu dem ersten besten hin und sagen: gib mir was zu essen! Es ist ihnen einerlei, was in sie hineingestopft wird, wenn es bloß satt macht – sie danken nie verbindlich. Nichts macht Eindruck auf sie, sie sind Leute, die den Dieb über den Bettler stellen. Im Grunde kann ich das wohl leiden – es ist ein neuer Ton darin. Am Ende ist unser braver Wiederkäuer im Begriff, den einen Magen abzuschaffen und den freigewordenen Stoff in Zähne und Klauen umzusetzen."

„Wenn sie nur hervortreten und ein Stück Arbeit mit verrichten wollten", sagte Pelle. „Die großen Worte nützen so wenig."

„Wie geht es mit deiner friedlichen Revolution?" fragte Morten mit einem leisen Aufblitzen im Auge. „Siehst du einen Fortgang in der Arbeit?"

„Ach ja, es geht langsam, aber sicher, die Welt wurde ja nicht in einem Tage erschaffen. Ich glaubte übrigens nicht, daß du dich dafür interessierst."

„Ich glaube, du greifst die Sache richtig an, Pelle", erwiderte Morten ernsthaft. „Laß aber nur die Jugend unterheizen — um so schneller geht es. Es schadet nicht, daß hierzulande neue Eventualitäten aufsprossen; die Leitenden können gern das Bewußtsein haben, daß Pulver unter den Ministersesseln liegt. Das wird ihr Verantwortlichkeitsgefühl gewaltig stärken! — Willst du Johanne nicht ‚Guten Tag' sagen? Sie hat sich sehr nach dir gesehnt. Leider geht es ihr wieder gar nicht gut."

„Ellen hat mich hierhergeschickt, um dir den Vorschlag zu machen, daß sie zu uns aufs Land kommen soll. Sie meint, daß dir das Kind eine große Last sein muß — und daß sie hier auch nicht die rechte Pflege hat."

„Das ist von deiner Frau liebenswürdig gedacht. — Hat sie aber nicht schon ohnedies genug um die Ohren?"

„Ach, Ellen kann viel fertigbringen", sagte Pelle warm. „Du wirst ihr eine Freude damit machen."

„Dann nehme ich das Anerbieten mit Dank an", erwiderte Morten. „Das wird eine große Erleichterung für mich sein — wenn sie den Umzug nur aushalten kann! Nicht, daß sie mir noch Sorge macht, wir leben vorzüglich miteinander. Johanne ist gut und fügsam, wirklich ein prächtiges Kind, so mitgenommen sie auch ist. — Ihr werdet keine Schwierigkeiten von ihr haben. Aber ich glaube, es wird für sie gut sein, hier von mir wegzukommen, dahin wo eine Hausfrau ist — und wo Kinder sind. Mit der Pflege ist es ja auch nur so so, la la!"

Sie gingen zu ihr hinein, sie lag da und schlief; auf ihrem blei-

chen Gesicht perlten große Schweißtropfen. „Das ist die Erschöpfung,“ flüsterte Morten, „sie hat noch nicht viele Kräfte.“ Ihre Anwesenheit machte ihren Schlaf unruhig, sie warf sich hin und her, plötzlich schlug sie die Augen auf und starrte mit einem Ausdruck wahnsinniger Angst um sich. Dann erkannte sie sie wieder und lächelte. Sie richtete sich ein wenig auf und reichte Pelle ihre beiden Hände mit einem entzückenden Ausdruck kindlicher Koketterie.

„Erzähl mir was von dem Haus da draußen und von Svend Trost“, sagte sie und machte ihm Platz auf dem Rande des Bettes. „Ich liege hier und langweile mich, und Herr Morten ist so ernsthaft.“ Sie sah ihn herausfordernd an.

„Ist der so ernsthaft?“ sagte Pelle. „Das kommt wohl daher, daß er Bücher schreibt.“

„Nein, aber man muß ein bißchen auf seine Würde halten“, sagte Morten und setzte ein drolliges Schulmeistergesicht auf. „Das kleine Fräulein fängt an, reichlich keck zu werden.“

Johanne lag da voll inneren Lächelns und ließ die Augen von dem einen zu dem anderen hinüberwandern. „Er sollte eine Brille auf der Nase haben, dann sieht er leibhaftig so aus“, sagte sie. Sie sprach halb flüsternd, weiter reichten ihre Kräfte nicht; aber die Stimme war warm vor Übermut.

„Du mußt lieber mit zu uns kommen,“ sagte Pelle, „wenn es so schlimm ist. Dann kannst du mit den Kindern spielen und im Garten im Sonnenschein liegen. Du kannst mir glauben, da ist es jetzt schön! — Ja, es ist wirklich mein Ernst“, fuhr er fort, als sie noch immer lächelte. „Ellen hat mich hierhergeschickt, um es zu sagen.“

Sie wurde plötzlich ernsthaft und sah eine Weile bald Pelle, bald Morten an. Dann schlug sie die dunklen Augen nieder.

„Kommt Morten auch mit hinaus?“ fragte sie mit abgewandtem Gesicht.

„Nein, ich muß ja hierbleiben, Johanne. Aber ich komme hinaus und sehe mich nach dir um.“

„Jeden Tag?" Sie lag der Wand zugekehrt und kratzte mit den Nägeln an der Tapete.

„Ich werde mich schon nach meinem kleinen Schatz umsehen, so oft ich kann", sagte Morten und strich ihr über das Haar.

Sie errötete bis über den Hals, das Blut schwoll in einer plötzlichen Welle an und wurde unmerklich in die Bleichheit der Haut eingesogen, wie eine ersterbende Glut. So kam und ging auch Hannes Blut bei einem guten Wort, sie hatte die Schämigkeit der Mutter geerbt – und ihren unsagbaren Liebreiz. Und auch ihren launenhaften Eigensinn.

Sie lag stumm da, den Rücken ihnen zugewandt, und antwortete nicht auf ihre Überredungen. Es war nicht gut zu sagen, ob sie sie überhaupt hörte. Aber plötzlich wandte sie Morten das Antlitz mit einem gehässigen Ausdruck zu.

„Du brauchst dir nicht so viel Mühe zu machen, du sollst mich schon los werden", sagte sie. Ihre Augen brannten ihm entgegen.

Morten sah sie nur betrübt an, aber Pelle wurde böse. „Du sollst dich schämen, es so aufzufassen", sagte er. „Das ist nun Mortens Dank für alles! Das will ich dir doch sagen – du bist, weiß Gott, ein undankbares Gemüt!"

Hanne lag da und nahm die Schelte hin, ohne eine Miene zu verziehen. Als er schwieg, nahm sie schweigsam seine Hand und legte sie über ihr feines, spitzes Gesicht, sie verdeckte es ganz. Sie lag da und lugte zu ihm und Morten hinüber, durch die großen Finger hindurch, mit einem wunderlich resignierten Ausdruck, der schelmisch sein sollte. „Ich weiß recht gut, daß es häßlich war," sagte sie ausdruckslos und führte Pelles Mittelfinger vor ihren Augen hin und her, so daß sie schielen mußte – „aber ich will schon tun, was ihr sagt, Elle – Pelle, Morten – Porten – ich kann die P-Sprache sprechen!" Sie lachte verzweifelt.

„Du sollst sehen, du wirst viel gesünder und fröhlicher werden, wenn du zu Pelles hinauskommst", sagte Morten.

„Ich kann sehr gut aufstehen und die Arbeit im Hause tun, so

daß du die Frau sparst", flüsterte sie und richtete die großen Augen hastig auf ihn. „Ich bin jetzt gesund genug!"

„Aber liebes Kind, so ist es ja gar nicht gemeint! Es geschieht ausschließlich um deiner selbst willen — begreifst du denn das nicht?" sagte Morten eindringlich und beugte sich über sie.

Aber Johanne ließ ihren Blick hoffnungslos umherschweifen, als habe sie es aufgegeben, je wieder verstanden zu werden.

„Ich glaube, wir dürfen sie nicht gegen ihren Willen verpflanzen", sagte Morten, als er Pelle hinausbegleitete. „Sie ist so unberechenbar in ihren Launen. Ich glaube übrigens, ich würde sie auch entbehren, sie ist eine gute kleine Seele. Wenn sie auf ist, schleicht sie in den Zimmern umher — und kann ganz rührend sein in ihrem Bestreben, es mir gemütlich zu machen. Und dann plötzlich können Erinnerungen von damals in ihr auftauchen und ihren Sinn verdunkeln; sie ist noch sehr mißtrauisch — und ängstlich, jemand zur Last zu fallen. Aber sie hat weiblichen Verkehr nötig, jemand, demgegenüber sie sich so recht vertraulich aussprechen kann. Sie hat zu viel mit sich herumzutragen für ein Kind."

„Könnt ihr nicht beide zu uns hinausziehen? Ihr könnt die beiden Zimmer oben bekommen."

„Das wäre eine Idee! Darf ich mir die Sache noch ein paar Tage überlegen? Grüße auch Ellen und die Kinder!"

XIII

Wenn die Werkstatt geschlossen war, arbeitete Pelle in der Regel noch eine oder zwei Stunden im Laden, brachte die Bücher in Ordnung und richtete die Arbeit für den nächsten Tag ein, während er die Kunden bediente. Kurz vor sechs schloß er den Laden und sprang auf das Rad, er sehnte sich nach Hause, nach seinem Nest, und trat die Pedale kräftig.

Und alle die anderen schienen ebenso zu denken wie er. Es lag ein eigenes Bestreben, nach Hause zu gelangen, über dem ganzen

Straßenverkehr. Die Radler umschlossen ihn in ganzen Schwärmen, sie jagten in Scharen vor der Elektrischen her. Es sah so aus, als schiebe sie sie von den Schienen weg, indem sie sich mit ohrenbetäubendem, ununterbrochenem Geklingel vorwärtsstampfte, stark schaukelnd unter dem Gewicht der überfüllten Perrons.

Scharen von Männern und Frauen waren auf dem Wege nach draußen und begegneten anderen Scharen, die ihr Heim an dem entgegengesetzten Ende der Stadt hatten. Da draußen krähten die Fabrikpfeifen wie ein Chor von Riesenhähnen – ein einzelner stimmte an, und plötzlich fielen alle ein. Rußige Arbeiter ergossen sich auf den Torwegen, Bierflaschen in den Rocktaschen und das Essenbündel an einem Finger baumelnd. Frauen, die von der Arbeit kamen oder auf Einkäufe ausgewesen waren, standen mit dem Korb am Arm da und erwarteten ihre Männer an der Straßenecke. Kleine rotznäsige Gören trippelten Hand in Hand daher, erblickten plötzlich einen Mann mitten drin im Gewimmel und fingen an zu laufen, um ihm um die Beine zu fallen.

Schwester lief in der Regel ganz über die Felder hinab, um den Vater zu empfangen, und in der Gartenpforte der „Morgendämmerung" stand Ellen und wartete. „Guten Tag, Herr Fabrikant!" rief sie ihm entgegen; sie fand jetzt Genugtuung für so vieles und glühte vor Gesundheit und Glück. Es nützte nicht, daß Pelle protestierte und geltend machte, daß es in seiner Welt nur Arbeiter gäbe, sie hielt fest an ihrer Benennung. Er war es doch, der das Ganze leitete, die Genossenschaft war ihr ganz einerlei. Sie war stolz auf ihn, da konnte er sich ihretwegen Laufjunge nennen, wenn es ihm Vergnügen machte. Die Männer mußten nun einmal irgendeine fixe Idee in die Arbeit hineinlegen, sonst machte es ihnen keinen Spaß. Die Ordnung mit der Teilung zu gleichen Teilen war ihr unfaßlich, sie war fest überzeugt, daß ihr großer, tüchtiger Mann doppelt so viel zu bekommen verdiente wie irgendeiner von den anderen. Aber sie zerbrach sich übrigens nicht den Kopf damit, sie lebte ihr eigenes Leben und war zufrieden und glücklich.

Pelle hatte gefürchtet, daß das Land hier draußen sie langweilen würde, und scheinbar trat sie auch in kein eigentliches Verhältnis dazu. Sie jätete und beschäftigte sich im Garten, wirksam und schaffend, wie sie war, und bekam allmählich einen guten Griff dafür; aber etwas Wirkliches schien es ihr nicht zu bieten. Es freute sie nicht, die Hände in die schwarze Gartenerde hineinzustecken, Pelle und die Kinder gediehen hier draußen, und damit war ihr Verhältnis dazu gegeben, für eigene Rechnung Wurzel schlagen tat sie nicht. Sie konnte überall in der Welt gedeihen, wenn nur *sie* da waren, *ihr* Wohl und Wehe war auch das ihre. Sie wuchs aus ihnen heraus und hatte ihr eigenes wunderbares Wachstum nach innen.

Da drinnen in ihrem Gemüt hausten wunderliche, verborgene Kräfte, sie tummelten sich weder mit Lehrsätzen noch mit Systemen, sondern brachten die Wärme hervor, die das Ganze trug. Er hatte kein Verlangen mehr, herrschend dort einzudringen, was machte er sich aus dem logischen Verständnis zwischen Mann und Weib, von ihrem Herzen wollte er umstrahlt sein. Er forderte Verständnis von guten Freunden, die tiefe Befriedigung, die zum Beispiel das Zusammensein mit Morten ihm gewährte, lag darin, daß man sich in gutem Einvernehmen bis zu einer Station weiterredete. Und schwieg man still, so liefen die Gedanken von selbst parallel weiter – und waren nebeneinander, wenn man sie wieder aufnahm. Aber selbst wenn er und Ellen von demselben Punkt ausgingen, so genügte die geringste Pause, um ihre Gedanken nach verschiedenen Richtungen zu führen; er wußte nie, wo sie wieder auftauchen würde. So gut er sie allmählich zu kennen glaubte, beständig überholte sie ihn gleich überraschend und unerwartet. Und war das nicht gerade das, was er liebte? Wozu es da auf Grund von Forderungen an eine armselige Logik bekämpfen!

Gleich unergründlich blieb sie, wieviel er sich auch von ihr anzueignen glaubte. Sie wurde größer und größer dadurch, eine neue und fremde Welt trug sie in ihn hinein – das Rätselhafte, Un=

bekannte, womit er sonst immer kämpfen mußte, kam und ließ sich lieb in die Arme schließen. Ganz verlangte er sie nicht mehr — im innersten Innern war doch jeder Mensch einsam. Er ahnte, daß sie ihre eigene Entwicklung im Verborgenen durchmachte, und war begierig darauf, wo sie wohl einmal auftauchen würde.

Früher hatte es ihn gequält, daß sie nicht teilnahm an der Bewegung — sie interessierte sich nicht für politische Fragen und das Wahlrecht. Jetzt begriff er dunkel, daß gerade das ihre Stärke war — er wünschte sie auf alle Fälle nicht anders. Sie mischte sich selten bestimmend in das, was er vorhatte, und wozu sollte sie das auch? Sie übte ja ihren stummen Einfluß auf alles aus, was er unternahm; gab einem jeden seiner Gedanken das Gepräge, von dem Augenblick an, wo er zu keimen begann. Gerade weil sie sich nicht darauf verstand zu diskutieren, konnte sie nicht widerlegt werden; was für ihn tötende Logik war, wirkte überhaupt nicht auf sie. Er erhielt seine eigenen Gedanken nicht abgenutzt aus ihrem Munde zurück — und wünschte es auch gar nicht; ihre wunderbare Macht über ihn beruhte gerade darauf, daß sie so sicher in ihrem Eigenen ruhte und die erdrückendsten Beweisführungen mit einem Lächeln beantwortete. Pelle war nahe daran, in Zweifel über den Wert der Überlegenheit des Verstandes zu geraten; der schien die Alleinherrschaft über die Jetztzeit zu haben, richtete aber nichts übermäßig Gutes aus. Ellens Wesen gegenüber erschien sie ihm armselig. Die Wärme, die in einem Kuß lag, überzeugte sie mehr als tausend Vernunftgründe, und doch griff sie selten vorbei.

Und sie spendete selbst Wärme — bei ihr suchten sie Zuflucht, er wie auch die Kinder, wenn ihnen etwas in den Weg kam! Sie machte nicht viele Worte, aber sie wärmte. Noch immer war sie für ihn wie ein Puls, der lebend und handgreiflich aus dem Unsichtbaren hervorpochte, mit einer wunderlich ruhigen Rede. Wenn er müde war und einen heißen Kopf von allerlei Widerwärtigkeiten hatte, gab es nichts Herrlicheres als an ihrem weichen Busen auszuruhen und halbschlummernd zu lauschen, wie es da

drinnen strömte – mit einem dunkeln, beruhigenden Murmeln, so wie die Quellen der Erde, wenn er in seiner Kindheit die Wange an das Gras legte.

Der Frühling war herrlich, und sie waren viel im Freien; wenn niemand sie sah, gingen sie Hand in Hand an den Erdwällen entlang wie ein junges Liebespaar. Dann redete Pelle und zeigte: Sieh, da wuchs dies auf diese Weise hervor und dort auf eine andere – war dies nicht sonderbar? Er durchlebte die ganze Frühlingsspannung seiner Kinderzeit wieder in sich. Ellen hörte ihm lächelnd zu; sie geriet nicht in Verwunderung über so etwas Natürliches wie, daß es wuchs – es ging nur eine Umwandlung vor. Die Erde trieb ganz einfach ihre Säfte auch in ihr empor.

Die frische Luft und die Arbeit im Garten bräunten ihre nackten Arme und machten ihre Gestalt kräftiger und feiner, die guten Lebensbedingungen machten sie sorglos. Eines Tages tauchte ein neues Wesen in ihren Augen auf und sah Pelle neugierig an wie ein junges Zicklein: Wollen wir miteinander spielen? sagte es. War es der Frühling oder war er es, der die Glut in ihr entfachte? – Einerlei, die Freude war sein! Er ward durchsonnt bis in den innersten Winkel der Seele, wo noch Schimmel aus der Zeit der Zellenfinsternis saß, er erholte sich ganz, ward angesteckt von der Sorglosigkeit und war vollkommen glücklich. Und das alles bewirkte Ellen; endlich übernahm sie es, Botenbringer zwischen der Freude und ihm zu sein!

Sie ward mit jedem Tag weicher und üppiger. Die Sonne und der Wind und das freie Land riefen etwas in ihr wach, was nie zuvor dagewesen war, eine unschuldige Freude an ihrem eigenen Körper und einen sinnlichen Appetit, der ihre Zähne frisch und blank machte. Sie strahlte vor Freude, wenn ihr Pelle Kleinigkeiten mitbrachte, die ihr zum Schmuck dienten – jetzt verwendete sie es nicht für die Kinder! „Sieh nur,“ sagte sie und hielt ein Stück dunklen Sammet gegen ihre Haut, die des Abends die Sonnenwärme wieder ausatmete, so wie durchsonntes Heu – „so ein Kleid sollst du mir schenken, wenn wir wohlhabend wer-

den." Und dann schimmerten ihre Augen ihm entgegen, voll von Verheißung auf reiche Vergeltung. Er glaubte, daß er zur Erde gehöre, und dann kam sie ihm erst durch Ellen so recht entgegen! Es lag eine förmliche Naturanbetung in der bloßen Begierde, mit der sie mit den Zähnen in die ersten Radieschen hineinbiß und sich über ihre saftige Frische freute. Und wenn er des Abends von seinem Rad sprang und sie in seine Arme schloß, duftete sie selbst frisch nach alledem, was durch den Frühlingstag ging — nach dem Winde und der starken treibenden Kraft der schwarzen Erde. Ihr Atem konnte ihm entgegenschlagen wie der Duft des wilden Honigs, stark zusammengesetzt aus dem Staub und dem Nektar der Blumen des Feldes; und da schloß sie die Augen, als sei sie selbst berauscht davon.

Ihre erwachende Liebe ward hier draußen zu einer heftigen, ersten Verliebtheit. — Ellen stand immer an der Gartenpforte und wartete. Sobald Pelle gegessen hatte, zerrten ihn die Kinder im Garten umher; sie wollten ihm zeigen, was im Laufe des Tages geschehen war und hielten ihn bei der Hand. Ellen mußte für sich gehen. Er und sie hatten ein unersättliches Bedürfnis, einander zu berühren, aber die Kleinen ließen sich nicht beiseite schieben. — „Das is unser Vati!" sagten sie. Dann waren Ellen und Pelle wie zwei Junge, die durch ein unbarmherziges Schicksal grausam getrennt sind; und sie suchten einander mit Augen, die schwer von Ausdruck waren.

Wenn die Kleinen zu Bett waren, stahlen sie sich von dem Ganzen weg — Lasse Frederik gab acht auf das Haus. Er hatte einen Maler draußen an der Hecke sitzen und die rauchdiesige Hauptstadt in Frühlingsbeleuchtung malen sehen, und hatte sich einen Malkasten angeschafft; nun saß er jeden Abend da draußen und schmierte drauflos. Jetzt wollte er kein Seemann mehr werden.

Sie wanderten aufwärts an dem Gehöft vorüber und weiter, der Abendsonne zu, gingen in dem betauten Gras Hand in Hand und starrten schweigend in die Ferne. Die Abendröte färbte ihre Gesichter und machte die Augen glühen, Ellens Lippen waren

schwer und dunkel von sehnsuchtsvollem Blut. Eine Strecke landeinwärts lag ein kleiner Hain, dahin flohen sie gern, um der ganzen Welt fern zu sein. Dicht aneinandergeschmiegt, wanderten sie da drinnen in der tiefen Dämmerung und flüsterten zusammen; Pelle hatte seinen Arm um Ellens Hals gelegt, seine Hand hatte sie an ihrer Brust geborgen. Von Zeit zu Zeit beugte sie sich hintenüber, damit er sie küssen könne; dann geschah es wohl, daß ein unsichtbarer Strahl ihr Auge traf und sich als regenbogenfarbener Stern in der Dunkelheit brach.

Am Rande des Waldes lief ein hoher mit Grasboden bedeckter Erdwall entlang, über den Haselstauden und junge Buchen tief hinabhingen. Da drinnen unter dem Laub hatten sie kleine Grotten, in denen sie sich versteckten; die welken Blätter waren zu einer ganzen Schanze unterhalb des Erdwalls zusammengeweht und bildeten ein weiches Lager. Vögel piepsten im Schlaf über ihren Häuptern, wandten sich auf dem Zweige um und gurrten weich, als träumten sie die Melodien des Tages noch einmal wieder; zuweilen kam der Mond und guckte mit einem großen Lächeln zu ihnen hinein. Der schwere Nachthauch des Laubes lullte sie ein, und es geschah wohl, daß sie erst wieder von dem Schaudern geweckt wurden, das alles durchrieselt, wenn die Sonne aufgeht. Dann fror Pelle, aber Ellens Körper war immer warm, obwohl sie von ihren Kleidern ausgezogen hatte, um sie unter ihre Köpfe zu legen. Es war, als durchströme sie eine verborgene Kraft, und wenn er den Mund an ihre Brust setzte, so war es ihm, als sauge er an den Brüsten der Erde selbst.

Mütterlich war sie nach wie vor, die Hingebung rief nur neue Seiten ihres Aufopferungsbedürfnisses wach. Wie war sie reich in ihrer Fürsorge! sie verlangte nur die harte Erde und konnte sich selbst nicht weich genug machen — alles war für ihn da. Und so unfaßlich weich konnte sie sich selbst machen. Die Vorsehung hatte all ihren Reichtum und alle ihre Wärme in ihren Schoß geworfen; es wunderte ihn nicht, daß sowohl das Leben als auch das Glück seinen Brutplatz dort wählte.

Ihre Liebe nahm mit der Sonne um die Wette zu an Kraft und Glut und machte es überall leicht und gut, da blieb kein Platz für etwas Dunkles. Pelle nahm alle Verdrießlichkeiten mit einem großen Lächeln hin, er ging umher in einem Zustand halber Betäubung, selbst die ernstesten Geschäfte konnten Ellens Bild nicht aus seinem Sinn verdrängen. Ihr heißer Atem machte den Tag hindurch die Luft um ihn her erglühen und veranlaßte ihn, heimwärts zu eilen. Und daheim bei Tische hatten sie geheime Zeichen, die sich auf ihre versteckte Welt bezogen; sie durchlebten die erste Liebe der Jugend mit ihrer süßen Geheimnisfülle und lachten einander zu in jungem und verstohlenem Verständnis, als überwache sie die ganze Welt und dürfe nichts wissen. Wenn sich ihre Füße unter dem Tisch berührten, begegneten sich ihre Augen, und Ellen errötete wie ein junges Mädchen. Ihre Hingebung war so stark, daß sie kein Mitwissen duldete – nicht einmal zwischen ihnen selber. Es lag eine rote Flamme über ihrem Antlitz, und die Augen waren verschleiert, als bewahre sie die unsagbare Süße des Stelldicheins von einem Mal zum anderen. Sie sprach nur ungern, antwortete am liebsten mit einem Lächeln, ging summend umher und trug ihr junges Glück.

* * *

Eines Nachmittags, als er nach Hause geradelt kam, nahm ihn Ellen nicht in Empfang, wie sie es zu tun pflegte; eine Angst überkam ihn, und er eilte hinein. Das Sofa war in ein Bett umgewandelt, Ellen stand davor und beugte sich über Johanne, die dalag, von Fieber geschüttelt. Sie richtete sich nicht auf und machte ihm ein Zeichen, leise zu sein. Die Kinder saßen in einer Ecke und starrten ängstlich die Kranke an, die mit geschlossenen Augen dalag und leise jammerte.

„Sie kam heute nachmittag hier herausgerannt," flüsterte Ellen und sah ihn so wunderlich an – „ich ahne nicht weswegen. Sie ist schrecklich krank. – Ich habe Lasse Frederik zu Morten geschickt, damit er weiß, daß sie bei uns ist!"

„Habt ihr zum Arzt geschickt?" fragte Pelle und beugte sich über Johanne.

„Ja, Lasse Frederik sagt an Morten, daß er seinen Arzt mitbringen soll – der kennt sie ja am besten. Ich denke, sie sind bald hier."

Johanne wurde von heftigen Kälteschauern geschüttelt. Sie lag da und arbeitete mit der Zunge gegen den trockenen Gaumen, stieß hin und wieder eine Reihe unzusammenhängender Worte aus und warf sich hin und her. Plötzlich richtete sie sich voller Schrecken auf, die weitgeöffneten Augen starrten Pelle an, aber sie erkannte ihn nicht. „Geh weg – ich will nicht!" schrie sie und stieß ihn vor die Brust. Seine tiefe Stimme beruhigte sie jedoch wieder, sie ließ sich hinlegen und lag still mit geschlossenen Augen. Und dann fing es wieder von vorne an.

„Jemand hat sie verfolgt", sagte Ellen weinend. „Was kann es nur gewesen sein?"

„Es ist das Alte, das sie verfolgt", flüsterte Pelle erschüttert; „Morten sagt, daß es immer wieder bei ihr auftaucht. – Nimm du die Kinder in den Garten hinaus, Ellen – ich will wohl bei ihr bleiben."

Ellen ging mit den Kleinen, sie waren kaum aus ihrer Ecke herauszubringen. Aber nach einer Weile ertönten ihre plaudernden Stimmen da draußen auf dem Rasenplatz.

Pelle saß da, die Hand auf Johannens Stirn und starrte vor sich hin – er war brutal wieder erweckt zu des Lebens Grausen. Es kämpfte in krampfhaften Zuckungen da drinnen in ihrer gequälten Kinderstirn, es war, als halte er in seiner Hand eine flatternde Seele, die unter rohen Absätzen in den Kot getreten war. Ein armes, zertretenes Vögelchen, das weder fliegen noch sterben konnte.

Ein Wagen, der schnell an der Gartenpforte vorfuhr, weckte ihn, und er ging hinaus, um die Männer in Empfang zu nehmen.

Der Arzt war sehr bedenklich über Johannens Zustand. „Ich fürchte, die Krisen vermehren sich, statt abzunehmen", sagte er

flüsternd. „Am besten wäre es ja, wenn sie ins Krankenhaus käme, sobald sie überführt werden kann."
„Würde das für sie das beste sein?" fragte Ellen.
„Nein, nicht gerade für sie selbst, aber — sie wird eine schwierige Patientin werden, Frau Pelle."
„Dann bleibt sie hier", sagte Ellen. „Sie soll es schon gut haben."
Lasse Frederik wurde auf dem Rad nach der Apotheke geschickt. Gleich darauf fuhr der Arzt fort.
Sie saßen draußen vor der Gartentür, so daß sie zu der Kranken hineinhören konnten, und sie sprachen leise zusammen. Es war ein Jammer, Morten zu sehen. Johannens Flucht von ihm war ihm sehr zu Herzen gegangen.
„Warum sie es wohl getan hat?" fragte Pelle.
„Sie ist so sonderbar gewesen seit dem Tage, als du da warst und den Vorschlag machtest, daß sie zu euch hinaus sollte", sagte Morten betrübt. „Sie hat es sich in den Kopf gesetzt, daß sie mir zur Last fällt, und daß ich sie am liebsten los werden will. Vor ein paar Tagen, während ich aus war, stand sie auf und fing an, im Hause zu arbeiten — wahrscheinlich als Vergütung für ihren Aufenthalt. Sie ist ja krankhaft ehrliebend. Als ich das ganz bestimmt untersagte, erklärte sie, daß sie mir nichts schulden wolle und ihrer Wege gehen würde. Ich wußte, daß sie das ausführen könnte, obwohl sie krank war, und blieb zu Hause. Heute mittag ging ich nur hinunter, um Milch zu holen, und als ich wieder heraufkam, war sie verschwunden. Ein Glück, daß sie hier hinaus geflohen ist, ich glaube, sie kann auf die unglaublichsten Einfälle kommen, wenn sich der Gedanke, daß sie zur Last fällt, erst bei ihr festgesetzt hat."
„Sie liebt Sie gewiß sehr", sagte Ellen und sah ihn an.
„Das glaube ich kaum," erwiderte Morten mit einem verzweifelten Lächeln — „wenn es der Fall ist, so hat sie es wenigstens gut zu verbergen gewußt. Ich habe eigentlich den Eindruck, daß sie mich haßt, seit dem Tage, an dem wir davon sprachen, daß sie hier hinaus sollte. — Darf ich diese Nacht hierbleiben?"

„Wenn Sie nur fürlieb nehmen wollen", erwiderte Ellen. „Ein Luxusbett können wir Ihnen nicht bieten, aber ein Lager sollen Sie haben."
Aber Morten wollte nicht schlafen gehen. „Ich bleibe auf und wache bei Johanne", sagte er.

XIV

So war denn das Haus in ein Krankenheim verwandelt. Dies war ein harter Griff in ihre Sorglosigkeit hinein, aber sie nahmen es mit in den Kauf; keiner von ihnen verlangte mehr vom Dasein, als es bieten konnte.
Ellen war Tag und Nacht um die Kranke, bis das Schlimmste überstanden war; sie vernachlässigte Pelle und die Kinder, um sich Johannens anzunehmen.
„Du hast viel zu tun," sagte Pelle bekümmert – „es endet noch damit, daß du mir krank wirst. Laß uns doch Hilfe nehmen." Und da Ellen nichts davon wissen wollte, nahm er die Sache selbst in die Hand und veranlaßte „Königin Therese", den Tag über draußen bei ihnen zu sein.
In wenigen Tagen ordnete Morten seine Angelegenheiten, gab seine Wohnung auf und zog zu ihnen hinaus. „Das soll dir doch nicht gelingen, so von mir wegzulaufen!" sagte er zu Johanne, die aufrecht im Bett saß und lauschte, wie seine Sachen nach oben geschafft wurden. „Wenn du nun wieder gesund bist, ziehst du in die große Mansardenstube hinauf, und dann wohnen wir beide oben und leben wieder gemütlich beisammen. Nicht wahr?"
Sie antwortete nicht, wurde aber dunkelrot vor Freude.
Ellen erhielt nun die Summe, die Morten im Monat für die Wohnung und den Haushalt zu verausgaben pflegte. Sie war ganz bestürzt, was sollte sie doch nur mit all dem Geld – das war viel zu viel! Jetzt brauchten sie wahrlich nicht mehr in Sorge um die Hausmiete zu sein.
Johanne wurde bald so gesund, daß sie ein wenig auf sein

konnte; die Luft hier draußen hatte einen günstigen Einfluß auf ihre Nerven, und Ellen verstand es, sie in gute Stimmung zu versetzen. Der alte Brun schenkte ihr einen wunderschönen Liegestuhl aus rot und gelb gestreiftem geflochtenem Stroh; und wenn die Sonne schien, wurde sie auf den Rasen hinausgetragen. Sie lag da und sah dem Spiel der Kinder zu, zuweilen spielte sie auch von ihrem Stuhl aus mit und lag da und kommandierte die beiden nach allen Himmelsrichtungen hin. Svend Trost ließ sich gutmütig von ihr jagen, aber Schwester war etwas zurückhaltender. Sie konnte es nicht leiden, daß das fremde Mädchen Pelle Vater nannte; und wenn sie in neckischer Laune war, stellte sie sich in einiger Entfernung auf und stand dann da und wiederholte ein Mal über das andere: „Das ist gar nicht dein Vater, denn es ist mein Vater!“ Dann mußte Ellen sie schelten.

In der Regel aber lag Johanne da und starrte in die Luft hinein mit einem Blick voll entsetzlichen Überdrusses. Eine kurze Weile ließ sie sich von etwas Neuem fesseln, aber das währte nur einen Augenblick, dann glitt der Blick wieder fort. Gesund genug zum Umhergehen war sie niemals; denn selbst wenn sie sich wohl fühlte, wollten die Beine sie nicht tragen. Brun kam jeden Nachmittag nach der „Morgendämmerung“ hinaus, um sich nach ihr umzusehen, der alte Mann war tief ergriffen von ihrem traurigen Schicksal und hatte seine gewohnte Ferienreise aufgegeben, um ihren Zustand verfolgen zu können. „Wir müssen etwas für sie tun,“ sagte er zu dem Arzt, der sich auf seine Veranlassung täglich einstellte, „ist da denn gar nichts zu machen?“

Aber der Arzt schüttelte den Kopf. „Sie kann es nicht besser bekommen, als sie es hier hat“, sagte er.

Alle hatten sie lieb und taten, was sie konnten, um sie zu erfreuen. Brun brachte ihr immer etwas mit und kaufte kostbare Sachen für sie, schöne seidene Decken, die über sie ausgebreitet werden konnten, wenn sie im Garten lag, und ein prachtvolles, großes Korallenhalsband. Alles, was sie seiner Vorstellung nach nur wünschen mochte, bekam sie. Ihre Augen strahlten jedesmal, wenn

sie etwas Neues bekam. „Nun bin ich eine Prinzessin in ihrem ganzen Schmuck", flüsterte sie und lächelte ihm zu – um dann im nächsten Augenblick das Ganze zu vergessen. Sie liebte den alten Mann sehr, verlangte, daß er bei ihr sitzen sollte, und nannte ihn mit einem traurigen Anlauf zur Schelmerei Großvater. Aber sie hörte nicht nach dem hin, was er ihr erzählte; er konnte ruhig gehen, wenn die Kleinen herbeigeschlichen kamen und ihn zum Spielen mit aufs Feld hinaus haben wollten – sie bemerkte es nicht einmal.

Ach, nichts vermochte ihre Kinderseele mit ihrem armen, geschändeten Leib zu versöhnen, weder Liebe noch Schmuckgegenstände. Es war, als ekle ihr vor ihrer Hülle, als stünde sie da und grüble in das Blaue hinein, so weit draußen wie nur möglich, an einem dünnen Faden gefangengehalten, der nur durchgerissen zu werden brauchte. Sie wurde mit jedem Tage durchsichtiger, das sah man jetzt deutlich, wo sie die anderen Kinder neben sich hatte. Die aßen und gediehen für sie mit! Wenn Ellen nicht achtgab, kam Svend Trost herbeigetrippelt und aß Johannens Krankenkost auf, obwohl er, weiß Gott, nicht zu hungern brauchte! Johanne selbst sah ruhig zu – das Ganze war ihr so gleichgültig.

Es war ein ungewöhnlicher Sommer, trocken und sonnig; man konnte fast immer im Garten sein. Am Nachmittag pflegten sie sich dort zu versammeln, Ellen und „Königin Therese" waren dann im Hause fertig und setzten sich mit ihrer Handarbeit zu Johanne, und Brun saß da und unterhielt sie mit traulichem Greisengeplauder, während Johanne im Halbschlummer lag, das Gesicht der Gartenpforte zugewendet. Sie lachten und scherzten mit ihr, um sie in gute Laune zu versetzen; Brun hatte ihr eine Reise nach dem Süden versprochen, wenn sie sich beeilen wollte, wieder auf die Beine zu kommen, er erzählte ihr von der Sonne dort unten und von den herrlichen Trauben und Apfelsinen, die sie selbst pflücken dürfe. Sie antwortete auf das alles mit ihrem trüben Lächeln, als wisse sie nur zu gut, was ihrer harre. Das dunkle, schwere Haar ward zu einem immer größeren Schatten um ihr bleiches,

schwindendes Antlitz; es war, als lege sich die Nacht über sie. Sie schien sich langsam aus dem Leben hinauszuschlummern, die schwarzen Augen auf die Gartenpforte gerichtet.
Morten war oft auf Vortragsreisen, zuweilen mehrere Tage hintereinander. Aber wenn er dann endlich durch die Pforte kam, flammte das Leben in ihrem Gesicht auf. Er war der einzige, der die Seele in sie zurückrufen konnte, es war, als verweile sie nur noch um seinetwillen. Sie war nicht mehr launenhaft gegen ihn; wenn ihre Kräfte ausreichten, richtete sie sich auf und warf sich ihm um den Hals. Dann liefen die Tränen still an ihrem kleinen Gesicht herab, und ihre Sehnsucht bekam Luft. Ellen verstand, was in dem Kinde vor sich ging, und machte den anderen ein Zeichen – die beiden sollten Erlaubnis haben, allein zu sein! Dann konnte Morten stundenlang über sie gebeugt sitzen und erzählen, was er erlebt hatte; sie schien nicht müde zu werden, sondern lag da und hörte ihm mit glänzenden Augen zu, die durchsichtige Hand auf seinem Arm. Ein jeder seiner Schritte interessierte sie; zuweilen trat ein eigener Ausdruck in ihre Augen, und sie verbiß sich mißtrauisch auf irgendeine Einzelheit. Sie hatte krankhaft scharfe Sinne, der Geruch von fremden Menschen an ihm machte sie verstimmt und spähend.
„Das arme, arme Kind – sie liebt ihn ja!" sagte Ellen eines Tages zu Pelle und brach plötzlich in Tränen aus. „Und da liegt sie und muß sterben!" Ihr eigenes Glück gab ihr ein so bedrückendes Wissen in bezug auf den Zustand des Kindes.
„Aber liebste Ellen!" sagte Pelle abweisend.
„Meinst du denn, daß ich das nicht sehen kann? Darum ist sie ja immer so sonderbar gegen ihn gewesen. Wie traurig das doch ist!"
Das trübe Schicksal des Kindes warf Schatten! Aber die Sonne wanderte hoch am Himmel und war noch stärker. „Pelle!" sagte Ellen und strich ihm durch das graugesprenkelte Haar – „die hellen Nächte können bald vorüber sein!" – –
Morten beharrte eigensinnig in dem Glauben, daß die kleine Jo=

hanne sich schon erholen werde; aber jeder andere konnte deutlich sehen, wohin es führte. Ihr Leben sickerte dahin mit dem schwindenden Sommer. Sie wurde mit jedem Tag sanfter und umgänglicher, der Haß war in ihr erloschen, mit einem müden Lächeln nahm sie all ihre Güte entgegen. Durch ihr geschändetes Wesen hindurch strahlte ein eigenartiger, vom Tode gezeichneter Liebreiz, der sich zu entfalten schien, je mehr sie sich dem Grabe näherte.

Als der Herbst kam, veränderte sich ihr Wesen. Plötzlich, wenn Pelle oder Morten sich ihr näherten, konnte ein Grauen in ihre Augen kommen, und sie öffnete den Mund, um zu schreien; wenn sie sie dann erkannte, barg sie sich an ihrer Brust und weinte trostlos. Sie konnte nicht mehr in den Garten hinauskommen, sondern lag jetzt beständig im Bett, das Lärmen der Kinder konnte sie nicht ertragen, es regte ihr Gemüt auf und führte sie in die Hintergassen zurück; sie mußten sich den ganzen Tag im Freien aufhalten. Immer häufiger ging das Fieber in Phantasien über, und ihre schwache, ersterbende Stimme wurde wieder rauh und heiser. Sie lag da und kämpfte mit Jungen und mit Strolchen und Zylinderhüten, wehrte sich mit Spottnamen und Schimpfworten und haute wütend nach allen Seiten um sich, bis sie sich schließlich ergab, Branntwein forderte und mit einem harten, trockenen Weinen leise vor sich hin schluchzte. Der alte Brun wagte gar nicht, sich am Bett blicken zu lassen, sie hielt ihn für einen alten Kammerherrn, den die Straßenjungen auf sie gehetzt hatten, und empfing ihn mit rohen Aufforderungen.

Dieser Einblick in das entsetzliche Dasein des Kindes hinter den Holzlagern erschütterte sie alle. Es war, als wenn die Roheit des Lebens dies unschuldige Opfer nicht loslassen wollte, sondern sie gehässig bis in den Tod verfolgte und alle ihre Liebe zunichte machte. Morten hielt sich während der Tage und Nächte, die ihr Todeskampf währte, bei ihr auf, er saß in einer Ecke und starrte; nur wenn sie schlummerte, wagte er sich hervor. Ellen war die einzige, die Kräfte hatte, diesem Jammer entgegenzutreten. Sie

war Tag und Nacht um Johanne, bleich und ruhig war sie bemüht, ihr den Tod durch ihre unermüdliche Fürsorge zu erleichtern; wenn das Entsetzliche über Johanne kam, schlang sie die Arme schützend um sie und versuchte, es durch die Liebe einer Mutter zu bezwingen.

Sie war noch nie mit dem Tod in einem Zimmer gewesen, sah ihm aber fest in die Augen. An ihrer Brust litt das Kind aus.

* * *

Johannens Tod hatte Morten vollständig gelähmt. Solange wie möglich hatte er sich an dem Glauben festgeklammert, daß ihr Leben zu retten sein müsse – es war sonst so sinnlos ungerecht, und als ihm das Hoffnungslose klar wurde, brach er zusammen. Er unternahm nichts, sondern trieb sich in einem Zustand drückender Schlaffheit herum, sprach nicht und aß kaum. Es war, als habe ihn eine schwere Hand auf den Kopf geschlagen.

Nach dem Begräbnis gingen er und Pelle zusammen zu Fuß nach Hause, während die anderen fuhren. Pelle schritt dahin und sprach von gleichgültigen Dingen, um Mortens Gedanken von dem Kinde abzulenken, der aber hörte gar nicht nach ihm hin.

„Lieber Freund, du willst doch nicht so fortfahren", sagte Pelle plötzlich und schob seinen Arm unter Mortens. „Nun hast du dem armen Kinde so lange das Geleite gegeben, wie du vermochtest – die Lebenden haben auch Anspruch an dich!"

Morten erhob den Kopf. „Ist es nicht ganz gleichgültig, ob ich ein paar Seiten mehr oder weniger schreibe?" sagte er müde.

„Du hast deine Gabe erhalten, um die Wehrlosen damit zu verteidigen – du hast nicht das Recht, das aufzugeben", sagte Pelle.

Morten lachte bitter. „Habe ich nicht etwa die Sache der Kinder nach Kräften geführt – bin ich nicht naiv genug gewesen, zu glauben, daß man hier wenigstens nur den Leuten die Augen zu öffnen brauchte, um sie auch beim Herzen zu packen. Und was erreicht man dann? Man vermehrt die sogenannte gute Literatur mit noch einem Bande – wenn's hoch kommt. Die Menschen

sind praktische Wesen, man kann sie mit der größten Leichtigkeit dazu bringen, daß sie Theatertränen vergießen; sie mögen gern im Parkett sitzen und mit dem Unglücklichen weinen. Aber wehe ihm, wenn sie ihm auf der Straße wieder begegnen. Die wärmsten Worte über das Ergreifende in meinen Kinderschilderungen hat mir ein alter Herr gespendet, von dem es sich schließlich herausstellte, daß er kleinen Kindern nachstellte."

„Aber was dann?" sagte Pelle und starrte ihn entsetzt an.

„Ja, was dann! Willst du mir das sagen? Du hast recht darin, daß ich gleichgültig bin; kann man aber fortfahren, an einem Kampf teilzunehmen, der nicht einmal die Kinder verschont? Erinnerst du dich noch meiner kleinen Schwester Karen, die ins Wasser gehen mußte? – Wie viele tausend Kinder stehen da nicht hinter ihr und Johanne! Man nennt unsere Zeit das Jahrhundert des Kindes – und dabei schreit ja das Blut der Kinder aus der Erde! Und sie sind noch glücklich zu nennen, wenn sie sich aus dem Staube machen können – stell dir vor, wenn Johanne mit ihrem Schicksal weitergelebt hätte! Die Schatten der Kindheit reichen über das ganze Leben!"

„Ja, und ebenso der Sonnenschein der Kindheit!" rief Pelle warm aus. „Gerade darum dürfen wir die Kinder der Armen nicht im Stich lassen. Wir werden Verwendung für eine Generation mit warmen Herzen haben."

„Ich habe ja ebenso gedacht", sagte Morten vergrämt. „Weißt du, Pelle – ich habe dies Kind g e l i e b t, das von ganz unten her zu mir kam; sie umschloß für mich das Ganze. Nie ist mir das Elend so grausam klar geworden. Es ward für mich ein schöner Traum – ein törichter Traum –, daß sie leben würde. Ich wollte Leben und Glück durch Zärtlichkeit wieder in ihr wachrufen, und dann wollte ich ein Buch über das schreiben, was siegt. Ich weiß nicht, ob du mich verstehst –; über das Elend, das gesund und glücklich wird unter der Sonne des Guten. Sie war ja das Ganze, tiefer hinab kann das Leben wohl nicht geführt werden! Und hast du wohl beachtet, wieviel Leben und Feinheit bei

ihr trotz alledem unter dem Kloakenschlamm begraben war? Ich hatte mich darauf gefreut, es hervorzulocken, losgelöst von aller Not und Häßlichkeit – und dann der Welt zu zeigen, daß wir hienieden so schön sind, wenn man uns den Schmutz abschabt. Vielleicht würde es sie gelockt haben, Gerechtigkeit zu üben. So habe ich geträumt; aber es ist ein herbes Los, wenn einem die Unglückliche zur Geliebten auserſehen ist. Meine einzige Liebe ist unwiederbringlich tot, und jetzt kann ich über nichts schreiben, das siegt. Was soll ich da noch?"

„Ich glaube, Victor Hugo sagt irgendwo: Das Herz sei der einzige Vogel, der sein Bauer trägt", sagte Pelle. „Aber dein Herz weigert sich wohl zuzugreifen, wenn am dringendsten Verwendung dafür ist."

„Nein", sagte Morten ein wenig eifriger – „ich werf weiß Gott nicht das Gewehr in den Graben. Aber dies ist ein zu harter Schlag für mich gewesen – wenn ich nur ein wenig mehr von deinem lichten Glauben hätte! Nun, ich muß ja beglückt sein, daß ich dich nur habe." Er reichte Pelle die Hand mit einem guten Lächeln.

Der Bibliothekar kam ihnen über die Felder entgegen. „Das hat ja lange gedauert mit euch beiden Dioskuren," sagte er und sah sie aufmerksam an – „Ellen wartet mit dem Essen."

Die drei Männer gingen über das kahle Stoppelfeld dem Hause zu. „Jetzt ist das Beste vom Sommer vorüber", sagte Brun und sah sich mit einem Seufzer um. „Nun hat sich das Rad noch eine Speiche weiter gedreht."

„Der Tod ist nicht das Schlimmste, was einen treffen kann", entgegnete Morten, der noch in seiner krankhaften Stimmung war.

„So etwas sagt man, solange man jung und wohlhabend ist – und meint es nicht einmal im Ernst. Morgen hat das Leben Sie und Ihren Kummer wieder in seinen Dienst genommen. Aber ich bin nie jung gewesen, ehe ich euch beide kennen lernte, darum zähle ich geizig jede flüchtige Stunde. – Und ich beneide

euch, die ihr so schnell gehen könnt", fügte der Alte lächelnd hinzu.

Sie gingen langsamer hinauf, an der Hecke entlang, dem Hause zu; drinnen aus dem Garten vernahmen sie ein leises Jammern. In einem leeren Beet saß Svend Trost unten in einem Loch, das die beiden Kleinen mit ihren Spaten gegraben hatten; Schwester war im Begriff, Erde auf ihn zu schaufeln, sie reichte ihm schon bis an den Hals. Er leistete keinen Widerstand, sondern wimmerte nur leise, als die Erde anfing, sich seinem Munde zu nähern.

Pelle schlug Lärm und sprang über die Hecke, im selben Augenblick kam Ellen herbeigestürzt. „Da hättest du beinahe Brüderchen ersticken können", sagte sie entsetzt und nahm den Kleinen zu sich empor.

„Ich pflanz' ihn ja nur ein," sagte Anna ganz beleidigt, daß man ihr Werk zerstörte, „er wollt' es selbst gern. Und im Frühling kommt er ja wieder in die Höhe!" Die beiden Kinder wollten gern einen kleinen Bruder haben und hatten sich dahin geeinigt, daß sich Svend Trost opfern sollte.

„Auf solche Einfälle müßt ihr nicht wieder kommen," sagte Ellen still – „einen kleinen Bruder sollt ihr ohnedem schon zum Frühling haben." Und sie sah Pelle mit einem warmen, beredten Blick an.

XV

Innerhalb der Genossenschaftswirksamkeit ging die Arbeit ihren ruhigen Gang. Viel Lärm ward nicht davon gemacht, in der Bewegung war man nahe daran, zu vergessen, daß sie überhaupt existierte. Es war ein langer und mühseliger Weg, den Pelle beschritten hatte, aber er war nicht im Zweifel darüber, daß er zum Ziele führte, und ging besonnen zu Werk. Nie war sein Atem so lang gewesen.

Vorläufig machte er Erfahrungen. Er und Peter Drejer hatten einen Stab von soliden Arbeitern erzogen, die wußten, um was

es sich handelte, und sich nicht aus der Bahn drängen ließen, selbst wenn einmal ein fremdes Element hineinkam. Das Geschäft wuchs beständig und forderte neuen Zuwachs, aber die neuen Kräfte machten ihm keine Schwierigkeiten; das Unternehmen war so stark, daß es sie verschlang und umbildete.

Die Fabrikanten entsannen sich auf alle Fälle, daß er existierte, und schadeten ihm, wo sie nur konnten. Das freute ihn, weil es ein Beweis war, daß er ihnen gefährlich wurde. Durch ihre Verbindungen schnitten sie ihm den Kredit ab, und als das zu nichts führte, da er Bruns Vermögen im Rücken hatte, versuchten sie es mit den Rohprodukten, indem sie die Lederhändler zwangen, ihm nicht zu verkaufen. So mußte er denn seinen Bedarf aus dem Ausland verschreiben. Das war mit ein wenig Extraschwierigkeiten verbunden; jetzt galt es, Ordnung in die Sache zu bringen, so daß man nicht plötzlich ohne das Erforderliche dastand.

Eines Tages fehlte ein Artikel in einer neuen Sendung, und das Ganze war nahe daran, ins Stocken zu geraten. Es gelang ihm, das Erforderliche durch eine Kriegslist zu beschaffen, aber er war ärgerlich. „Ich hätte wohl Lust, den Lederhändlern einen fühlbaren Hieb zu versetzen", sagte er zu Brun. „Hier muß man sich, wenn einem zufällig mal etwas fehlt, das Notwendige erschleichen. Wollen wir nicht den Laden hier nebenan mieten und ein Ledergeschäft anfangen? Das ist eine Ohrfeige für die anderen, und dann haben wir selbst immer, was wir gebrauchen. Wir wollen ja keine Krösusse bei der Geschichte werden, deswegen glaub' ich, daß sich viele kleine Meister ringsumher in den Winkeln über uns freuen werden."

Ja, Brun hatte nichts dagegen, daß der Krieg ein bißchen mehr bis aufs Messer geführt wurde. Ihm geschah überhaupt nicht genug!

Im Oktober wurde das neue Geschäft eröffnet. Pelle wollte, daß Peter Drejer es führen sollte, aber der weigerte sich. „Ich eigne mich wohl nicht dazu, zu kaufen und zu verkaufen", sagte er finster. Da nahm Pelle einen von den jungen Arbeitern aus der

Werkstatt in das Geschäft auf und hielt selbst ein wachsames Auge darüber.

Hierdurch erhielt die Sache einen tüchtigen Schub; es gab Arbeit genug; die Werkstatt lieferte jetzt weit mehr, als im Laden abgesetzt werden konnte, und Pelles Ledergeschäft machte die kleinen Meister vom Privatkapital unabhängig. Viele von ihnen betrieben einen Kleinhandel von Fabrikschuhzeug neben der Reparaturwerkstatt und bezogen nun ihre Waren von ihm. In der Provinz hatte sich sein Schuhzeug schon an verschiedenen Orten eingebürgert; das war ganz von selbst gekommen. Eins führte das andere nach sich. Die Fabrikanten verfolgten sie da draußen auch – wo sie nur konnten. Die Folge davon war, daß die Arbeiter die Sache aufnahmen und es in den Geschäften, in denen sie den Kundenkreis bildeten, erzwangen. Um Pelles Schuhwaren begann sich ein Kampf zu entwickeln.

Aber er wußte, daß das nur der Anfang war. Es mußte zu einem großen Zusammenstoß kommen, und war er dann hinreichend gerüstet? Die Fabrikanten waren im Begriff, ihm gegenüber einen Laden zu errichten, wo billig verkauft werden sollte, um sein Ladengeschäft zugrunde zu richten, und eines Tages würden sie sicher die Preise über die ganze Linie stark herabsetzen, um ihn von der Stange zu stoßen.

„Laß sie nur!" sagte Brun. „Dann kommen die Leute billig zu ihrem Schuhzeug!" Aber Pelle sah mit Sorge dem neuen Angriff entgegen. Selbst wenn sie ihn aushielten, konnte er sehr wohl ihre ökonomischen Kräfte erschöpfen.

Sie waren zu sehr isoliert, das war das Unglück. Noch waren sie wie jemand, der auf offenem Strand ans Ufer gespült wird, sie hatten nichts hinter sich. Die Arbeitgeber hatten längst entdeckt, daß sie ebenso international waren wie die Arbeiter, und hatten Pelles alten organisatorischen Gedanken adoptiert. Es ging auch nicht allemal glatt mit der Beschaffung des Rohmaterials aus dem Auslande, er spürte den Zusammenhang! Solange er nicht die Gerber auch dahin gebracht hatte, ein gemeinsames

Unternehmen zu errichten, konnte er jeden Augenblick riskieren, daß ihm die Füße unter dem Leibe weggeschlagen wurden. Und vor allen Dingen mußte er das große Arbeiterheer auf seiner Seite haben, darauf zielte das Ganze hin.

Eines Tages stand er wieder auf der Rednertribüne, nach Verlauf von langen Jahren, und hielt seinen ersten Vortrag über die Kooperation. Es war ganz wunderlich, seiner eigenen Partei wieder gegenüberzustehen und alle die Gesichter auf sich gerichtet zu fühlen. Vorläufig betrachteten sie ihn wie jemand, der aus der Fremde mit neuen Ideen heimgekehrt ist – oder vielleicht nur mit neuen Vorstellungen; aber er wollte sie schon gewinnen! Gerade ihre Trägheit war vielverheißend, wenn sie erst überstanden war; er erkannte sie wieder, sie waren schwer in Tritt zu bringen – und fast nicht wieder anzuhalten. Wenn seine Idee diese Leute mit ihren mächtigen Organisationen und ihrer unerschütterlichen Disziplin erst einmal ordentlich gepackt hatte, so war sie unüberwindlich. Er stürzte sich mit ganzer Kraft in die Agitation hinein und hielt jede Woche einen Vortrag in einem politischen oder einem Fachverein.

„Pelle, was du doch alles zu tun hast!" sagte Ellen, wenn er nach Hause kam. Ihr Zustand erfüllte ihn mit Glück, es war gleichsam eine Besiegelung ihrer neuen Vereinigung. Sie hatte sich ein wenig mehr in sich selbst zurückgezogen, über ihr Gesicht und ihre Gestalt legte sich ein Schimmer träumerischer Weichheit; ein wenig hilflos und abwesend nahm sie ihn jetzt an der Pforte in Empfang – eine junge Mutter, die man mit vorsichtigen Händen anfassen muß! Er sah sie von Tag zu Tag gedeihen und tragen – freigebig, wie der Garten die letzten, schweren Blüten trug, und er hatte ein glückliches Gefühl, daß es für ihn an allen Ecken und Enden wuchs.

Von Morten sahen sie nicht viel, er befand sich in einer Krisis und bewegte sich am liebsten für sich allein. Er klagte beständig, daß es mit seiner Arbeit nicht vorwärts gehen wolle, selbst mit der geringsten Kleinigkeit, die er in Angriff nahm, fuhr er sich fest.

„Das kommt daher, weil du nicht mehr daran glaubst", sagte Pelle. „Wer an seiner Arbeit zweifelt, sägt ja den Ast ab, auf dem er sitzt."
Morten hörte ihm mit einem müden Ausdruck zu. „Es steht noch viel schlimmer – denn ich zweifle ja an den Menschen selbst. Ich gehe umher und mich friert, und ich konnte nicht ergründen, weswegen; aber nun weiß ich es – das kommt daher, weil die Menschen kein Herz haben. Alles Wachstum beruht ja auf Wärme, aber unsere ganze Kultur ist ja auf Kälte aufgebaut; daher ist es hier so kalt, wie es ist."
„Die Kleinen haben aber doch ein Herz," sagte Pelle – „das und nicht der Verstand hält sie aufrecht, sonst wären sie schon längst zugrunde gegangen – wären ganz einfach zu Tieren geworden. Warum ist das nicht der Fall, trotz all ihres Elends? Warum bringt selbst die Kloake leuchtende Wesen hervor?"
„Ja, die Armen wärmen einander – aber blau gefroren sind sie darum doch! Und sollte man ihnen nicht lieber wünschen, daß sie kein Herz hätten, womit sie sich abplacken – inmitten einer bis auf den Grund vereisten Gesellschaftsordnung? Ich beneide alle, die das Elend vom historischen Standpunkt aus betrachten und sich mit der Zukunft trösten können. Ich glaub' ja auch selbst, daß das Gute einmal siegen wird, aber der Gedanke, daß Millionen vorher glücklos ins Grab sinken müssen, in dem Kampf gegen die Dummheit, erscheint mir trotzdem als eine erstickende Ungerechtigkeit. Ich bin ein Unversöhnlicher, das ist die Sache; mein Sinn ist auf andere Zustände eingestellt, darum leide ich unter dem Bestehenden. Allein eine so selbstverständliche Sache wie Geldeinnehmen verursacht mir Qual. Das Geld gehört mir, aber ich kann den Gedanken nicht ertragen, es in umgekehrter Richtung zu verfolgen: Welche Entbehrungen ruft es hervor, indem es in meine Hände übergeht? Was klebt von Not und Tränen daran? Und wenn ich es wieder ausgebe, so nagt beständig der Gedanke an mir, daß die, die mir geholfen haben, zu wenig bekommen – meine Waschfrau und die anderen. Sie können ja

kaum leben, und die Schuld trifft unter anderen auch mich! Dann beginnt mein Gedanke die Entbehrungen der anderen herauszugraben, und ich finde keinen Frieden; jedesmal, wenn ich einen Bissen in den Mund stecke oder die Auslagen in den Schaufenstern sehe, muß ich an die anderen denken, die hungern. Ich leide entsetzlich darunter, daß ich diese Zustände, deren Torheit doch so einleuchtend ist, nicht ändern kann. Und es nützt nicht, daß ich es mir als krankhaft aus dem Sinn schlagen will; das ist es nämlich nicht – es ist ein Vorgreifen in mir! Wir müßten alle zusammen einmal dahin – falls sich nicht die Unterdrückten vorher erheben und die Ordnung umkehren. Du siehst, ich bin dazu verurteilt, das Elend all der anderen mitzuerleben – und mein eigenes Leben ist gerade nicht reich an Sonnenschein gewesen. Denke doch nur an meine Kindheit, wie freudlos die gewesen ist! Ich habe nicht deinen Fonds, aus dem ich schöpfen kann, das mußt du bedenken, Pelle!"

Nein, viel Sonnenschein war nicht auf Mortens Weg gefallen; jetzt kroch er zusammen und fror.

Aber eines Abends kam er zu ihnen in die Stube hineingestürmt und winkte mit einem Papier. „Ich habe ein Legat bekommen!" sagte er. „Morgen früh reise ich nach dem Süden!"

„Du mußt doch erst deine Angelegenheiten ordnen", sagte Pelle.

„Ordnen?" Morten lachte. „Nein, Pelle, zum Reisen ist man immer bereit. Mein ganzes Leben bin ich immer zu einer Reise um die Welt mit einer Stunde Frist parat gewesen!" Er ging auf und nieder und rieb sich die Hände. „Ach, nun werde ich nach dem Süden kommen und in Sonne schwelgen, Pelle – so ordentlich durchschmoren lassen will ich mich! Ich glaube, es wird meiner Brust gut tun, einmal einen Winter zu überschlagen."

„Wie weit hinunter wollen Sie denn?" fragte Ellen mit leuchtenden Augen.

„Nach Süditalien und Spanien. Ich will irgendwo hin, wo die Kälte nicht Tausenden den Rock auszieht, indem sie e i n e m den Pelz anhilft. Und dann will ich Menschen sehen, die nicht teil-

haftig sind an den Segnungen der mechanischen Kultur, die aber dafür die Sonne beschienen hat; Sonnenmenschen, so wie die kleine Johanne und ihre Mutter und Großmutter – die aber das Recht haben zu leben! Ach, es wird herrlich sein, einmal arme Leute zu sehen, die nicht frieren."

„Laß ihn nur so schnell wie möglich wegkommen", sagte Ellen, als Morten hinaufgegangen war, um seinen Koffer zu packen. „Denn wenn ihm erst die Armen in den Sinn kommen, so wird nichts aus der Reise. – Ich muß wohl ein Paar von deinen Strümpfen und ein bißchen von deinen Unterkleidern in seinen Koffer stecken – er hat nichts zum Wechseln. Wenn er nur dafür sorgen wollte, daß er die Sachen zur Wäsche gibt – und wenn sie ihm nur nicht alles mit Chlor ruinieren!"

„Solltest du dich nicht ein wenig nach ihm umsehen, während er packt?" fragte Pelle. „Sonst fürchte ich, daß er das, was er nötig hat, nicht mitbekommt. Morten vergißt manchmal seinen Kopf in der Nachtmütze."

Ellen ging mit den Sachen, die sie herausgesucht hatte, hinauf. Es war ein Glück, daß sie kam. Morten hatte seinen Koffer voll lauter Bücher gepackt und die notwendigsten Sachen beiseitegelegt. Er stand da und trippelte umher und war ganz unglücklich, als sie alles wieder aus dem Koffer herausnahm und von vorne anfing; er hatte alles so hübsch geordnet, die Gedichte für sich und die Proletarierschilderungen für sich – er brauchte nur die Hand hineinzustecken, um herauszuholen, was er wünschte. Aber Ellen kannte keine Schonung; das Ganze mußte auf den Fußboden heraus, und jeden Fetzen von Kleidungsstücken, den er besaß, mußte er auf Stühle legen. Das Notwendigste wurde herausgesucht. Bei jedem Stück, das in den Koffer kam, erhob Morten einen leisen Widerstand – es konnte sich wirklich nicht lohnen, Strümpfe mitzuschleppen oder Wäsche zum Wechseln – so etwas kaufte man sich ganz einfach, wenn man es nötig hatte.

„So – ? Das lohnte sich nicht? Aber einen großen Koffer voll

nutzloser Bücher mit sich herumzuschleppen, wie ein Kolporteur – das lohnte sich vielleicht!"

Ellen lag auf den Knien vor dem Koffer und bahnte sich einen Weg. Ihr Eifer lockte Pelle herauf, er stand an den Türrahmen gelehnt und sah ihnen zu. „Das ist recht, seif' du ihn nur 'mal ordentlich ein, das hält dann vor, bis er wieder nach Hause kommt", sagte er lachend. „Er hat es sehr nötig."

Morten saß auf einem Stuhl und sah niedergeschlagen aus. „Ein Glück, daß man nicht verheiratet ist", sagte er. „Ich fange wirklich an, Mitleid mit dir zu haben, Pelle." Man konnte es ihm ansehen, wie wohl ihm die Fürsorge tat.

„Ja, nun kannst du sehen, was für ein Hauskreuz ich bekommen habe", entgegnete Pelle ernsthaft. „Bisher hast du es niemals glauben wollen."

Ellen ließ sie ruhig schwatzen, jetzt war der Koffer bis an den Rand gefüllt, und jetzt wußte sie wenigstens, daß er nicht wie ein Landstreicher umherziehen würde. Nun handelte es sich nur noch um die Toilettengegenstände – nicht einmal dafür hatte er gesorgt. Sie zog ein gewaltig großes Buch aus der Toilettentasche der inneren Seite des Kofferdeckels, um Platz für Kämme, Bürsten und Seife zu machen, da aber stürzte Morten herzu. „Das muß ich mit haben – es mag gehen, wie es will", sagte er sehr bestimmt. Es waren: „Die Unglücklichen" von Viktor Hugo – Mortens Bibel.

Ellen schlug das Titelblatt auf, um zu sehen, ob es denn wirklich so notwendig war, ein solches Ungeheuer mit sich herumzuschleppen – es war ja so groß wie ein ganzes Brot.

„Dazu ist kein Platz", erklärte sie und legte es ruhig beiseite – „wenigstens nicht, wenn Sie sich den Schmutz abwaschen wollen. Aber Sie werden dort, wohin Sie kommen, sicher auch Unglückliche treffen; davon gibt es gewiß überall genug."

„Dann erlauben gnädige Frau am Ende auch nicht, daß ich meine Schreibmaterialien mitnehme?" fragte Morten in einem bittstellerischen Tone.

„Ja," erwiderte Ellen lachend – „und Sie dürfen sie sogar zu etwas recht Schönem benutzen – – falls Sie für uns kleine Leute schreiben wollen. Jammer und Elend gibt es genug!"
„Wenn mich nun die Sonne so recht beschienen hat, komme ich nach Hause und schreibe ein Buch darüber", sagte Morten ernsthaft.
Der nächste Tag war ein Sonntag. Morten war früh auf und ging nach dem Friedhof hinaus. Das zog sich in die Länge, sie warteten mit dem Frühstück auf ihn. „Jetzt kommt er, ich hab' ihn unten auf dem Felde gesehen", rief Lasse Frederik endlich; er war nach dem Gehöft hinüber gewesen, um Milch zu holen.
„Dann können wir die Eier ins Wasser legen", sagte Ellen zu Schwester, die ihr in der Küche ein wenig zur Hand ging.
Morten war feierlich zumute. „Jetzt sind die Rosen auf Johannens Grab wieder abgepflückt", sagte er. „Ich kann es nicht begreifen, wie es jemand übers Herz bringt, die Toten zu berauben; sie sind doch die Ärmsten von uns allen."
„Es freut mich, dich dies sagen zu hören", rief Pelle aus. „Vor einem Monat warst du imstande, zu meinen, daß die Toten die einzigen Wohlhabenden seien."
„Du bist ein Fels", sagte Morten lächelnd und packte ihn bei den Schultern. „Selbst wenn sich alles andere verändert – wo man dich hat, weiß man doch stets."
„Zu Tisch! Zu Tisch!" rief Ellen. „Aber schnell – sonst wird die Überraschung kalt!" Sie stand da und wartete mit einer zugedeckten Schüssel.
„Aber – du hast ja frischgelegte Eier!" rief Pelle erstaunt aus.
„Ja, die Hühner haben sich herabgelassen, in den letzten Tagen wieder zu legen – Morten zu Ehren!"
„Nein, dem guten Wetter zu Ehren – und dann, weil sie jetzt frei herumlaufen dürfen!" wandte Lasse Frederik ein.
Morten lachte: „Lasse Frederik ist ein unverbesserlicher Realist – seinetwegen braucht das Leben nicht aufgeschmückt zu werden."

Ellen sorgte liebevoll für Morten. „Jetzt müssen Sie aber gefälligst zugreifen," sagte sie, „wer weiß, ob Sie da draußen in der Fremde was Ordentliches zu essen bekommen." Sie dachte mit Grausen an das Futter, das ihre Einlogierung im „Palais" zusammengemanscht hatte.

Und dann hielt der Wagen vor der Tür, der Koffer wurde vorn beim Kutscher hinaufgestellt, Pelle und Morten stiegen ein – es war die höchste Zeit. Lasse Frederik und Schwester standen jedes auf einem Wagentritt bis an die Landstraße hinab; dann sprangen sie herunter und liefen zurück. Da oben am Giebel stand Ellen und winkte – Svend Trost an der Hand.

„Es muß sonderbar sein, so von dem Ganzen wegzureisen", sagte Pelle.

„Ja, für dich müßte es sonderbar sein", erwiderte Morten und warf einen letzten Blick zurück auf Pelles Heim. „Aber ich reise ja von nichts weg – ich reise ihm im Gegenteil entgegen!"

„Es wird uns noch wunderlich vorkommen, wenn du nicht mehr über unserem Kopf trampelst – namentlich Ellen und den Kindern. Aber du läßt doch von dir hören?"

„Das tue ich. Aber du hältst mich ein wenig auf dem laufenden von den Fortschritten deines Unternehmens."

Und dann ging der Zug. Pelle fühlte ein eigenartiges Saugen unter dem Herzen, während er dastand und ihm nachstarrte, als wirble er etwas von ihm mit fort. Es war stets sein Traum gewesen, in die Welt hinauszukommen und sich umzusehen; seit Garibaldi in der engen Werkstatt daheim in dem Provinzstädtchen auftauchte, hatte er sich darauf gefreut. Jetzt zog Morten von dannen, er selbst kam wohl niemals fort, er mußte sich mit der „Reise ins Ausland" begnügen, die er gemacht hatte.

Einen Augenblick stand Pelle da und starrte an den Schienen entlang, auf denen der Zug verschwunden war – in schwere Träume vertieft. Aber dann erwachte er und entdeckte, daß er, ohne es zu wollen, dagestanden und sein Heim als Klotz am Bein empfunden hatte. Und zu Hause sahen Ellen und die Kinder

sehnsüchtig nach ihm aus, ob er nicht bald wiederkam — während er hier stand und sich von ihnen fortträumte! Sie unternahmen nichts, ehe er da war, denn der Sonntag war ja sein Tag, der einzige Tag, an dem sie ihn so recht eigentlich hatten. — Er eilte hinaus und sprang auf eine Straßenbahn.

Als er am Endpunkt der Straßenbahnlinie über einen Graben auf das Feld sprang, erblickte er Brun in einiger Entfernung auf dem Fußpfade. Der alte Bibliothekar arbeitete sich mühselig über das ansteigende Land hinauf, jeden Augenblick zwang sein Asthma ihn, stehen zu bleiben. „Er ist auf dem Wege zu uns hinauf!" dachte Pelle gerührt; es war ihm bisher niemals eingefallen, wie beschwerlich diese Wanderung über gepflügte Äcker und auf schlechten Wegen für den alten Herrn sein mußte. Und dessenungeachtet legte er sie mehrmals in der Woche zurück, um zu ihnen hinauszukommen und sich nach ihnen umzusehen.

„Ja, da habt ihr mich schon wieder", sagte Brun. „Wenn ihr meines Gerennes nur nicht überdrüssig werdet!"

„Das hat wohl kaum Gefahr", erwiderte Pelle und faßte ihn unter den Arm, um ihm den Hügel hinaufzuhelfen. „Die Kinder sind ja ganz versessen auf Sie!"

„Ja, die Kinder, derer bin ich sicher — und deiner auch, Pelle! Aber deine Frau macht mich unsicher."

„Ellen ist ein wenig zurückhaltend, aber das ist nur ihr äußeres Wesen — sie hat Sie sehr lieb!" sagte Pelle warm. „Wer die Kinder auf den Schoß nimmt, hat Ellens Herz eingenommen."

„Meinst du das wirklich? — Ich habe die Frauen immer mißachtet, weil es ihnen an Persönlichkeit fehlt, bis ich deine Frau kennen lernte. Du hast eine seltene Frau, Pelle; sie ist stark im Wesen — so stark, daß sie mich unsicher macht. Könntest du sie nicht bewegen, daß sie mich nicht immer Herr Brun nennt?"

„Ich will es ihr sagen", antwortete Pelle lachend. „Aber es ist nicht sicher, daß es nützt."

„Dieser ‚Herr Brun' ist mir nachgerade eine unausstehliche Person geworden, will ich dir sagen; und da draußen bei euch

möchte ich gern eine Freistätte vor ihm haben. Du solltest nur ahnen, was es heißt, sich sein ganzes Leben lang mit so einem Herrn herumzuschleppen, der zu nichts in einem innerlichen Verhältnis steht. Andere heißen doch ‚Vater', ‚Großvater', irgend etwas Menschliches; aber mich fertigen alle Verhältnisse des Lebens mit einem ‚Herr Brun' ab! – Danke, Herr Brun! – Vielen Dank, Herr Brun!" Der Alte war in verzweifelter Laune, er stieß das „Herr Brun" mit einem höhnischen Ausdruck heraus.

„Es sind ganz abscheuliche Wege hier draußen", sagte er plötzlich und blieb stehen, um Atem zu schöpfen. „Man begreift nicht, daß die Felder hier so nahe an der Stadt liegenbleiben – daß sich die Spekulation nicht meldet!"

„Daran ist wohl das Moor da unten schuld. Aber jetzt haben sie freilich angefangen, es an dem nördlichen Ende auszufüllen, wie ich sehe", sagte Pelle.

Brun sah interessiert hinüber, schüttelte aber verzweifelt den Kopf.

„Nein, so weit kann ich ohne Brille nicht sehen, das ist auch eine der Segnungen der Bücher. – Ja, das ist es! Die alten Leute auf dem Lande greifen doch nur zu der Brille, wenn sie in ein Buch sehen wollen, aber ich muß meine Zuflucht dazu nehmen, wenn ich mich in der Welt orientieren will – das macht einen großen Unterschied. Die Straßen und die dummen Bücher sind schuld daran, daß ich kurzsichtig bin, man hat keinen Blick in die Weite, wenn man nicht im Freien wohnt. Die Stadt verschließt alle unsere Sinne, und die Bücher führen uns vom Leben fort. Darum gehe ich auch mit dem Gedanken um, hinauszuziehen."

„Ist das wohl richtig, jetzt im Winter? Sie eignen sich nicht dazu, in allem Wetter in die Stadt hinein- und wieder herauszufahren."

„Dann gebe ich die Bibliothek auf", – erwiderte Brun. „Das wird mir keinen großen Kummer bereiten – ich habe genug von meinem Leben dort verbracht. Denk dir, Pelle, über Nacht bin

ich mir klar darüber geworden, daß ich mich daran beteiligt habe, das meiste von der Weltliteratur zu katalogisieren — daß ich aber nicht einmal gesehen habe, wie ein Kind in Windeln gelegt wird. Welch ein Recht haben Leute wie ich mitzureden?"

„Ich kann das nicht verstehen", sagte Pelle. „Mir haben die Bücher so sehr geholfen."

„Ja, weil du das Eigentliche hattest! Wenn ich jung wäre, ginge ich hinaus und griffe mit meinen Händen zu. Mir ist mehr verloren gegangen, weil ich meinen Körper niemals schweißig und müde gearbeitet habe, als dir, weil du die großen Klassiker nicht kennst. Ich entdeckte meine eigene Armut, Pelle, jetzt würde ich gern alles hingeben für einen Platz als Großvater in einer warmen Ofenecke."

Die Kinder kamen über das Feld gelaufen. „Hast du uns heute was mitgebracht?" riefen sie schon aus weiter Entfernung.

„Ja, aber ihr kriegt es erst, wenn wir in der warmen Stube sind. Ich wage nicht, meinen Rock hier draußen aufzuknöpfen, meines Hustens wegen."

„Ja, aber du gehst auch so langsam", sagte Svend Trost. „Tust du das, weil du so alt bist?"

„Das wird wohl der Grund sein", antwortete der alte Mann lachend. „Ihr müßt euch ein wenig in Geduld üben."

Aber Geduld war gerade nicht ihre starke Seite. Sie packten ihn beim Rock und zogen mit ihm von dannen. Er war ganz außer Atem, als sie auf der Diele anlangten.

Ellen sah die Kinder strenge an, sagte aber nichts. Sie half Brun den Rock und das Halstuch ablegen und führte ihn auf einen bequemen Sitz im Zimmer. Dann ging sie in die Küche hinaus. Pelle verstand, daß sie ihm etwas sagen wollte, und folgte ihr.

„Pelle," sagte sie ernsthaft — „die Kinder sind zu dreist gegen Herrn Brun. Ich kann es nicht begreifen, daß du es so ruhig mit ansiehst."

„Ja, aber er ist glücklich darüber, Ellen; du kannst dir doch

denken, daß ich sie sonst bremsen würde. Er will es ja gerade so haben. Und weißt du, worüber er sich noch mehr freuen würde? — wenn du ihm anbötest, bei uns zu wohnen."

„Nein, das tue ich nie im Leben", sagte Ellen bestimmt. „Das würde ja sonderbar von mir aussehen."

„Aber wenn er nun Verlangen nach einem Heim hat — und wenn er uns doch so lieb hat! Er verkehrt mit niemand außer uns."

Ja — nein, das konnte Ellen doch nicht begreifen, so wenig wie sie zu bieten hatten. Und Brun, der all die Gemütlichkeit kaufen konnte, die für Geld zu haben war. „Dann muß ich doch auf alle Fälle neue Gedecke haben und Teppiche auf den Fußböden und viele andere Sachen."

„Das kannst du ja auch bekommen," sagte Pelle — „natürlich wollen wir es so gemütlich haben, wie wir nur können. Übrigens ist Brun ebenso anspruchslos wie wir selber."

Ja, das mochte gern sein; aber Ellen war Hausfrau, und es gab Dinge, über die sie nicht hinwegkommen konnte. „Will Herr Brun bei uns wohnen," sagte sie, „so soll er es auch gemütlich haben. Aber es ist sonderbar, daß er nicht selbst mit dem Vorschlag kommt; das kann er doch viel besser als wir."

„Nein, es muß ja gerade von uns kommen — von dir, Ellen. Er ist ein bißchen bange vor dir."

„Vor mir?" sagte Ellen entsetzt. „Und ich, die ich — aber es gibt doch keinen Menschen, gegen den ich lieber gut sein möchte! — Dann will ich es wohl sagen, Pelle, aber nicht jetzt gleich." Sie griff sich an die Wangen, sie war dunkelrot vor Freude und Verwirrung darüber, daß ihr kleines Heim so viel wert war.

Pelle ging in die Stube hinein. Brun saß auf dem Sofa, Svend Trost auf dem Schoß. „Das ist ein ordentlicher kleiner Kerl," sagte er — „aber er hat gar keine Ähnlichkeit mit seiner Mutter. Es sind alles deine Züge."

„Ellen ist auch gar nicht seine Mutter", sagte Pelle leise.

„Ach so. Das ist drollig mit den drei Runzeln auf der Stirn,

die er von dir zeerbt hat -- sie gleichen den Wellenlinien in Dänemarks Antlitz. Ihr seht aus, als wenn ihr beide zornig wäret!"
„Das waren wir damals auch," entgegnete Pelle.
„Apropos! Zorn," fuhr Brun fort – „ich habe mich also gestern an die Polizeidirektion gewandt und erwirkt, daß sie die Verfolgungen gegen Peter Drejer einstellen, unter der Bedingung, daß er seine Agitation unter den Soldaten aufgibt."
„Dazu werden wir ihn niemals bewegen können. Das würde dasselbe sein, als wenn wir ihn auffordern wollten, seine Menschenrechte abzuschwören. Peter Drejer hat es mit großer Selbstüberwindung gelernt, sich parlamentarischer Ausdrücke zu bedienen, und weiter kriegen wir ihn sicher nicht. In der Sache selbst gibt er niemals nach, und darin muß ich mit ihm halten. Darf man das Bestehende nicht einmal mit geistigen Waffen bekämpfen, so hört ja alles auf."
„Ja, das ist ganz richtig," sagte Brun – „er tut mir nur leid. Die Polizei hält ihn auf diese Weise in einem ständigen Zustand der Entzündung – er hat ja gar keine Freude an seinem Dasein."

XVI

Pelle hoffte noch immer, daß Peter Drejer eine ruhigere Auffassung von dem Dasein gewinnen würde. Man beabsichtigte, im Laufe des Frühlings auch in Aarhus einen Genossenschaftsbetrieb zu errichten, und Peter war dazu ausersehen, ihn in die Wege zu leiten. Aber sein Gemüt erschien unheilbar; jedesmal, wenn er sich ein wenig beruhigt hatte, rissen ihn die Verhältnisse wieder aus dem Gleichgewicht heraus. Jetzt bedrückte die zunehmende Arbeitslosigkeit ihn.
Und die törichte Verfolgung erhielt ihn in einem Zustand beständiger Erregung. Selbst wenn man ihn, wie jetzt, in Ruhe ließ, ging er mit einer gereizten Empfindung umher, daß man nur darauf ausgehe, ihn dazu zu bringen, daß er sich wieder etwas

zuschulden kommen lasse – indem man scheinbar die Augen schloß, um dann um so kräftiger auf ihn niederzustoßen. Er wußte nie, wie es um ihn stand.

Der Betrieb war jetzt so groß, daß sie die eigentliche Fabrik in das Hintergebäude hatten verlegen müssen und den Keller nur noch als Ausbesserungswerkstatt benutzten. Diese Werkstatt leitete Peter Drejer, und an seiner Leitung war nichts auszusetzen; er war energisch und aufmerksam. Aber er eignete sich nicht dazu, eine Arbeit nach größeren Plänen zu leiten, sein Gemüt befand sich in beständiger Schwingung. Trotz seiner Fähigkeiten verbrannte er ohne allen Nutzen.

„Er könnte seine Agitation auch einstellen und etwas Nützlicheres vornehmen", sagte Brun eines Abends, als er und Pelle dasaßen und diesen Fall beredeten. „Mit Gewalttätigkeit schafft man doch nichts! – Und er selber rennt nur mit dem Kopf gegen die Wand."

„Der Ansicht sind Sie früher nicht gewesen", sagte Pelle. Bruns Schriften über das Recht des Individuums hatten Peter Drejer ursprünglich zum Nachdenken veranlaßt.

„Nein, das weiß ich wohl. Damals glaubte ich, daß das Ganze in Stücke geschlagen werden müsse, damit eine neue Welt aus dem Chaos erstehen könne; ich kannte euch ja nicht – und meine Leute, fand ich, waren nicht zu gut, um beiseite gesprengt zu werden; sie lagen nur da und versperrten die Entwicklung. Aber du selbst hast mich bekehrt! Ich war ein wenig zu hastig, um deine Trägheit beurteilen zu können – du hast mehr von dem Zusammenhang im Leibe als ich. Unser kleiner Betrieb da drinnen hat mich davon überzeugt, daß das Volk klug tut, sich in Angelegenheiten wie Erbschaft und Schulden nach der Oberklasse zu richten. Und es tut mir leid, zu sehen, daß Peter aus der Spur läuft; er ist eine von euren vorgeschobenen Kräften. Könnten wir ihn nicht hier hinausnehmen? Er kann gern das eine von meinen Zimmern bekommen! Ich glaube, er hat ein Verlangen nach etwas gemütlicherer Umgebung."

„Es wird am besten sein, wenn Sie ihm selbst den Vorschlag machen", entgegnete Pelle.
Am nächsten Tage fuhr Brun mit in die Stadt und machte Peter Drejer den Vorschlag, aber der bedankte sich. „Ich habe doch kein Anrecht auf Ihren Komfort, solange zwanzigtausend Menschen herumgehen und nichts zu beißen und zu brechen haben", sagte er abweisend. „Aber Sie sind ja Anarchist", fügte er höhnisch hinzu – „und Millionär, wie man sagt. Wie können da die Arbeitslosen Not leiden!" Er war enttäuscht gewesen, als er den alten Philosophen persönlich kennen lernte, und machte kein Hehl aus seinem Unwillen.
„Es wird Ihnen bekannt sein, daß ich mein Vermögen bereits den Armen zur Verfügung gestellt habe", sagte Brun gekränkt. „Die Art und Weise, wie das geschehen ist, wird, damit tröste ich mich, einstmals sich selbst verteidigen. Falls ich heute unter die Arbeitslosen verteilen wollte, was ich besitze, würde es schon morgen wie der Tau aufgesogen sein – so bodenlos ist leider die Not augenblicklich."
Peter Drejer zuckte die Achseln – um so mehr Grund zu helfen sei da, meinte er.
„Verlangst du denn, daß wir unseren großen Plan, alle Not überflüssig zu machen, opfern sollen, um die Hilfsbedürftigen einmal zu speisen?" fragte Pelle.
Ja, Peter sah nur die Not des heutigen Tages, sie war für ihn eine so gräßliche Wirklichkeit, daß die Zukunft ihn nichts anging.
Es war eine Verschiebung mit ihm vorgegangen, er schien ganz mit der Entwicklung gebrochen zu haben.
„Er sieht zu viel," sagte Pelle zu Brun – „und nun ist das Herz mit dem Verstand durchgegangen. Lassen Sie ihn lieber in Ruhe, Sie regen ihn nur auf. Es ist unmöglich, sich in alledem zu bewegen, worin er lebt – und sich trotzdem den Kopf klar zu halten; entweder muß man die Augen schließen und sich hart machen, oder aber man platzt!"

Peter Drejers Herz verursachte Obstruktion. Oft mußte er mitten in seiner Arbeit innehalten und nach Luft schnappen. „Ich ersticke", sagte er dann.

So wie er waren da viele – die beständig zunehmende Arbeitslosigkeit fing an, die Gemüter mit Panik zu erfüllen. Es waren nicht mehr die jungen Brauseköpfe allein, die die Geduld verloren. Aus der großen, kompakten Organisation, in der die Einzelwesen bisher nicht zu unterscheiden gewesen waren, traten auf einmal einfältige Männer hervor und machten sich lächerlich, indem sie die Wahrheit der Zeit offen auf der Zunge trugen. Kleine Leute, die nichts von den Gesetzen des Lebens ahnten, erwachten trotzdem enttäuscht aus dem Schlamm, in den der Taktschlag sie versetzt hatte – und rührten sich ungeduldig. Es geschah ja nichts – nichts weiter, als daß das eine Elitefach nach dem anderen sie verließ und in die Bürgerschaft aufrückte.

Die Bewegung war bisher der feste Ausgangspunkt gewesen, von dort aus vollzog sich alles, was von Wichtigkeit war, und von dort aus fiel das Licht auf den Tag. Aber jetzt plötzlich ward in dem Einfältigsten ein Keim geboren, und sie setzten ein Fragezeichen hinter das Stichwort. Auf alles wurde ja geantwortet: wenn die Bewegung gesiegt hat, wird es anders! Aber wie sollte es anders werden, wenn nicht die geringste Veränderung geschah, jetzt, wo sie doch Macht besaßen? Ein wenig Verbesserungen wohl – aber keine Veränderung! Es war eine feste Nummer geworden, ein Refrain, jedesmal, wenn eine Frau im geheimen gebar, wenn ein Mann stahl oder seine Frau prügelte, hieß es: das sind die Folgen des Systems! Auf und stimmt, Genossen! Aber jetzt begann dies ihnen dumm zu klingen. Zum Teufel auch, sie stimmten ja aus allen Kräften! Aber darum wurde doch alles nur immer teurer! Weiß Gott, man gehorchte dem Gesetz, man schwitzte förmlich vor Parlamentarismus, und tat nichts weiter, als Mandate erobern – und was dann? War etwa irgendein Mensch in Zweifel darüber, daß die Armen in der Mehrzahl waren – in erdrückender Mehrzahl? Welch Unsinn war es da,

daß die Mehrzahl erobert werden sollte? Nein, diejenigen, die im Besitz der Macht waren, würden es schon so einzurichten wissen, daß sie sie auch behielten — da konnte man so unsinnig viele Mandate erobern, wie man nur wollte!

Es saß zu viel Respekt vor dem Bestehenden in einem — darum wurde einem immer auf der Nase herumgespielt! Es mochte ja ganz gut sein mit all der Gesetzmäßigkeit — aber man ging nur nicht gradweise von dem einen zu dem andern über! Wie konnte es sonst wohl zugehen, daß nichts von dem Neuen geschah? Die Sache war wohl die, daß jeder Schritt auf das Neue zu sofort von dem Zustand der bestehenden Dinge aufgefressen — und ihm zu Speck auf den Rippen wurde. Das Kapital mästete sich; was man auch damit anfangen mochte, es war wie die Katze, die immer auf die Pfoten zu stehen kommt. Jedesmal, wenn sich die Arbeiter eine kleine Lohnsteigerung erzwangen, multiplizierten die Arbeitgeber sie mit zwei und schlugen es auf die Waren auf — darum waren sie gewissen Lohnforderungen so entgegenkommend! Und die, denen es einigermaßen gut ging, lockte das Kapital auf seine Seite hinüber — so daß die anderen als Lauseproletariat zurückblieben. Es mochte gern sein, daß die Bewegung ein großes Stück Arbeit getan hatte, aber es gehörten verdammt gute Augen dazu, es zu entdecken.

Solche und ähnliche Stimmen erhoben sich. Im Anfang waren es ja nur Hungerpfotensauger, an die sich niemand zu kehren brauchte, Wirtshausgäste, die dasaßen und in ihrem Rausch Bosheiten aussprachen. Aber allmählich ward es zu einer Rede von Mund zu Mund, das Gespenst der Arbeitslosigkeit hauste in allen Häusern und veranlaßte die Männer, noch einmal auf eigene Rechnung über die Dinge nachzudenken; niemand konnte wissen, wann an ihn die Reihe kam, Pflastersteine zu fegen.

Pelle ward es nicht schwer, den Ton aus allem diesem herauszuhören, es war seine eigene Abrechnung mit dem Vormarsche, damals, als er aus dem Gefängnis kam, die jetzt aller Welt Eigentum wurde. Aber jetzt war er selber ein anderer! Er war

nicht mehr sicher, daß die Bewegung so ganz ins Blaue hinein gewesen war; etwas von dem, was Spuren hinterließ, hatte sie nicht ausgerichtet, aber sie hatte den Apparat im Gange gehalten und ihn gestärkt. Sie hatte die Massen über eine tote Zeit hinweggeführt, wenn das auch geschehen war, indem sie sie im Kreis hatte wandern lassen. Und nun war die Idee bereit, sie wieder zu fesseln! Am Ende war es gut, daß keine zu großen Fortschritte geschehen waren — sonst wären sie wohl nie wieder erwacht. Sie mußten lieber noch ein wenig hungern, bis sie sich in ihrer eigenen Welt einrichten konnten — fette Sklaven verloren die Freiheit leicht aus den Augen.

Hinter dem mißvergnügten Gewäsch konnte Pelle das Neue spuken hören — es äußerte sich auf sonderbare Weise. Eine Gruppe Arbeiter — wohl ein paar hundert Mann — die bei einer großen Ausgrabungsarbeit beschäftigt waren, wurden brotlos, weil der Unternehmer bankrott machte. Ein neuer Unternehmer übernahm die Arbeit, aber ehe sie wieder antraten, stellten sie die Bedingung, daß er ihnen den Arbeitslohn auszahlte, den sie zugute hatten — und das Spaziergehegeld. „Wir haben keinen Anteil an dem Profit," sagten sie — „da müßt ihr auch selbst das Risiko tragen!" Sie machten den einen Arbeitgeber verantwortlich für den andern und sagten launenhaft nein zu guter Arbeit zu einer Zeit, wo Tausende müßig gingen! Die öffentliche Meinung war nahe daran, den Kopf zu verlieren, selbst ihre eigene Presse nahm Abstand von ihnen. Aber sie verharrten eigensinnig auf ihrem Beschluß und schlossen sich dem Strom der Arbeitslosen an, bis man sich ihrem unsinnigen Einfall beugte.

Pelle vernahm hier einen neuen Ton. Zum erstenmal machte die Unterklasse das Kapital verantwortlich für seine Sünden, ohne kleinlich zwischen Hinz und Kunz zu unterscheiden. Es fing offenbar an, Perspektive in das Solidaritätsgefühl zu kommen!

Der große Widerwille dagegen, in einer geistigen Wüste zu wandern, grub sich einmal wieder an die Oberfläche empor; er hatte dasselbe schon einmal erlebt — als die Bewegung sich erhob; aber

damals kam der Aufbruch wunderbarerweise aus dem Grunde von allem. Es fing mit blinden Angriffen auf den Parlamentarismus und das Stimmrecht und die Wahlparolen an, es lag eine unbewußte Empörung gegen Zwang und Massenbehandlung darin. Infolge eines unfaßlichen Neuerungsprozesses begann die Menge sich in Einzelwesen aufzulösen, die mitten in den schlechten Zeiten anfingen, nach dem Ich und den Gesetzen für seine Befriedigung zu fragen. Ganz unten aus dem Grunde kamen sie und forderten, daß ihr lausiges zerlumptes Individuum respektiert wurde.

Woher kam das? Es war ein völliges Rätsel! Klang es nicht töricht, daß der arme Mann nach einem jahrzehntelangen Leben in Lumpen und Unterdrückung, das mit seiner vollkommenen Auflösung in den Kollektivismus endete – jetzt an das Tageslicht auftauchte mit dem stärksten Anspruch von allen und verlangte, daß man ihm seine Seele zurückgab?

Pelle erkannte die Ungeduld der Jungen in dieser Bewegung wieder – nicht umsonst war Peter Drejer die Seele der Versammlungen der Arbeitslosen. Peter wollte, daß er kam und das Wort ergriff, und ein paarmal ging er auch mit – er mußte Klarheit über das Verhältnis dieser Menschen zu seiner Idee haben. Aber er hielt sich im Hintergrund und war nicht zu bewegen, die Rednertribüne zu besteigen; mit diesen verwirrten Zusammenrottlern, die alle Begriffe auf den Kopf stellten, hatte er nichts zu schaffen. Ihnen heute Essen zu geben, vermochte er ja doch nicht, und den starken Worten war er entwachsen.

„Geh hinauf und gib ihnen ein gutes Wort – siehst du denn nicht, wie ausgehungert sie sind!" sagte Peter Drejer eines Abends. „Sie haben noch aus alten Zeiten Fiduz zu dir. Aber predige um Himmels willen nicht die Kooperation; hungrige Menschen füttert man nicht mit Zukunftsmusik."

„Gibst du ihnen denn zu essen?" fragte Pelle.

„Nein, das kann ich ja nicht; aber ich gebe ihrer Mißhandlung einen Ablauf und bringe sie dazu, daß sie sich erheben und prote-

stieren. Es ist doch schon immer etwas, daß sie nicht mehr schweigen und dulden."

„Und wenn sie morgen ein bißchen zu beißen und zu brechen haben, dann ist die ganze Geschichte vergessen — aber vom Fleck sind sie nicht gekommen. Ist es nicht gleichgültig, ob sie heute Not leiden — im Verhältnis zu der Frage, ob es für ewige Zeiten so weitergehen soll?"

„Kannst du die Verantwortung auf die Ärmsten wälzen, so mußt du ein harter Hund sein!" sagte Peter heftig.

Jawohl, jetzt galt es gerade, hart zu sein, mit seinem Mitgefühl allein richtete man nichts aus! Wer an rinnenden Augen litt, taugte nicht als Kutscher durch die Dunkelheit.

Es war eine tote Zeit, man mußte froh sein, daß man die gewonnene Stellung behaupten konnte; vor dem Frühling war nicht an eine Erweiterung der Geschäfte zu denken. Aber Pelle arbeitete eifrig daran, Anhänger für seine Idee zu werben, er hatte eine Diskussion in der Parteipresse in Gang gesetzt und hielt Vorträge. Er suchte am liebsten die ruhigen Fachvereine auf, verschmähte alle agitatorische Beredsamkeit und legte seine Idee sachlich vor, baute sie auf seinen eigenen Erfahrungen auf, bis sie ohne Lärm — durch die bloße Macht der Tatsachen — die Welt umschloß. Gerade auf die Trägen hatte er es abgesehen, auf sie, die durch alle Jahre hindurch der unerschütterliche Kern der Bewegung gewesen waren, und getreulich fortfuhren, in den alten Fußstapfen zu gehen, obwohl die nirgends hinführten. Die Kerntruppen aus dem großen Kampf mußten in erster Linie herbeigerufen werden! Die kannte er, konnte er die bewegen, mit ihrer unerschütterlichen Disziplin, für seine Idee ins Feuer zu gehen, so war viel gewonnen.

Es war die höchste Zeit, daß eine neue Idee kam und sie weiterführte; sie hatten sich müde gelaufen in dem beständigen Marsch auf demselben Fleck. Die Bewegung war im Begriff, ihnen verloren zu gehen. Aber nun kam er mit einer neuen Idee, an der sie sich nie müde laufen sollten, und die sie durch alles hin=

durchtragen konnte. Und niemand sollte kommen und sagen, daß er sie nicht zu fassen vermöge, denn es war der einfache Gedanke des Heims, der so weit ausgeführt war, daß er das Ganze umfaßte. Ellen hatte ihn ihn gelehrt, und wenn sie ihn nicht selbst kannten, so mußten sie nach Hause zu ihren Frauen gehen und ihn lernen. Die grübelten nicht darüber nach, wer von der Familie am wenigsten leistete und am meisten verzehrte, sondern gaben einem jeden nach seinem Bedarf und sahen nur auf den guten Willen. Wie ein gutes, liebevolles Heim, in dem keiner den anderen niederrannte, so sollte die Welt sein — verwickelter war das Ganze nicht.

Pelle war früh und spät auf den Beinen. Es verging fast kein Tag, wo er nicht einen Vortrag hielt oder über seinen Kooperationsgedanken schrieb. Oft wurde er in die Provinz gerufen, um zu reden, man wollte den sonderbaren Fabrikanten, der nicht mehr verdiente als seine Arbeiter, sehen und hören.

Auf diesen Reisen lernte er das Land kennen und sah, daß allerlei, was er in seinen Gedanken mit sich herumtrug, da draußen schon vorweggenommen war. Der Bauer, der starr vor Schrecken wurde, wenn man das Wort Sozialdemokrat aussprach, führte im großen Stil die Ideen der Bewegung aus; er hatte sich kooperativ eingerichtet und das Land in Genossenschaften eingesponnen.

„Da müssen wir anknüpfen, wenn wir unser Unternehmen erst besser in Ordnung haben", sagte er zu Brun.

„Wenn die Bauern nur mit uns zusammen arbeiten wollen", wandte Brun ein. „Sie sind von Natur konservativ."

Dies hier war nun im Grunde revolutionär; soweit Pelle es beurteilen konnte, war da draußen bald kaum mehr ein Platz von der Größe eines Fingernagels, auf dem das reine Kapital schmarotzen konnte. Die Bauern gingen nur ganz still vor!

Pelle entstammte selbst einem Bauerngeschlecht und zweifelte nicht daran, daß er schon Fühlung mit dem Lande gewinnen würde, wenn nur erst die Zeit gekommen war.

Die Entwicklung bereitete sich von verschiedenen Seiten vor — man bekämpfte sie nicht, wenn man etwas erreichen wollte. Sie war wie ein Gesetz, das dem Dasein innewohnte, ein unanfechtbarer Gottesgedanke, der durch das Ganze lief! Jetzt führte sie ihn und die Seinen ins Feuer, und wenn sie vorrückten, durfte keiner zu Hause bleiben. Mit einem so lichten und großen Vorhaben war noch keine Gesellschaftsklasse ins Gefecht gerückt, sie wollten der Schande, daß die menschliche Klugheit dasaß und die Körper im Weltenraum abwog, darüber aber vergaß, das Brot gerecht abzuwägen, für immer ein Ende machen.

Die erwachende Unzufriedenheit mit dem Alten war ihm nicht unangenehm, sie schlug ein Loch in die zugewachsenen Gemüter und schuf die Möglichkeit für das Neue. Vorläufig fand er keinen größeren Zulauf; verschiedene neue Strömungen kämpften um die Gemüter, die in ihrem schwankenden Suchen bald nach der einen, bald nach der anderen Seite gezerrt wurden. Aber er hatte das lichte Gefühl, einem Weltgedanken zu dienen, und verlor den Mut nicht.

Die Arbeitslosigkeit und das erwachende Ichgefühl bewogen viele, sich Peter Drejer anzuschließen, sie empörten sich gegen die Zustände, und nun sahen sie keinen anderen Ausweg, als mit allem zu brechen. Sie sprangen nackend aus nichts hervor und forderten, daß ihre Persönlichkeit respektiert werde, aber ihre Bürden konnten sie noch nicht tragen — und ihre hoffnungslose Auffassung von dem Elend drohte sie zu ersticken. Dann schufen sie eine Obstruktion, ihre eigene Zerrissenheit bewog sie, das Ganze zu zerreißen. Dies waren seine schwierigsten Gegner.

Bisher hatten sie leider recht gehabt, aber jetzt begriff er ihre verzweifelte Ungeduld nicht mehr. Er hatte ihnen selbst eine Idee gegeben, womit sie die Welt gerade dadurch erobern konnten, daß sie den Zusammenhang bewahrten; und wenn sie die nicht annahmen, mußten sie krank sein. Von dem Gesichtspunkt aus nahm er ihre zersplitternde Agitation mit Ruhe hin; die Gesundheit würde schon siegen!

Zurzeit agitierte Peter Drejer für eine Massenkundgebung der Arbeitslosen. Er wollte, daß sich alle die zwanzigtausend Mann mit Frauen und Kindern auf dem Rathausplatz oder dem Amalienborger Schloßplatz niederlassen – und sich weigern sollten, sich vom Fleck zu bewegen, ehe sich nicht der Staat ihrer annahm.

„Dann bleibt der Öffentlichkeit nur die Wahl, ihre Forderungen anzuhören oder mit Spritzen und Kanonen anzufahren“, sagte er. Vielleicht geriet die Frage dann in Fluß!

„Paß auf, daß dich die Polizei nicht einlocht“, sagte Pelle warnend. „Dann stehen deine Leute ohne Kopf da, und du hast sie in eine lächerliche Situation hineingelockt, die nur zu einer Niederlage führen kann.“

„Sie sollen sich in acht nehmen, die Köter!“ entgegnete Peter drohend. „Nach der ersten Hand, die nach mir zugreift, hau' ich!“

„Und was dann? Was erreichst du dadurch, daß du auf Schutzleute losprügelst? Sie sind nur das Gerät – und es gibt genug von der Art!“

Peter lachte scharf. „Nein, es sind nicht die Schutzleute und auch nicht die Leutnants – oder der Polizeichef! Es ist niemand, das ist so bequem, niemand kann etwas dafür. Auf diese Weise hat man uns immer genasführt – überall duckt sich das Böse und verschwindet, wenn man es packen will: ich bin es ja gar nicht gewesen! Jetzt, wo der Arbeiter sich erhebt und sein Recht fordert, erblickt der Arbeitgeber auch seinen Vorteil darin, zu verschwinden, und die unpersönliche Aktiengesellschaft taucht auf. Ach, diese verdammte Drückerei! Wo soll man sich nur hinwenden? Keiner hat mehr die Schuld! Aber, siehst du, jetzt *soll* etwas getan werden! Treffe ich die Hand, so treffe ich auch das, was dahinter steckt – man muß auf das losschlagen, was man sehen kann. Ich habe mir einen Revolver gegen die Polizei angeschafft; es soll nicht ungestraft zu einem unschuldigen Broterwerb gemacht werden, Waffen gegen seine eigenen Mitmenschen zu tragen.“

XVII

Pelle kam an einem Sonnabendabend mit dem Zuge nach Hause, er war in einer Provinzstadt gewesen und hatte bei der Einrichtung eines kooperativen Unternehmens geholfen.

Es war spät, aber viele Läden waren noch offen, sie warfen ein strahlendes Licht in den Staubregen hinaus, worin der schwarze Strom der Straße ununterbrochen fortlief. Jetzt erst kamen die arbeitenden Frauen aus der inneren Stadt, bleiche Maschinenschreiberinnen, Kassiererinnen, denen noch die Spannung des Kolportageromans aus den Augen sah, Nähterinnen aus den großen Geschäften. Einige hasteten dahin, den Blick geradeaus gerichtet, ohne sich von den einsamen Schwärmern der Straße stören zu lassen – sie hatten etwas, das ihrer harrte – vielleicht ein kleines Kind. Andere hatten nichts, was sie zur Eile antrieb, sie gingen dahin und sahen sich müde um – und konnten plötzlich aufleben bei dem Anblick eines jungen Mannes im Gewimmel.

Die Scheuerfrauen waren auf dem Wege nach Hause, den Korb am Arm; sie hatten einen langen Tag gehabt und schleppten die Beine schwer hinter sich drein. Die Straße war voll von weiblichen Arbeitern, es war die umgekehrte Welt! Die schlechten Zeiten lockten die Frauen hervor und ließen die Männer sitzen. Auf dem Heimwege besorgten sie die Einkäufe für den Sonntag; bei den Schlachtern und Fettwarenhändlern standen sie und ließen die Köpfe hängen wie müde Gäule und warteten, bis die Reihe an sie kam. Blaugefrorene Kinder standen da und reckten sich, die Hand krampfhaft um die Schillinge geballt; sie legten das Kinn auf den Ladentisch und glotzten gierig die Eßwaren an, während sich das Licht wunderbar weich in ihren begehrlichen Augen brach.

Pelle schritt schnell dahin, um auf das offene Land zu kommen. Er liebte diese öden Gassen am Rande der Stadt nicht, wo sich die Armut wie ein Vogelberg zu beiden Seiten der schmalen

Kluft erhob und die Dunkelheit unter so vielem seufzte. Wenn er in eine endlose Steinschlucht hineingeriet, wo sich Ein- und Zweizimmerwohnungen in sieben Reihen übereinander erhoben, soweit er sehen konnte, drohte der Mut ihn zu verlassen. Es war wie eine Wanderung über einen ungeheuren Friedhof voll zerstörter Hoffnungen, alle diese Tausende von Familien waren wie ebenso viele unglückliche Geschicke; hell und hoffnungsvoll waren sie alle hinausgesegelt, und nun saßen sie hier und kämpften mit der Leere.

Er ging schnell hinaus, am Feldwege entlang, es war stockdunkel, und es regnete, aber er kannte die Gräben und Steige auswendig. Weit auf den Hügel hinaus schimmerte ein Licht, das an einen Stern erinnerte, der niedrig am Himmel stand – es mußte die Lampe aus Bruns Schlafzimmer sein. Er wunderte sich, daß der Alte noch im Gange war; er ermüdete so schnell, jetzt, wo er aus der Beschäftigung eines langen Lebens ausgetreten war, und pflegte früh zu Bett zu gehen. Vielleicht hatte er vergessen, die Lampe auszulöschen.

Pelle hatte den Kragen über die Ohren aufgeschlagen, ihm war so recht wohlig zumute – er liebte es, allein in der Dunkelheit zu gehen. In alten Zeiten hatte ihre gähnende Leere ihn mit panischem Schrecken erfüllt, aber das Gefängnis hatte seinen Sinn damit vertraut gemacht; er konnte sich auf die einsamen nächtlichen Wanderungen heimwärts über die Felder freuen. Dann erstarb der Lärm der Stadt hinter ihm, und er atmete die reine Luft ein, die ihm direkt aus dem Weltenraum entgegenzuströmen schien. Alles das, was der Mann mit niemand teilen kann, stieg auf diesen Wanderungen in ihm auf. In dem täglichen Kampfe konnte er gar oft ein niederdrückendes Gefühl haben, daß der Ausfall auf reinen Zufälligkeiten beruhe. Es war nicht leicht, sich in dem tausendstimmigen Lärm Gehör zu verschaffen, es gehörte etwas Sensationelles dazu, um die Aufmerksamkeit zu fesseln, und er kam nur mit einer ganz gewöhnlichen Idee und behauptete, daß sie, ohne ein Rad anzuhalten, die Welt umwandeln könne. Das

Bestehende machte sich nicht einmal die Mühe, ihn zu bekämpfen, selbst die Fabrikanten innerhalb des Faches begegneten seinem Unternehmen mit Ruhe und schienen den Krieg gegen ihn aufgegeben zu haben. Er war auf großen Widerstand gefaßt gewesen und hatte sich darauf gefreut, ihn zu überwinden – und diese Gleichgültigkeit machte ihn oft an sich selbst verzagen. Seine unbezwingbare Idee ging ja nur unter in dem bunten Wirrwarr des Lebens!

Aber hier draußen auf dem Lande, wo die Nacht als große Ruhe über der Erde lag, erhielt er seine Kräfte wieder. All das Gleichgültige fiel weg, und er sah, daß er so wie die großen Brückenpfeiler sein Eigentliches unter der Oberfläche hatte. So unansehnlich er auch aufragte, ruhte er auf einer großen Unterlage; die Einsamkeit um ihn her entschleierte ihm das und bewirkte, daß er sich mächtig fühlte. Während man sein Unternehmen übersah, wollte er es so stark machen, daß sie mit der Stirn dagegen rannten, wenn sie erwachten.

Pelle war glücklich, auf dem Lande zu wohnen, es war sein Traum, daß einstmals auch die Arbeiter wieder hier hinausziehen sollten. Die Stadt ward ihm immer widerwärtiger, er lernte es nie, ganz vertraut mit ihr zu werden. Es war ihm immer gleich sonderbar, sich in diesem summenden Bienenkorb zu bewegen, wo ein jeder auf seine eigene Rechnung zu schnurren schien und sich doch alle unter e i n e n großen Willen beugten – den des Hungers. Die Stadt übte eine dumpfe Macht auf die Gemüter aus, sie zog die Armen durch eine lügenhafte Vorspiegelung von Glück an. Und hatte sie sie erst einmal, so hielt sie sie dämonisch fest. Die giftige Luft war wie Opium, die elendesten Armen erträumten sich darin das Glück; und wenn sie erst Geschmack daran gefunden hatten, waren sie nicht mehr imstande, wieder hinauszureisen nach dem schlichten Alltag. Es lag immer etwas Entsetzliches hinter der Physiognomie der Stadt, als laure sie nur darauf, Menschen in das Netz zu ziehen und sie auszusaugen. Am Tage konnte dies von den vielen Lauten verschleiert werden, aber die Dunkelheit trug es an die Oberfläche.

Jeden Abend, ehe Pelle zu Bett ging, mußte er hinaus an den Giebel und in die Nacht hinausstarren; das war eine alte Bauernsitte, die er von Vater Lasse und wieder von dessen Vater geerbt hatte. Dann schweifte sein Blick fragend über die Stadt hinab, wo seine Gedanken schon im voraus waren. An sonnigen Tagen war da nur Nebel und Rauch, aber in einer so stockfinsteren Nacht lag ein festlicher Lichtschimmer darüber. Die Stadt hatte eine eigentümliche Gabe, die Dunkelheit auf sich herabzuziehen und ein weißes künstliches Licht darin anzuzünden. Sie lag niedrig – wie ein Sumpf mit Gefällen von allen Seiten – alle Abflüsse mündeten darin; ihr leuchtender Nebel schien bis an die äußersten Grenzen des Landes zu reichen – alles strebte ihr zu. Große goldene Fliegen hingen schaukelnd über dem Sumpf in metallischer Pracht. Mücken tanzten darüber hin gleich sorglosen Schatten. Ein unaufhörliches Summen stieg daraus empor; und darunter lag die Tiefe, die das alles groß gezogen hatte, und bubbelte, so daß man es bis hier oben hören konnte.

Zuweilen flackerte das Licht am Himmel auf wie der Widerschein aus einer kolossalen Esse. Es war, als poche ein ungeheures Herz panisch in der Dunkelheit da drinnen, sein eigenes wurde davon angesteckt und schnürte sich in unklarer Angst zusammen. Schreie konnten plötzlich von daher aufsteigen, und man wünschte es fast; ein starker Ausbruch war eine Erleichterung nach der ewigen latenten Spannung. Dort unten unter den Mauern der Stadt war die Dunkelheit immer lebendig; gleich einem schweren Lebensstrom glitt sie dahin, rann träge zwischen Kneipen und Lasterhöhlen und Kasernen mit ihrem verhängnisvollen Inhalt von Not und Verwünschung. Ihr geheimes Treiben flößte ihm Schrecken ein; er haßte die Stadt um ihrer Finsternis willen, die so viel verbarg. – –

Er war vor der „Morgendämmerung" stehengeblieben und stand nun da und starrte hinab. Plötzlich hörte er einen Laut von da drinnen, der ihn zusammenfahren machte; schnell schloß er auf und ging hinein. Ellen kam auf die Diele hinaus, sie sah verstört aus.

„Gottlob, daß du kommst," sagte sie – „Anna ist so krank." Sie vergaß ganz, ihm Guten Tag zu sagen.

„Ist es etwas Ernsthaftes?" fragte Pelle und warf hastig Hut und Rock ab.

„Es ist wieder die alte Geschichte. Ich ließ einen Wagen vom Hofe in die Stadt zum Doktor fahren – das ist teuer geworden, aber Brun sagte, ich sollte es tun. Sie bekommt warme Milch mit Emser Salz und Sodawasser. – Du mußt dich wohl erst etwas wärmen, ehe du zu ihr hineingehst – aber beeile dich ein wenig. Sie fragt fortwährend nach dir."

Im Krankenzimmer herrschte Halbdämmerung, Ellen hatte einen roten Schirm über die Lampe gehängt, damit das Licht die Kleine nicht genieren sollte. Brun saß auf einem Stuhl am Bett und starrte das Kind unverwandt an, das im Fieberschlummer dalag und vor sich hin plauderte. Er machte Pelle ein Zeichen, daß er ganz leise gehen solle. „Sie schläft", flüsterte er. Der alte Mann sah unglücklich aus.

Pelle beugte sich geräuschlos über sie; sie lag mit geschlossenen Augen, schlief aber nicht, ihr heißer Atem ging in kurzen Stößen über sein Gesicht. Als er sich aufrichten wollte, öffnete sie die Augen und lächelte ihm zu.

„Was ist das nur einmal mit Schwester, will sie uns nun wieder krank werden?" fragte er leise. „Ich glaubte, die Sonne hätte die alte Bronchitis weggejagt."

Das Kind schüttelte ergeben den Kopf. „Hörst du nicht den Kellermann?" flüsterte sie. Er saß in ihrer Luftröhre und pfiff aus Leibeskräften, sie lauschte mit einem ernsten Ausdruck nach ihm, dann stahl sie die Hand unter der Bettdecke hervor und strich dem Vater übers Gesicht, als wolle sie ihn trösten.

Brun steckte sie aber schnell wieder unter und deckte sie bis über die Schultern zu.

„Da wäre beinahe die Puppe auf und davon geflogen", sagte er bedenklich. Er hatte ihr eine große Puppe versprochen, wenn sie sich gut unter der Decke halten wolle.

„Krieg' ich sie nun noch?" fragte sie keuchend und starrte ihn erschreckt an.
„Ja, natürlich kriegst du sie. Und wenn du dich hübsch sputest und schnell wieder gesund wirst, sollst du auch einen Wagen haben — mit Gummirädern."
Ellen kam herein und unterbrach sie. „Jetzt hab' ich Herrn Bruns Schlafstube fertig gemacht", sagte sie und legte beruhigend die Hand auf die gespannten Züge des Kindes.
Der Bibliothekar erhob sich zögernd. „Mit anderen Worten, nun soll Herr Brun zu Bett gehen!" sagte er halb ärgerlich. „Na ja, denn gut Nacht! Ich verlasse mich darauf, daß ihr mich ruft, wenn es schlimmer werden sollte."
„Wie gut er doch ist", sagte Ellen leise. „Er hat die ganze Zeit hier gesessen und achtgegeben, daß Anna gut zugedeckt war. Wir wagten kaum, uns zu rühren, sie müsse Ruhe haben, sagte er; aber er selbst konnte es nicht lassen, mit ihr zu plaudern, sobald sie nur die Augen öffnete."
Ellen hatte Lasse Frederik in das Schlafzimmer unten gebettet und ihr eigenes Bett hier hinaufgestellt, damit sie bei dem Kinde wachen konnte. „Jetzt solltest du zu Bett gehen," sagte sie leise zu Pelle — „du mußt ja todmüde sein nach der Reise. Vorige Nacht in der Bahn hast du wohl auch nicht viel Schlaf gekriegt?"
Er sah müde aus, aber ihre Überredungen nützten nicht, er wollte hier oben bleiben. „Ich kann unter diesen Verhältnissen doch nicht schlafen," flüsterte er; „und morgen ist ja Sonntag."
„Dann leg dich auf mein Bett! Du ruhst dich doch wenigstens etwas aus."
Er legte sich hin, um sich ihr zu fügen, und lag nun da und starrte zu der Decke empor, während er den kurzen, röchelnden Atemzügen des Kindes lauschte. Er konnte hören, daß sie nicht schlief; sie lag da und spielte mit dem röchelnden Laut und ließ den Kellermann bald mit grober Stimme reden, bald pfeifen. Sie schien ganz vertraut mit diesem bösartigen Gerede, das sie

schon so viele kranke Stunden gekostet hatte und in Pelles Ohren so qualvoll tönte. Sie hatte eine wunderlich ergebene Art und Weise, die Krankheit zu tragen, die den Wesen aus den Hintergassen anhaftete; sie wurde nicht ungeduldig und anspruchsvoll, sondern lag in der Regel da und unterhielt sich selbst. Es war, als sei sie ihrem Lager dankbar, sie war immer am besten gelaunt, wenn sie lag. Die Sonne hier draußen hatte sie tüchtig gebräunt, aber es mußte etwas in ihr sitzen, das sie noch nicht überwunden hatte — man entrann der bösen Macht der Hintergasse nicht so leicht.

Jedesmal, wenn sie einen Hustenanfall bekam, richtete Pelle sie auf und half ihr ausspeien. Sie wurde blaurot vom Husten und sah ihn mit Augen an, die nahe daran waren, unter der gewaltsamen Anstrengung zu brechen. Dann kam Ellen mit der warmen Milch und dem Emser Salz, die Kleine trank mit einem resignierten Ausdruck — und sank wieder in die Kissen zurück.

„So schlimm ist es noch nie gewesen," flüsterte Ellen, „was kann es da nützen? Vielleicht ist die Landluft gar nicht gut für sie."

„Das sollte sie doch eigentlich sein," erwiderte Pelle — „denn sonst wäre sie ja ein armes, kleines, vergiftetes Ding."

In Ellens Stimme klang die Möglichkeit hindurch, daß sie um des Kindes willen wieder in die Stadt zurückziehen müßten. Für sie war die Stadtluft nicht heimtückisch, sondern ganz einfach milder als die Luft hier draußen. Durch mehrere Generationen war sie daran gewöhnt und hatte ihre schädlichen Einflüsse überwunden; für sie war sie gut, wie es nur die Luft der heimatlichen Gegend ist. Sie konnte wohnen wo es auch sein sollte, aber auf die Heimat ihrer Kindheit ließ sie nichts kommen. Dann geriet sie in Eifer.

Das Kind war durch ihr Flüstern erwacht und lag da und starrte sie an. „Ich sterbe doch nicht, wie?" fragte sie in die Stube hinaus.

Sie beugten sich über sie.

„Nun mußt du dich ruhig hinlegen und nicht an so was denken", sagte Ellen angsterfüllt.

Aber das Kind beharrte hartnäckig bei dem Gedanken. „Wenn ich nun sterbe, seid ihr dann ebenso traurig über mich wie über Johanne?" fragte sie gespannt und verwandte keinen Blick von den Eltern.

Pelle nickte nur, es war ihm unmöglich etwas zu sagen.

„Willst du die Decke schwarz teeren, um zu zeigen, daß du über mich trauerst? – Willst du das tun, Vater?" fuhr sie unerbittlich fort, indem sie ihn ansah.

„Ja, ja!" sagte Ellen verzweifelt und küßte sie auf den Mund, um sie zum Schweigen zu bringen.

Da legte das Kind sich befriedigt auf die Seite; einen Augenblick später war sie eingeschlafen.

„Sie ist gar nicht mehr heiß", flüsterte Pelle. „Ich glaube, das Fieber hat nachgelassen." Sein Gesicht war entsetzlich ernsthaft: der Tod hatte mit seiner kalten Hand darüber hingestrichen. Er wußte, daß es nur im Scherz geschehen war, konnte den Eindruck aber nicht wieder abschütteln.

Sie saßen schweigend da und lauschten dem Atemzuge des Kindes, der jetzt ganz ruhig klang; Ellen hatte Pelles Hand gefaßt, von Zeit zu Zeit zuckte sie schaudernd zusammen. Sie rührten sich nicht, sondern saßen nur da und lauschten, während die Zeit singend an ihnen vorüberrann. Dann krähte der Hahn da unten und weckte Pelle, die Uhr war drei; das Kind hatte jetzt zwei Stunden ruhig geschlafen. Die Lampe war im Begriff auszugehen, er unterschied soeben noch Ellens Profil in der Dämmerung: die Schwangerschaft hatte ein wenig von der Fülle des Sommers verzehrt und das Gesicht zarter gemacht. Sie sah müde aus.

Lautlos erhob er sich und küßte sie auf die Stirn. „Geh jetzt hinunter und leg dich schlafen", flüsterte er und führte sie an die Tür.

Draußen wurden schleichende Schritte hörbar, es war Brun, der gekommen war, um an der Tür zu lauschen, wie es der Kranken ging, er war gar nicht zu Bett gewesen. In seinem Arbeits-

zimmer brannte die Lampe, und der Tisch war voll von Papieren; er hatte gesessen und geschrieben.

Er wurde ganz aufgeräumt, als er hörte, daß der Anfall überstanden war. „Ich finde, die gnädige Frau sollte uns jetzt lieber mit etwas Kaffee traktieren", erwiderte er, als Ellen mit ihm schalt, weil er noch nicht schlief.

Ellen ging hinunter und machte Kaffee. Sie tranken ihn in Bruns Zimmer; die Türen waren nur angelehnt, so daß sie nach dem Kinde lauschen konnten.

„Das ist eine böse Nacht gewesen", sagte Pelle und strich sich über die Stirn.

„Ja, wenn es so weiter geht, dann werden wir wohl in die Stadt zurückziehen müssen", sagte Ellen hartnäckig.

„Wir wollen lieber damit anfangen, ihr des Morgens kalte Abwaschungen zu geben, sobald sie wieder gesund ist, und versuchen, sie abzuhärten", sagte Pelle.

„Pelle glaubt nämlich, daß sich die schlechte und die gute Luft um das Kind streiten, und daß sie nur deshalb elender ist als in der Stadt", wandte sich Ellen zu Brun.

„So ist es auch", sagte Brun ernsthaft. „Und so ein krankes Kind gibt einem zu denken."

XVIII

Am nächsten Tage kam man erst spät in Gang. Ellen erwachte erst gegen zehn Uhr und war ganz erschrocken; aber als sie aufgestanden war, fand sie es überall warm und in Ordnung. Lasse Frederik hatte das besorgt. Sie konnte sogleich Vorbereitungen für das Frühstück treffen.

Schwester war wieder ganz munter. Ellen trug sie in die Wohnstube hinunter und bettete sie auf das Sofa, da saß sie ganz zwischen Kissen — und aß mit am Tische.

„Tut es dir leid, daß Schwester wieder gesund ist, alter Mann?" fragte Svend Trost.

„Ich heiße nicht alter Mann. Ich heiße Großvater – oder auch Herr Brun!" sagte der Bibliothekar lachend und sah zu Ellen hinüber. Sie errötete.

„Tut es dir leid, daß Schwester wieder gesund ist, Großvater?" wiederholte der Kleine mit einer drollig pedantischen Ausdruckstreue.

„Warum sollte mir das wohl leid tun, du kleines Dummchen?"

„Denn nu mußt du ja mit deinem Geld 'rausrücken!"

„Die Puppe, ja – das ist auch wahr. Du mußt dich bis morgen gedulden, Schwester – denn heute ist ja Sonntag."

Anna hatte ihr weichgekochtes Ei gegessen und die Schale im Eierbecher umgekehrt, so daß es aussah, als sei das Ei unberührt. Sie schob es langsam zu Brun hinüber.

„Aber was ist denn das!" rief er aus und schob die Brille auf die Stirn hinauf. – „Du hast ja dein Ei nicht gegessen!"

„Ich kann nicht", sagte sie und ließ den Kopf hängen.

„Dann muß dir ja etwas fehlen," sagte der Alte und tat wie aus den Wolken gefallen – „so ein großes, fettes Ei! Nun ja, dann esse ich es." Er zerschlug das Ei, Anna und Svend Trost folgten seinen Bewegungen mit jubelnden Augen und mußten sich den Mund zuhalten; erst in dem Augenblick, als der Löffel durch die Schale plumpste und Brun aufsprang, um ihnen das Ganze an den Kopf zu werfen, platzten sie los. Das war ein Spaß, der, so oft es auch sein mochte, wiederholt werden konnte, ohne daß die drei ihn abgenutzt fanden.

Während sie aßen, kam der Bauer vom Hügelhof, um zu sagen, daß sie sich darauf gefaßt machen müßten umzuziehen, da er die Absicht habe, das Haus zu verkaufen. Er gehörte zu den Wiesenbauern, die die Großstadt aus dem Gleichgewicht gebracht hatte. Er hatte hier oben gesessen und gesehen, wie die Stadt um das eine Gehöft nach dem anderen herumgewachsen war und die Besitzer zu Millionären gemacht hatte, und nun wartete er beständig darauf, daß auch an ihn die Reihe kommen sollte. Seine Äcker versäumte er, selbst die reichste Ernte erschien ja lächerlich klein

neben seinen goldenen Träumen – da konnten seinetwegen die Felder brachliegen und Unkraut tragen.
Ellen war ebenso bestürzt wie Pelle bei dem Gedanken, die ‚Morgendämmerung' verlassen zu sollen; dies war ihr Heim, ihr Nest; all ihr Glück und Gedeihen hing im Grunde mit diesem Fleck zusammen.
„Sie können ja das Haus kaufen", sagte der Bauer. „Ich habe ein Angebot von fünfzehntausend – dafür will ich es hergeben."
Nachdem er gegangen war, saßen sie da und überlegten.
„Das ist sehr billig", sagte Brun. „In ein paar Jahren zieht sich die Stadt bis hier hinaus, und dann ist es mindestens das Doppelte wert!"
„Ja, das mag gern sein", erwiderte Pelle. „Aber diese Summe soll beschafft und auch verzinst werden."
„Es stehen ja achttausend als erste Hypothek, und der Hypothekenverein leiht die Hälfte – das macht zwölf. Dann fehlen nur noch dreitausend, und die als dritte Hypothek hineinzustecken, bin ich nicht bange", sagte Brun.
Aber das wollte Pelle nicht.
„Für Ihr Geld bekommen wir noch Verwendung genug in unserem Betrieb", sagte er.
„Ja, ja, aber wenn ihr das Haus instand setzet und es taxieren laßt, so bin ich überzeugt, daß ihr die ganzen fünfzehntausend von den Darlehnsvereinen erhalten könnt", sagte Brun. „Ich glaube, ihr werdet euch gut dabei stehen!"
Ellen hatte Papier und Bleistift geholt und saß nun da und rechnete. „Wie viele Prozente rechnet man für Zinsen und Abzahlungen?" fragte sie.
„Fünf", meinte der Alte. „Alle Instandhaltungsarbeiten macht ihr ja doch selbst."
„Dann wage ich es!" sagte sie und sah die beiden mutig an. „Es muß herrlich sein, sein eigenes Haus zu haben! Meinst du nicht auch, Pelle?"
„Nein, ich finde, es ist ein ganz wilder Gedanke," erwiderte

Pelle. „Wir laden uns da eine Hausmiete von siebenhundertundfünfzig Kronen auf."
Ellen war nicht bange vor der Hausmiete. Die konnten das Haus und der Garten wohl tragen. „In ein paar Jahren können wir den Grund und Boden als Bauplätze verkaufen und viel Geld verdienen", sagte sie. Ihre Wangen glühten.
Pelle lachte. „Ja, die Spekulation – geht denn der Hügelbauer nicht daran zugrunde?" Er hatte genug um die Ohren und empfand kein Bedürfnis, sich auch noch die Beschwerden, die ein eigenes Haus verursachte, aufzuladen.
Aber Ellen wurde nur immer erpichter darauf. „Dann kauf du es doch!" sagte Pelle lachend. „Ich habe keine Lust, Millionär zu werden."
Ja, das wollte Ellen gern. „Aber dann soll das Haus m i r auch gehören", erklärte sie. „Und wenn ich Geld darauf verdiene, will ich auch das Recht haben, es ganz so zu verwenden, wie es mir paßt. Es soll nicht in eure bodenlose Genossenschaftskasse gehen." Die Männer lachten.
„Brun und ich machen jetzt einen Spaziergang", sagte Pelle. „Dann können wir ja gleich hingehen und den Kauf für dich abschließen."
Sie gingen unten um den Garten herum, an dem südlichen Hügelrand entlang. Das Wetter war klar, es war in einen leichten Frost übergegangen, unten über den Feldern lag weißer Reif. Wohin die niedrig stehende Sonne fiel, da schmolz der Reif, und das welke Grün sah hervor.
„Hier ist es im Grunde hübsch", sagte Brun. „Sieh, wie schmuck sich die Stadt mit ihren Türmen ausnimmt – man muß nur nicht da unten wohnen. Über Nacht, als das Kind dalag und mit seinem Husten kämpfte, dachte ich darüber nach – die Arbeiter bekommen im Grunde keinen Anteil an der Sonne! Auch die nicht, die sonst ganz gut gestellt sind. Und da wandelte mich die Lust an, hier auf dem Hügelkamm Wohnungen für unsere Leute zu bauen, zu beiden Seiten der ‚Morgendäm-

merung' – die Leute der neuen Zeit sollten im Grunde höher und heller wohnen als andere. Ich habe mir gedacht, die Sache so zu ordnen, daß ich vorläufig für die Grundstücke hafte, und daß der Betrieb sie dann allmählich aus seinem Überschuß einlöst. Das ist reichlich so praktisch, als den Überschuß unter die Arbeiter zu verteilen, dadurch schaffen wir Werte für unser Unternehmen. Apropos, Überschuß – du hast gut gearbeitet, Pelle! Ich habe mir über Nacht einen Überblick verschafft, es werden in diesem Jahre schon zehntausend Kronen. Nun, um aber auf das zurückzukommen, worüber wir sprachen: die Prioritätsanleihen pflegen die Kosten der Bebauung zu decken, und wenn sie nach einer Reihe von Jahren amortisiert sind, dann steht das Ganze unbelastet da."

„Wem soll es denn gehören?" fragte Pelle. Er kaute im Gehen auf einem Grashalm und setzte die Beine vorsichtig vorwärts – wie ein Bauer, der auf ungepflügter Erde geht.

„Der Genossenschaft! Es muß so geordnet werden, daß die Häuser nicht übertragen und mit keinen neuen Hypotheken belastet werden können. Unserem Genossenschaftsbetrieb darf keine Form von Spekulation anhaften, dadurch wird das Gebiet des Kapitals begrenzt. Das Ganze muß auf sich selbst beruhen und muß den Einzelbesitz innerhalb seines Rahmens aufheben können. Du siehst, es ist deine eigene Idee von einem Staat im Staat, auf der ich weiter baue! Bisher ist es noch nicht leicht, eine juristische Form zu finden, unter der das Ganze auf sich selbst beruhen kann; aber vorläufig leiten du und ich es – und Morten, wenn er mittun will. Ich denke mir, er kehrt mit frischen Kräften heim!"

„Und wann soll dieser Plan verwirklicht werden? Schon in absehbarer Zukunft?"

„Schon jetzt in diesem Winter, hatte ich gedacht – dadurch wirken wir ja auch etwas gegen die große Arbeitslosigkeit. Dreißig Häuser – das ist doch immer ein Anfang. Und dahinter liegt ja die ganze Welt, Pelle!"

„Wollen Sie die Benutzung der Wohnungen obligatorisch für die Arbeiter machen?“

„Ja — die Genossenschaft verpflichtet. Man kann nicht halb außerhalb und halb innerhalb sein! — Nun, wie denkst du denn darüber?“

„Es ist ein starker Plan!“ sagte Pelle. „Wir erbauen unsere eigene Stadt hier auf dem Berge!“

Das Antlitz des Alten leuchtete vor Freude. „Es ist doch auch ein wenig Gutes an mir, wie? — In meinen Adern fließt altes Geschäftsblut. Meine Vorfahren haben sich eine Welt zusammengezimmert, warum sollte ich geringer sein als sie? Ich sollte nur jünger sein, Pelle!“

Sie gingen rund um den Hügel herum und kamen von der anderen Seite zu dem Gehöft. „Das Ganze wäre im Grunde gar nicht zu groß, wenn wir Platz haben wollen, um uns auszudehnen“, sagte Pelle, der nicht bange war, weit auszulangen, wo es sich um einen großen Plan handelte.

„Ich habe eben gerade denselben Gedanken gehabt“, erwiderte Brun. „Wie groß ist das hier — ein paar hundert Tonnen Land? Da wird ungefähr für tausend Familien Platz sein, wenn jede ein ordentliches Fleckchen Erde haben soll.“

Und dann gingen sie hinein und erstanden das Ganze für eine Viertelmillion.

„Aber Ellen — wie finden wir uns mit der ab?“ rief Pelle aus, als sie sich auf dem Heimwege befanden.

„Ja, das ist auch wahr! In ihrem Auftrag sind wir ja hierhergegangen — und nun haben wir selbst das Geschäft gemacht. Nun, sie wird sich schon darein finden, wenn sie erst hört, um was es sich handelt.“

„Dessen bin ich denn doch nicht so sicher“, sagte Pelle lachend. „Vielleicht wenn Sie sich mit ihr einigen können.“

„Nun, habt ihr das Haus bekommen?“ fragte Ellen, sie stand in der Tür und empfing sie.

„Ja, wir haben viel mehr als das bekommen“, sagte Brun flott.

„Wir haben den ganzen Krempel gekauft."
„Ist das euer Ernst, Pelle?"
Er nickte.
„Und wie wird es denn mit meinem Haus?" fragte sie langsam.
„Ja, das haben wir zusammen mit all dem anderen gekauft", sagte Brun. „Aber das kann übrigens leicht abgeteilt werden — es ist nur ein wenig früh, aus der Genossenschaft ein Stück herauszuschneiden, ehe sie noch etabliert ist!" Er saß eine Weile da und wartete darauf, daß Ellen etwas sagen sollte. Als sie hartnäckig schwieg, fuhr er ein wenig kurz angebunden fort: „Nun ja — dann ist nichts mehr über die Sache zu sagen! Recht soll Recht bleiben, morgen werde ich die nötigen Anstalten treffen, daß das Haus auf Ihren Namen geschrieben wird. Dann müssen wir ja die ganze Geschichte aufgeben, Pelle. Wir können doch nicht zugeben, daß der Mann, der für das Ganze einsteht, auf seinem privaten Grund und Boden wohnt. Damit ist der Plan zu Wasser geworden!"
„Falls sich nicht Ellen und ich jeder in seinem Haus einrichten", sagte Pelle verschmitzt. „Ich kann ja gleich jenseits der Grenzscheide bauen, dann können wir einander doch zunicken."
Ellen sah ihn ernsthaft an. „Ich finde nur, es ist ein wenig sonderbar, daß man über meine Angelegenheiten bestimmt, ohne mich zuvor zu fragen", sagte sie endlich.
„Ja, das war auch rücksichtslos von uns," sagte Brun — „wir hoffen, daß Sie einen Strich da durch machen werden. Sie verzichten also auf das Haus?"
„Dazu bin ich ja gezwungen, wenn Pelle damit droht, von mir zu ziehen", entgegnete Ellen lächelnd. „Aber leid tut es mir; ich bin überzeugt, es wäre mit der Zeit Geld damit zu verdienen gewesen."
„Es würde wirklich amüsant werden, wenn die Frauen in unsere verlassenen Schneckenhäuser einziehen wollten", sagte Brun halb im Ernst.

„Ellen ist immer ein unverbesserlicher Kapitalist gewesen", warf Pelle ein.
„Ich habe noch nie so viel Geld gehabt, daß ich nicht wissen sollte, was es wert ist", erwiderte Ellen schlagfertig.
Der alte Brun lachte. „Das war wohl auf Herrn Brun gemünzt?" sagte er. „Aber da Sie so viel Mut zu Bodenspekulationen haben, Frau Ellen, so will ich Ihnen einen Vorschlag machen: Zu dem Areal, das wir gekauft haben, gehört ein Stückchen Wiese, das halbwegs nach der Stadt zu liegt — am Moor; das bekommen Sie als Abfindung. Es ist augenblicklich nicht viel wert und muß aufgefüllt werden, um überhaupt einen Wert zu erlangen. Aber es wird nicht lange währen, bis die Stadt da draußen ist und Platz fordert."
Dagegen hatte Ellen nichts einzuwenden. „Aber dann will ich auch selbst über das verfügen dürfen, was dabei herauskommt", sagte sie.

XIX

Die Sonne hielt tapfer aus in diesem Jahr. Ganz bis in den Dezember hinein hingen noch Überreste vom Sommer her in der Luft. Jedesmal, wenn das schlechte Wetter kam, sagte Ellen: „Aber jetzt kriegen wir doch sicher Winter!" Aber die Sonne schlug ihn noch einmal aus dem Felde, sie ging ganz niedrig im Süden unter und guckte in die ganze Stube hinein, als wolle sie alle Bilder zählen.
Die große gelbe Gloire de Dijon fuhr fort zu blühen, jeden Tag kam Ellen mit einem großen schweren Strauß aus Rosen und blutfarbigem Laub nach Hause. Sie ging selber schwer, die frische Kälte biß sie in die Nase, die immer spitzer wurde — und färbte die Wangen rot. Eines Tages kam sie und hielt Pelle einen großen Strauß hin. „Wieviel Geld bekomme ich, um Weihnachten dafür zu feiern?" fragte sie.
Ja, wahrhaftig, das Jahr war bald herum!

Nach Neujahr wurde es allen Ernstes Winter. Er kam mit viel Schnee und Kälte und machte es zu einer beschwerlichen Sache, die Verbindung mit der Außenwelt aufrechtzuerhalten – um so enger schloß man sich innerhalb der vier Wände aneinander an. Anna war jetzt eigentlich schulpflichtig, aber sie litt sehr unter der Kälte und war überhaupt nicht sehr stark; Pelle und Ellen wagten nicht, sie den langen Wattouren durch den Schnee auszusetzen, und unterrichteten sie selbst.

Ellen war ein wenig träge im Gehen geworden und kam jetzt selten in die Stadt; die beiden Männer besorgten des Abends auf dem Heimwege die Einkäufe. Es war eine tote Zeit; man arbeitete nicht bei Licht, so daß sie früh nach Hause kamen. Ellen hatte das Mittagessen auf fünf Uhr angesetzt, so daß sie alle zusammen essen konnten. Nach Tische ging Herr Brun in der Regel hinauf, um noch einige Stunden zu arbeiten. Er war eifrig damit beschäftigt, Pläne zur Bebauung des Hügelhofgrundstückes auszuarbeiten und gönnte sich keine Ruhe. Pelles Ideenreichtum und seine Energie wirkten ansteckend auf ihn, so daß die Pläne wuchsen und einen immer größeren Umfang annahmen; er nahm keine Rücksicht auf seinen zarten Körper, sondern stand früh auf und mühte sich den ganzen Tag mit Genossenschaftsangelegenheiten ab. Es war, als wolle er mit Pelles Jugend wetteifern, als schwebe er in beständiger Angst, daß irgend etwas hinterrücks kommen und das Ganze unterbrechen könne.

Die ganze übrige Familie versammelte sich um die Lampe, ein jeder mit dem Seinen beschäftigt. Svend Trosts Spieltisch war aufgeklappt, und er saß da und hämmerte unverdrossen mit seiner kleinen hölzernen Keule auf einem Stück Zeug herum, das Ellen hingelegt hatte, damit er keine Stellen in den Tisch schlagen sollte. Er war ein solider Bursche, das Fett an den Ärmchen bildete Kringel bis über die kleinen Hände hinaus; die Runzeln in der Stirn standen ihm so drollig, wenn man nicht gerade daran dachte, daß er seiner Mutter das Leben gekostet hatte. Es sah so aus, als wisse er das selbst, so ernsthaft war er.

Er durfte noch ein wenig aufbleiben, um mit ihnen im Kreis zu sitzen, um sechs Uhr kam er zu Bett.

Lasse Frederik zeichnete gern, wenn er mit seinen Schularbeiten fertig war. Er hatte Anlage dafür, und Pelle sah staunend sein eigenes Talent, das ihm nie etwas anderes als Zuchthaus eingebracht hatte, bei dem Jungen in verbesserter Gestalt wiedererstehen. Er lehrte ihn das Verfahren und nahm selbst nach langer Zeit wieder einen Bleistift zur Hand. Aber seine eigentliche Beschäftigung bestand darin, die Kleine zu unterrichten und ihr von alle dem zu erzählen, was sich ereignen konnte. Schwester hörte namentlich gern von Tieren, und Pelle hatte einen Reichtum an Erinnerungen aus seiner Kuhhirtenzeit, aus der er schöpfen konnte.

„Haben die Tiere wirklich Verstand?" fragte Ellen verwundert. „Du glaubst wirklich, daß sie über die Dinge nachdenken, genau so wie wir?"

Für Schwester war das nichts Neues, sie sprach jeden Tag mit den Hühnern und Kaninchen und wußte sehr gut, wie klug sie waren.

„Können die Blumen denn auch denken?" fragte Lasse Frederik. Er war gerade im Begriff eine Blume nach dem Gedächtnis zu zeichnen, und sie bekam beständig Ähnlichkeit mit einem Gesicht — daher die Frage.

Pelle meinte, daß es wohl möglich sei.

„Aber Pelle," sagte Ellen, „jetzt gehst du wirklich zu weit. Denken ist etwas, was nur wir Menschen können."

„Auf alle Fälle können sie f ü h l e n , und das ist doch gewissermaßen auch denken — freilich nur mit dem Herzen. Sie merken es gleich, ob man sie gern hat; ist das nicht der Fall, so gedeihen sie auch nicht."

„Ja, d a s glaube ich gern, denn wer sie lieb hat, pflegt sie auch gut", fuhr Ellen unverbesserlich fort.

„Das kann man doch nicht so als Tatsache hinstellen", entgegnete Pelle und sah sie neckend an. „Du hast die ‚fleißige Lise' sehr

lieb, aber ein Gärtner würde sicher behaupten daß du sie wie einen Kohlstrunk behandelst. Und sieh doch, wie fleißig sie trotzdem blüht! Die Blumen erwidern freundliche Gedanken mit Dankbarkeit, und das ist doch eine hübsche Art und Weise zu denken. Der Verstand ist vielleicht gar nicht so viel wert, wie wir Menschen uns einbilden – du denkst ja selbst mit dem Herzen, Mutterchen." Das war sein Schmeichelname für sie in dieser Zeit, wo sie das Kind erwartete.

Nach einer solchen Unterbrechung fuhren die beiden fort. Pelle mußte Schwester von all den Tieren im Abcbuch erzählen, von der nützlichen Kuh und von dem Hasen, der den Tau vom Klee ableckte und gerade vor der Nase des Hirtenjungen aufsprang. Im Winter kam er in den Garten hinein, nagte die Rinde von den jungen Bäumen und fraß dem Bauer seinen Kohl auf. „Ja, das unterschreibe ich", stimmte Ellen zu, und dann lachten sie alle, denn Lampe hatte ihr gerade all ihren Grünkohl verputzt.

Dann schweifte die Kleine plötzlich ab und fragte, ob Kopenhagen immer, immer da gewesen sei! Pelle wußte einen Augenblick nicht aus noch ein, grub dann aber infolge einer glücklichen Eingebung Bischof Absalon aus der Erinnerung hervor. Er benutzte die Gelegenheit, um zu erzählen, daß in der Hauptstadt eine halbe Million Menschen wohne.

„Hast du sie gezählt, Vater?" unterbrach ihn das Kind ganz verdutzt und packte ihn beim Ärmel.

„Ach, das kannst du doch wohl begreifen, daß Vater das nicht getan hat, du kleines Schaf!" sagte Lasse Frederik. „Es könnt' ja währenddem einer geboren werden!"

Und dann war man wieder beim Hahn angelangt, der das Buch einleitete und abschloß. Er stand ganz übermütig da und schlief nie; ein eingebildeter Kauz war er, aber wenn Schwester fleißig war, legte er einen Ör zwischen die Blätter. Aber die Hühner legten Eier, und es zeigte sich, daß es mit ihnen ebenso ging wie mit den Blumen. War man gut Freund mit ihnen und behandelte sie als zur Familie gehörig, so legten sie fleißig, machte

man aber einen Musterhof für sie und behandelte sie nach allen Regeln der Kunst, so verdienten sie nicht einmal ihr Futter. Bei Onkel Kalle hatten sie ein Huhn, das in der Stube zwischen all den Gören herumlief, und das legte sein Ei den ganzen Winter lang tagtäglich unter das Bett, wenn auch kein anderes Huhn mehr legte. Dann kaufte der Besitzer von Steinhof es, um damit Zucht zu treiben; er gab zwanzig Kronen dafür und glaubte, er hätte eine Goldgrube erworben. Aber kaum war es nach Steinhof gekommen, als es auch schon aufhörte, Wintereier zu legen. – Denn da gehörte es nicht mit zur Familie, sondern war ein Huhn, an dem man verdienen wollte.

„Mutters ‚fleißige Lise' blüht den ganzen Winter", sagte Schwester und sah gerührt nach der Blume hinüber.

„Ja, das kommt daher, weil sie sieht, daß wir alle so fleißig sind", erwiderte Lasse Frederik mit einem Schelm im Gesicht.

„Willst du dich wohl schicken, du Strolch!" Pelle langte nach ihm aus.

Ellen saß da und strickte an einem Paar winzig kleiner Strümpfchen. Ihr Blick verweilte bald bei dem einen, bald bei dem anderen; sie lächelte nachsichtig zu ihrem Geplauder. Sie waren doch alle miteinander große Kinder!

„Mutter, kann ich die nicht für meine Puppe kriegen?" fragte Anna und nahm die fertigen Strümpfe.

„Nein, die soll die kleine Schwester haben, wenn sie kommt."

„Vorausgesetzt, daß es 'ne Dirn wird!" sagte Lasse Frederik nüchtern.

„Wann kommt denn die kleine Schwester?"

„Im Frühling, wenn der Storch wieder auf den Hof zurückkehrt; dann bringt er sie mit."

„Ach was, der Storch!" Lasse Frederik machte eine verächtliche Miene. „Das ist ein schöner Blödsinn!"

Schwester war auch klüger, als man denken sollte – wenn das Wetter gut war, holte sie die Milch vom Hof.

„Ach, ich weiß recht gut, daß ich in dir gelegen habe – Mutter!

Darum hab' ich dich doch so lieb", sagte sie und bohrte den Kopf in den Schoß der Mutter.

„Jetzt mußt du zu Bett, mein Herz", sagte Ellen und stand auf. „Ich kann merken, daß du müde bist."

Als sie das Kind zu Bett gebracht hatte, kam sie herein und setzte sich wieder hin, um zu stricken.

„Jetzt, finde ich, solltest du für heute Feierabend machen", sagte Pelle.

„Dann werde ich nicht mehr fertig", sagte Ellen und ließ die Stricknadeln noch fleißiger rasseln.

„Schicke es zu einer Maschinenstrickerin — du verdienst ja bei der Hantierung nicht 'mal das tägliche Brot. Jedes Ding hat seine Zeit, die Arbeit und die Ruhe, sonst ist man ja kein Mensch."

„Mutter kann die Stunde drei Öre mit Stricken verdienen", sagte Lasse Frederik, der es ganz genau ausgerechnet hatte.

Ja, was machte das? Ellen meinte doch, daß sie nichts damit versäumte.

„Es ist eigentlich dumm!" sagte Lasse Frederik plötzlich — „warum wächst uns das Haarige nicht an den Beinen? Dann hätte man nicht all die Mühe, die Wolle zu scheren — sie zu kratzen — zu spinnen — und Strümpfe davon zu stricken."

„Nein, was für ein Unsinn!" sagte Ellen lachend.

„Ja, einmal sind wir doch behaart gewesen", beharrte Lasse Frederik. „Es ist bloß dumm, daß es nicht so geblieben ist."

Pelle war der Ansicht, daß es gar nicht so dumm sei; denn das bedeutete, daß man sich selbst übernommen habe! Die Tiere wurden fertig geboren; selbst solchen Tieren, die einen Abscheu vor dem Wasser hatten, wie Hühnern und Katzen, war das Schwimmen angeboren; aber die Menschen mußten sich hübsch aneignen, was sie nötig hatten; für die sorgte die Natur nicht — weil sie die Verantwortung für sich selbst übernommen hatten; sie waren die Herren der Schöpfung.

„Aber dann müßten ja die armen Leute am ganzen Leibe be-

haart sein", wandte Ellen ein. „Warum nimmt sich die Natur der Armen nicht ebensogut an wie der Tiere? Die können doch auch nicht für sich sorgen."

„Ja, das ist es ja gerade, was sie k ö n n e n," sagte Pelle, „denn sie bringen ja das meiste hervor. Oder meinst du vielleicht, daß das Geld die Äcker bebaut oder Zeug webt oder die Kohlen aus der Tiefe ans Tageslicht schafft? Das läßt es hübsch bleiben. Das gesamte Kapital der ganzen Welt vermag nicht, eine Stecknadel von der Erde aufzuheben, wenn keine Hände da sind, die es dazu kaufen kann. Wenn der Arme behaart geboren wäre, so wäre er damit als niedriges Wesen gestempelt, das nichts selbst kann. Ist es nicht eigentlich ein Wunder, daß die Natur hartnäckig die Kinder des armen Mannes ebenso nackend zur Welt kommen läßt wie die des Königs — trotz allem, was an Not und Püffen über uns hergeht? Wenn man die neugeborenen Kinder des Fürsten und des Bettlers vertauschte, würde kein Mensch unterscheiden können, welches dem einen und welches dem anderen gehörte. Es ist, als ob der liebe Gott niemals ermüdete, uns unser Adelszeichen vorzuhalten."

„Glaubst du denn wirklich, daß sich die Welt umwandeln läßt?" fragte Ellen und sah ihn warm an. Es klang so abenteuerlich, daß er, Pelle, den sie in ihre Arme nehmen konnte, sich mit so großen Dingen beschäftigte.

Und Pelle sah sie wieder warm und staunend an. Sie war heute dieselbe wie an dem Tage, als er sie kennen lernte — vielleicht wie an dem Tage, als die Welt erschaffen wurde! Sie wucherte mit nichts, sondern alles war ihr angeboren. Die Welt konnte umgewandelt werden, ja, aber sie blieb sicher alle Tage die, die sie war.

Der Postbote kam mit einem Brief von Morten. Er hielt sich zurzeit unten in Sizilien auf und hatte die Absicht, an der Nordküste von Afrika entlang nach Südspanien zu reisen. „Dann mache ich vielleicht einen kleinen Abstecher an den Rand der Wüste und versuche, wie es ist, auf Kamelen zu reiten", schrieb er. Er

war gesund und guter Laune; ganz wunderlich war es zu denken, daß er bei offenen Türen saß und schrieb, während man hier mit der Kälte kämpfte. Er trank Wein zu jeder Mahlzeit, wie man daheim Dünnbier trank, und schrieb, daß die Oliven- und Apfelsinenernte eben beendet sei.

„Es müßte herrlich sein, auch einmal so wohin zu kommen“, sagte Ellen mit einem Seufzer.

„Wenn erst das Neue Einlaß erhalten hat, gehört das nicht mehr zu den unerreichbaren Dingen für den Arbeiter“, erwiderte Pelle. Und dann kam Brun herunter – endlich machte er Feierabend.

„Ach, zu Hause ist gut sein!“ sagte er und schüttelte sich – „ein schreckliches Wetter heute abend!“

„Hier ist ein Brief von Morten“, sagte Pelle und gab ihn ihm. Der Alte setzte die Brille auf.

XX

Wenn der Frost es gestattete, arbeitete man mit voller Kraft an der Ausgrabung des Grundes zu den neuen Arbeiterwohnungen. Brun war ganz erfüllt von der Arbeit und ging da draußen vom Morgen bis zum Abend herum und fror. Er hatte einen großen Mantel an, den er über den Überrock ziehen konnte, und trug Fausthandschuhe über den pelzgefütterten Handschuhen. Ellen hatte ihm einen großen Schal gestrickt, den er vor den Mund binden sollte; sie gab vom Fenster her acht auf ihn und mußte ihn von Zeit zu Zeit hereinholen, um ihn aufzutauen. Aber ihn im Hause zu halten, war unmöglich, er war zu sehr gespannt, die Arbeit fortschreiten zu sehen. Wenn der Frost die Erde verschloß und die Arbeit hemmte, trippelte er trotzdem da draußen herum, ruhelos und schlechter Laune.

An den Wochentagen war Pelle ja nie bei Tageslicht zu Hause, aber des Sonntags mußte er mit hinaus und sehen, was geschafft war, sobald nur der Tag graute. Der Alte kam und klopfte an seine Tür.

„Na, Pelle, kommst du noch nicht bald aus den Federn?"
„Er muß doch wirklich so lange liegenbleiben, bis er seinen Kaffee getrunken hat", erklärte Ellen von der Küche aus.
Dann lief Brun noch einmal rund um das Haus herum, um sich die Zeit zu vertreiben, er war nicht eher zufrieden, als bis er Pelle das Ganze gezeigt und dieser die Veränderungen gutgeheißen hatte. So, hatte er sich gedacht, sollte der Weg einmal laufen, und dort, wo sich die Wege kreuzten, würde sich ein kleiner Park mit Kunstwerken gut ausnehmen! Neue Ideen sproßten beständig aus dem Unternehmen auf, die Phantasie des Bibliothekars zauberte eine ganze Stadt aus den kahlen Feldern hervor, mit Freischule, einem Theater und traulichen Aufenthaltsorten für die Alten.
„Einen Konsumverein und eine Klein-Kinderschule errichten wir gleich", sagte er. „Allmählich, wenn wir erst mehr geworden sind, wird all das andere schon kommen! Nur für ein Armenhaus und ein Gefängnis, denke ich, werden wir keine Verwendung haben."
Sie konnten den ganzen Vormittag damit hinbringen, da draußen umherzugehen und Pläne zu machen, Ellen mußte sie hereinholen, wenn sie essen sollten. Sie fand sie in der Regel in eifriger Unterhaltung über irgendeinem Loch stehen – über einem ganz gewöhnlichen viereckigen Loch in der Erde – mit Schneeschlamm oder Eis auf dem Grunde. So wurde der Platz für jedes Haus ausgegraben, aber die beiden redeten darüber, als sei es der Anfang zu einer ganz neuen Erde!
Am Tage entbehrte er Pelle und sah ebenso eifrig nach ihm aus wie Ellen, wenn die Zeit herankam, wo er von der Arbeit zurückerwartet werden konnte. „Ich werde wirklich ganz eifersüchtig auf ihn", sagte Ellen und zog Pelle durch die Küchentür mit sich hinein, um ihm unter vier Augen ‚Guten Tag' sagen zu können. „Wenn er es könnte, nähme er dich mir ganz weg."
Wenn Pelle aus gewesen war, um einen Vortrag zu halten, pflegte er erst nach Hause zu kommen, wenn sich Brun schon zur

Ruhe begeben hatte, und des Morgens, wenn er fortging, war der Alte noch nicht auf. Brun fuhr sonst niemals in die Stadt, er schützte das schlechte Wetter vor, wußte in Wirklichkeit aber nicht, was er da drinnen mit sich anfangen sollte. Wenn einige Tage vergangen waren, ohne daß er Pelle gesehen hatte, kam eine Unruhe über ihn; er verlor das Interesse an den Erdarbeiten und trippelte rastlos umher, ohne jedoch etwas vorzunehmen. Und plötzlich zog er die Halbstiefel an und arbeitete sich über die Felder hinweg bis an die Straßenbahn. Dann stand Ellen am Fenster und beobachtete mit einem gerührten Lächeln seine Eile – sie wußte ja, was ihn zog.

Man hätte glauben sollen, daß zwischen den beiden geheime Bande des Blutes beständen, so hingen sie aneinander. „Was macht der Alte?" war Pelles erste Frage, wenn er zur Tür hereinkam; und wenn Brun sein Vater gewesen wäre, hätte er ihn nicht mit rührenderer Bewunderung in seinen Greisenaugen verfolgen können, als er es tat. Wenn Pelle weg war, ging der Alte mit einem Ausdruck umher, als suche er beständig etwas.

Ellen war nicht damit zufrieden, daß er da draußen in allem Wetter bei den Erdarbeiten herumlief. Am Abend legte sich ihm die Stubenwärme auf die Brust und verschlimmerte seinen Husten.

„Es endet, weiß Gott, noch mit einer tüchtigen Erkältung", sagte sie dann. Sie wollte, daß er ein paar Tage im Bett bleiben solle, damit er die Erkältung los würde, ehe sie sich ganz festgesetzt hatte.

Das war eine stehende Streitfrage zwischen ihnen, und Ellen ruhte nicht, bis sie den Sieg davontrug. Und als er der Erkältung erst dies Zugeständnis gemacht hatte, brach sie auch allen Ernstes los; die Bettwärme taute die Kälte aus seinem Körper heraus, so daß Nase und Augen liefen.

„Ein Glück, daß wir Sie noch rechtzeitig eingefangen haben", sagte Ellen. „Und nun kommen Sie nicht aus dem Bett, bis der ärgste Frost überstanden ist – und wenn ich Ihnen Ihre

Kleider verstecken soll." Sie pflegte ihn wie ein Kind und kochte ihm „Kameltee" von Blumen, die sie im Sommer gesammelt und getrocknet hatte.

Als er erst wieder sitzen durfte, fand er sich gut da hinein, sein alter Körper fand sich leicht im Bett zurecht. Er lag da und genoß es, umgebettet zu werden, und ersann bald dies, bald jenes, um von Ellens Händen gepflegt zu werden.

„Jetzt machen Sie sich gewiß auch elender, als Sie sind", sagte sie und lachte ihn aus.

Brun lachte selbst mit. „Ich bin auch noch nie verhätschelt worden", sagte er. „Seit ich geboren wurde, haben meine Eltern Menschen gedungen, um für mich zu sorgen – darum bin ich ja so ausgedörrt. Alles habe ich für Geld kaufen müssen. Nun, es liegt eine gewisse Gerechtigkeit darin, daß das Geld die Liebe tötet – sonst bliebe einem ja auch nichts mehr zu wünschen."

„Ja, es ist gut, daß man das Beste nicht für Geld kaufen kann!" sagte Ellen und stopfte ihm die Bettdecke an den Füßen ein.

Brun wurde mit aufgestapelten Kissen gestützt, so daß er im Liegen arbeiten konnte. Er hatte eine Karte des Hügelhofes neben sich liegen und machte Entwürfe zu einer planmäßigen Bebauung des Terrains. Seine Gedanken darüber schrieb er in ein Heft nieder, das als Beilage zu den Plänen dienen sollte. Er arbeitete, sobald es hell wurde, bis um die Mitte des Tages; während der Zeit hatte Ellen ihre liebe Not, die Kinder unten zu halten, jeden Augenblick war Svend Trost auf dem Wege nach oben zu dem Alten.

Am Nachmittag, wenn sie in der Küche fertig war, kam sie eine Stunde mit ihnen herauf. Dann bekamen sie ein Bilderbuch und wurden an Bruns großen Arbeitstisch gesetzt; Ellen setzte sich mit ihrem Strickzeug an das Fenster und unterhielt den Alten. Von ihrem Platz aus konnte sie die Erdarbeiter draußen auf dem Felde verfolgen und mußte ihm umständlich erzählen, wie weit sie mit jedem einzelnen Grund waren.

Da draußen standen immer einige hundert Mann und sahen den

Arbeitern zu – eine frierende Schar, die sich beständig ergänzte. Es waren Arbeitslose, die ausgekundschaftet hatten, daß hier draußen etwas im Gange war. Lange vor Tagesgrauen stellten sie sich ein, in der Hoffnung, Glück zu haben, und den ganzen Tag wanderte der Strom ein und aus, eine endlose Kette von traurigen Männern. Sie konnten sehr wohl hoffnungslos Verdammten gleichen, die ein ungeheures Rad traten; über die Felder hinab lief eine breite Spur von ihren Füßen.

Brun lag da und quälte sich bei dem Gedanken an diese Tausende von Männern, die ganz bis hier heraus stöberten, um Arbeit für einen Tag zu bekommen, und mit einem abschlägigen Bescheid wieder gehen mußten. „Wir können ja nicht noch mehr Männer für das annehmen, was schon im Gange ist – sonst stehen sie einander nur im Wege", sagte er zu Pelle. „Aber am Ende könnten wir schon jetzt einige Zukunftspläne ausführen! Könnten wir nicht damit anfangen, Wege abzustecken und dergleichen – damit die Menschen was zu tun bekommen?"

Nein, darauf wagte Pelle nicht einzugehen.

„Zum Frühling brauchen wir Kapital, um den Gerbern mit einer Genossenschaftsgerberei in Gang zu helfen", sagte er. „Das wird in ihrem Fachverein an einem der ersten Tage angenommen werden – unter der Voraussetzung, daß wir Geld dazu vorschießen – und ich halte es für sehr wichtig, die Sache vorwärts zu bringen. Unsere Gegner benutzen es als Waffe gegen uns, daß wir unsere Rohstoffe aus dem Auslande beziehen. Das ist auch auf die Dauer unhaltbar, und jetzt muß es ein Ende haben. So wie die Sache jetzt liegt, hängt die Fabrik in der Luft; man kann uns den Bezug der Rohstoffe abschneiden, und dann sind wir fertig. Haben wir aber erst unsere eigene Gerberei, so ist der eine Betrieb bis auf den Grund durchgeführt und kann nicht umgerannt werden! Dann können wir einem Lockout in unserem Fach mit Ruhe entgegensehen."

„Die Häute!" wandte Brun ein.

„Da sind wir bei der Landwirtschaft angelangt, die ist bereits

kooperativ organisiert und läßt sich gewiß nicht gegen uns gebrauchen. Da müssen wir überhaupt anknüpfen, sobald wir einigermaßen im Gange sind – müssen Vieh kaufen und selbst schlachten, so daß wir uns außer mit Häuten auch selbst mit gutem und billigem Fleisch versorgen."

„Ja, ja, aber die Gerberei verschlingt doch nicht unser ganzes Vermögen. Zu einigen Wegeanlagen müßte doch wohl noch genug übrigbleiben."

„Nein, das geht nicht", erklärte Pelle bestimmt. „Vergessen Sie nicht, daß wir auch an die Konsumvereine denken müssen – sonst ist all unsere Arbeit auf Sand gebaut; das eine zieht das andere nach sich. Es hängt zu viel von dem ab, was wir vorhaben, wir dürfen unser Unternehmen nicht mit toten Werten belasten, die es auf den Grund ziehen. Erst die Menschen – dann die Wege! Die Arbeitslosen von heute müssen sehen, wie sie ohne uns beide fertig werden!"

„Du bist ein wenig hart, finde ich!" sagte Brun und trommelte auf das Oberbett – verletzt durch Pelles Unerschütterlichkeit.

„Es ist nicht das erstemal, daß ich der Härte in dieser Verbindung angeklagt werde – aber darein muß ich mich finden!" erwiderte Pelle ernsthaft.

Der Alte hielt ihm die Hand hin. „Entschuldige! Es war nicht meine Absicht, dich anzugreifen, weil du nicht kopflos handelst. Selbstverständlich dürfen wir den Sieg nicht opfern aus Mitgefühl für die, die kämpfen. Es war nur eine vorübergehende Weichheit bei mir – aber freilich einer von den Augenblicken, die das Ganze aufs Spiel setzen können, das gebe ich zu! Aber es ist auch nicht leicht, ruhiger Zuschauer bei allen diesen verkehrten Zuständen zu sein. Man behauptet, die Arbeiter wollten lieber eine Hungerunterstützung annehmen als etwas tun; und nach allem, was sie jetzt aus der Arbeit herausgebracht haben, könnte man es sehr wohl verstehen, wenn das wahr wäre. Aber in diesem Monat, seit die Erdarbeiten hier vorgenommen werden, haben sich jeden Tag mindestens tausend Arbeitslose hier eingefun-

den, um zuzugreifen. Und die bezahlt man, damit sie es unterlassen, etwas zu tun! – Sie können zur Not Unterstützung erlangen, aber um keinen Preis Arbeit! Das ist doch so wahnsinnig wie nur möglich! – Man bekommt Lust, der Maschinerie einen kleinen Stoß zu versetzen, um sie wieder in Gang zu bringen."

„Dazu gehört ein kräftiger Stoß", sagte Pelle. „Es ist keine Kleinigkeit, um die es sich hier handelt."

„Lächerlich gering sieht es auf alle Fälle aus. Die Arbeiter leiden ja keine Not, weil es ihnen an Arbeit fehlt, so wie unsere Sozialdemokraten uns einreden; aber ihnen fehlt die Arbeit, weil sie Not leiden: so verkehrt greift man das Ganze an! Der Zug der Arbeitslosen ist eine Schmach und Schande für die menschliche Gesellschaft; welch eine Vergeudung von Werten – auch vom rein kaufmännischen Standpunkt aus – während das Land und die Nation vernachlässigt werden! Würde ein Privatgeschäft von solchen Grundsätzen getrieben, so wäre es ja im selben Augenblick zum Tode verdammt."

„Ja, wenn das Elend seinen Ursprung nur im verkehrten Angreifen der Dinge hätte, so würde die Sache ja wieder schnell in die Reihe gebracht", sagte Pelle. „Aber den Leuten, die über das Ganze bestimmen, kann man auf alle Fälle keinen Mangel an kaufmännischem Sinn zum Vorwurf machen – hätten sie nur das andere ebensogut in Ordnung! Sie können mir glauben, es fällt kein Sperling vom Dach, falls nicht die Geldmacht ihren Vorteil darin erblickt; wenn es sich, rein kaufmännisch gesehen, für sie bezahlte, daß Land und Volk in der schönsten Ordnung wären, so würden sie schon dafür sorgen, daß es auch so bliebe. Aber das läßt sich ganz einfach nicht machen; allgemeines Wohlsein und die Anhäufung von Werten bei dem Einzelnen, das sind unvereinbare Gegensätze. Ich glaube, es ist ein wunderlicher Ausgleich in die Menschheit niedergelegt, so daß sie zu jeder Zeit genau so viel hervorbringen kann, wie zur Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse erforderlich ist; und wenn einer zu viel mit Beschlag belegt, so entsteht anderswo ein Mangel. – Auf diese Er-

kenntnis hin wollen wir ja übrigens die anderen absetzen und selbst die Leitung übernehmen."

„Ja, ja, ja, ja! Es ist keineswegs meine Absicht, das Bestehende rechtfertigen zu wollen; laßt die, die in der Leitung sitzen, die Verantwortung übernehmen. Aber ich habe hiergelegen und darüber nachgedacht – könnten wir nicht ein Verfahren ausfindig machen, wie all dies Vergeudete zu sammeln wäre, damit es dem Genossenschaftsbetrieb zugute käme?"

„Wie sollten wir das wohl machen? Wir sind ja doch nicht in der Lage, die Arbeitslosen zu beschäftigen."

„Nicht gegen Lohn! Aber sowohl die Bewegung als auch der Staat haben ja angefangen, sie zu unterstützen – wäre es nicht natürlich, daß man als Entgelt dafür Arbeit von ihnen verlangte? Wohlverstanden müßte es ihnen selbst aber zugute kommen."

„Sie meinen, daß zum Beispiel arbeitslose Maurer und Zimmerleute Wohnungen für Arbeiter bauen sollten?" fragte Pelle lebhaft.

„Ja, zum Beispiel das! Aber die Häuser müßten gegen Privatspekulation gesichert werden – auf ähnliche Weise wie die, die wir bauen – und für alle Zeiten den Arbeitern gehören. Da wir nicht in den Verdacht der Ausbeutung geraten können, könnten wir sie passenderweise verwalten – das würde Wind in den Segeln der Genossenschaft sein. Auf diese Weise würde der Abfall von der alten Zeit Dünger für die neue Saat."

Pelle saß in Gedanken versunken da; der Alte lag in seinem Bett und betrachtete ihn gespannt. „Nun, schläfst du?" fragte er endlich ungeduldig.

„Das ist ein schöner Gedanke", sagte Pelle und erhob den Kopf. „Die Organisation bekommen wir, glaube ich, auf unsere Seite – sie fangen ja schon an, sich für die Kooperation zu interessieren. Wenn sie nun den Ausschuß gewählt haben, will ich Ihren Plan vorlegen. Aber der Gesellschaft bin ich nicht so sicher, Brun! Die hat gelegentlich Verwendung für die große Hungerreserve, darum hält sie sie so eben am Leben – sonst ließe man

sie wohl bald den Hungertod sterben. – Ich glaube nicht, daß die Gesellschaft damit einverstanden ist, daß sie sich sozusagen gegen sich selbst wendet."

„Du bist ein unverbesserlicher Schwarzseher", sagte Brun halb ärgerlich.

„Ja – dem Alten gegenüber", erwiderte Pelle mit einem Lächeln. So erwogen sie die Möglichkeiten der Zukunft in Anknüpfung an die Ereignisse des Tages, wenn Pelle des Abends oben bei dem Alten saß – beide gleich erfüllt davon. Zuweilen fühlte der Alte, daß er aus der Spur lief. „Das ist das Blut," sagte er mißmutig – „ich gehöre doch nicht so ganz zu euch. Es ist so lange her, seit meine Familie ihre Körperkräfte gebraucht hat, daß ich es ganz vergessen habe."

In dieser Zeit beschäftigte er sich viel mit seiner Vergangenheit und hatte jeden Abend irgend etwas von sich selbst zu erzählen. Es war, als müsse er mit Macht und Gewalt ein Gesetz finden, das ihn an Pelles Seite stellte.

Brun gehörte einer alten Familie an, die sich mehrere hundert Jahre zurückführen ließ, bis auf einen Mann, der ein Schiff führte und Handel an der Küste von Trankebar sowie auch Seeräuberei betrieb; der Stammvater der Familie, dessen Gewerbe auch Walfischfang und Seeräuberei war, wohnte in einem Hause an den Kristianshafener Kanälen; wenn das Schiff in der Heimat war, ging es an dem Bollwerk gerade vor der Haustür vor Anker. Das Brunsche Haus wurde von Vater auf Sohn vererbt und erweiterte sich allmählich zu einem ganzen Palais; im Laufe von vier Generationen arbeitete es sich bis zu einem der ersten Handelshäuser der Hauptstadt empor. Zu Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts waren die meisten Mitglieder der Familie in die Börsen- und Bankwelt hinübergeglitten, und von da aus pflanzte sich die Verschiebung weiter. Bruns Vater, der bekannte Cornelius Brun, hing an dem alten Geschäft, die Brüder überließen ihm ihren Anteil und

gingen zu der Diplomatie über; einer von ihnen bekleidete eine hohe Stellung am Hofe.

Cornelius Brun fühlte sich verpflichtet, das alte Geschäft weiterzuführen. Um nicht hinter seinen Brüdern an Vornehmheit zurückzustehen, heiratete er eine Dame von uraltem – und verschuldetem – fünenschen Adel. Sie gebar ihm drei Kinder, die – wie er selbst sagte – alle drei mißglückt waren. Das erste Kind war taubstumm und überhaupt mit sehr geringen geistigen Gaben ausgestattet; es starb glücklicherweise, ehe es herangewachsen war. Nummer zwei war sehr aufgeweckt und mit allen möglichen Talenten begabt, zeigte aber schon in den Knabenjahren perverse Anlagen. Der Junge war sehr hübsch, hatte dunkles, weiches Haar und einen feinen, frauenhaften Teint; die Mutter kleidete ihn in Samt und vergötterte ihn. Er nahm nie etwas Nützliches vor, sondern trieb sich in vornehmer Gesellschaft herum und verausgabte Unsummen von Geld. In seinem vierzigsten Jahr starb er plötzlich, verlebt und blasiert. Die Todesanzeige sprach von Herzschlag, die Wahrheit aber war, daß Gerüchte über einen Sittlichkeitsskandal auftauchten, in den er zusammen mit sehr hochstehenden Namen verwickelt war. Das war zu Ende der siebziger Jahre – zu der Zeit, als die Unterklassenbewegung anfing, in Schwung zu kommen. Von unten her wurde energisch auf Untersuchung gedrungen; die Geschichte ganz niederzuschlagen wagte man aber nicht, um nicht der Behauptung von der Verderbnis und der Parteilichkeit des Bestehenden Wind in die Segel zu blasen. Als es sich zu einer Untersuchung zusammenzog und vorauszusehen war, daß der Lebemann Brun auf dem Altar der Menge geopfert werden würde, um die zu decken, die höher standen, drückte Cornelius Brun seinem Sohn die Pistole in die Hand. Oder schoß ihn nieder – der Bibliothekar vermochte nicht zu entscheiden, welche Tatsache die richtige war.

„Sieh, das waren die beiden Früchte an dem absterbenden Stammbaum," sagte Brun bitter – „und es läßt sich ja auch nicht leugnen, daß sie wurmstichig waren. Die dritte bin ich!

Ich kam gleichsam als jammervoller Rest zur Welt – fünfzehn Jahre nach meinem jüngsten Bruder. Meine Eltern hatten gewiß schon damals genug von ihrer Nachkommenschaft; ich wurde wenigstens schon von vornherein als hoffnungslos mißglückt betrachtet – noch bevor ich Gelegenheit gehabt hatte, irgend etwas zu beweisen. Vielleicht haben sie instinktmäßig gefühlt, daß auch ich eine verkehrte Richtung einschlagen würde. Auch in mir waren die auflösenden Kräfte vorherrschend, ich ermangelte zum Beispiel in hohem Maße jeglichen Familiensinns. Schon als kleines Kind entsinne ich mich, gehört zu haben, wie sich meine Mutter über meine plebejischen Neigungen beklagte, ich hielt mich immer zu den Dienstboten und nahm Partei für sie gegen meine Eltern. Man sah mich in der Familie mit scheelen Blicken an, wenn ich auf dem Recht unserer Untergebenen bestand, vielmehr als den Idioten, wenn der alles zerriß, oder als den Perversen, der Schulden und Skandal machte – und wohl mit gutem Grund! Meine Mutter versah mich reichlich mit Geld, wofür ich mich amüsieren sollte, wahrscheinlich um meinen plebejischen Neigungen entgegenzuwirken; aber ich war schnell mit den Vergnügungen fertig und stürzte mich auf die Studien. Die Jetztzeit interessierte mich nicht, aber schon als Knabe hatte ich ein eigenartiges Bedürfnis zurückzublicken; ich legte mich hauptsächlich auf die Geschichte und ihre Philosophie. Vater sah richtig, wenn er mich verhöhnte und es ins Kloster gehen nannte; in dem Alter, wo andere junge Leute schwärmen, konnte ich keiner Frau ein Interesse abgewinnen, während mich fast jedes Buch zu näherer Bekanntschaft reizte. Lange Zeit hindurch hoffte er im stillen, daß ich in mich gehen und das Geschäft übernehmen würde, und als ich endgültig das Studium wählte, zerriß das Band völlig. „Wenn das Geschäft aufhört, dann ist es mit der Familie aus!" sagte er und verkaufte das Ganze. Er war damals bereits mehrere Jahre Witwer gewesen und hatte niemand außer mir; aber während der fünf Jahre, die er noch nach Abgabe des Geschäfts lebte, verkehrten wir nicht miteinander. Er haßte mich, weil ich

die Firma nicht übernommen hatte – aber was sollte ich damit? Ich besaß ja nicht die Eigenschaften, mit denen man heutzutage ein Geschäft betreiben kann, und hätte das Ganze nur zugrunde gerichtet. Von meinem dreizehnten Jahre an habe ich meine Zeit zwischen Bücherborden verbracht und Leben und Taten anderer registriert; erst jetzt habe ich mich in den Tag hinausgefunden und schicke mich an, mein eigenes Leben zu leben – und nun ist es bald vorbei!"

„Erst jetzt wird das Leben des Lebens wert werden – folglich sind Sie zur rechten Zeit gekommen", sagte Pelle.

„Nein, Pelle, ich stehe nicht im Aufgange!" sagte Brun mißmutig. „Ich habe die Jugend getroffen, und mein Sinn neigt sich ihr zu; aber es ist wie Abend und Morgen, die sich während der hellen Nächte in derselben Röte begegnen. Ich habe meinen Anteil an dem Neuen nur bekommen, weil sich das Alte davor beugen soll, so daß der Ring geschlossen werden kann. Du gehst hinein, wo ich hinausgehe."

„Es muß ein trübseliges Dasein gewesen sein, so zwischen allen den Büchern und Büchern herumzugehen, ohne einen Menschen, der einen lieb hatte!" konnte Ellen sagen. „Warum haben Sie sich denn auch nicht verheiratet? So schrecklich sind wir Frauen doch nicht, daß da nicht eine gewesen sein sollte, die Sie liebgehabt hätte."

„Nein, man sollte das nicht glauben – aber wahr ist es trotzdem", erwiderte Brun mit einem Lächeln. „Die Abneigung war übrigens gegenseitig – das ist so etwas immer. Es war wohl nicht beabsichtigt, daß ich alter Kerl noch Kinder in die Welt setzen sollte! Aber ergötzlich ist es nicht, das letzte Ende von irgend etwas zu sein!"

Ellen lachte. „Ja, aber Sie sind doch nicht immer alt gewesen!"

„Ja, das bin ich eigentlich doch – ich bin alt geboren. Erst jetzt fühle ich mich jung! Und wer weiß," rief er in einem Anfall von Galgenhumor, „vielleicht spiele ich der Vorsehung noch einen

Streich und komme eines schönen Tages mit einer kleinen Frau am Arm anspaziert!"
„Brun liegt da und fängt Grillen", sagte Pelle, als sie hinabgingen, um sich schlafen zu legen. „Aber das gibt sich wohl, wenn er erst wieder aufstehen kann."
„Ach, er hat es auch nicht gerade zum Totlachen gehabt, der Ärmste", entgegnete Ellen und lehnte sich an ihn. „Es ist unrecht, daß es Menschen gibt, die keinen Anteil bekommen an all dem Lieben, was es gibt — das ist ebenso unrecht wie das, wogegen du arbeitest, finde ich!"
„Ja, aber das können wir nicht einrichten!" rief Pelle lachend.

XXI

Im Garten der „Morgendämmerung" schwand der Schnee von Tag zu Tag. Zuerst zog er sich vom Hause fort und machte einem ganzen kleinen Wald von Schneeglöckchen und Krokus Platz; die Hyazinthen auf dem Rasen brachen die Erde beiseite, sie stiegen daraus hervor wie eine Reihe Knöchel, die erst hübsch anklopften.
Die Kinder waren jeden Augenblick da, um die Fortschritte zu verfolgen, sie begriffen die feinen Krokus nicht, die gerade aus der gefrorenen Erde hervorschossen, ohne totzufrieren, aber starben, wenn die Wärme kam. Jeden Tag packten sie Schneeglöckchen in Papier und legten sie auf Bruns Tisch — das waren Neckbriefe*. Dann gingen sie in ungeheurer Spannung umher, und wenn er vom Felde hereinkam, begegneten sie ihm mit einer geheimnisvollen Miene und waren sehr erpicht, ihn nach oben hinaufzulocken.
Draußen auf dem Felde waren sie fast fertig mit den Ausgrabungen und warteten nur darauf, daß das Winterwasser sinken sollte, so daß man Kies und Steine fahren und mit den Maurerarbeiten beginnen konnte. Noch konnten die Felder nicht tragen.

* Diese bei Kindern im Vorfrühling üblichen Briefe tragen keine Unterschrift; der Empfänger muß erraten, wer sie geschrieben hat.

Es war nicht mehr so viel Eifer in dem alten Brun jetzt, nach seinem Krankenlager; obgleich ihm eigentlich nichts recht fehlte, hatte das Bett ihn doch angegriffen. Er ließ Pelle mit dem Betrieb schalten und walten, wie er selbst wollte, und sagte ja und Amen zu allem, was er vorschlug. „Ich kann das Ganze nicht in meinem Kopf zusammenhalten," pflegte er zu sagen, wenn Pelle kam und ihm irgendeine Erweiterung vorschlug — „mach du es aber, wie du meinst, mein Sohn, dann wird es sicher richtig!" Es geschah nicht genug Handgreifliches da unten, um seinen Sinn warm zu halten — und er war doch zu alt, um es wachsen zu hören und Kraft daraus zu schöpfen. Aber dann ging sein Glaube nur von der Sache selbst auf Pelle über — ihn sah er lebend vor sich und konnte sich auf seine jungen Kräfte stützen.

Die Arbeit mit den Plänen hatte er beiseite gelegt. Es überstieg seine Kräfte, und er begnügte sich damit, ein paarmal täglich seine Runde auf dem Felde zu machen und sich nach den Arbeiten umzusehen. Die heftig aufflammende Energie, die Pelles Jugend bei ihm ins Leben gerufen, hatte sich verflüchtigt — zurück blieb ein rührender Greis, der sein ganzes Leben lang Kälte empfunden hatte und sich nun in einigen späten Abendstrahlen sonnte. Er maß sich nicht mehr mit Pelle und wurde nicht mehr eifersüchtig auf einen Vorsprung — sondern bewunderte ihn ganz einfach und fügte sich eng dem Kreise ein, dessen Vorsehung Pelle war. Ellen behandelte ihn wie ein großes Kind, das vieler Fürsorge bedurfte, und die Kinder faßten ihn selbstredend als ihresgleichen auf.

Wenn er seinen Spaziergang über das Feld machte, hatte er in der Regel Svend Trost an der Hand; die beiden konnten sowohl Schritt miteinander halten, wie sich auch unterhalten. Da war etwas, was sie stark beschäftigte und ihre Gemüter in Spannung hielt; täglich wurde der Storch auf dem Hügelhof erwartet, und dann sollte er ein Kindlein für Mutter Ellen mitbringen. Es war keineswegs ein bloßes Vergnügen, darauf zu warten. Der Storch biß immer die Frau des Hauses ins Bein, wenn er mit

einem Kind zu ihr kam; Svend Trosts eigene Mutter hatte er gebissen, so daß sie davon starb – ja, jetzt war er so klug. Der kleine Bursche war Ellens Junge und ging in einer ernsthaften, fast gedrückten Stimmung umher. Er sprach mit den anderen Geschwistern nicht über seine Sorge, um nicht ausgelacht zu werden; aber wenn der Alte und er zusammen auf das Feld gingen, beredeten sie die Sache, und Brun, als der Ältere und Vernünftigere, gelangte zu dem Ergebnis, daß keine Gefahr vorlag. Trotzdem hielten sie sich immer in der Nähe des Hauses, um zur Hand zu sein.

Eines Tages blieb Pelle von der Arbeit heim, und Ellen stand nicht auf wie sonst. „Ich liege hier und warte auf den Storch," sagte sie zu Svend Trost – „geh du hinaus und paß ihm auf." Und dann ging der Kleine mit einer Gerte rund um das Haus herum. Brun trabte mit ihm herum, und wenn sie Ellen schreien hörten, preßten sie einander die Hand. Es war ein so verworrener Tag, daß es unmöglich war, irgend etwas im Gange zu halten; bald rollte ein Wagen mit einer dicken Frau vor die Tür, bald sprang Lasse Frederik auf sein Rad und jagte den Feldweg hinab – auf den Pedalen stehend. Ehe Svend Trost es sich versah, war der Storch dagewesen, und Ellen lag mit einem kleinen Jungen im Arm im Bett. Er und Brun waren zusammen da drinnen, um Mutter Ellen zu gratulieren, und sie waren beide gleich erstaunt. Der Alte bat um Erlaubnis, die Wange des Kleinen nur eben berühren zu dürfen.

„Er ist noch so häßlich", sagte Ellen mit einem verschämten Lächeln und hob den Zipfel, der den Kopf des Kindes bedeckte, ein klein wenig in die Höhe. Und dann sollte sie Ruhe haben, und Brun nahm Svend Trost mit nach oben.

Pelle saß auf dem Rande des Bettes und hielt Ellens Hand, die in einigen wenigen Stunden weiß und dünn geworden war.

„Jetzt müssen wir zu ‚Königin Therese' schicken", sagte sie.

„Sollen wir nicht auch zu deiner Mutter schicken?" fragte Pelle, der oft den Vorschlag gemacht hatte, daß sie die Sache übers

Knie brechen und die Alten aufsuchen wollten. Es war ihm zuwider, sich mit altem Groll herumzutragen.

Ellen schüttelte den Kopf. „Sie müssen von selbst kommen", sagte sie bestimmt. Wie man sich gegen sie selbst benahm, war ihr einerlei, aber sie hatten die Nase über Pelle gerümpft; da war es nicht mehr als billig, als daß sie kamen und das wieder gut machten.

„Aber ich habe hingeschickt," sagte Pelle — „das war es, weswegen Lasse Frederik fortradelte. Du sollst nicht ohne Mutterhilfe im Kindbett liegen."

Schon nach ein paar Stunden war Frau Stolpe da. Sie war sehr bewegt; um das zu verbergen, fing sie an, das ganze Haus nach reinen Lappen und Binden zu durchsuchen und auf den Kopf zu stellen, während sie herumging und vor sich hinschalt. Das war auch die rechte Zeit zu einem zu schicken, wenn das Ganze bereits überstanden war.

Vater Stolpe war härter; er gehöre nicht zu denen, die gleich angesprungen kamen, sobald man nur pfiff! Aber ein paar Abende, nachdem der Kleine zur Welt gekommen war, lief ihn Pelle beinahe um, — er schlich in einiger Entfernung um das Haus herum. Nun ja, er ging da und wartete auf Mutter, um sie nach Hause zu begleiten — das ging doch wohl niemand was an? Er tat sehr abweisend, war aber verhältnismäßig leicht zu bewegen, näherzutreten; und es währte nicht lange, bis es Ellen gelungen war, ihn aufzutauen. Sie hatte ihre eigene Art und Weise wie immer.

„Ich will dir nur sagen, Vater, daß nicht ich zu dir geschickt habe, sondern Pelle. Und wenn du ihm nicht die Hand gibst und sagst, daß du ihm unrecht getan hast, so werden wir nie wieder gute Freunde!"

„Sie ist, weiß Gott, dasselbe hartgesottene Frauenzimmer, das den Stier bei den Hörnern packt, das sie immer gewesen ist", sagte Stolpe, ohne sie anzusehen. „Na, man kann wohl ebensogut hineinspringen wie kriechen — und eingestehen, daß man sich

schweinemäßig betragen hat. Wollen wir einen Strich durch die Sache machen, Schwiegersohn?"

Er reichte Pelle die Hand.

Als erst die Versöhnung überstanden war, wurde Stolpe ganz aufgelegt. „Ich hatt' es mir wirklich nicht träumen lassen, daß ich das Mädel fürs erste zu sehen kriegen würd' — und am allerwenigsten im Kindbett!" sagte er vergnügt und strich Ellen mit seiner rauhen Hand über das Gesicht.

„Sie ist ja immer sein Augapfel gewesen, und Vater hat die Geschichte oft leid genug getan. Aber er macht sich ja hart", sagte Frau Stolpe.

„Unsinn, Mutter!" brummte Stolpe — „Frauenzimmer müssen immer schwatzen!"

Die Zeit hatte sie beide mitgenommen. Es war viel Arbeitslosigkeit im Fach gewesen, und Stolpe war jetzt bei Jahren, es wurde ihm schwer, es mit den Jungen auf dem Gerüst aufzunehmen. Man sah es den Kleidern an, daß sie nicht mehr in guten Verhältnissen waren wie in alten Zeiten. Aber Stolpe war noch immer Vorsitzender des Fachvereins und ein angesehener Mann innerhalb der Bewegung.

„Und nun, mein Junge", sagte er plötzlich und legte die Hände auf Pelles Schultern — „mußt du mich ein bißchen vertraut damit machen, was du diesmal vorhast. Ich höre, du fängst an, die Gemüter wieder aufzuwiegeln."

Pelle machte ihn mit seinem großen Plane von den Genossenschaftsbetrieben bekannt, der Alte kannte übrigens allerlei davon — es zeigte sich, daß er aus der Entfernung Pelles Tun und Treiben verfolgt hatte.

„Es ist am Ende gar nicht so übel, das da," sagte er, „vielleicht könnten wir ganz in aller Stille das Kapital aus der Welt herausbekommen, wenn wir allzusammen darauf losgingen. Aber die Bewegung mußt du auf deiner Seite haben, und dann muß ausgemacht werden, daß jeder, der seine Partei nicht stützt, Streikbrecher ist."

„Ich h a b e Anschluß bekommen – aber es geht ein wenig langsam", sagte Pelle.
„Dann müssen wir ein bißchen hinterher sein. – Pelle, was ich sagen wollte, dieser Sonderling – Brun heißt er ja wohl – wohnt der nicht bei euch?"
„Er ist kein Sonderling," sagte Pelle, „wir können ja hinaufgehen und ihn aufsuchen."
Brun und Stolpe kamen gleich in ein Gespräch miteinander; sie waren gleich alt und hatten, jeder auf seiner Seite, die ersten Tage der Bewegung miterlebt. Frau Stolpe kam mehrmals und mahnte ihren Mann – sie müßten nach Hause.
„Na, es ist nie gut, sich mit seiner eigenen Frau zu überwerfen," sagte Stolpe endlich – „aber ich komme wieder. Ich höre, Sie bauen hier draußen, da möchte ich doch gern mal sehen, wie unsere eigenen Häuser aussehen werden."
„Wir haben noch nicht angefangen", entgegnete Pelle. „Aber komm Sonntag heraus, dann zeigen Brun und ich dir das Ganze."
„Ihr gebt die Arbeit wohl an die Meister?" fragte Stolpe.
„Nein, wir hatten gedacht, die Arbeitslosen hier zu beschäftigen, falls sie es übernehmen wollen und einen Mann haben, den man an die Spitze setzen könnte", sagte Brun. – „Aber das können Sie vielleicht übernehmen?"
„Sie können überzeugt sein, daß ich das kann", erwiderte Stolpe mit Selbstgefühl. „Sollte ich nicht der geeignete Mann sein, Häuser für die Arbeiter zu bauen? – Ich war schon Mitglied der Partei, als sie erst e i n e n Mann zählte!"
„Ja, Stolpe ist der Veteran der Bewegung", sagte Pelle.
„Tod und Teufel, es wäre doch wirklich ein putziger Zufall, wenn ich die Arbeit bekäme!" sagte Stolpe, als Pelle die beiden Alten an die Straßenbahn begleitete. „Ich will einen Stamm Arbeiter auf die Beine stellen, wie kein Mensch was Ähnliches gesehen hat – und was für Häuser wir aufführen wollen! Keine Spur von Pappmaschee soll dabei sein!

XXII

Noch immer konnte es geschehen, daß Pelle erwachte und sich in der Dunkelheit nicht zurechtzufinden vermochte. Eine erstickende Angst befiel ihn, er hatte geträumt, daß er im Gefängnis war, und glaubte noch, den Gestank des Aborts und die Ausdünstung der rohen Mauern zu spüren. Erst nach und nach besann er sich, wo er war; die Atemzüge, die um ihn her arbeiteten, und das warme Mitwirken in der Dunkelheit selbst führten ihn zurück in sein Heim. Er richtete sich froh auf und strich ein Streichholz an, um einen Schimmer von Ellen und den Kleinen zu erhaschen. Sich wieder zum Schlafen niederzulegen, wagte er nicht, der Traum würde ihn gleich wieder in das Gefängnis zurückführen. Geräuschlos kleidete er sich an und schlich hinaus, um einen Spaziergang zu machen und den Tag erwachen zu sehen.

Es war wunderlich mit dem Traum, denn er stellte alles auf den Kopf! Im Gefängnis hatte er immer geträumt, daß er frei war und mitten im Glückslande lebte; billiger tat er es dort nicht! Dort war der Tag böse und die Nacht gut — und hier draußen war es umgekehrt; es war, als wenn etwas in einem immer das Ganze mit dabei haben wollte. „Ob das wohl die Seele ist?" dachte er, während er gen Osten wanderte, um dem ersten Tagesschimmer zu begegnen. Daheim auf dem Lande, in seiner Kindheit hatten die alten Leute geglaubt, die Tränen seien die Seele, die sich losgelöst hatte und auf eigene Hand umherschweifte; einige hatten sie als weiße Maus dem Munde des Schlafenden entschlüpfen sehen, um neue Erlebnisse für ihn einzusammeln. Und es war ja die Wahrheit! Durch den Traum hatte der arme Mann bisher seinen ganzen Anteil erhalten — der trug ihn hinaus aus dem Gefängnis. Vielleicht wurden die Rollen in der Finsternis der Nacht vertauscht? Vielleicht kam die Seele des Reichen während der Nacht und schlüpfte in den Körper des Armen, um Leiden für ihren Herrn einzusammeln?

Es lag Frühling in der Luft. Bisher war er eigentlich nur in

Pelles eigenem Blut vorhanden, ein gebundenes Sehnen, sich auszubreiten, alle Grenzen zu sprengen. Er ging, das Gesicht dem dämmernden Tag zugewandt, und hatte ein Gefühl von unüberwindlichen Kräften. Woher er dies Gefühl bekam, wußte er nicht, aber es war da. Er fühlte sich selbst als etwas Unermeßliches, das in einem kleinen Raum eingesperrt war und die Welt sprengen mußte, wenn es losgelassen wurde. Er schritt hurtig dahin — über seinem Haupt stieg die erste Lerche auf. Langsam befreite die Erde ihr Antlitz von diesem wunderlichen Schleier von Ruhe und Rätselhaftigkeit, den die Nacht webt.

Vielleicht kam dies Gefühl von Kraft daher, daß er den Geist in Besitz genommen hatte und selbst die Übersicht über die Welt beherrschte? Die Welt war ohne Grenzen, aber das waren seine Fähigkeiten auch; es gab keine Kraft mehr, die ihn aus seiner Bahn vertreiben konnte. In seinem eigenen Fußtritt hörte er die ganze Zukunft widerhallen — die Bewegung würde bald ein Ende haben, wenn sie erst die Tatsache verdaut hatte, daß das Ganze mitgenommen werden mußte. Noch hielt es ein wenig schwer, man wollte von der Seite die Bedingung für das Zusammenarbeiten stellen, daß Pelles Ehre wiederhergestellt wurde. Pelle lachte und hob sein Antlitz der Morgenbrise entgegen, die gleich einem Kälteschauer dem Sonnenaufgang vorauslief. Außerhalb stehend! — Ja, lag nicht eine große Wahrheit darin? Er gehörte dem Bestehenden nicht an, dort wünschte er keine bürgerlichen Rechte. Es war sein Adelszeichen, daß er außerhalb gestellt war, sein Verhältnis zu der Zukunft lag in dieser Tatsache. Er hatte seinen Kampf als A u s g e st o ß e n e r aufgenommen, und so wollte er siegen. Wenn er stieg, sollte es keine Pariakaste mehr geben.

Jetzt, wie er hier ging, die Nacht hinter sich, und ins Licht hineinsah, war es ihm, als sei er eben in die Jugend eingetreten und habe das Ganze vor sich — alles hatte er noch zugute! Und doch war es, als sei er seit dem Morgen der Zeiten mit dabei gewesen, so genau kannte er die Welt der Finsternis, die er verließ. War

denn der Mensch nicht ein wunderliches Wesen – in seiner Fähigkeit, einzuschrumpfen und zu nichts zu werden, wie auch in seiner Fähigkeit, sich auszubreiten und das Ganze zu erfüllen! Jetzt begriff er Oheim Kalles Lächeln über alles; er hatte sich damit gepanzert, damit das Leben nicht zu tiefe Risse in sein weiches Gemüt reißen sollte. Der arme Mann war gezwungen gewesen, sich abzustumpfen, er würde ganz einfach verbluten, wenn er sich der harten Wirklichkeit hingab. Die Abgestumpftheit war wie eine harte Schale gewesen, die die Kleinen beschützte; und nun kamen sie mit unversehrtem Herzen, trotz allem. Sie konnten sehr wohl Anführer sein in der guten Zeit!

Pelle hatte ja immer ein dunkles Gefühl mit sich herumgetragen, daß er auserwählt war; schon während er noch ein Kind war, ließ ihn das Gefühl einer harten Welt unverzagt entgegensehen und füllte seine nackten Glieder mit Spannkraft. Nackend und arm kam er in die Welt hinein, scheinbar ohne eine Wiegengabe irgendwelcher Art, und doch kam er als lichte Verheißung zu dem alternden, von Arbeit gekrümmten Vater Lasse. Es strahlte Licht von ihm aus, eine wie geringe und gewöhnliche Tatsache es auch war; der liebe Gott habe ihm den Funken gegeben, sagte der Alte immer. Wie ein kleines Wunder des Himmels hatte der Alte immer zu ihm aufgesehen, der kleine Pelle staunte ja ein wenig darüber – fühlte sich aber heimisch in der Freude des Vaters. Er selbst kannte damals ganz andere Wunder, zum Beispiel die Kälber des Marktplatzes mit den zwei Köpfen und das Lamm mit den acht Beinen. Er stellte seine eigenen Ansprüche an den wunderbaren Reichtum des Lebens und geriet nicht in Verwunderung über einen ganz gewöhnlichen kleinen Burschen mit Schlappohren, wie man ihn jeden Tag treffen konnte.

Aber nun war er nahe daran, Vater Lasse recht zu geben. Die größten Wunder lagen ja in ihm selber – in ihm, Pelle, der hundert Millionen anderen Arbeitern glich, und noch nie mehr besessen hatte als das tägliche Brot. Der Mensch, das war doch das Wunderlichste von allem. War er nicht selbst – in all seiner

täglichen Selbstverständlichkeit — als leuchtender Funke der mächtigen Esse des Gottesgedankens entsprungen? Bis an die äußerste Grenze des Raumes hinaus konnte er seinen fragenden Gedanken senden — und zurück zu der ersten Morgenröte der Zeiten! Und diese allesumspannende Fähigkeit schien aus nichts hervorgegangen zu sein — so wie Gott selbst! Ein Wunder war ja schon allein das, daß er, der Streitrufer, ins Gefängnis mußte, um das große Ziel der Dinge zu begreifen! — Es mußten weitreichende Pläne in ihm niedergelegt sein, da er sich selbst einsperrte.

Wenn er über die Erhebung hinaussah, fühlte er sich einem Weltgedanken gegenüber, mit unendlich weiter Aussicht. Durch Jahrtausende hindurch hatte das Volk, ohne es zu ahnen, sich darauf vorbereitet, in eine neue Welt einzuziehen; der Wanderung der Massen ließ sich wohl kein Einhalt tun, ehe sie ans Ziel gelangt waren. Ein Gesetz, das sie nicht einmal selbst kannten und in das sie nicht einzugreifen vermochten, führte sie den rechten Weg; und Pelle war nicht bange. Hinter seiner nie schlummernden Arbeit an dem großen Problem der Zeit stand die Erkenntnis, daß er zu denen gehörte, auf die die Nation die Verantwortung für die Zukunft legte; aber über das Ziel war er sich niemals im Zweifel. Und auch nicht über die Mittel! Die Weitsehenden hatten sich während der großen Aussperrung davor gegraut, wie es möglich sein würde, alle diese Massen ins Feuer zu führen. Und dann hatte sich das Ganze natürlich aus sich selbst entrollt — von einer scheinbar winzig kleinen Ursache zu einem unerbittlich geführten Kampf über die ganze Linie.

Einen so großen Anspruch wie der, mit dem er und die Seinen kamen, hatte die Welt auch noch nie gesehen! Es handelte sich um nichts Geringeres als um den Sieg der Güte! Er bediente sich nicht gern großer Worte, aber auf dem Grunde seiner Seele war er davon überzeugt, daß alles Böse seinen Ursprung in Not und Elend hatte. Mißtrauen und Eigennutz kamen von Mißbrauch, das war der Schutz der Menschen gegen die Ausnutzung! Und

das Ausbeuten war eine Folge der unsicheren Zustände, der Erinnerung an Not oder der unbewußten Furcht davor! Die meisten Verbrechen ließen sich leicht auf die traurigen Zustände zurückführen, und selbst da, wo die Verbindung nicht sichtbar war, hatte er die feste Überzeugung, daß sie trotzdem existierte. Seiner Erfahrung nach waren alle Menschen im Grunde gut; das Böse in ihnen ließ sich immer auf etwas Bestimmtes zurückführen, während die Güte oft trotz allem vorhanden war. Sie würde völlig siegen, wenn die Zustände für alle gesichert wurden. Selbst die Verbrechen, die auf Abnormität zurückzuführen waren, würden, dessen war er sicher, von selbst fortfallen, wenn es in der menschlichen Gesellschaft keine verborgene Erinnerung an das Elend mehr gab.

Es lag wie ein lichter Glaube in ihm, daß er und die Seinen die Erde erneuern sollten; das Volk sollte sie zu einem Paradies für die Vielen machen — wie es sie bereits zu einem Paradies für einige wenige gemacht hatte. Es gehörte ein großer und langmütiger Sinn dazu, aber sein Heer war ja gründlich erprobt! Sie, die durch undenkbare Zeiten geduldig den Druck des Daseins für andere getragen hatten, mußten dazu geeignet sein, die Führung in die neue Zeit hinein zu übernehmen.

Pelle war auf seiner Morgenwanderung ganz bis auf den Strandweg hinabgelangt; es war zu spät zum Umkehren, und er hatte einen Heißhunger. Er kaufte sich ein paar warme Semmeln bei einem Bäcker und verzehrte sie auf dem Wege ins Geschäft.

* * *

Gegen Mittag war Brun im Betrieb, um einige Schriftstücke zu unterschreiben und die Bücher mit Pelle durchzusehen. Sie saßen oben im Kontor hinter dem Laden. Pelle las vor und kam mit seinen Bemerkungen, der Alte hörte mit halbem Ohr zu und nickte nur; er sehnte sich nach Hause zurück. „Kannst du es nicht möglichst schnell abmachen,“ sagte er, „ich fühle mich nicht ganz

wohl." Der scharfe Frühlingswind war nicht gut für ihn, es wurde ihm schwer, zu atmen. Der Arzt hatte zu einem mehrmonatigen Aufenthalt an der Riviera geraten, bis der Frühling vorüber war. Er hatte nicht recht Mut, sich allein auf die Reise zu begeben.

Die Ladenglocke läutete, und Pelle ging hinunter, um den Kunden zu bedienen. Ein junger, sonnengebräunter Mann stand vor dem Ladentisch und lachte.

„Kennst du mich nicht?" sagte er und hielt Pelle die Hand hin.

Es war Karl, der jüngste von den drei Waisen aus der „Arche".

„Freilich kenne ich dich!" rief Pelle erfreut. „Ich habe dich in der Adelsstraße aufgesucht – dort sagte man mir, du hättest ein eigenes Geschäft."

Das war schon lange her! Jetzt war Karl Anker Leiter eines großen Konsumvereins auf Fünen. Er war herübergekommen, um einen Posten Schuhzeug für das Geschäft bei Pelle zu bestellen. „Es ist nur ein Versuch," sagte er. „Wenn die Sache einschlägt, will ich dich mit dem Genossenschaftsverband in Verbindung bringen; das ist ein Kunde, der was absetzt, das kannst du mir glauben!"

Pelle mußte sich beeilen, die Bestellung anzunehmen, Karl wollte wieder mit dem Zug zurück.

„Es ist eine Schande, daß du keine Zeit hast, mit hinüberzukommen und dir den Betrieb anzusehen", sagte Pelle. „Entsinnst du dich noch des kleinen Paul aus der ‚Arche'? Des Jungen von der Fabrikarbeiterin – den sie an den Ofen festband, wenn sie auf Arbeit ging? Er ist ein famoser Bursche geworden – er ist meine rechte Hand in der Fabrik. Es würde ihm Freude machen, dich zu begrüßen."

Als Pelle die Tür hinter Karl geschlossen hatte und wieder zu dem Alten in das Kontor hinaufgehen wollte, erblickte er eine kleine, ein wenig verwachsene Frau mit einem Kinde; sie gingen oben vor den Werkstattfenstern auf und nieder und guckten verstohlen hinab. Sie wichen scheu den Leuten aus und machten

einen erbärmlichen eingeschüchterten Eindruck. Pelle rief sie in den Laden hinein.

„Wollt Ihr mit Peter Drejer sprechen?" fragte er.

Die Frau nickte. Sie hatte ein feines Gesicht mit großen, traurigen Augen. „Wenn wir nicht stören", sagte sie.

Pelle rief Peter Drejer und ging dann ins Kontor hinauf; der alte Brun saß da und war eingeschlafen.

Er hörte sie da unten flüstern. Peter Drejer war heftig, die Frau und das Kind weinten – er konnte das an dem Ton ihres Flüsterns hören. Das Ganze währte nur einen Augenblick, dann ließ Peter sie hinaus. Pelle eilte in den Laden hinunter.

„Wenn es sich um Geld handelt, so weißt du ja, daß du es nur zu sagen brauchst", sagte er hastig.

„Nein, sie kamen wegen der großen Arbeitslosenversammlung heute nachmittag – sie wollten mich bitten, zu Hause zu bleiben. Dumme Geschöpfe, Gott weiß, was ihnen einfällt!" Peter Drejer war ganz beleidigt. „Es ist wahr, – du hast doch nichts dagegen, daß ich jetzt gehe? In einer Stunde geht es los."

„Ich glaubte, die Versammlung sei abgesagt?" fragte Pelle.

„Ja, aber das war nur ein Manöver – damit kein Verbot dagegen eingelegt werden sollte. Wir halten sie auf einem Feld draußen ab. Du solltest mitkommen – das wird eine Versammlung, die von sich reden macht. Heute wollen wir große Dinge ausfechten." Peter Drejer war nervös, seine Hände tasteten an seinen Kleidern umher, während er sprach.

Pelle legte ihm beide Hände auf die Schultern und sah ihm in die Augen. „Du solltest den beiden den Willen tun!" sagte er eindringlich. „Ich kenne sie ja nicht, aber wenn ihr Wohl und Wehe von dir abhängt, so haben sie auch Forderungen an dich zu stellen. Gib das auf, was du vorhast, und mach einen Ausflug mit den beiden! Jetzt fängt ja alles an grün zu werden – geh mit ihnen in den Wald hinaus. Es ist besser, zwei Wesen glücklich als tausend unglücklich zu machen."

Peter sah nach der anderen Seite. „Wir haben nichts Besonderes

vor, wozu da so großes Wesen von der Sache machen!" murmelte er.
„Du hast heute irgend etwas vor — ich kann es dir anmerken. Und wenn du es nicht durchführen kannst, wen treffen da die Folgen? Die Frauen und die Kinder. Du kannst es nicht durchführen, unsere Kräfte liegen nicht da!"
„Du gehst deinen Weg, da kannst du mich den meinen gehen lassen", sagte Peter und machte sich sanft frei.
Auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig standen zwei Schutzleute und redeten miteinander; sie hielten verstohlen den Laden im Auge. Pelle zeigte hinüber.
„Die Polizei weiß nicht, wo die Versammlung abgehalten werden soll, und nun paßt man mir auf", sagte Peter mit einem Achselzucken. „Die da will ich leicht auf eine falsche Spur führen!"
Die beiden Schutzleute kamen über die Straße hinüber und trennten sich vor dem Laden; der eine blieb eine Weile stehen und betrachtete die Auslagen im Fenster, dann trat er schnell in den Laden.
„Ist Peter Drejer hier?" fragte er wichtig tuend.
„Der bin ich!" entgegnete Peter und zog sich hinter den Ladentisch zurück — „aber ich rate Ihnen, mich nicht anzurühren. Ich dulde keine Polizeihände an meinem Leibe."
„Sie sind verhaftet!" erklärte der Schutzmann kurz und folgte ihm hinter den Ladentisch.
Pelle legte die Hand auf den Arm des Schutzmanns. „Sie sollten ein wenig glimpflich vorgehen", sagte er.
Aber der Schutzmann schob ihn unsanft beiseite. „Keine Einmischung hier!" rief er und stieß in seine Polizeiflöte.
Peter zuckte zusammen. Einen kurzen Augenblick griffen seine Gedanken unschlüssig ins Blaue hinein, dann sprang er wie eine Katze über das eiserne Geländer auf die Werkstatttreppe hinab. Aber da unten stand der andere Schutzmann, um ihn in Empfang zu nehmen. Mit einem Satz war er wieder oben im Laden —

sprang gerade auf seinen Verfolger los; er hatte den Revolver in der Hand. „Zum Teufel auch, jetzt hab' ich es satt!" fauchte er. Zwei Schüsse fielen gleich nacheinander – Knall auf Knall. Der Schutzmann hatte sich eben zur Flucht umgewandt und fiel mit dem Kopf unter den Ladentisch; Peter sank über ihm zusammen. Es sah so aus, als strauchle er über die Beine des Schutzmanns; aber als Pelle ihm aufhelfen wollte, sah er, daß aus einem Loch in seiner Schläfe Blut sickerte. Der Schutzmann war mausetot.

Peter öffnete beschwerlich die Augen, als Pelle seinen Kopf in die Höhe hob. „Hilf mir fort!" flüsterte er und drehte das Gesicht nach dem toten Schutzmann um mit einem Ausdruck des Ekels. Er hielt den Revolver noch krampfhaft umklammert.

Pelle entwand ihm die Waffe und trug ihn auf das Sofa im Kontor. In der Tür stand der alte Bibliothekar und zitterte. „Ach, schaffen Sie ein wenig Wasser", sagte Pelle, aber der Alte hörte nicht.

Peter Drejer machte eine abwehrende Bewegung, er hatte nichts mehr nötig. „Aber die beiden!" flüsterte er.

Pelle nickte.

„Und dann – Pelle – – Kamerad –" Er versuchte den brechenden Blick auf Pelle zu richten, zuckte aber plötzlich wie in einem Krampf zusammen, die Knie zogen sich ganz bis unter das Kinn hinauf. „Die Bluthunde!" stöhnte er. Er schielte so stark, daß die Pupillen ganz verschwanden. Aber dann glitt das Ganze mit einem wunderlich leblosen Sinken wieder in die alte Lage zurück, er war tot.

Der Schutzmann kam herauf. „Na, is er krepiert?" fragte er gehässig. „Ja, er hat uns lange genug auf der Nase herumgespielt."

Pelle nahm ihn beim Arm und führte ihn an die Treppe. „Jetzt gehört er nicht mehr zu Ihrem Bezirk", sagte er. Er schloß die Tür und ging hinter dem Schutzmann her, in den Laden hinab. Der erschossene Schutzmann lag, so lang er war, oben auf dem Ladentisch; sein Kamerad hatte ihn da hinaufgelegt, er hatte die Ladentür abgeschlossen und die Rolladen herabgelassen.

„Sie schließen wohl den Betrieb für heute und teilen den Kameraden mit, was geschehen ist?" sagte Pelle ruhig zu Brun – „ich habe noch etwas auszurichten. Heute wird nicht mehr gearbeitet!"
„Willst du fort?" fragte der Alte bekümmert.
„Ja, ich will Peters Versammlung für ihn abhalten – er selbst kann es ja nicht mehr", sagte Pelle leise.
Sie waren durch die Werkstatt gegangen, die Kameraden standen da und sahen einander an, sie hatten die Schüsse gehört, wußten aber weder aus noch ein. „Peter ist tot", sagte Pelle, mehr konnte er vor Bewegung nicht hervorbringen. Alles stürzte plötzlich auf ihn ein. Er eilte hinauf und sprang auf eine Straßenbahn.
Draußen auf einem der großen Felder im Norden hatten sich ein paar tausend Arbeitslose versammelt. Der Wind hatte sich aufgemacht, ein feiner Staubregen trieb von Westen her. Stoßweise brauste das Unwetter über das Feld hin. Die Arbeitslosen stampften hin und her oder standen da und froren in ihren dünnen Kleidern; es lag eine böse Luft über der Versammlung. Aus den Seitengassen strömten fortwährend Männer herbei, arg mitgenommene Gestalten, die meisten von ihnen mit Gesichtern, in die die Arbeitslosigkeit Jahreszahlen hineingegraben hatte. Viele hatten keine Kleider mehr, um sich in der Stadt sehen zu lassen, und benutzten nun diese Gelegenheit, um mit dabei zu sein.
Sie gingen umher und murrten, daß die Versammlung nicht begann, fragten einer den anderen, was das zu bedeuten habe, und wußten weder ein noch aus. Es fehlte ja nur, daß auch Peter Drejer sie genasführt hatte und zu der Bürgerschaft übergegangen war!
Aber plötzlich tauchte eine Gestalt auf dem Arbeitswagen auf, der als Rednertribüne benutzt werden sollte, von allen Seiten strömten sie herbei. Wer zum Teufel war denn das? Peter Drejer war es nicht! Pelle? – was für ein Schmied? Ach, der von dem großen Kampf – der „Blitz"! Lebte der noch? Freilich lebte der, er war ja Großindustrieller geworden und Stütze der Gesellschaft!

Verdammt und verflucht, was wollte der hier? – Das war keine geringe Unverschämtheit!
Plötzlich peitschte ihm ein ganzes Gewitter von Rufen und Zischen mit vereinzeltem Beifall gemischt entgegen.
Pelle stand da und sah mit einem Ausdruck fürchterlichen Ernstes über die Versammlung hinaus. Ihre Demonstration gegen ihn rührte ihn nicht, aber hier stand er an Stelle eines toten Mannes! Noch fühlte er Peters totschweren Kopf auf seinem Arm.
Als es einigermaßen ruhig geworden war, erhob er den Kopf. „Peter Drejer ist tot", sagte er mit einer Stimme, die man überall hörte. Es ging ein Flüstern durch die Reihen, sie sahen einander fragend an, als hätten sie nicht recht gehört. Er sah es ihrem Ausdruck an, wieviel für sie zugrunde gehen würde, falls sie es glauben mußten.
„Das sind ausgestunkene Lügen!" rief plötzlich eine befreiende Stimme. „Du bist von der Polizei gedungen, um uns auseinander zu jagen, du verdammter Schurke!"
Pelle wurde bleich. „Peter Drejer liegt in der Fabrik mit einer Kugel durch den Kopf", wiederholte er unerbittlich. „Die Polizei wollte ihn anhalten, da erschoß er den Schutzmann und sich selbst!"
Einen Augenblick schien alles Leben unter der unbarmherzigen Wahrheit wegzufrieren, er sah, wie sehr sie Peter Drejer geliebt hatten. Dann fingen sie an zu murren und zu rufen, sie wollten zur Stadt und ein Wort mit der Polizei reden. Einige setzten sich schon in Bewegung.
„Still, Leute!" rief Pelle mit gewaltiger Stimme. „Seid ihr erwachsene Männer und wollt an der Bahre eines Kameraden Skandal machen?"
„Was weißt du davon", erwiderte einer. „Du weißt ja gar nicht, wovon du redest!"
„Ich weiß so viel, daß irgendwo da draußen im Westen eine Frau und ein Kind sitzen und auf Peter warten – und er kommt nicht. Sollen da noch mehr sitzen und warten? Was geht

mit euch vor, daß ihr in die See springen und euch ertränken wollt, weil ihr ein bißchen durchnäßt seid? Bekommen dadurch die Überlebenden das Ihre aufs Trockene? Denn wenn ihr das glaubt, ist es ja eure Pflicht, euch zu opfern. Aber glaubt ihr nicht eher, daß der Staat euch in eine große gemeinsame Grube werfen und euch von den Witwen und Waisen beweinen lassen wird?"

„Du hast gut reden!" rief man ihm zu. „Du hast dein Schäflein ins Trockene gebracht!"

„Ich bin damit beschäftigt, das eure für euch auch ins Trockene zu ziehen – und das wollt ihr durch eine Dummheit ruinieren? Ihr habt gut reden, sage ich. Aber ist da jemand unter euch, der es wagt, sein Antlitz zum Himmel zu erheben und zu sagen, daß er mehr durchgemacht hat als ich, so mag er kommen und meinen Platz einnehmen."

Er schwieg und sah über sie hinaus. Ihre abgezehrten Gesichter sagten, daß sie mehr der Nahrung, als neuer Hoffnung bedurften, der Blick starrte wieder und grub ins Ungewisse hinein. Jetzt mußte man ihnen eine Verantwortung zu tragen geben, eine widersinnige Verantwortung für so übervorteilte Wesen, am liebsten eine so große, daß sie sie ganz mit fortreißen konnte.

„Was geht mit euch vor?" fuhr er fort. „Ihr leidet Not, aber das habt ihr ja immer getan, ohne etwas dafür zu bekommen; und jetzt, wo die Sache einen Zweck hat, wollt ihr nicht mehr. Wir sind doch nicht von gestern – bedenkt das! Haben w i r nicht den großen Kampf zusammen zu Ende geführt? Jetzt verhöhnt ihr ihn und die ganze Bewegung und sagt, sie hätte uns nichts gebracht; aber es war doch da, wir haben uns zum Leben durchgerungen und unser Menschenrecht erobert.

„Und vor der Zeit haben wir tausend Jahre lang unsere blinde Hoffnung glücklich durch Unterjochung und Entbehrungen hindurchgeführt. Gibt es eine andere Klasse der Gesellschaft, die eine Marschroute wie die unsrige aufzuweisen hat? Von Umständen gezwungen, richteten wir uns darauf ein, jahrtausendelang

in der Wüste zu wandern und vergaßen niemals das Land; der gute Gott hatte uns etwas von seiner eigenen unendlichen Langmut gegeben, um uns über die mühselige Zeit hinwegzubringen. Und jetzt, wo wir an der Grenze stehen, habt ihr vergessen, wohin der Marsch ging, und opfert das Ganze, wenn man nur e u ch aus mageren Sklaven in fette Sklaven verwandelt."

„Hier gibt es keine Sklaven!" wurde drohend von mehreren Seiten gerufen.

„Ihr seid Arbeitstiere im Joch und mit Scheuklappen vor den Augen. Jetzt verlangt ihr, gut gefüttert zu werden. Wann fällt es wie Schuppen von euren Augen, so daß ihr die Verantwortung selbst übernehmt? Ihr glaubt, daß ihr ganz verteufelte Kerls seid, wenn ihr die Brust entblößt den Bajonetten entgegenwerft; können wir es aber mit der Brutalität aufnehmen? Wenn wir es könnten, gehörte uns die Zukunft nicht."

„Verhöhnst du Peter Drejer?" fragte eine finstere Stimme.

„Das tue ich nicht! Peter Drejer gehörte zu jenen, die voraufgehen und die Steine auf den Wegen mit ihrem Herzblut bestreichen, damit wir andern weiterfinden können. Aber ihr habt nicht das Recht, euch mit ihm zu vergleichen; er brach zusammen unter der Last einer ungeheuren Verantwortung, und was tut ihr? Wollt ihr Peters Andenken ehren, wie er es verdient, so geht still nach Hause und schließt euch der Bewegung wieder an! Da habt ihr eine Arbeit auszurichten, die die Welt verwandeln wird, wenn ihr nur alle eure Kräfte anspornt. Was tut es, daß ihr noch eine Weile bluten müßt und daß eure Gedärme vor Hunger schreien, während ich euer eigenes Haus baue — ihr habt ja auch gehungert, als ihr für andere bautet!

„Auf Peter Drejer beriefet ihr euch, aber wir gehören nicht zu den großen Märtyrern; wir sind gewöhnliche Menschen des Alltags; darin liegt unser Werk. Alle die Tausende, die in der Stille litten und starben, hatten sie nicht etwa noch einen größeren Anspruch darauf, daß wir sie beachten? Sie sind friedlich zugrunde gegangen, um die Entwicklung zu fördern, und können mit ge-

waltigem Recht den Anspruch erheben, daß wir an eine friedliche Entwicklung glauben. Gerade wir, die wir aus dem Grunde stammen, müssen die historische Entwicklung bewahren – niemals hat eine Bewegung eine so lange und qualvolle Vorgeschichte gehabt wie die unsere! Durch Leiden und Entbehrungen haben wir uns darin geübt, die Führerschaft in Empfang zu nehmen, wenn einst das Gute zu seinem Recht gelangt – und nun wollt ihr das Ganze mit einer gewaltsamen Tat über Bord werfen!"

Sie hörten ihm jetzt schweigend zu.

Er hatte ihre Gemüter gefesselt, aber es war kein lichtes Wissen, das sie aufsogen. Vorläufig sahen sie eigentlich aus wie müde Leute, die erfahren, daß sie noch weit zu gehen haben. Aber sie m u ß t e n da hindurch.

„Genossen!" rief er warm – „vielleicht werden wir hier das Neue nicht erleben, aber durch uns soll es einstmals zur Wirklichkeit werden. Die Vorsehung hat bei uns haltgemacht und hat uns ausersehen, dafür zu kämpfen – ist das nicht eine Ehre! Seht, wir kommen ja vom Grunde des Ganzen, – ganz nackend; das Alte haftet uns nicht an den Kleidern, denn wir haben keine – wir können uns in das Neue kleiden! – Den alten Gott mit seinen Tausenden von Pfaffen als Schutz gegen die Ungerechtigkeit kennen wir nicht; die Moral des Krieges haben wir niemals gespürt – wir, die wir immer seine Opfer waren. Wir glauben an das Gute, weil wir wissen, daß es ohne den Sieg des Guten keine Zukunft gibt. Unser Sinn ist licht und kann das Licht aufnehmen, wir wollen unser kleines Land emporheben und zeigen, daß es eine Mission auf Erden hat. Wir, die wir selber klein sind, wollen zeigen, wie sich die Kleinen aufrecht halten und sich geltend machen durch das Prinzip der Güte. Wir wollen niemand etwas Böses, darum ist das Gute auf unserer Seite. Nichts kann uns auf die Dauer niederhalten! – Und jetzt geht nach Hause – eure Frauen und Kinder sitzen vielleicht da und sind in Sorge um euch!"

Sie standen einen Augenblick schwerfällig da, als lauschten sie noch. Dann zerstreute sich die Menschenmenge in aller Stille. Als Pelle vom Wagen sprang, kam Morten hin und reichte ihm die Hand. „Du bist stark, Pelle!“ sagte er ruhig.

„Woher kommst du denn?“ fragte Pelle froh überrascht.

„Ich bin heute nachmittag mit dem Dampfer gekommen und ging gleich ins Geschäft. Brun erzählte mir, was geschehen war, und sagte, du seiest hier draußen. Es war wohl eine gefährliche Versammlung. Da drüben in einer der Seitengassen stand eine Abteilung Schutzleute. Was lag denn vor?“

„Sie hatten irgendeine Kundgebung geplant – und dann wäre man ihnen wohl mit harter Hand begegnet“, sagte Pelle ernsthaft.

„Gut, daß es dir gelang, sie umzustimmen. Ich habe im Süden diese Kundgebungen gesehen, wo Polizei und Soldaten elende Arbeitslose niederreiten – das ist ein trauriges Schauspiel.“

Sie gingen über die Felder nach der „Morgendämmerung“ hinaus. „Daß du wieder heimgekehrt bist!“ sagte Pelle nochmals ganz kindlich. „Du hast ja nicht ein Wort davon geschrieben!“

„Es war auch meine Absicht, noch ein paar Monate fortzubleiben; aber dann, eines Tages, sah ich die Zugvögel nach Norden zu über das Mittelmeer fliegen – und da erwachte eine unbändige Sehnsucht in mir. Und es war ja gut, daß ich kam, dann kann ich Brun doch noch Lebewohl sagen.“

„Ach, will der nun doch reisen? Das ist schnell gekommen – heute vormittag konnte er sich noch gar nicht dazu entschließen!“

„Das ist die Sache mit Peter. Der Alte ist in dem letzten halben Jahr sehr hinfällig geworden. Aber laß uns ein wenig schneller gehen – ich sehne mich nach Ellen und den Kindern. Was macht der Kleine?“

„Das ist ein Dicksack“, sagte Pelle stolz. „Neun Pfund netto, – ist das nicht aller Ehren wert? Ein echtes Sonnenkind!“

XXIII

Und dann ist es wieder Frühling in Dänemark!
Schon lange ist er im Anmarsch gewesen, die Lerche kam, ehe noch der Frost aus der Erde heraus war, und dann tauchte der Star auf. Und eines Tages war die Luft plötzlich hoch und leicht geworden, so daß der Blick wieder einmal weit hinausschweifen konnte; es war eine eigene breite Luftigkeit in den Wind gekommen — das war der Atem des Lenzes. Er kam dahergestrichen mit Botschaft von jungen frischen Kräften, und die Leute reckten den Rücken und atmeten die Luft tief ein: „Ach, der Südwind!" sagten sie und erschlossen das Gemüt in Erwartung.
Und dort kommt er selbst von Süden her übers Meer geritten inmitten seines Gefolges aus übermütiger Jugend. So herrlich ist sein Einzug noch nie gewesen, gleicht er doch der strahlenden Sonne selbst! Das Meer glitzert unter goldenen Hufen, und die Luft ist zitternd voll von Strahlenspießen, die auf dem ausgelassenen Ritt ergriffen und geworfen werden. Juchhei — in halsbrecherischem Galopp über die Wogen dahin! Wer landet zuerst am dänischen Strand?
Gleich einem breiten Sturm saust der Lenz dahin über Inseln und Belte und umarmt das Ganze in übermütiger junger Kraft, er singt in den geöffneten Mündern der Kinder wie in einer Muschel und rüttelt mit lustiger Frische. Die Zähne der Frauen werden gesund von seinem Kuß und blitzen um die Wette mit ihren Augen; ihre Wangen glühen unter seinem Streicheln und sind doch kühl wie sonnenreife Früchte, die vom Morgen betaut sind. Und in dem Gehirn des Mannes wirbelt es von neuem, es weitet sich vor dem Lenzwinde zu einer reingeblasenen Wölbung aus, groß wie der Himmel selbst, und blaut in wirrer Erwartung. Hoch oben daran hin geht der singende Zug der wilden Vögel; ihn schwindelt ob seiner eigenen Unendlichkeit.
Barhäuptig und mit einem Lächeln aus Sonne geht er vor wie ein junger Riese, der sich einen Rausch an seiner eigenen Stärke

getrunken hat, breitet die Arme aus und erweckt trällernd das Ganze. Nichts kann ihm widerstehen! Er kitzelt die schlafende Erde unters Herz und ruft ausgelassen hinab in ihren dunklen Schoß: Auf einmal Kuckuck!

Und tief unten zappeln die Wurzeln des Lebens und erwachen; sie bringen die Säfte wieder in Umlauf, Stachelschwein und Feldmaus tummeln schlaftrunken hervor und fangen an, in der Hecke zu pusseln. Unten aus der Finsternis gärt und bubbelt es auf von all dem Alten, was da verwest, und das saure Wasser der Gräben fängt an, dem Meere zuzulaufen.

Die Menschen stehen wie aus den Wolken gefallen da und starren den freigebigen Riesen an, bis es auch in ihnen wächst und sie selbst alles mögliche vermögen. Alles das, was man unmöglich konnte, das kann man jetzt auf einmal — und noch mehr! Der Bauer hat schon lange den Pflug in der Erde, und der Sämann schnallt sich seinen Korb um, jetzt soll das Land wieder eingekleidet werden.

Die Tage werden länger und nehmen zu an Wärme, es ist herrlich, sie zu verfolgen und zu wissen, daß es aufwärts geht. Eines Tages entfernt Ellen die Vorsatztüren und schlägt die Türe nach dem Garten hinaus weit auf; es ist wie eine Befreiung. Aber wieviel Schmutz das Licht an den Tag bringt!

„Nun kriegen wir viel zu tun, Petra Drejer!" sagt Ellen. Die kleine verwachsene Näherin lächelt mit ihren traurigen Augen, und nun fangen die beiden an zu fegen und Fenster zu putzen; von Zeit zu Zeit kommt ein kleines Mädel aus dem Garten herein und beklagt sich, weil sie nicht mit Annas großer Puppe spielen darf. Aber Svend Trost ist vom Morgen bis zum Abend auf dem Felde; er hilft Großvater Stolpe die neuen Arbeiterwohnungen bauen. Das ist eine gute Hilfe! Wenn Ellen ihn zu den Mahlzeiten hereinholt, ist er so schmutzig, daß sie nahe daran ist, aus der Haut zu fahren.

„Gott weiß, wie es dem alten Brun gehen mag", sagt Ellen plötzlich, während sie geht. „Wir haben jetzt, glaube ich, seit drei

Tagen nichts von ihm gehört. Es ist traurig zu denken, daß er so weit weg ist. Wenn sie nur recht gut für ihn sorgen."

Pelle hat gewaltig viel zu tun – sie sehen nicht viel von ihm. Jetzt hat die Bewegung seinen Gedanken allen Ernstes in Angriff genommen, und er soll jetzt über alles schalten und walten, da hat er denn alle Hände voll. „Hab' ich einen Mann – oder hab' ich keinen?" sagt Ellen, wenn sie seiner einmal habhaft wird.

„Jetzt wird es bald besser", entgegnet er. „Wenn wir die Maschinerie nur erst ordentlich im Gange haben, läuft das Ganze von selbst."

Morten ist der einzige, der nichts Ernsthaftes vornimmt. Er geht umher und duselt – und wirkt sonderbar abstechend mitten in all der Geschäftigkeit. „Er denkt!" sagt Ellen und hält mitten im Teppichklopfen inne. „Gott sei Dank, daß man kein Schriftsteller geworden ist!"

Pelle will ihn gern in das Unternehmen mit hineinziehen. „Da ist so vieles zu schreiben, so vieles, worüber Vorträge gehalten werden müssen", sagt er. „Das alles könntest du viel besser als ich!"

„Nein, Pelle, ich kann nicht", erwiderte Morten. „Deine Arbeit wächst auch in mir, ich habe sie beständig in meinen Gedanken und habe ja auch selbst die Absicht gehabt, eine Handreichung zu geben – aber ich kann nicht. Wenn ich dazu komme, mein Scherflein zu deinem Riesenwerk beizusteuern, so wird es auf ganz andere Weise sein!"

„Du arbeitest auch nicht an deinem Werk von der Sonne", sagt Pelle bekümmert.

„Nein, denn jedesmal, wenn ich daran arbeiten will, verschwimmt es mir so sonderbar mit deinem Werk. Ich kann die Gedanken nicht auseinanderhalten: zurzeit komme ich mir vor wie ein Maulwurf, der blind in der schwarzen Erde unter dem mächtigen Baum des Lebens herumwühlt. Ich grabe und suche, und jeden Augenblick stoße ich auf die schweren Wurzeln von diesem Ge-

waltigen über der Erde. Ich kann sie nicht sehen, aber ich höre es von da oben her tönen – und leide darunter, daß ich ihnen nicht in ihrem mächtigen Zusammenwachsen da oben im Licht hinauffolgen kann."

Eines Sonntags vormittags zu Ende Mai saßen sie draußen im Garten. Die Wiege war in die Sonne hinausgestellt, Pelle und Ellen saßen jeder auf einer Seite davon und beredeten häusliche Angelegenheiten. Ellen hatte ihm viel zu erzählen, wenn sie ihn ganz für sich hatte. Der Kleine lag da und glotzte in die Luft hinauf mit seinen dunklen Augen, die Ellen wie aus dem Gesicht geschnitten waren; er war braun von Hautfarbe und rundlich. Man sah ihm an, daß er in Sonne und Liebe empfangen war.

Lasse Frederik saß für sich unter dem Dornbusch und malte ein Bild, das Pelle nicht sehen durfte, ehe es fertig war. Er besuchte jetzt die Zeichenschule und war tüchtig, er hatte einen scharfen Blick für Menschen – namentlich die Armen konnte er aufs Korn nehmen, wie sie gingen und standen. Er hatte eine leichte Hand, mit zwei, drei Strichen konnte er das geben, was der Vater mühselig hatte erarbeiten müssen. „Du sudelst," pflegte Pelle halb verdrießlich zu sagen – „es verträgt nicht, daß man es in der Nähe betrachtet!" Aber er mußte zugeben, daß es ähnlich war.

„Nun, bekomme ich denn das Bild bald zu sehen?" rief er hinüber. Er war sehr neugierig.

„Ja, jetzt ist es fertig", sagte Lasse Frederik und kam damit an. Das Bild stellte eine Straße dar, in der ein einsamer Milchwagen stand; hinter dem Wagen lag ein Milchjunge mit blutendem Kopf. „Er ist eingeschlafen, weil er so früh auf muß", erklärte Lasse Frederik. „Und dann, als der Wagen weiterfuhr, ist er hintenüber gefallen." Die Morgenöde in der Straße war gut wiedergegeben, aber das Blut war zu knallrot.

„Das ist so unheimlich", sagte Ellen schaudernd. „Aber wahr ist es."

Morten kam aus der Stadt nach Hause. „Hier ist Nachricht von

Brun an dich!“ sagte er und reichte Pelle einen großen Brief. Pelle ging in die Gartenstube, um ihn in Ruhe zu lesen, nach einer Weile kam er wieder heraus.

„Ja, große Neuigkeiten sind es diesmal“, sagte er bewegt. „Wollt ihr es hören?“ Er setzte sich hin und las:

„Lieber Pelle!

Ich sitze in meinem Bett und schreibe an Dich. Es steht schlecht mit mir, und ist schon seit einigen Tagen so gewesen; doch hoffe ich, daß es nichts Ernstes ist. Wir schulden dem lieben Gott ja alle einen Tod, aber ich möchte die große Weltumseglung gern daheim von Euch aus antreten. Ich sehne mich nach der ‚Morgendämmerung‘ und nach Euch allen und fühle mich einsam; falls das Geschäft Dich einige Tage entbehren kann, würde ich mich freuen, wenn Du hierherkämst. Dann könnten wir zusammen nach Hause reisen, allein wage ich mich nicht auf den Weg.

Gerade jetzt geht die Sonne unter und sendet ihre letzten Strahlen zu mir herein; der ganze Tag ist grau und trübe gewesen, aber jetzt bricht die Sonne durch die Wolken und küßt die Erde und auch mich alten Mann — zum Abschied. Das gibt mir Lust, Dir etwas zu sagen, Pelle; denn so ist mein Tag ja auch gewesen, ehe ich Dir begegnete. Endlos lang und grau! Wenn man das letzte Glied eines aussterbenden Geschlechts ist, muß man auch die grauen Schicksale der anderen mit sich herumschleppen!

Ich habe oft daran denken müssen, wie wunderlich die verborgene Kraft des Lebens ist. Der Verkehr mit Dir ist wie eine Verheißung für mich gewesen, obwohl ich freilich wußte, daß ich nichts mehr ausrichten und mich auch nicht mehr fortpflanzen würde. Trotzdem fühle ich mich durch Dich im Bunde mit der Zukunft! Du stehst im Aufgange und siehst wohl auf mich wie auf etwas, das verschwindet. Aber sieh doch einmal, wie das Leben uns alle leben läßt — indem es jeden auf seine Weise benutzt! Bleibe Du stark in Deinem Glauben an die

Zukunft, bei Dir ist die Entwicklung. Ich wünsche von ganzem Herzen, ich wäre ein erwachender Proletarier und stünde in der Morgendämmerung; aber ich freue mich doch, daß mir das Neue durch Dich die Augen zudrückt.

Ich ging umher und fand, daß das Leben langweilig und selbstverständlich sei – zu bekannt. Ich hatte es ja in meinen Katalogen alles geordnet! Und wie hat es sich dann erneuert! – Jetzt in meinen alten Tagen habe ich seine ewige Jugend erlebt. Früher hatte ich mir nie etwas aus dem Landleben gemacht, das war für mich eine Wanderung durch Staub und Schmutz. Die schwarze Erde erschien mir eigentlich schauerlich, sie rief nur Gedanken an den Friedhof in mir wach – so weit war ich von der Natur entfernt. Das Land war etwas, wo sich die Bauern betätigten, die derben, gefräßigen Geschöpfe, die einem im Grunde wie eine Art von Tieren vorkamen, die versuchten, unsereins nachzuahmen. Denkende Wesen konnten unmöglich da draußen leben. Das war ja die Auffassung in meinem Kreise, und ich hatte selbst ein Stück davon, wenn auch meine akademische Bildung selbstverständlich das Ganze ein wenig umschrieb und verschleierte. Dies mit unserem Verhältnis zur Natur kam mir, ästhetisch gesehen, sehr interessant vor, aber eigentlich als ein Gegensatz – um nicht zu sagen als feindliches – Verhältnis. Ich konnte nicht begreifen, wie jemand etwas Schönes in einem umgepflügten Acker oder an einem Grabenrand finden konnte. Erst als ich Dich kennen lernte, rührte sich etwas in mir und rief mich hinaus; da war etwas an Dir, was so war wie die Luft von da draußen.

Jetzt verstehe ich auch meine Vorfahren! Früher standen sie als harthäutige Kerle vor mir, die die Mittel zusammenschabten, von denen wir zwei Generationen gezehrt haben, ohne auch nur für zwei Schilling wirklich Nutzen zu schaffen. Sie haben uns doch instand gesetzt, das Leben zu leben, habe ich immer gedacht – und das als die einzige Entschuldigung dafür

betrachtet, daß sie sich in der Familie vorfanden, saftig und robust wie sie waren. Jetzt sehe ich, daß sie gelebt haben, während wir nach ihnen bei all unserem Wohlbehagen nur ein Bett in dem Altenheim des Lebens gehabt haben.

Für das alles danke ich Euch. Ich bin glücklich, daß ich durch Euch die Menschen der neuen Zeit kennen gelernt habe und mein Vermögen zurückgeben kann. Es ist von allen denen geschaffen, die arbeiten, und von einigen wenigen zusammengehäuft; es ist etwas ganz einfach Selbstverständliches, daß ich es zurückgebe. Andere werden es in Zukunft ebenso machen wie ich – freiwillig oder notgedrungen – bis alles allen gehört. Und dann erst kann der Kampf um das Menschliche beginnen! Der Kapitalismus hat wunderbare Maschinen geschaffen, aber was für wunderbare Menschen erwarten uns nicht mit der neuen Zeit. Wer das erlebt haben könnte!

Ich habe Dir und Morten das Ganze vermacht. Es gibt bisher noch keine Stiftung, der ich es übergeben könnte, da müßt Ihr es denn im Namen der Genossenschaft verwalten. Ihr beiden seid die besten Vormünder des armen Mannes, und ich weiß, Ihr werdet es auf die beste Weise verwenden, ich gebe es ruhig in Eure Hände. Das Testament liegt bei meinem Rechtsanwalt, ich habe das Ganze vor meiner Abreise geordnet.

Einen Gruß an alle in der ‚Morgendämmerung', an Ellen und die Kinder und Morten. Wenn der Kleine getauft wird, ehe ich wieder nach Hause komme, so wißt Ihr ja, daß er meinen Namen tragen soll. Aber nun hoffe ich, daß Du kommst."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ellen atmete tief auf, als er mit dem Brief fertig war.

„Wenn es nur nicht ernsthafter mit ihm ist, als er zugeben will", sagte sie. „Du reist doch?"

„Ja, ich ordne morgen in aller Frühe das Notwendige im Betrieb und reise mit dem Vormittags-Expreßzug."

„Dann muß ich mich wohl um deine Sachen kümmern", sagte Ellen und ging hinein.
Pelle und Morten machten einen Gang am Hügelrand entlang, vorüber an den halbaufgeführten Wohnungen, deren rote Steine in der Sonne leuchteten.
„Kommst du dir nicht vor wie ein Glückskind, Pelle?" fragte Morten plötzlich.
„Ja," antwortete Pelle – „mir hat nichts etwas anhaben können, und da ist es wohl richtig, was Vater Lasse und die anderen sagten, daß ich mit dem Siegerhemd geboren sei. Die Mißbräuche, unter denen ich als Kind gelitten, haben mich gelehrt, gut gegen andere zu sein; und in der Gefangenschaft gewann ich meine Freiheit – was mich zu einem Verbrecher machen sollte, machte mich statt dessen zum Menschen. Nichts hat mir schaden können! Da muß ich denn wohl ein Glückskind sein, wie du sagst."
„Ja, das bist du, und nun habe ich meinen Stoff gefunden, Pelle! Ich wühle nicht mehr blind im Dunkeln herum – jetzt will ich ein großes Werk schreiben."
„Glück auf damit! Wovon soll es denn handeln? Soll es ein Werk von der Sonne sein?"
„Ja, von der Sonne und von dem, das siegt. Es soll ein Werk über dich sein, Pelle!"
„Über mich?" fragte Pelle erschreckt.
„Ja – über den nackten Pelle mit dem Siegerhemd! Jetzt ist es wohl an der Zeit, den nackten Menschen wieder in das Licht hinauszurufen und ihn richtig anzusehen, jetzt wo er dasteht und die Zukunft übernehmen soll. – Ihr wollt ja am liebsten von Grafen und Baronen lesen, aber jetzt will ich eine Geschichte von einem Prinzen schreiben, der den Schatz findet und die Prinzessin gewinnt. Er hat in der ganzen Welt nach ihr gesucht – und sie war da nicht. Dann ist nur er selbst noch übrig, und da findet er sie, denn er hat ihr Herz verschluckt. Ist das nicht eine gute Geschichte?"
„Ich finde, es ist ein richtiger Blödsinn", sagte Pelle lachend.

„Und du mußt tüchtig Lügen hineinweben, wenn du mich zu einem Prinzen machen willst. Ich glaube nun nicht, daß du die Arbeiter bewegen kannst, es als richtiges Buch aufzufassen, dazu ist das Ganze zu bekannt und zu gewöhnlich."

„Sie sollen darnach greifen — und vor Freude und Stolz weinen, weil sie sich selbst darin wiederfinden. Vielleicht nennen sie auch aus lauter Dankbarkeit ihre Kinder darnach!"

„Wie soll es denn heißen?" fragte Pelle.

„Es soll Pelle der Eroberer heißen!"

Ende.

Die Übertragung ist
von Mathilde Mann
*
Druck von W. W. (Ed.)
Klambt, G. m. b. H., in
Neurode i. Schl.

